Aus H. Schröder's Bibliothek.
1855.

Hamb. Stadtbibl.
Reales. 80.
Vol. VII p. 39.

Bundesblüthen

Von

Georg Grafen von Blankensee

Wilhelm Hensel

Friedrich Grafen von Kalckreuth

Wilhelm Müller

Wilhelm von Studnitz

Berlin 1816.

in der Maurerschen Buchhandlung.

Poststraße Nr. 29.

UNIVERSITÄTS- U. LANDES-BIBLIOTHEK
HALLE
(SAALE)

Dc 529

KOEN. BIBL.
DER
UNIVERS.
HALLE

Die fünf Bundesbrüder an die Leſer.

Von Georg Grafen von Blankenſee.

Was wir auf lieber Flur gefunden
In reiner ſtiller Luſt,
Beſcheiden iſt's als Kranz gewunden
Und will von Bruſt zu Bruſt.

Und Eines dürfen kühn wir nennen,
Das hoffend in uns lebt:
Fünf Freunde wollen nie ſich trennen,
Wie ſie vereint geſtrebt.

So bieten ſie, was ſie empfunden
Mit kindlich frommem Sinn,
Und wie der Kranz für Euch gebunden,
Neigt Euch zur Nachſicht hin!

Georg Graf von Blankenſee.

Marie's Klage.

Fraget Jemand, was mir fehlet,
Kann ich es ihm da wohl ſagen?
Weiß doch ſelbſt nicht, was mich quälet:
Ach, gewiß, die Ruh' iſt hin!

Wenn im Garten nichts ſich regt,
Und die Nachtigallen ſchlagen,
Fühl' ich mich ſo tief beweget:
Ach, gewiß, die Ruh iſt hin!

Abends, wenn die Töne klingen
Von der Leier leiſen Klagen,
Will das Herz mir gleich zerſpringen:
Ach, gewiß, die Ruh' iſt hin!

Keine Arbeit will vollenden,
Denn die Traumgeſtalten tragen
Tag und Nacht mich auf den Händen:
Ach, gewiß, die Ruh' iſt hin!

Wölkchen in dem Mondlicht ziehen,
Niemand weiß, wohin, zu ſagen:
Mit Euch, mit Euch möcht' ich fliehen,
Ach, in's Land der Ruhe hin!

Des Mädchens Klage.

In meinem Buſen fühl' ich oft
Ein ſchmerzenvolles Sehnen,
O hätt' ich nicht umſonſt gehofft,
Ich weinte keine Thränen.

Seh' Wilhelm ich in meiner Näh',
Dann tagt der Hoffnung Schimmer,
Es wird mir gleich ſo wohl und weh, —
Ich weine doch noch immer.

Des Jünglings Klage.

Im Dunkeln irr' ich still und wild,
Und klage meine Leiden,
Denn ach, es trübt ein fernes Bild
Wohl meiner Jugend Freuden.

Die leisen Schmerzen kehren, ach!
Mit jedem Tage wieder:
Am frühen Morgen bin ich wach
Und singe Klagelieder.

O sage, dunkler, trauter Hain,
Was mögen das für Schmerzen,
Was dieses für ein Bild wohl seyn,
Das ich bewahr' im Herzen?

Der Wahnsinnige.

Ballade.

„Siehst du den Jüngling wohl in unsrem Chor?
„Er scheint so bleich und so verwirrt —
„Sein starres wildes Auge, wie das irrt! —
„Zum Himmel richtet er es jetzt empor,
„Er seufzt und faltet seine Hände —
„Sind nicht die Horas bald zu Ende? —

„Thereſe, ſiehſt du, ſiehſt du ihn denn nicht? —
„Dem armen Jüngling iſt gewiß nicht wohl —
„Vielleicht, ach! trauert er auch kummervoll! —"
„Marie, ſtill! Wie glühet dein Geſicht!
„Der Hand entfällt ja das Brevier,
„Aebtiſſin wendet ſich nach dir. —"

„Unfähig bin ich zu Gebet und Sang,
„Denn eine dunkle Ahndung mich umſchwebt.
„Fühl' nur, wie heftig ſich mein Buſen hebt,
„Das Herz beklommen ſchlägt und bang! —"
Und ſtumm der Jüngling an dem Eingang ſteht,
Bewegungslos zum Himmel ſieht.

Der letzte Klageton der Horas ſchweigt,
Verklinget zitternd durch die weiten Hallen;
Und als die Urſulinerinnen wallen
Und jede vor dem Mutterbild ſich neigt
Bis zu des Saales dunklen Pforten:
Gewahren ſie den Fremden dorten.

„Wie heißt dein Name, kühner Fremdling, wie?"
Drauf ſchmerzlich lächelnd, als ob ihn die Frage
In ein geliebtes Land hinübertrage,
Entgegnet leiſe ſeufzend er: Marie!
Und kaum der Laut ihr Ohr erreichet
So ſinkt Marie und erbleichet.

Und alle Schweſtern eilen ſchnell herbei:
Der Jüngling, wie aus langem Traum erwacht,
Hin zu dem Leichnam dränget ſich mit Macht
Und ſtürzt auf ihn mit des Entſetzens Schrei —
Denn die verlorne Braut er wiederſieht,
Marie! haucht er und ſein Geiſt entflieht.

Und die Aebtiſſin mit geheimem Graun
Gebeut, zu ew'gem heiligen Gedenken
In eine Gruft die Liebenden zu ſenken
Und ein Kapellenbild dabei zu baun. —
So manche Nonne dort zu nächt'ger Zeit
Noch jetzt dem ſtillen Schmerze Thränen weiht.

Lied des armen Dichters.

Ich dichtete gern und dichtete viel,
Wenn anders die Muſe nur wollte,
Doch kam ich bisher noch nimmer zum Ziel,
Weil ewig mir Armen ſie ſchmollte.

Ich ſitze und denke und ſchreibe gar viel
Des Tages im ärmlichen Zimmer.
Das Lämpchen erliſcht — es kommet zum Ziel,
Doch ich mit den Dichtungen nimmer.

Dann raſ' ich und tob' ich und fluche dem Spiel,
Durch das mich die Muſe betrübet:
Ich wünſche die Damen wohl alle zum Mil,
Denn keine hat je mich geliebet.

Zu etwas nur frommet das glüh'nde Gefühl,
Der Dichtkunſt verarmetem Jünger
Ergrimmt' ich nicht oft — im Zimmer iſt's kühl —
So ſtarrten mir öfter die Finger.

Stumpf wird mir der Geiſt, noch ſtumpfer der Kiel,
Die Börſe, der Magen ſind leer:
Drum, Lämpchen in mir, ſey bald an dem Ziel!
Das Leben zu tragen iſt ſchwer.

Die Muſikanten.

Wir ſpielen ſchon lange und hören nicht auf;
Die Töu' erklingen, die Töne verhallen,
Die Blätter ergrünen, die Blätter ſie fallen,
Doch ſpielen zum Tanze wir immer friſch auf.

Zum Reigen, Ihr Sterbliche, horchet wohl auf:
Viel Geiſter umſchweben uns! Aſche verwehet,
Die Klage, der Frohſinn allmählig vergehet,
Doch kümmert's uns nicht, denn wir ſpielen friſch auf.

Durch herrliche Weisen entzücken wir All',
Millionen schon tanzten den wechselnden Reigen,
Millionen auch decket das nächtliche Schweigen,
Sie kehren nie wieder vom stürmischen Ball.

Wer einmal den wirbelnden Reigen begann,
Wird mächtig gezogen, er darf nicht zurücke,
Er scheide mit Wehmuth vom früheren Glücke,
Uns gilt es wohl gleich, denn wir halten nicht an.

Selbst wir Musikanten mit Lächeln beschaun
Die wechselnden seltsam verschiednen Gestalten,
Die alle im Tanze sich selber entfalten,
Wie Kinder und Greise, so Männer und Frau'n.

In liebender Unschuld, in rosigem Schein,
Und gläubig vertrauend beginnen die Kleinen:
Da spielen wir sanfter, wir selber oft weinen
Und möchten sie gerne vom Tanze befrein.

Beflügelten Schrittes, mit leuchtendem Blick,
Betreten die Bahnen die blühenden Knaben,
Sie haschen nach Allem, sie möchten's gern haben,
Doch necket sie scherzend das flüchtige Glück.

Da werden wir rascher, befeuern den Muth,
Die Jünglinge stürmen hinauf und hinunter,
Doch bleibt es im festlichen Saal nicht so munter·
Die Kerzen verglimmen wie jegliche Gluth.

Es folgen die Männer gemeſſen und feſt,
Doch deuten auf's Innere wir aus den Zügen,
Es können wir Spielende nimmer uns trügen,
Gar manchen bewegt ſchon der ſpielende Weſt.

Der Stolz und die Ehrſucht, Begierden und Neid
Und alle die blendenden Lüſte der Sinnen,
Sie ziehen vorüber, ſie ziehen von hinnen,
Auf immer vom Wege des Glückes ſo weit.

Eroberer ſchauen wir: Kettengeklirr
Und Seufzer und Thränen von fern ſie verkünden:
Verräther und ſchwache Regenten die winden
Gebeugt ſich empor aus der Schmeichler Gewirr.

Miniſter, Beamte, der Krieger gar viel,
Die Landesbewohner, die Städter ſie wallen
Mit Dichtern, Gelehrten, den Künſtlern allen,
Pedanten und Kritikern, langſam zum Ziel.

Doch ſehen auch edle Gemüther wir dann,
Und liebende Gatten und Gattinnen wandeln,
Die fromm und beſcheiden und tugendhaft handeln,
Wir ſegnen ſie ſtill und hielten gern an.

Die ſchwärmend ſich ruhen im Arm der Natur,
Für treue Geſchwiſter und Freunde erblühen
Stets hellere zartere Harmonieen:
Und Solche verſtehen und deuten uns nur.

Und matter wird Kerze und matter der Tanz,
Es kommen, es blicken die wankenden Greise
Bald heiter, bald trauernd aufs Ziel ihrer Reise:
Entblättert vor ihnen liegt Hoffnung und Kranz.

Da sammeln die flüchtigen Blumen sie auf
Und reih'n sie noch einmal an's liebliche Band,
Nicht Hoffnung, Erinn'rung nun wird es genannt.
Das leitet sie freundlich den Himmel hinauf.

Wir blicken mit Rührung den Scheidenden nach,
Doch dürfen im Tagwerk wir lange nicht säumen,
Es jauchzet ein kommend Geschlecht in den Räumen,
Vollendet wie jenes den stürmischen Tag.

So müssen wir vier Musikanten nun schon
Seit ewigen Zeiten uns rastlos bemühen,
Und ob wir nur wechseln mit vier Melodieen,
Verherrlichen wir doch den göttlichen Thron.

Lied des Müllers.

Waſſer hab' ich auf der Mühle,
Endlich bin ich an dem Ziele:
Wie zufrieden werd' ich ſeyn,
Nettchen wird nun ehſtens mein.

Waſſer hab' ich auf der Mühle,
Rauſchend mit anmuth'ger Kühle
Treibt es das geſchäft'ge Rad,
Stürzet den gewohnten Pfad.

Waſſer hab' ich auf der Mühle,
Nett und blank iſt jede Diele,
Kann es denn nun wohl noch fehlen,
Netten's Herzchen mir zu ſtehlen?

Liebes Waſſer auf der Mühle,
Fahre fort ſo und beſpühle,
Gleiche reiner Gattenliebe,
Werde niemals dunkel, trübe!

Rauſcht das Waſſer auf der Mühle
Nach des Tages heft'ger Schwühle,
Trocknet Nettchen mir die Stirn,
Werden Täubchen dazu girr'n.

Das iſt Waſſer auf der Mühle,
Nettchen theilet, was ich fühle,
Sie zu ſehn nahn von den Gäſten,
Alle hat ſie dann zum Beſten.

Waſſer hab' ich auf der Mühle.
Juchhe, Heiſa! Tiſch und Stühle,
Spinde, Schränke tanzet mit!
Wir, Herr Amor, ſind nun quitt!

Minſtrel's Scheiden.

Die Stunde naht, die Harfe klingt,
Und alle Töne in mir klingen:
Der alte Harfner ſcheidend ſingt,
Wird nimmer wieder ſingen.

Der Tag des Lebens war ſo ſchwül
Und ſchmerzenvoll und ſchauerlich,
Doch's Kämmerlein iſt ſchön und kühl,
Da ruht der Alte ſich.

Was liebend einſt ich pries und ſang,
Iſt ſelig ſchon hinaufgeſchwebt:
Seit manchem Jahr, ach, nur zu lang!
Hab' ich allein gelebt.

In Hütten, Burgen, groß und fern,
Sang Minn' und Freundſchaft gramvoll ich,
Nur wenig Menſchen hörten's gern,
Ich ſang für mich, für mich!

So zog ſeit manchen ſchönen Jahren
Ich vor den Menſchen ſtill vorüber,
Da hab' ich wohl ſehr viel erfahren
Und Herz und Geiſt ward trüber.

Ich weinte viel und zog nicht mehr,
Baut' eine Klauſe auf den Höhen
Und ſchaut' ins Thal und ſchaut' aufs Meer,
Sang bei der Winde Wehen.

Rings um mich ward es duftend ſchön,
Seit ich hierher gekommen war,
Die Menſchen hört' ich Segen flehn
Oft für mein graues Haar.

So klagt' und ſchaut' ich lange ſchon,
Mein Auge ſchloß die ew'ge Nacht,
Da brach vor Wehmuth mir der Ton,
Ich ſang nun leiſ' und ſacht.

Die Saiten ruhn im Arme mir,
Sie hallen ſegnend nicht hinüber,
Das ſchmerzet mich, es gehen mir
Die blinden Augen über.

Hörſt du mein Geiſt! ſie tönen mild,
Von meinen Augen fällt der Flor,
Ich ſchaue aufwärts, unverhüllt,
Die Lieben all' im Chor.

Noch einmal! ha, die Harfe klingt,
Trägt ſchwebend mich von dieſem Ort:
Die Sterne glühn, die Kammer winkt,
Hinauf zu dir, mein Hort!

Oſſian.

An dem Fels im bleichen Mondenſtrahl
Schwebet eines Greiſes Hochgeſtalt,
Horch! der Saiten heilige Gewalt
Rauſchet regellos durchs ſtille Thal.

Aus der ſturmbewegten Bruſt voll Qual
Ha! wie glühend der Geſang erſchallt,
Doch in tiefem Schmerz der Klang verhallt,
Und es weinen ſtill die Nornen all.

Ach! um ſeines Fingal Todesſchlummer,
Um Minona, die das Grab gepflücket,
Thränenſchwer ſein düſtres Auge blicket,

Zu den Göttern klaget Oſſians Kummer:
„Heil'ger! Deine Lieben zu erretten,
Wollt' ich gern ins ſtille Grab mich betten!

Geſang des Heiden am blanken See.

Zerſtoben ſind Stürme, zerſtoben die Wellen,
Die Segel nur mildere Lüfte mir ſchwellen,
Die ſpiegelnde Fläche hinauf und herab,
So führ' ich wohl gerne bis heim an das Grab.

Es ſpiegelt im See ſich der heitere Himmel,
Da zwitſchern die Vögel, der Fiſche Gewimmel,
Es plätſchert und ziehet hinauf und herab,
So möchten ſie's immer bis heim an das Grab.

Und Alles erduftet und labet ſich wieder,
Haucht reichlich erquicket die fröhlichen Lieder,
Doch Keines allein, dann zu Jedem noch gab
Die Gottheit ein Zweites bis heim an das Grab.

Mein Bild nur allein in den Fluthen ſich zeiget,
Kein andres ſich liebend entgegen ihm neiget,
Drum blick' ich voll Sehnſucht die Tiefen hinab
Und wünſch' in den Fluthen mir Armen das Grab.

Was frommt mir die Hütte, was Ruder und Bogen,
Zum Kampf mit den Thieren, zum Kampf mit den Wogen?
Es freuet ſich Niemand der reichlichen Hab',
Als ich nur allein und das kommende Grab.

Du freundliche Gottheit, o güldene Sonne,
Gewährest dem Armen du nimmer die Wonne
Und ſendeſt den Freund ihm, die Freundinn herab,
Die treu mit ihm fahren bis heim an das Grab.

Dann ſollte ſo ſtill das Kanot nicht mehr gleiten:
Mit rüſtigem Arme das Ruder zu leiten,
Den Lüften die Beute gewönn' ich wohl ab,
Zu pflegen die Lieben bis heim an das Grab.

Was ich mir errungen mit Bogen und Pfeilen,
Mit Ruder und Speer, wollt' ich freudig vertheilen,
Was ſterbend auf Matten der Vater mir gab,
Das theilt' ich mit ihnen bis heim an das Grab.

So träum' ich ſchon lange von Wirken und Schaffen,
Die Sehnen und Kräfte mir alle erſchlaffen,
Drum ruhe nun Bogen, du reichliche Hab',
Der einſt dich beſeſſen, geht heim in das Grab.

Ihr Matten lebt wohl, denn ich ſcheide von allen.
Koballimo's Klage wird bald nicht mehr hallen.
O Todtengott, ſchimmere freundlich herab,
Dann ſchlaf' ich ſo ſüß wie der Vater im Grab.

Schon ſpiegeln im See ſich die blinkenden Sterne,
Die Fiſchlein die ſilbernen fangen ſich gerne,
Doch ſend' ich zur Mutter euch wieder herab,
Erfleht bei der Mutter mir unten ein Grab.

Und wie er nun will in die Tiefen verſinken,
Zwei Blumen entauchen und liebend ihm winken:
Er folget und ſtürzt in die Fluthen hinab,
Dort unten er findet die Ruhe, das Grab!

Troſt des Dulders.

Wie bangt dich ſo, mein armes Herz,
Gehſt du nicht ein durch Nacht zum Licht?
Dort erſt verſtummt der bittre Schmerz,
Dort ſitzen Engel zu Gericht.

Dort blicke hin und unverwandt,
Von oben nur entkeimt das Heil,
Von dort wird dir einſt Troſt geſendet,
Von dort Vergebung dir zu Theil.

Und Töne hör' ich zu mir dringen,
Iſt's nicht der Auferſtehung Ruf?
Und ſanfte Laute zu mir ſingen,
Und künden feiernd den Beruf:

„O Dulder, werde klar in dir,
„Und dulde ſtill und zage nicht!
„Was oben blüht, verdienten wir,
„Und ſitzen ſelbſt nun zu Gericht.

„Beharre, armes Menſchenherz!
„Beharre, wie du Dulder biſt,
„Wir heilen einſt den bittern Schmerz,
„Vertraue kühn auf Gott und Chriſt!“

So will ich denn nach oben ſehn
Und hoffen auf die Nacht zum Licht,
Und ſtill in ſtillem Schmerz vergehn:
Dort ſitzen Engel zu Gericht!

K l a g e.

Es kehrt der ſchöne Lenz zurück
Und heitrer ſeh' ich jeden Blick,
Nur mir iſt, ach! ſo weh um's Herz,
Als hätt' ich tiefen innern Schmerz.

Der Vögel Chor auf die Natur,
Des Himmels Blau, die grüne Flur,
Lockt Thränen mir in's Angeſicht,
Doch, ach, warum? das weiß ich nicht.

Sonſt war ich froh und ſorgenlos
Wie Vögelein im Blumenſchooß;
Ich hüpfte, ſchwärmte, frank und frei,
Bei Mädchen jung und ſchön vorbei.

Nur die Verwandten liebte ich,
Gott und Natur erfüllten mich,
Und wo ich war, auf Berg und Thal
Umſchwebte mich ein Ideal.

Wenn dann die hehre Sonne ſchien
Hin auf der Fluren Sammetgrün,
Die Gegend deckte Purpurſaum,
Da träumt' ich manchen ſchönen Traum.

Gelöſt in trübe Wirklichkeit
Iſt meiner Träume Ewigkeit,
Zerronnen, ach! das Ideal!
Allein der Hoffnung ſchwacher Strahl

Erhellet mir die Lebensbahn
Bis einſt zu Charons morſchem Kahn.
Dann ſinkt die Hülle ſchnell hinab:
Die Seel' entſchwebt dem finſtern Grab.

Klage des Freundes.

Klagend steh' ich, einsam und verlassen,
Jede Freude muß ich fürder hassen:
Ach, den einz'gen Freund in meiner Noth
Raubte unerbittlich mir der Tod.

Niemand weiß, wenn in dem Festgewühle
Ich des Schmerzens bittre Qualen fühle,
Bei der Becher jubelvollem Klang
Schweigend lausche fröhlichem Gesang.

Blick' ich auf des Meeres wilde Wogen,
Hebet zu dem weiten Himmelsbogen,
Sich mein thränenfeuchter trüber Blick,
Kehret mir des Freundes Bild zurück.

Wo ich bin, auf Bergen und in Gründen,
Glaub' ich meinen Karl allein zu finden,
Mit des mächt'gen Zaubers Allgewalt
Ziehts mich zur entkörperten Gestalt.

Rauscht das Laub der traurigen Zypressen,
Unter denen ich wohl oft gesessen,
Flüstert jedes Blättchen „Karl" mir zu,
Ladet ein mich zu der ew'gen Ruh.

Täglich wandl' ich zu der Ruheſtätte,
Wo allein ich ſanft und ſüß mich bette,
Bis iſt einſtens ausgelitten hab'
Und mir winket das erſehnte Grab.

Der Jüngling an ſeine Freundinnen.

Schwer erwach' ich aus dem langen Traume,
Eng und laſtend wird die Wirklichkeit.
Fliehen möcht' ich aus der ew'gen Zeit,
Fliehen, fliehen aus dem weiten Raume!

An der welken Blüthe meiner Jahre
Nagt mit bangem, ſtillem Harm ein Wurm,
Bald entblättert von dem innern Sturm
Trägt den Jüngling man zur Todtenbahre.

Dann umdunkelt finſtre Grabesnacht
Ihm die blauen mattgeweinten Augen.
Ach! ſie wollten ſo nicht länger taugen,
Hatten Schmerzensſtunden viel durchwacht.

Klaget dann, ihr edlen guten Seelen,
Die ihr Mitleid noch im Buſen hegt,
Daß nicht Gutes ich in mir gepflegt,
Mich zu Euch nicht immer durfte zählen.

Wenn das Laub um meinen Hügel ſchauert,
Allgemach die öde Flur erſtirbt,
Nur das Heimchen noch im Mooſe zirpt,
Sich das Wild im nahen Haine kauert.

Wenn in feierlicher Abendſtille
Einſt des Mondes bleicher Dämmerſchein
Auf des armen Jünglings Leichenſtein
Leuchtet über der verweſ'ten Hülle:

Schwöret, Schweſtern, unſrem heil'gen Bund,
In des Lebens wechſelvollem Treiben
Treu und gut und tugendhaft zu bleiben,
Denket, dort den Himmliſchen wird's kund.

Segnend wird mein Geiſt aus lichten Höhn
Eure ſchönen Seelen dann umſchweben,
Leiten ſie durch dieſes bange Leben,
Bis wir einſtens dort uns wieder ſehn.

Kriegslied für 1813.

Ein Freiwilliger an die Preußen.

Zum Beſten unbemittelter Freiwilligen in Muſik geſetzt und geſtochen 1813 im März.

Herbei zum Kampf! ſo rufe jetzt
Ein jeder braver Preuße,
Das Pferd gezäumt, das Schwerdt gewetzt,
Daß Frankenblut nur fleuße!

Es lebe Friedrich Wilhelm hoch!
So heiß' es bei uns allen,
Und der Europa frech betrog,
Der möge durch uns fallen!

Ein einig Volk nur kommt zum Ziel,
Kann ſiegen und gewinnen,
Ergebung, Treue, Pflichtgefühl,
Begleiten uns von hinnen.

Der Gruft entſteigen Friederich
Und Preußens Helden wieder:
Sie winken uns, ſie freuen ſich:
„Gott mit Euch, wackre Brüder!"

Hinaus in's Feld, die Fahne hoch,
Uns Lorbeern zu erwerben,
Und fallen wir, so fall'n wir doch,
Wie brave Preußen sterben.

Hinaus! wir stehn in Gottes Hand,
Bedenkt nicht erst das Morgen,
Erliegen wir fürs Vaterland,
Wird Gott für uns wohl sorgen.

Kriegslied für 1815.

(Auf die Weise: Vive Henri quatre, etc.)

Auf, tapfre Preußen! auf in den heil'gen Streit!
Was wir errungen,
Verlieren an die Jungen?
Tod und Verderben, der sich dem Korsen weiht!

Schreiten und reiten, nur vorwärts auf den Feind,
Ihn zu besiegen,
Wir können nicht erliegen!
Tod und Verderben, dem, der es anders meint!

Hört auf der Trommeln, hört der Trompeten Klang:
„Feinde vernichten,
„Der Welt den Frieden richten!“
Tod und Verderben, liebt wer nicht den Gesang!

Auf tapfre Preußen! vergeßt nicht meinen Rath:
„Feinde brav zausen,
„Und küssen dann und schmausen.“
Tod und Verderben, liebt wer nicht solche That!

An meine Hyazinthen.

Wollet ihr denn niemals werden,
Aus dem Topf von dürrer Erden
Euch zum reichen Blüthenleben,
Nie zu holdem Glanz erheben?

Könnte Bertha in mir lesen
Und ihr zarten Frühlingswesen,
Daß ich euch für sie gezogen,
Wären beide mir gewogen.

An Dieſelben.

Endlich habt ihr euch entfaltet:
Dank euch, Dank, daß ihr vergaltet!
Wie ſo hoch die kleine Müh' ihr lohnet,
Daß ich eur mit zarter Hand geſchonet!

Lebt nun wohl! Schnell müßt ihr fort
Nach der Heißgeliebten Ort.
Läßt ſie eine Thräne auf euch fallen,
Welket dann, ihr Glücklichſten von Allen!

Gruß.

Jungfräulich entſteigt Eos in roſigem Glanze
Und der erquickende Thau ſtillt die verzehrende Gluth.
Mild und lächelnd verſchwebt die Hold' in ſonniger Klarheit,
Ueber das wallende Meer, über den duftenden Hain.
Siehe, da ſänftigen ſich die Wellen, die ſchäumende Brandung,
Und es flüſtert das Laub Hymnen der Herrlichen zu.

Selige Laute! — selbst des Olympos gebietende Herrscher,
Selbst Poseidon lauscht still aus der silbernen Fluth.
Ach! Persephonen rinnt von der Wange die heilige Thräne,
Hades blicket gerührt, leichternd unendliche Qual.
Sterblicher, willst Du allein in Deinem Kummer beharren,
Weichet Dir nimmer der Schmerz von der belasteten Brust?

An einen jungen Geschichtsforscher.

Freund, du hättest noch nie mit lockenden Mädchen gebuhlet?
Ruhet nicht Klio verschämt dir an der liebenden Brust?

Für deſſen Antwort auf das vorhergehende Epigramm.

Lohnſt du das kleine Geſchenk mir ſo mit reichlicher Spende,
Hüte dich, Guter, alsdann, lüſtern nur macheſt du mich!
Siehe der Boten, ich ſend' ihn ſchon wieder mit werthloſer Gabe,
Daß er für welkendes Laub bringe erquickliche Frucht!

Abſchied.

Die ſchwache Leier hat geklungen,
Doch was das Herz für euch empfindet
Und ewig an das Gleichgeſinnte bindet,
Hat ſie zum Theil jetzt nur geſungen.
Nehmt, Edle, nachſichtsvoll das Lied, das euch geweiht,
Und wenn ſich laſtend Jahr an Jahr gereiht,
In nebelgrauer Ferne
Liegt die vergangne Zeit,
Gedenkt des Jünglings dann im Lieben,
Den ſeines Schickſals dunkle Sterne
Hin ins verworrne Leben trieben —
Und wenn im Sturm er unterging, im Kampf für Pflicht,
Verſagt auch ihm des Mitleids ſchöne Thräne nicht.

Inhalt.

1. Marie's Klage. 1
2. Des Mädchens Klage. . . . . .
3. Des Jünglings Klage. . . . . .
4. Der Wahnsinnige. . . . . .
5. Lied des armen Dichters. . . . . .
6. Die Musikanten. . . . . .
7. Lied des Müllers. . . . . .
8. Minstrel's Scheiden. . . . . .
9. Ossian. . . . . .
10. Gesang des Helden am blauen See. . . .
11. Trost des Dulders. . . . . .
12. Klage. . . . . .
13. Klage des Freundes. . . . . .
14. Der Jüngling an seine Freundinnen. . . . .
15. Kriegslied für 1813. . . . . .
16. Kriegslied für 1814. . . . . .
17. An meine Hyazinthen. . . . . .
18. An Dieselben. . . . . .
19. Grus. . . . . .
20. An einen jungen Geschichtsforscher. . . . .
21. Für dessen Antwort auf das vorhergehende Epigramm. .
22. Abschied. . . . . .

Wilhelm Hensel.

An die Guten.

Nehmt meines Frühlings anspruchlose Blüthen,
Bald grünen Friedensauen hell entkeimt,
Ersprossen bald in rauhem Kampfeswüthen,
Von heißen Blutswellen roth umschäumt:
Gefühle, so im vollen Busen glühten,
Und Ahnungen, die ernst der Geist geträumt;
Ob auch der Form Vollendung immer fehle,
Entklungen sind sie einer treuen Seele.

Aufs Neue folg' ich nun dem Ruf der Schlachten:
Der Pinsel ruht, der Harfenton verklingt,
Und, wie die Engel gegen Satan wachten,
Der Sänger frei den Stahl zur Wehre schwingt;
So überall sein Dichten und sein Trachten
Nach Eurer Liebe, gute Seelen! ringt:
Und sollte Gott sein frühes Ende wollen,
Mögt Ihr ihm lohnend eine Thräne zollen.

Vor dem heiligen Abendmahle.

Noch einmal, eh' des Krieges Wetter
Die Seele nächtig mir umziehn,
Wall' ich, o Chriſt, Du Hort und Retter,
Zu Deinem Gnadentiſche hin;
Auch mich umfängt die Liebe Deine,
Du biſt in dieſem Brodt und Weine
Auch mir zu ewigem Gewinn.

Geſtärkt durch Deinen Leib, Erlöſer,
Begeiſtert durch Dein göttlich Blut,
Steh' ich im Kampf, ob bös und böſer
Umtoſe mich der Schlachten Fluth;
Mit Deiner Huld in ſtarkem Bunde
Da fürcht' ich nicht die Todeswunde:
Mein Geiſt in Deinen Händen ruht!

Das Herz erneut aus freiem Triebe
Heut fromm die Eide Dir zumal:
Dein will ich ſeyn in That und Liebe,
Abwandelnd von der Sünde Thal
Und, wenn ich ſchwach den Weg verfehle,
So leite Du des Jünglings Seele
In milder Huld zu rechter Wahl.

In Ehrfurcht Deinen Namen nennen
Soll, Mittler! ſtets mein gläub'ger Mund,
Und ſelbſt im Tode noch bekennen
Will ich den frei beſchwornen Bund!
Wollſt huldig Leib und Blut mir ſpenden,
Daß ſich zu Dir die Blicke wenden
Und mir die Gnade werde kund. —

Nach dem heiligen Abendmahle.

Seele auf! Du haſt genoſſen
Ew'ge Liebe, ew'ges Heil,
Gottesblut iſt Dir gefloſſen,
Gottesleib ward Dir zu Theil.
Kömmſt nun ſtark und friſch
Heim vom Gnadentiſch,
Laß nachfeiernd die Gedanken
Sich um Deinen Heiland ranken!

Heilige Geſänge heben
Mild die Seele himmelein,
Süße Orgelklänge weben
Sich wie Engelſtimmen drein,

Und des Prieſters Wort
Rief zum Seelenhort:
Heilig! heilig! heilig! riefen
Stimmen drein aus Buſens Tiefen.

Und die ſel'gen Lippen glühten,
Als der Heiland ſie geküßt,
Der Verſöhnung Sterne blühten,
Jede Schuld war abgebüßt:
Kelches heil'ge Flut,
Frommer Sühne Blut
Kühlt' ich lind wie Himmelswellen
Aus der goldnen Schaale quellen.

Und von Tönen ſüß umklungen,
Von Geſängen mild umhaucht,
War ich ſelig eingeſungen,
Wie in Morgenroth getaucht,
Himmel that ſich auf
Und ich ſchwebt' hinauf! —
Nun wohl iſt der Traum entſchwunden,
Doch die Kraft blieb mir verbunden.

Genuß der Gegenwart.

Wie wogt so laut um mich die bunte Menge!
Aus jedem Auge ſpricht mir Lebensluſt:
Hier ſcherzen Kinder, dort entquillen Sänge
Der frohgeregten vollen Mädchenbruſt,
Der Jüngling tändelt liebend um die Schöne
Und munter gehn der Männerede Töne.

Hier grüßen mich die Bilder aller Freuden,
So Luſt und fromme Liebe mir gewährt;
Rein mag an ihnen ſich die Seele weiden,
In der Erinn'rung Abendſtral verklärt,
Und lieblich mögen freundliche Geſtalten
Der Gegenwart dem Blick vorüberwalten.

Nicht lang' mehr wird ſo lichtes Feſt mich freuen,
Wo friedlich herrſcht der Liebe heitre Macht;
Bald wird der Tod mir blut'ge Roſen ſtreuen
Inmitten wildgeſchlagner Rächerſchlacht:
Da taucht in Blut der Haß die finſtren Flügel
Und auf die Lippen fällt des Todes Siegel.

Drum will ich noch in vollen Zügen ſchlürfen,
So lang es geht, des Lebens heitre Luſt,
Und was das Herz begehrt, das ſoll es dürfen:
Denn reinen Strebens bin ich mir bewußt.
So überflute mich, du klare Welle
Und ſchaukle ſanft mich hin zur dunklen Stelle! —

Angriffslied.

Sonne ſteigt,
Nebel weicht,
Brüder! gute Zeichen!
Jubelnd ſingt!
Sieg erblinkt
Ueber Feindesleichen. —

Lanzen los!
Säbel bloß!
Hört ihr die Drommeten? —
Raſch im Trab!
Berg hinab,
Dräuende Kometen! —

Siegen ob!
Nur Galopp!
Hört Fanfaro's Mahnen! —
Zügel frei!
Hurrahſchrei! —
Kranzen ſenkt die Fahnen! —

Sängers Abſchied an die Frauen.

Ade! ihr holden Frauen!
Muß Lebewohl Euch ſagen;
Mich treibt ein heilig Wehen.
Wo roth die Schwerter thauen,
Wo aus die Herzen ſchlagen,
Da wird der Sänger ſtehen.

Für Euch wird dort er ſtehen,
Für Euch die Wehre ſchwingen:
Drum wollet ſein gedenken
Und, iſt der Wurf geſchehen,
Verhallt ſein frommes Singen,
Ihm mild ein Thränlein ſchenken.

Malers Abschied von der Werkstatt.

Aufs Neue hör' ich Kriegeswetter rauschen
Und wieder will die Hand in freier Wahl
Den Pinsel gegen Schwerdtes Wucht vertauschen
Und malen mit des Feindbluts rothem Stral.

Schon hebt sich Waffenhallen wild und wilder,
Laut schmettert der Drommeten Mahnungsruf:
So lebt denn wohl, ihr freundlichhohen Bilder,
Die mir des Pinsels emsig Wirken schuf! —

Wie huldig dort die reizgeschmückten Frauen
Hervor aus goldnen Rahmens lichter Zier
Auf den in Kriegsgewand Gehüllten schauen,
Als nickten sie die Scheidegrüße mir.

Die hehre Fürstin *) blickt so engelmilde
Aus dunkler Wunderlocken reichem Kranz,
Und auf den Zügen selbst im todten Bilde
Ruht still ergossen hoher Seele Glanz. —

Du holdes Bild der lichten Norderblume,
Vieledle Frau aus Rußlands fernen Gaun **),
Oft werd' in Herzens tiefem Heiligthume
Ich noch den Abglanz deiner Züge schaun. —

---

*) Prinzessin Wilhelm von Preußen.

**) Generalin von Krantz.

O Dreiblatt deutſcher huldiger Gräfinnen *),
Sieh nicht ſo lieblichfeſſelnd zu mir her!
Die Freiheit ruft — der Maler eilt von hinnen,
Wird auch das Scheiden ſeiner Seele ſchwer. —

Ach! all die ſo verſchiedenen Geſtalten,
Sie wirken nur ein einiges Gefühl
Und wollen mich mit lindem Zauber halten,
Daß ich mich ränge zu der Künſte Ziel.

Vergebens! Vaterlandesrufe tönen
So mahnend ernſt durch Malers freie Bruſt
Und ſtark entſagt den Künſten er, den ſchönen,
Des bunten Farbenſpieles heitrer Luſt:

Entgegen geht er freudeleeren Stunden,
Wo die Zerſtörung finſterwaltend droht,
Daß hell erblüh' aus ſeinen Todeswunden
Der Freiheit und des Wiſſens Morgenroth. —

Auch ernſt, wie Geiſterruf, aus Schlachtenbildern
Ermahnt es mich zu heil'gem Rachestreit:
Denn was das Lied, was Farbe wagt zu ſchildern,
Sey Blut auch zu beſiegeln ſtets bereit.

---

*) Gräfinnen von Torrenheim.

Wie liebend dort zween Helden *) ſich umfahen
Auf todgeweihtem Feld vor grimmer Schlacht!
Das hat in allen Augen, die es ſahen,
Begeiſtrungsflammen mächtig angefacht.

Auch Bildners Blick hat muthig es verkläret
Und ringen ſoll die Seele ſtark und frei:
Daß, ob kein Fürſt ihn durch Umfahen ehret,
Er würdig doch der Fürſtumarmung ſey! —

In jenem Bilde ringet kecke Schläger,
Zu retten Preußens alten Königeſitz **);
Wie ſtürmend reiten friſchgemuthe Jäger
Mit Flammenſchwerdtern durch Kanonenblitz!

Da traf es einen — ach! das Loos des Todes,
Auf Feindesleichen ſtrömt des Buſens Fluß;
Still ſcheidet er im Stral des Abendrothes
Und winkt der Heimath noch den letzten Gruß.

Hab' ich vielleicht auf dieſe Todeszüge
Vorahnend mir das eigne Bild geprägt? —
Nun — wenn das Herz zum letztenmale ſchlüge,
Wär' es nur ſo auf Feindesgrab gelegt!

---

*) Prinz Wilhelm umarmt den Grafen Ludwig von der Gre
Hofmarſchall und damaligen Freiwilligen, vor der Lützner Schla

**) Schlacht bei Großbeeren.

Gern taucht' ich noch in Lebens friſche Welle
Die jugendſtarken Glieder freudig ein,
Doch muß es ſeyn, ſteh' ich an dunkler Schwelle,
Soll ſie auch muthig überſchritten ſeyn! —

O heil'ger Chriſt, der Du dort betend knieeſt
Am Oelberg in der finſtern Schmerzensnacht
Und doch ſo gläubig auf gen Himmel ſieheſt,
Wo Deines Vaters Allmachtauge wacht —

An Deinem Schaun will ſtärken ich die Seele,
Du rüſte mich mit gläubigem Vertraun,
Daß ich wie Du den kurzen Schmerz erwähle,
Ein ewig Haus dort oben mir zu baun!

Letzter Wunſch an Hedwig.

Ich weiß nicht recht in ziere Klänge
Zu hüllen, was im Buſen ſpricht,
Und meiner Lippen fromme Sange
Sind wie mein Sinn nur treu und ſchlicht;
Nicht iſt mir leichtes Blut gegeben,
In angenehmer Tändelei
Die Schönen ſeelend zu umſchweben
In buntem Wechſel ewigneu.

Doch fand ich in dem lichten Kreiſe
Ein magdlich Bild von reinem Sinn,
Da ſag' ich ſelbſt mir oft und leiſe:
Wie gut ich ſolcher Herrin bin!
Mag ſie mein Schweigen nicht verſtehen,
Ich feire ſtill die Huldgeſtalt;
Für der Gefühle heilig Wehen
Sind doch die Worte gar ſo kalt!

Nur laut in Thaten mag ich künden
Wie hoch mein Geiſt die Frauen ehrt;
Wenn wild ſich Kriegesflammen zünden
Flammt ſchirmend auch des Sängers Schwert.
Was feiert würdiger die Frauen:
Wenn hell für ſie in dunkler Schlacht
Des Herzens warme Ströme thauen?
Wenn hoch ſie feiert Liedespracht?

Ich halt' es mit dem Wort des Helden,
Dem rothen, das der Bruſt entquillt,
Das mag wohl mehr als Singen melden,
Daß Frauenlieb' im Buſen ſchwillt.
Und iſt nun auch in Bluteswellen
Dem Herzen mein Dein Lob entglüht,
O dann laß hold die Töne ſchwellen
Und ſinge mir ein Schlummerlied!

An Fouqué.

„Bald wird der Trennung ernſte Stunde ſchlagen:
„Drum rühre, Sänger, Deiner Harfe Saiten!
„Was weil'ſt Du noch in weibiſchbangem Zagen?
„Laß nicht von bleicher Furcht die Sinne leiten,
„Beginne nur in männlich-kühnem Wagen
„Der Töne bunten Teppich auszubreiten:
„Denn den Du feierſt in ſo herz'gen Tönen,
„Der wird den jungen Sänger nicht verhöhnen."

So hallt es mahnend mir in Buſens Tiefen
Und treibt die volle Seele zu Geſängen:
Gefühle, die im ſtillen Herzen ſchliefen,
Erwachen nun in hellen Feierklängen.
So folg' ich dem denn, was die Stimmen riefen,
Gehorſam meines Geiſtes mächt'gem Drängen
Und ſinge Dir, ob auch mit leichtem Beben,
Was Liebe mir ins junge Herz gegeben.

Mein hoher Meiſter, nimm in Hulden gerne
Des ſchwachen Jüngers treue Huldigungen!
Erklang Dein Singen wie aus Himmelsferne,
Wie hat ſein Geiſt zu Dir ſich aufgerungen!
Und, als Du ſtritt'ſt um blut'ge Siegesſterne,
Hat auch ſein Flamberg wacker drein geklungen.
So immer ſchwebteſt Du, ein lichtes Zeichen,
Vor ſeinem Blick — ach! nimmer zu erreichen!

Doch mag mein Stolz die Liebe nicht beſiegen,
Die mich gebannt an Dich mit ew'ger Kette;
Kann ich wie Du nicht zu den Höhen fliegen,
Keck ſchaukelnd mich in goldnem Sternenbette,
Darf ich mich doch 'auf Morgenwölkchen wiegen:
Drum flieg' ich nicht mit Dir in thör'ger Wette
Und bin vergnügt auf morgenrothen Pfaden,
Den müden Sinn in Dämmerung zu baden.

Und hab' ich Sehnſucht nach den lichten Höhen
Und kann ſie nicht aus eigner Kraft erringen,
So trägt mich Deiner Töne Himmelswehen
Ins goldne Land auf hellen Wunderſchwingen:
Frei laß ich dort die Blicke ſich ergehen,
Wo rings vielholde Weiſen mich umklingen;
So kann ich dann mit der Erinn'rung Stralen
Mein ſtilles Dämmerland mir heitrer malen.

O könnt' ich auch Dir etwas Würd'ges bieten
Für dieſe mir ſo lieben Weiheſtunden:
Doch alle meine bunten Geiſtesblüten
Die hält die Dämm'rung herriſch noch umwunden;
Wenn aber endlich ſie der Hüll' entglühten,
Ihr früher Farbenglanz das Licht gefunden,
Dann ſoll mein Pinſel Deine Meiſtertöne
Feſtzaubern durch der Farben heitre Schöne.

Am Bundesmorgen den 4ten Mai 1815.

An Friedrich Grafen von Kalkreuth.

Sey froh du junger Tag gegrüßt
Der mich mit Himmelsstrahlen küßt;
Wohl tagt's allein von außen nicht,
Auch innen ist ein reines Licht,
Ein ewiges Erglommen:
Willkommen!

Geschlungen ist das Seelenband,
Besiegelt treu mit Mund und Hand:
Die Sternenlichter schauten drein
Und leuchteten so lieb und rein
In mitternächt'ger Stunde
Dem Bunde.

Vergehe Zeit, versinke Raum!
Mit euch entweicht nur flücht'ger Schaum;
Allein der Freundschaft Hochgefühl
Das kennt nicht Maaß, das kennt nicht Ziel,
Wird nie im Strom der Zeiten
Vergleiten.

Was Männerherzen ſich gelobt —
Wie herriſch auch das Schickſal tobt —
Es ſtehet ewig heiter da,
Wie es die erſte Stunde ſah,
Und Eins mag mit dem Andern
Nur wandern.

So fand auch ich den lieben Freund,
In heil'ger Stunde mir gereint
Und halt' ihn feſt und halt' ihn treu; —
Wie auch des Schickſals Loosung ſey:
Wir gehn in Luſt und Ungemach,
Mitſammen!

Das Blümlein der Treue.

Das Blümelein der Treue,
Das ewigalt' und neue,
Blüht tief in Herzens dunklem Schrein:
Da thäts aus Himmelsſtraln
Die ſüße Liebe malen
Und haucht ihm ew'ges Leben ein.

Die Blumen.

Wie lieblich, wie milde
Die Blümlein ſtehn,
Aus leuchtenden Augen
So minnig ſehn!
Linde
Winde
Küſſend von Kelchen zu Kelchen gehn.

Die zarten Blümlein
Ich grüßen muß:
Wie ſchaamig ſie dulden
Der Liebe Kuß!
Neigend,
Schweigend
Nicken die Süßen den Gegengruß.

Sänger und Bach.

Zwei Jünglinge ſtehen an rauſchendem Quell,
Allzweien wohl glänzen die Augen ſo hell:
Und der Eine greift in der Saiten Gold,
Da tönt es lieblich und wunderhold
Und alſo beginnt er zu ſingen:

„Wie ſilbern gleiteſt Du Bächlein hin!
„So klar auch wohl ſpiegelt in Sängers Sinn
„Sich Leben, das blumige, ſüß und mild
„Und in Sängen aus tönet er jegliches Bild
„Wie Wellen an Steinchen erklingen.

„Und iſt nun ermattet Dein tönender Lauf,
„So nehmen Dich Blumen als Schlummerbett auf
„Und decken mit farbigen Kronen Dich zu:
„So ſchlummert auch Sänger in blumiger Ruh,
„Wenn Englein die Kronen ihm bringen. —"

Und in's Horn wohl ſtößet der andre Geſell
Und ſinget: „Weilſt nimmer auf ſelbiger Stell',
„O Bächlein, und, wie Deine Woge ſich rollt,
„So der Menſch dem ewigen Wechſel zollt,
„Muß weiter und weiter ſich ringen.

„Und mögen die Blumen so lockend auch blühn,
„Du siehst ja von Ferne das Abendroth glühn,
„Willst nimmer entschlummern von Blumen umhüllt:
„Nein dort, wo das Weltmeer, das ewige schwillt,
„Dort, dorthin willst Bächlein Du dringen!

„So ist auch des Sängers erhabener Lauf:
„Nichts hält seine Schwingen, die tönenden, auf,
„Nicht lockt ihn die süße, die blumige Ruh,
„Dem ewigen Lichte nur strebet er zu,
„Ueber Wolken sich leuchtend zu schwingen!“

Kampfmahnung an Deutschlands Sänger

1813.

Auf, Deutschlands Sänger, auf und greift zum Schwerdte!
Erkämpft der Kunst ein freies Vaterland!
Und fürder singe nur, wer kühn bewährte
Des Herzens Gluthen mit der That der Hand!
Was hilft das Singen gegen Feindeswüthen?
Die schwere Zeit will mehr als guten Muth:
Hier helfen nicht des Liedes Wunderblüthen
Hier hilft nur Schwerdtes kecke Wunderthat.

Drum Sänger auf! die Feuerzeichen rufen,
Verkündend unſers Vaterlandes Noth.
Hinan, hinan des Sieges blut'ge Stufen!
Wie ſchönen Sang ehrt auch ein ſchöner Tod!
Wer kühn es mit dem Herzensblut beſiegelt,
Was in geweihter Bruſt ihm ahnend ſprach,
Der hat des Nachruhms Pforten ſich entriegelt
Und Frauenzähren thauen mild ihm nach.

O ſüße Hoffnung, daß die Frauen weinen,
Wenn uns das Herz im heil'gen Streite brach!
Wohl klingen dann aus Deutſchlands freien Hainen
Uns unſrer Lieder fromme Weiſen nach:
Und was wir kühnlich mit dem Schwert errungen
In ſieggekrönter, blut'ger Freiheitſchlacht,
Von dankbar'n Lippen wird's uns nachgeſungen
Und Liederglanz verklärt des Todes Nacht.

Drum ſäumt nicht länger — laßt die Leyn ſchweigen,
Das ſcharfe Schwert, es ſinge jetzt ſein Lied!
Bald ſind uns licht aus blut'gen Todesreigen
Des Nachruhms ew'ge Sonnen aufgeblüht.
Und wenn nun roth die letzten Wunden brennen,
In Siegesdonnern unſer Auge bricht,
Dann ſoll die Lippe noch die Freiheit nennen,
Die lohnend uns die ew'gen Kränze flicht.

So scheidet denn — noch einmal nehmt voll Liebe
Die Theuren all an die geweihte Brust!
Ihr Rückgelaßnen — blicket nicht so trübe,
O gönnt uns doch die frische Siegeslust!
Seht ihr dort hoch der Freiheit Banner wehen?
Wir führen kämpfend es zum sichren Port.
Einst werden wir ja All' uns wiedersehen,
Ist's nicht hienieden — nun so ist es dort!

Sängers Wünsche.

Mag nicht Rang,
Titelklang,
Frei nur singen frommen Sang.

Frauenlieb,
Freundestrieb,
Ewiger! dem Sänger gieb!

Und naht Tod,
Gieb — o Gott —
Ihn im Schlachtenmorgenroth!

Sonett.

An meine Schweſter.

Nimm dieſes Saitenſpiel aus meinen Händen
In milden Hulden, trautes Schweſterlein,
Und hülle mich in ſanfte Töne ein,
Will mir das Schickſal ſeine Pfeile ſenden.
Und wenn mir alle Lebensſonnen ſchwänden,
Wenn alle die Paläſte ſtürzten ein,
Die ich erbaut aus Duft und Morgenſchein,
Wird mir Dein Saitenſpiel noch Ruhe ſpenden.
Ach! früh — ich ahn' es — ſinken meine Blüthen!
Und iſt mir nun die letzte hingeſunken,
Gebrochen von der rauhen Menſchenhand,
Flieh ich zu Dir hin aus der Stürme Wüthen:
Dann lulle mich mit ſüßen Tönen trunken,
Bis ich erwach' im neuen Sonnenland.

Morgengruß vor der Schlacht.

Morgenröthe steigt herauf
Und die Sterne gehen unter:
Rings geschäft'ger Krieger Lauf,
Alles wach schon, Alles munter.
Ach! wie viele dieser Augen
Wohl zuletzt die Lichter saugen!
Denn der Tag geht blutig auf.

Ferne Lieben, nehmt den Gruß,
Den ich Euch in Treue sende,
Eh' dem kalten Todeskuß
Ich die Lipp' entgegenwende!
All mein Sinnen, all mein Denken
Will ich Euch, Geliebte, schenken,
Bis die Seele scheiden muß.

Meines Lebens erst Gefühl
War ja zu den Meinen Liebe,
Liebe sey am blut'gen Ziel
Auch der letzte meiner Triebe.
Seele weilt, durch süße Bande
Festgeknüpft, im Heimathlande,
Leib nur stürmt ins Schlachtgewühl.

Nachtgruß vom Schlachtfelde.

Willkommen liebe ſtille Nacht!
Die blut'ge Arbeit iſt vollbracht. —
Das war ein furchtbar harter Strauß:
Nicht ſprechen Menſchenlippen aus,
Was graunvoll dieſer Tag geſchaffen
Durch Menſchenwuth und Menſchenwaffen.

Wohl ewig ſteht mit Blut geſchrieben
Der Tag in Buſens tiefem Grund.
Ach! mancher ſank von Deinen Lieben,
Du armes Herz — drum biſt ſo wund!
Nun tröſte Dich: mit ſolchem Sterben
Muß man ſich ew'ges Heil erwerben.

Was itzt ſo dumpf der Lipp' entglüht,
Vielleicht iſt's auch mein Schwanenlied:
Denn wenn der Morgen blutig tagt
Erneut wohl blutig ſich die Schlacht.
Nun mag es ſeyn! mit friſchem Wagen
Mußt, Herz, dem Tod' entgegenſchlagen.

Wie iſt es doch ſo ſtill um mich —
Wohl Alles ſchläft und ruhet ſich —
Nur meinen Blick flieht Schlummers Luſt
Und ahnend wacht's in ſtiller Bruſt:
Wie mag's den fernen Lieben gehn,
Und werd' ich einſt ſie wiederſehn?

Nun — es geſcheh' nach Deinem Dünken,
Erhabner Gott! Du machſt es gut.
Und muß ich in der Blüthe ſinken,
Mein Geiſt in Deinen Händen ruht:
Dann gib nur Troſt den fernen Lieben,
Daß ſie ſich nicht zu ſehr betrüben.

Nun will ich ſchlummern noch einmal,
Wer weiß ob's lange währt,
Ob nicht der Klang vom blut'gen Stahl
Mich bald vom Schlummer ſtöhrt.
Ade! ihr Lieben — gute Nacht!
Ich ſchlummre, doch mein Herrgott wacht.

Bitten.

Weiche,
Schwüle!
Reiche,
Kühle,
Mir Erquickung,
Daß Entzückung
Schwebe
Nieder,
Wehe
Wieder

Luſtumkränzung,
Himmelsglänzung
Um die Seele!
Philomele,
Flöte
Labend!
Röthe,
Abend,
Rings die Matten!
Baumesſchatten,
Stübchen
Bilde!
Liebchen
Milde
Kommt gegangen,
Treu den Treuſten zu umfangen.

An Max von Schenkendorf.

Du ſangeſt von drei Grafen,
Die unterm Raſen ſchlafen,
So luſt- und liebevoll:
Für ſolch erhebend Klingen
Will liebend ich Dir bringen,
O Sänger! reinen Dankes Zoll.

Wem doch wie Wilhelm Gröben
Sich Deine Kränze wöben
Im Tode um das Haupt!
Das wären Ruhmes Kränze,
Erblüht zu ew'gem Lenze,
Von keinem Zeitensturm beraubt.

Aus altem Ritterſtamme,
Du junge Heldenflamme,
Beſangſt in treuem Sinn
Ihn, den als Himmelsbeute
Ein Engel aus dem Streite
Trug zu dem Ahnherrn Kanitz hin!

Ich ließ, wie beide Ritter,
Den Pinſel und die Zither,
Von früher Zeit geführt:
Nun hat mein junges Herze
Der Klang von Stahl und Erze
Wie Freiheit Morgengruß berührt.

Und meinen mich die Glocken,
Wie den mit krauſen Locken,
Den mit dem ſchlichten Muth —
Den altem Franken-Adel —
Ihn ohne Furcht und Tadel,
Held Dohna — keuſch und fromm und gut.

O möchten Deine Saiten
Mich dann ins Grab begleiten,
Du tapfrer Sangesheld!
Da wollt' ich gerne ſcheiden
Und, tauſchend Himmelsfreuden,
Geſegnen dieſe enge Welt.

Die Heiden mögen klagen,
Wie Chriſten ſehn es tagen
Durch Dunkel und durch Blut.
Der Eifer wächſt uns allen,
Woll'n gern als Opfer fallen
Für unſrer Väter höchſtes Gut!

Doch Du ſollſt noch nicht ſchlafen
Bei Deinen lieben Grafen,
Nein, mußt noch manchen Tag
Auf holde Weiſen denken,
Daß wir Dir Becher ſchenken
Bei Freiheitsmahl und Feſtgelag.

Prinz Wilhelm.

Gegrüßt im Waffenfelde,
Du edler Fürſtenſohn!
Des Herzens Jubel melde
Dir frommen Liedes Ton.
Im Feld empfängt Dich Segen,
Der Segen folgt von Haus:
Du Gottgeliebter Degen,
So ficht es fröhlich aus!

Wem will das Herz nicht brennen,
Wo ſolch ein Rittersmann
Zu ritterlichem Rennen
Den Schaaren zieht voran?
Hoch rauſchten Deine Fahnen:
Da ward mein Auge wach —
Auf blutighellen Bahnen
Folg' ich Dir jubelnd nach.

Der Pinſel und die Harfe
War'n lange Dir geweiht,
Der Flamberg nun, der ſcharfe,
Ficht neben Dir im Streit.
Und was ich dort erkunde
Von hohen Thaten Dein
Soll ſchnell in Sängers Munde,
In Malers Händen ſeyn.

Sey huldig denn dem Streiter,
Inmitten der Gefahr,
Daß leuchte ſtolz und heiter
Der Blick dem jungen Aar:
Er folgt Dir treu und muthig,
Du fürſtlich Adlerherz,
Wird auch die Bruſt ihm blutig
Für Dich im Todesſchmerz!

Prinzeſſinn Wilhelm.

Wer iſt die holde Frau,
Die dort erhaben glänzt
In mildem Thränenthau,
Vom Diadem umkränzt?

Sie hält in Mutterarmen
Ein zartes Heldenkind
Und an der Bruſt, der warmen,
Den Gatten hochgeſinnt.

Wohl kenn' ich ſie, die hohe,
Die milde Fürſtenfrau:
Im Buſen flammt die Lohe
Bei ihrem Thränenthau!

Ach des Gemales Scheiden
Hat also sie betrübt,
Den sie in Lust und Leiden
So herziglich geliebt.

Doch ob das Auge weine,
Sie hält ihn nicht zurück,
Und opfert gern, die Reine!
Ihr Herz dem Volksglück.

Und wie der junge Sprosse
Sich des Erzeugers freut!
O könnt' er mit zu Rosse,
Mit in den heil'gen Streit!

Getrost nur, junge Eiche,
Du grünes Heldenreis!
Einst weckt Dein Siegen reiche
Auch hellen Liedes Preis!

Bang' tönt die Scheidestunde —
So nimm denn, Frau Ehr!
Das Wort aus Sängers Munde
Vom ganzen Reiterheer:

„Wir wollen treulich halten
„An unserm General,
„Und, muß es seyn, erkalten
„In seinem Schirm zumal.

„Die tapfren Ritterklingen
„Sind ihm ein leuchtend Haus:
„Durch ſolche Wände dringen
„Nicht Blut und Todesgraus.

„Wir bringen ihn Dir wieder
„Mit Ehren hoch gekrönt,
„Wie ſich des Aars Gefieder
„In Sonnenlichtern ſchönt.

„Als Lohn für Wundenſchmerzen
„Erbitten wir uns treu,
„Daß unter Deinem Herzen
„Das Pfand ein Mägdlein ſey.

„Denn in der Kinder Bilde
„Blüht mit erneuter Gluth
„Die fromme Fürſtenmilde,
„Der kecke Fürſtenmuth."

Jägerlied.

Hornesklang,
Kriegsgesang
Waldentlang,
Tief im Busen Freiheitsdrang!

Jägerschaar,
Sorgenbaar,
Augen klar,
Hin durch blutige Gefahr!

Rother Stral,
Büchsenknall,
Widerhall,
Hoch auf Leichen Jägers Fall!

Die Nacht.

Nebel ſteigen
Aus mondlichem Thal,
Mächtiger Reigen
Der Elfen zumal;
Flimmernde Sterne
In himmliſcher Ferne,
Unten im Thale der Irrlichtſtral.

Möchte mich drehen
Mit Elfen im Reihn
Oder in Höhen
Ein Sternelein ſeyn!
Aber die Glieder
Halten mich nieder:
Fliehe, o fliehe du lockender Schein!

Lied.

Wohl kenn' ich ein niedlich Vögelein,
Singt liebe ſüße Weiſen
In milden Tönen den Schöpfer ſein
Zu loben und zu preiſen:
Und dieſes Vög'lein nenn' ich mein.

Wie lieb' ich dieſes Vögelein!
Möcht's ewig mich auch umnnen
Und ſcheuchen mit den Tönen rein
All Sorgen mir von hinnen:
Das kann das Vög'lein ganz allein.

Ihr fragt, wie's heißt, das Vögelein,
Das ich ſo herzig liebe,
Dem tief im ſtillen Herzensſchrein
Glühn alle meine Triebe? —
Das Vög'lein iſt mein Schweſterlein.

Beim Walzen.

Ach, die volle Seele will zerfließen
Bei ſo himmelſeligem Umfangen!
Wie die Blicke aneinander hangen
Bei der Töne lieblichem Ergießen!
Nicht ſo ſchnelle
Toneswelle!
Wiege mich in ſüßes Träumen,
Daß dein Klingen
Seraphſingen
Scheine mir aus Himmelsräumen!

Halt' ich einen Engel doch umſchloſſen:
Schaut ſo minnig aus den bunten Kränzen,
Von der Locken ſonnighellem Glänzen,
Wie vom goldnen Morgenſchein, umfloſſen.
All mein Sinnen,
Fromines Minnen,
Wie es droben Engel fühlen,
Will nur ſehen
Und vergehen
In ſo ſüßen Augenſpielen.

Wie auf Wolken fühl' ich mich gehoben!
Wenn des Saales enge Gränzen ſchwänden
Und wir uns in Aether-Räumen fänden,
Von ſüßdunkler Maiennacht umwoben! —
Ach! wir ſchweben —
Wonnig Leben!
Engel, halt mich feſt umwunden! —
Töne ſchweigen,
Huldig Neigen —
Und mein Lieb iſt — ach — entſchwunden. —

Pommerlied.

Wir tapfren Pommerdegen
Wohl ziehen allzumal
So freudig und verwegen
Zu blut'gen Siegesthal.

Wir tapfren Pommerdegen
Sind feſt wie unſer Stahl,
Schlägt Wetter drein und Regen,
Muth iſt uns Sonnenſtrahl.

Wir tapfren Pommerdegen,
Wir fragen nicht nach Zahl,
Mit wackren Reiterſchlägen
Durchbrechen wir den Schwall.

Wir tapfren Pommerdegen
Scheun nicht der Büchſe Knall
Auf blut'gen Siegeswegen:
Das iſt ein Reiterfall!

Wir tapfren Pommerdegen,
Wir treffen gute Wahl
Und kaufen Himmelsſegen
Für kurze Erdenqual.

Kampflied für ſchwarze Huſaren.

Auf! ſchwarze Rächer auf und fliegt
Zum wilden Freiheitſtreite!
Die Stunde ladet zum Gericht,
Der Tod heiſcht ſeine Beute:
Das alte dürre Klapperbein
Muß heut mal wieder hungrig ſeyn.

Sollſt haben reichlich deine Koſt,
Du rauher, wackrer Kämpe!
Sieh, ſcharfgeſchliffen, ſonder Roſt
Iſt die gewicht'ge Plempe,
Und ſey dein Magen meilenweit,
Wir ſtopfen ihn dir wahrlich heut.

Wild flammt dein grauſes Konterfei
Als Schmuck an unſern Mützen,
Zum Zeichen, daß wir ſtark und treu
Dir, unſerm Obern, nützen:
Du biſt uns Führer im Gefecht,
Doch nur für Vaterland und Recht.

Wer ſtets mit Gott, dem Höchſten, ficht,
Darf der den Teufel ſcheuen?
Wir Schwarze ſcheun den Schwarzen nicht,
Nein, wiſſen ihn zu bläuen:
Uns waffnet Gottes Flammenſchwerdt
Zu Todesengeln, ſeiner werth.

Wir zählen nicht des Feindes Macht,
Nicht ſeine Donnerſchlünde;
Nicht ſcheut der kühne Sohn der Nacht
Des Grabes Irrgewinde:
Hoch! hoch hinauf, auf Siegeshöhn!
Wo nicht? will ich zu Grabe gehn.

Doch nicht allein komm' ich zu dir,
O Tod, noch Mancher büße!
Ein Sklavenheer bring' ich mit mir
Zu Schemeln meiner Füße:
Will ich zu deinem Throne gehn,
Muß ich auf Frankenſeelen ſtehn.

Des Schwarzen ew'ger Wahlſpruch heißt:
„Tod oder Siegesfeier!"
Und eh er ſich vom Leben reißt,
Sein Ruhm nur iſt ihm theuer.
Was iſt ein lorbeerloſes Haupt?
Ein Stamm des Frühlinggrüns beraubt!

Drum Schwarze auf und tummelt euch!
Der Rappe ſcharrt im Sande.
Ha! Menſchlichkeit im Buſen ſchweig,
Denk an die Sklavenbande!
Wer Mitleid mit den Frechen kennt,
Deß Herz nicht für die Freiheit brennt.

Feſt wie des Schwerdtes harter Stahl
Sey unſer Männerwille,
Schwarz ſey der Seele tiefes Thal
Wie unſre ſchwarze Hülle,
Und mitleidlos bei Feindesſchmerz
Wie dieſer Todtenkopf das Herz.

Der erſte Kuß.

Wir ſaßen ſtill beiſammen,
Die Lippen blieben kühl,
Doch innen wogten Flammen,
Sprach ſeliges Gefühl.
Gar unwohl war die Holde,
Lehnt' mit der Locken Golde
Zurück an ſeidnen Pfühl.

Wie ging es mir zu Herzen,
Daß Liebchen leiden mußt';
Ach, fühlte ſeine Schmerzen
Wohl doppelt in der Bruſt!
Und doch wie gar ſo minnig,
So huldig und ſo ſinnig
War's meiner Augen Luſt.

Da knüpfte von dem Bändchen
Sie jenes Kleinod ab,
Das einſt ihr mildes Händchen
Dem kühnen Ritter gab,
Und das ſie ſollte tragen,
Bis daß zu blut'gen Tagen
Den Rhein er zög' hinab.

Und mußt' es ihr entreißen
Und drücken an den Mund,
Den ſehnend liebeheißen
Da ward mein Herz ihr kund —
Und Thränen ſüß entquellen
Dem Blick, dem dunkelhellen:
Geſchloſſen war der Bund.

Und unſre Arme ſtrebten
Zu ſeligem Umzug
Und unſre Lippen bebten
Im Ineinanderflug!

Das war ein mildes Glühen,
Das war kein wildes Sprühen,
Kein eitler Sinnentrug.

In langem Kuſſe tranken
Wir ſüßen Minnewein,
In ſeligem Umranken
Hielt ich die Holde mein,
Und unter Lippenſangen
Sank tief ich in die Augen,
Tief in die Seele ein!

Nun ſoll ich ſie verlaſſen,
Die all mein Leben iſt,
Die Lippe ſoll erblaſſen,
Die Liebe roth geküßt!
Mich hielten nicht die Muſen;
Doch, ach! an Liebchens Buſen
Der Schlachtruf ſich vergißt!

Die blut'gen Lorbeerreiſer,
Die Gnadenketten all,
Was König giebt und Kaiſer,
Das ließ ich gern zumal
Und zöge mit der Süßen
Wo Friedensauen grüßen
In ſtillverborgnes Thal.

Das Flammengrab.

Ballade.

Ritter trabt durch Halde grün,
Ritter trabt durch Wieſe bunt,
Ritter trabt durch Bächlein hin,
Ritter trabt durch Felſengrund.

Und durch Halde, Wieſ' und Bach
Und durch dunkles Felſenthal
Folgt Feinliebchens Bild ihm nach,
Grüßt ihn hold im Heimathſaal.

„Knappe, einen Humpen Wein!
„Daß entſchwebe Liebchens Bild."
Und er ſchaut nach Ruh hinein —
Aus dem Naß grüßt Liebchen mild.

„Folgſt du ewig, holdes Kind,
„Deinem trauten Buhlen nach?
„Biſt ſo lieb und biſt ſo lind,
„Doch dein Vater thät mir Schmach."

„Armer!" — höhnte der Barbar,
Als ich kühn um dich gefreit —
„Euer Neſt für Eul' und Aar
„Wär' auch Sitz für ſolche Maid!"

„Ha! noch einen Humpen, Knecht,
„Daß das holde Bild verſchwimmt!“
Und der bleiche Ritter zecht,
Bis ihn Schlaf in Arme nimmt.

Doch was hilft's dem Jüngling fromm?
Liebchen grüßt in Träumen ihn,
Haucht ſo minnig: „Trauter, komm!
„Will ja gerne mit dir fliehn.“

Da reckt eines Andern Hand
Sich nach heidem Liebchen aus,
Er ſtürzt hin — der Traum entſchwand —
Ritter ſaß im dunklen Haus.

Dreimal ſchlägt er dumpf den Schild,
Dreimal ruft er: „Knappen, auf!“
Die Gewölbe dröhnen wild
Und es naht der Treuen Lauf.

„Zäumt die Roſſe, greift zur Wehr,
„Euren Geiſt befiehlt Gott!
„Führ euch hin zu Fehden ſchwer,
„Abzuwaſchen frechen Spott.“

Und bei rothem Fackelſchein
Zieht er fort in ſchwarzer Nacht;
Alle Sorgen ſchliefen ein,
Nur die finſtre Rache wacht.

Ritter trabt durch Felſengrund,
Ritter trabt durch Bächlein hin,
Ritter trabt durch Wieſe bunt,
Ritter trabt durch Haide grün.

Und durch dunkles Felſenthal,
Und durch Bächlein, Wies' und Hain
Winkt das ſüße Bild zumal
Bis zu ſtolzem Burggeſtein.

Kühn der nächt'ge Reitertroß
Klimmt hinan die Felſenburg;
Ritter dringt ins goldne Schloß,
Haut mit ſüßem Raub ſich durch.

Und der Vater rauft das Haar —
Jüngling ruft in keckem Sinn:
„Stolzer! hoch zu Eul' und Aar
„Führ' ich nun Feinliebchen hin!"

Und durch Haide, Wies' und Bach
Und durch dunkles Felſenthal
War ſein Leib der Liebſten Dach,
War ihr Blick ſein Mondenſtral.

Und des Prieſters frommes Wort
Schließt daheim den ew'gen Bund
Und des Herzens ſüßen Hort
Küßt des Gatten treuer Mund.

Aber wenig Stunden nur
Schickſals wilde Tücke ruht;
Vater ſucht der Tochter Spur
Lechzend nach des Räubers Blut.

Mächtig wohl iſt ſeine Schaar,
Denn der Finſtre folgt zum Streit,
Der des Vaters Schützling war,
Buhlend um die holde Maid.

Schnell in keckgewagtem Sturm
Aufwärts das Geſchwader dringt,
Windend wie ein gift'ger Wurm
Rings den ſteilen Berg umſchlingt.

Da aus ſüßem Taumel weckt
Wild Getös das treue Paar
Und die Zarte ſelbſt bedeckt
Mit dem Helm das goldne Haar;

Und in Mannespanzer hüllt
Sie die leichten Glieder ein,
Laut am Arm ertoſt der Schild,
In der Hand blinkt Schwerdtesſchein.

Alſo ſtürmt das Paar hinaus —
Finſter wüthet ſchon der Tod.
Auf der Erden blut'ger Graus,
Hoch in Lüften Schwerdter roth!

Und der Finstre nach dem Haupt
Jungen Ritters zuckt den Stahl,
Doch der Frauen Stoß beraubt
Ihn der Kraft — er stürzt zu Thal.

Schrecklich höhnt des Alten Wuth:
„Rothe Siegeskränze blühn!“ —
Und der Tochter heißes Blut
Rieselt auf die Steine hin.

„Das nimm für den Tochtermord!“ —
Ritters Klinge trifft ihn schwer
Und in Bluteswellen fort
Strömt die Seele trostesleer.

„Knappen werft den Feuerbrand
In die Veste, dann entflieht!“
Schwerem Dienst gehorcht die Hand
Und die alte Burg erglüht.

In den Armen Liebchen sein
Ritter sitzt auf hohem Wall,
Rings umglänzt von Flammenschein,
Bangend sieht's der Mensch im Thal.

Panzers Eisenstücke glühn,
Mehr noch glüht des Ritters Herz,
Funken vor aus Blicken sprühn,
Funken vor aus dunklem Erz.

Und er drückt den rothen Mund
Auf der Liebſten bleichen hin
Und am trauten Buſen wund
Lebensgeiſter ſtill verglühn.

Immer lichter ſtrebt die Gluth
Ob der Treuen Haupt empor,
Wölbt in Aethers blauer Fluth
Hoch ein goldnes Siegesthor.

Die Zauberin.

Ballade.

Das Heimchen zirpt, die Eule ſchwirrt,
Der Rappe ſteigt, der Panzer klirrt;
Doch muthig bleibt der Ritter.
Ein Heldenbild wehrt ihm die Bahn,
Er rennt's mit kecker Lanze an,
Die brſcht alsbald in Splitter.

Herüber weht's wie Grabesluft
Und eine dumpfe Stimme ruft:
Laß deine ird'ſchen Waffen!
Ich bin ein armer irrer Geiſt,
Der bang das Land nach Ruh durchkreiſt,
Woll' du ſie ihm verſchaffen!

„Nun künde mir du Nachtgebild
„Wie sich der Seele Kummer stillt,
„Wenn will ich dich erlösen!“ —
So ziehe denn gen Ilsenstein,
Schön Ilse dort dem Tod zu weihn,
Die sich geweiht dem Bösen.

Ihr ward der Hölle Zaubermacht,
Noch mehr der Schönheit Wunderpracht:
Das sind gar arge Schlingen!
So fing sie manchen tapfern Mann,
Sein armes Herz durch finstern Bann
In kalten Stein zu zwingen.

Aus mächt'gen Quadern steht ihr Haus,
Naht ihm ein Mann, o Höllengraus!
So bannt sie seine Seele
In einen von den Quadern ein
Und will nicht eher ruhig seyn,
Bis keinem eine fehle.

So thront in dem beseelten Bau
Die übermächt'ge Zauberfrau
Und freut sich, wenn in Steinen
Die Herzen klopfen öd' und bang
Und wenn wie leiser Grabgesang
Die öhl'nden Mauern weinen.

Und dieſen finſtern Graus erſann
Sie einſtens, als ein Rittersmann
Ihr liebend Herz verſtoßen:
Seit traf die Männer all ihr Haß
Und hält ſie all zu greuſem Spaß
Lebend in Stein verſchloſſen.

Fromm ſchwur ich auf des Herren Leib
Zu tödten dieſes arge Weib
Und Landes Weh zu heilen,
Und zog hinab mit treuer Schaar:
Da ward dem allzukecken Aar
Das Herze wund von Pfeilen.

Ich ſah in ihren Zauberblick —
Mein Auge konnte nicht zurück; —
Sie foderte die Mannen
Als Preis für ihre Liebesgluth,
Und ach! ich ließ die Degen gut
In harte Steine bannen.

Wohl fröhnt' ich lange ihrem Sinn
Und lockte manchen Edlen hin
In ihre Zauberkreiſe.
So mächtig war der Sinn bethört,
Daß, ob ſie nimmer mich erhört,
Ich ſtets erhofft die Preiſe.

Einſt ritt ich irr in finſtrem Wald,
Zu einem Klausner trägt alsbald
Mein Roßlein mich behende.
Der Heil'ge rührte mir das Herz,
Da trieb mich jäh der wilde Schmerz
Zu grauſem Lebensende.

Wild ſtürmt' ich durch den nächt'gen Forſt,
Klomm hoch empor zu Adlers Horſt
Und ſprang zum Abgrund nieder.
Zerſchmettert klebte mein Gebein
In tiefer Kluft am Felsgeſtein;
Der Geiſt doch lebte wieder.

Und eine Richterſtimme ruft:
„Auf Sünder, aus der dunklen Gruft!
„Vernimm des Ew'gen Stimme:
„Umwandeln ſollſt du ſonder Raſt,
„Bis Einen du gefunden haſt,
„Der ſühnt die Schuld, die grimme.

„Eh nicht die Sündrin Ilſe todt,
„Geendet der Gebannten Noth,
„Gehſt nimmer du zu Grabe!"
Wild treibt mich nun des Spruches Macht
Durch Kluft und Dorn und Wetternacht
Ohn' Tröſtung, ohne Labe.

Drum Ritter endet meine Pein
Und ziehet fromm gen Ilſenſtein
Zur Rettung meiner Seele!
Ja! — ruft der Jüngling muthentbrannt —
Du haſt mein kühnes Herz erkannt,
Ich zieh' zur Laſterhöhle!

Empfange meinen Ritterеid:
Ich ruhe nicht, bis ich die Maid
Mit eignen Händen tödte!
Der Geiſt verſchwebt, die Eule flieht:
Der Ritter durch die Gauen zieht
Im Strai der Morgenröthe.

Und als des Tages Leuchten ſtirbt,
Das Käuzlein ruft, die Grille zirpt,
Hält er vorm Ilſenſteine.
Hoch raget das geſeite Haus
Durch ſchwarzes Nachtgewölk hinaus
In rothem Zauberſcheine.

Und oben auf den Zinnen hürſt,
Und unten durch die Gräſer ſchlürft
Manch häßlich Zauberweſen;
Das ächzt und krächzt und narrt und ſchnarrt,
Der Ritter ſonder Fürchten harrt:
Ihn ſchützt das Kreuz vorm Böſen.

Laut klopft er an das ſchwarze Thor
Und ruft mit ernſtem Wort empor,
Schnell öffnen ſich die Thüren.
Den Hof durchfluthet Roſenlicht
Und ſanfter Töne Rauſchen ſpricht
Mit wunderſamem Rühren.

Hell unter goldnem Baldachin
Sieht er die Zauberjungfrau blühn
In minnigſüßen Hulden;
Er ſchaut und wird nicht ſatt zu ſchaun,
Ihn faßt ein unnennbar Vertraun
Zur Trag'rin finſtrer Schulden.

Und nieder tönt's vom hohen Thron:
„Was führt dich, junger Heldenſohn,
„In meinem Aſtenſitze?“
Der Ritter ſeufzt in trübem Schmerz:
Soll ſchleudern auf dein ſchuldig Herz
Der Rache Flammenblitze!

„O eitler Jüngling! laß das Träumen,
„Mit Waffen wirſt du nie befreien
„Die feſtgebannten Feen.
„Doch wunderſam trifft mich dein Blick
„Und frommen Wunſch nach ſtillem Glück
„Fühl' ich den Buſen regen.

„Drum theile meine Zauber all
„Und dir zu Liebe ſoll die Qual
„Der Ritter gleich ſich enden.
„O ſenke nicht der Brauen Nacht
„Und ſtrebe nicht der Augen Pracht
„Den meinen abzuwenden!“

Der Ritter haucht aus tiefer Bruſt:
Ich fühle wohl die ſüße Luſt
An deinem Mund zu hangen;
Doch ſtolzer Zauber ſündig Licht
Vertreibt mich nur — es reizt mich nicht,
Füllt mir das Herz mit Bangen.

„Gut! ich gewähr' auch dieſen Preis!
„Die Liebe fühl' ich glühendheiß
„In meinem Herzen brennen.
„Nimm dieſen Zauberſtab der Fei,
„Die Geiſter alle laſſ' ich frei,
„Will immer mehr ſie nennen.

„Entſchwinde, rother Zauberſchein!
„Ein hellerer wird mich erfreun
„In Armen reiner Liebe.
„Verglühe, ſtolze Blumenpracht!
„Wohl ſchöner hellt des Lebens Nacht
„Das Blühen ſüßer Triebe!“

Und nieder ſteigt ſie von dem Thron —
Schon will der junge Heldenſohn
In ihre Arme eilen.
Da haucht's um ihn wie Grabesduft
Und ſchaurig hört er's durch die Luft
„Denk an die Schwüre!“ heulen.

Das hat vom Traum ihn aufgeſtört,
Er zieht das kreuzgezierte Schwerdt
Und hält es ihr entgegen:
Auf! Zaubrinn, lege Waffen an,
Ich trotze deinem finſtern Bann,
Ein frommer Ritterdegen!

Da kehrt die Wuth der Maid zurück,
Wie rothe Blitze flammt der Blick,
Der Stab fliegt zum Beſchwören
Und Zauberworte ſchauerlich
Entringen dumpfen Tönens ſich
Des ſchönen Halſes Röhren.

Um ihre Glieder ſchmiegt ſich Stahl,
Die Rechte wehrt ein Flammenſtral,
Ein glühend Schild die Linke,
Und ein unzählig Geiſterheer
Wogt grauſen Fluges überqueer,
Gehorſam ihrem Winke.

Den Himmel finſtert ſchwarze Nacht,
Nur rund um ſie in bleicher Pracht
Die blauen Flammen ſprühen.
Doch mehr noch als der Feuerkranz
Dräut unter Helmes ſchwarzem Glanz
Der Augen wildes Glühen.

Itzt tritt in Stürmen ſie daher,
Der Jüngling hebt getroſt die Wehr
Zu wackren Ritterhieben.
Die Erde bebt — er wanket nicht —
In ihm kämpft gegen Höllenlicht
Das fromme Gottesliehen.

Wild rauſcht um ihn die Geiſterſchaar,
Die Flamme ſpielt um Wang' und Haar,
Der Boden bricht zuſammen: —
Er klimmet über Schutt und Graus
Und ruft ſein fromm Gebet hinaus
Durch Sturm und Feuerflammen.

Und neue Zauber ſchwört die Maid —
Da klafft die Erde angeweit
Und Waſſerſtröme brauſen;
Wild um den Ritter tobt die Flut,
Er aber ſchwimmt in frommem Muth.
Durch ſchwarzer Wogen Sauſen.

Zu ihr nur ſtrebt der Ritter hin,
Vergeblich ſucht ſie zu entfliehn,
Schon hat er ſie erreichet:
Sie kämpft umſonſt — die Luft durchfährt
Das kreuzgezierte Ritterſchwerdt —
Sie ſchwankt und ſinkt erbleichet.

Die Geiſter heulen ſchauerlich
Und bergen in die Klüfte ſich,
Die Erde ſchluckt die Flammen.
Da wankt und ſchwankt der Zauberbau,
Stürzt über die entſeelte Frau,
Ein rieſig Grab, zuſammen.

Der Ritter ſinkt aufs Angeſicht,
Stillbetend ſeine Seele ſpricht;
Da naht ein lindes Wehen
Und ſäuſelnd rauſcht ein Himmelsklang:
„Du frommer Streiter, habe Dank!
„Darf nun zur Ruhe gehen.“

Der Jüngling ſteht vom Boden auf,
Die Wange netzt der Zähren Lauf,
Da knien um ihn die Ritter,
Die er vom finſtern Bann befreit
Und rufen hell in Freudigkeit:
„Preis dir, du Rachgewitter!

„Du ſchlugſt die böſe Zauberfrau,
„Brachſt ihren hochgeſelten Bau,
„Wo unſre armen Herzen
„Bang klopften in dem engen Stein —
„Ach Worte ſagen nicht die Pein —
„Dank! Löſer dumpfer Schmerzen!

„Sey unſer Fürſt! die Burgen all,
„Die Ländereien auch zumal
„So uns als Herren grüßen,
„Das alles ſey fortan dein Reich,
„Das legen huld'gend itzt wir gleich
„In uns zu deinen Füßen."

Der Ritter ſpricht in mildem Ton:
Mich reizt kein eitler Erdenlohn,
Mein Lieb ſchläft ja im Grabe,
Das ich unſäglicharmer Mann
Zu löſen Schwur und ſtrengen Bann
Mir ſelbſt erſchlagen habe.

Nun darf ich's minnen — iſt ja todt —
In warmer Ströme Sühnungsroth
Iſt alle Schuld verſchwommen.
Hier mag ich weilen nimmermehr,
Zu ihrem Grabe zieht's mich ſchwer,
Mein Leben iſt verglommen.

Den einz'gen Lohn für meine That
Fleh' ich von Gott, der früh und spat
An Sündern Gnade übet:
Daß er das traute Liebchen mein
Mit mir zum Himmel nehme ein
Und ihr den Wahn vergiebet.

So spricht er still, so spricht er sacht
Und in der Trümmer grause Nacht
Eilt er zum Lieb zu wallen:
Sanft hinter ihm schließt sich der Bau
Und hell sieht man in Himmelblau
Den Regenbogen stralen.

Adolf von Nassau und Amalgunde.

Ballade 1.

Adolf von Nassau, so stattlich und hehr,
Reitet durch blumige Thale,
Weidlich wohl funkelt sein Waffen und Wehr
Röthlich im Morgenlichtstrale;
Blüthen umspielen die adlige Brust,
Hoch überm Haupte in wogender Luft
Schlagen wie leuchtende Flammen
Goldene Wolken zusammen.

Freudig die Blicke des Helden erglühn
Bei ſo erhebendem Schauen
Und ſeine Wangen, die Lippen erglühn
Hell wie die Blumen der Auen.
Innen auch lacht ihm ein freundlicher Mai,
Herz iſt von laſtendem Tadel ſo frei:
Aeußeren Lenz nur genießet,
Wem er tiefſinnen erſprießet.

Aber was zieht ſo gemeſſen, ſo mild
Tönend in flüſternden Zweigen?
Wie es gebietend die Seele geſtillt,
Sagend dem Jubellied Schweigen!
Glockenruf iſt es — der wallet durchs Thal,
Weckend die frommen Gefühle zumal.
Die in der Seele des Grafen
Lind nur und leiſe geſchlafen.

Und aus des Waldes tiefdunkelnder Nacht
Heben ſich leuchtende Zinnen,
Außen wohl funkelt die irdiſche Pracht,
Aber die Demuth wohnt innen.
Weit ſchaut des Kloſters erhabener Bau
Hin in den blumendurchwobenen Gau
Und in des Glockenrufs Klingen
Webt ſich ein frauliches Singen.

Da frommen Herzens der Naſſauer denkt:
Folge dem mahnenden Rufe!
Haſt du in Demuth die Kniee geſenkt
Dort an des Altares Stufe,
Magſt du wohl ferner mit ruhigem Sinn
Traben durch mailiche Thale dahin.
Und ſchon dem heiſchenden Worte
Oeffnet ſich klirrend die Pforte.

Fromm in des Domes tiefſchaurigen Bau
Tritt er, in Demuth ſich neigend;
Ueber ihm wölbt ſich der Kuppel Blau,
Bögen umragen ihn ſteigend.
Mild auf der Orgel harmoniſcher Fluth
Wogt des Geſanges andächtige Gluth
Und wie in ſeliger Milde
Schaun all die heiligen Bilde.

Rings in dem ſtralendurchgoſſenen Rund
Nonnen, die heiligen, ſtunden,
Weihend dem nimmerentſagenden Bund
Zierde der Frauu, Amalgunden.
Wie ſie ſo zitternd, ein Opfer, ſich neigt,
Thränende Augen, die Wangen gebleicht,
Willig zu ewigem Scheiden
Von den unſchuldigſten Freuden!

Adolf ſchaut hin in des Augenpaars Licht
Wie in den mailichen Himmel,
Hört nun Poſaunen und Orgelton nicht,
Sieht nicht das rege Gewimmel,
Hat nur den einen allmächtigen Trieb
Sehnend zu ſchauen geopfertes Lieb,
Dem, wie in heimlichem Grauen,
Perlende Zähren entthauen.

Ach! warum ſchaut er das minnige Kind
Nur um es ewig zu meiden?
Ritter, o Ritter, entfliehe geſchwind,
Wohler dann wär' es euch Beiden!
Aber es bannt ihn mit ſüßer Gewalt
Feſt in dem Kreiſe die holde Geſtalt
Und wie mit durſtigen Zügen
Schlürft er das ſünd'ge Vergnügen.

Auch Amalgundens erſtorbener Blick
Trifft wohl ſo minnig den Grafen,
Als ſollte der letzte Schimmer von Glück
Nun lind in der Thräne entſchlafen.
Da führt man die Arme zum heil'gen Altar,
Die folgt ſo geduldig der eyſernden Schaar
Und ſchwört — ach! mit blutendem Herzen —
Sich eigen den Tagen der Schmerzen.

Doch wie nun die Worte der Lippe entflohn
Da ſchüttelt ſie ahnendes Grauſen:
Und mächtig wohl treibt es den Ritter davon,
Hier mag er nicht länger mehr hauſen.
Wild raſt er, wie nordiſcher Stürme Gebraus
Mit klirrenden Waffen die Pforten hinaus
Und Flüche noch ſcheint ihm zu raunen
Das dumpfe Getön der Poſaunen.

Ballade 2.

Durch den Himmel ziehn Gewitter,
Blitze leuchten ſchaurigbleich,
Düſtern Blickes bricht der Ritter
Durch verſchlungnes Dorngeſträuch.
„Recht ſo! wüthe Sturmestoſen,
„Brich des Thales holde Roſen,
„Daß es meinem Innern gleich'!"

Und er wirft ſich in den Regen
Mit des Jagens Beute hin;
Doch es mag ſich nimmer legen
Seines Buſens wildes Glühn.

Starr durchfliegt ſein Blick die Auen
Die in heimlichdüſtrem Grauen
Ruhn wie Ritters wüſter Sinn.

Vor ihm zieht um dunkle Moore
Nebel ſeinen Zauberrand,
Aus dem Sumpf wie hohe Thore
Schroff entſteigt die Felſenwand.
Da durchblitzt es ſeine Sinne:
„Ha! ein Sitz für ſtille Minne
„Von der kalten Welt verbannt!“

„Eine Veſte will ich bauen
„Hier an dieſem wüſten Ort,
„Und der Gegend wildes Grauen
„Scheuche jeden Späher fort.
„Mag die Kirche mich verdammen,
„Frommſinn löſcht nicht Liebesflammen
„Und dem Fühlen weicht das Wort!“

„Aus des Kloſters heil'gen Mauern
„Reiß' ich mir die reine Magd,
„Daß uns nach ſo herbem Trauern
„Schön der Liebe Morgen tagt.
„Flüſtern ſoll durch dieſe Oede
„Treuer Minne Wechſelrede,
„Wenn des Schloſſes Zinne ragt!“ —

Und wie Warnungslaut, gewitternd
Wallt's durch Himmels ſchwarzen Raum,
Ziſchend fährt ein Blitz zerſplitternd
In den alten Eichenbaum,
Wo die Sündenthat beſchloſſen —
Adolf, ſchauderübergoſſen,
Stürmt davon im wirren Traum.

Ballade.

Nonnenbild in ſtiller Zelle
Regt ſo mild der Saiten Gold,
Holdem Augenpaar entrollt
Zährenſtrom ſo ſilberhelle.

Und ſo ſingt ſie in die Saiten:
„Eltern fort von lieber Flur
„Führten mich zu hartem Schwur,
„Stolzer Ritter kam zu reiten.

„Warum mußt' auch Mägdlein ſchauen
„So erhabnes Heldenbild,
„Das um all ſein Herz erfüllt,
„Dem der Sehnſucht Zähren thauen?

„O, ich armes Kind der Sünde!
„Immer brech' ich meinen Schwur:
„Heldenbild folgt meiner Spur,
„Wo ich mich auch immer finde.

„Heil'ge Jungfrau! wollſt nicht zürnen
„Der von Schmerz zerriſſ'nen Magd —
„Englein mich hinüber tragt
„Zu den leuchtenden Geſtirnen!"

Da ruft Glockenton zur Feier
Und ſie wallt den Kreuzesgang
Wie mit Geiſterſchritt entlang,
Warmes Herz im kalten Schleier.

Ballade 4.

Der Säge Rauſchen, des Beiles Schlag
Durchtönet die Oede, ruft Echo wach
Und tauſendjähriges Felsgeklüft
Der ſpaltende Hammer wohl mächtig trifft.
Viel ſchaffen der Hände im helfenden Bund,
Gehorchend des Ritters gebietendem Mund,
Und Brücke die tragenden Arme reicht,
Bis wo aus Sümpfen die Klippe ſteigt,

Da wie auf Königshäupten die Kron'
Liegt prangend die Burg auf dem Felsen schon
Und Thürme dräuen und ragendes Thor
Sich keck in die blauen Lüfte empor.
Da spricht wohl der Ritter mit freudigem Muth:
Hier wahr' ich mein Liebchen mir sicher und gut
Und gegen neidischer Buben Beneck
Steht fest mir das dräuende Adolfseck.

Ballade.

Still in öder Kammer
Nonnenbild so trübe,
Weint in süßem Jammer
Um entsagte Liebe.
Da mit leisem Schritt
In die Zelle tritt
Bild, dem all die Thränen gelten,
Licht wie Bothe andrer Welten.

„Holder Geist, sey mir willkommen!
„Hat mein Sehnen dich gerufen
„Aus der heil'gen Schaar der Frommen,
„Von des Himmelthrones Stufen?

„Nimm mich mit dir, Bild!
„Oben iſt es mild —
„Laß mich nicht ſo einſam weinen,
„Tod ſoll mich mit dir vereinen!“

„ „Nein das Leben ſoll uns kränzen,
„ „Komm, du ſüße Kloſterblume!
„ „Führ' dich bei der Sternlein Glänzen
„ „Zu der Minne Heiligthume.
„ „Eile, Liebesſchein!
„ „Pförtnerin iſt mein
„ „Und an dunklem Kloſtergarten
„ „Treue Helfer meiner warten!“ “

„Ach! mich feſſeln heil'ge Schwüre
„An die öde, dumpfe Zelle;
„Steht mir offen auch die Thüre,
„Engel wachen an der Schwelle.
„O, wie lieb' ich dich!
„Drum, ach! ſchone mich —
„Thäte alles dir zu Freude
„Und dann rächten ſich die Eide.“

„ „Gott iſt Liebe — wird vergeben —
„ „Deine Schwüre ſind erzwungen!“ “
„Nun ſo folg' ich dir mit Beben,
„Nenne hat ſich mat: gerungen.

„O du Kreuzesbild!
„Bleib mir hold und mild,
„Ob des Mägdleins ſchwache Seele
„Auch erliegt dem ſüßen Fehle!“

Und des Ritters Arm' umranken
Liebend ſchon die welke Blüthe,
Keck enttragend ſie den Schranken,
Wo ſie ſtill in Liebe glühte.
Vor ſich auf ſein Pferd
Beute ihm ſo werth,
Trabt er munter durch die Auen
Und die Liebe ſcheucht das Grauen.

Ballade.

Mit ſeinem Liebchen im Wald auf hohem Schloß
Sitzt der Ritter ſo traulich im Kämmerlein,
Wo ſeliger Stunden er viele genoß
Sich erlabend an ſüßem, huldigem Schein.
Und von der Warte herab tönt Hornesklang
Und Pferdegetrappel wohl höret man drauf
Und auf den Stiegen erklinget eiſerner Gang
Und die Thüren der Kammer ſie rauſchen auf.

Und also grüßend treten Ritter ein:
„Graf Adolf, im Namen der deutschen Gau'n!
„Eurer Rittertugenden leuchtender Schein
„Erweckte dem bangenden Volke Vertraun;
„Drum seyd ihr geladen mit ziemender Bitt',
„Zu erfassen das mächtige Kaiserschwerdt,
„Um das so herrisch Fürst Albrecht stritt,
„Wohl nimmer des herrlichen Vaters werth!"
„ „Wohl will ich ihm folgen, so ehrendem Wort,
„ „Ob Lieb' mich auch fesste mit süßer Gewalt;
„ „Steh' ich Volkes Segen und Volkes Hort,
„ „Bin würd'ger ich auch der geliebten Gestalt.
„ „Drum entlass' ich euch mit diesem Bescheid:
„ „Graf Adolf nimmt muthig das Kaiserschwerdt;
„ „Bald soll es funkeln in rühmlichem Streit
„ „Des alten vererbeten Ruhmes werth!" "
Und die Ritter treten mit Ehrfurcht zurück:
Er kos't wohl noch ferner mit huldigem Blick,
Das aber — ach! schauet mit thränendem Blick,
Als wär' ihm die blutige Zukunft enthüllt.

Ballade 7.

Nassau schied von den Freuden der Minne,
In Schlachten sich werfend zu blut'gem Gewinne.
Doch immer noch schaute der sehnende Blick
Nach Adolfens freundlicher Herrin zurück.

Ballade 8.

Trauernd hauf'te Amalgunde
Auf vieleinsamlichem Schloß:
Da tönt süß willkommne Kunde:
Nah' sey Adolfs Heerestroß.

Und die zarten Hände schlingen
Held zum Kranz der Blumen Pracht
Und die sel'gen Lippen singen,
Neu zu süßem Ton erwacht:
„Blumen lichte,
„Dichte, dichte
„Schließt die Blüthen, grün durchlaubt!
„Sollt umglänzen
„Hell in Kränzen
„Kaiserliches Heldenhaupt!"

Und mit einemmal umwunden
Fühlt ſie ſich von ſtarkem Arm
Und des Theuren Bruſt gefunden
Hat ſie noch von Liebe warm.

Zwar nur wenig Zeit zum Koſen
Gönnt die ernſte Kaiſerpflicht,
Doch der Liebe ſtille Roſen
Schmäht der Lorbeerreiche nicht.

Und den Kaiſerhelm umwindet
Licht der bunte Blumenring
Und der mächt'ge Held entſchwindet
Schnell mit holdem Liebeswink.

Ballade 2.

Hört ihr den dumpfen Lärm der Schlacht!
Da ſtreitet man um Kaiſermacht;
Da klirren Schwerdter, tönen Schilde
Nach Willen zweier Heldenbilde,
Und Tauſende der Zweien Wort
Treibt zu dem blut'gen Ziele fort.
Wie wirbelt rings der Staub ſich auf
Der Fußgeſtampf und Roſſeslauf,
Einhüllend dicht in graue Schleier
Die Todesfeier.

O, Amalgunde! läßt dir's Ruh,
Eilst du nicht deinem Helden zu?
Wohl immer lauter tönt das Streiten
Durch banger Thäler blut'ge Weiten.
Und immer höher wächst Gefahr —
Wie gehts dem hohen Kaiseraar?
Horch! Horch! aus heller Frühlingsluft
Ein Richterdonner Gottes ruft —
Da fiel dem Wurf des Todesloofes
Gewiß was Großes.

Ballade 10.

Unter Wunden, unter Todten
Wankt die Herrin schaudernd hin:
Ach! es kamen keine Bothen
Von dem Lieb, dem todbedrohten,
Muß nun selbst nach Kunde ziehn.

Und sie späht nach jedem Kleide
Und nach jedem Angesicht,
Doch den Quell von ihrer Freude,
Doch den Quell von ihrem Leide
Findet die Betrübte nicht.

Weh! welch ſchaurighelles Flimmern —
Helm umſpielt von Kronenglanz!
Blutbethaute Blüthen ſchimmern,
Schwerdtzerhauen rings in Trümmern —
Das iſt Amalgundens Kranz!

Und dabei auf Feindesleichen
Schläft ihr trauter Kaiſerheld,
Und ſie ſtürzt ſich auf den Bleichen,
Küßt des Muthes rothe Zeichen,
Folgt dann ſtill zur beſſern Welt.

So büßten wohl Beide die ſündigen Triebe,
Das Brechen der Eide durch ſühnenden Tod;
Und droben erblühte geläuterter Liebe
Verzeihend der Seligkeit Morgenroth.
Entnommen der Sünde, entnommen den Qualen
Umziehn ſie verklärend die himmliſchen Strahlen.

Und Adolfecks-Trümmer noch trauernd verkünden,
Wo einſtens die Zuflucht der Liebenden war.
Nun blicket wohl ſtolz zu den moorigen Gründen
Vom ragenden Felſen der Königsaar,
Wild rauſchen des Lüftebeherrſchenden Schwingen,
Wo Töne der Liebe durch Hallen erklingen.

Seekönig.

Nordiſche Ballade.

Seekönig fuhr, der ſtarke Held,
In braunem Schiffe hin,
Wohl ſtrebt nach Swetos reichem Hort
Des Jünglings ſtolzer Sinn.

Nicht ſcheut er Müh' noch Wundenſchmerz
Ums funkelndrothe Gold:
Denn wer beherrſcht das lichte Erz,
Dem ſind die Götter hold.

Bald hebt ſich blau aus Waſſergrund
Des König Sweto Land
Und einen Herold ſchickt der Held
Mit Bothſchaft an den Strand.

Keck tritt der in die Königsburg:
„Seekönig Twerk ſchickt mich,
„Gib ihm den lichten Goldeshort;
„Wo nicht, ſo nimm den Krieg!“

„ „Nicht geb' ich meinen Goldeshort
„ „Noch meiner Mannen Blut;
„ „Den ernſten Heimgang bietet ihm
„ „Mein königlicher Muth.

„ „Der Goldhort ſey des Siegers Preis,
„ „Erlegt mich König Twerk;
„ „Doch wiſſ', berühmt iſt längſt mein Arm
„ „Durch manch vielſtarkes Werk.“ “

Und froh hört Twerk, was ihm entbeut
Des König Sweto Muth,
In luſt'gem Kreislauf ſprudelt ihm
Das edle Königsblut.

Zur Hand nimmt er den mächt'gen Speer
Und den vielbreiten Schild,
Ein Helm mit furchtbar wehndem Buſch
Der Locken Geld umhüllt,

So ſpringt er freudig aus dem Schiff
Auf feſten Haidegrund
Und ſeine mächt'ge Sohle ſtampft
Den Boden tönend wund.

Bald naht auch Sweto königlich
Mit reicher Pracht geziert,
So wie es ſtarkem Heldenkind
Geziemet und gebührt.

Und wie ſie ſittig ſich verneigt,
Beginnt der ernſte Gang
Und durch die wüſte Haide tönt
Der Kön'ge Kriegsgeſang.

Wohl kämpften Beide lieberwerth
Und lange schwankt der Sieg,
Denn Beide brauchten klug den Schild
Und Keines Kraft entwich.

Doch endlich trifft Seekönigs Speer,
Trennt mächt'gen Panzers Stahl
Und auf die Haide sprudelt warm
Des Königblutes Strahl.

Auf rothen Boden Swetо sinkt,
Rasch springt nun Twerk ihm bei
Und macht von Panzers schwerer Wucht
Den wunden König frei.

Man bringt ihn in die Burg: da stürzt
Swanhildis bang daher,
Das goldgelockte Fürstenkind,
Das Herz von Kummer schwer.

„O Vater mein, wie bist so wund,
„Du mächt'ger Königsheld!
„Muß wohl ein starker Recke seyn,
„Der dich bestand im Feld."

Da sieh ihn selbst, den starken Mann,
Erwiedert Swetos Wort,
Der mich im ernsten Heimgang zwang
Und sich erstegt den Hort.

„Nicht will ich deinen Goldeshort;
„Gieb, Swete, mir die Maid;
„Wohl ihrer Locken lichter Schein
„Mich mehr denn Gold erfreut!“

Und schweigend hüllt die helle Pracht
Die Maid sich ums Gesicht,
Wohl fühlend die verborgne Lust;
Doch Swete freudig spricht:

Gern geb' ich, Twerk, die Tochter dir
Und auch den halben Hort:
Bist ja der größte Norderheld!
Nimm hin mein Königswort.

Und froh zog man zum räum'gen Saal,
Swanhildis nimmt das Horn,
Füllt es mit sprudelnd klarem Meth,
Bringt Twerk den Freudenborn.

Doch mehr noch als das klare Naß
Labt ihn der Mondscheinblick
Aus dem lichtbraunen Aeuglein paar,
Ist ihm das höchste Glück.

Wohl wäre viel zu sagen noch
Von Paares Zärtlichkeit;
Doch Leser hat wohl selbst ein Lieb,
Wo ihm das Herz erfreut.

Und küßt er nun sein Holdchen traut,
Wenn er die Kunde ließ,
So gönn' er auch dem Sänger eins,
Der gar so einsam ist.

Inhalt.

	Seite
1. An die Guten.	33
2. Vor dem heiligen Abendmahle.	34
3. Nach dem heiligen Abendmahle.	35
4. Genuß der Gegenwart.	37
5. Angroßlieb.	38
6. Sängers Abschied an die Frauen.	39
7. Malers Abschied von der Werkstatt.	40
8. Letzter Wunsch an Hedwig.	41
9. An Jonque.	45
10. Am Pfundesmorgen.	47
11. Das Blümlein der Treue.	48
12. Die Blumen.	49
13. Sänger und Buch.	50
14. Kampfmahnung an Deutschlands Sänger.	51
15. Sängers Wünsche.	53
16. Sonett an meine Schwester.	54
17. Morgengruß vor der Schlacht.	55
18. Nachtgruß vom Schlachtfelde.	56
19. Bitten.	57
20. An Max von Schenkendorf.	58
21. Prinz Wilhelm.	61

Seite

22. Prinzessinn Wilhelm . . . . [illegible]
23. Jägerlied. . . . . [illegible]
24. Die Nacht. . . . . [illegible]
25. Lied. . . . . [illegible]
26. Beim Wasser. . . . . [illegible]
27. Sommerlied. . . . . [illegible]
28. Kampflied für schwarze Husaren. . . . . [illegible]
29. Der erste Kuß . . . . . . [illegible]
30. Das Flammengrab. . . . . . . [illegible]
31. Die Zauberinn. . . . . [illegible]
32. Abschied von Nossen und Kunigunde. . . . . [illegible]
33. Seekönig. . . . . [illegible]

Friedrich Graf von Kalckreuth.

Weihe. 1815.

Der Jüngling wandernd stand auf öder Haiden,
Ermattet von der Sonne Gluthenbrand,
Wo tausend Wege überall sich scheiden,
Und forschet sehnend nach dem Labungsstrand;
Denn brennend heiß die ew'gen Feuer glühn,
In denen nimmer Saaten frisch erblühn.

Der Blick schweift unbeengt nach allen Seiten,
Doch nirgends winkt ein tröstend freudig Ziel,
Wohin man sieht, da tausend Wege leiten,
Den wahren aber fanden nimmer Viel,
Verworren alle wie der Menschen Sinn
Führt nur der Genius dich zum rechten hin.

Und Mancher irrt, gleich ihnen All' verschieden,
Doch Jeder auf dem selbstgewählten Pfad,
Sie kreuzen sich, als suchten sie und mieden
Sich dann auch wieder, wie das junge Blatt
Voll Liebe sich zum Bruder schwellend neigt,
Das süße Glück doch nimmer wohl erreicht.

Und Keiner kann den Weg zum Andern finden,
Sie sehen, nahen und berühren sich,
Da schnell die Pfade trennend ab sich winden,
Die Thränenblicke brechen schmerzlich,
Und feurig liegt der Mittag auf dem Haupt,
Der jedem Keim die letzte Hoffnung raubt.

Verzweifelnd ringt der Jüngling mit dem Leben,
Er kann nicht hoffen mehr und muß schon sinken —
Ein dunkles Ahnden will die Brust noch heben:
Er schaut empor — und sieht es leuchtend blinken:
Da stehet eines Engels Lichtgestalt
Zur Seite ihm, von Freundlichkeit umwallt.

Sie blicket in sein mattes Aug' mit Liebe
Und ihre reinen Strahlen zünden schnell
In Jünglings Herzen junge süße Triebe:
Da wird's in seiner Seele plötzlich hell,
Und freundlich zeigt sie auf die Bahn ihn hin,
Er fasset Muth und folgt der Führerin.

Sie überschreitet mächtig alle Pfade
Mit hoher Ruhe, einer Göttin gleich,
Und ob sie rechts ob links der Weg auch lade,
Nicht wankt ihr Schritt, nur sorgt sie mild und weich
Daß ihr der Jüngling folgt, den sie erwählt,
Mit junger Kraft sein Leben neu beseelt.

Bald kündet frisches Wehn die heil'gen Schatten,
Begeisterung den alten Lorbeerhain,
Schon breiten blühend sich die ros'gen Matten,
Als gingen sie zum Paradiese ein:
Das ist die Heimath von jedwedem Glück;
Hier wählt sich seine Gaben das Geschick.

„Hier Jüngling weile froh in schönem Frieden,
„Die Blüthen nimm in deinem Herzen auf,
„Dir aber sind allein sie nicht beschieden,
„Was ewig ist, folgt seinem ew'gen Lauf,
„Empfangen soll die Welt aus deiner Hand
„Den süßen Trost im öden Prüfungsland.

„Dort ist das Heiligthum geweihter Seelen,
„Der Gottgeliebten Sänger ew'ger Hain,
„Wenn einst du würdig, darfst du da nicht fehlen: —
„Und kehr' ich wieder, führ' ich selbst dich ein.
„Was an das Licht ich rief, bewahre treu,
„Die keusche Flamm' im Herzen rein und frei."

Sie sprach's: und auf wie Duft sah ich sie schweben,
Und lange blieb ein schöner Glanz zurück.
Ich schwör's bei dir! in Reinheit will ich streben
Einst zu verdienen deinen Gnadenblick,
Den Menschen liebend deinen Segen weih'n,
Allein an ihrer Freude mich erfreun.

Friedrich der Einzige.

Ode auf die hundertjährige Geburtsfeier des großen Königs.
Vom 24ten Januar 1812.

Auf, Volk der Preußen! heiliges Vaterland!
Auf, Freunde, Friedrichs tapfere Kriegerschaar!
Auf, Heldenenkel, auf zur Wonne!
Dort wo die Himmel, die Götter feiern.

Elysium prangt in strahlender Herrlichkeit,
Die Seel'gen wall'n in heiligem Festesschmuck,
Hell leuchtet Jupiters Behausung,
Heiden erjubeln in Aetherhallen.

Denn hundertmal schon hat der Planeten Schaar
Den Kreis durchlaufen aller Unendlichkeit,
Seit Friedrichs Götteraeist herabstieg,
Dir, o Borussia, Sonnenaufgang!

Dort ſteht ſein Thron von ewigem Lorbeer grün
Ihn tragen Sterne leuchtend und huldigend
Und aus der ſtrahlenden Umgebung
Schauet er liebend das Volk, das ſeine.

Willkommen alſo, wieder erſcheinend Licht!
Der Abkunft rühmet ſtolz ſich der Brennſtamm:
Er denkt mit ſeliger Entzückung
Friederichs glänzende Herrſchertage.

O nimmer ſtirbſt Du, Name der Ewigkeit!
In Deines Volkes Herzen, den liebenden.
Mit Wonneluſt denkt Dich der Enkel,
Preiſend die Tage der glücklichen Ahnen.

Und ſo wie heute noch nach Jahrtauſenden
Von Mund zu Mund wird dauernd erſchall'n Dein Ruhm;
Der Ideale Ziel wirſt Du ſeyn,
Welches den Söhnen die Väter zeigen.

Europa's Millionen ſie nennen heut
Den Großen Dich in freud'ger Begeiſterung.
Der Erdenkreis erhebt Dich preiſend,
Weithin ertönen die Himmel Friedrich!

Dein Volk beschütz ein rettender Genius!
Dem Preußenreich laß wieder geboren seyn
Des Ruhmes hehre Strahlensonne,
Daß sich erhebe der junge Phönix.

Die Riesenkoppe in Schlesien.

Gruß dir, Königin, hochragende, herrliche!
Gruß dir wolkiger Thron, Sitz der gefürchteten
Geister, himmelverwandte,
Steige, ewige Herrscherin!

Allgebietendes Haupt, tostenumwalletes!
Wolkenbrechender Aar! weithin erstreckt sich dein
Reich, es nennen Sudeten
Und der Riesen Gebiete dich

Ihre Königin. Kühn über dein ganz Geschlechte
Hebst die Scheitel du hoch, waltend im Sphärenraum,
Blickest du auf die Erde
Ernst in ruhiger Majestät.

Nahend ehrfurchterfüllt deinem ätherischen
Gipfel, hebt sich mein Herz, athmend die reineren
Düfte, himmelentschwebte,
Fühlt die Seele ihr heimathlich

Wehen; steigend hinan muthig den grausigen
Steinumrolleten Pfad, wähn' ich betretend zu
Scham das Heiligthum hoher
Götter, das unentweihete.

Schweigend steh' ich, die Brust hebt sich mir mächtiger
Freier schlägt mir das Herz, sieht es tief unter sich
Dunstgebilde der Lüfte
Und der Menschen hinwogende.

Und das Irdische flieht aus der erhöheten
Seele, weltliche Lust, Sorge und Leidenschaft:
Neues reineres Feuer
Strömt die Nerven mir heil'gend durch.

Alles Leben liegt tief unter mir, Länder und
Städte, Höf' und Palläst, Fluren, unendliche
Millionen der Menschen:
Alles regt sich unter mir.

Jener goldne Thron herrschenden Kaiserstamms
Scheint ein Punkt nur im Raum; Pragas hellglänzende
Thürme, selten nur sieht dein
Schwaches Auge das Truggebild.

Schaudernd blick' in die Tief', ähnlich dem Höllengrund,
Dort hinab, und du schaust nimmer der Sonne Licht'
Schrecken füllet mich denkend
Dort in furchtbaren finsteren

Klüften Rübezahls Thron. Schauerlich Graungebiet!
Lockend winkt mir ſein Thal, blühend in einſamen
Klippen, aber mich ſchreckt des
Gartens tödtlicher Zauberkreis.

Freudig blick' ich die Fern'! ſchweigend in düſtrem Ernſt
Liegt Bohemia dort tannenumſchattet rings,
Und Sileſia's Fluren
Hier im lieblichen Himmelſchmuck.

Ein Elyſion glänzt prangend das ferne Land
Vor dem trunkenen Blick — ſchön wie die Gärten der
Hesperiden, bezeugend,
Daß die Götter dort walteten.

Selig blick' ich zur Höh'! ſchauend den Goldazur:
Unten tief iſt die Welt, irdiſches Wünſchen — leicht
Fühlt die Seele ſich, näher
Ihrer Heimath und ſchwinget ſich.

Heil'gen Fluges hinauf ins unermeßliche
Blau, zum ewigen Thron, wo ihr verſchwiſtert geht,
Freiheit, Tugend und Liebe
Und die himmliſchen Wonnen glühn!

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Stürmend jagt ſich die Fluth von der Quelle hinab bis zum Meere,
Lieblos am Ufer vorbei brauſt der entzügelte Fluß;
Aber die Welle ſchlägt mit der Welle harmoniſch zuſammen
Und die Liebe verſöhnt jedes verwandte Gefühl.
Im chaotiſchen Kampf, wo Elemente ſich trennen,
Schließt der erwachte Atom treu dem Atome ſich an.

Theodor Körner.

An Theodor Körner.

Aus einer Quelle ſtammet alles Leben
Aus einem ew'gen Götterſchooß;
Zu Freud' und Segen ward es uns gegeben,
Zu einem ſchönen Himmelsloos.

Nach allen Seiten doch ergießt die Quelle
Die ewig unerſchöpfte Fluth;
Und weite Auen ſchnell durchſtrömt die Welle,
Bringt überall die Göttergluth;

Doch ſtrömen kann ſie nicht in ſtetem Frieden
Und zürnend bricht ſie wild ſich Bahn.
Nicht ſanft und eben iſt der Pfad hienieden,
Nur kämpfend langt beim Ziel man an.

Und manche Waſſer wieder dann ſich einen
Zu einem trauten Seelenbund;
Und wollen auch die Farben anders ſcheinen,
Die Herzen thun das Bündniß kund.

Getrennt doch rauſchen viel, unaufgehalten —
Kein Auge ſchaut das kühne Ziel,
Nach Süd und Nord, mit zürnenden Gewalten,
Entſtürzt der Wogen wildes Spiel.

Und kenntlich macht ſie keiner Abkunft Zeichen,
Ja ſelbſt des Vaters Züge nicht;
Und dennoch müſſen ſie in Demuth weichen
Dem Geiſte, der in ihnen ſpricht.

Wohin ſie auch raſtloſen Sinn's getrieben
Ein unſtät haſſendes Gefühl,
Zuletzt von Süd und Nord zum ew'gen Lieben
Verbunden ſieht man ſie am Ziel.

Und wenn auch Manche lange einſam wallen, —
Ein Meer nimmt Alle freundlich auf,
Wo einſt des Vaters Töne tröſtend hallen
An jedes Lebens Endeslauf.

Denn Brüder wurden Alle wir geboren,
In einem Mutterſchooß gewiegt —
Wer auch des Segens fromme Spur verloren
Er find't ſie wieder unbeſiegt.

Wo aber liebend klare Silberwellen
In zarter Jugend ſich vereint,
Da ſieht man ſie in ſchönem Brauſen ſchwellen,
Von trüben Saamen früh gereint.

Sie durften ſchnell den rechten Pfad erkennen,
Der treu ſie führt ins Himmelsmeer;
Und Heil! wenn Geiſt und Herz verwandt ſich nennen!
Sie lächelt an das Sonnenheer.

Agrippina's Landung in Brundusium.

Was drängt das Volk zum Hafen ſchwellend hin,
Gleich dumpfer Meeresfluthen Wallen?
Die Stimme bebt vom grambewegten Sinn,
Schon hört man Trauertöne hallen,
Als ſteh' am Himmel ſchwarz ein drohend Wetter
Und Alles eilt zu ſühnen Zeus den Retter.

Welch fremder Völker ungekannte Tracht
Erfüllet jetzt Brundusium,
Als triebe sie des dunkeln Schicksals Macht
Hin zu dem fernen Heiligthum,
Als ob zum Opfer sie die Götter führen,
Die strengen, welche keine Thränen rühren.

Es naht der Leichenfeier düstrer Zug —
Nicht freut die Todten das Gepränge! —
Was deutet Rom des Todesvogels Flug
Fern über jenes Meeres Enge?
Ein Schrecken ist Quirins Geschlecht geboren —
Der finstre Gott hat Großes sich erkoren!

Auf dem Altar Germanicus Gebild?
Die Trauermale am Gestade? —
O! es ergreift der Schmerz mich brennend wild:
Er stieg hinab des Orkus Pfade:
So stirbt der letzte Sproß der alten Eiche,
Ihn tödtet Zeus, daß sie dem Schicksal weiche.

Und ruhen heißen Götter die Natur —
Es ruht das Meer in seinen Tiefen,
Kaum ist vom Menschenleben eine Spur,
Nicht Stimmen sind, die Zeus noch riefen,
Und auf des Meeres unbewegten Räumen
Da naht das Schiff mit düsterm Trauersäumen.

Die Segel sind gefallen, nichts bewegt
Den öden Kiel, und schwarze Fahnen
Stehn auf den hohen Masten ungeregt
Und drüber schweben liebe Manen —
Die Asche bringen sie den Heimathsküsten,
Die heilige, geopfert schnöden Lüsten.

Da steht sie selbst, die göttliche Gestalt,
Die Urne hält sie in den Armen,
Nicht hemmt sie noch der Schmerzen Allgewalt:
Mit zartem kindlichen Erbarmen
Umwinden sie des Ruhmes junge Erben,
Den ihr Germanicus ließ zum Verderben.

Jetzt nahet feierlich der Priester Schaar
Mit Flehn die Götter zu versöhnen;
Entwichen ist dem mächt'gen Rom der Aar,
Der Leiter seinen Heldensöhnen:
Es woget gramverstummt der Menschen Menge —
Da heben an die heiligen Gesänge.

Italien berührt des Schiffes Bord
Und Agrippina hebt die Blicke
Empor zum Dioskurenlicht: kein Wort
Klagt an die Strenge der Geschicke —
Der Menschen Töne nimmer auszusprechen
Vermögen's, wenn die großen Herzen brechen.

Rom — wehe! nah schon ist dein letztes Licht! —
Quirins Gestirne sind gesunken!
Schmach Piso! der [illegible] Römers Ehre bricht! —
Der Freiheit letzter Himmelsfunken
Stürzt unterm Schwerdt des düsteren Tyrannen,
Den nächtliche Dämonen sich gewannen. —

Und Agrippina steigt von Schiffes Bord —
Sie nahet schweigend dem Altar;
Und Roms Geschlecht umsteht den weiten Port
Nur Zweie fehlen in der Schaar —
Von allen Völkern bis zur Sonne Neigen,
Die Schwergetroff'nen wollen sich nicht zeigen.

Der Vater und die Mutter sind nicht dort —
Des Imperators Thränen fehlen,
Sie fließen nicht des theuern Sohnes Mord —!
Es weinen nicht die Herrscherseelen
In des Pallastes öden Marmorhallen,
Da ungehört der Menschheit Klagen schallen.

Nur Völker liegen thränenschweren Blicks; —
Die Opfer flammen auf zum Himmel,
Doch eine Vorbedeutung künft'gen Glücks
Dringt nicht zu ihr aus dem Gewimmel —
Die Flamme droht der Kinder ref'gem Leben,
Als wollten Götter sie mit Grau'n umweben.

Schnell Agrippina zum Olymp empor
Die theure Urne flehend hebet,
Und ruft Germanicus, der Ew'gen Chor,
Ruft Zeus, der über Alle schwebet:
Und durch die weiten Räume waltet Schweigen,
Als wollten trauernd Götter niedersteigen.

Kein Zeichen strahlet, kündend Hoffnung an,
Die Todtenopfer sind entschwunden:
Die Götter haben gnädig sie empfahn,
Die Heimath hat der Held gefunden. —
Auf Erden aber waltet öde Stille
Und unerforschet bleibt der Ew'gen Wille.

Die Erbauung von Adolphseck.

Zu welches Festes heil'ger Feier
Entbietet uns das Frühgeläute? —
Die Jungfrau heut empfängt den Schleier,
Der sie dem Gottessohn bereite.
Schön Amalgunde wird sie ringe genannt
Im rhein'schen Land.

So kommet ſchnell zur heil'gen Stätte,
Wo Chriſtus ſich der Braut vermählet,
Laßt fromm uns liegen im Gebete
Vor ihr, die Engel nun erwählet.
Der erſte Segen, den die Reine ſpricht,
Giebt ew'ges Licht.

Der edle Maſſau ſagt's und ſchreitet
Kühn über die geweihte Schwelle:
Da ſchwebt der Schleier hochgebreitet
Herab — gleich wie beim Sturm die Welle
Empor ſich thürmt und von kryſtallner Höh'
Hinſtürzt das Weh.

Die Hände flehend aufgehoben,
Das Auge himmelan gewendet,
Die Braut iſt ſchon beim Bräut'gam droben;
Des Abſchieds milde Zähre ſendet
Sie noch der Welt und allem Jugendglück
Und Liebesblick.

Ein Schrei durchdringt die heil'ge Stille,
Es fällt zugleich der Schleier nieder:
Geweckt aus ſeiner Andacht Fülle
Hebt ſich das Volk — die frommen Lieder
Verſtummen — wundernd jeder hört und ſchaut
Den Schreckenslaut.

Hin zum Altar will Adolph bringen,
Da halten Freunde ihn zurücke,
Und aus dem ird'schen Grabe zwingen
Sie ihn, daß er ins Leben blicke —
Und ewig frei in segnender Natur
Der Liebe Spur.

Doch fremd wie unter fremden Zonen
Steht er in seinem heitern Morgen;
Als könn' er hier nicht heimisch wohnen,
Als ström' ihm nur der Quell der Sorgen;
Geweckt war in seiner Jünglingsbrust
Der Sehnsucht Lust.

Ihn triebs aus Schlachten zu Turnieren,
Vom Becherklang zu Ritterzügen,
Die schönste Maid kann ihn nicht rühren —
Er wandelt kalt von Sieg zu Siegen
Und wie sich liebend ihm die Myrte flicht,
Er sieht es nicht.

In seines Herzens reinen Tiefen
War ihm die Sonne aufgegangen,
Die Götterkeime, die noch schliefen,
Zu leben hatten angefangen:
Im Glanze lächelt Amalgunde mild,
Ein Engelbild.

Und nimmer kann er Ruh erjagen,
Stets wilder glühn des Herzens Gluthen. —
Da Großes er beſchließt zu wagen,
Sich rettend aus des Schmerzes Fluthen,
Zu reißen ſeine Lieb' von Chriſti Blick
Ins Erdenglück.

So folgt er einſt des Hifthorns Schalle,
Unſern des Taunus Segensquellen,
Wo an dem alten Römerwalle
Die Aar hinſtürzt die Silberwellen,
Und ſieht vor ſich wie eine Meeresbucht
Die Felſenſchlucht.

Den Eingang kann er nicht erſpähen,
Als wo der Strom den Stein geſpalten:
Doch drinnen Himmelsdüfte wehen
Und auf den blum'gen Auen walten
Die Liebesgötter in geweihtem Bund
Im Bergesrund.

Der Graf, die Bruſt voll wilder Flammen,
Eilt muthig ſich hinaufzuſchwingen:
Und mit dem Aar ſteht er zuſammen,
Mit ihm darf er nicht kämpfend ringen,
Denn Großes, unter gleichem Strahl erglüht,
Sich nimmer flieht.

„Hier will der Liebe Burg ich gründen,
„Auf gleicher Höhe mit dem Adler ſtehen,
„Hier werden Menſchen mich nicht finden,
„Wo nur die reinen Lüfte wehen,
„Umfangen darf ich kühn mit Liebeslaut
„Des Heilands Braut."

Er ſprachs — und die Gebete ſtiegen
Von Mund zu Mund durch ſeine Gauen;
Und ſieh! — gleichwie durch Zauber ſtiegen
Die mächt'gen Mauern, hoch zu ſchauen,
Mit Luſt und Schrecken, wie aus Grabes Nacht
In Gottes Macht.

Schon ſteht der Bau — mit Myrtenzweigen,
Mit Epheu will er ihn beſchützen,
Die auf der Höhe blühn — ſie zeigen,
Hier kann man Liebe rein beſitzen. —
Mit Ungeduld das Ird'ſche er beſtellt
Und läßt die Welt.

Dringt eilend zu des Kloſters Zinnen,
Sobald das Liebsgeſtirn ihm ſtralet. —
Am Tag der Auferſtehung wars — es rinnen
Die frommen Thränen und es mahlet
Der Geiſt anbetend ſich Geſtalten aus
Im Gotteshaus.

Und Amalgund' in himmliſchem Entzücken,
Sieht ſie den Heiland ſich erheben,
Er ſcheint voll Huld auf ſie zu blicken
Und alle Pulſe ihr erbeben —
Da ſteht der Graf, umglänzt vom Mondeslicht,
Vor ihr und ſpricht:

„Ich komm' Dich holde Braut zu führen
„In heil'ger Liebe goldne Hallen,
„Wo Sünden Dich nicht mehr berühren,
„Wo rein wir unter Reinen wallen;
„Ich habe Dich vor Allen auserwählt
„Und mir vermählt."

Das Wort verſaget ihr entſetzet —
Er faßt ſie mit der ſtarken Rechten,
Trägt ſie zum Fels — Der Prieſter netzet
Sie da mit heil'ger Fluth — es flechten
Sich Myrten in der Haare Wellenglanz
Zum [illegible] Kranz.

Sie weiß es nicht, wie ihr geſchehen —
Der Schleier ſich zur Wolke dehnet
Und ſcheint im Lichte zu vergehen —
Sie in des Mittlers Macht ſich wähnet,
Der unter Tauſenden, die ihm vermählt,
Sie ſich erwählt.

Und Adolph ſtreng bewacht den Glauben
In Amalgundes Kindesſeele:
Die Erde ſoll ihm nicht den Himmel rauben,
Was ſie des Reizenden auch wähle:
Denn wo der Gott im reinen Herzen thront,
Nichts Ird'ſches wohnt.

Der Aar hat nicht den Muth vergeſſen,
Der Adolphseck ihm abgerungen: —
Wer kann des Königs Gnad' ermeſſen,
Wo er ſie bietet ungezwungen?
Der ſich gewagt kühn auf des Adlers Bahn,
Muß Lohn empfahn.

Und wählet ihn zur Kaiſerkrone, —
Es kann kein Edlerer ſie tragen,
Nach Rudolph ſtehn auf Deutſchlands Throne.
Es ſoll noch eitler Ruhm ihm tagen,
Ihn ruft von ſeiner Liebe ſtillem Glück
Die Welt zurück.

Doch Amalgundens Lächeln trüben,
Das kann er nicht — das reine Leben,
Dem ſie in gottgeweihtem Lieben,
In ſchönem Frieden hingegeben,
Er führt's als Kaiſer noch im Segen fort
Nach Gottes Wort.

So spricht von Adolphseck die Kunde —
Die Mähr' hat dauernd sich erhalten,
Und noch ertönt von Mund zu Munde
Schön Amalgundens Liebeswalten:
Und wer in Deutschland edle Namen kennt,
Auch Nassau nennt.

Die Bundesnacht.

An Wilhelm Henfel.

Sey gegrüßet, Weihestunde,
Mitten scheidend Tag und Nacht!
Sprich ein Heilig unserm Bunde,
Ueber dem ein Engel wacht.

Daß er ewig sey im Raume,
Wandellos wie mein Gefühl,
Vor dem Eitles stürzt zu Schaume,
Er mein höchstes lichtes Ziel.

Freund! gieb Deine Hand zum Bunde
Schlag in meine Deine ein,
Als ein Zeichen dieser Stunde,
Wo die Herzen glühen: Dein!

Unſre Geiſter ſollen ſchwören,
Was ſchon ewig ſtand und war,
Was wir fühlen, zu bewähren,
Zeitlich hier und immerdar.

Großes will es wohl bedeuten,
Herrliches ein Männerſchwur,
Ewige ihn ſchirmend leiten —
Sah'ſt den Blitz, der niederfuhr?

Ha! ein Zeichen kommt von oben!
Gnadenvoll nahm Gott ihn auf:
Leuchtend flammt der Bund nun droben
Und beginnt den Sternenlauf.

Nieder mit der Erde Schranken!
Göttliches iſt ewig gleich;
Brüder können nimmer wanken,
Nicht in Erd' und Himmelreich.

Bruderliebe — Bruderreue
Unſre Loſung dieſer Welt —
Einſt die ſegenvolle Weihe
Droben in dem Sternenzelt.

Flammt Dir's nicht im edlen Herzen? —
Das iſt Freundſchafts Hochgefühl —
Brennen noch die bangen Schmerzen?
Nein! — ſie tilgt das Gluthenſpiel.

Neue Sonnen werden tagen,
Höher ſchwellet meine Bruſt,
Sie wird an der Deinen ſchlagen
Heilig wahr in Himmels Luſt.

Junger Tag tritt voll ins Leben,
Strahle leuchtend, Morgenroth!
Freundſchaftsgruß wir liebend geben,
Mächtig ſiegend ob dem Tod.

Die Erſcheinung.

Wer biſt du? ſprich — befreundet heilig Weſen? —
Mich mahnt ein unvergeſſen alt Gefühl —
Schön war die Zeit, wo ich bei dir geweſen —
Da ſchufen Götter mir des Segens viel,
Als meine Bruſt in keuſcher Lieb' geneſen
Von allem Leid, zu jedem holden Spiel
Mich deine Hand geführt. — Doch nein — ich träume! —
Entflohen iſt's in ferner Zeiten Räume.

Doch wieder ſeh ich dich — o meines Lebens
Geliebtes Himmelslicht — mein Götterbild —
Mein ewig Ideal des glüh'nden Strebens,
Du mit den Engelmienen ſüß und mild —

So war mein brünstig Flehn doch nicht vergebens,
Ich schaue dich mein schützend Friedensschild,
Und halte dich, daß ich dirs neu bekenne,
Allein dich meine Liebe ewig nenne.

O weile, weile nur auf Augenblicke! — —
Ach! wohl bist du in deiner Heimath nicht —
Du strebest in die Wohnungen zurücke,
Wo kein Geschick den ew'gen Segen bricht —
Laß mich noch schweigen in dem alten Glücke,
Vergönn' mir noch dein himmlisch Angesicht,
Du streutest Rosen meiner Jugend Pfaden:
Willst du mich wieder meiner Qual entladen? —

Du bist der Stern, von dem die Strahlen kommen —
Wie einst vor Jahren stehst du heute da —
Ich kenn' die Züge noch, die heiligfrommen:
O meinem Herzen warst du immer nah!
Und war's kein Traum? du warst mir nicht entnommen,
Du selbst, wie ich dich liebend immer sah,
Du stiegst zu mir aus deinem Himmel nieder
Und schenktest mir entflohne Jugend wieder?

Von Allem, was in mir zuerst gekeimet,
Du warst die schöpferische Königinn,
Und was des Jünglings reger Geist träumet,
Du lenktest sanft den schweifend wilden Sinn —

Und nimmer hat dein Bild dieß Herz geräumet —
Licht ſtrahlteſt du auf meinem Pfade hin —
Die Zukunft nur lag mir in Finſterniſſen,
Als meiner Sonne Strahl mir ward entriſſen.

Du wendeſt dich — du hemmeſt deine Schritte —
So geht noch einmal mir mein Himmel auf!
O blick' mich freundlich an — hör meine Bitte —
Gieb mir zu meines Heiles ew'gem Lauf
Ein liebend Wort — in meines Lebens Mitte
Trägſt du mich ſchon in andre Welt hinauf. —
Und wenn du Göttin biſt, enthüll' den Schleier,
Daß ich dir bringe meines Herzens Feier.

Wo bin ich? — Weh! — ſie flieht! — was iſt geſchehen? —
Iſt mir denn keine Freude mehr geweiht? —
So wars ein Trugbild nur, das ich geſehen? —
Es täuſchte mich die feine Aehnlichkeit.
Maria lebt, wo andre Lüfte wehen! —
So flieht die ſchöne luſterfüllte Zeit. —
Wer einmal ſeinen Liebesſtern verloren,
Dem nimmer wird ein neues Glück geboren.

Auf Laura's Tod.

An meinen Bruder zu ſeinem Geburtstage.

Sey gegrüßet, friedlich Thal,
Wo noch treu die alten Sitten
Herrſchen in den reinen Hütten,
Und beim ländlich kargen Mahl,
Wo Natur mit ihren Gaben
Traulicher Geſpräche würzt,
Quellen die Bewohner laben,
Liebesluſt das Leben kürzt.
Dich auch grüß' ich, ſtiller Hügel,
Rings von Lindengrün beſchattet,
Wo auf frommer Andacht Flügel,
Wenn die Kraft ſchon bald ermattet,
Sich die Seele zu dem Himmel
Schwingt, und von ihm neue Stärke
Still empfängt, ein Erdgetümmel
Auszudauern, und die Werke
Höh'rer Tugend zu erfüllen.
Sey geſegnet, heil'ges Haus!
Wo die Herzen ſich enthüllen;
Hier nur ſpricht ſich Segen aus,
Und in deinen frommen Mauern,
Lebt kein ſchmerzlich finſtres Trauern. —

Welch ein ſanfter Zauber rührt
Feyernd mein Gemüth und führt
Naher mich und näher Dir,
Segensvolle Gotteswohnung?
Iſt's doch, als umſchwebt mich hier,
Mir zur liebenden Belehnung,
Eine treue Freundesſeele!
Dunkles Ahnden füllt die Bruſt,
Meinem jungen Leben fehle
Ach, die ſchönſte Himmelsluſt!

Und bald vernehm' ich eines Stromes Rauſchen,
Tret' näher an des Hügels ſanften Hang;
Mein Ohr erfreut ſich an dem ſtillen Lauſchen
Und ſonderbar ergreift es mich und bang,
Welch ein herrlich Wunderbild!
Ruhend in der heil'gen Stille
Lichter Sterne ernſt und mild,
Wie des hohen Vaters Wille,
Dehnet ſich das blüh'nde Thal
Weit hinaus in ſeiner Schöne,
Und des Mondes Silberſtrahl
In dem Quelle, und die Töne
Seines Strömen, ſeines Fallen
An des Hügels grünem Saum
Einen ſich zu Zauberhallen,
Gleich wie man im Ahndungstraum
Alle Himmel und das Reich

Schaut der ew'gen Lichtnatur.
Nebelſchatten zart und bleich
Schließen ein die holde Flur,
Hüllen wie der Zukunft Schleier
Alle Fernen unſerm Blick:
Nur ſo wie die Gottesfeier
Hehr ſich hebt, zum Heil und Glück
Sterblicher — und über Wähnen
Siegt und finſterm Zweifelträumen —
Ragt ein Ziel dem dunkeln Sehnen
Herrlich in den Sphärenräumen
Jener Felſen Majeſtät,
Glänzend in dem Licht der Nacht —
Ewig wie die Himmel ſteht
Sie, und kündet ihre Macht.
Ich ſchau' entzückt auf den umrauſchten Hügel
Und über mir die ew'ge Sternenhelle;
Ich ſinke nieder an dem Strahlenſpiegel,
Und horche ahndungsvoll dem Sturz der Welle. —
Glänzend leuchtet es im Strom,
Jeder Stern giebt höh'res Licht,
Einend ſich zum Strahlendom,
Wo ein jedes Dunkel bricht,
Zeigen bald die Fluten eine
Leuchtende Unendlichkeit:
Und im glänzenden Vereine
Sind die Sonnen dicht gereiht

Zu dem ew'gen Weltenthron!
Aus dem Strahlenozean,
Hallet heil'ger Harfenton;
Endlich auf der Sternenbahn
Hebet eine Lichtgeſtalt
Aus der Tiefe ſich empor
Sanft von hellem Schein umwallet
Und verwandt der Weſen Chor,
Die in reinern Lüften leben!
Ihrer Stimme Sphärenton
Scheint zu mir heran zu ſchweben: —
Keine Trauer, Erdenſehn,
Denen, die zu.n Lichte wallen!
„Dort entflieht des Lebens Klage
„Und die ew'gen Himmelshallen
„Bieten ihnen ſel'ge Tage.
„Die erprobten Dulder eilen
„Sehnend in der Hoffnung Land. —
„Auch nicht lange wirſt du weilen,
„Wenn den Edlen du verwandt. —
„Unſre Schweſter führten wir
„In der Wonne Reich hinauf:
„Ihre Heimath war nicht hier,
„Oben nur im Sonnenlauf;
„Pflegend göttliches Empfinden,
„Reifte ſie dem ew'gen Licht:
„An dem reinen Strahl erblinden

„Menſchen — ihnen frommt er nicht. —
„Freu dich drum der Theuern Loos —
„Blick hinauf zum Sternen Ther —
„Schau ſie dort im Himmelſchooß —
„Lächelnd in der Engel Cher — !
Da hebt ſich die Glanzgeſtalt
Hoch und höher ſich verklärend:
Weltenharmonie erſchallt
Und die Gottheit winkt gewährend.
Leuchtend löſt das Strahlenbild
Sich in goldnen Sonnenglanz;
Ew'ge Helle ſchön und mild
Faßt die weiten Räume ganz;
Und in jenem Purpurfernen
Steht, von Engeln ſtolz getragen,
Hehr ein Thron von Silberſternen, —
Ach! und Laura's Züge ragen
Glänzend in dem reinſten Strahl,
Lächelnd zweien holden Knaben,
Heimlich froh im Sonnenſaal. —
Geiſter legen ihre Gaben
Nieder an dem Thron der Schönen,
Die am Buſen jene wiegt,
Jubelharmonien tönen
Ihr, die nun den Schmerz beſiegt.
In heiligem Gebet erwacht' ich wieder,
Und lieblich hold umblühn mich reiche Auen:

Die Blicke ſenk' ich auf den Fluren nieder,
Doch kann ich dich nur, meine Laura, ſchauen! —
War's ein Traum, was ich geſehn,
Oder ein Gebild der Nacht? —
Nein! wohl ahnd' ich's, was geſchehn —
In mir ſtehts mit Himmels Macht. —
Kann man wachend träumen? — — Nein!
Wahr iſt's: zu dem Sternen-Frieden
Ging die theure Schweſter ein —
Nur ihr Staub iſt noch hienieden —
Sieh da! in der engen Halle
Eines Todes junge Spur —
Ja, dort ruht er — Jene walle
Selig in der Himmelsflur! —
Du geweihter ſtiller Hügel
Aber — fluthumrauſchet — du
Heiliger — des Todes Flügel
Sende einſt mich hier zur Ruh!
Meine Wohnung ſeiſt du ſeyn,
Denn hier waltet meine Liebe:
Und mein moderndes Gebein
Heil'ge einſt die reinen Triebe!
Da ſteiget glänzend eine neue Sonne
Empor — gleich junger Hoffnung Morgenſtrahl,
Sie ſtärkt mein Herz mit hoher Tröſtungswonne
Und ſpricht zum Glauben: Sie traf Gottes Wahl. —

Gieb der ſchönen Hoffnung Raum,
Theurer, ewig mir verwandt!
Wiederkehrt des Glückes Traum,
Feſſelnd dich mit ſüßem Band.
Neu erſteigt die Sonne heute,
Wie vor Jahren deinem Leben:
Werde drum der Sorgen Beute
Nicht, die nimmer Kranken geben;
Schau die Zukunft heitern Blicks!
Da erblühn drei zarte Blüthen,
Einſt ein Bild entflieh'nen Glücks
Reich belohnend dir zu bieten. —

Abſchiedstroſt.

Wenn ein Licht der heißeſten Gefühle
In dein Herz ſich niederſenkt,
Da in ſüßer Regungen Gewühle
Herz an Herz ſich tauſcht und ſchenkt.
Nicht weiſt du's, woher ſie kamen,
Fühleſt nur ihr freudig Leben,
Kennſt nicht ihren holden Namen,
Magſt dich ihnen hin nur geben.

Ew'ge Tage werden nicht geboren
In der Erden engem Raum;
Sonnenſtrahlen gehen ſchnell verloren,
Wie ein täuſchend Bild im Traum.
Drum im ſchönſten Seligergtück,
Keine ihr beſeligend Nah'n
Tauſche liebend Blick um Blick,
Wie ihn nur die Engel ſehn.

Wenn die Trennung naht, die Abſchiedſtunde
Dumpf mit Trauertönen ſchlägt,
Gebet euch ein Pfand zum ew'gen Bunde,
Das euch auf zum Himmel trägt.
Dann nur findet ihr euch wieder
Seliger im Himmelsleben —
In der Liebe Blutgeſchwiſter
Euch auf ewig zu umſchweben.

Keines Schickſals finſtere Gewalten
Trennen je den Liebesbund,
Durch die Zeiten wird ein Gott ihn halten
Segnend in dem Sternenrund;
Doch gewiß muß Herz dem Herzen ſeyn,
Gieb dich keiner Täuſchung hin; —
Seelenvolle Blicke ſind oft Schein:
Traue nur dem reinen Sinn!

Auf Hensel's Gemälde:

das Wiedersehen des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Hofmarschalls Grafen von der Gröben vor der Schlacht bei Lützen.

Der Fürst an treuen Dieners Brust!
Wer ist sich Edleren bewußt?
Der Freund an treuer Freundesbrust,
Das ist der Menschen Göttlust!

Verkündet's durch die Himmelshallen,
Wo rein die lichten Engel wallen,
Laßt's Wilhelm durch die Räume schallen,
Den Wiederklang zur Erde fallen!

In Beiden glüht nur ein Gefühl,
Als ihres Strebens rühmlich Ziel,
In Sehnsuchts drängendem Gewühl
Beid' gleich entflammt im Waffenspiel.

Der mächt'ge Trieb zum Vaterlande
Trennt schnell des Herzens theure Bande,
Der Frauen Krone bleibt zum Pfande,
Wir stehen auf aus tiefer Schande.

Wie sie nun mit einander stehn
Die Frauen, mit einander gehn,
Daheim mit Trost den Schmerz umwehn,
Im Licht die lichte Zukunft sehn!

Wie sie von Liebe nun durchdrungen,
So halten sich die Sieg' umschlungen:
Bald haben Völker ausgerungen
Und kühn zur Freiheit sich erschwungen.

Dann Beid' vereint den Frieden grüßen,
Ans Herz wie heut sich ewig schließen,
Ihr Lieb in Wonnegluthen küssen,
Des Lebens Becher sich versüßen.

Der Freund an treuen Freundes Brust!
Wer ist sich Schöneren bewußt?
Der Mann an holden Weibes Brust,
Das ist der Götter Götterlust.

Die Knaben.

In einem ſtillen Thal im Eichenſchatten
Ein Knab' ins Leben trat,
Wo um das Dach ſich Myrt' und Epheu gatten,
Ihm froh der Morgen naht,
Ihn hoffnungsreich begrüßt
Und liebend küßt.

In Marmorhallen, wo die Sonnenſtrahlen
Sich brechen, an den Wänden
Die bunten Bilder ſchimmerreich ſich mahlen,
Kam aus des Segens Händen
Ein Knabe, liebearm dem Leben
Anheim gegeben.

Die Eiche ſchützt mit ihrer Mutterkrone
Den Pflegling liebereich:
Im zarten Herzen keimt dem edlen Sohne
Das Gute lind und weich.
Es lebt ſein Glücksgefühl
Im Jugendſpiel.

Wohl glänzen neidenswerth die weiten Hallen,
Doch nur in öder Pracht;
Viel Töne brausen und viel Menschen wallen
Hinirrend wie in Nacht.
Des Mittags Strahl drückt schwer
Und brennet sehr.

In sanfter Kühle lebensfroh gedeihet
Des Thales reiner Sohn,
Des Jünglings Kraft sich nur dem Edlen weihet:
Wie männermuthig schon
Steht freudig er und kühn
Im Purpurblühn!

Der Stein entbrennet bei des Mittags Gluthen,
Kein Odem hebt sich mehr,
In List und Sorg' und Zweifel Herzen bluten,
Kein Schutz ist auf dem Meer,
Worüber Alles flieht,
Gleich Strömen zieht.

Im Thal da ist ein heilig Jugendleben
Ach! so erhebend still,
Wie da so sanft die vollen Herzen beben,
Nur Jeder Liebe will.
Da ist das Vaterland,
Das Liebespfand.

Die ferne Flamme wärmt, die nah' verzehret,
Sie brennt die Hallen aus.
Was aus der Glut erſtehet, iſt bewähret,
Doch heimiſch nicht im Haus,
Geht nicht ins Traute ein,
Die Welt iſt ſein.

Und beide ſich begegnen und ſich finden,
Wohl treu wie Knab' und Maid.
In Liebe ſchön die Reinen ſich verbinden
Für düſt're Lebenszeit.
Der Eine iſt noch warm,
Der Andre arm.

Doch Beide können ſich beſel'gend tragen
Zu ewig heitrem Glück.
Da wo die Herzen an einander ſchlagen,
Der Segen lebt im Blick,
Jung immer Einer ſey,
Der Andre treu!

Meine Heimath.

Ich wandelte bei Nacht durch Waldes Dunkel,
Der Bäume weite Kronen
Verdeckten mir der Sterne Lichtgefunkel,
Wo mir die Lieben wohnen.

Ich schritt mit Muth kühn durch die Finsterniß,
Schwarz war's um mich wie's Grab,
Nur wo der Sturm einst öde Lücken riß,
Strahlt matt ein Licht herab.

Doch an der Stämme viel verschiednen Rinden
Erkannt' ich alle Bäume:
Ihr ganzes Reich war hier vermischt zu finden
Durch nächtlich düstre Räume.

Und immer drang ich vor ohn' Aufenthalt,
Beg alt Gesträpp zur Seit',
Es thaute Regen nieder eisig kalt,
Der Ausgang schien noch weit.

Doch endlich schaut' ich nun des Himmels Bläne
Und Sterne blinken nieder:
Ich stehe plötzlich an des Wassers Freie,
Und Wellen rauschen wieder.

Ein weiter See liegt da vor meinem Blick,
Rings ſchließt der Wald ihn ein,
Die blauen Wogen ſpiegeln hell zurück
Der Sterne milden Schein.

Und tiefer muß ich in die Tiefe ſchauen,
Da tauſend Strahlen glühen,
Mich faßt zur Fluth ein liebendes Vertrauen,
Hinein will es mich ziehen.

Und alles Schöne drinn entzückend blüht:
Der Augen reines Licht,
Sie giebt es heller wieder, ladend ſteht
Der Blick, doch wankt er nicht.

Ich kann nicht widerſtehen — Oeffnet Wellen
Den Schooß, mich zu umfangen!
Ein ſelig Ringen iſt's in eurem Schwellen,
Da ſinkt das ird'ſche Bangen.

Ich ließ den Wald. In dem Kryſtallgebäu,
Da iſt mein reines Ziel:
Da will ich wohnen, geiſtig frei und treu
Dem ſeligſten Gefühl.

Auf das Fräulein von N —
als ſie, den Tod im Herzen, auf der Oder hinab zu ihren Verwandten nach Pommern reiſen wollte.

Feindliche Mächte des Todes, o hemmt das verderbliche Zürnen!
Euch wird das Opfer ja doch, ſterbend die Roſe euch ſinkt.
Seyd zufrieden! Ihr habt ſie entriſſen dem Glück und der Freude,
Laßt troſtlos hier zurück wer nur die prangende ſah.
Friedlich darf auf der Erden wohl nimmer ein Glücklicher wandeln,
Zum grauſamen Tribut wählt ihr den Seltenen euch:
Dem Unſeligen doch, der in Schmerzen inbrünſtig euch flehet,
Schnell ihm lenket ihr ab euern erlöſenden Pfeil.
Allzuglücklicher Strom, empfange das köſtliche Opfer,
Ebne die brauſende Fluth, trage zur Heimath ſie hin!

Myrrhen, ſammelt euch rings um den Kiel, erfreut ſie mit Tönen,
Streuet Blüthen und Duft rings um die Schweſter beſorgt!
Daß der letzte Strahl euch leuchte des dankenden Auges,
Wenn ſie der Mutter geruht ſterbend am ſegnenden Mund.
Bringet die letzte Wonne ihr dar, wenn von hinnen ſie ſcheidet,
Nehmt ihr den letzten Kuß Erdengefühls von der Lipp'!

An der Bahre
eines ſchönen achtzehnjährigen Mädchens, des Fräulein von R ....

Erloſchen ſchon der holde Blick? —
So ſchnell enteilſt Du dieſem Leben? —
Hält keine Macht Dich mehr zurück? —
Willſt Du auf ewig uns entſchweben? —

Du junge Roſe, kaum erblüht,
Sinkſt Du gepflückt in Grabesdunkel!
Doch ein unſterblich Weſen zieht
Dich liebend auf zum Sterngefunkel. —

So prangt die Blumenköniginn
Schön in der Farben freud'gem Glühen,
So herrscht die Liebeskönigiun
Hold in der Anmuth Jugendblühen,

Und ob der Himmel auch sich trübt,
Ob ferne Donner furchtbar rollen,
Die Rose kümmert's nicht — sie giebt
Gedüft, wie sehr die Wetter grollen.

Es kämpf' der weite Ozean
Aufstürmend gegen Jovis Blitze, —
Doch Paphos nimmer Wolken nah'n,
Die Göttinn ruht auf ihrem Sitze.

In ewig mildem Sonnenschein,
Da wandelt sie auf Blumenmatten
Und in des Tempels heil'gem Hain'
Weilt lächelnd sie im Myrtenschatten.

Doch schnell aus heiterm Himmelsraum
Fährt einst ein Todesstrahl hernieder,
Die Rose stirbt, und wie ein Traum
Entflieht die Lieb' und kehrt nicht wieder.

Nicht wilde Stürme der Natur,
Kein schwerer Zorn der ew'gen Mächte,
Vertilgt der Schönheit Götterspur
Und ihre holden Herrscherrechte.

Nur ewig unerweichbar kalt
Lebt das Geſchick in dunkeln Höhen;
Und keiner Liebe Glutgewalt
Mag es in Rührung ſchmelzen ſehen.

Es waltet in der Finſterniß,
Regiert mit ehr'nem Stab die Erden,
Was mild ein Gott noch blühen ließ,
Muß ihm ein grauſend Opfer werden.

So ſendet es ein Todesweh'n —
Schon iſt die Roſenwang' erblichen —
Du kannſt ſie nicht mehr lächeln ſeh'n —
Schon iſt dem Blick der Strahl entwichen.

Doch über dieſes Leben nicht
Gehn ſeines Reiches düſt're Schrecken;
Durch ſeine Wolkennächte bricht
Ein Morgenſtern, Dich aufzuwecken,

In eines Himmels ew'gen Glanz
Mit Liebeshuld Dich einzuführen,
Die ſchönen Seelen mit dem Kranz
Der Göttergnade dort zu zieren.

Da tragen Engel ſchnell ſie hin,
Mit Luſt auf ſanften Strahlenſchwingen,
Wo Schmerzen nicht die Bruſt durchziehn,
Ihr Geiſter Siegeslieder ſingen.

Doch wie beglückt sie dort auch sey,
Uns füllt das Auge sich mit Thränen —
Noch war kein Mensch von Schwäche frei,
Wer mag des Herzens Stimme höhnen? —

Der Gott im weiten Sonnenkreis, —
Nicht zürn' er, wenn wir schmerzlich weinen,
Denn wo das Schöne flieht, da leis'
Im Blick sich Freud' und Wehmuth einen.

Wie uns der helle Glanz entzückt,
Der dort umstrahlt das ird'sche Schöne,
Für's Leben bleibt sie uns entrückt,
Ihr folgen unf're Trauertöne. — —

Und o gewiß! verläßt auch sie
Uns mit gerührtem Gemüthe
Und pflegt noch dort der Sympathie,
Die hier dem jungen Herzen blühte.

Die drei Brüder von Schierſtädt,
gefallen
in den Schlachten von Lützen und Haynau.

Ewiger Tempel des Ruhms, du Heimath alter Heroen,
Nimm dieß Brüdergeſchlecht freudig ins Heiligthum auf!
Hoch vor den Andern ſtelle ſie gleich Roms Brüdergeſchlechtern:
Drei ſind dem Vaterland herrlich gefallen im Kampf.
Höher noch ſtell' ſie denn Jene: es kämpften die römiſchen Brüder
Um den Scepter der Welt für die mavortiſche Stadt.
Einem erhabneren Zweck ſind Dieſe zum Opfer gefallen:
Helden, gefallen dem Ruhm! Dämmernder Freiheit Geſtirn!
Reißend ihr Vaterland aus des Trübſals finſteren Tagen
An des tagenden Lichts alleserquickenden Strahl.
Solchen köſtlichen Preis hat der Rachegott ſich gefodert
Streng von der Mutterbruſt, ach, und die einzigen Drei!

Nimmer erfreuet sie noch in des Lebens endenden Tagen
Eines geliebten Sohns liebender tröstender Blik.
Mit in das Grab nur nimmt sie allein die Hoffnung hinüber,
Dort zu finden gekrönt hell ihr unsterblich Gebein.
Räume denn, Doppelgestirn, den Platz lichtvollerem Glanze,
Und ein Dreigestirn strahl' am azurenen Dom!

Der Winter an Eleonoren.

Was soll ich Armer dir wohl weihn
Zum liebevollen Angebinde?
Wo ich bin, schweigt der muntre Reihn,
Da schattet kühlend keine Linde:
Was hold mich auch umgiebt, ist ewig kalt,
Vom eis'gen Norden leih' ich die Gestalt.

Wo ich mich nahe, thronet Eis,
Im Mund erstarr'n die süßen Worte,
Es welkt erblaßt das Myrtenreis,
Verrammt ist mir der Herzen Pforte:
Den Fluren raube ich den schönsten Schmuck,
Die Erde seufzet unter meinem Druck.

Wie sollt' ich wohl mit kühnem Hohn
Dir zu vergleichen mich vermessen,
Du lebst auf der Gefühle Thron,
Mir blühet nur ein kalt Vergessen:
Du herrschest ewig liebend mild und weich,
Tyrannisch streng und tödtend ist mein Reich.

Doch Manches rühm' ich mich in Lust
Mit dir besitzend auch zu theilen,
Und scheint umpanzert gleich die Brust,
Doch mag das Schöne bei mir weilen,
Und darum lächelt mir die Sonne mild,
Daß ich mit Treu' bewahr' dein reines Bild.

Es gab mir Gott der Dinge drei:
Des Eises ewig klaren Spiegel,
Daß deines Geist's Symbol er sey,
Des höhern Sinnes Götterstegel,
Und kleidet mit des Schnees Farbe mich,
Daß Herzensreinheit mich beglück' wie dich.

Doch tief bewahr' ich starr und kühl
Das Dritte in dem warmen Schooße:
Es ist das himmlische Gefühl
Der Götter, die zum schönsten Loose
In Fülle spendeten — es kleide mir
Beglückend hold — wie rein das Meine Dir!

Sonet.

Mit reichen Kräften tritt der Baum ins Leben,
Die Keime brechen vor im Morgenſtrahl,
Und liebend ſchaut die Sonne in das Thal,
Wo hoffnungsreich um Knospen Bienen ſchweben.

Die jungen Kelche dann zum Lichte ſtreben
Und holde Blüthen prangen ohne Zahl;
Da nahet jeder froh mit Liebeswahl,
Für Eine möchte hin er Alles geben.

Doch plötzlich ſtürmt ein rauher Nord daher —
Die lieblich duft'gen Blüthen ſinken nieder;
Es ſteht der Stamm entlaubt und traurig da!

So wogt die Jugend auf dem Roſenmeer — —
Der Mittag glüht — verſtummt ſind Freudenlieder,
Und Alles fällt, was Hoffnung ſtrahlend ſah.

Sonet.

Den Pfad durchs trübe Leben zu erhellen,
Kam uns vom Himmel schön ein mildes Licht,
Das mit Geduld und Muth die Nacht durchbricht,
Voll Lieb' und Trost dem Schmerz sich zu gesellen.

Sanft strömts heran auf sonnenklaren Wellen,
Bestreut mit Rosen jeden Kampf der Pflicht,
Beglückend ewig kennt es Dornen nicht,
Und feindlich nimmer macht's den Busen schwellen.

Es ist des Weibes Herz in seiner Schöne,
Wie rein es stammt aus reinem Strahlenraum
Mit Liebesklang wie holde Sphärentöne.

Doch wo sich Geist und Herz in Eintracht finden,
Da wird das Leben uns ein Göttertraum,
Wo Himmel sich und Erde traut verbinden.

Der Ring mit Perlen.

Sonet.

Die Welten geh'n in Ringes ew'gem Kreise,
Nicht wanken Sonnen aus der heil'gen Bahn,
Aurora kündet jeden Morgen an,
Die Erden wandeln stets in einem Gleise.

Doch übern Sternen wacht der Vater weise
Und seine Thräne fließt dem Menschenwahn,
Daß ach! so Wen'ge seinem Lichte nahn,
Und wird zur Perle auf der Erdenreise.

Drum ist der höchsten Deutung Pfand der Ring,
Die Perle ist der Gottheit schönste Gabe:
Doch wenn der Ring in Lieb' die Perl' umfing,

Dann ist Gefühl auf Ewigkeit gegründet:
Daß es die Sterblichen erheb' und labe,
Der Vater so die ew'ge Sorg' uns kündet.

Mysterien der Nacht.

Beim Sternenlicht vertrauter Nächte
Enthüllt sich ein rein Gemüth,
[illegible] im Aug' der ewigen Mächte
[illegible] im Himmel blüht.

[illegible] einen da [illegible]
Aus zweien Herzen sich zum Bund
Und [illegible] die heil'gen Spiele —
Noch aber gab sie Keiner kund.

An die Musen und den Genius der Freundschaft.

Seyd mir gepriesen hoch und herrlich, ihr heiligen Schwestern!
Du auch beglückender Gott, liebend besel'gende Kraft!
Heil! wem jene gehaucht das ewigergrünende Leben!
Schützend halten sie ihn, bis sie ihn tragen zu sich.
Aber dreimal Heil! wo auch dieser das Bündniß geschlossen!
Da ist ewiger Tag, lebend und sterbend nur Licht. —

Bei dem Zuge Napoleons nach Rußland.

Mein Jahrhundert, dir Ruhm! Du ſtrahlteſt vor allen im Glanze.
Freiheit und Herrſchaft galt, Götter und Glaube der Kampf
Mächtiger Völker einſt — jetzt taget ein ſchönerer Morgen:
Kaffee, Zucker, Gewürz, Güter des herrlichſten Glücks!
Heil! Euch nunmehr ſtrömet das Blut der Menſchengeſchlechter
Für den erhabenen Zweck ſinken die Völker in Staub.

Inhalt.

		Seite
1.	Weihe. 1815.	115
2.	Friedrich der Einzige.	118
3.	Die Rieſenkoppe in Schleſien.	120
4.	An Friedrich Grafen von Kalckreuth. Von Theodor Körner.	123
5.	An Theodor Körner.	123
6.	Agrippina's Landung in Brundusium.	125
7.	Die Erbauung von Adelphseck.	129
8.	Die Bundesnacht. An Wilhelm Henſel.	136
9.	Die Erſcheinung.	138
10.	Auf Laura's Tod.	141
11.	Abſchiedstroſt.	147
12.	Auf Henſel's Gemälde: das Wiederſehen des Prinzen Wilhelm von Preußen und des Hofmarſchalls Grafen von der Gröben vor der Schlacht bei Lützen.	149
13.	Die Knaben.	151
14.	Meine Heimath.	154
15.	Auf das Fräulein von A — als ſie, den Tod im Herzen, auf der Oder hinab zu ihren Verwandten nach Pommern reiſen wollte.	156
16.	An der Bahre eines ſchönen achtzehnjährigen Mädchens, des Fräulein von A....	157
17.	Die drei Brüder von Schierſtädt, gefallen in den Schlachten von Lützen und Hannau.	161

Seite

18. Der Winter an Eleonoren. 163
19. Sonet. 164
20. Sonet. 165
21. Der Ring mit Perlen. Sonet. 166
22. Myſterien der Liebe. 167
23. An die Muſen und den Genius der Freundſchaft. . . 167
24. Bei dem Zuge Napoleons nach Rußland. . . . 168

Wilhelm Müller.

An die Leſer.

Empfangt im leichten Liederkleide
Mich wie ich war und wie ich bin!
Sich zeigen, iſt des Dichters Freude,
Aufrichtig heißt des Deutſchen Sinn:
Drum wollt' ich Nichts vor euch verhehlen,
Ihr mögt nun ſelbſt das Beſte wählen.

Was ich geirrt im Sang und Leben,
Nehmts nicht zu hoch dem Jüngling auf:
Eu'r Beifall muß ihm Schwingen geben,
Soll er zu beſſ'rem Ziel hinauf.
Mag ſie auch wenig Duft verſprechen,
Wollt nicht zu ſchnell die Knoſpe brechen!

So wie die Nacht den Tag entzündet,
Blüht Freiheitsluſt aus Sklavenharm:
Das Herz, das nimmer menſchlich fündet,
Schlägt auch für Göttliches nicht warm,
Und wer kein falſches Wort geſungen,
Dem iſt auch Schönes nie gelungen.

Morgenlied am Tage der erſten Schlacht.

Friſch auf! Dort ſteigt der Morgenſtern:
Ihr Brüder, zieht das Schwert!
Der erſte Kampf iſt nicht mehr fern
Für Vaterland und Heerd.

Ein Danklied ſey dem Herrn gebracht
Für dieſes Tageslicht:
Und folgt ihm auch die lange Nacht,
Nach Morgen bangt uns nicht.

Wer heute lebt, der lebt genug,
Ein Tag wiegt Jahre auf:
Meßt nicht nach leerer Stunden Flug
Des Kriegers Lebenslauf!

Seht, Herrmanns Rieſenſchatten ſtieg
Herab vom Wolkenſaal:
Er trägt die Seele nach dem Sieg
Zu ſeinem Heldenmahl.

Aus Franzenſchädeln trinken wir
Dort unſern deutſchen Trank
Und feiern Wilhelms Siegeszier
Mit altem Bardenſang.

Was trägt an uns dein Sklavenband
Und der entehrten Ahnen?
Frei wirst du, lieber Vaterland,
Frei bist du heute schon.

Mit Kränzen ist dein Haupt geschmückt,
Mit Eichenlaub dein Thron:
Denn wer gen Himmel gläubig blickt,
Siegt vor dem Kampfe schon.

O seht, er braust voll Lust empor
Der graue Vater Rhein,
Er streckt nach uns die Arme vor
Und will entfesselt seyn.

Die Mädchen flechten manchen Kranz
Und flechten Thränen ein:
So ziert die Stirn kein goldner Glanz:
Wer kann da feige seyn?

Frisch auf zum Streite, Reß und Mann!
Die Schlachttrommete klingt.
Uns führen gute Engel an:
Drum, Brüder, kämpft und singt!

Gott hat uns seinen Blitz geliehn,
Wir halten sein Gericht.
Seht, wie die Sünderheerden fliehn,
Vor unsrem Rachelicht!

Gleich Todesengeln folgen wir
Mit flammenrothem Schwerdt,
Bis durch die offne Höllenthür
Die Höllenrotte fährt.

Erinnerung und Hoffnung.

Nach dem Rückzug über die Elbe im Mai 1813.

Wie manche stille Mitternacht,
Wann Freund' und Feinde schlafen,
Hast schon, mein armes Herz, durchwacht!
Will Gott die Sehnsucht strafen?
Mußt fühllos wie dein Panzer seyn,
Soll dich des Schlummers Trost erfreun.

Nein, Schlummer, nein, um diesen Preis
Will ich dich nicht erkaufen.
Herab, du schweres Panzereis!
Frei soll die Thräne laufen.
Der Flamberg sieht sie heute nicht:
Mein Zelt belauscht nur Mondes Licht.

Erinn'rung, komm, du treue Maid,
Mit deinen welken Roſen:
In bitter Luſt, in ſüßem Leid,
Laß uns ein Veilchen koſen!
Wie ſtrahlt ſo hold dein naſſer Blick
Mein Lebensparadies zurück!

Noch einmal will ich mich ergehn
In ſeinem Sonnenſcheine,
Auf ſeinen ſtolzen Wolkenhöhn,
In ſeinem Roſenhaine.
Ihr lieben Herzensblumen dort,
Lebt alle friſch und fröhlich fort!

Ach, werd' ich einſt euch wiederſehn
Und euren Dank gewinnen,
Wann rings die Flammenzeichen wehn
Von Deutſchlands freien Zinnen?
O ſagt da droben mir kein Stern:
Bleibt dieſer Tag denn ewig fern?

Auf, auf! Aus der Verzagung Staub,
Mein Herz, empor dich ringe!
Es rauſcht, als ob ſich friſches Laub
Um meine Locken ſchlinge:
Die heiße Thräne ſelber lacht
Und helle wird die Mitternacht

Willkommen, Hermanns Eichenhain!
Willkommen, Bardenreigen!
O ſeht, wie ſich die Mädchen freun,
Wenn wir die Narben zeigen!
Wem hier das Schwerdt nicht roſig glänzt,
Der wird von keiner Roſ' umkränzt.

Und klingen hör' ich deutſchen Sang
In reinen Väterweiſen
Und Minneglück und Waffenklang
Und Gott und König preiſen.
An meine Bruſt auch pocht es an:
Ich bin ja noch ein freier Mann!

Ha, wie bei dieſem ſtolzen Wort
Die bangen Thränen ſchweigen
Und wie im niedren Lagerort
Die Marmorſäulen ſteigen:
Zu Seid' und Purpur wird die Streu:
Ich lieg' auf deutſcher Erde frei!

Und dieſer Trunk vom Wieſenquell,
Er ſchmeckt wie Wodans Becher.
Laß blinken dort die Flaſchen hell!
Es ſind doch Sclavenzecher.
O trinkt uns keinen deutſchen Wein:
Der muß zum Freiheitsfeſte ſeyn!

Die edlen Roſſe wiehern ſchon,
Es ſteigt die Morgenſonne.
Ich küſſ' dich, treuer Eiſenſohn,
Du blanke Reuterwonne!
Blaſt, blaſt, auf daß ich ſchlagen kann,
Mit Kettenbrut ein freier Mann!

Zeichenſtein meines Freundes Ludwig Bornemann.

Noch einmal heut zu Roſſe!
Die Fahrt iſt Reitens werth.
Umſchling mich, Kampfgenoſſe,
Du treues Reuterſchwerdt!

Ich will nicht mit dir ſcherzen
In luſt'ger Friedenszeit,
Will nicht aus ſchwerem Herzen
Mit tummeln Minneleid.

Heim muß die Freude bleiben,
Nur Thränen nehm' ich mit:
Doch Ritterſchmerzen treiben
Zum ritterlichen Ritt.

Ich will nach einem Hügel,
Wo Freundes Aſche ruht:
Drum friſch nun in die Bügel!
Für Deutſchland fließ ſein Blut.

Budiſſin, Stadt des Blutes,
Blickſt mich ſo finſter an:
Du Grab des Brennenmuthes,
Grab meines Bornemann!

Hier will ich niederſteigen,
Ein frommer Pilgersmann,
Und in das Gras mich neigen,
Wo ſolch ein Born verrann.

Aus ihm hab' ich genoſſen
Des Lebens beſtes Gut,
Aus ihm iſt mir gefloſſen
Der heil'ge Kriegesmuth.

Er thät mein Herz erwärmen
Der Lieb' und dem Geſang,
Er ließ mich Kränze ſchwärmen,
Als Wilhelms Ruf erklang.

Da ſind wir ausgeritten
Wohl mit der erſten Schaar
Und haben froh geſtritten,
Ein brüderliches Paar.

Und haben gern getheilet
Des Krieges Luſt und Leid
Und Seel' und Leib geheilet
Mit friſchem Liederſtreit.

Herr Zebaoth der Schlachten,
Gelobt dein Name ſey!
Nach Freiheit ſtand ſein Trachten,
Da machteſt du ihn frei.

Doch ach, warum mich laſſen
Im wilden Kampf allein?
Mit ihm ſah ich erblaſſen
Das beſte Leben mein.

Die Blüthe iſt gefallen:
Was ſoll der dürre Zweig?
Doch ſo hats Gott gefallen
Und weiſ' iſt Gottes Reich.

Was noch mein Schwerdt geſchlagen,
O Freund, nach deinem Tod?
Woll' mich danach nicht fragen:
Die Frage macht mich roth.

Ich hab' es nur geſ[illegible]ungen
In kalter Kriegespflicht,
Hab' nimmermehr geſungen
Ein frohes Siegsgedicht.

Und als wir ausgeſtritten
Der Freiheit letzte Schlacht,
Da hab' ich viel gelitten
Von Satans Uebermacht.

Wohl hab' ich ſchnell zerbrochen
Sein eiſenfeſtes Band,
Doch hat ſich ſchwer gerochen
An mir die Gotteshand.

Und was ich jetzt noch habe
Des Guten im Geſang,
Iſt nur aus deinem Grabe
Ein ferner Wiederklang.

Du haſt mich auch gelehret
Dieß Lied ſo treu und rein,
Drum ſey es dir verehret
Zum frommen Leichenſtein.

Dithyramb.

Geſchrieben in der Neujahrsnacht 1813.

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Morgens!
Lebt wohl, lebt wohl,
Ihr grauen Freunde,
Stunden des alten
Sinkenden Jahrs!
Beim Becherklang
Will ich die Hand euch
Reichen zum Abſchied.
Opfer des Danks,
Strömende Thränen
Gieß' ich in eure
Nächtliche Gruft.
Lebt wohl, lebt wohl,
Ihr grauen Häupter!
Aber mit jungem
Blühenden Zügen
Hat die Erinn'rung
In meine Seele
Eu'r Bild gemahlt.

Lebt wohl, lebt wohl!
Für eure Freuden,
Für eure Leiden,
Strömende Thränen
Opfer des Danks!

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Jahrs!

Du hüllst leise
Den tiefsten Saum
Des dunkeln Mantels,
Der von den Sohlen
Bis zu den Locken
Den Leib ihm deckt.
Aber mit bunten
Blumen und Bändern
Und mit des Lorbeers
Prangendem Grün
Schmückt sich der Sterbliche
Wachend und träumend
Rings das geheime
Heil'ge Gewand.
Und lächelnd streckt er
Die Arme aus,
Nach seinen Blumen

Und ſeinen Flittern
Voll Sehnſucht auf.
Du wall'ſt ihm entgegen
Eine herrliche Braut;
Es führt die Hoffnung,
Sein dienend Weib,
Die Schönbekränzte
Ihm in den Arm.
Wehe, da heben ſich Stürme auf Stürme,
Morgen und Abend erwachen zum Krieg:
Vom Himmel zucken
Kreuzende Flammen,
Vom Himmel brüllen
Zerriſſene Wolken.
Die ſchöne Braut
Steht ohne Kranz,
Steht ohne Duft,
Vom Sturm entlaubt.
Es bebt zurück
Der Bräutigam,
Die Hoffnung flieht
Mit ihrem Schmuck,
Der Schleier hebt
Sich ſeufzend auf
Und kalt und nackt
Und dürr und bleich
Reicht ihm die Hand
Die Gegenwart.

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Jahrs!

Was du auch ſpendeſt,
Was du auch raubſt,
Mit ſtummer Ergebung
Neig' ich mein Haupt
Und küſſe die Hand,
Die giebt und nimmt.
Was auch die volle
Schäumende Schaale
Der Zukunft birgt,
Mit bittern Tropfen
Würz' ich den Honig
Und dankend ſchlürf' ich
Den Lebenstrank.
Armer Geborner,
Nichts haſt du weiter,
Als dieſen Tropfen,
Nichts Andres nenne
Dein Eigenthum!
Er ſtrömt hinüber
Mit ſchnellem Sturz
Aus den Bergen der Zukunft
In deine Tiefen,
Vergangenheit!

O ſchlürf' ihn gierig,
Den ſchnellen Tropfen,
Armer Geborner,
Dein Eigenthum!
Hat dir die Zukunft
Etwas verpfändet,
Haſt du mit Schwüren
Auf deinen Scheitel
Dir angekettet
Die Spenderinn?
Und was die andre
Gierige Schweſter
In ihre vollen
Glänzenden Kammern
Hinunterſchlang,
Das hält ſie feſt
Mit Adlerklauen
Und giebt es nimmer
Und nimmer wieder.
O ſchlürf' ihn gierig,
Den ſchnellen Tropfen,
Armer Geborner,
Dein Eigenthum!

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Jahrs!

Dein Auge lacht
Mich freundlich an
Und bunt umſchwebt
Dich Feſtgeſang.
Mit dieſem Blicke,
Mit dieſem Liede,
So gieb mir einſt
Den Abſchiedskuß!
Mit Unglück ſchwanger
Geht Erdenglück:
Keinen zu preiſen,
Bis er am Grabe ſteht,
Lehren uns alte
Heilige Sprüche.
Wir ſchwingen die Becher
Voll Nektarduft,
Die Schläf' umkränzt
Mit friſchem Grün:
Doch vor der tobenden Pforte lauſcht,
Am hocherhellten Fenſter ſchleicht
Das Unglück umher
Und wetzt ſein Schwerdt,
Das blutige,
An unſrer Luſt.
Und Arm in Arm
Schreitet der dürre
Schwinger der Senſe
Mit ihm daher.

Wenn uns des Mittags
Lichteſte Strahlen
Schmeichelnd umglühn,
Siehe, dann thürmen
Drohende Wolken
Schon an des Himmels
Saume ſich auf.
So fangt das Verderben
Sich auf der Sonne
Des goldnen Glücks,
Sich aus dem Monde
Der ſtillen Wonne
Markige Säfte
In ſeine langen
Eiſernen Arme
Zum Meiſterſtreich.

Willkommen, willkommen,
Strahlende Jungfrau,
Sonne des neuen
Dämmernden Jahres!

Die zerbrochene Zither.

Romanze.

„Leb wohl, leb wohl, Geliebte mein,
„Und zügle deinen Schmerz!
„Ich darf nicht länger bei dir seyn
„Und bräch' mir auch das Herz.

„Der König ruft: Wer zieht mit mir?
„Wie blieb' ich da zurück!
„Verwahre meine Zither hier:
„Ihr dank' ich all mein Glück."

Die Trommel klang, das Jagdhorn rief,
Der Jüngling riß sich los,
Und manche heiße Thräne lief
Herab auf sein Geschoß.

Da zog er hin in bittrem Harm,
Das Herz von Seufzern voll,
Bis in dem wilden Kriegesschwarm
Sein Klagelied verscholl.

Maria! rief er und sein Speer
Ward roth vom ersten Blut:
Geliebte, sey mir Schild und Wehr
Und stärke meinen Muth!

Und alſo ſchlug er manche Schlacht
Für Gott und Vaterland,
Doch manche frohe Siegesnacht
Ihn ohne Jubel fand.

Denn ach, ſein Liebchen ſchreibt ihm nicht
Sechs volle Monde lang
Und dreimal ſchon im Traumgeſicht
Umſeufzt ihn Grabgeſang.

Bald krönt' uns Gott mit Siegesglück
Und Deutſchland wurde frei:
Da ſprach der König: Kehrt zurück!
Das Kriegen iſt vorbei.

Der Jäger ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und trabte Tag und Nacht,
Daß Schweiß von Thier und Reuter floß,
Bis es ihn heimgebracht.

Schon blickt ſein Thurm ihn freundlich an
Und jeder Giebel winkt,
Da ſpornt er wild den Renner an,
Daß er zu Boden ſinkt.

Er läuft zu Fuß zum Thor herein
Und klopft an Liebchens Haus:
Da iſt Geſang und Tanz und Wein,
Als wär' ein Freudenſchmaus.

„Herab, herab, Geliebte mein!
„Dein Bräutigam iſt hier.
„Er kehrt aus Frankreich, dich zu frein:
„Komm, öffne ihm die Thür!“

Auf einmal wird ſein Herz ſo ſchwer,
Er weiß nicht, was es will,
Und ängſtlich blickt er hin und her:
Da wird's im Hauſe ſtill.

Und nur in Liebchens Kämmerlein
Iſt noch ein ſchwaches Licht:
Den Jüngling ſtärkt ſein trauter Schein
Mit friſcher Zuverſicht.

Horch, horch, die Sehnſucht iſt am Ziel!
Das helle Fenſter klingt!
Da fliegt herab ſein Saitenſpiel
Und ſällt und ſeufzt und ſpringt.

Der Jüngling hört den Todesklang
Und ſingt der Zither nach:
Da ward er bleich, ſein Odem ſank
Und ſeine Seele brach.

Der Verbannte.

Romanze.

Jüngſt zog ein Ritter übern Rhein.
Er kam aus wälſchen Landen,
Wo lang ein holdes Mädelein
Ihn hielt an Minnebanden.
Doch leicht iſt wälſches Weiberblut:
Drum klagt des deutſchen Ritters Muth.

„Willkommen, liebes Vaterland!
„Wirſt du dem Sohn vergeben,
„Der dich um fremden Liebestand
„Gern hätte hingegeben?
„Nun liegt ein Andrer ihr im Arm,
„Doch du biſt ewig feſt und warm!

„Bleib drüben, fremder Minneſchmerz,
„An deinem fremden Strande!
„Schlag deutſch und frei, mein armes Herz,
„Im freien deutſchen Lande!
„Und willſt du gern in Feſſeln ſeyn,
„Hier ſind die Mädchen treu und rein.

„Herr Wirth, gebt mir ein Fläſchchen Wein
„Von euren beſten Reben!
„Es heißt ja hier: der Vater Rhein
„Soll Troſt im Kummer geben.
„So ſchenkt mir nun den Becher voll,
„Denn mir iſt heut das Herz nicht wohl.“

Er trinkt den grünen Römer aus,
Doch will er ihm nicht munden:
„Habt ihr nicht beſſern Wein zu Haus,
„Herr Wirth, für eure Kunden?“
„„Herr, beſſern gab's auf Erden nicht,
„„So lang' am Rhein man Trauben bricht.““

„O weh, will denn kein deutſcher Wein
„Das Herz mir mehr erquicken?
„Kann mich kein Mädchenaug' erfreun
„Mit deutſchen Liebesblicken?
„Fremd muß ich ſeyn im Vaterhaus:
„Ich bannte mich ja ſelbſt hinaus.

„Wohl fällt mir jetzt ein Liedchen ein,
„Das ich dort einſt geſungen:
„Es fällt aufs Herz mir ſchwer wie Stein
„Und brennt auf meiner Zungen:
„„Feinliebchen, deine weiße Hand
„„Iſt Vater mir und Vaterland!““

„Nun irr' ich in der Welt umher,
„Hab's Irren mir erkoren.
„Doch Heimweh drückt mein Herz ſo ſchwer:
„Es hat ſein Land verloren.
„O zeigt kein Wandrer ihm die Bahn,
„Auf der es Ruhe finden kann?"

Der Ritter und die Dirne.

Romanze.

Ein Ritter klopft um Mitternacht
An Gretchens Fenſterlein:
Das Dirnenbild vom Schlaf erwacht
Und läßt ihn zitternd ein.

Der Fremdling tritt ins Kämmerlein,
Als wär' er wohl bekannt:
Alsbald erliſcht der Lampe Schein
Von unſichtbarer Hand.

Laßt mich mein Lämpchen zünden an,
Herr Ritter, ſpricht die Maid:
Ihr ſeyd ein gar zu wilder Mann
Und grauſig iſt eu'r Kleid.

„Wozu die Lampe, Dirne fein?“
Der ſchwarze Ritter ſpricht:
„Will ſanfter als ein Lämmlein ſeyn:
„Die Minne braucht kein Licht.“

Horcht, Ritter, horcht, die Eulen ſchrein!
Mir wird das Herz ſo bang.
Ich bin im weiten Haus allein
Und Nacht iſt noch ſo lang.

„Haſt ja im Arm den Buhlen dein,
„Der kürzt dir dieſe Nacht:
„Biſt nicht im weiten Haus allein:
„Die ew'ge Rache wacht.“

Ach, Ritteremann, ihr ſeyd ſo kalt
Wie Wilhelms Grabesnacht!
Ich ſchreie Feuer und Gewalt:
Ihr kömmt aus Satans Macht.

„Recht, Dirne, recht! Du trafſt das Wort:
„Ich komm' aus Satans Macht,
„Und mit mir muß mein Gretchen fort:
„Das Brautbett iſt gemacht.“

Ach, heiliger Chriſt, errette mich!
Du böſer Geiſt, laß ab!
Gern, Wilhelm, gern umarmt' ich dich,
Doch fürcht' ich ſehr das Grab.

Warum denn, wilder Ritteremann,
Haſt gleich dich umgebracht?
Mein Herz ja Zwei wohl minnen kann
Mit heißer Liebesmacht!

Ach, tief hat mich dein Tod betrübt,
Viel Thränen weint' ich dir,
Und wenn auch du mich einſt geliebt,
So hebe dich von hier.

„Darf dich nicht laſſen, ſchöne Maid,
„Muß holen Herz und Hand,
„Die du mir gabſt in alter Zeit
„Mit Schwur und Liebespfand.

„Und an den Schwüren halt' ich dich
„Und ziehe dich hinab:
„Drum, ſüße Braut, umarme mich!
„Die Hähne rufen ab.

„Mit dieſem Kuß ich dir verzeih',
„Was Menſch verzeihen kann:
„Der Kuß macht meine Seele frei
„Vom ſchweren Sündenbann.

„Dich richte Gott an jenem Ort
„Mit mildem Vaterſinn!
„Ich hab' gebüßt den grimmen Mord
„Im Blut der Mörderinn."

Die Hähne kräh'n zum dritten Mal,
Der Geiſt riecht Morgenduft,
Und mit der todten Maid zumal
Hinfliegt er durch die Luft.

Ein Wächter ſah' das Wunder an,
Der hats auch mir erzählt
Und, weil das Mährlein frommen kann,
Hab' ich es nicht verhehlt.

Wohl mancher ferne Wandrer fragt
Noch nach der ſchönen Maid,
Doch hat kein Herz ſie je beklagt
Und Thränen ihr geweiht.

Und in dem Hauſe, ſeit jener Nacht,
Da wohnt kein guter Chriſt,
Denn, ob auch Mancher drüber lacht,
Der Ort nicht heimlich iſt.

Die Blutbecher.

Romanze.

„Auf, auf, ihr edlen Frauen,
„Ihr Recken allzumal!
„Der König thut euch laden
„Zu ſeinem Hochzeitmal.

„Heut iſt er heimgekehret
„Vom fernen Frankenland,
„Allwo er ſich errungen
„Des reichſten Fräuleins Hand.

„Und mit ſich auf dem Schiffe
„Brachte' er die holde Maid:
„Der will er morgen ſchwören
„Der Ehe heil'gen Eid."

So ſchell des Herolds Stimme
Durch Schottlands Felſengaun:
Da ſtrömten zu dem Feſte
Die Ritter und die Fraun.

Auf ſeinem goldnen Throne
Strahlt Edgars Königsmacht,
Noch heller ihm zur Rechten
Des Fräuleins Minnepracht.

Und alle Gäſte neigen
Sich vor der fremden Maid:
Doch nähret wohl mancher Buſen
Ihr heißen Liebesneid.

Denn in den Frauenherzen
Wie in der Männerſchlacht
Hat Edgar ſtets gewaltet
Mit gleicher Herrſchermacht.

„Ihr Schenken, füllt die Becher
„Mit goldnem Frankenwein!
„Der hohen Frankenfraue
„Woll'n wir den erſten weihn.

„Gott ſegne uns den König,
„Gott uns die Königinn
„Und laſſe lang ſie herrſchen
„Nach ſeinem heil'gen Sinn!“

Da klingen alle Becher,
Das Brautpaar ſich verneigt:
Und ſchnell empor zum Himmel
Der laute Jubel ſteigt.

Was bebt am Mund der Becher?
Hat ſie ein Blitz gerührt?
Voll Grauſen jedes Auge
Nur nach dem Throne ſtiert.

Denn ſieh, in Brautpaars Bechern
Rinnt purpurhelles Blut,
Das Fräulein ſinkt zu Boden,
Der König hält den Muth.

„Den Streich hat mir geſpielet
„Ein arger Zauberer:
„Bringt ſchnell zwei friſche Becher
„Dem Königspaare her!“

Der Schenk mit klarem Golde
Zwei neue Becher füllt:
Der König faßt ſie beide
Und Blut in beiden quillt.

„Da raſſt aus ihrem Jammer
„Die Frankinn ſich empor:
„Wohl kenn' ich dieſe Tropfen,
„Die ihr mir ſetzet vor.

„Es ſind die Herzenstropfen
„Von zweien Brüdern mein:
„Die ſenden dieſe Becher
„Zur Mitgift uns herein.

„Sie senden sie herüber
„Wohl über's weite Meer:
„Dort liegen sie am Ufer,
„Durchbohrt vom Schottenspeer.

„Auf, Edgar, laß uns trinken
„Den Trank, den sie geschickt!
„Gar freundlich dieser Becher
„Zu mir herüberblickt.

„Vergebung und Vergessen
„In dieser Quelle fließt,
„Und ist sie ausgeleeret,
„Ist auch der Mord gebüßt."

Der König unerschrocken
Die Schreckensrede hört,
Doch ernst und stumm zu schauen
Und tief ins Herz gekehrt.

Und als sie ausgesprochen,
Umarmt er seine Braut,
Wie Gatten sich umarmen
Im letzten Scheidelaut.

Und Arm in Arm sie heben
Die Becher blutigroth
Und stürzen sie herunter:
Da lagen Beide todt.

Flugs liefen aus dem Hause
Die Gäst' und Diener fort:
Kein Fuß wollt' mehr betreten
Den blut'gen Schreckensort.

Und wer das Paar begraben,
Verschweigt die Kunde mein,
Wohin die Seelen kommen,
Weiß Gottes Gnad' allein.

Das Band.

Romanze.

„Was suchst du, Schäfer, hier so spät
„Im dunkeln Ulmenhain?
„Laß deinen Gram und komm mit mir
„Zum frohen Abendreihn!"

Ich dank' dir, schöne Schäferinn,
Für deine Freundlichkeit:
Doch bleib' ich lieber hier allein
Mit meinem Herzeleid.

Ach, die, mit der ich tanzen will,
Sie wohnt im Dorfe nicht:
Drum muß ich weinen früh und spät,
Bis daß mein Auge bricht.

Sie trägt ein langes ſeid'nes Kleid
Und manchen Edelſtein,
Ihr Vater ſoll der reichſte Herr
Im ganzen Lande ſeyn.

Sie kam, das Hirtenfeſt zu ſehn,
Und gab uns Lieder auf:
Da ſang ich einen Wettgeſang
Und ſah zu ihr hinauf.

In ihrem Schooſe lag der Preis
Und Sieger mußt' ich ſeyn;
Da flocht ſie ſelbſt das ſchönſte Band
In meine Locken ein.

Ich aber blickte hin und her
Und wurde bleich und roth:
Die großen Damen ſahn mich an
Und lachten meiner Noth.

Und von demſelben Augenblick
Iſt auch mein Herz ſo ſchwer
Und Sang und Tanz und Scherz und Kuß
Ergötzt mich nimmermehr.

Zerbrochen liegt mein Schäferſtab,
Die Heerde irrt allein
Und winſelnd folgt mein treues Thier
Mir in den tiefſten Hain.

Dann flecht' ich ſtolz um meine Stirn
Das allerſchönſte Band
Und, wenn ich's fühle, denk' ich mir,
Ich fühlte ihre Hand.

Erſt war es blau und roſenroth,
Ich aber küßt' es bleich
Und meine Krone tauſch' ich nicht
Mit einem Königreich.

Leb wohl nun, ſchöne Schäferinn,
Und trockne deinen Blick!
Dein Herz iſt wie dein Auge weich:
Gott ſchenk' ihm Minneglück!

Ständchen.

Klinge, mein Leierchen, klinge!
Rufe mein Mädchen heraus!
Dringe, mein Liedelchen, dringe
Munter ins ſchlummernde Haus!

Schlummre nur, Mütterchen, immer!
Töchterchen, ſchlummre noch nicht!
Laß mir vom oberſten Zimmer
Winken dein freundliches Licht!

Düfte der blühenden Linden
Buhlen ums Fenſter mit mir,
Möchten die Liebliche finden,
Scherzen und koſen mit ihr.

Siehe, es blicken die Sterne
Nieder mit ſehnlichem Schein,
Blicken ins Fenſter ſo gerne,
Glückliche Sterne! hinein.

Habt ihr ſie droben geſehen?
Sagt mir, ob Liebchen ſchon liegt!
Winkt mir von hinnen zu gehen,
Hat ſie der Schlummer beſiegt!

Muſen, euch könnt' ich entſagen,
Hätte mein Lied ſie geweckt.
Leier, dich muß ich zerſchlagen,
Wenn ſie dein Ständchen erſchreckt.

Klinge, mein Leierchen, klinge,
Klinge mein Mädchen zur Ruh,
Singe, mein Liedelchen, ſinge
Fröhliche Träume ihr zu!

Der Kuß.

Ich küßte einſt Amandens Mund:
Ein Liedchen ſaß auf meinen Lippen
Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt iſt mein Mädchen fern von mir:
Zum Kuſſe will mein Mund ſich ſchwellen
Und aus dem Kuſſe wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verschen, hin
Und, drückt ſie euch an ihre Lippen,
So werdet wieder was ihr war't!

Der Zephyr.

Auf einer Roſe ward ich jung,
Ein Roſenblatt war meine Wiege,
Ein Roſenblatt mein Hochzeitbett.

Ich ſchlafe, wenn der Winter tobt,
Und mit dem Frühling werd' ich munter
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer ſtolzer Herr der Welt,
Du keuchſt einher mit deiner Krone
Und dienſtbar trockn' ich deinen Schweiß!

Die erſte Roſe.

Dich hat ein früher Weſt geküßt,
Der erſte Strahl der Maienſonne
Umarmte dich mit Jünglingsgluth.

Ich breche dich, doch traure nicht,
Dem Räuber ſtrecke dich entgegen:
Ich breche dich für Ihre Bruſt.

Gern neigt' ich dort, du Frühlingskind,
Sie ſterbend noch mit Düften labend,
Mein welkes Haupt an deiner Statt!

Die letzte Roſe.

Dich deckten Amors Flügelchen,
Daß nicht des Winters Hauch dich träfe,
Mit einem ſommerwarmen Dach.

Zur Zierde für Amandens Bruſt
Bewahrte dich der Gott der Liebe:
Ich pflücke dich auf ſeinen Wink.

Wie hat der Himmel dir gelacht!
Du ſtirbſt vor Luſt an ihrem Buſen
Und lebſt vielleicht im Liede fort.

Mailiedchen.

Mai kommt gezogen,
Lerche geflogen:
Eilet nicht so!
Habe kein Liebchen noch:
Frühling, du kannst mich doch
Machen nicht froh.

Herzchen, mein armes Kind,
Weht dir Decemberwind
Noch in der Brust?
Laß nun das enge Haus,
Flieg mit der Lerche aus!
Flattern ist Lust.

Wirst ja zum Mönche hier:
Suche Gespielen dir
Draußen im Hain!
Maien erblühen,
Mädchen erglühen:
Bist du von Stein?

Amors Triumph.

Als ich ein Kind war,
Sah ich den Amor
Auf bunten Bildern,
Ein Knäbchen wie ich,
Wie er mit dünnen
Roſengewinden
Bewaffnete Männer
Und zottige Löwen
Sich fing und band:
Und lachen mußt' ich.

Nun bin ich ein Jüngling
Und trage den Panzer
Und Helm und Schwerdt
Und Amor zieht mich,
Wohin er will,
Und treibt mit mir
Sein Kinderſpiel,
Doch ſtatt der Kränze
Mit Eiſenketten:
Und weinen möcht' ich.

Weckt ſie nicht!

Hinweg, hinweg,
Ihr loſen Zephyre!
Ihr werdet ſie wecken
Mit euren Küſſen
Und eurem Spiel.
Weckt ſie mir nicht!
Oder Kupido
Soll es erfahren.
Dann ſchickt er euch alle,
Den Frevel zu büßen,
Hinab in die Kerker
Der ewigen Nacht,
Dort um die kalte
Triefende Scheitel
Bleicher Verdammter
Seufzend zu fächeln
Und den dreiſchlündigen
Hüter der Hölle
In Schlaf zu lullen.

Ihr Schlummer.

Amanda war entſchlummert
In ihrer Roſenlaube:
Da ſandt' ihr gleich Kupido
Ein Heer von Liebesgöttern.
Der ſchlug die goldnen Flügel,
Die Wangen ihr zu kühlen,
Der band ſich Myrtenſträuße,
Die Mücken wegzujagen,
Und Andre winkten drohend
Den Vögeln in den Läften,
Die ſie erwecken wollten
Mit frölichen Geſängen.
O nektarſüßer Schlummer,
Wie hingſt du da voll Liebe,
So wohlgefällig lächelnd,
An ihren Augenwimpern!
Und Amoretten blickten
Mit großen Flammenaugen
Aus ihren blonden Locken
Und ließen Pfeil' auf Pfeile
Wie ſpielend um ſich fliegen.
Und doch, ihr kleinen Schützen,
Auch ſpielend mit dem Bogen
Habt ihr mein Herz getroffen!

Epigramme.

1. Weibe.

Wie ſich mein Buſen erhebt, ſo erhebt der heroiſche Vers ſich
Und im fallenden Ach fällt er elegiſch herab.
Liebe nur bring' ich der Welt und Liebe nur fodr' ich zurücke:
Was ihr dem Sänger verſagt, werde dem Liede zu Theil.

---

2. Amor und die Muſe.

Amor ſpannte den Bogen und zielte; da winkte die Muſe:
Pfeil und Leier zugleich ſandten die Himmliſchen mir.

---

3. Lenz und Amor.

Amors Bruder iſt Lenz: er wirbt für den trauten Genoſſen,
Schnäbelnd im Roſengebüſch preiſt er ſein liebliches Reich.

Alle wir folgen dem Schalk und neigen zum Joche den Nacken,
Selber entblößend die Bruſt für den gefährlichen Pfeil.
Amors Bruder iſt Lenz. O Dreimalſeliger, welchem,
Was ihm der Eine verſprach, treulich der Andere gab!

---

4. Mars und Amor.

Amor, nimm mir den Panzer, den läſtigen, nimm ihn herunter!
Hebe den drückenden Helm ſanft von der glühenden Stirn!
Deine Waffen dafür, die leichten gelenkigen fodr' ich:
Geh' ich mit dieſen zum Kampf, ſpiele mit meinen indeß!

---

5. Apollo als Schäfer.

Eine Gemme.

Seht, mit dem Schäfergewand vertauſchte den goldnen Mantel
Phöbus Apollo und ſpielt Lieder der Liebe auf Rohr.
Mächtiger Amor, ſo machſt du unſterbliche Götter zu Menſchen
Und zu den Göttern empor hebſt du die Kinder des Staubs.

---

6. Gruß des Winters.

Alles erbleicht und erbebt vor dem Blick des Tyrannen der Erde,
Welchem die Stürme den Pfad ſchmücken mit welkendem Laub:
Aber ich heiß' ihn willkommen, ich will ihn mit Liedern empfangen,
Daß er wohl ſelber erſtaunt über den ſeltenen Gruß.
Bringe Amanden den Dank für meine Geſchenke: ſie hat die
Tief mit Roſen der Stirn dunkele Furchen verhüllt,

Hat von den Lippen herab dir die häßliche Blässe gestreichelt,
Hat dir ins Auge geblickt und es ihr Lächeln gelehrt.
Jugendlich blühender Greis, dich gleich' ich dem Sänger von Tejos,
Wenn er vom Becher verjüngt schwebt in der Grazien Chor.
Nimmer wohl ruf' ich den Lenz mit schmeichelnder Leier zurücke:
Wenig bedarf ich des Mais, duftet der Winter mir so!

---

7. Ruhige Liebe.

Traurige Zeiten! so klagen die Alten und Jungen zusammen,
Mancher entrüstet sich auch über mein heitres Gesicht.
Fröhliche Zeiten, ihr Freunde, hat jetzt mir die Liebe bereitet
Und auf dem großen Ruin ist mir manch Blümchen ersproßt.
Und so leb' ich in Frieden, wenn Andere zanken und kämpfen,
Und so lacht mir der Lenz, flimmert auch draußen der Frost.

Hätt' ich nicht viele Geſchichten von deiner verborgenen Tücke,
Kleiner Kupido, gehört, viele nicht ſelber erlebt:
Glücklich prieſ' ich mich jetzt trotz allen veralteten Sprüchen:
Nenne den Sterblichen nicht ſelig, bevor er verſchied!
Aber ſo hab' ich denn auch manch ängſtliches Stündchen und blicke
Selber in Liebchens Arm oft nach dem ruhigen Gott.
Dieſer ſchlummert, doch ſelber im Schlummer den Bogen geſpannt noch:
Träumend kann er ins Herz ſenden ein tödtend Geſchoß.

---

8. Die Liebesboten.

Kleine, leichtflatternde Blättchen, nachläſſige Bilder und Verſe
Send' ich zum Gruße euch zu, die ihr den ſchweigenden ſucht.
Tief aus dem Eden der Liebe (ſie hat ſich dem Neide verborgen)
Kommen die Wanderer: nehmt ſchonend und freundlich ſie auf.

Dank ſey ihnen vor allen mit ihren Gebrechen: den Kuſſe
Hab' ich geſtohlen die Zeit, wo ich die Liederchen ſang.

---

9. Auf den Dichter Kriſpin.

Schlecht ſind jene Gedichte, weil du ſie geſchrieben, Kriſpinus,
Aber du ſelber biſt ſchlecht, weil du Gedichte gemacht.

---

10. Auf Denſelben.

Selber verfertigte ſich Kriſpin die prahlende Grabſchrift:
Suchet ihr Schlummer, ſo geht nur zu dem Schlummernden hin!

---

11. Auf Denſelben.

Paſſend haſt du dein Buch Erholungsſtunden betitelt:
Alſo haben wir ſtets ſtärkenden Schlummer genannt.

---

70 10. Auf Denſelben.

Staune nicht über den Bauch Kriſpins: von ſeinen Gedichten
Muß er ſich nähren und hoch bläht ihn die Waſſerſucht auf.

---

11. Auf Denſelben.

Liebchen, merke dieß Haus! Kriſpin, der Dichter bewohnt es:
Schlage die Augen nicht auf, willſt du beſungen nicht ſeyn!

---

12. Auf Denſelben.

Deine Tragödie hat die hieſige Bühne betreten:
Ach, zum Kothſchuh dient nun uns der hohe Kothurn.

---

13. Auf Denſelben.

Wundern muß ich mich ſelbſt, daß dieſe Gedichte nicht ſchmutzig:
An Kriſpinen ja doch rieben und reiben ſie ſich.

---

16. Auf Denſelben.

Hülle die goldenen Locken in Aſche dir, Phöbus Apollo!
Muſen und Grazien, zieht, Trauergewänder euch an!
Weine, du ſilberner Strudel des Helikon, blutige Thränen!
Ach, Kriſpinus, er hat wieder Gedichte gemacht!

---

17. Auf Denſelben.

Mögen die Muſen, Kriſpin, und Phöbus Apollo dir lächeln!
Mögen zu Tinte noch heut werden die Flüſſe und Seen!
Mögen die Grazien dir die Aehren des Feldes in Federn
Und in weißes Papier wandeln die Makulatur!

---

18. Auf Denſelben.

Ueber die heutigen Tage ſchimpft wie ein Matroſe Kriſpinus:
O des Thoren! ihm blüht jetzo die goldene Zeit.

---

19. Auf einen Sternſeher.

Warum Mävius immer den Blick zu dem Himmel emporhebt?
Weil ers auf Erden nicht wagt, Einem ins Auge zu ſehn.

Inhalt.

		Seite
1.	An die Leſer.	173
2.	Morgenlied am Tage der erſten Schlacht.	174
3.	Erinnerung und Hoffnung. Nach dem Rückzug über die Elbe im Mai 1813.	176
4.	Leichenſtein meines Freundes Ludwig Vermehren.	179
5.	Dithyramb. Geſchrieben in der Neujahrsnacht 1813.	183
6.	Die zerbrochene Zither. Romanze.	190
7.	Der Verbannte. Romanze.	193
8.	Der Ritter und die Dirne. Romanze.	196
9.	Die Blutbecher. Romanze.	199
10.	Das Band. Romanze.	203
11.	Ständchen.	205
12.	Der Kuß.	207
13.	Der Zehne.	207
14.	Die erſte Roſe.	208
15.	Die letzte Roſe.	208
16.	Mailiedchen.	209
17.	Amors Triumph.	210
18.	Weckt ſie nicht.	211

Seite

19. Ihr Schlummer. 212

20. Epigramme.

1. Weihe. 213
2. Amor und die Muse. 213
3. Lenz und Amor. 213
4. Mars und Amor. 214
5. Apollo als Schäfer. 215
6. Gruß des Winters. 215
7. Ruhige Liebe. 216
8. Die Liebeskothen. 217
9. Auf den Dichter Krispin. 218
10. Auf Denselben. 218
11. — — 218
12. — — 219
13. — — 219
14. — — 219
15. — — 219
16. — — 220
17. — — 220
18. — — 220
19. — — 221

Wilhelm von Studnitz.

Zueignung.

Treu von Freundeshand geleitet,
Hell von Goldesglanz umblinkt,
Siehst du weit die Bahn gebreitet,
Wo das nahe Ziel dir winkt.

Auf Minervens ſichern Steigen,
Wohl berechnet Tritt und Ort,
Wird ſichs nah und näher zeigen,
Waſle der Pilger ruhig fort.

Doch der Sänger ſtrebt zufrieden
Ohne Schutz und ohne Glanz,
Von der breiten Bahn geſchieden,
Nach des fernen Lohnes Kranz.

Wenn die Saiten ihm erklingen,
Wird der volle Buſen weit,
Muß er ſeine Lieder ſingen,
Wie der Augenblick gebeut.

Drum, wie ſie der Bruſt entklungen,
Nehmt die Lieder freundlich hin,
Ob verfehlet, ob gelungen,
Freundlich iſt des Gebers Sinn.

Freiheitslied.

Erklinge, traute Lyra, mir
Und ſchalle weit umher
Den Eid der Freiheit ſchwör' ich dir,
Drum klinge voll und hehr!
Nie ſoll dir das Girren der Liebe entönen,
Nie ſoll mich das Spotten der Spröden verhöhnen,
Nie dufte mein Kranz an Dionens Altan,
Dem Lieblichen nie, den die Göttin gebar.

„Erkenne Jüngling meinen Thron
Und komm nach Amathunt,
Dort harret dein der Liebe Lohn,
Des Liebchens Roſenmund.
Dort winket die Freude am herrlichen Ziele,
Hinweg mit dem Stolze! nur ſanfte Gefühle
Geziemen dem Herzen, das mir ſich geweiht,
Den rohen Verächter ſtraft innerer Neid.

Verſchließe länger nicht dein Herz,
O bleib nicht unbelehrt!
Sonſt fürchte meiner Pfeile Schmerz,
Dem Keiner noch gewehrt."
So ſprach er, der freundliche, ſchelmiſche Knabe,
Und lockte verführend mit lieblicher Gabe,
Und zeigte mir lächelnd der Jungfrauen Schaar,
Die betend umdrängten Cytherens Altar.

Ich fürchte dich, der Göttinn Sohn
Und deine Pfeile nicht,
Nie beuge ich vor deinem Thron
Mein ſtolzes Angeſicht.
Nicht füllt ſich der Buſen mit eitlem Verlangen,
Nicht lüſtets den Freien, in Ketten zu prangen,
Nur niedrige Seelen verlocket der Lohn;
Mich reizt nicht dein Koſen, mich ſchreckt nicht dein Drohn.

Im Herzen thront ein göttlich Bild
In reiner Strahlen Pracht,
Die Bruſt bedeckt der Aegis Schild
Mit ſeiner Schreckensmacht.
Dem Bilde, dem hohen, dem herrlichen weihe
Ich Leben und Thaten und Liebe und Treue;
Auf furchtbarer Knabe! Du ſiehſt mich bereit.
Auf! Spanne den Bogen, beginne den Streit!

An eine geſtohlene Locke.

Du wirſt ihr nicht mehr um die Schläfe ſpielen,
Wenn ſie das Lockenköpfchen ſanft bewegt,
Wirſt nimmer ihr die Gluth der Wange kühlen,
Wann ſich des Herzens Flamme auf ihr regt.

Dich Arme wird nun Zephyr nimmer küſſen,
Der buhlend ſich mit deinen Schweſtern paart,
Mit leckem Finger hab' ich dich entriſſen,
Und dicht am Herzen bleibſt du mir bewahrt.

Doch ach, die feinen Fäden werden Ketten:
Ha! Wie mich ſchon die Feſſel dicht umſchlingt!
Jetzt kann mich nur die Göttinn noch erretten,
In deren Hand mir Lethes Schale blinkt.

Verwegener! Du kannteſt dieſe Mächte,
Und wagteſt dich in ihren Zauberkreis?
Verloren ſind der Freiheit ſtolze Rechte,
Mit ihnen aller deiner Siege Preis.

Sind das Minervens oftbeſchworne Lehren,
Erfüllſt du ſo des Eides ſtrenge Pflicht,
Dich ſolle nie des Bogens Gott bethören?
Wie! Schützt dich denn die Aegis länger nicht?

Weh mir! Die Göttinn iſt der Sterblichen gewichen,
In meinem Buſen lebt allein ihr Bild,
Der Göttinn Blitze ſind vor ihrem Strahl erblichen,
Die Kraft verlor ſelbſt der Medusenſchild.

Wagſt du's, dein Auge ſtolz noch zu erheben,
Das ſchnell ein Blick von ihr zu Boden ſenkt.
Wagſt du's, dem kühnen Tritte Raum zu geben,
Den ſie mit einem ernſten Winke lenkt?

Ach! Gegenliebe läßt ſich nicht erzwingen,
Sie iſt ein frei Geſchenk von lieber Hand:
Willſt du den Götterdank dir einſt erringen,
So ſey gehorſam deiner Liebe Pfand.

Drum trag' ich freudig meiner Knechtſchaft Zeichen,
Drum folg' ich willig jedem leiſen Wink,
Den ſüßen Lohn wird ihre Huld mir reichen,
Und ihre Locke wird zum goldnen Ring.

An Amor.

Schwinge deine Flügel,
Aller Gauner Spiegel,
Gott von Amathunt!
Luſtiger Betrüger,
Aller Welt Beſieger,
Ich meide deinen Bund.

Mit des Blitzes Eile
Sende deine Pfeile
Welcher Bruſt du willſt,
Doch von meinem Herzen
Wende ab die Schmerzen,
Mit denen du erfüllſt!

Laſſe meine Tage
Frei von deiner Plage,
Ungeſtört mein Glück:
Für der Liebe Leiden
Mag ich ihre Freuden
Selbſt zehnfach nicht zurück.

Der Sprung von der Grädißburg.

Eine ſchleſiſche Sage.

Am hohen Gebirge, auf felſigen Höhn,
Da ragen noch heute die Trümmern,
Mit Epheu behangen, umgürtet von Schlehn,
Hell ſieht man die Warte noch ſchimmern:
Den mächt'gen Piaſten gehorchte der Gau,
Ihr Wappenſchild zierte den herrlichen Bau,
Hoch über die Ebene thronte das Schloß,
Stolz über der niederen Wohnungen Troß.

Die Glocken erklangen im Lande umher,
Dem freudigen Volke zur Kunde:
Prinzeſſinn Mathilde, ſo lieblich und hehr
Weih't heut ſich dem eh'lichen Bunde:
Laut ſchmettert der Reigen im prangenden Saal;
Es blitzen die leuchtenden Fenſter ins Thal,
Die Becher erklingen, und Jubelruf ſchallt,
Der Widerruf tönt aus dem bergigen Wald.

Und Ritter und Knappen in ſtattlichen Reihn
Sie ziehen hinab in die Bahnen,
Der Dame des Herzens die Lanze zu weihn
Zum Ruhme der tapferen Ahnen.

Da splittern die Speere, der Kolbenschlag dröhnt,
Vom Stampfen der Rosse der Boden ertönt.
Daß freuet den Herzog das muth'ge Gewühl,
Er ladet die Mannen zu scherzendem Spiel.

„Dort ragt eine Tanne zur Seite dem Thurm,
Der schroff aus dem Abgrunde steiget,
Den Wipfel durchsauset der herbstliche Sturm,
Daß schwankend die Aeste er beuget.
Wohlauf, ihr Gesellen, so frisch und so keck!
Wer wagt's, wer betritt jenen schwindlichen Steg,
Und leeret dort schwebend den vollen Pokal
Der Liebe zu Ehren, zu Ehr' seiner Wahl?"

Zum Stamme die muthige Jugend sich drängt
Und klimmet empor in den Zweigen
Und hält sie mit kräftigen Armen umschränkt,
Wie immer die schwanken sich beugen:
Es kreiset der Humpen, gefüllt bis zum Rand,
Sie schwingen ihn jubelnd mit spielender Hand,
Und Jeder der Frohen, in trunknem Muth,
Den theuersten Namen verkündigen thut.

Nur Otto, des Herzoges Knappe allein
Steht fern von dem Haufen, dem wilden,
Das leere Getöse, ihn kann es nicht freyn,
Sein Auge ruht nur auf Mathilden.

„Nun Spröder! Du hättest uns nichts zu gestehn,
Verachtend die Schönsten des Landes gesehn?
Du seufzest? Gleich sey dir der Becher gefüllt:
Bekenne mir, welcher der Schönen er gilt.“

So sprach die Prinzessinn mit neckendem Mund,
Dem Knappen erglühten die Wangen:
„Du willst es. Ich thue den Namen dir kund.“
Fort eilt er den Stamm zu umfangen:
Rasch klimmt er empor, wie das Eichhorn behend
Mit flüchtigen Sätzen die Aeste durchrennt,
Schon halten die Arme den Wipfel umrankt,
Hoch über dem Abgrund der Wagehold schwankt.

Die Menge da unten, die sieht's und erblaßt:
„O! Wenn ihm die Tritte jetzt weichen.“
Den schäumenden Becher schon hat er gefaßt,
Ihn mußte der Thurmvogt ihm reichen.
Hell blinket im Strahle der Sonne das Gold,
Dem Auge des Jünglings die Zähre entrollt,
Zur Fürstinn hin neigt er das bleiche Gesicht,
Und langsam mit bebendem Tone er spricht:

„Ich liebe Mathilden, die fürstliche Braut,
Im Tode ja darf ich's gestehen:
Die innere Stimme, nie ward sie mir laut,
Nie mocht' es ein Lauscher erspähen.

Verzeih mir, o Fürstinn, den frevelnden Muth,
Vergieb meinem Herzen die sträfliche Gluth,
Lang lebe du Holde, lang leb' dein Gemahl,
Und segnend beherrschet dieß glückliche Thal!"

Den Humpen er fest an die Lippen sich drückt,
Den letzten der Tropfen zu leeren,
Und über den Abgrund hinweg er sich bückt,
Wie immer die Rufenden wehren;
Frei schaut er hinein in das gähnende Grab,
Frei stürzt sich der Kühne ins offne hinab,
An ragenden Felsen zerschellt sein Gebein
Und purpurne Tropfen bethauen den Stein.

Die drei Worte der Preußen.

Drei Worte nenn' ich euch inhaltschwer,
Das sind die drei Worte der Preußen:
Aus fernen Jahrhunderten tönen sie her
Und haben stets unser geheißen.
Der nur, der begeistert die Worte euch nennt,
Sich würdig zum preußischen Namen bekennt.

Uns Alle vereinet ein dauerndes Band,
Das hat sich stets herrlich bewähret,
Die glühende Liebe zum heimischen Land,
Zu ihm, den das Vaterland ehret:
Wohin uns das Winken des Königs gebeut,
Sind Vaterlands Söhne zur Folge bereit.

Es drohe Verderben von nah und von fern,
Es wirble hochlodernd die Flamme,
Wir blicken vertrauend auf Friederichs Stern
Und halten getreu seinem Stamme.
Das Vaterland trotzet der höllischen Macht,
So lang ihr die Treue im Herzen bewacht.

Und nahen die Feinde, dann rufet dem Muth,
Dem Führer in donnernden Schlachten:
Hoch schwellen die Adern von feurigem Blut,
Von blinkenden Eisen die Schachten.
Es rüste Europa sein zahlloses Heer,
Der Brenne steht ruhig, gestützt auf die Wehr.

Die Worte bewahret euch, inhaltschwer,
Sie lehret den Säugling schon lallen,
Mit ihnen schwingt freudig zum Kampfe den Speer,
Sie werden im Tod nicht verhallen.
Wo immer ein Brenne fürs Vaterland sank,
Da tönt aus der Gruft noch der heiligen Klang.

Rheinweinlied am 1ſten Jan. 1814,

bei dem Uebergange des ſchleſiſchen Heeres.

Vaterlandsbächer
Füllet die Becher!
Golden perle der funkelnde Wein!
Auf kräuſelnder Welle
Grünlich und helle
Seht ihr die Adlerpanniere erheben,
Seht ihr die Nachen der Brüder hinſchweben?
Stolzer trägt ſie der brauſende Rhein.

Waffengenoſſen,
Leyden vergeſſen!
Heil dem freien, dem herrlichen Rhein!
Die Ketten zerfallen,
Glocken erſchallen
Und von dem Felſengeſtade hernieder
Tönt uns das Danklied geretteter Brüder,
Jubelnd jauchz' unſer Hurrah darein.

Hoch in der Linken
Becher erblinken,
Und der Rechten entleuchte die Wehr.
Lang lebe der König!
Heil ſey dem König!
Wenn uns die Donner der Schlachten umbrüllten,
Feurige Pulvergewölke uns hüllten,
Leitend ſtrahlte er dann ſeinem Heer.

Seht ihr ihn kommen?
Blücher willkommen!
Heil dem Helden im ſilbernen Haar!
Sie wanken zurücke
Vor ſeinem Blicke.
Vater! O zeig uns die fränkiſchen Schaaren,
Trau uns, wir treiben ſie wieder zu Paaren,
Sieh, dort kreiſt der verkündende Aar!

Die mit uns fechten,
Die mit uns zechten,
Freunde! Ihnen die Becher geleert,
Die wagend ihr Leben
Preis oft gegeben,
Jubelnd zum blutigen Tanze hinſtürmten,
Leiber der Feinde zu Mälern aufthürmten,
Heil dem Streiter für Heimath und Heerd!

Zum letztenmale
Füllt die Pokale!
Dank dem theuren, dem nährenden Land!
Leb wohl, du Getreue
Zern in der Blüte!
Gott mit euch Lieben im heimischen Lande,
Mit euch Entschlafnen im blutigen Sande!
Trommelwirbel! Gewehr in die Hand!

Am Rheine.

(Als am 1sten Januar 1814 das schlesische Heer bei Caub zur Ueberfahrt bereit unter den Waffen stand, flog ein großer Aar auf den Felsen des linken Ufers, schwebte herüber, kreiste einigemale über uns, und flog dann langsam dem jenseitigen Ufer wieder zu.)

Sey mir gegrüßt, du treulicher Begleiter,
Entfalte mächtig deiner Schwingen Pracht!
Dir folgen freudig deines Landes Streiter,
Mit Gott und dir, willkommen düstre Schlacht!

Stiegst du herab von Friedrichs Sternenhöhe,
Zu schauen seiner Heldenenkel Schaar?
Lieh dir Kronion seiner Rache Blitze?
O leite uns, du meiner Väter Aar!

Seht, Brüder, seht! In immer eng'rem Zuge
Wiegt sich der Stolze über dem Panier
Und wallt dann fort im majestät'schem Fluge,
Verderbenschwangres Gallien, zu dir!

Erzittere! Wir folgen seinen Winken:
Nach dir zuckt drohend der geschwungne Speer,
Der Franken Blut soll jetzt dein Boden trinken,
Verrath und Meineid schützen dich nicht mehr.

Weh, Stolze, dir! die Bundesschaaren nahen,
In ihnen lebt der Eumeniden Macht:
Die deine Heere sechsmal fliehen sahen,
Sie laden heut dich zur Entscheidungsschlacht.

O hoffe nicht auf dieser Wogen Schwellen,
Denn deutsch und treu ist unser Vater Rhein,
Er trägt uns jauchzend fort durch seine Wellen,
Und labet uns mit seinem Feuerwein.

Denn auch da drüben zählt er deutsche Söhne,
Ihn quält ihr Jammern in des Joches Zwang:
Horch, Vater Rhein! Hörst du die Freudentöne,
Der Glocken Schall, den lauten Psalmgesang?

Entflohen ſind die ſieggewohnten Franken,
Wie ſcheue Nebel vor der Sonne Blick,
Zerbrochen ſind des freien Stromes Schranken,
Kein Zöllner treibt den Nachen mehr zurück.

Von deines Felſenbornes Alpenauen,
Bis wo Atlantis liebend dich umfängt,
Sollſt du die Deinen frei und glücklich ſchauen,
Vergeſſen ſey, wie ſchwer das Joch gedrängt.

Du Freundlicher, den Hertha voller Milde
Uns ſpendete als ihres Segens Pfand,
Du Mächtiger, der oft die Bruſt zum Schilde
Geboten hat dem hartbedrängten Land,

Du ſollteſt deine Söhne feindlich ſcheiden,
Ein ſichres Bollwerk dem Tyrannen ſeyn,
Der höhniſch lacht bei unſern ſchweren Leiden,
Den unſre bittren Qualen nur erfreun?

Der immer noch an jener Kette ſtählet,
Die keck und frech er um den Erdball ſchlingt,
Der durch die Hölle ſelbſt den Weg ſich wählet,
Wenn er nur näher zu dem Ziele bringt.

Den Frieden bannt er weg mit seinem Schwerdte,
Die Freiheit peitscht er selbst vom Hochaltar,
Nur Schmach und Jammer gönnet er der Erde,
Und Pest und Hunger folgen seiner Schaar.

Hat er nicht selbst von deinem heil'gen Strande
Der Bourboniden edlen Zweig geraubt,
Den Königssohn gehöhnt durch Sklavenbande,
Mit Mörderhand die Lilien entlaubt?

Und du sollst dieses Ungeheuer schützen,
Das scheußlichste, das je die See gebar?
Du solltest wehren unsrer Waffen Blitzen
Und schirmen der Tyrannenknechte Schaar?

Nein, Gott des Stroms, du bist gerecht und bieder,
Dem Lügner und dem Meuchler sprichst du Hohn.
Vertraue uns! Wir treten ihn darnieder,
Von uns zertrümmert stürzt sein Eisenthron.

Den Frieden geben wir der Erde wieder
Und schirmen ihn mit unsrem frommen Schwerdt,
Vom Himmel steigt die goldne Freiheit nieder,
Tyrannenmörder sind der Ehren werth.

Hat gleich der Räuber, frech wie er gewohnet,
Der Siegesgöttin ſchützend Bild entwandt,
Uns bleibt die Göttin, die im Herzen thronet,
Und jene iſt Gebild von Menſchenhand;

Uns bleibt Vertraun und Glaube an die Götter,
Gerechte Rache ſpornt uns zu dem Ziel,
Wir ſind geweiht als Vaterlandesretter:
Willkommen Tod im muth'gen Schlachtgewühl!

Der Adler ſchwebt hinauf zu Friedrichs Sterne,
Der Tapfren Geiſter folgen ſeiner Bahn:
Sey, heitre Stunde, nahe oder ferne,
Nicht unwerth wollen wir den Vätern nahn!

Mißmuth.

Als meines Lebens erſte Segel ſchwellten,
Vertraun und Hoffnung ſich mir zugeſellten
Und durch die Klippen, durch die wilde Fluth,
Ich ſchiffte hin mit ungezähmtem Muth.

Hochflatternd weht der Wimpel in den Lüften,
Der Kiel durchfurcht Poſeidons feuchte Triften,
Die Rechte hält das Steuer feſt umſpannt,
Es tönt die Leier in der andern Hand.

Und prächtig aus der Wellen glattem Spiegel
Aufſteigen Kuppeln, ſchimmern grüne Hügel,
Die Palme ſchwankt, es lauben ſich zum Hain
Die Myrte und der Lorbeer im Verein.

Dort wird die Mühe Lohn entgegen bringen,
Den ſtolzen Kranz dir durch die Locken ſchlingen,
Dort harrt, und ſchneller pulſ't das leichte Blut,
Des Liebewarmen reiner Liebe Gluth.

Und den Nachen fühl' ich blitzſchnell gleiten,
Froher Klang durchhallt die Silberſaiten,
Stierend nach dem heißerſehnten Port,
Rudre ich mit ſtarkem Arme fort.

Schon winkt er mir, ſchon meine ich zu landen,
Da weh mir, weh! Wie ſie der Fluth erſtanden,
Verſinkt die bunte Küſte in das Meer,
Und öde wirds und ringsum wird es leer.

Wohin das Auge ſeine Blicke ſende,
Wohin das Ohr ſich emſig lauſchend wende,
Da klingt kein Ton, da ſchweigt das rege Spiel,
Kein Hoffnungsſtern erhellt das ſchwarze Ziel.

Dem Arm entſinkt die ſaitenloſe Leier,
Die Hand verläßt das oftgeprüfte Steuer,
Gleichgültig lehnend an des Fahrzeugs Rand
Treib' ich dahin, gleichviel nach welchem Strand.

Verſchwenderiſch mit ihren ſchönſten Gaben,
Seh' ich die Vorſicht ihre Kinder laben,
Die Schlummernden hält ſie im weichen Arm,
Die Wachenden umſpielt der Freuden Schwarm.

Die werfen ihre Anker am Geſtade,
Von ihr geführt auf glattem Wellenpfade,
Da wird der Wonnebecher niemals leer,
Und keine Mühe wird dem Liebling ſchwer.

Nur mir allein, mir einzig unter Allen,
Iſt furchtbar ſchwer das harte Loos gefallen,
Der Becher flieht der Lippen heißen Rand,
Das Herz vergeht in ungeheurem Brand.

Und wenn ich muthig nach der Freude haſche,
Weit flieht ſie mich, die wandelbare, raſche,
Der kleinſte Wunſch, der meinen Busen füllt,
Er iſt umſonſt, und nie wird er geſtillt.

Ich bin verdammt, vergiftet iſt mein Leben,
Nur finſtre Bilder ſeh' ich um mich ſchweben,
Die Blüthen welken, Früchte fallen ab,
Noch ungereift: o öffne dich mein Grab!

Der Burggeiſt.

Silbenräthſel.

Trotzend auf die alte Dauer,
Froh der Jahre langen Zahl,
Schau ich von der Felſenmauer
Stolz hinab ins bunte Thal.
Schön're Zeiten habe ich verloren,
Wackrer ſah ich einſt die Welt,
Manchen Tapfern habe ich geboren,
Manchen Kämpen für das Ehrenfeld.
Meine Söhne ſind erblichen,
Alle ſanken ſie dahin,

Und die ſchwächern Enkel wichen
Von der Väter Eiſenſinn.
Traurig wehn mir nun die Lüfte
Aus der Berge kaltem Schooß,
Und der Söhne niedre Grüfte
Decket hohes feuchtes Moos.
Da windet aus ſchauriger Tiefe —
Ach, wenn ſie doch endlich entſchliefe! —
Die zweite Silbe ſich auf:
Entſtiegen dem engenden Bette
Sieht ſie die verwaiſete Stätte,
Beginnet ſchwebend den Lauf.
Wandelnd die bekannten Bahnen
Sucht ſie ihres Stammes Ahnen,
Sieht verwiſcht der Ritter Bilder,
Sieht verlöſcht die Wappenſchilder,
Seufzt und eilt der oftgeſtörten Ruh
Ihrer ſtillen Tiefe wieder zu.
Im Erſten hauſet ſtets das Ganze:
So will es ein geſtrenger Bann,
Da lenkt es zu der Elfen Tanze
Der Unken fleckiges Geſpann.
Es glupet aus faulendem Stamme
Mit glühenden Augen hervor,
Es nähret die bläuliche Flamme,
Umkrächzt von Eulen im Chor.

Ward dir am Sonntag das Leben
Vom freundlichen Schickſal gegeben,
So folge des Käuzchens Geſchrei
Und eile zur Löſung herbei!

Der Witz.

Räthſel.

Auf Sylphidenflügeln,
Los von allen Zügeln
Flattr' ich mit muntrem Sinn
Durch das Leben her und hin.
Mich ergötzet der Dinge Wandelgeſtalt,
Mich erfreuet die wechſelnde Zeit,
Doch kümmert mich wenig der inn're Gehalt,
Stets blicke ich nur auf das Kleid.
Das Schöne der Erde, der Himmliſchen Höhn,
Nicht kann es den ſprühenden Blitzen entgehn;
So ſchweif' ich durchs Weltall in ewiger Nacht,
Und wem ich mich nahe, der zittert und lacht.

Der Augenblick.

Elfenräthſel.

Wollt ihr, daß ich euch die Erſten male?
Leicht fand' ich die Farben auf der Au,
In dem reichumblühten Veilchenthale,
In des Spiegelſees Himmelblau:
Doch lieh Iris mir der Brücke Schimmer,
Lieh die Flur mir ihres Thaues Glanz,
Nimmer träf ich doch das Urbild, nimmer
Zeigte ich ſo rein es euch und ganz.
Denn es fehlt der Dritten mildes Leuchten,
Fehlt der ewig neue Zauberſchein,
Den ſelbſt Meiſterhände nie erreichten,
Wollten ſie dem Bilde Farben leihn.
Ach! Im Ganzen iſt es ſchnell verloren,
Hingeſchwunden, da es kaum geboren,
Und vergebens ruf' ich es zurück.
Wenn die Erſten mir die Dritte ſchenken,
Will ich dankbar froh des Ganzen denken,
Und in allen Dreien blüht mein Glück.

An Venus Urania.

Stiegst du, Hehe, herab, die rohe Bruſt mir zu bilden?
Ach! erhöre mein Flehn, nimm mich zu dir mit hinauf!
Nimmer gewährt mir die Welt, was gütig der Himmel verheißen,
Und die Erde genügt nur für den irdiſchen Sinn.

An eine Kokette.

Weihen will ich mich dir, ſo wie der Hurone dem Fetiſch
Gläubigen Sinnes ſich weiht: Opfer wohl bringt er ihm dar,
War ergiebig der Wald und heiter der eiſige Himmel,
Aber wenn's ihm gefällt, wirft er den Götzen in's Feu'r.

Bei der Quadriga im Hofe des Louvre.

Sagt! Was zaudert ihr noch, Poseidons muthige Rosse?
Nach der Heimath zurück lenkte der Sieg sein Gespann:
Eilet der eurigen zu! Dort winken die Fluthen des Stromes,
Führen euch sicher und schnell hin zu der Königinn Strand.
Laßt den gallischen Wahn die bittere Lehre ergründen,
Daß er die Herrschaft noch nicht mit dem Palladium stahl.

Aprilschnee.

Mit der feindlichen Kraft des eisumstarreten Hyems
Rang in oberer Luft der blumenspendende Jüngling
Und zerzauste den Pelz dem tückisch grämelnden Alten:
Zürnend schüttelt sich der, da flogen die Flocken herunter.

Inhalt.

		Seite
1.	Zueignung.	[illegible]
2.	Freiheitslied.	[illegible]
3.	An eine gestohlene Locke.	[illegible]
4.	An Amor.	[illegible]
5.	Der Sprung von der Grädigburg. Eine schlesische Sage.	[illegible]
6.	Die drei Worte der Preußen.	[illegible]
7.	Rheinweinlied am 1sten Jan. 1814, bei dem Uebergange des schlesischen Heeres.	[illegible]
8.	Am Rheine.	[illegible]
9.	Mißmuth.	[illegible]
10.	Der Burggeist. Silbenräthsel.	[illegible]
11.	Der Witz. Räthsel.	[illegible]
12.	Der Augenblick. Silbenräthsel.	[illegible]
13.	An Venus Urania.	[illegible]
14.	An eine Kokette.	[illegible]
15.	Bei der Quadriga im Hofe des Louvre.	[illegible]
16.	Aprilschnee.	[illegible]

NEUGRIECHISCHE VOLKSLIEDER.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΡΩΜΑΙΚΑ.

Leipzig,
gedruckt bei E. W. Hirschfeld.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

ΡΩΜΑΙΚΑ.

ΣΥΛΛΕΧΘΕΝΤΑ ΚΑΙ ΕΚΔΟΘΕΝΤΑ

ΥΠΟ

ΤΟΥ Κ. ΦΩΡΙΕΛΟΥ.

ΜΕΤΑΦΡΑΣΘΕΝΤΑ ΕΙΣ ΤΑ ΓΕΡΜΑΝΙΚΑ ΚΑΙ ΕΞΗΡΤΗΜΕΝΑ ΑΠΟ ΤΩΝ ΤΟΥ ΕΚΔΟΤΟΥ ΦΡΑΝΤΖΕΖΟΥ ΚΑΙ ΤΩΝ ΕΛΛΗΝΩΝ ΤΟΥ ΣΗΜΕΙΩΜΑΤΩΝ

ΥΠΟ

ΤΟΥ ΒΙΛΕΛΜΟΥ ΜΥΛΛΕΡΟΥ.

BIBL. UNIVERS. LIPS.
EX
DONO
UCKERMANN

ΤΟΜΟΣ ΠΡΩΤΟΣ.

ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

ΕΝ ΛΕΙΨΙΑ 1825.
ΠΑΡΑ ΤΟΝ Α. ΒΟΣΣΙΟΝ.

NEUGRIECHISCHE

VOLKSLIEDER.

GESAMMELT UND HERAUSGEGEBEN

VON

C. FAURIEL.

ÜBERSETZT UND MIT DES FRANZÖSISCHEN HERAUSGEBERS UND EIGENEN ERLÄUTERUNGEN VERSEHEN

VON

WILHELM MÜLLER.

ERSTER THEIL.

GESCHICHTLICHE LIEDER.

LEIPZIG, 1825.

BEI LEOPOLD VOSS.

Vorrede.

Die Erscheinung der Fauriel'schen Sammlung neugriechischer Volkslieder, welche gegen die Mitte des vorigen Jahres aus der Didot'schen Presse hervorgegangen ist, gehört zu den wichtigsten Erweiterungen des poetischen Welthorizontes, die wir der neuesten nach allen Seiten auf Entdeckung hinausstrebenden Zeit verdanken. Denn was uns früherhin in Reisebeschreibungen und ähnlichen Werken von neugriechischen Volksgesängen mitgetheilt worden war, bestand theils in so abgerissenen Bruchstücken, theils trat es so entstellt und unverständlich auf, dass es uns kaum einen Blick durch das Dunkel verstatten wollte, in welches die eigenthümliche Poesie der Nachkommen eines Volkes verhüllt lag, das vor allen andern in jeder Beziehung des Lebens und der Kunst ein Volk der Poesie genannt zu werden verdient. Es ist uns nicht unbekannt, was seit Jahren von der Sammlung neugriechischer Volkslieder in den Händen eines jungen Deutschen, namentlich in den Göthe'schen Heften über Kunst und Alterthum, berichtet und verheissen worden ist. Aber wenn wir die dort zur Probe gegebenen Übersetzungen mit den Fauriel'schen Texten vergleichen, so scheint es uns, dass jene Sammlung nach der französischen zu spät kommen würde; und vor ihr möchte sie leicht zu früh gekommen seyn. Denn auch die Voraussetzung einer minder als halben Kenntniss der neugriechischen Volks-

sprache reicht nicht aus, die Missverständnisse des Textes in den genannten Übersetzungen zu entschuldigen. Wir müssen also wohl annehmen, dass sie nach sehr mangelhaften und verdorbenen Originalen gearbeitet sind.

Herr Fauriel hat seine Sammlung unter den glücklichsten Verhältnissen zu Stande gebracht. Den Grund derselben legte er durch mehrere Lieder, welche ihm aus den Papieren des Nestors der neugriechischen Literatur, des berühmten Koray, zu seinem Gebrauche mitgetheilt wurden; andere Beiträge lieferte Andreas Mustoxidi von Korfu, welcher selbst vor einigen Jahren mit dem Plane einer ähnlichen Sammlung umgegangen war, das Meiste aber ward ihm aus verschiedenen Provinzen Griechenlands, in denen er durch seine Pariser Gehülfen Verbindungen angeknüpft hatte, von Eingeborenen zugesendet, die es sich angelegen seyn liessen, seine Unternehmung, als eine vaterländische, zu unterstützen. Auf diese Weise in den Besitz mehrerer Abschriften eines und desselben Liedes gelangt, lag es ihm ob, seine Kritik in der Wahl des Aechtesten und Besten zu üben, und auch hierin erfreute er sich des Rathes und der Hülfe gelehrter Griechen, so dass wir fast sagen möchten: Herr Fauriel sei nur der Zwischenträger jener gewesen, um ihr Werk dem französischen Publikum in die Hände zu liefern. Damit wollen wir jedoch seinem Verdienst nicht zu nahe treten. Wo fast alle literarische Hülfsmittel fehlen, wie bei der besprochenen Arbeit, da bleibt nur dieser Weg übrig, sie zu Stande zu bringen, und wir verkennen gewiss die umständliche Mühe nicht, welche es gekostet haben mag, geschichtliche, topo-

graphische und sprachliche Erkundigungen aus der Fremde einzuziehen, und selbst das Befragen eines Nahestehenden ist nicht bequemer, als ein Buch aufzuschlagen. Die wörtliche Übertragung der Lieder in französische Prosa, welcher wir im Ganzen Richtigkeit und Treue nachrühmen können, ist eine Aufgabe, welche ebenfalls nicht ohne Hülfe eingeborener Griechen zu lösen war. Denn die mit türkischen und albanesischen Wörtern durchwirkte und in ihren Formen und Fügungen seltsam zusammengezogene und ausgewachsene Volkssprache, in welcher diese Lieder verfasst sind, hat wohl nicht mehr mit der neugriechischen Schriftsprache gemein, welche seit nicht langer Zeit von patriotischen Gelehrten in die Literatur eingeführt worden ist, als diese mit dem Altgriechischen. Was wir aber von Wörterbüchern und Sprachlehren des Neugriechischen besitzen, lässt jene Volkssprache fast ganz unberücksichtigt, und der deutsche Übersetzer, obgleich unterstützt durch Fauriel's Vorarbeit, hat dennoch bei einigen Stellen, in denen er an der Richtigkeit der französischen Übertragung zweifeln zu müssen glaubte, auch nur von einem eingeborenen Griechen Rath und Hülfe erhalten können. Mit der Übersetzung ist indessen das Verständniss der Lieder noch nicht durchgängig geöffnet. Denn nach Art des Volksgesanges führen sie uns oft eine Erscheinung vor, ohne sie näher und bestimmter in Zusammenhang mit dem Vorhergegangenen oder Folgenden zu setzen. Der erste Sänger sang vor Hörern, denen er Zeit, Namen, Stand und Verhältniss seines Helden nicht zu melden brauchte: sie wussten, was und wen er meine;

fragend tritt der Held auf, ein Andrer entwortet; wir wissen nicht, mit was für Personen wir zu thun haben; ein einzelnes Begebniss, eine abgerissene Szene schwebt an uns vorüber; wie mit Fingern wird auf etwas hingewiesen, das wir nicht mehr sehen. Auf diese Weise würden manche Lieder halbe und auch ganze Räthsel für uns geblieben seyn, wären ihnen nicht Erläuterungen beigegeben worden. Die Helden, welche der Volksgesang feiert, leben auch noch in der Sage der Gegenden fort, in welchen sie gehaust haben, und es wird nicht leicht einen Griechen hohen oder niedern Standes geben, welcher nicht von den Grossthaten der freien Räuber, eines Andrutzos, Niko Tzaras und Andrer, zu erzählen wüsste und gern erzählte. Denn sie waren ja die einzigen Bewahrer der griechischen Volksfreiheit auf den heiligen Bergeshöhen des Pindos und des Olympos, während in den Ebenen nur Sklaven und ihre Herren wohnten. Aus solchen mündlichen Sagen sind also die theils in der Einleitung, theils in den Inhaltsanzeigen gegebenen Erläuterungen zu den Liedern geflossen, und wo die Sage in die Geschichte eingreift, ist dieser Zusammenhang nicht unberücksichtigt geblieben, so dass die Gesammtheit des Kommentars ein reichhaltiges Gemählde der Natur, Sitte und Geschichte des neugriechischen Volkes, vornämlich im achtzehnten Jahrhundert, giebt.

So viel zur Empfehlung eines Werkes, welches wir durch unsre poetische Übertragung dem deutschen Publikum näher zu führen wünschen. Was diese Übertragung betrifft, so hoffen wir, dass sie

nicht allein dem der neugriechischen Sprache Unkundigen das Original so weit ersetzen möge, als eine Übersetzung das überhaupt vermag, sondern auch dem Leser, welcher zu dem Verständniss des Textes zu gelangen sucht, ein philologisches Hülfsmittel zu diesem Zwecke abgebe. Natürlich musste der Hauptgesichtspunkt bei einer poetischen Übersetzung auf das erste Ziel gerichtet seyn; jedoch hat die Leichtigkeit der Nachbildung des langen reimlosen Metrums, verbunden mit der Einfachheit der Wortfügung, es uns möglich gemacht, in wörtlicher Treue mit der französischen Übersetzung in Prosa zu wetteifern. Wie viel in dieser Hinsicht geleistet worden ist, und wie viel mehr hätte geleistet werden können und sollen, darüber mag der Kenner der Sprachen des Originals und der Übersetzung urtheilen, dem die Vergleichung durch die Zusammenstellung des Griechischen und Deutschen sehr erleichtert worden ist. Den Originaltext haben wir revidirt, aber, entblösst von kritischen Hülfsmitteln, uns darauf beschränken müssen, einige Nachlässigkeiten, Ungleichheiten und einen oder ein Paar Fehler des französischen Druckes zu verbessern. Die Erläuterungen des Herrn Fauriel sind, dem Wesentlichen ihres Inhalts nach, jedoch mit Zusammenziehung ihres Vortrags und Weglassung alles ästhetischen Räsonnements, wiedergegeben worden, und unsre eigenen Zusätze beziehen sich vorzüglich auf das Geographische und Topographische, worüber unser Verfasser nicht immer genügende Auskunft gegeben hat. Eben so ist die Einleitung in kompendiöser Form geliefert worden, und durch diese innere Ökonomie, verbunden mit der äussern

des Druckes, haben wir den Gehalt des französischen Werkes von dreissig Bogen auf weniger als halb so viel Papier zusammengedrängt.

Volkslieder sind Stimmen der Völker. Und so möge auch die kraftvolle, aus tiefster Brust empor klingende Stimme des griechischen Volkes in die Ohren derer tönen, die Ohren haben zu hören. Wer aber seine Sinne durch türkisches Opium umnebelt und erschlafft hat, der schone seines Trommelfelles. Es möchte diesen Stentor wohl nicht ertragen können.

Dessau, am dritten Januar 1825.

EINLEITUNG.

Der Uebergang der altgriechischen Sprache in diejenigen Mundarten, welche gegenwärtig von den Nachkommen der Hellenen in den verschiedenen Theilen ihres Vaterlandes gesprochen werden, kann, seiner Natur nach, kein plötzlicher gewesen seyn, und daher lässt sich auch die Zeit desselben nicht als eine bestimmte Epoche angeben. Man möchte sagen, der Anfang eines solchen Ueberganges falle mit dem Zeitpunkte zusammen, in welchem die altgriechische Sprache ihre höchste innere und äussere Vollkommenheit erreicht hatte, und alsdann, wie es das Schicksal alles Menschlichen ist, bald aus überbildender Verzärtelung und sich selbst überspannender Fülle allmählig wieder in Rohheit und Armuth hinabsank. Diesen natürlichen Gang beschleunigte und verwirrte aber die politische Laufbahn des Volkes, welche die Sprache mit sich fortriss und sie erst in die römische, dann in die fränkische, endlich in die türkische Sklaverei führte. Wie das Volk, so seine Sprache. In aller Entartung, Vermischung, Verderbung und Verwirrung seit so vielen Jahrhunderten, doch noch unverkennbar griechisch!

Die griechische Volkssprache scheint sich schon vor dem zweiten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung von der gelehrten Schriftsprache allmählig abgesondert zu haben, welche viel länger in verbundener Abhängigkeit von der Sprache und Literatur des Alterthums blieb. Je mehr aber das Volk sich von dem Verständniss jener Schriftsprache entfernte, desto unerlässlicher wurde es, auch die neue Mundart wenigstens so weit zum schriftlichen Gebrauche auszubilden, dass man dasjenige, was unmittelbar zur Erbauung, Belehrung und Ergötzung des grossen Haufens dienen sollte, darin abfassen könnte, wie z. B. Gebete, geistliche Gesänge, Legenden, Romane, Chroniken. Bei diesen ersten Versuchen konnte es nicht an Vermischungen der gelehrten Schrift-

sprache mit den rohen Volksmundarten fehlen; und in einer so heillosen Verwirrung gewann der Theil nicht, welcher hätte gewinnen können, sondern es verlor stets nur der, welcher noch zu verlieren hatte; die Schriftsprache sank immer tiefer, aber die Volksmundarten hoben sich nicht. Die Poesie wurde mit in diese Umwälzungen hineingezogen; das Metrum, das Maas der Quantität, jenes charakteristische Eigenthum des alten griechischen Verses, unterlag allmälig dem Accente und dem Reime. Wie der Accent, das Maas der Qualität, überall in der Sprache des gemeinen Lebens herrscht, so wurde er mit dieser nun auch in poetischen Kompositionen geltend gemacht, und der Reim musste den musikalischen Verlust des Metrums ersetzen helfen. Hiermit ist der Ursprung der sogenannten politischen Verse bezeichnet, welcher gegen das Ende des eilften Jahrhunderts gesetzt werden muss, die erste Grundlage einer neuen Volkspoesie. Diese Versart wurde übrigens bald so beliebt und verbreitet, dass sie das alte Metrum allmälig auch aus den Gedichten verdrängte, welche noch Anspruch auf antike oder gelehrte Sprache und Komposition machen wollten.

Die beiden ältesten Sprachdenkmale in dieser populären Form und einer ihr zusagenden Sprache gehören in die Mitte des zwölften Jahrhunderts und sind eine Satyre und eine Epistel des Mönches Theodoros Prodromos, genannt Phtochoprodromos. Aber ausser dem Verse und der Sprache ist freilich in diesen beiden Schriften nichts zu finden, was sie in das Gebiet der Volkspoesie weisen könnte.

Die Kreuzzüge, so verderblich sie auch auf den politischen Stand des griechischen Reiches und Volkes wirkten, warfen doch befruchtenden Stoff in den Geist der Byzantiner, welcher, in orientalischer Gemächlichkeit hättend, eines derben Anstosses von aussen bedurfte, um nicht in sich zu verdumpfen. Diesen Anstoss gaben die Franken, und obgleich die Griechen damals nicht mehr, oder auch noch nicht zu tapfren und galanten Rittern zu machen waren, so gewannen sie doch Geschmack an den Erzählungen der Abenteuer und Heldenthaten des westlichen Ritterthums, um so mehr, da wenigstens manche Verhältnisse und Zeichen desselben durch das fränkische Kaiserthum auch in Kon-

stantinopel, und früher und später in einzelnen Städten und Landschaften des eigentlichen Griechenlandes, durch französische, normännische und andre Eroberer, geltend gemacht worden waren. So wurden Turniere, Gottesurtheile, lehnsherrliche Titel und Rechte, ja selbst eine galante Hofsitte unter den Griechen gebräuchlich, wenn auch nicht einheimisch; und die höchsten Familien setzten etwas darin, ihren Ursprung an die Tafelrunde oder an die Paladine Kaiser Karls des Grossen anzuknüpfen.

Unter den vielen Ritterromanen, welche seit dieser Periode in der griechischen Volkssprache geschrieben wurden, und zwar theils in Prose, theils in Versen, finden sich selbst romantische Einkleidungen der antiken Fabeln und Geschichten, nach dem Muster der westlichen Dichter, und namentlich ein Alexander und ein Belisar. Die meisten sind Uebersetzungen oder Nachahmungen aus dem Provenzalischen und Französischen, gewöhnlich jedoch mit veränderter Lokalität der Fabeln, um sie populärer zu machen; indessen fehlt es auch nicht an Ritterromanen von griechischer Erfindung und Ausführung. Unter diesen ist der Erotokritos des Vincenzio Kornaro von Kreta, welcher um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts schrieb, der berühmteste. Der Verfasser desselben scheint, seinem Namen nach, von venezianischer Herkunft zu seyn, und sein Werk zeichnet sich auch besonders durch einen gewissen italiänischen Anstrich aus, nicht allein in der poetischen Form, sondern auch in der Menge der Wörter und Redensarten, welche es aus dem Italienischen entlehnt hat. In dieser Hinsicht bezeichnet es eine Epoche in der neugriechischen Literatur, welche durch die Herrschaft der Venezianer in Morea, Kreta und andern Inseln und durch den immer mehr und mehr überhandnehmenden Verkehr der Bewohner des alten Hellas mit den Italienern herbeigeführt wurde.

Obgleich also vom vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert der Geschmack an Ritterromanen in Griechenland der herrschende war, so blieb doch dadurch nicht jeder andre Stoff aus dem Bereiche einer poetischen oder prosaischen Behandlung ausgeschlossen. Namentlich finden wir ungefähr in derselben Periode einige Gedichte, welche dem Andenken grosser vaterländischer Begebenheiten und Unfälle gewidmet sind, z. B. eine Klage über die Ein-

nahme von Konstantinopel durch die Türken, das Werk eines Zeitgenossen, voll edler patriotischer Gesinnungen und wahrer Gefühle des Schmerzes und des Zornes. Auf ähnliche Weise ist auch die grosse Pest, welche die Insel Rhodos im Jahre 1498 verheerte, besungen worden. Endlich gehören auch die in Versen geschriebenen Chroniken und Geschichtserzählungen von geringerem Umfange hierher, an denen diese Zeit nicht arm ist. Wir nennen als das Vorzüglichste in dieser Gattung die Erzählung eines Augenzeugen von der Schlacht bei Varna, welche Sultan Amurat im Jahre 1444 gegen die Ungarn gewann, und eine Geschichte der Eroberung von Morea durch eine Schaar von Kreuzfahrern im Jahre 1206, wie es scheint, nicht lange nach der geschilderten Begebenheit geschrieben.

Alles, was wir bisher von den Erzeugnissen der griechischen Literatur aus der Periode des durch westliche Einflüsse geweckten und gestärkten Geschmacks an dem Romantischen, welcher sich auch in geschichtlichen Darstellungen nicht ganz verleugnet, angeführt haben, ist in engerem und weiterem Sinne, theils durch seine Sprache, theils durch seine Behandlungsweise, als volksthümlich zu betrachten. Jedoch stellten sich mehrere Umstände einer allgemeinen Verbreitung und Anerkennung dieser Werke durch alle Klassen des Volks entgegen. Die romantisch ritterlichen Ideen waren nämlich weder über das ganze griechische Land und Volk ausgestreuet worden, noch hatten sie irgendwo in demselben feste und tiefe Wurzel gefasst; der italienische Geschmack aber konnte sich nur auf den Inseln und in dem Flachlande von Morea geltend machen; und endlich waren alle diese Erzeugnisse auch solche, die sich nur schriftlich fortpflanzen konnten, und daher auch nur langsam. Unter die Menge aber kamen sie gar nicht: denn in den niedrigen Klassen des Volkes gab es wenig Leser, aus dem einfachen Grunde, weil wenige lesen konnten, und so blieben namentlich die Bergbewohner des innern Griechenlands ohne alle Berührung mit dieser neuen Literatur.

Eine ganz andre Volkspoesie ist diejenige, aus deren Erzeugnissen die vorliegende Sammlung gebildet worden ist. Hier haben wir eine Volkspoesie in dem ächtesten und schönsten Sinne des Wortes, eine Stimme des Volkes, in welcher nichts ertönt, als was von jedem Griechen verstanden und gefühlt werden kann, eine Poesie, die nicht auf Papier geboren wird und stirbt, sondern, in lebendigem Gesange entsprungen, auf seinen Flügeln fortschwebt von Munde zu Munde, und spurlos wieder verklingt, wann die Periode vorüber gegangen ist, deren Geist und Sinn sie ausgesprochen hat.

Man kann die neugriechischen Volkslieder dieser Art in drei Klassen abtheilen, in häusliche, geschichtliche, und romantische oder Ideale, das heisst solche, deren Stoff nicht aus dem wirklichen Leben, weder der Vergangenheit, noch der Gegenwart, entnommen ist.

Unter die häuslichen Lieder zählen wir alle diejenigen, welche ausschliesslich dazu gedichtet worden sind, um bei häuslichen Festen, Gedächtnisstagen, herkömmlichen Gebräuchen und Feierlichkeiten des Familienlebens und ähnlichen Veranlassungen vorgetragen zu werden. Die Festtage, welche vorzugsweise durch solche häusliche Gesänge gefeiert werden, sind der Tag des heiligen Basilios und der erste März.

Die griechische Kirche feiert das Fest des heiligen Basilios am ersten Januar durch Besuche, Glückwünsche und Geschenke, auf ähnliche Weise, wie die übrigen Christen diesen Tag begehen, nur dass bei jenen Alles mit mehr Weihe, Anstand und vorzüglich auch poetischer behandelt wird. Scharen junger Leute vereinigen sich, um zusammen in die Häuser ihrer Bekanntschaft zu gehen und die gewohnten Geschenke einzuholen. Die Glückwünsche und die Gesuche sind in einer Reihe von Gesängen enthalten, die in verschiedenen Provinzen, Städten und Dörfern ihre eigenthümliche Verschiedenheit haben. Aber alle empfehlen sich durch die nationalen Charakterzüge wohlwollender Liebe und Freundlichkeit, und geben dem Feste durch ihren Vortrag einen überaus poetischen Anstrich. Zuerst wird der Herr des Hauses in einem Liede begrüsst, nach ihm die Frau, dann ein Stück für jedes Glied der Familie, länger oder kürzer, je

nachdem die Besungenen älter oder jünger sind, oder sonst Anspruch auf grössere oder geringere Auszeichnung machen dürfen; und selbst die Abwesenden werden nicht vergessen. Endlich wird noch in einem besondern Liede alles zusammengefasst, was die Familie an diesem Tage angenehm berühren kann, oder Veranlassung giebt, die Gefühle der Ehrerbietung, Liebe und Freundschaft gegen dieselbe auszudrücken. Als Einleitung zu diesen Glückwünschen dient ein Lied zu Ehren des heiligen Basilios, welches gleich beim Eintritte in jedes Haus angestimmt wird, so wie denn überhaupt der Heilige des Tages bei jedem Familienfeste, welches durch dergleichen Gesänge verherrlicht wird, zuerst angerufen und gefeiert zu werden pflegt.

Der erste März, die Frühlingsfeier der Griechen, gehört zu den gesangreichsten Tagen des Jahres. Die ganze Jugend, Knaben, Mädchen und Kinder, laufen zusammen, um die Rückkehr der Jugend des Jahres zu singen. In mehreren Abtheilungen durchziehen sie die Strassen und stimmen vor allen Thüren ihre Frühlingslieder an. Dafür empfangen sie als herkömmliche Geschenke Eier, Käse und andre Produkte der Landwirthschaft. Unter vielen Liedern, welche zu der Feier des ersten Märzes angestimmt werden, ist das Lied von der Schwalbe das beliebteste und herrschendste in ganz Griechenland. Das naive Liedchen gleicht dem ersten Frühlingshauche in seiner zarten Lieblichkeit. Die Kinder, welche es singen, tragen eine aus Holz geschnitzte Schwalbe in der Hand, welche von ihnen, vermittelst eines Zylinders, auf dem sie steht, während des Gesanges unaufhörlich herumgedreht wird.

Andre häusliche Lieder sind dazu bestimmt, die wichtigsten Epochen des Familienlebens, die Tage der Freude und des Schmerzes, zu feiern. Wir heben aus ihnen die Gesänge bei der Abreise eines Familiengliedes in die Fremde und bei Hochzeiten und Begräbnissen hervor.

Die Lust, etwas zu lernen, Verfolgungen, das Bedürfniss eines Lebensunterhaltes, welcher im Vaterlande nicht zu finden ist, oder auch die Sicherung des Gewonnenen, diese und ähnliche Umstände nöthigen viele Griechen, ihre Heimath auf längere Zeit zu verlassen, und es giebt nichts so Trauriges und

Peinliches für sie, als diese freiwillige Verbannung, auf wie kurze Zeit sie auch angelegt seyn mag. Der Grieche hängt mit einer so zärtlichen Liebe an seinem schönen Vaterlande, dass er, trotz allen Gefahren und Misshandlungen, denen er in demselben von seinen barbarischen Unterdrückern ausgesetzt ist, doch nur in ihm seinen Himmel auf Erden finden kann, und jedes fremde Land ist ihm ein Aufenthalt des Elends und der Verbannung. Daher auch die Volkssprache der Fremde das beständige Epitheton der traurigen Oede (ἄγριος) giebt. Was aber den Abschied von der Heimath und den Geliebten, die er in derselben zurücklässt, jedem Griechen noch besonders schwer und empfindlich macht, ist die traurige Ungewissheit über ihr Schicksal. Wird er sie wiedersehen? Werden die Türken ihm sein Haus, seine Eltern, seine Geschwister und was noch sonst Liebes und Theures hinter ihm bleibt, bis zu seiner Rückkehr unangetastet lassen? Dieselben Gefühle bewegen auch die Herzen der Zurückbleibenden: was er fürchtet, das fürchten auch sie; ihr Leben, ihre Ehre, ihr Gut ist in den Händen roher Tyrannen.

Hieraus erklärt sich uns die Feierlichkeit, mit welcher der Tag der Abreise eines Griechen nach einem fremden Lande in dem Kreise der Seinigen begangen wird. Die Freunde und Verwandten des zum Abschiede fertigen Wanderers versammeln sich in dessen Hause, nehmen eine letzte Mahlzeit mit ihm ein und begleiten ihn alsdann einige Meilen weit auf seinem Wege. Auch bei diesem häuslichen Feste fehlen die Gesänge nicht. Einige derselben werden bei dem Abschiedsmahle gesungen, andre auf dem Zuge der Begleitung. Mehrere davon sind alten Ursprungs und durch ganz Griechenland verbreitet, einige aber nur auf besondere Fälle bezüglich und einem bestimmten Lokal angepasst. Nicht selten werden auch neue Lieder bei solchen Veranlassungen von einem oder dem andern Gliede der Familie improvisirt. Alle diese Abschiedsgesänge zeichnen sich durch den pathetischen Schwung aus, mit welchem sie ihre Gefühle aussprechen, und sie üben auf die Gemüther der Griechen eine fast unglaubliche Gewalt aus. Folgende Geschichte möge als Beleg zu diesen Bemerkungen dienen:

In dem Distrikt von Zagori in der Nähe des alten Pindus lebte eine ehrwürdige Familie, zu welcher drei Brüder gehörten, deren jüngster, durch eine seltene Ausnahme von der gewöhnlichen Ordnung der Natur, ein Gegenstand der Abneigung seiner Mutter war. Nachdem er lange Zeit in stummer Ergebung die ungerechte Härte derselben ertragen hatte, entschloss er sich endlich, sein Heil in der Fremde zu versuchen und nach Adrianopel zu reisen. Die hergebrachte Feierlichkeit der Abschiedsmahlzeit war vorüber, und die Tischgenossen begleiteten den Jüngling fünf Meilen weit bis in ein wildes Thal des Pindus, wo man Halt machte, um sich zu trennen. Schon hatten mehrere Verwandte und Freunde ihre Lieder gesungen, da bestieg der arme Jüngling einen hohen hervorragenden Felsen und stimmte ein von ihm selbst gedichtetes Lied an, worin er auf das lebhafteste und innigste die Schmerzen schilderte, welche er bei der Trennung von seinem Vaterlande und den lieben Seinigen, am meisten aber darüber empfande, dass er eine Mutter verlassen sollte, die ihn nicht liebte. Dieses Lied, mit tief bewegter Stimme und nach einer rührenden Weise vorgetragen, dazu die düstere Einsamkeit der Umgebung, die Stunde der Trennung, das alles wirkte mit gewaltigem Zauber auf die Herzen der Zuhörer. Aller Augen schwammen in Thränen, und die Mutter des Jünglings, ergriffen wie von einer betäubenden Verwirrung, konnte kaum das Ende des Gesanges abwarten, um in die Arme ihres verschmähten Sohnes zu stürzen, ihn mit Thränen und Küssen um Verzeihung zu bitten und ihm zu versprechen, künftig eine bessere Mutter für ihn zu werden, als sie bisher gewesen wäre. Und sie hat Wort gehalten.

Die Hochzeitfeierlichkeiten des griechischen Volkes sind für die Poesie desselben ein eben so charakteristisches Thema wie jene Abschiedsfeste. In Einzelheiten weichen diese Feierlichkeiten allerdings in den verschiedenen Provinzen unter einander ab; aber im Wesentlichen sind sie sich in dem ganzen Lande gleich und werden überall mit gleicher Gewissenhaftigkeit beobachtet.

Gewöhnlich trifft der Jüngling die Wahl seiner Braut bei den öffentlichen Festen, Lustbarkeiten und Tänzen, welche da

griechische Volksleben in jeder Jahreszeit darbietet: aber er muss den Eltern seiner Erwählten nunmehr seine Absicht kund thun. Wird sein Antrag gut aufgenommen, so sind von dem Tage an der Jüngling und das Mädchen von einander geschieden; sie dürfen sich nirgends sehen oder sprechen bis zu dem Tage ihrer Verlobung. In einigen Provinzen ist es Sitte, dass der Jüngling der Jungfrau seine Liebe erkläre, und dies geschieht dadurch, dass er ihr irgendwo zu begegnen sucht und ihr einen Apfel oder eine Blume zuwirft. Das ist zugleich Liebeserklärung und Heirathsantrag. In den Theilen Griechenlands aber, wo die Jugend der beiden Geschlechter sich nie bei öffentlichen Vergnügungen und Spielen vereinigt, sondern Jünglinge und Jungfrauen in abgesonderten Kreisen leben, werden Heirathen gewöhnlich durch Vermittler geschlossen, oft ohne dass der Bräutigam seine Zukünftige jemals vorher gesehen hat. Alsdann sorgt man indessen doch dafür, dass das Paar sich einmal bei einem Verwandten, an dem Brunnen, oder bei einem Feste begegne. Aber nur diese einzige Zusammenkunft ist bis zur förmlichen Verlobung erlaubt.

Die Verlobung geschieht an einem Abend, über den die beiderseitigen Verwandten sich verständigen. Die Familien der Braut und des Bräutigams versammeln sich dann in dem Hause der einen oder des andern, und ein Priester wird dahin beschieden. Zuerst setzen die Eltern und Verwandten den Heirathsvertrag auf, hierauf führen zwei Jungfrauen die verschleierte Braut herein und stellen sie dem Bräutigam vor; dieser nimmt sie bei der Hand und geht mit ihr zu dem Priester hin, welcher das Paar einsegnet, nachdem es die Ringe gewechselt hat. Sobald dies geschehn ist, zieht sich die Braut wieder zurück und bleibt nun aufs Neue unsichtbar für ihren Zukünftigen bis zu dem Hochzeittage. Die Verwandten aber bleiben beisammen, um auf das Wohl des neuen Paares zu essen und zu trinken. Die Zwischenzeit von der Verlobung bis zu der Hochzeit kann nur aus wenigen Stunden bestehen, aber auch Monate, ja selbst Jahre einnehmen.

Ist der Hochzeittag festgesetzt, so senden die Eltern der Braut und des Bräutigams Einladungsbriefe zu dem Feste an ihre

Verwandten und Freunde, und jeder Brief, dessen Träger ein kleiner Knabe zu seyn pflegt, ist von einer Flasche Wein begleitet. Wer die Einladung annimmt, schickt am Abend vor dem Hochzeittage ein Geschenk an das Brautpaar, welches gewöhnlich in einem lebendigen Widder oder Lamm besteht, die man mit Bändern und Schellen ausschmückt; oder auch nur in einem Viertel eines Hammels oder Lammes, welches dazu bestimmt ist, die Mahlzeit des Festes zu verherrlichen.

In der Nacht vor dem Hochzeittage begeben sich die Gäste, je nachdem sie von den Aeltern der Braut oder des Bräutigams eingeladen worden sind, in das Haus dieser oder jener, und nun beginnen die Vorbereitungen zu der Hauptfeier. Ein junger Mann, welcher zum Brautführer oder Paranymphos erwählt worden ist, eröffnet sein Amt damit, dass er dem Bräutigam mit feierlichem Anstande und in Gegenwart der eingeladenen jungen Mädchen den Bart stutzt. Zu gleicher Zeit wird in dem andern Hause die Braut von ihren Freundinnen geschmückt. Sie ziehen ihr ein weisses Kleid an und bedecken ihr das Gesicht mit einem langen feinen Schleier von gleicher Farbe.

Noch ehe der Tag anbricht, macht sich der Bräutigam auf, begleitet von seiner Familie und seinen Freunden, um seine Braut zu holen. Diese wird ihm von denselben Gefährtinnen zugeführt, welche sie angekleidet und geschmückt haben. Sie nimmt einen zärtlichen Abschied von Vater, Mutter, Verwandten, Freundinnen, von der ganzen Nachbarschaft und von den Plätzen und Räumen, in denen sie ihre Kindheit verlebt hat. Dieser Abschied ist mit Thränen begleitet, die in solchen Augenblicken wohl natürlich sind, und der Schmerz der Scheidenden drückt sich durch eine hergebrachte Formel aus, die das anständige Leidtragen über etwas, was im Grunde des Herzens ersehnt wird, trefflich charakterisirt. Der Brautführer sagt nämlich zu dem Zuge, welcher die Braut zu holen ankömmt: Lasst sie doch, weil sie weint. Alsdann antwortet die Braut: Führet mich fort von hier und lasst mich weinen.

Nachdem die Abschiede zu Ende gebracht sind, begiebt sich die Braut in der Mitte des Zuges, welcher sie zu holen gekommen ist, nach der Wohnung ihres künftigen Gatten. An einer

Seite geht neben ihr eine Verwandte, auf der andern der Brautführer. Von dem Hause des Bräutigams wendet sich der Zug nach der Kirche, wo die religiösen Zeremonien der ehelichen Vereinigung vollzogen werden, deren Beschreibung uns hier nicht berührt. Aus der Kirche zieht man in derselben Ordnung wieder in das Haus des Gemahls, und hier setzen sich alle Verwandte und Gäste zu Tische, mit Ausnahme der Neuvermählten, welche verschleiert stehen bleibt. Aber ungefähr in der Mitte der Mahlzeit nähert sich der Brautführer der ausgeschlossenen und hebt ihren Schleier auf; und jetzt sieht der Gemahl und mit ihm die ganze männliche Gesellschaft ihr Gesicht zum ersten Mal ohne Hülle.

Der folgende Tag ist den hochzeitlichen Tänzen und Reigen gewidmet. Am dritten Tage kommen die weiblichen Verwandten und Freundinnen der Neuvermählten zu ihr und führen sie in einem festlichen Zuge nach dem Brunnen des Ortes. Hier schöpft sie Wasser mit einem neuen eigens dazu bestimmten Gefässe und wirft verschiedene Esswaaren, untermengt mit Brotkrümchen, in den Quell. Alsdann fangen die Tänze um den Brunnen an, welche als die letzte Hochzeitfeierlichkeit gelten, und nachher hört der Zwang der Herkömmlichkeit zwischen dem jungen Paare auf.

Der Gesang begleitet alle diese hier beschriebenen Zeremonien und Gebräuche des Festes und giebt ihnen erst ihre volle Bedeutung und Weihe. Man hat Lieder für die Verlobung, für das Rasiren des Bräutigams, für die Bekleidung der Braut. Der Abschied aus dem väterlichen Hause ist natürlich auch ein Gegenstand für rührende Gesänge; singend bewegt sich der Zug durch die Strassen, nach dem Hause des Bräutigams und nach der Kirche, und der feierliche Moment des Entschleierns bleibt nie unbesungen. Endlich giebt es noch Lieder, welche den verschiedenen Tänzen des Tages nach der Hochzeit und des dritten Tages an dem Brunnen angepasst sind, und überhaupt ist die Zahl dieser Hochzeitgesänge, deren Motive und Gedanken fast in allen Provinzen dieselben sind, nur mit einem leichten Wechsel in Worten und Wendungen, so gross, dass man aus ihnen wohl eine eigene Sammlung bilden könnte.

Die Trauerlieder, in welchen man den Tod seiner Aeltern, Kinder, Geschwister, Verwandten und Freunde beklagt, heissen **Myriologia**, und ihr Gebrauch ist eben so allgemein und heilig, wie der des schon beschriebenen häuslichen Gesanges bei Abschieden und Hochzeiten.

Sobald ein Kranker den letzten Hauch von sich gegeben hat, so schliessen seine Mutter, seine Frau, seine Tochter, oder wer sonst von den Weibern der nächsten Verwandtschaft gegenwärtig ist, ihm die Augen und den Mund, und jede ergiesst ihren ersten Schmerz über den Hingang des geliebten Todten, wie ihr Herz es gebietet. Alsdann aber gehen die Weiber allesammt aus dem Leichenzimmer und begeben sich in das Haus einer nahe wohnenden Verwandten oder Freundin. Hier wechseln sie die Kleider und ziehen sich weiss an, eben so, wie zu einer Hochzeit; nur bleibt das Haupt unbedeckt, und die Haare hängen ungeordnet über die Schultern herab. Während sie dieses vornehmen, kleiden andere Weiber den Todten um. Sie legen ihm die besten Kleider an, die er vor seiner Krankheit zu tragen pflegte; und so geschmückt wird er auf ein niedriges Bett ausgestreckt, das Gesicht unbedeckt, gegen Morgen gewandt, die Arme auf der Brust über einander gekreuzt.

Sind diese Einrichtungen beendigt, so kommen die weiblichen Verwandten in ihren Trauerkleidern zurück und lassen bei ihrem Eintritt in das Leichenhaus die Thüren offen stehen, so dass die Frauen des Ortes, Nachbarinnen und entferntere Freundinnen des Verstorbenen, und auch Unbekannte, mit ihnen hereinziehen. Alle schliessen sodann einen Kreis um den Todten, und der Schmerz spricht sich ungeregelt, wie das erste Mal, in Thränen, Seufzern oder Worten aus. Hierauf aber folgen die eigentlichen feierlichen Klagegesänge, die Myriologia. Gewöhnlich hebt die nächste Verwandte mit ihrem Liede an, und ihr folgen die übrigen nach der Reihe, Verwandte, Freundinnen und Nachbarinnen. Manchmal singen auch mehrere zusammen, und es ereignet sich auch wohl, dass eine ganz unbekannte Frau eine Todtenklage anstimmt, vielleicht eine solche, die kurz vorher in ihrem Hause einen ähnlichen Verlust erlitten hat und durch die Erinnerung daran zu neuen Schmerzen aufgeregt wor-

den ist. Diese sieht in dem gegenwärtigen Todten einen Boten, welcher ihrem geliebten Abgeschiedenen Grüsse und Versicherungen ihrer Trauer und ihres treuen Angedenkens bringen könnte, und singt jenem ein Klagelied, welches diesem gelten soll. Andre Frauen begnügen sich damit, die Leiche mit Kränzen oder Blumen und andern kleinen Geschenken zu bewerfen, und bitten den Todten dabei, er wolle diese Gabe in der andern Welt an die lieben Ihrigen abliefern.

Dieser Klagegesang dauert so lange, bis die Priester kommen, um die Leiche zu ihrem Begräbniss abzuholen, und unter ähnlichen Gesängen geht der ganze Zug nach der Kirche. So lange die gottesdienstlichen Zeremonien verrichtet werden, schweigt der Gesang, aber sobald der Leichnam in die Erde hinabgesenkt wird, hebt er wieder an; und er ist mit der Beendigung des Leichenbegängnisses keines Weges beendigt. Ein ganzes Jahr lang von dem Sterbetage an erlaubt sich keine Frau aus der Verwandtschaft des Abgeschiedenen andre Lieder zu singen, als Myriologia; selbst die ernstesten und traurigsten Gesänge anderer Gattung wären in ihrem Munde Verletzungen ihrer Pflichten gegen den Todten. Und so oft die Frauen die Kirche besuchen, in welcher der Todte begraben liegt, sammeln sie sich vor oder nach dem Gottesdienste auf der heiligen Stätte und stimmen gemeinschaftlich die alten Klagelieder wieder an, als wäre die Leiche eben erst hinabgesenkt worden.

Wenn der Todesfall einen reisenden Verwandten in der Fremde getroffen hat, so legt man, statt seiner, ein so viel sich thun lässt, ähnliches Bild des Verstorbenen auf das Bett, und bekleidet dieses, wenn auch nicht mit seinen Kleidern, doch nach seiner gewöhnlichen Tracht; und nun werden um diesen Stellvertreter die Todtenklagen angestimmt, welche desto rührender zu seyn pflegen, da zu dem Schmerze über den Verlust auch der nicht minder bittere hinzukömmt, dass man die irdischen Ueberbleibsel des Geliebten der vaterländischen Erde und der geweiheten Stätte nicht übergeben kann.

Die Mütter machen auch Myriologia auf die Kinder, welche ihnen im frühesten Alter entrissen worden sind. Diese Lieder sind oft sehr rührend und lieblich. Der kleine Todte wird ge-

wöhnlich unter dem Bilde einer zarten Pflanze oder Blume, eines Vogels oder eines andern Gegenstandes der Natur beweint, welcher der Mutter reizend genug scheint, um ihn mit ihrem Liebling zu vergleichen.

Alle diese Klagelieder werden, wie schon angedeutet worden ist, nur von Frauen gesungen. Die Männer nehmen zwar auch Abschied von dem Todten, ehe er in die Erde gesenkt wird; aber dies geschieht in kurzen und einfachen Worten, die sie mit einem Kusse auf den Mund des Verblichenen besiegeln. Während die Frauen ihre Klagelieder anstimmen, sind die Männer wohl gegenwärtig oder sie dürfen es wenigstens; aber sie mischen sich nie in den Gesang.

In dem asiatischen Griechenland und auf den Inseln giebt es eigene Klageweiber, welche für ein bestimmtes Geld Trauerlieder im Namen der ganzen Familie singen. Dass diese Sitte die Bedeutung und Heiligkeit der Klagegesänge sehr herunter gebracht hat, bedarf keiner Erwähnung.

Wir gehn zu den geschichtlichen Liedern über. Fast in allen Theilen Griechenlands wird jede öffentliche Begebenheit von einiger Wichtigkeit und einigem Aufsehn alsbald der Gegenstand eines oder mehrerer Lieder. Selbst diejenigen Vorfälle des Privatlebens, welche etwas Seltsames und Ergreifendes in sich haben, finden oft ihren Sänger.

Eine eigene Gattung dieser geschichtlichen Lieder, und bei weitem die zahlreichste und bedeutendste, bilden die Räuberlieder, Κλέφτικα τραγούδια, welche die Heldenthaten der Klephten oder Räuber gegen die Soldaten der Pascha's und Bey's feiern. Zu ihrem Verständniss ist es nöthig, die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse zu kennen, auf welchen der Ursprung, die Verbreitung und die Macht dieser Räuber beruhen.

In der alten und neugriechischen Sprache heisst κλέπτης oder κλέφτης ein Dieb, und demnach sollte man in den klephtischen Liedern Erzählungen von kühnen und listigen Diebstählen erwarten. Aber der neuere Sprachgebrauch hat dem Worte κλέφτης eine grössere und edlere Bedeutung gegeben, schon dadurch, dass es auch einen Räuber bezeichnet, ganz besonders

aber in Bezug auf eine eigene Klasse von Räubern oder Freibeutern, welche die Helden der Sagen und Gesänge des Volkes, namentlich in den Berggegenden des eigentlichen Hellas und des angrenzenden Epiros und Makedoniens sind.

Wir müssen die Geschichte dieser Räuber mit einigen Nachrichten über die Armatolen eröffnen. Es giebt, oder es gab vielmehr vor dem gegenwärtigen Aufstande, in Griechenland eine eigene Miliz, welche damit beauftragt war, die öffentliche Ordnung und Ruhe zu erhalten und allen Gewaltthaten und Räubereien zu wehren. Diese Miliz, welche von der griechischen Bevölkerung des Landes besoldet wurde, bestand nach einem alten Rechte ganz aus Griechen; kein Türke oder Muselmann durfte in ihre Reihen eintreten. Die Glieder dieses Korps hiessen Armatolen (ἁρματωλοί), welches Wort in weiterem Sinne jeden Waffentragenden bezeichnen würde. Die Miliz der Armatolen war über das ganze eigentliche Hellas und das angrenzende Epiros und Makedonien verbreitet, von den Ufern des Axios oder Vardar bis zu der korinthischen Landenge, und theilte sich in mehrere von einander unabhängige Scharen oder Haufen nach der Zahl der verschiedenen Provinzen, welche sie inne hatten. Nach den Zeiten und Umständen scheint sich indessen die Zahl der Kantone, und dadurch auch der Abtheilungen der Armatolen, verändert zu haben. Unmittelbar vor der griechischen Revolution zählte man ihrer siebzehn, zehn in Thessalien oder Livadien, vier in Aetolien, Akarnanien und Epiros, und drei in Makedonien diesseit des Axios *).

Jede dieser Scharen wurde von einem Hauptmann, (καπετάνος) befehligt, dessen Machtbezirk ein Armatolik (Ἁρματωλίκι) hiess. Seine Würde war aber auch durch den Titel Oberhaupt (κεφαλάριον) bezeichnet. Er residirte in dem Hauptort seines Kantons, manchmal mit seiner gesammten Miliz, manchmal nur mit einem Theil derselben, so dass die übrigen Armatolen in die übrigen Ortschaften aus einander gelegt waren.

Die Armatolen hatten etwas Kastenartiges in ihrem Korps, und gewöhnlich erbte der Sohn von dem Vater die Waffen und

*) Nach einer frühern Eintheilung nur vierzehn. S. Pouqueville's Voyage dans la Grèce. T. V. p. 4. 14.

Rechte seines Postens. Die Würde des Hauptmanns war wenigstens nach alten Rechten und Verträgen erblich in jeder Familie und ging in der Regel von dem Vater auf den ältesten Sohn über. Der Säbel des Hauptmanns war gleichsam das Zeichen dieser Würdeverleihung. Daher diese alten Erbstücke auch in Krieg und Frieden über Alles hoch und heilig gehalten wurden.

Die Benennung, mit welcher die Armatolen gewöhnlich von ihrem Hauptmann bezeichnet wurden und sich selbst unter einander bezeichneten, war Pallikari (παλληκάρι), ein aus der alten Sprache abgeleitetes Wort, welches einen Mann in der Blüthe seiner jugendlichen Stärke bedeutet. Derjenige Pallikari, welcher dem Hauptmann als Lieutenant oder Adjutant zur Seite stand, führte den Titel erster Pallikari (πρωτοπαλλικάρι). Die Tracht und Bewaffnung der Armatolen waren ungefähr eben so, wie bei den Albanesern. Eine Flinte, ein Säbel und ein Messer oder Dolch machten ihre Waffen aus. Als Schmuck und zugleich als Schutz für ihre Kniee gegen die Flintenkugeln trugen sie um die Kniegelenke leicht ausgehöhlte Platten von Silber oder anderm Metall, welche mit Schnüren angelegt wurden und Tsaprassia *) (τσαπράσια, τσαπράζια) hiessen. Ihre Brust war wie mit einer Rüstung durch eine Art Weste bedeckt, auf welcher viele Reihen silberner Knöpfe dicht neben einander standen. Der Protopallikari trug dazu noch ein Tintenfass im Gürtel, als Zeichen seines Schreiberamtes, welches er bei dem Hauptmann zu versehen pflegte.

In den Paschaliken gehorchten die Armatolen den Befehlen der Pascha's und andrer Statthalter der Pforte. In den Provinzen, welche keinen Pascha hatten, sondern nur einen Musselim oder Abgeordneten des Pascha, waren sie diesem und den griechischen Primaten oder Proesten (προεστοί) untergeben. Jede Zusammenscharung von Armatolen, welche auf Befehl oder Ansuchung einer solchen Obrigkeit auszog, hiess eine Pagonia (παγωνιά), und zwar konnte eine solche entweder nur aus der Miliz eines einzigen Kantons oder auch aus der Ver-

*) In unserer Uebersetzung: Kriegsgeschmeide.

einigung mehrerer Hauptmannschaften bestehn, je nachdem das Bedürfniss es erheischte.

Was den Ursprung dieser Miliz betrifft, so ist es ausgemacht, dass er nicht über die Zeiten der türkischen Eroberung des eigentlichen Griechenlands hinausreicht. Da sich aber in Morea keine Spur dieses soldatischen Instituts findet, so scheint es, dass die Bildung desselben vor die Zeit gesetzt werden muss, in welcher auch der Peloponnes in die Hände der Türken fiel. Die Griechen selbst behaupten, dass die verschiedenen Armatolike nach und nach durch Firmane des Grossherrn errichtet worden wären, ohne jedoch die bestimmten Data derselben anzugeben. Die Nothwendigkeit einer Vertheidigung der nordwestlichen Grenzen von Griechenland gegen die räuberischen Albaneser war wohl die nächste Veranlassung dieser Volksbewaffnung, und diese Nothwendigkeit musste den Türken bald fühlbar werden, nachdem sie sich in Epiros festgesetzt hatten *).

Eine andre Veranlassung rief die Armatolen in Thessalien hervor. Als die türkischen Eroberer in dieses Land einbrachen, beugten sich die Einwohner der grossen fruchtbaren Ebenen ohne Widerstand in das neue Joch. Aber die Berghirten des Olympos, des Pelion und der thessalischen Zweige des Pindos und der jetzt sogenannten Höhen von Agrapha widerstanden den Siegern. Mit den Waffen in der Hand stürzten sie oft aus ihren natürlichen Felsenvesten auf die bebaueten Ebenen und in die nahen Städte herab und plünderten die Sieger und auch zuweilen diejenigen, welche sie anklagten, sich denselben zum Unglück und zur Schande des ganzen Landes unterworfen zu haben. So erhielten diese Bergbewohner den Namen Klephten oder Räuber, vielleicht zuerst als einen Schimpfnamen, den sie sich aber nach und nach selbst beilegten und sich mit demselben den friedlichen Sklaven der Türken, den Raja's der Ebenen, stolz und froh entgegenstellten. Gewiss ist es wenigstens und aus den Liedern unsrer Sammlung deutlich genug zu erkennen, dass in der Folge der Name Klephten oder Räuber als ein Ehrentitel unter ihnen selbst gebräuchlich geworden ist.

*) Zusatz aus Pouqueville l. c.

Die Türken wurden es bald überdrüssig, in unaufhörlichem Kriege mit diesen Räubern zu leben, in welchem sie allein verlieren konnten, ohne selbst im Fall des vollkommensten Sieges einen Gewinn an Land und Schätzen erwarten zu dürfen. Sie liessen sich also in Unterhandlungen mit ihnen ein und schlugen ihnen unter den mildesten Bedingungen einen Vertrag vor, welcher auch von den meisten Klephten angenommen wurde. Es wurde darin festgesetzt, dass sie das Recht haben sollten, sich nach eigenen Gesetzen zu regieren, in ihren Bergdistrikten unabhängig zu leben, Waffen zu ihrer Vertheidigung zu tragen, und dafür einen kleinen Tribut an die türkische Obrigkeit zu bezahlen. Dennoch sträubten sich mehrere Bewohner der rauhesten und unzugänglichsten Felsenhöhen auch gegen diese Unterwerfung und behaupteten ihre ungeschmälerte Freiheit bis auf unsre Zeit. Diejenigen aber, welche sich unter den genannten Bedingungen der Pforte zinsbar machten, bildeten zunächst zu ihrer eigenen Sicherheit und zur Behauptung ihrer Rechte eine Miliz, welche eben jene Armatolike begründete, von denen die Rede gewesen ist. Dieselben also, welche früherhin Klephten geheissen hatten, bekamen nun den Namen Armatolen. Die unbiegsamen Klephten aber zogen sich auf ihren Höhen in mehrere Dörfer zusammen, welche den Namen Räuberdörfer (κλεφτοχώρια) erhielten, den sie auch noch jetzt führen *).

Diese Einsetzung der Armatolen war der Erhaltung der Selbständigkeit und Freiheit, und somit auch eines über die Barbaren sich erhebenden Nationalgefühls, unter den Griechen sehr günstig. Mehrere Distrikte des Landes behaupteten das Eigenthum ihres Bodens, ihre Unabhängigkeit und ihre Gesetze; sie hielten selbst und ohne Einmischung der türkischen Soldateska die polizeiliche Ordnung in ihren Städten, Dörfern und Feldern. So konnte es nicht fehlen, dass die Türken bald einsahen, das den Griechen Eingeräumte sey zu wichtig und einflussreich, um nicht nach und nach ihrer eigenen Macht und Sicherheit gefahr-

*) Es finden sich Dörfer dieses Namens in Thessalien östlich vom Berge Flamuristi, auf welchem der Fluss Kaschia oder Kasia (Ion) entspringt, und andre auf dem alten Oeta. S. Pouqueville T. III. p. 13. ff. und 251. ff.

lich werden zu können, und sie trachteten daher, das Gegebene bei jeder Gelegenheit den Besiegten wieder abzunehmen. Mit einem Worte: so lange die Griechen noch etwas zu verlieren hatten, glaubten die Türken ihre Eroberung noch nicht vollendet zu haben. Die Pascha's liessen es sich angelegen seyn, das Werk der ersten Besitznahme Griechenlands fortzusetzen und zu beendigen. Die Besiegten nach und nach alles dessen zu berauben, was sie von Gütern und Rechten in jener Zeit noch gerettet hatten, das war das Ziel ihrer Bestrebungen. Aber die Armatolen waren ein mächtiges Hinderniss auf diesem ihrem Wege, und es schien daher die erste Aufgabe ihrer Unternehmung, sie zu beschränken oder ganz zu vernichten.

Die Pascha's fingen ihre Angriffe gegen die Armatolen damit an, dass sie durch den Divan einige neue Würden und Aemter erschaffen liessen, deren Titel und Geschäfte in entschiedenem Widerspruch mit den Rechten und Pflichten dieser Miliz standen. Dahin gehört der Posten eines Dervendschi-Baschi oder Grossprofosses der Landstrassen, welcher mit der Würde eines Pascha's in mehreren Provinzen Griechenlands verbunden zu werden pflegte. Dieser Grossprofoss war Oberaufseher über Alles, was die Polizei und Sicherheit der Landstrassen, und namentlich der Bergpässe, betraf. Er durfte zu diesem Behufe eigene Truppenabtheilungen bilden, welche von Offizieren, deren Wahl ihnen anheim fiel, kommandirt wurden. Diese hiessen Dervenaga's oder Profosse und Hauptleute der Pässe. Durch diese neue Miliz wollte man die griechischen Armatolen im Zaume halten, welche sich wahrscheinlich schon damals durch manchen Trotz und Widerstand gegen die türkische Herrschaft ausgezeichnet hatten, und die Verengerung des polizeilichen Wirkungskreises derselben zweckte dahin ab, ihr Ansehn im Volke zu schwächen. Um aber den neuen Aemtern der Dervendschi-Baschi's und Dervenaga's und ihrer Miliz die Macht und Thatigkeit zu verschaffen, welche allein zu der Erreichung des Zweckes führen konnten, welchem sie ihre Einsetzung verdankten, beschloss die Pforte ferner, die Paschalike der griechischen Provinzen, und namentlich der nördlichen, albanesischen Häuptlingen zu übertragen. Bisher waren die Albaneser gänzlich von diesen hohen Würden ausgeschlossen ge-

blieben; jetzt aber galt es, den alten Nationalhass derselben gegen die Griechen zu benutzen und die kriegerischen Horden Albaniens zu blinden Werkzeugen jener politischen Pläne zu machen, deren Ausführung die trägen Eroberer ihren eigenen Händen nicht anzuvertrauen wagten. So berief denn die Pforte von 1740 bis 1784 vier albanesische Häuptlinge hinter einander zu dem Pascholik von Epirus und übergab ihnen zugleich den Posten des Dervendschi-Pascha. Alle vier wetteiferten unter einander in der Verfolgung und Misshandlung der griechischen Armatolen*) und setzten Alles auf, um ihre gänzliche Auflösung zu bewirken. Ihnen folgte der berühmte Ali von Tebelen, und er allein fügte den Armatolen mehr Unheil zu, als jene vier zusammen.

Unter solchen Umständen blieb den bedrängten Armatolen nichts Andres übrig, als entweder ihre Ehren und Rechte ohne Rückhalt aufzugeben, oder sie mit den Waffen zu vertheidigen. Die meisten derselben zogen das Letztere vor und traten daher in die alte Lebensart zurück, welche sie früherhin auf Schutz und Trutz gegen die Herren und Sklaven der Ebenen behauptet hatten. Aus den Armatolen wurden Klephten, so wie vorher aus den Klephten Armatolen geworden waren. Damals mag wohl der Name der Klephten von den in die Berge getriebenen Armatolen als ein ruhmvoller Ehrentitel angenommen worden seyn, und er ist in der Folge ganz gleichbedeutend mit dem Begriffe eines gegen die Pforte und deren Pascha's in Widerstand oder Aufruhr begriffenen Eingeborenen geworden, so dass auch die gegen den Ali Pascha kämpfenden Sulioten sich Klephten nennen. Auch ist es leicht erklärlich, wenn der alte und der neue Name abwechselnd und ohne Unterschied gebraucht wurden, um bald den Nationalsoldaten, bald den gegen die Albanesermiliz kämpfenden Rebellen zu bezeichnen. Die Verhältnisse, Titel und Rangordnungen der Armatolike gingen ja auch mit in das Leben der Klephten über, welche nach ihrer Weise, und so viel die Umstände es erlaubten, ihre alten Rechte und Geschäfte von den Bergen aus weiter fort zu üben gedachten. Aber bald wurden sie von der Uebermacht ihrer Verfolger in die engen

*) Einer derselben, Kurd Pascha von Berat, wird im fünften Liede erwähnt.

Schlüfte der höchsten Bergrücken eingeschlossen, bald waren sie selbst mächtig genug, das ganze Armatolik wieder einzunehmen, aus dem sie verdrängt worden waren; und sonach wechselte auch ihre nähere und fernere Verwandtschaft mit dem Stande, dem sie angehört hatten. In Thessalien pflegte man z. B. sowohl den friedlichen Armatolen, wie den rebellischen Räuber einen Klephten zu nennen, und man unterschied diese beiden Stände nur durch die Eigenschaftswörter zahm und wild (κλέφτης ἥμερος und κλέφτης ἄγριος.)

Sobald ein Armatolenhauptmann in seinem Posten von den türkischen Behörden beunruhigt wurde, oder von irgend einer Verrätherei zu hören bekam, die ein Pascha oder Dervendschi-Baschi gegen ihn im Schilde führte, so begab er sich sogleich mit seinen Getreuen in die nächsten Berge, und wenn er auch bei dringender Gefahr allein flüchten musste, so konnte er doch sicher seyn, dass sein Armatolik ihm bald folgen würde. Auf diese Weise geschah es nicht selten, dass in einem Tage die Miliz, welche die Polizei eines Kantons handhaben sollte, sich in eine Räuberbande verwandelte, welche der türkischen Obrigkeit ohne Weiteres offenen Krieg erklärte. In dieser Lage waren die Klephten verfolgte und ihrer Rechte beraubte Armatolen, entschieden und gezwungen, das Aeusserste zu wagen, um ihren Feinden den Unterhalt und das Ansehn wieder abzugewinnen, woraus sie von denselben ohne ihre Schuld verdrängt worden waren.

Einmal in Aufstand und Krieg gegen einen Pascha, strebte natürlicher Weise jeder Hauptmann dahin, sich so furchtbar als möglich zu machen. Er verstärkte die Zahl seiner Armatolen, welche gleichsam den Kern seiner Bande bildeten, durch neue Werbungen, und es konnte in einem Lande, dessen Einwohner unaufhörlich den Beleidigungen, Plünderungen und allen Frevels barbarischer Unterdrücker ausgesetzt waren, niemals an Rekruten fehlen. Die Stärke solcher Banden war übrigens sehr veränderlich und hing von vielen Umständen ab, von dem Rufe des Anführers, dem Vertrauen, welches er durch frühere Heldenthaten einflössen konnte, und von der Lage des Kantons. Es hat Hauptleute gegeben, deren Macht bis auf zwei und dreihundert Palli-

kari's gestiegen war, und man spricht sogar von noch zahlreicheren Zusammenrottungen. Gewöhnlich waren sie jedoch schwächer, eine Bande von hundert galt schon für eine furchtbare, und mehr als eine zählte kaum fünfzig.

In den Bergen hörten die Bezirksgrenzen und die festen Kantonirungsquartiere auf. Sie zogen frei umher, wohin die Hoffnung eines glücklichen Streiches oder eine dringende Gefahr sie trieb. Nichts desto weniger hatte aber doch jede Bande einen Lagerplatz in der Nähe ihres alten Armatolik's, und dieser hiess ein Limeri (λιμάρι). Er war der Sammelplatz, wohin die Zerstreuten sich nach ihren Unternehmungen zurück begaben, und lag, so versteckt als möglich, in einer schwer zugänglichen Schlucht, neben einer hohen Bergspitze, von welcher man die Umgegend überschauen konnte.

In unfruchtbaren Gegenden eingeschlossen, unstät, die Waffen beständig mit sich tragend, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, ihre Freiheit und ihr Leben zu verlieren, waren die Klephten gezwungen, auf Raub und Plünderung auszugehn, um sich und die Ihrigen zu erhalten. Aber dabei vergassen sie doch nicht, dass sie Griechen wären, und ihre Räubereien und Verwüstungen trafen gewöhnlich nur die Türken. Bald entführten sie die Heerden eines Pascha, bald fielen sie über die Lehndörfer der Aga's und Bey's her, Alles ausplündernd, was ihnen dienlich seyn konnte, und verbrennend, was sie nicht rauben mochten. Oft schleppten sie diese Aga's und Bey's oder ihre Angehörigen selbst mit sich fort und gaben sie nur um ein hohes Lösegeld zurück.

Aber der Drang der Umstände nöthigte sie nicht selten, ihre Feindseligkeiten auch über ihre Landsleute auszudehnen. Sie betrachteten alsdann die Griechen, welche sie ausplünderten, als Pachter oder Diener der Türken. Das geringste Gewissen machten sie sich daraus, die Mönche zu brandschatzen. Gegen diese Leute hatten sie einen ganz besondern Hass, und die Mönche liessen es nicht fehlen, ihn zu erwiedern. Daher war man in den Klöstern immer bereit, die Räuber und ihre Wege und Zufluchtsörter der türkischen Obrigkeit zu verrathen, und die Räuber überfielen, wenn sie zu wählen hatten, am liebsten die Klöster, aus denen sie nie ohne reiche Beute zurückkamen.

Zuweilen geschah es auch in dringenden Fällen, und wenn sie ihrer Stärke vertrauen konnten, dass sie in kühnen Ueberfällen ganze Dörfer und Städte in Brandschatzung setzten. Gewöhnlich schickten sie alsdann eine schriftliche Aufforderung in den Ort, auf den es abgesehn war, ihnen eine bestimmte Summe oder eine Masse von Lebensmitteln und andern Lieferungen an einem zu dieser Uebergabe festgesetzten Platze und Tage einzuhändigen, mit der hinzugefügten Drohung einer Plünderung oder Verbrennung im Falle des Unterlassens. Eine verzweifelte Lage für die Aufgeforderten: auf der einen Seite eine dringende Gefahr, auf der andern Furcht vor der Strafe der Türken, welche gewohnt waren, den Ortschaften nichts übrig zu lassen, die den Räubern etwas geliefert hatten. Gewöhnlich liess sich eine Ortschaft mehrmals auffordern; aber der dritte Brief trug dann schwerhende Zeichen des nahenden Strafgerichts an sich: die vier Ecken desselben waren abgebrannt, und diese stumme Beredsamkeit verfehlte selten ihre Wirkung. Aufforderungen von gleichem Inhalt ergingen zuweilen auch an einzelne türkische Obrigkeiten, ja selbst an die griechischen Bischöfe, nicht weil die Räuber auch diese, wie die Mönche, besonders hassten und verfolgten, sondern weil sie glaubten, dass sie geizig und reich wären.

Die Räuber biwakirten und waren auf ihrer Hut den ganzen Tag lang; sobald aber die Nacht angebrochen war, hatten sie in ihrem Limeri nichts mehr zu fürchten und legten sich unter freiem Himmel zum Schlafe nieder. Ihr Lagerbestand aus dicken Haufen Laubwerk, und sie bedeckten sich mit einem Wams von Ziegenhaaren, welches eine regenfeste Hülle abgab. Wenn sie auf eine Unternehmung ausgingen, so wählten sie die Nachtzeit zur Ausführung derselben, und am liebsten eine recht finstere und stürmische Nacht. Ihre Märsche waren in der Regel so schnell, dass sie es selten verfehlten, ihre Feinde unerwartet zu überfallen.

Die Armatolen behielten auch in den Bergen als freie Räuber ihre alten Waffen. Nur unterschied sich der Klephte durch einen langen Strick, den er mehrmals um seinen Leib geschlungen und vorn zusammengeknüpft trug. Dieser war dazu bestimmt,

die türkischen Gefangenen, welche er im Kampfe oder bei andrer Gelegenheit machen könnte, zu binden und fortzuschleppen. Ihre Art, Krieg zu führen, hatte das Eigenthümliche, dass sie ohne alle Ordnung und Zucht kämpften. Sie standen nicht in Reihe und Glied, sondern zerstreut, wie sie fochten, suchte jeder einen günstigen Posten zu gewinnen, etwa einen Felsblock, einen Baumstamm, ein Stück Mauer, manchmal auch einen Haufen getödteter Feinde; auf einem solchen Posten, welchen sie Meteriai (μετρίζι) nannten, hielt sich der Klephte, so lange er konnte, stehend oder auf den Knieen feuernd und sich zum Laden auf die Seite oder auf den Rücken legend. Wurden sie aber endlich von allen Seiten umringt und gedrängt, so dass ihnen nichts übrig blieb, als sich mit vereinter Gewalt einen Weg zu brechen, so griffen sie zu den Säbeln und stürmten mit ihnen auf die Reihen ihrer Feinde los. Ein solcher verzweifelter Durchbruch hiess in ihrer Sprache ein Giurusi (γυρούσι)

Ein grosser Theil der Musestunden, welche die Räuber in ihren Lagern hatten, war solchen Uebungen gewidmet, die mehr oder weniger auf kriegerische Fertigkeit abzweckten. Die gewöhnlichste war das Schiessen nach einem Ziele. Sie hatten Flinten von grosser Länge, welche sehr weit trugen, und sie wussten dieselben mit einer erstaunlichen Sicherheit zu gebrauchen. Es gab nicht wenig Schützen unter ihnen, welche auf zweihundert Schritt ein mit einem Faden an einem Baumzweige aufgehangenes Ei zu treffen gewiss waren. Noch geschicktere konnten in gleicher Entfernung eine Kugel durch einen Ring schiessen, dessen Umfang nicht viel grösser war, als die Kugel. Dieser höchste Grad der Schiesskunst gab einem Sprüchworte den Ursprung, welches in der Volkssprache einen vollkommenen Schützen bezeichnet. Von ihm wird gesagt: er fädle eine Kugel in einen Ring ein. Auch erlangten die Räuber, besonders durch ihre nächtlichen Arbeiten, eine solche Schärfe des Auges, dass sie im Stande waren, auf das Feuer des abschiessenden Feindes zu visiren; und dieselbe Richtung, welche dessen Kugel genommen hatte, zurück verfolgend, verfehlte ihr Feuer nicht leicht den, welcher es eben auf ihn geschossen hatte.

Diese Art des Schiessens nannten sie: **Feuer auf Feuer geben** (Φωτιὰν 'σ τὴν Φωτιάν.)

Die übrigen Spiele und Uebungen der Räuber erinnern mehr an die alte Gymnastik. Dahin gehören das Diskuswerfen, das Springen und das Laufen. Man erzählt wunderbare Beispiele von der Kraft und Fertigkeit einiger Räuber in diesen Uebungen. Der Hauptmann Niko-Tzaras soll über sieben Pferde gesprungen seyn, ja von Andern wird berichtet, dass sie über drei mit Getreide hoch beladene Wagen in einem Sprunge gesetzt hätten. Im Laufe konnte sich mancher Räuber mit einem galoppirenden Pferde messen, auch wenn er in voller Rüstung war. Von dem Hauptmann Zacharias spricht die Volkssage, dass, wenn er gelaufen, seine Fersen ihm die Ohren berührt hätten. Durch solche Behendigkeit und Schnelligkeit gelang es den Räubern, ihre Feinde mit übereilten Märschen zu überrumpeln, oder auch den Verfolgungen der überlegensten türkischen Milia zu entkommen.

Zu den physischen Eigenschaften, welche den Räubern eben so unerlässlich waren, wie der Muth und die Kühnheit, muss man auch ihre Ausdauer im Ertragen des Hungers, des Durstes und der Schlaflosigkeit rechnen. Nur unter den alten Arabern der Wüste möchte man etwas finden, was sich in dieser Hinsicht mit ihnen vergleichen liesse. Drei Tage und drei Nächte unablässig im Kampfe stehen, ohne zu essen, zu trinken und zu schlafen, ist in der Geschichte derselben keine so seltene Erscheinung. Oft sah man sie auf den Feind, welcher sie von Hunger, Durst und Ermüdung besiegt glaubte, mit gesammelter Kraft hervorstürzen und ihn siegreich durchbrechen.

Nicht minder bewunderungswürdig war ihre Standhaftigkeit in Schmerzen und Qualen. Die Martern, welche die Räuber zu erwarten hatten, wenn sie lebendig gefangen wurden, waren so schrecklich, dass man selten anders als durch Ueberraschung eines derselben habhaft werden konnte; sonst tödteten sie sich in der Regel lieber selbst, als dass sie sich in das Gefängniss eines Pascha schleppen liessen. Dennoch betraf sie dieses Unglück zuweilen, und es ist fast unglaublich, wie weit sie alsdann ihre trotzige Verachtung gegen die Martern trieben. Es war eine Ehrenpflicht

für sie, als Räuber und Griechen. Ihren Henkern auch nicht das geringste Gefühl von Schmerz unter den Qualen des Todes zu zeigen. Gewöhnlich wurden ihnen alle Glieder von unten auf mit Schwiedehämmern zerschlagen; und man hat viele Räuber gesehn, welche diese Strafe bestanden, ohne eine Thräne zu vergießen, einen Seufzer auszustoßen, ein Wort zu sprechen, wenn nicht etwa Worte des Trotzes und der Verachtung gegen die Fesseln und ihre Henker. Bei solchen Ansichten war es ein sehr natürlicher Wunsch der Räuber, womit sie sich in fröhlichen Stunden bei Festen und Gelagen begrüßten: Eine gute Kugel! (καλὴ βολή). Damit bezeichneten sie die Kugel, welche, den rechten Fleck treffend, dem Leben in einem Augenblick ein Ende machte.

Nach dem schrecklichen Geschick, lebendig gefangen zu werden, schien den Räubern nichts so fürchterlich, als wenn sie in einem Kampfe schwer verwundet liegen blieben, und die Türken ihnen den Kopf abschnitten, um ihn, nach ihrer Gewohnheit, den Augen der Musulmaner und der Griechen herumzutragen, als einen Gegenstand der Beschimpfung und der Freude für jene, des Mitleids und des Schmerzes für diese. Es war daher die dringendste und heiligste Bitte, welche ein im Kampfe verwundeter Räuber an seine Waffengefährten machen konnte, ihn, wenn sie das Feld nicht behaupten könnten, den Kopf abzuschlagen und ihn mit sich zu nehmen, damit die Türken es nicht thäten. Dieser Zug von Stolz und Ehrgefühl ist in vielen Räuberliedern auf eine ergreifende Weise ausgedrückt, namentlich in einem, von dem wir nur diese Stelle kennen: „Freund, schneide mir den Kopf ab, damit die Feinde, welche uns sehen, es nicht thun, und ihn den Kindern der Vorübergehenden zeigen. Meine Feinde würden ihn sehen, und ihr Herz würde vor Freude lachen; meine Mutter würde ihn sehen und vor Schmerz weinen.“

Die Räuber machten auch einen so bestimmten Unterschied zwischen dem auf dem Schlachtfelde gefundenen Tode und dem Sterben auf dem Krankenbett, daß sie eben so charakteristisch als hinter die Leiche des gefallenen Kriegers ein Schlachtopfer, (σφαγάρι), das des an einer Krankheit Gestorbenen ein

verrecktes Aas (ψοφίμι) nannten. Mit diesem letzten Ausdruck verbanden sie natürlich ein Gefühl der Verachtung und des Abscheu's, und es schien ihnen eine Schmach, allmählig auf einem Lager dahinzusterben, schon vor dem Tode zu einer Leiche entstellt. In der Schlacht zu fallen, war ihnen nicht allein ein rühmlicher Tod, sondern sie entgingen dadurch auch allem, was ihnen an dem Sterben widrig und unnatürlich schien.

Man möchte glauben, dass Menschen in solchen Lebensverhältnissen und mit solchen Vorstellungen und Grundsätzen kein zartes Gefühl in sich bewahrt haben könnten, und dass sie roh und wild gegen Jedermann gewesen seyn müssten. Aber dies war nicht der Fall. Wenn die Räuber grausam waren, so waren sie es zur Wiedervergeltung gegen die Türken und Albaneser, und was sie auch dabei ausüben mochten, so konnten sie doch nie das überbieten, was sie selbst zu erwarten hatten, wenn sie ihren Feinden in die Hände fielen. Ein Pallikari schenkte nicht leicht einem Türken das Leben; aber er tödtete ihn doch augenblicklich und hatte daher nicht Zeit, wie die Henker der Pascha's, auf Martern zu sinnen.

Sonst waren die Räuber keineswegs grausam. Von einfachem und grobem Schlage, immer bei heiterer Laune, fehlte es ihnen in manchen Fällen auch nicht an feinen und edlen Rücksichten. Besonders merkwürdig ist ihr Benehmen gegen die Frauen. Sehr oft geschah es, dass sie Frauen und Mädchen, die Gattinnen und Töchter türkischer Aga's und Bey's oder auch griechischer Procsten, in ihre Berge schleppten und sie dort so lange in ihren Lagern bei sich behielten, bis das geforderte Lösegeld eingetroffen war. Manchmal waren diese Geissela selbst Weiber und Kinder derselben Männer, von denen die weibliche Familie der Räuber gemisshandelt worden war. Aber auch in diesem Falle erlaubten sie sich nie eine Beleidigung gegen die Gefangenen. Schön oder hässlich, alt oder jung, Türkin oder Christin, aus einem unbekannten oder einem feindlichen Hause, sie alle wurden in den Händen der Räuber wie heilig gehalten. Der Hauptmann, welcher sich an einer derselben vergriffen hätte, würde wie ein Entehrter von den Seinigen verlassen worden seyn, und man erzählt, dass ein Anführer von seinen Pallikari's getöd-

tet worden sey, weil er eine gefangene Türkin vor ihrer Auslösung gemisshandelt hatte.

Das Lied auf den Skyllodimos führt uns diesen galanten Charakterzug der Räuber anschaulich vor. Der Hauptmann befiehlt seiner Gefangenen, ihm Wein einzuschenken; diese aber antwortet ihm mit einem so trotzigen Stolze, dass man wohl merken kann, sie kenne die Ehrengesetze der Räuber in Bezug auf das schwache Geschlecht.

Nicht minder charakteristisch in dem Sittengemälde der Räuber sind ihre Verehrung für heilige Gegenstände, ihre andächtigen Uebungen und ihre abergläubischen Gebräuche, deren Beobachtung sie selbst in ihre kriegerische Lebensweise zu verflechten wussten. In ihren wüsten Bergen hatten sie keine Kirchen und Kapellen. Ein in den Felsen gehauenes Bethäuschen, ein Paar verfallene Kirchenmauern: das waren die Tempel, in denen die Räuber ihren Gottesdienst verrichteten. Da liessen sie sich von Zeit zu Zeit durch einen Priester aus den Bergdörfern eine Messe lesen, oder hörten den Gebeten eines Einsiedlers zu, da hingen sie ihre Weihgeschenke für die Jungfrau und die Heiligen auf. Und überall, wo sie auch seyn mochten, in Wäldern oder Höhlen oder auf den höchsten Berggipfeln, versäumten sie nie, die Feste der griechischen Kirche zu feiern, und die Gesänge und Gebete, welche diese vorschreiben, zu singen oder zu sagen. Ihre Verehrung der Reliquien und Kirchenschätze war grenzenlos, und es ist fast ohne Beispiel, dass ein Räuber sich jemals an Kirchengut vergriffen habe. Ein Hauptmann, welcher sich so weit vergessen hatte, einige Weihgeschenke aus einer Kapelle der heiligen Jungfrau bei Vostitza zu stehlen, wurde von seinen eigenen Pallikari's dem Ali Pascha ausgeliefert, welcher ihn hängen liess. Selbst weite Wallfahrten, so schwierig und gefahrlich sie auch für sie seyn mussten, wurden zuweilen von Räubern unternommen. Der Hauptmann Blachavas pilgerte in seinem sechsundsiebzigsten Jahre nach Jerusalem, die Flinte auf dem Rücken, und begleitet von seinem Protopallikari, und starb, wie er gewünscht hatte, in dem heiligen Lande.

Und nicht bloss in solchen äusserlichen Beobachtungen bestand die Religion der Räuber. Während der Abfall vom Christenthum,

als die einzige Lebensrettung eines Verurtheilten in der Türkei, auch unter den Griechen keine sehr seltene Erscheinung ist, so giebt es doch kein einziges Beispiel von einem Räuber, der um diesen Preis seine Erlösung von dem martervollsten Tode oder einer noch qualvolleren Sklaverei erkauft hätte. Dem edlen Hauptmann Andrutzos wurde die Wahl zwischen den Ehren des Islams und dem Bagno gelassen, und er wählte den grauenvollen Aufenthalt der ewigen Pest. Wie viel leichter musste die Wahl zwischen dem Tode und dem Abfalle seyn!

Auf dieser Lichtseite des Charakters der Klephten müssen wir ihrer begeisterten, Alles aufopfernden Freundschaft noch gedenken. Die Pallikari's hingen mit solcher Ergebung an ihren Hauptleuten, dass der Tod für sie oder mit ihnen kein grosses Opfer zu seyn schien. Aber auch ein Hauptmann gab sich zuweilen für den andern Preis, und die Geschichte des Diplas und des Katzantonis wiederholt die alte schöne Fabel des Orestes und Pylades auf das vollkommenste.

Wer das Glück seines Lebens in behaglicher Ruhe findet, der wird nicht leicht begreifen können, wie es anders möglich sey, als dass die Räuber sich in ihren Bergen und Wäldern und unter beständigen Mühen und Gefahren ganz elend hätten fühlen müssen. Aber im Gegentheil: das abenteuerliche, freie und bewegliche Kriegsleben, welches sie auf ihren Höhen führten, hatte einen so wunderbaren Reiz für sie, dass wenige von denen, die sich den Pascha's unterworfen hatten und von der Zeit an in Städten lebten, diese müssige Ruhe ertragen konnten, welche der Preis ihrer Unterwerfung seyn sollte. Niedergeschlagen und mit schwermüthigem Ansehn gingen sie umher, die Augen oft sehnsüchtig nach den Bergen emporhebend, die sie verlassen hatten; und viele kehrten nach kurzem Aufenthalte in der Ebene zu dem alten Leben auf den Höhen zurück. Auch das reizende Klima und die gefahrlose Freiheit auf den ionischen Inseln konnten sie nicht lange für ihre Limeri's schadlos halten, und mit Ungeduld schaueten sie hinüber nach den weissen Bergen von Epiros und Akarnanien, entschlossen, sie wieder zu besteigen, sobald ihre Gipfel unter dem geschmolzenen Schnee in grüner Farbe hervorzuscheinen anfangen würden.

Was den Lebensunterhalt der Räuber betrifft, so waren sie nicht so ganz entblösst, wie es dem ersten flüchtigen Blicke scheinen mag. Die Berge, auf denen sie mit ihren Banden hausten, werden von den Nomaden besucht, welche jeden Sommer ihre Heerden auf die Höhen treiben, und jeden Winter wieder in die Ebenen hinunterziehen. Die Nothwendigkeit und der gemeinschaftliche Hass gegen die Türken hatten zwischen diesen Hirten und den Räubern eine Art von freundschaftlicher und brüderlicher Uebereinkunft gestiftet. Diese liessen mit der grössten Gewissenhaftigkeit die Heerden jener unangetastet, und jene verriethen nichts von dem, was sie über die Lager, Märsche und Pläne der Räuber zu beobachten Gelegenheit hatten. Sie verkauften ihnen Ziegen, Lämmer und Hammel, so viel sie nur zu ihrem Unterhalte bedurften. Das gebratene Fleisch dieser Thiere machte fast die ganze Nahrung der Räuber aus, und an Wein, den sie in ihren Höhlen gut verwahren konnten, liessen sie es bei ihren Mahlzeiten nicht fehlen. Die frische Bergluft, das Gefühl der Freiheit und die Lust an dem durch Mühe und Kampf Erworbenen steigerte die Freude ihrer Tafel, und Spiel und Gesang waren, wie bei den Helden der homerischen Gedichte, die Zierden ihres Mahles.

Die Hauptsitze der Räuber waren die Berge Aetoliens, diejenigen, welche Thessalien von Makedonien scheiden, und die von Agrapha. Diese letzte Benennung hat einen sehr weiten und ziemlich unbestimmten Begriff in der Geographie des neuen Griechenlands. Man versteht darunter einige Bergketten, welche zu Akarnanien, und andre, welche zu dem westlichen Thessalien gehören. Ihre gemeinschaftliche Wurzel ist der alte Pindos. Aber der Olympos, der alte Berg der Götter, stellt sich in den Räuberliedern als die eigentliche Krone der Wohnungen der Tapfren dar, gleichsam als der heilige Berg der Räuber; und gewiss verdankt er einen Theil dieses hohen Rufes auch seinem alten Namen, welcher in der Sage des Volkes nicht ganz untergegangen ist.

Alle diese Berge, obgleich ihre Höhe den Alpen, ja den Pyrenäen selbst nicht gleich kömmt, sind doch nur einen Theil des Jahres hindurch bewohnbar. Wann die Jahreszeit des Schnees

herankömmt, müssen sie verlassen werden. Alsdann versteckten die Räuber ihre Rüstungen und Waffen, nachdem sie dieselben mit gepichter Leinwand eingewickelt hatten, in Höhlen oder Felsenspalten; und nun galt es, ein sicheres Winterquartier aufzusuchen. Einige wurden heimlich in die Häuser ihrer benachbarten Freunde und Verwandten aufgenommen; die meisten aber begaben sich nach den ionischen Inseln, wo sie unter venezianischem Schutze frei und sicher leben konnten, wenigstens bis zu der Zeit, wo diese Republik aus feiger Gefälligkeit gegen die Türken ihre Schutzempfohlenen zu verrathen anfing.

Während dieser Winterrasten traten die Räuber auf eine Zeit lang in das Leben der Menge ein, ohne sich jedoch jemals in dieselbe zu verlieren. Ihre stolze Haltung, ihr wilder Blick und ihre mahlerische Tracht zeichneten sie genugsam vor der griechischen Bevölkerung der Inselstädte aus. Sie wurden ein Gegenstand der allgemeinen Neugierde und Bewunderung. Ein Hauptmann, über dessen Heldenthaten ganz Albanien weinte, erschien nicht leicht in einer Stadt, ohne dass ein Schwarm von Jungen und Alten, Männern und Frauen, in bewundrungsvollen Angaffen ihn umgeben hätte. Jeder Grieche, welcher nur noch einen Funken von Nationalgefühl in sich spürte, freuete sich, einen Mann von seinem Volke und seinem Glauben zu sehen, vor dem die Türken so oft gezittert hatten. Die Bildnisse eines solchen Helden, wie roh sie auch seyn mochten, hingen in den Läden der griechischen Künstler und Kunsthändler; nur von seinen Thaten und Streichen hörte man erzählen, und die Kinder des Orts zeigten ihre Theilnahme für den grossen Gast dadurch, dass sie sich in zwei Banden theilten, deren eine die Klephten, die andere die Türken vorstellen musste. Und gewöhnlich blieben die Klephten auch hier Sieger; denn die stärksten und geschicktesten Knaben hielten sich immer zu dieser Bande.

Nach diesem Ueberblick des Lebens, der Sitten und des Charakters der Räuber wenden wir uns noch einmal zu der Geschichte ihres Kampfes gegen die Pascha's zurück. Als die albanesischen Pascha's von Epirus in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts anfingen, die griechischen Armatolen zu be-

drängen und zu bekriegen, in der Absicht, sie durch eine albanesische Miliz zu ersetzen, waren jene noch ziemlich stark. Dass sie freilich oft gezwungen waren, sich in die Berge zu werfen, leidet keinen Zweifel; aber öfter wurden sie in ihren Armatolikien angegriffen, und vertheidigten sich alsdann auf ihren Posten in dem Flachlande, ohne Zuflucht in den Bergen zu suchen. Fast alle Sagen und Gesänge, welche sich auf die berühmtesten ältern Häuptlinge beziehen, stellen sie uns in offener Vertheidigung ihrer Armatolike gegen die Pascha's dar, zuweilen aus denselben verdrängt, aber sie mit bewaffneter Hand wieder in Besitz nehmend. Von Zidros, dem Hauptmann des Armatolike von Alassona in Thessalien, wird erzählt, dass er, so lange er lebte, keinen türkischen Soldaten in seinem Bezirk duldete. Tosbas, das Haupt der Armatolen von Grevena in Makedonien, verjagte die Albaneser aus diesem Kanton, welche Kurd Pascha für den Augenblick dahin versetzt hatte. Der Hauptmann Karalis verdrängte eine türkische Besatzung aus der Gegend des Olympos, und der Hauptmann Blachavas hielt sich in Chasia, ohne sich zwingen zu lassen, in die bergigen Theile seines Kantons zurückzuweichen.

Erst gegen das Ende des Jahrhunderts nahmen diese Verhältnisse eine andre Gestalt an. Ali von Tebelen, zum Pascha und Dervendschi-Baschi ernannt, betrieb den Krieg gegen die Armatolen mit mehr Kraft, Eifer und Glück, als seine Vorgänger. Ihm war es aufbehalten, fast alle Armatolen in Räuber umzuwandeln und sie bis in die unzugänglichsten Wildnisse der Gebirge zu verfolgen.

Man kann sich leicht vorstellen, wie überlegen in Allem, was materiell war, die Kräfte der Pascha's denen der Klephten seyn mussten. Die türkischen Albaneser, welche man gegen sie in das Feld schickte, waren Soldaten von Handwerk, brav von Natur, gut bezahlt, an nichts Mangel leidend und meist von erfahrenen Offizieren befehligt; und gewöhnlich kamen ihrer acht bis zehn auf einen Räuber. Ungeachtet aller dieser Vortheile griffen doch die Albaneser die Räuber nie ohne Schrecken an. Die kühne Tapferkeit dieser machte jede Zahlenberechnung zu Schanden. Selbst wo die Albaneser siegten, war ihr Sieg doch

selten entscheidend; die Räuber, im Augenblick zerstreut, vereinigten sich bald wieder und erschienen am andern Morgen nach einer Niederlage oft furchtbarer, als vorher.

Die Pascha's mussten sich daher bald überzeugen, dass es durch die Waffen allein nicht wohl möglich seyn dürfte, solche Menschen unschädlich zu machen: sie nahmen also nicht selten ihre Zuflucht zu Unterhandlungen mit ihnen. Diese Unterhandlungen waren aber in der Regel ein Gewebe von List und Treulosigkeit, und auch hierin konnte Ali Pascha seine Vorgänger überbieten. Waren seine gewaltsamen Massregeln an der tapfern Ausdauer und dem abenteuerlichen Glück eines Hauptmanns gescheitert, so setzte er alsbald andre Mittel in Bewegung, zu seinem Ziele zu gelangen: Drohungen, Schmeicheleien, Aufforderungen und Verheissungen. Und durch ein oder das andre dieser Mittel, oder auch durch alle zusammen, bewog er manchen Hauptmann, der seinen Waffen getrotzt hatte, sich ihm in aller Form zu unterwerfen.

Diese feierliche Unterwerfung, im Griechischen προσκύνησις genannt, bestand darin, sich vor dem Pascha zu stellen und die Waffen zu dessen Füssen niederzulegen. Manchmal war die Unterwerfung einfach und vollkommen, gewöhnlich aber unter Bedingungen. Diese pflegten zu seyn, dass der Unterworfene wieder in ein Armatolik versetzt werden sollte, um darin unter dem Befehlen und zum Besten des Pascha thätig zu seyn. In solchen Fällen war also die Unterwerfung vielmehr ein Vertrag zwischen der türkischen Behörde und dem Räuber. Diese Beendigung der Händel und Fehden der Pascha's und der Räuber war sehr gewöhnlich, aber fast immer nur scheinbar und täuschend. Selten meinte es der Pascha ehrlich und treu, wenn er einen Hauptmann von hohem Rufe und kühnem Stolze in seinen Sold nahm. Er lockte ihn an sich, um ihn zu verderben. Bald wurden ihm Meuchelmörder auf den Heimweg gestellt, bald liess man ihn in dem Armatolik umbringen, welches man ihm anzuvertrauen vorgegeben hatte. Wenn der Verrathene aber die ihm gelegten Schlingen im Voraus bemerkte, oder ihnen entschlüpfte, so floh er wieder in die Gebirge zurück, und der Kampf begann von Neuem.

Die letzten Jahre der Herrschaft des Ali Pascha können als diejenigen betrachtet werden, in welchen die Armatolike fast gänzlich aufgelöst und die Klephten am lebhaftesten verfolgt wurden. Aber die Verfolgung verfehlte gänzlich ihr Ziel, und die Räuber erhielten sich in ihren Gebirgen als die einzigen Bewahrer und Vertreter der griechischen Freiheit bis in die Zeit, welche sie zu Vorkämpfern des ganzen Volkes von den Höhen in das offene Feld hervorrief. Trotz dem Verlust, welchen sie durch beständigen Krieg, durch Hinrichtungen und Einkerkerungen erlitten, mehrte ihre Zahl sich von Tage zu Tage; denn Ali's Grausamkeit warb in ganz Griechenland für ihre Banden. Auch galt es jetzt nicht mehr, für Rechte und Privilegien zu kämpfen, sondern für das Leben; und der Widerstand gegen den allgemein verhassten Tyrannen machte ihre Sache immer nationaler. Und so erhob sich allmählig, mitten unter der friedlichen Sklaverei des eroberten Griechenlands, ein freies und kriegerisches Griechenland, eine Zuflucht für die Verfolgten, eine Hoffnung für die Missvergnügten, eine Stütze für das erstehende Volk.

Daher waren auch die Augen aller derjenigen, welche seit der Periode, von welcher man den Ursprung jener Klephten herleiten kann, Wünsche, Hoffnungen und Pläne für die Befreiung Griechenlands aus dem osmanischen Joche zu fassen wagten, zumeist auf die Räuberhöhen gerichtet; und die falsche Politik stimmte in diesem Vertrauen auf die Söhne der Berge mit dem treuen Patriotismus überein. Die Klephten täuschten in solchen Fällen auch niemals die Zuversicht, mit welcher man sich an sie wandte; aber wie oft sie die Spielbälle einer selbstischen Politik des Auslandes geworden sind, haben wir in den Lebensbeschreibungen des Katzantonis, Andrutzos und Niko-Tzaras angedeutet. Der unglückliche Riga rechnete bei seinem schönen Unternehmen zur Entjochung seines Vaterlandes ganz vorzüglich auf die Klephten, und wie viel man auf sie rechnen durfte, das haben sie in ihrer heldenmüthigen Theilnahme an dem gegenwärtigen Kriege genugsam zu erkennen gegeben.

Ali Pascha, welcher die beste Gelegenheit gehabt hatte, die Klephten kennen zu lernen, musste ihre Wichtigkeit wohl fühlen, als er, nach mancherlei Versuchen der Gewalt und List, sich end-

lich entschloss, sie zu Werkzeugen seiner ehrgeizigen Plane zu gebrauchen. Im Jahre 1805 berief er alle Hauptleute der Klephten aus ganz Griechenland nach Karpenisi in Aetolien, in der Absicht, einen dauerhaften Frieden mit ihnen zu schliessen. Die Einladung verfehlte ihren Zweck nicht, die Generale des Pascha erschienen mit ihren Truppen, die Räuberhäuptlinge mit ihren Pallikaris, an dem Orte der Zusammenkunft. Yussuf, der Araber, Ali's Milchbruder, der fürchterlichste Heerführer des Tyrannen und der wüthendste Feind der Räuber, war erstaunt über die Menge der Pallikaris, deren Verlust er am besten berechnen konnte, und wandte sich an einen Hauptmann Athanasios, mit dem er vor Zeiten in Verbindung gestanden hatte, ihn fragend: „Wie kömmt es, dass ihr nach fünf Jahren, in denen ich euch unaufhörlich bekriegt habe, noch so zahlreiche Banden habt, als vorher?" Siehst du, erwiederte der Hauptmann, jene fünf Jünglinge an der Spitze meines rechten Flügels stehn? Siehe, zwei derselben sind die Brüder, zwei andre die Vettern und der fünfte der Freund eines meiner Tapfern, welchen du in einer Schlacht getödtet hast. Sie sind alle fünf zu mir gelaufen, um den Tod ihres Verwandten und Freundes zu rächen. Noch einige Jahre Verfolgung und Krieg, und ganz Griechenland wird mit uns seyn!

Der Friede kam damals noch nicht zu Stande, weil Ali seine alte Weise der List und des Verraths nicht aufgeben konnte. Aber als er endlich als offener Feind gegen die Pforte auftrat, drang ihn die Noth, in gutem und ehrlichem Willen neue Unterhandlungen mit den Bergvölkern anzuknüpfen, und diese waren jetzt um so geneigter, in seine Dienste zu treten, da sie unter den Fahnen des Tyrannen als Griechen gegen Türken fechten sollten. Manche mögen wohl auch in dem schlauen Ali, der den griechischen Patriotismus trefflich zu benutzen wusste, einen Befreier ihres Vaterlandes erblickt haben, und ihre christlichen Skrupel wusste er dadurch zu beseitigen, dass er das Gerücht verbreitete, er selbst wolle zum Christenthum übertreten.

Ali ist gefallen. Aber noch stehen die Räuber in dem Reihen und an den Spitzen der Kämpfer für Gott, Freiheit und Recht. Mögen daher feile und unwissende Zeitungsschreiber die

Helden von Zeituni und Karpenissi in frecher Unverschämtheit mit dem Namen von Räubern zu beschimpfen versuchen. Dieser Räubername wird ein Ehrentitel werden in den Annalen der griechischen Freiheit. Heil ihrem Kampfe! Die Edelsten der Menschheit kämpfen ihn in ihren Herzen mit ihnen *).

Wir haben noch von derjenigen Klasse der griechischen Volkslieder zu sprechen, deren Inhalt ideal ist. Ihre Zahl ist nicht geringe, und in ihnen spricht sich, um sie im Allgemeinen zusammen zu fassen, die Einbildungskraft des Volkes am reichsten, freiesten und kräftigsten aus. Einige derselben sind erzählend und drehen sich um Begebenheiten und Abenteuer, welche dem gewöhnlichen Leben verwandt sind; andre sind rein lyrisch, bald mit tiefer, bald mit gefällig leichter, aber immer mit wahrer Empfindung sprechend. Einige sind örtlich oder auch an einzelne Stände und Lebensweisen geknüpft, wenn sie sich gleich nach und nach über ganz Griechenland verbreitet haben. So ist z. B. das Lied von dem jungen Matrosen ursprünglich für die Schiffsleute einer Insel des Archipels gedichtet; andre sind als Schäfergesänge leicht erkennbar. Alle diese Lieder sind auch dadurch anziehend, dass sie eine Menge von Spuren des Glaubens und Aberglaubens zeigen, welche sich als Ueberbleibsel des alten Heidenthums der Vorfahren des neuhellenischen Volkes kund geben. Das wissen freilich die Griechen selbst nicht, welche solche Lieder singen; ja, sie würden erschrecken, wenn sie so viel Heidenthum in ihren Meinungen und Gebräuchen erblickten. Die grosse Menge weiss nicht viel mehr von ihren Vorfahren, als dass sie Hellenen hiessen und Heiden waren. In einigen Theilen des Landes, z. B. in Thessalien, stellt das Volk sich die alten Hellenen als Riesen vor, die so gross gewesen wären, wie die höchsten Pappeln, und auf der Erde hätten

---

*) Vergleiche über die Armatolen und Klephten: Pouqueville's Voyage dans la Grèce. T. III. 188 ff. 217. 234 ff. T. V. 307 ff. 311 ff. Desselben Histoire de la Régénération de la Grèce. T. I. 9 ff. 53. 203. 229. T. II. 46. 123. 131 ff. 281. 294.

sterben müssen, wenn sie einmal umgefallen wären, weil sie sich nicht wieder hätten aufheben können. Daher soll der schrecklichste Schwur unter ihnen gewesen seyn: Ich will umfallen, wenn ich nicht die Wahrheit sage.

Einiges von dem alten Aberglauben in dem neuen Griechenland ist auch in andern Ländern so gewöhnlich, dass wir dabei nicht zu verweilen brauchen. Dahin gehören z. B. das Glückwünschen, wenn Jemand niesst, die Furcht vor dem Behexen, die Meinung, dass einzelne Personen mit der Eigenschaft begabt seyn sollen, Andern durch das blosse Anblicken Unheil zu bringen, und das Grauen vor nächtlichem Hundegebell, als einer Todesverkündigung für die Menschen.

Jeder weiss, wie berühmt in alten Zeiten Thessalien durch seine Zauberinnen war, welche den Mond vom Himmel herabzuziehn und ihn wieder hinaufzusenden vermochten. Noch jetzt ist Thessalien angefüllt mit Frauen und Männern, welche weder an dem Daseyn, noch an der Macht jener Zauberinnen zweifeln. Die Volkssage spricht von jenem Herabziehen des Mondes vom Firmament, von der Verwandlung desselben in eine Kuh, welche die Zauberinnen melkten, um mit dieser Milch unwiderstehliche Hexereien zu vollführen; und so glaubt überhaupt die Menge in ganz Griechenland an die Macht der Zauberer und Zauberinnen, den gewöhnlichen Lauf der Natur zu unterbrechen, wie es ihnen beliebe.

Es gehörte zu dem Wesen der Vielgötterei, die Naturerscheinungen und die Kräfte der Elemente zu personifiziren, und gewissen Gegenständen der todten Schöpfung erhaltende Geister oder schützende Gottheiten beizulegen, welche in ihnen wohnen und leben sollten. So hatte jeder Baum seine Dryade, jeder Fluss seinen Gott, jede Quelle ihre Nymphe, jeder Platz seinen besondern Schutzgeist. Die neuen Griechen haben die alten Namen dieser Wesen vergessen; aber überall, wo ihre Vorfahren einem solchen örtlichen Geiste eine Wohnung anzuweisen pflegten, da setzen auch sie noch einen Geist (στοιχεῖον) hin, der den Gegenstand oder den Platz vertritt. Sie stellen sich diese Geister unter verschiedenen Gestalten vor, gewöhnlich aber als Schlangen und Drachen. Wie im Heidenthum, so giebt es auch in dem christlichen Hellas keinen Fluss, keine Quelle, keinen

Berg, keinen Fels, keine Höhle, ja kein Haus, welches nicht seinen Geist hätte; und dieser Geist wacht mit aller seiner Macht über den seiner Obhut anvertrauten Posten.

Manche alte mythologische Ideen haben sich freilich in dem neuen Glauben und Leben sehr verändert und verunstaltet, und vielen heidnischen Gebilden sind auch ganz fremde Bedeutungen untergelegt worden. So personifiziren die Griechen die Pest auf mannigfache Weise. Einige stellen sie dar als eine blinde Frau, welche die Städte Haus bei Haus durchläuft und Alles tödtet, was sie berührt. Aber da sie nur an den äussern Wänden hintappt, so erreicht sie diejenigen nicht, welche sich in sorgfältiger Absonderung in dem Innern der Häuser halten. Eine andre Vorstellung der Pest erinnert an die Parzen. Nach dieser besteht die Pest aus drei Frauen, welche gemeinschaftlich durch die Städte rennen, um sie zu veröden. Die eine trägt eine grosse Rolle Papier, die andre hat eine scharfe Schere, die dritte einen Besen. So treten sie in die Häuser ein, aus denen sie ihre Opfer holen wollen. Die erste schreibt ihre Namen in die Rolle, die zweite verwundet sie mit ihrer Schere, die dritte fegt sie aus.

Neben dieser Erinnerung an die Parzen hat der Volksaberglaube des neuen Hellas auch etwas aufbewahrt, was wahrscheinlich aus der alten Religion der Furien herfliesst. Bekanntlich nannte man diese schrecklichen Rachegöttinnen gern mit dem versöhnenden Namen der Eumeniden oder der Wohlwollenden. Eine ähnliche fromme Schmeichelei liegt in der Benennung, welche die griechischen Frauen den Pocken gegeben haben. Sie nennen die Personifikation dieser Verderberinnen, eine scheussliche alte Frau, die Schonende (ἡ Συγχωρεμένη); und mit gleicher Euphemie bezeichnet der gewöhnliche Sprachgebrauch die furchtbare Krankheit mit dem Worte εὐλογία, d. h. die in Liebe und Ehre zu nennende. Zuweilen sind auch mehrere mythologische Gestaltungen zu einem neuen Bilde zusammengeflossen, wie z. B. in folgendem Aberglauben der Bewohner des Pente-Daktylon, eines Zweiges der taygetischen Bergkette. Drei Mädchen von hinreissender Schönheit, erzählen sie, nur dass sie die Beine und Füsse von Ziegen haben, tanzen unaufhörlich in der Runde auf dem Gipfel des Berges Skardamyla. "Kein Mensch nahet

ihnen ungestraft, und wenn Jemand aus Unwissenheit oder aus Vorwitz seinen Fuss auf den heiligen Boden setzt, so muss er erst mit jenen Ungeheuern der Liebe pflegen und wird nachher von den Felsen herabgestürzt und zerschmettert. In diesen Nymphen, welche die Mainotten Nereïden nennen, scheinen auf eine verworrene Weise Oreaden, Grazien und Satyrn durch einander gemischt zu seyn.

Aber von allen Ideen der heidnischen Mythologie ist keine so lebendig in dem Glauben der neuen Griechen geblieben, wie die von dem Fährmann der Unterwelt, dem Charon. Auch der Name des Alten hat sich nicht verändert; dagegen erscheint er aber mit neuen Eigenschaften und Attributen. Die jetzigen Griechen stellen sich den Tod selbst unter diesem strengen, mürrischen und unerbittlichen Greise vor, und es ist sein Amt, die Todten aus dieser Welt in jene zu führen. So versieht er also eigentlich das Geschäft des Hermes nach der antiken Mythologie. Als Tod hat der alte Charon auch die Kraft, sich in mancherlei Gestalten zu verwandeln, in Vögel und andre Thiere, um in solcher Verkleidung die Menschen desto besser überraschen und fangen zu können, und er ist auf diese Weise auch ein Diener der göttlichen Gerechtigkeit, welcher auf jede Handlung der Sterblichen Acht giebt, stets bereit und fertig, jedes Vergehen des Hochmuthes und des trotzigen Selbstvertrauens zu bestrafen.

Diese Andeutungen mögen genügen, die Verwandtschaft nachzuweisen, in welcher mancher Volksaberglaube des neuen Griechenlands mit den religiösen und mythologischen Vorstellungen des Alterthums steht.

Es ist eine Eigenthümlichkeit aller ächten Volkspoesien, dass die Verfasser derselben in der Regel unbekannt sind, indem sie sich weder selbst nennen, noch auch dafür sorgen, von Andern genannt zu werden. Die Eitelkeit und Ruhmsucht haben also keinen Einfluss auf ihre poetische Thätigkeit geübt; sie dichten und singen zu ihrer und Andrer Ergötzung, und das Her-

vorbringen gewährt ihnen einen schönern Genuss, als das Hervorgebrachte.

So sind auch die griechischen Volkslieder die Früchte eines unbewussten, anspruchslosen und ungeregelten poetischen Talents, die Kinder der Begeisterung des Schmerzes, der Freude oder der Andacht eines Hirten, eines Landbauers, eines Handwerkers, einer alten Frau oder eines jungen Mädchens; und vielleicht haben die Verfasser der schönsten Gesänge unsrer Sammlung weder zu lesen, noch zu schreiben verstanden, geschweige denn eine Idee gehabt von den Regeln der Dichtkunst oder des Versmasses.

Die Lieder der Städte unterscheiden sich leicht von denen der Dörfer, die der Ebenen von denen der Berge, die des festen Landes von denen der Inseln, obgleich ein gemeinschaftlicher Geschmack wiederum alle verbindet. In einigen Städten scheint die Gabe des Gesanges gleichsam ein besonderes Eigenthum gewisser Beschäftigungen und Gewerbe. In Janina zum Beispiel sind es die Lohgerber, welche die meisten Gesänge dichten, die sich von dieser Stadt aus über ganz Epiros und noch weiter verbreiten. Auf den Bergen findet man die meisten Dichter unter den Schäfern, und die Matrosen müssen wahrscheinlich als die Verfasser derjenigen Lieder anerkannt werden, welche ursprünglich dazu bestimmt scheinen, auf dem Meere gesungen zu werden. Endlich sind vorzüglich die Frauen fleissig und glücklich im Liederdichten, und die Griechen verdanken ihnen nicht allein die Klagegesänge, sondern überhaupt einen grossen Theil der schönsten und rührendsten Stücke aus allen Gattungen der Volkspoesie.

Die Räuberlieder gehören, ihrem Ursprunge und ihrer Verbreitung nach, bestimmter als alle andre Gesänge einer eigenen Klasse zu. Einige derselben sind offenbar von Räubern selbst gedichtet, welche entweder in die Begebenheit, welche sie feiern, thätig eingegriffen haben, oder doch Augenzeugen derselben gewesen sind. Die meisten aber rühren von den blinden Bettlern her, welche das Handwerk der alten Rhapsoden in dem neuen Griechenland mit einer Genauigkeit nachzuahmen scheinen, die etwas Erstaunliches hat.

Es gibt eigentlich in Griechenland gar keine Bettler, und wer sich nur irgend durch Dienst und Arbeit ernähren kann, macht keine Ansprüche auf Almosen. Ausgenommen sind die Blinden, jedoch scheinen auch sie vielmehr Bettler, als dass sie es wirklich sind. Denn ihre Gesänge, mit denen sie das Volk für seine Gaben unterhalten, sind in dem Kreise des Lebens dieser Zuhörer fast eben so nothwendig, wichtig und angenehm, wie manches andre Bedürfniss, welches mit Geld erkauft wird. Diese Blinden, sowohl in dem Festlande, wie auf den Inseln, lernen so viel Volkslieder aus allen Gattungen und Zeiten auswendig, als sie nur können. Mit diesen Schätzen im Kopfe durchwandern sie ganz Griechenland, von den äussersten Spitzen Morea's bis nach Konstantinopel und von den Küsten des ägäischen Meeres bis zu denen des alten Ioniens. Sie ziehen aus einer Stadt in die andre, aus einem Dorfe in das andre, und singen vor dem Kreise von Zuhörern, welcher sich überall, wo sie sich zeigen, sogleich um sie bildet. Sie wählen jedesmal solche Lieder zum Vortrage, welche dem Lokal, den Umständen und dem Personal der Hörer am angemessensten scheinen, und erhalten dafür eine kleine Belohnung, die ihren Unterhalt ausmacht. Man findet diese blinden Sänger häufiger in den Dörfern, als in den Städten, und sie halten sich hier am liebsten an den Thoren oder in den Vorstädten auf, überall das eigentliche Volk aufsuchend, welches ihnen auf den Märkten und in den Hauptstrassen in geringerer Zahl begegnen würde. Die Türken hören ihnen nie zu, theils aus verächtlicher Fühllosigkeit, theils, weil sie nicht griechisch verstehen. Bei den ländlichen Festen, welche unter dem Namen der Panigyri's bekannt sind, finden sich die blinden Sänger vorzüglich in reicher Zahl und Auswahl zusammen.

Sie singen unter der Begleitung eines Instruments, welches die Form und den Namen der alten Lyra beibehalten hat. Man streicht sie mit einem Bogen, und wenn sie vollständig ist, besteht sie aus fünf Darmsaiten. Sehr oft zählt sie aber nur drei oder zwei, deren Töne, wie sich errathen lässt, nicht viel Harmonisches haben. Gewöhnlich wandern die blinden Rhapsoden einzeln und singen jeder für sich, zuweilen vereinigen sie sich

aber auch zu zweien und dreien, um dieselben Gesänge im Chor vorzutragen.

Man kann diese Rhapsoden in zwei Klassen trennen. Die eine, natürlich die zahlreichste, begnügt sich damit, Lieder zu sammeln, auswendig zu lernen und zu verbreiten. Die zweite Klasse, die ausgezeichnetere, verbindet mit dem Talent des Vortrages auch die Gabe des eigenen Dichtens, und solche Sänger haben neben den fremden Liedern, welche sie eingeübt haben, auch ihre eigenen Schöpfungen im Gedächtniss und im Munde. Diese Dichter, immer auf der Wanderschaft, immer aufgeregt durch den Gesang, aufmerksam und theilnehmend für Alles, was um sie her in den Dörfern und Städten vorgeht, haben niemals Mangel an brauchbarem Stoffe zu neuen Liedern, und das allgemeine Interesse für das unmittelbar aus dem Leben Gegriffene ersetzt auch wohl den eigentlichen poetischen Gehalt dieses Stoffs. Mit den Sängern und den Liedern verbreitet sich das Gerücht von solchen neuen wichtigen Begebenheiten und Thaten durch ganz Griechenland; und wo das Lied nicht ausreicht, die Neugierde der Hörer zu befriedigen, da treten die Rhapsoden auch als Volkserzähler auf, und sind auf diese Weise lebendige Novellensammlungen und Chroniken des Landes.

Jeder Gegenstand, welcher volksthümlich scheint, wird von ihnen besungen; jedoch wählen sie vorzugsweise die Heldenthaten, die listigen Streiche, und überhaupt die Begebenheiten und Schicksale der Klephten zu ihrer Behandlung aus, und dieser Stoff ist ja eben der volksthümlichste. Besonders in Bezug auf die Klephten sind sie daher als die Annalisten des neuen Hellas zu betrachten.

Die blinden Sänger dieser Klasse sind zugleich Dichter und Musiker. Wer ein Lied dichtet, der setzt auch gleich die Weise dazu. Verse machen scheint nur die abgebrochene Hälfte der poetischen Kunst, und ohne eine zu den Versen passende Weise sind diese nicht zu benutzen. Zwar geschieht es zuweilen, dass man einen neuen Text zu einer alten beliebten Weise setzt; indessen muss diese Art der Komposition als eine Ausnahme von der Regel betrachtet werden.

Unter den blinden Rhapsoden finden sich auch dann und wann

einige, welche das Talent des Improvisirens besitzen. Gegen Ende des vorigen Jahrhunderts war ein solcher Improvisator in Ampelakia in Thessalien unfern dem Berge Ossa besonders berühmt. Er hiess Gavojannis, der blinde Johannes, und gelangte zu sehr hohen Jahren. Ueber jedes ihm gegebene Thema wusste er mit Leichtigkeit und Ausdruck zu improvisiren, und seine Lieder zeichneten sich durch die Menge einzelner Züge aus dem Leben und der Geschichte der Klephten aus, mit denen sein Gedächtniss angefüllt war. Da er durch lange Uebung seiner beliebten Kunst reicher geworden war, als seine Zunftgenossen, so liess er sich zuletzt in dem genannten Orte nieder und wurde ein sässiger Rhapsode. Man besuchte ihn sehr häufig, theils um seine alten Gesänge zu hören, theils um ihn zu neuen aufzufordern; und die Albaneser im Solde der Pascha's, welche nicht leicht Gedichte zu ihrer Ehre zu hören bekamen, wandten sich öfters an diesen Improvisator und kauften sich einige lobende Verse für hohe Preise von ihm.

Wir müssen noch einmal auf die Panigyri's oder ländlichen Feste zurückkommen, welche, wie wir oben bemerkt haben, eine wichtige Stelle in der Geschichte des griechischen Volksgesanges einnehmen. Jedes Dorf feiert alljährlich mit so viel Pomp als möglich den Tag des Heiligen, welchen es als seinen Patron verehrt. Die benachbarten Dörfer eilen zu diesem Feste herbei, und eine solche Versammlung verschiedener Gemeinden an einem Orte und zu einem Zwecke nennt man eben ein Panigyri. Einen Tag vor dem Feste zieht jedes Dorf, welches an der Feier Theil nehmen will, in lustigem Tross, angeführt von seinen Musikanten, nach dem Sammelplatze und erbauet sich, so gut es in der Eile möglich ist, ein kleines Lager, abgesondert von den übrigen Gemeinden. Ein solches Lager besteht aus einem bunten Gemisch von Leinwandzelten und Laubhütten. Am Morgen des eigentlichen Festtages strömt Alles in die Kirche des Heiligen, dem zu Ehren das Panigyri gefeiert wird. Nachher bereitet sich jede Familie zu ihrem Festschmause vor; überall sieht man Hammelkeulen an Spiessen drehen und glühende Roste mit Lammfleisch darauf. Der Mahlzeit folgen Spiel, Tanz und andre Ergötzungen, welche bis zur Vesper

dauern, und nach dieser fangen die Vergnügungen des Nachmittags wieder an. Jedes Dorf tanzt und spielt für sich, so dass auf einem Platze viele Feste auf einmal gefeiert zu werden scheinen. Auf allen Seiten hört man lachen, singen und die Klänge der Leier und der Sackpfeife. Die artige und schüchterne Freude der Mädchen kontrastirt mit der ausgelassenen Lust der Jünglinge, und diese wieder mit dem ruhigen Genusse des reifen Alters. Alle haben auf einen Augenblick vergessen, dass es Türken gibt und dass diese ihre Herren sind.

Der Gesang spielt eine Hauptrolle in diesen Panigyri's. Da finden die Rhapsoden überall ein zahlreiches Auditorium und empfängliche, durch Lust und Liebe aufgeregte Gemüther. Auch sind diese Feste besonders günstige Mittel zur weiten und schnellen Verbreitung der Volkslieder; denn ein Gesang, welcher an einem solchen Tage gefallen hat, wird gewiss am folgenden Tage in acht bis zehn Dörfern wiederholt. Die Stücke, welche in den Panigyri's vorgetragen werden, sind theils solche, die mit blosser Leierbegleitung gesungen werden; andre sind ausschliesslich dazu bestimmt, sich mit dem Tanze zu vereinigen, und man könnte diese Balladen in dem alten Sinne des Wortes nennen. Tanz und Poesie sind in ihnen unzertrennlich verbunden, und jener dient dieser gleichsam zu einer mimischen Begleitung.

Wir haben schon bemerkt, dass die Verfasser der griechischen Volkslieder zugleich auch die musikalischen Komponisten derselben sind. Sie verstehen aber genau genommen eben so wenig von der Musik, wie von der Poesie, wenn wir beide als erlernte Künste betrachten wollen. Ein angeborenes Talent und eine gewisse Routine müssen ihnen genügen, das Mechanische ihres poetischen und musikalischen Schaffens zu erfüllen.

Die Weisen der Räuberlieder sind sehr einfach, gezogen und dem alten Messengesange ähnlich. Sie haben etwas Klagendes durch und durch, selbst wo sie die Siege der Räuber feiern oder sich zu stolzem Trotze erheben. Man möchte sagen, dass sie ausdrücklich dazu gemacht wären, in den Bergen gesungen und von den Echo's derselben verlängert und wiederholt zu werden.

Die Musik der gereimten Gesänge, die in den grossen Städten und auf den Inseln gedichtet werden, ist angenehmer und lieblicher, und ihre Weisen haben mehr Umfang und Mannigfaltigkeit. Einige dieser Lieder werden sogar nach alten italiänischen Weisen gesungen.

Die Weisen der Berglieder nehmen manchmal nur einen Vers auf, manchmal zwei, niemals mehr. Aber man verlängert diese Weise oder vielmehr das Couplet der zwei Verse, auf welche sie beschränkt ist, mit Hülfe gewisser Schaltwörter, welche mit freier Willkühr in dasselbe eingeschoben werden und eine Art von innerem Refrain bilden, oft von recht bizarrer Wirkung.

Was die mimische Begleitung der Tanzlieder betrifft, so ist es bekannt, dass der neugriechische Tanz überhaupt etwas von dem mimischen Element der alten Orchestik bewahrt hat. Jede Provinz hat ihren eigenthümlichen mimischen Tanz, und in jedem scheint die Tradition einer alten Pantomime zu liegen. Alle diese Tänze haben nun auch ihre eigenen Weisen und Gesänge, mit denen sie seit undenklichen Zeiten verbunden sind. Daneben entstehen aber manche neue Lieder, Weisen und Tänze, in denen die ursprüngliche Unterordnung der Pantomime und Musik unter die Poesie nicht minder kenntlich ist, als in jenen alten Provinzialballaden. Nie tritt ein solcher neuer Tanz ohne ein neues Lied auf, dessen mimischen Theil er ausmacht, nie wird eins gesondert von dem andern ausgeführt, und beides sinkt gemeinschaftlich wieder in Vergessenheit.

Man muss übrigens in den einzelnen Figuren, Schritten und Bewegungen dieser griechischen Tänze keine ausdrückliche mimische Darstellung der einzelnen Gedanken, Empfindungen oder Bilder der Lieder zu finden glauben. Nur im Ganzen offenbart sich die Uebereinstimmung des Charakters zwischen dem Tanze und den Worten des Liedes. So werden die Schritte und Bewegungen in einer kriegerischen oder heroischen Ballade etwas Stürmisches und Heftiges haben und dadurch den Charakter der Kühnheit und Kraft wiedergeben. Die Liebesballaden hingegen werden von langsameren, sanfteren und anmuthigeren Tänzen begleitet seyn.

Wir haben jetzt noch einige Worte über das Versmass der griechischen Volkslieder zu sagen, welches, wie sich von selbst versteht, in dem innigsten Zusammenhange mit dem musikalischen Vortrage derselben steht. Die Neugriechen haben, wie alle Völker des modernen Europa's, den Accent, oder die Heraushebung einer Silbe in einem mehrsilbigen Worte oder in einer Folge mehrerer einsilbiger Wörter durch einen stärkeren und längeren Ton der Aussprache, als Hauptgrundlage ihrer Prosodie angenommen, nachdem sie das musikalische Metrum, oder das Messen der Vokale und Konsonanten nach ihrem quantitativen Werthe und dem Verhältniss ihrer gegenseitigen Zusammenstellung, die Eigenthümlichkeit der altgriechischen Prosodie, allmählig verlernt hatten. Eine bestimmte Anzahl accentuirter Silben macht also ihren Vers aus, und die Harmonie desselben besteht in dem Verhältniss dieser Accente zu der gesammten Zahl der Silben.

Der lange Vers der Neugriechen, welchen man ihren heroischen Vers nennen könnte, ist aus zwei Halbversen zusammengesetzt, deren erster acht, der zweite sieben Silben zählt; so dass der ganze Vers funfzehnsilbig ist. Die Stellung der Accente in diesen Halbversen ist ziemlich frei, so dass zwar im Ganzen ein jambischer Schritt vorherrscht, welcher aber durch trochäische, daktylische und anapästische Rhythmen zuweilen unterbrochen wird. Nur hat der erste Halbvers einen Hauptaccent entweder auf der sechsten oder auf der achten Silbe, so dass im ersten Falle sein Schluss daktylisch, im andern anapästisch klingt. Der zweite Halbvers hat ohne Ausnahme einen Hauptaccent auf der sechsten Silbe, so dass er einen weiblichen jambischen Ausgang bekömmt. Im Uebrigen sollen die Accente von geringerem Gewicht nach der Regel auf die geraden Zahlen der Silben fallen. Die ersten beiden Silben sind jedoch von dieser Regel ausgenommen, und als unerträglich gelten nur die Accente auf der dritten und elften Silbe.

Der erste Halbvers schliesst immer mit einem Worte, und man könnte daher den funfzehnsilbigen Vers als zwei selbständige Verse betrachten; wodurch dieses Mass in den meisten europäischen Sprachen verwandte und gleiche Masse finden würde.

Ein feines Ohr kann indessen das engere Verhältniss der beiden Theile des langen Verses zu einander nicht überhören, und der musikalische Vortrag macht dasselbe unwidersprechlich geltend.

In diesem Versmasse sind fast alle Lieder unsrer Sammlung verfasst, mit Ausnahme der Balladen. Diesen sind kürzere Verse eigenthümlich, deren Mass und Bewegung verschieden seyn müssen nach der Verschiedenheit des Taktes ihrer Tänze. Die Gesänge der Inseln und der grossen Städte sind in der Regel gereimt und unterscheiden sich auch dadurch von den Liedern des festen Landes, welche den Reim nicht kennen.

Der grösste Theil der Lieder unsrer Sammlung rührt aus dem Innern Griechenlands her, aus Thessalien und Akarnanien. Die übrigen sind von den verschiedensten Orten zusammengekommen. Mehrere haben Janina und die an das eigentliche Albanien grenzenden Theile des alten Epiros geliefert; einige sind aus Livadien und Aetolien zugeflossen, noch andre aus dem Norden und dem Innern von Morea. Makedonien hat auch beigesteuert, die ionischen Inseln nicht minder, und einige Stücke scheinen das Eigenthum entfernterer Inseln zu seyn. Ein Lied ist sicher aus Kreta, ein andres aus Konstantinopel. So haben also fast alle Theile Griechenlands ihre Beiträge zu dieser Sammlung gegeben, die Höhen des Olympos und Pindos, wie die Küsten des ägäischen und ionischen Meeres, und wir besitzen daher in ihr zugleich eine Musterkarte der verschiedenen Mundarten der neugriechischen Sprache.

Welcher Lokalität die Lieder aber auch angehören, in allen finden sich mehr oder weniger türkische und albanesische Wörter und italiänische Ausdrücke und Wendungen. Doch zeichnen sich einige Stücke von besonders bestimmter Lokalität auch durch manche eigenthümliche Wörter und grammatische Formen aus, die sonst nirgends vorkommen. In den Dialekten der Inseln und Küsten herrscht der Einfluss der italiänischen Sprache vor, und die sogenannten fränkischen Wörter und Wendungen sind hier mit dem Griechischen allmählig so verwachsen, dass sie kaum noch als fremdartig erscheinen. Die türkischen und albanesischen

Wörter hingegen, welche sich in alle Dialekte der neugriechischen Sprache eingedrängt haben, stehen darin gleichsam wie die Türken und Albaneser in dem eroberten Lande. Sie drücken grösstentheils nur solche Begriffe aus, die mit der türkischen Eroberung und den Verhältnissen und Sitten der Tyrannen und ihrer Knechte in Verwandtschaft stehen; und so ist zu hoffen, dass diese barbarische Verunreinigung des Griechischen mit den Völkern, von denen sie herstammt, aus dem Herzen von Hellas getilgt werden wird. Wie gross die Zahl der Dialekte auch seyn mag, welche in den durch Klima, Natur, Lage und mancherlei politische Verhältnisse verschiedenen Theilen Griechenlands gesprochen werden, so geben sich doch alle als die Zweige eines gemeinschaftlichen Sprachstammes zu erkennen, und ihre Abweichungen von einander sind nicht so weit und so schroff, dass nicht alle Griechen sich ohne grosse Schwierigkeit in ihren eigenthümlichen Mundarten verständigen könnten. Dass der Stamm aber, aus dem sie hervorgewachsen sind, kein anderer sey, als die altgriechische Sprache, dafür bedarf es keines Beweises. Die Mundarten des Neugriechischen verhalten sich zu jenem alten Sprachstamme, wie die romanischen Sprachen zu dem Lateinischen, nur dass die Ausbildung der neulateinischen Sprachen in sich sie allmählig weiter von einander geschieden hat, als jene. Dennoch liesse sich wohl in dem Auswachsen des Altgriechischen in das Neugriechische ein gleicher Gang des Sprachlebens nachweisen, wie in dem eben so natürlichen Prozess, durch welchen das Lateinische in das Italiänische, Spanische und Französische übergegangen ist. Die neugriechische Sprache ist ihrem Ursprunge und ihrer eigenen Natur nach gewiss zu einem eben so hohen, wenn nicht höheren Grade der Ausbildung berufen, als irgend eine der Töchter der Latinität. Aber diese Ausbildung muss freilich mehr aus dem Leben des Volkes in vorschreitendem Gange hervorgehn, als durch ein mühsames Rückschreiten in die Sprache des nicht wieder zu erweckenden Alterthums. Das Schicksal der griechischen Sprache hängt an dem Schicksale des griechischen Volkes. Wird dieses frei, selbständig, rein und stark, wie wir es aus dem Beginne und dem Fortgange seines grossen Kampfes hoffen müssen, so wird seine Sprache nicht hin-

ter ihm zurückbleiben. Geschieht aber, was wir nicht auszusprechen wagen, so wird auch die griechische Sprache dem Turkismus unterliegen.

Auch über den poetischen Charakter der neugriechischen Volkslieder in Bezug auf ihre Erfindung und Ausführung haben wir einige allgemeine Bemerkungen zu geben. Es würde hier zu weit führen, das Verhältniss der Naturpoesie des Volksgesanges zu der Kunst der schreibenden Poesie darzustellen, und noch verfehlter wäre die Mühe, wenn wir die Vorzüge der einen vor der andern geltend machen wollten. Jede Vergleichung der einen mit der andern verrückt schon den eigentlichen Gesichtspunkt, von welchem aus jede betrachtet, genossen und beurtheilt seyn will.

Die meisten Urtheile über eine fremde Volkspoesie sind so schief oder einseitig, wie die über ein fremdes Volk. Der Volksgesang, als Stimme des Volkes, ist, was er seyn will und soll, wenn er den Geist seines Volkes rein, klar und vollständig ausspricht, und je kräftiger, inniger und lauterer das Volk ist, aus dem er klingt, desto voller, tiefer und heller sein Klang. Der neugriechische Volksgesang verdient in jedem Sinne als die Stimme des griechischen Volkes anerkannt zu werden, und zwar des grössten, edelsten und ächtesten Theiles desselben. Denn wer mag es in Zweifel stellen, dass die Berge von Thessalien, Akarnanien und Aetolien ein Geschlecht aufgenährt haben, welches seinen glorreichen Ahnen verwandter ist, als die turkisirten Griechlinge von Konstantinopel oder Bucharest, mögen sie auch ihre Stammbäume auf den Trümmern von Athen oder von Byzanz aufgerichtet haben? Wir überheben uns daher aller ästhetischen Betrachtungen über die Schönheit und Erhabenheit der neugriechischen Volkslieder und beschränken uns darauf, einige Worte über ihre nationalen Eigenthümlichkeiten in Bezug auf Erfindung und Ausführung zu sagen.

Ein Charakterzug aller neugriechischen Volkslieder, von welchem Inhalt und Tone sie auch seyn mögen, ist ihre abgebrochene Kürze. Der Dichter hat seinen Gegenstand nicht erschöpfen wollen, er lässt dem Gefühl und der Einbildungskraft

seiner Hörer freies Spiel, das auszuführen, was er andeutet, und das fortzusetzen, was er anhebt. Wir erhalten in diesen Liedern nur Skizzen, aber scharf umzogene Skizzen, mit kräftigen Farbenstrichen, in denen die Lichter und Schatten der griechischen Erde und Sonne sich abspiegeln. Zuweilen greift der Dichter seinen Gegenstand rasch auf, gleichviel an welchem Ende, und ohne alle Vorbereitung; zuweilen gibt er in zwei bis vier Versen eine Art von lyrischem Vorspiel, um das Gemüth seiner Hörer zu dem Eindrucke zu stimmen, welchen er darauf machen will. Solche Prologe wiederholen sich oft in der griechischen Volkspoesie und werden zu geheiligten Formeln, die abwechselnd nach dem verschiedenen Inhalt der Lieder vorgespielt werden. Das Lied, welches einen Kampf besingt, die Erzählung eines tragischen Todesfalles, jedes Stück hat eine seinem Gegenstande angemessene Anfangsformel vorräthig *). Jedoch verschmäht der Dichter wohl auch dieses Gemeingut und erfindet zu einem neuen Liede auch einen neuen Prolog.

Es gibt aber auch noch andre Gemeinplätze in der griechischen Volkspoesie. Gewisse Bilder, Züge, Vergleichungen und Bezeichnungen, welche etwas in die Sinne springendes haben, wiederholen sich in den verschiedensten Gesängen und pflanzen sich manchmal von Jahrhundert zu Jahrhundert fort, ohne sich abzunutzen. Wir gedenken nur der Darstellung, welche einen oder mehrere Vögel in die Szene bringt, sie das Lokal überschauen und einen derselben endlich als Sprecher auftreten lässt, bald warnend, bald berichtend, je nachdem der Gegenstand es erfordert. Nicht minder kehren gewisse Beschreibungen aus der Natur, auch wohl eine oder die andre Erscheinung der Schlacht, oft mit denselben Worten oder doch mit leichten Veränderungen wieder, und für manchen wenig bedeutenden aber häufig vorkommenden Uebergang oder Ausgang gibt es einen hergebrachten Vers, wie z. B. für die Einführung eines Sprechenden **).

---

*) Beispiele solcher Prologe. Erster Abschnitt. No. 2. 4. 11. 13. 18. 21. 33 etc.

**) Gerade wie in den homerischen Gesängen. Auch die epische Volkspoesie der Westländer und Nordländer von Europa theilt diese Eigenthümlichkeit mit ihnen.

Die griechische Volkspoesie ist nicht durchgängig so einfach, wie man sich die Volkspoesie im Allgemeinen vorzustellen pflegt. Viele Lieder unsrer Sammlung, und wohl ihre schönsten, beschränken sich keineswegs auf den einfachen Vortrag der Hauptidee; bald tritt uns diese, bald auch ihre schmückenden Begleiterinnen, in so überraschender Verkleidung entgegen, dass wir uns geneigt fühlen, etwas Gesuchtes oder Uebertriebenes darin zu erkennen. Aber es ist nicht so, sondern wir haben nur den freien, keeken und naiven Ausdruck der Natur eines Volkes vor uns, dessen Gefühl und Phantasie wir nicht nach unserm Masse messen dürfen.

Das Wunderbare, was die neugriechische Volkspoesie aus der alten Mythologie entlehnt hat, ist schon besprochen worden. Was das übrige Wunderbare betrifft, so besteht es zumeist darin, dass das Leblose lebendig und mit menschlicher Sprache begabt dargestellt wird. Wenn die Berge und die Flüsse sprechen, so ist es natürlich, dass auch die Thiere in dieser Eigenschaft nicht zurückbleiben, und vorzüglich spielen die Vögel eine bedeutende Rolle, als Warner, Berichterstatter, Beklager und Beurtheiler. Ferner zeigt sich in den neugriechischen Liedern ein gewisses stolzes Bestreben, das Gewöhnliche und Werthlose zu veredlen und zu erhöhen. Gern verwandeln sie das Eisen, die Metalle und andre Dinge von geringem Preise in Gold, Silber, Diamanten und Perlen. Die Räuber schimmern von Gold; alle Pferde haben silberne Hufeisen, und Zäume mit Perlen besetzt, und selbst aus den geschichtlichen Stücken sind solche Spiele der Einbildungskraft nicht ausgeschlossen.

In dem wunderbaren, kühnen und überspannten Anstrich der neugriechischen Volkspoesie und in ihrem Streben nach äussrem Glanze scheint ein orientalischer Einfluss auf dieselbe nicht zu verkennen. Der Ton ihres Gefühls und die Farbe ihrer Einbildungskraft berühren den abenteuerlichen und ausschweifenden Charakter der orientalischen Poesie viel näher, als die anmuthige Ruhe und Gemessenheit der altgriechischen Kunst. Aber freilich muss dem Geiste der modernen oder romantischen Poesie überhaupt ein grosser Theil des Abstandes zugeschoben werden, welcher in diesem Bezuge das alte und das neue Hellas trennt.

Die Sprache dieser Lieder ist im Allgemeinen kräftig, un-

unverwunden und unverwickelt, und selbst in der Darstellung der kühnsten Bilder bedient sie sich der einfachsten und schlagendsten Ausdrücke; Inversionen finden sich fast nirgends, der Gang der Rede ist gleichmässig und in kurzen Schritten. Selten greift ein Vers mit seinem Satze in den andern über, und sehr oft bilden schon die Halbverse selbständige Sätze. Diese Eigenschaften der Sprache sind allen Volksgesängen mehr oder minder eigen, weil sie überall gleich nothwendig sind. Denn welcher Hörer möchte bei einem musikalischen Vortrage den Windungen der oratorischen Perioden der Kunstpoesie folgen können?

Wir schliessen diese Bemerkungen über den poetischen Charakter der neugriechischen Volkslieder mit einigen besondern Betrachtungen über die Eigenthümlichkeiten einzelner Gattungen derselben.

Die häuslichen Gesänge, welche für die Sittengeschichte des Volkes so interessant sind, haben, von Seiten ihrer Poesie betrachtet, die geringste Bedeutung. Die Myriologia machen davon eine Ausnahme. Sie sind ihrer Natur oder ihrem Ursprunge nach immer Improvisationen, und werden in den Augenblicken des frischen Schmerzes und der ungeschwächten Trauer gedichtet. Zwar gibt es auch für diese Lieder mehrere hergebrachte Formeln und Gemeinplätze in Einleitungen, Uebergängen und Schlüssen, aber die Verschiedenheit des Todesfalles des Verstorbenen und des Verhältnisses der Sängerin zu demselben macht doch jedes zu einer neuen und eigenen Improvisation. Sie werden in dem gewöhnlichen Liederversmasse gedichtet, und ihre Weise, zwar in einzelnen Stellen variirend, bleibt doch im Allgemeinen dieselbe, eine klagende Melodie, langsam fortschreitend und in hohen Tönen ausgehend, gleichsam wie in dem Aufkreischen des Schmerzes. Es ist eine merkwürdige Erscheinung, schüchterne und ganz unwissende Frauen in dem ersten Anfalle des Schmerzes zu Dichterinnen werden zu sehn. Derselbe Schmerz, welcher dem schwachen Geschlecht bei uns die Fähigkeit selbst der Sprache zu rauben pflegt, wird bei ihnen der Quell einer Begeisterung, welche sie früher kaum in sich geahndet haben, und sie wagen es, die tiefsten Gefühle ihres Herzens vor der versammelten Menge auszu-

strömen, welche die Augen auf sie gerichtet hat und von ihnen gerührt seyn will. Auch ist es oft vorgefallen, dass Frauen in solchen Momenten in Ohnmacht gesunken sind: so gewaltsam wirkte in ihnen der poetische Aufschwung der Begeisterung des Schmerzes.

Es bedarf indessen wohl kaum der Erwähnung, dass nicht alle griechische Frauen in gleichem Grade diese wunderbare Gabe besitzen. Einige sind durch ihre myriologische Begeisterung berühmt, und werden daher gewöhnlich eingeladen, um das Abschiedslied an den Todten zu singen. Eine solche Myriologistin gilt in Griechenland so viel, als in Italien ein ausgezeichneter Improvisator. Auch lassen die griechischen Weiber es nicht an Uebungen und Vorbereitungen zu ihrem traurigen poetischen Amte fehlen und singen oft unter einander bei ihren Feldarbeiten Klagelieder auf eingebildete Todesfälle, sey es nun, dass sie einen Nachbar oder einen Freund bejammern, oder auch in Bildern spielen, indem sie den Verlust einer Blume, eines Vogels, eines Lammes zum Gegenstande ihrer Verse machen.

Die meisten Myriologia verfliegen als Improvisationen, und die Dichterinnen selbst bleiben ihrer nicht mächtig, wenn die Begeisterung des Schmerzes sie verlassen hat. Ja, der gewaltsam überspannte Zustand der Seele, in welchem diese Lieder gesungen werden, macht es erklärlich, dass nach der Vollendung des Gesanges die erschöpfte Myriologistin nur eine verworrene Erinnerung der Worte, die aus ihrem Munde geflossen sind, zu behalten pflegt. Wer soll aber daran denken, das Lied während des Vortrages niederzuschreiben? Einzelne Gedanken, Bilder und Züge haften wohl in den Köpfen einzelner Zuhörer und Zuhörerinnen, aber nicht leicht ein ganzes Lied. Daher kann denn auch unsre Sammlung nur eine geringe Anzahl von Fragmenten aus dieser interessanten Gattung des Volksliedes darbieten. Um einen solchen Mangel einiger Massen zu ersetzen, theilen wir wenigstens den Inhalt eines myriologischen Gedichts in seinem ganzen Umfange aus dem Munde eines Griechen mit, welcher es selbst mit angehört hat.

Eine Frau von Metzovon auf dem Pindos, fünfundzwanzig Jahr alt, hatte ihren Mann verloren, welcher sie mit

zwei kleinen Kindern zurückliess. Sie war eine arme Bäuerin von einfachem Charakter und hatte sich niemals durch ihren besondern Geist bemerklich gemacht. Ihre beiden Kinder an der Hand führend erschien sie vor dem Leichnam ihres Gatten und fing ihr Klagelied mit der Erzählung eines Traumes an, welche sie an den Abgeschiedenen richtete. „Ich sahe neulich," so sprach sie, „vor der Thür unsers Hauses einen Jüngling von hoher Gestalt, mit drohendem Blicke, an seinen Schultern weisse ausgebreitete Flügel. Er stand auf der Schwelle des Hauses, ein gezogenes Schwert in der Rechten." „„Weib,"" so frägte er mich, „„ist dein Gatte in dem Hause?"" „Er ist darin," antwortete ich ihm, „er kämmt unsern kleinen Nikolos und streichelt ihn, damit er nicht weine. Aber tritt nicht herein, furchtbarer Jüngling, tritt nicht herein! Du würdest unserm Kinde Furcht machen." Und der Jüngling mit den weissen Flügeln bestand darauf, hereintreten zu wollen. Ich wollte ihn hinausstossen, aber ich war nicht stark genug. Er stürzte sich in das Haus, er stürzte sich auf dich, mein Geliebter, er schlug dich mit seinem Schwerte, dich Unglücklichen! Und da ist dein Sohn, unser kleiner Nikolos, den er auch tödten wollte."

Nach diesem Anfange, dessen Ton und Inhalt die Zuhörer zittern gemacht hatte, welche theils nach der Thüre blickten, wie um zu sehn, ob der Jüngling mit den weissen Flügeln noch dort stände, theils auf das kleine Kind, welches an den Knieen seiner Mutter hing, warf sie sich schluchzend auf die Leiche, und man hatte Mühe, sie davon weg zu reissen. Alsdann setzte sie in einem neuen Anfalle der Begeisterung ihren Gesang fort. Sie fragte ihren Gatten, wie sie nun leben sollte mit ihren Kindern, sie erinnerte ihn an die Tage ihrer Hochzeit, wie sie ihn geliebt, wie zärtlich sie ihre Kinder erzogen habe, und sie liess nicht eher ab von ihrem Trauerliede, bis sie bleich und erschöpft, dem Todten ähnlich, den sie beklagt hatte, in Ohnmacht zu Boden sank.

Die übrigen Lieder lassen sich in zwei grosse Klassen abtheilen. Die erste umfasst die in den Bergen und für die Bergbewohner gedichteten Gesänge, und in ihr sind die Räuberlieder die bedeutendsten. In die andre Klasse gehören die Lieder

der Inseln und der Küsten, und sie liefert die schönsten Stücke aus dem Gebiete derjenigen Poesie, deren Stoff aus der Phantasie des Dichters entnommen ist.

Eine vollständige Sammlung aller Räuberlieder von der Periode an, in welcher die Armatolen zu Klephten wurden, in chronologischer Ordnung bis in die neuesten Zeiten geführt, würde eine Ilias des neuen Griechenlands seyn. Unsre Sammlung liefert nur einzelne Gesänge des grossen Heldengedichts, aber auch diese wenigen geben schon ein überaus anziehendes Gemälde von dem Geist, dem Leben und den Sitten jener freien Griechen und dem unterjochten Griechenland. Auch haben wir diese Lieder nur, um im Bilde der Ilias zu bleiben, als herausgerissene Theile bezeichnet. Denn jedes einzelne Lied, einer einzelnen Waffenthat oder einem einzelnen glücklichen oder unglücklichen Begebniss aus der Geschichte der Klephten gewidmet, ist selbständig und ohne absichtlichen und bestimmten Bezug auf ein anderes Stück.

Die Bergmuse des neuen Hellas ist indessen nicht ganz auf diese Räubergesänge beschränkt. Auch unter den Romanzen von erfundenem Stoffe finden sich einige sehr schöne und originelle, welche ihr angehören, und wir nennen als Beispiele nur die beiden Lieder, Charon's abschlägige Antwort und Charon und der Schäfer. Was die Berglieder im Allgemeinen charakterisirt, ist ein gewisser kräftiger Ton, eine wilde Kühnheit in den Vorstellungen und Gedanken, und eine eigene wunderbare Art und Weise, das Seltenste und Ungeheuerste ohne alle Umstände und wie das Allergewöhnlichste zu behandeln. Diese Charakterzüge, welche den Klephten eigen sind, scheinen vornämlich auch ihren Dichtern anzugehören, von denen man überhaupt sagen könnte, dass sie so singen, wie jene schlagen. In beiden ein gleicher patriotischer Enthusiasmus, ein gleicher Hass gegen die Türken, eine gleiche Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit. Die frische, starke Luft der Berge scheint uns aus diesen Liedern anzuwehen, und auch die schroffen und abenteuerlichen Formen der Felsen, aus deren Klüften sie tönen, möchte man in ihnen wiederzufinden meinen.

Auf den Inseln und an den Küsten finden sich sanftere und feinere Sitten, als in den Bergen, und dieser Charakter spricht sich auch in einigen Liedern aus, welche dort entstanden sind und gesungen werden. Ein leichter, behaglicher Ton in der ausführlichen Erzählung zeichnet drei oder vier Stücke unsrer Sammlung sehr entschieden vor allen übrigen aus, und diese gehören jenem Lokal an. Indessen lässt sich dieser Lokalcharakter keines Weges in allen Liedern der zweiten Klasse nachweisen. Der Gegenstand, welcher so Manches in dem Ton der Lieder bedingt, muss freilich auch eine gewisse innere Verschiedenheit zwischen den Räuberliedern und den Romanzen der Insulaner und Küstenbewohner hervorbringen. Aber nichts desto weniger fühlen wir in beiden Klassen doch auch viele gemeinschaftliche Charakterzüge der abenteuerlichen Kühnheit und Wildheit der Empfindung und Einbildungskraft. Wir vernehmen in den Liedern der zweiten Klasse zwar nicht den Trompetenton des patriotischen Heroismus, aber in nicht minder hellen und starken Tönen klingt aus ihnen die Stimme der Natur, der Liebe und des Leides. Wir hören die Klagen der Verbannten und Umherirrenden, der Mütter, die von ihren Söhnen, und der Söhne, die von ihren Müttern getrennt sind; und selbst in den erfundenen Erzählungen dreht sich die Fabel gewöhnlich um solche Verhältnisse und Begebenheiten, in denen die Gefühle der Heimathlichkeit und der Verwandtschaft sich aussprechen können. Auch unter den Räuberliedern finden wir einige, welche sich durch diesen Ton des Gefühls als Produktionen der Inseln oder der Küsten kenntlich machen, z. B. Kaliakudas und Skyllodimos. In diesen Stücken tritt das heroische Element gleichsam in den Hintergrund, und durch die sentimentale Auffassung und Behandlung des Stoffes ist die Seite desselben herausgedreht worden, auf welcher zärtliche Neigung und inniger Kummer vorherrschend seyn können.

Die Lieder unsrer Sammlung gehören, wie verschiedenen Gegenden, so auch verschiedenen Zeiten an. Jedoch steigt der Ursprung keines einzigen unter allen bis über das sechzehnte

Jahrhundert hinauf, und das älteste, welches wir geben, das Lied von dem Herrn Michalis, hat sich schriftlich erhalten. Von denen, welche ihre Erhaltung der mündlichen Fortpflanzung verdanken, wissen wir keinem ein höheres Alter, als von etwa hundert und zwanzig bis hundert und dreissig Jahren, nachzuweisen.

Nun sieht aber wohl Jeder leicht ein, dass es abgeschmackt seyn würde, daraus zu folgern, dass es vor dem sechzehnten Jahrhundert keinen Volksgesang in Griechenland gegeben habe, den wir als verwandt und zusammenhängend mit demjenigen betrachten dürften, dessen Produkte unsre Sammlung gebildet haben. Man müsste alsdann annehmen, dass das griechische Volk erst angefangen habe, seinen poetischen Geist und Beruf zu fühlen, nachdem es schon länger als ein Jahrhundert unter der Sklavengeissel der Türken in die Schule gegangen wäre.

Es giebt aber auch literarische und geschichtliche Belege und Nachweisungen, durch welche der neugriechische Volksgesang wenigstens bis in das achte Jahrhundert hinaufgerückt wird. In den Ritterromanen, von denen wir oben schon gesprochen haben, und welche etwa zwischen 1100 und 1600 geschrieben seyn mögen, finden sich hier und da Lieder und Gesänge, deren Gegenstand und Behandlung einen volksthümlichen Charakter zeigen. In dem Romane von Bertrand dem Römer und der schönen Chrysitza von Antiochien begegnet uns ein Klagelied der Heldin über den Leichnam ihres Gemahls unter dem Titel eines Myriologions, und in dem Lybistros *) werden mehrere Liebesgesänge mit dem Namen τραγούδια bezeichnet.

Nicht minder wichtig ist das Zeugniss der Anna Komnena, welche in der bekannten Biographie ihres Vaters Alexis dreimal berichtet, dass es zu ihrer Zeit, also im elften Jahrhundert, bei dem Volke in Konstantinopel gebräuchlich gewesen sey, öffentliche Begebenheiten von allgemeinem Interesse durch Lieder

*) Die wunderbaren Liebesgeschichten des lateinischen Ritters Libistros und der Prinzessin Rhodamne von Armenien.

in seiner Mundart zu feiern. Sie zitirt selbst Einiges aus zwei Gesängen dieser Klasse, welches auch deswegen nicht zu übersehen ist, weil es, obgleich durch Abschriften sehr verändert, dennoch als Beweis dienen kann, dass die griechische Volkssprache von Konstantinopel sich schon um das Jahr 1080 von der gelehrten Schriftsprache zu trennen angefangen hatte.

Das Wort τραγῳδὸς mit seiner Verwandtschaft in der Bedeutung eines sangbaren Liedes (ᾄσμα, ᾠδή), ist schon in dem achten Jahrhundert gebräuchlich, und da wir diesem Jahrhundert durch die Nachrichten der Anna Komnena über den Volksgesang so nahe gekommen sind, so dürfen wir wohl nicht anstehen, den Ursprung des neugriechischen Volksliedes wenigstens bis zu dieser Epoche hinaufzuleiten. Damals konnte auch die antike Bedeutung von τραγῳδία schon so weit vergessen seyn, dass dieses Wort in seiner Entstellung einer von der Tragödie so verschiedenen poetischen Gattung untergelegt werden durfte, wie das Volkslied ist.

Wer die neue Volkspoesie der Griechen gern an das preisliche Alterthum anknüpfen will, der wird aus dem Athenäos und andern Schriftstellern eine Menge von interessanten Nachrichten über die Skolien, die Hirtenlieder, Müllerlieder, Weberlieder, Ammenlieder und dergleichen Gesänge mehr beizubringen wissen, von denen die Literatur der alten Hellenen uns wenig mehr als die Namen zugeführt hat. Ja, die Ilias giebt in ihren Klagen über die Leichen der Helden, und namentlich des Hektor, schon myriologische Vorspiele. Wir überheben uns aber dieser vergleichenden Untersuchung über den altgriechischen Volksgesang um so mehr, da sie unserm Zwecke, zum Verständniss und zur Würdigung der Lieder unsrer Sammlung einzuleiten, ferne liegt, und in einer gelegentlichen Abschweifung auch nicht nach der Wichtigkeit ihres Gegenstandes behandelt werden könnte.

Wo also auch der Ursprung und die Abkunft der neugriechischen Volkspoesie zu suchen seyn mag, sie ist in jedem Sinne des Wortes eine ächte Volkspoesie. Dem Volke angehörend, bekannt und beliebt bei Jedermann, bildet sie die schönste und edelste Ergötzung und Erholung bei den Arbeiten des

Feldes, in der Ruhe des Hirtenlebens und in dem emsigen Treiben der gewerblustigen Städter. Aber wie die verschiedenen Lokalitäten des Landes sich in den verschiedenen Klassen der Volkslieder ausdrücken, so ist es natürlich, das jede Lokalität vorzüglich nur seine eigenen Produkte liebt. Die Bergbewohner erfreuen sich fast nur an den Räuberliedern oder solchen, in denen das einfache und keusche Leben der Hirten geschildert wird. Sie wollen eine Poesie, welche so stark und lauter sey, wie ihre Natur und Sitte. Die Liebeslieder der Städte scheinen ihnen grösstentheils so verächtlich, dass sie dieselben τραγούδια πορνικά nennen, und ihnen durch dieses letzte Wort den Schimpf des im Orient hausenden unnatürlichen Lasters anhängen, welches die Griechen leider auch durch ihre Tyrannen kennen gelernt haben.

Dagegen finden die Bewohner der grossen Städte und der Inseln, welche etwas entfernt von dem Festlande liegen, die Berglieder rauh und wild, und nehmen deswegen Anstoss an ihnen. Sie kennen die Klephten fast nur dem Namen nach und fühlen einen sehr geringen Antheil an den Thaten und Schicksalen derselben. Höchstens aus Neugierde, niemals weil man Geschmack daran findet, lässt man die Lieder, welche die Bewohner der Nachbarschaft des Pindos und Olympos entzücken, in Saloniki, Konstantinopel, Smyrna und Scio dann und wann einmal singen.

Wer recht viele griechische Volkslieder aller Art singen hören will, der besuche die Kan's oder Herbergen in Konstantinopel, Odessa und andern grossen Handelsplätzen, wann diese von Reisenden aus allen Provinzen wimmeln. Da giebt es keinen andern Zeitvertreib, als Gesang. Die Greise gehen mit gutem Beispiele voran, ihnen folgen die Männer, und die Jünglinge bleiben nicht zurück. Oft vergeht der grösste Theil der Nacht, ehe man müde wird zu singen und singen zu hören. Dort in der Fremde fühlt jeder sich aufgeregt von den Gefühlen der Erinnerung, der Sehnsucht und der Hoffnung, und in Liedern spricht er sie aus, um seine Brust zu erleichtern, und Einer steigert die Begeisterung des Andern durch die seinige. Der ätolische Bergbewohner, der Insulaner von Scio, der Mann aus Larissa

und der aus Smyrna, jetzt sind sie alle nur Griechen, und der Zauber des Gesanges löst die Banden, mit welchen Sitte, Stand und Wohnplatz sie auseinander halten. Der Mann der Berge schämt sich nicht, gerührt zu werden von dem süssern Tone der Lieder des Archipels, und der weiche Insulaner fühlt sich für einen Augenblick erhoben und gestärkt durch die Gesänge, welche die stolze Kühnheit der Helden des Olympos und des Pindos feiern.

ERSTER ABSCHNITT.

RÄUBERLIEDER.

ΚΛΕΦΤΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

Α'.

ΤΟΥ ΧΡΗΣΤΟΥ ΜΙΛΙΟΝΗ.

Τρία πουλάκια κάθουνταν 'ς τὴν ῥάχην 'ς τὸ λημέρι·
Ἕνα τηράει τὸν Ἀρμυρὸν, κ' ἄλλο κατὰ τὸν Βάλτον,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, μυρολογάει καὶ λέγει·
„Κύριέ μου, τί ἐγίνηκεν ὁ Χρῆστος ὁ Μηλιόνης;
„Οὐδὲ 'ς τὸν Βάλτον φαίνεται, οὐδὲ 'ς τὴν Κρυαβρύσιν." —
„Μᾶς εἶπαν, πέρα πέρασε, κ' ἐπῆγε πρὸς τὴν Ἄρταν.
„Κ' ἐπῆρε σκλάβον τὸν Καδῆν, μαζὶ μὲ δυὸ Ἀγάδαις.
„Κι' ὁ Μουσελίμης τ' ἄκουσε, βαρειὰ τοῦ κακοφάνη.
„Τὸν Μαυρομάτην ἔκραξε καὶ τὸν Μουχτὰρ Κλεισούραν" —
„Ἐσεῖς ἂν θέλετε ψωμὶ, ἂν θέλετε κρασάτα,
„Τὸν Χρῆστον νὰ σκοτώσετε, τὸν καπετὰν Μηλιόνην.
„Τοῦτο προστάζ' ὁ βασιλεὺς, καὶ ἔστειλε φερμάνι."
„Παρασκευὴ ξημέρωσε (ποτὲ νὰ μ' εἶχε φέξη!)
„Κ' ὁ Σουλεϊμάνης στάλθηκε νὰ πάγη νὰ τὸν εὕρη·
„'Σ τὸν Ἀρμυρὸν τὸν ἔφθασε, κ' ὡς φίλοι φιληθῆκαν·
„Ὁλονυχτὶς ἐπίνανε, ὅσον νὰ ξημερώση·
„Καὶ ὅταν ἔφεξ' ἡ αὐγὴ, πέρασαν 'ς τὰ λημέρια.
„Κι' ὁ Σουλεϊμάνης φώναξε τοῦ καπετὰν Μηλιόνη·
„Χρῆστο, σὲ θέλ' ὁ βασιλεὺς, σὲ θέλουν κ' οἱ Ἀγάδες." —
„Ὅσο 'ν' ὁ Χρῆστος ζωντανὸς, Τούρκους δὲν προσκυνάει." —
„Μὲ τὰ τουφέκια ἔπεσαν ὁ ἕνας πρὸς τὸν ἄλλον·
„Φωτιὰν ἔδωσαν 'ς τὴν φωτιὰν, κ' ἔπεσαν εἰς τὸν τόπον."

I.

CHRISTOS MILIONIS.

Drei Vöglein setzten nieder sich dort auf den Berg im Lager;
Das eine schaut nach Armyros, das andre gegen Valtos,
Das dritte, so das schönste war, es jammert und es redet:
Mein Herr, was mag geworden seyn aus Christos Milionis?
Er ist in Valtos nicht zu sehn und nicht in Kryavryssis. —
Man sagt uns, dass er ist durch's Land gezogen bis nach Arta
Und hat gefangen den Kadi dort und mit ihm auch zwei Agas.
Und als der Musselim das gehört, hat er sich schwer erzürnet;
Er rief den Mauromatis her und den Muktar Klissura:
Ihr, wenn ihr wollet haben Brod und wollet hohe Würden,
So geht und tödtet Christos mir, den Hauptmann Milionis!
Dieses befahl der Sultan euch und schickte seinen Firman. —
Des Freitags Sonne stieg empor, o hätt' sie nie geleuchtet!
Und Soliman ward ausgeschickt zu gehn und ihn zu suchen.
Er traf ihn an bei Armyros, als Freunde grüssten sich beide,
Sie tranken die ganze Nacht hindurch, bis es begann zu tagen;
Und als das Morgenlicht erschien, so zogen sie nach dem Lager.
Da rief entgegen Soliman dem Hauptmann Milionis:
Christos, es will der Sultan dich, es wollen dich haben die Agas! —
So lange Christos Leben hat, beugt er sich nicht den Türken. —
Mit ihren Flinten liefen sie der eine gegen den andern,
Feuer auf Feuer gaben sie und fielen auf der Stelle.

Β.

ΤΟΥ, ΜΠΟΥΚΟΒΑΛΛΑ.

Τ' εἶν' ὁ ἀχὸς 'ποῦ γίνεται καὶ ταραχὴ μεγάλη;
Μήνα βουβάλια σφάζονται; μήνα θεριὰ μαλόνουν;
Κι' οὐδὲ βουβάλια σφάζονται, κι' οὐδὲ θεριὰ μαλόνουν·
Ὁ Μπουκοβάλλας πολεμᾷ μὲ χίλιους πεντακόσιους,
Ὑ τὴν μέσην 'ς τὸ Κεράσσοβον, καὶ 'ς τὴν Καινούριαν χώραν
Κόρη ξανθὴ ἐχούϊαξεν ἀπὸ τὸ παραθύρι·
„Πάψε, Ἰαννῆ, τὸν πόλεμον, πάψε καὶ τὰ τουφέκια,
„Νὰ κατακάτσ' ὁ κορνιαχτὸς, νὰ σηκωθ' ἡ ἀντάρα,
„Νὰ μετρηθῇ τ' ἀσκέρι σου, νὰ ἰδοῦμεν, πόσοι λείπουν." —
Μετροῦντ' οἱ Τοῦρκοι τρεῖς φοραῖς, καὶ λείπουν πεντακόσιοι
Μετροῦνται τὰ κλεφτόπουλα, τοὺς λείπουν τρεῖς λεβέντες·
Ἐπῆγ' ὁ ἕνας 'σ τὸ νερὸν, κ' ἄλλος ψωμὶ νὰ φέρῃ,
Ὁ τρίτος ὁ καλήτερος στέκεται 'σ τὸ τουφέκι.

II.

BUKOVALLAS.

Was ist der Schall, der sich erhebt? Was für ein grosses Lärmen?
Ob sie denn Ochsen schlachten wohl? Ob wilde Thiere kämpfen?
Nein, und sie schlachten Ochsen nicht, nicht kämpfen wilde Thiere:
Der Bukovallas steht im Kampf mit tausend und fünfhundert,
Inmitten von Kerassovon und jenem Dorf Kemuria.
Ein blondes Mägdlein schaut heraus aus eines Hauses Fenster:
Johannes, stell' das Kämpfen ein, stell' ein das Flintenschiessen,
Auf dass der Staub zu Boden sink', auf dass der Dampf sich hebe,
Und dass wir zählen deine Schaar und sehn, wie viele fehlen.
Die Türken zählen dreimal sich, und sieh, fünfhundert fehlen.
Die Räubersöhne zählen sich, und sieh, drei Tapfre fehlen:
Der eine ging nach Wasser aus, der andre, Brod zu holen,
Der dritte und der tapferste er liegt auf seiner Flinte.

Γ'.

ΤΟΥ ΙΑΝΝΗ ΤΟΥ ΣΤΑΘΑ.

Μαῦρον καράβι ἔπλεε 'σ τὰ μέρη τῆς Κασσάνδρας·
Μαῦρα πανιὰ τὸ σκέπαζαν, καὶ τ' οὐρανοῦ παντιέρα.
Ἐμπρὸς κορβέτα μ' ἄλικην σημαίαν τοῦ ἐβγῆκε·
„Μάϊνα, φωνάζει, τὰ πανιὰ, ῥῆξε τα, λέγει, κάτω!" —
„Δὲν τὰ μαϊνάρω τὰ πανιὰ, οὐδὲ τὰ ῥίχνω κάτω!
„Μή με θαῤῥεῖτε νεόνυμφην, νύμφην νὰ προσκυνήσω.
„Ἐγὼ 'μ' ὁ Ἰάννης τοῦ Σταθᾶ, γαμβρὸς τοῦ Μπουκοβάλλα.
„Τράκον, λεβέντες, ῥήξετε· 'σ τὴν πρώραν τὸ καράβι·
„Τῶν Τούρκων αἷμα χύσετε, ἀπίστους μὴ 'ψυχᾶτε." —
Οἱ Τοῦρκοι βόλιαν ἔῤῥηξαν, κ' ἐγύρισαν τὴν πρώραν.
Πρῶτος ὁ Ἰάννης πέταξε μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι.
Σ' τὰ βούνια τρέχουν αἵματα, θάλασσα κοκκινίζει·
Ἀλλᾶ! ἀλλᾶ! οἱ ἄπιστοι κράζοντες, προσκυνοῦνε.

III.

JOHANNES, STATHAS SOHN.

Ein schwarzes Schifflein fuhr durch's Meer hin an Kassandras Küste,
Mit schwarzen Segeln ist's umhüllt, und himmelblau die Flagge.
Entgegen kam ein Flugschiff ihm mit einem rothen Wimpel.
Zieh, ruft es, deine Segel ein, lass sie hernieder! sagt es. —
Nicht zieh' ich meine Segel ein, noch lass' ich sie hernieder.
Glaubt nicht, ich sei ein junges Weib, eine Braut, mich zu ergeben.
Ich bin Johannes, Stathas Sohn, Eidam des Bukovallas.
Werft, meine Tapfren, aus das Tau! Vor mit des Schiffes Spitze!
Verschont nicht die Ungläubigen, vergiesst das Blut der Türken! —
Die Türken wendeten das Schiff und drehten um die Spitze.
Johannes sprang zuerst hinein, den Sabel in der Rechten.
Das Blut strömt auf den Ballast hin, das Meer wird purpurfarben.
Allah! Allah! die Türken schrein und geben sich gefangen.

ΤΟΥ ΓΥΦΤΑΚΗ

Διφοῦν οἱ κάμποι γιὰ νεφὰ, καὶ τὰ βουνὰ γιὰ χιόνια,
Καὶ τὰ λεράκια γιὰ πουλιὰ, κ' οἱ Τοῦρκοι γιὰ κεφάλια.
„Ἄρα τὸ τί νὰ γένηκεν ἡ μάννα τοῦ Γυφτάκη.
„Ποῦ ἔχασε τὰ δυὸ παιδιὰ, τὸν ἀδερφόν της, τρία;
„Καὶ τάφρα παλαβώθηκε, καὶ κερπατεῖ καὶ κλαίει·
„Μήτε 'σ τοὺς κάμπους φαίνεται μήτε 'σ τὰ κορφοβούνια." —
„Μᾶς εἶπαν πέρα πέρασε, πέρα 'σ τὰ Βλαχοχώρια·
„Κ' ἐκεῖ γουρούνια ἔπεφταν, καὶ θλιβερὰ βροντοῦσαν.
„Μήτε στὶς γάμους ἔπεφταν μήτε στὶς πανηγύρια.
„Μόνον τὸν Γύφτην λάβωσαν 'σ τὸ γόνα καὶ 'σ τὸ χέρι.
„Σὰν δένδρον ἐρραγίσθηκε, σὰν κυπαρίσσι πέφτει·
„Ψηλὴν φωνοῦλαν ἔβαλε, σὰν παλληκάρ' ὁποῦ ἦταν·
„Ποῦ εἶσαι, καλέ μου ἀδερφέ, καὶ πολαγαπημένε;
„Γύρισε πίσω, πάρε με, πάρε μου τὸ κεφάλι,
„Νὰ μὴν τὸ πάρ' ἡ παγανιὰ, καὶ ὁ Ἰσούφ ἀράπης
„Καὶ μοῦ τὸ πάη 'σ τὰ Ἰάννινα τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ σκύλου."

IV.

GYPHTAKIS.

Es dürsten nach Wasser die Flüren all', es dürsten nach Schnee die Berge,
Die Sperber nach kleinem Vögelein, die Türken aber nach Köpfen.
Und wie mags denn ergangen sein der Mutter des Gyphtakis,
Die schon zwei Kinder eingebüsst, zum dritten ihrem Bruder?
Und jetzo ist ihr Geist verwirrt, sie schweift umher und weinet:
Man sieht sie auf den Feldern nicht mal auch nicht auf den Bergen. —
Man sagt, dass sie gegangen sei fort nach den Hirtendörfern,
Da regneten die Kugeln dicht und donnerten erschrecklich.
Sie regneten zur Hochzeit nicht, noch auch zu einem Feste:
Sie trafen den Gyphtakis nur im Knie und in der Rechten.
Gleich wie ein Baum so taumelt' er, er fiel wie die Zypresse,
Und tapfer, wie er immer war, schrie er mit lauter Stimme:
Wo bist du, edler Bruder mein, mein vielgeliebter Bruder?
Komm, komm zurück und schlage mir, o schlage mir den Kopf ab,
Dass nicht Jussuf, der Araber, es thu' und seine Söldner,
Und tragen ihn nach Janina zum Hunde Ali Pascha!

ε'.

ΟΙ ΔΥΟ ΑΕΤΟΙ.

Χρυσὸς ἀετὸς ἐκάθονταν 'σ τὸν ἔρημον τὸν Λοῦρον·
Πᾶσα 'μερούλα κυνηγάϊ ἀηδόνια καὶ περδίκια.
'Σ ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαϊοῦ κυνῆγι δὲν γυρεύει·
Μὸν μαραμμένος κάθεται, χαλνᾶ καὶ τὴν φωλεάν του.
Ἄλλος ἀετὸς ἐδιάβαινε, καὶ τὸν καλημεροῦσε·
„Καλ' ἡμερά σου, σταυραετέ! — Καλῶς τον τὸν Σαΐνην! —
„Τ' ἔχεις, καϋμένε σταυραετέ, χαλνᾷς καὶ τὴν φωλεάν σου; —
„Σαΐνη κ' ἂν μ' ἐρώτησες; νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω.
„Ἀπόψ' εἶδα 'σ τὸν ὕπνον μου, 'σ τὸν ὕπνον ποῦ κοιμούμουν,
„Σὰν μάτ' ἐπῆγα ςὸν Πασᾶν ςὸν Κούρτην ςὸ Μπεράτι,
„Κ' ἄκουσα τὸν μουσαβερέ, τοῦ Γιάχου τὴν κοβένταν.
„Ὁ Γιάχος ἐπροβόδαε, 'σ τὸν βασιλεὰν 'σ τὴν Πόλιν·
„Φλωριὰ ὅσα κ' ἂν θέλετε, διπλᾶ νὰ σᾶς τὰ δώσω,
„Μόνον νὰ γένω Βόεβοδας ἐγὼ 'σ τὸ Μουλαλῆκι,
„Νὰ διώξω τοὺς Μπερατινοὺς, τὸν σκύλον Χασνατάρην."

V.

DER ADLER UND DER SPERBER.

Ein Goldaar setzte nieder sich dort auf das öde Loros,
Und alle Tage jaget er Rebhühner und Nachtigallen:
Doch am funfzehnten Tag des Mais spürt er nicht nach dem Wilde,
Traurig geducket sitzt er da und reisst sein Nest zusammen.
Ein andrer Vogel flog vorbei, den guten Tag ihm bietend:
O Königsadler, guten Tag! — Sei mir gegrüsst, o Sperber! —
Was hast du, armer Adler, denn, dass du dein Nest zerreissest?
O Sperber, weil du mich befragst, so will ich's dir gestehen:
Ich sah ein Bild im Schlummer mein, im Schlummer, den ich schliefe,
Als ob ich zu dem Pascha ging', dem Pascha Kurt nach Berat,
Und hörte halten einen Rath und Giáchos Rede drinnen,
Und Giáchos sandte Einen aus nach Stambul an den Sultan:
Goldstücke will ich geben euch, so viel ihr wollt, und doppelt,
Wenn ich dafür nur werden mag von Mulalik Woiwode,
Zu treiben die Beratiner aus, den Hund von Kassenmeister!

ε'.

ΤΟΥ ΠΛΙΑΣΚΑ.

Κοίτετ' ὁ Πλιάσκας, κοίτεται 'σ τὴν ἔρημην τὴν βρύσιν·
Μὲ τὰ ποδάρια 'σ τὸ νερὸν πάλε νερὸν γυρεύει·
Μὲ τὰ πουλιὰ συντύχαινε καὶ μὲ τὰ χελιδόνια·
„Τάχα, πουλιά, θὰ ἰατρευθῶ; τάχα, πουλιά, θὰ ἰάνω;" —
„Πλιάσκα μ' ἂν θέλῃς ἴατρευμα, νὰ ἰάνουν ἡ πληγαῖς σου,
„Ἔβγα ψηλὰ 'σ τὸν Ὄλυμπον, 'σ τὸν εὔμορφον τὸν τόπον·
„Ἀνθρῶποι 'κεῖ δὲν ἀρρωστοῦν, κ' ἄρρωστοι ἀνθρυώνουν.
„Ἐκ' εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοί, τὰ τέσσερα πρωτάτα·
„Ἔχει μοιράζουν τὰ φλωριὰ, καὶ τὰ καπετανάτα.
„Τοῦ Νίκου πέφτ' ἡ Ποταμιὰ, τοῦ Χρήστ' ἡ Ἀλασώνα,
„Ὁ Τόλιος καπετάνιφτε φέτος 'σ τὴν Κατερίνην,
„Καὶ τὸ μικρὸν Λαζόπουλον πῆρε τὴν Πλαταμῶναν." —
Κ' ὁ Πλιάσκας ὁ κακόμοιρος, ὁ κακομοιριασμένος,
'Σ τὸν Τύφταβον κατέβαινεν, ἐκεῖ νὰ σιριανίσῃ,
Καὶ οἱ ἐχθροὶ κατόπι του τοῦ πῆραν τὸ κεφάλι.

VI.

PLIASKAS.

Es liegt Pliaskas hingestreckt, er liegt an der öden Quelle:
Die Schenkel er im Wasser hat, und noch verlangt er Wasser.
Und mit den Vögeln spricht er eins und mit den kleinen Schwalben:
Ihr Vöglein, möcht' ich heilen wohl? Möcht' ich vielleicht genesen? —
Pliaskas, willst ein Mittel du, dass deine Wunden heilen,
So steig' hinauf nach dem Olymp, nach diesem schönen Berge.
Da sind die Tapfren immer stark, da werden stark die Schwachen,
Da sind der edlen Räuber viel und die vier Oberhäupter.
Da theilen sie die Goldstück' aus und auch die Hauptmannschaften:
Dem Nikos fiel Potamia zu, dem Christos Alassona,
Der Tolios ist dieses Jahr Hauptmann von Katerine,
Und Lazos kleines Söhnchen hat gewonnen Platamona. —
Pliaskas, der unglückliche, zum Unheil auserkoren,
Er ging hinab nach Tornavos, um dort umher zu wandeln,
Und seine Feinde hinterrücks sie schlugen ihm den Kopf ab.

Ζ.

ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Ὁ Ὄλυμπος κ' ὁ Κίσσαβος, τὰ δυὸ βουνὰ μαλόνουν·
Γυρίζει τότ' ὁ Ὄλυμπος, καὶ λέγει τοῦ Κισσάβου·
Μὴ μὲ μαλόνῃς, Κίσσαβε, κονταροπατημένε!
Ἐγὼ εἶμ' ὁ γέρος Ὄλυμπος, ὁ τὸν κόσμον ξακουσμένος.
Ἔχω σαράντα διὸ κορφαῖς, ἑξῆντα διὸ βρυσούλαις·
Πᾶσα βρυσὴ καὶ φλάμπουρον, παντοῦ κλαδὶ καὶ κλίφτης·
Καὶ 'σ τὴν ψηλήν μου κορυφὴν ἀετὸς εἶν' καθισμένος,
Καὶ εἰς τὰ νύχια του κρατεῖ κεφάλ' ἀνδρειωμένου·
„Κεφάλι μου, τί ἔκαμες, κ' εἶσαι κριματισμένον;“ —
„Φάγε, πουλὶ, τὰ νιάτα μου, φάγε καὶ τὴν ἀνδρειάν μου,
„Νὰ κάμῃς πήχην τὸ φτερὸν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι.
„Σ' τὸν Λοῦρον, 'σ τὸν Ξερόμερον ἁρματωλὸς ἐστάθην,
„Σ' τὰ Χάσια καὶ 'σ τὸν Ὄλυμπον δώδεκα χρόνους κλίφτης·
„Ἑξῆντ' ἀγάδες σκότωσα, κ' ἔκαψα τὰ χωριά τους·
„Κ' ὅσους 'σ τὸν τόπον ἄφησα καὶ Τούρκους κ' Ἀρβανίτας,
„Εἶναι πολλοί, πουλάκι μου, καὶ μετρημὸν δὲν ἔχουν.
„Πλὴν ἦρθε κ' ἡ ἀράδα μου 'σ τὸν πόλεμον νὰ πέσω.“

VII

OLYMPOS.

Olympós und der Kissavos, die beiden Berge streiten.

Es wendet der Olympos sich zum Kissavos und redet:
Mit mir nicht streite, Kissavos, du in den Staub getret'ner!
Ich bin der alt' Olympos, ich, der durch die Welt berühmte,
Der zwei und vierzig Gipfel hat und zwei und sechzig Quellen.
Bei jedem Quell ein Fähnlein auch, bei jedem Zweig ein Räuber;
Und auf dem höchsten Gipfel mein da ist ein Aar gesessen,
Und in den Klauen hält er fest das Haupt von einem Helden. —
O Haupt, was hast du doch gethan, was hast du doch gesündigt? —
Ins, Vogel, meine Jugend auf, ins auf meine tapfre Stärke,
Dass ellendick dein Flügel werd' und spannendick die Klaue!
In Lurus und Xeromeros war ich ein Armatole,
In Chasia und auf diesem Berg zwölf Jahre lang ein Räuber.
Wohl sechzig Agas tödtet' ich, verbrannt' auch ihre Döfer,
Und was ich auf dem Platz noch liess, Türken und Albaneser,
Es sind so viele, Vogel mein, sie sind nicht aufzuzählen.
Doch endlich ward auch mir das Loos, zu fallen in dem Kampfe.

III.

ΤΟ ΟΝΕΙΡΟΜΑ ΤΟΥ ΔΙΔΥΜΟΥ.

Δὲν σ' τὸ εἶπα, Λῆμο, μιὰ φορά, δὲν σ' τὸ εἶπα τρεῖς καὶ πέντε.
„Χαμήλωσε τὸ πόσι σόυ· ἀκέπασέ τὰ τσαπράζια·
„Νὰ μὴ τὰ ἰδῇ ἡ Ἀρβανιτιὰ, φήχνουν καὶ σὲ σκοτόνουν,
„Ἀπὸ τ' ἀόήμιὰ τὰ πολλὰ, π' ὑπὸ τὴν περηφάνειαν;“
Λαλοῦν' οἱ κοῦκκοι ζὰ βουνὰ, κ' ἡ πέρδικες ζὰ πλάγια.
Λαλεῖ κ' ἕνα μικρὸν πουλὶ 'σ τοῦ Δήμου τὸ κεφάλι·
Δὲν ἐλαλοῦσε σὰν πουλὶ, οὐδὲ σὰν χελιδόνι,
Μὸν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν ἀνθρώπινην λαλίτσαν·
„Δῆμό μου, τ' εἶπαι κίτρινος, καὶ τ' εἶσ' ἀραχνιασμένος;“ —
„Πουλάκι, κ' ἂν μ' ἐρώτησες, νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω·
„Γυρα ν' ἀποκοιμηθῶ, ὕπνον νὰ πάρ' ὀλίγον·
„Καὶ εἶδα εἰς τὸν ὕπνον μου, 'σ τὸν ὕπνον 'ποῦ κοιμοῦμουν,
„Εἶδα τὸν οὐρανὸν θολὸν, καὶ τ' ἄστρα ματωμένα,
„Τὸ δαμασκὶ σπαθάκι μου βαμμένον μὲς τὸ αἷμα.“

VIII.

DER TRAUM DES DIMOS.

Sagt' ich's dir, Dimos, einmal nicht? Sagt' ich's nicht drei und fünfmal?
Setz' deinen Turban niedriger! Verbirg dein Kriegsgeschmeide,
Dass es kein Albaneser seh' und schiess' auf dich und treffe,
Um deines vielen Silberschmucks und deines Hochmuths willen. —
Kukuke singen auf dem Berg, Rebhühner in dem Felde,
Und auch ein kleines Vögelein singt über Dimos Haupte,
Es singt nicht, wie ein Vögelein, nicht so wie eine Schwalbe,
Es singt und spricht das Vögelein mit einer Menschenstimme:
Mein Dimos, warum bist so bleich, warum so tief bekümmert? —
Mein Vöglein, weil du mich befragst, so will ich's dir gestehen.
Ich legte mich zu schlafen hin, zu einem kleinen Schlummer,
Und in dem Schlummer sah ich dann, im Schlummer, den ich schliefe.
Ich sah den Himmel dunkelschwarz und blutigroth die Sterne,
Und meinen Damaszenerstahl gefärbet auch mit Blute.

θ'.

ΤΕΛΕΥΤΑΙΟΣ ΑΠΟΧΑΙΡΕΤΙΣΜΟΣ ΤΟΥ ΚΛΕΦΤΗ.

Ῥοβόλα κάτω 'σ τὸν γιαλὸν, κάτω 'σ τὸ περιγιάλι.
Βάλε τὰ χέρια σου κουπιὰ, τὰ στήθη σου τιρόνι,
Καὶ τὸ λιγνόν σου τὸ κορμὶ, βάλε τὸ σὰν καράβι·
Κ' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιὰ, νὰ πλέξῃς, νὰ περάσῃς,
Νὰ πᾷς πρὸς τὰ λιμέρια μας, ὁπού 'χομεν καβοῦλι,
Ποῦ ψήσαμεν τὰ δυὸ τραγιὰ, τὸν Φλώραν καὶ τὸν Τόμπραν,
Ἂν σ' ἐρωτήσῃ ἡ συντροφιὰ τίποτε γιὰ ἐμένα,
Νὰ μὴν εἰπῇς, πῶς χάθηκα, πῶς πέθανε ὁ καϊμένος,
Μόνον εἰπὲ, παντρεύθηκα 'σ τὰ ἴδηα τὰ ξένα,
Πῆρα τὴν πλάκα πεθερὰν, τὴν μαύρην γῆν γυναῖκα,
Κι' αὐτὰ τὰ λιανολίθαρα ὅλα γυναικαδέλφια.

IX.

DES RÄUBERS ABSCHIED.

Auf, stürz' an's Ufer dort hinab, hinab dort nach dem Flusse!
Zu Rudern nimm die Arme dein, und deine Brust zum Steuer,
Und deinen hurtig starken Leib lass dir zum Nachen werden!
Giebt Gott und die Allheilige, dass du hinüberschwimmest,
Dass du zu unserm Lager kömmst, wo wir Berathung halten,
Wo jüngst die beiden Böcke wir, Floras und Tombras brieten,
Wenn dort die Kameradschaft fragt, was aus mir sei geworden,
Sag' nicht, dass ich gestorben bin, dass todt ich bin, ich Armer!
Sag' nur, dass ich gefreiet hab' in fremden wüsten Landen,
Ein platter Stein die Schwieger mein, mein Weib die schwarze Erde,
Und meine Schwäger allzumal die kleinen Kieselsteine.

Γ'.

Ο ΤΑΦΟΣ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Ὁ ἥλιος ἐβασίλευε, κ' ὁ Δῆμος διατάζει·
„Σύρτε, παιδιά μου, 'ς τὸ νερὸν, ψωμὶ νὰ φᾶτ' ἀπόψε,
„Καὶ σὺ Λαμπράκη μ' ἀνεψιέ, κάθου ἐδῶ κοντά μου·
„Νά! τ' ἅρματά μου φόρεσε, νὰ ἦσαι καπετάνος·
„Καὶ σεῖς, παιδιά μου, πάρετε τὸ ἔρημό σπαθί μου,
„Πράσινα κόψετε κλαδιά, στρῶστέ μου νὰ καθήσω,
„Καὶ φέρτε τὸν πνευματικὸν νὰ μ' ἐξομολογήσῃ·
„Νὰ τὸν εἰπῶ τὰ κρίματα ὅσα 'χω καμωμένα·
„Τριάντα χρόνι' ἁρματωλὸς, κ' εἴκοσι ἔχω κλέφτης·
„Καὶ τώρα μ' ἦρθε θάνατος, καὶ θέλω ν' ἀποθάνω.
„Κάμετε τὸ κιβοῦρί μου πλατὺ, ψηλὸν νὰ γένῃ,
„Νὰ στέκ' ὀρθὸς νὰ πολεμῶ, καὶ δίπλα νὰ γεμίζω.
„Κι' ἀπὸ τὸ μέρος τὸ δεξὶ ἀφῆστε παραθύρι,
„Τὰ χελιδόνια νὰ 'ρχωνται, τὴν ἄνοιξιν νὰ φέρουν,
„Καὶ τ' ἀηδόνια τὸν καλὸν Μάην νὰ μὲ μαθαίνουν."

X.

DAS GRAB DES DIMOS.

Die Sonne senkt hinunter sich, und Dimos giebt Befehle.
Holt Wasser, meine Kinder, euch zu eurem Abendessen!
Und du, Lamprakí, Neffe mein, hier setz' dich mir zur Seite.
Da! trage meine Waffen du und werde jetzo Hauptmann.
Ihr aber, meine Kinder, nehmt meine verwaiste Klinge,
Geht, grüne Zweige hauet ab, macht mir ein Bett' zum Liegen,
Und holet einen Beichtiger, damit ich vor ihm beichte
Und sage alle Sünden ihm, die ich begangen habe.
Bin Armatole dreissig Jahr, und zwanzig bin ich Räuber,
Und jetzo kommt der Tod heran, und jetzo will ich sterben.
O macht mein Grab und machet mir ein breites und ein hohes,
Damit ich stehend kämpfen kann und laden in der Quere.
Und auf der rechten Seite lasst ein Fensterlein mir offen,
Damit die Schwalben fliegen her und mir den Frühling melden.
Und mir im schönen Maienmond die Nachtigallen singen.

ΙΑ.

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΙΩΤΗ.

Σηκόνομαι πολὺ ταχιά, δὶ' ὥραις ὅσον νὰ φέξῃ,
Πέρνω νερὸν καὶ νίβομαι, νερὸν τὰ ξαγρυπνήσω.
Τὰ πεύκι' ἀκούω καὶ βροντοῦν, καὶ ταῖς ὀξιαῖς καὶ τρίζουν.
Καὶ τὰ γιαπάκια τῶν κλεφτῶν κλαίγουν τὸν καπετάνον.
„Γιὰ! φήκ' ἀπάνω, Ἰώτη μου, καὶ μὴ βαριὰ κοιμᾶσαι·
„Μᾶς πλάκωσεν ἡ παγανιὰ, θέλουν νὰ μᾶς βαρέσουν." —
„Τί νὰ σᾶς 'πῶ, μαῦρα παιδιὰ, καϊμένα παλληκάρια;
„Φαρμακερὸν τὸ λάβωμα, πικρὸν καὶ τὸ μολύβι.
„Τραβᾶτέ με νὰ σηκωθῶ, βάλτε με νὰ καθήσω,
„Καὶ φέρτε μου γλυκὸν κρασὶ νὰ πιῶ, καὶ νὰ μεθύσω,
„Νὰ 'πῶ τραγούδια θλιβερὰ καὶ παραπονεμένα·
„Νὰ ἤμουν σὰ ψηλὰ βουνὰ, καὶ σοὺς χονδροὺς τοὺς ἴσκιους,
„Ποῦ 'ναι τὰ σιτερα πρόβατα, καὶ τὰ παχειὰ κριάρια!"

XI.

DER TOD DES JOTIS.

Wohl in der Frühe steh' ich auf, zwei Stunden vor dem Tage,
Wasser zum Waschen hol' ich mir, Wasser, um wach zu werden.
Da hör' ich rauschen den Fichtenwald, die Buchen hör' ich säuseln,
Und in den Lagern weinen laut die Rauber um den Hauptmann.
Auf' auf! steh' auf, Jotis mein, und wolle so fest nicht schlafen!
Soldaten überfallen uns, sie kommen, uns zu schlagen. —
Was sag' ich, arme Kinder, euch, ihr unglückseel'gen Tapfren!
Tödlich ist diese Wunde mein, und brennend diese Kugel.
Hebt, dass ich mich aufrichten mag, setzt mich auf einen Sessel,
Und bringt mir süssen Wein, dass ich ihn trink' und mich berausche,
Und dass ich Lieder singen mag voll Leides und voll Jammers.
O wär' ich auf den Bergeshöhn, und unter den dichten Schatten,
Wo auf der Weide die Schafe gehn und fette Widder dazwischen!

ΙΒ'.

ΓΑΜΟΣ ΤΟΥ ΥΙΟΥ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

Ὁ Ζίδρος κάμνει τὴν χαρὰν, χαρὰν, γιὰ τὸν υἱόν του·
Ἐκάλεσε τὴν κλεφτουριὰν, τὰ δώδεκα πρωτάτα.
Τὸν Λάπαν δὲν ἐκάλεσε, τὸ μαῦρον ψυχοπαῖδι.
Κ' ὅλοι πηγαίνουν κέρασμα χριάρια μὲ κουδούνια·
Κ' ὁ Λάπας πάγ' ἀπάλεστος μὲ ζωντανὸν ἀλάφι,
Σ τ' ἀσῆμι καὶ 'σ τὸ μάλαμα καὶ 'σ τὸ μαργαριτάρι.
Κἀνένας δὲν τὸν λόγιασεν ἀπὸ τοὺς καλεστάδαις·
Ἡ Ζίδραινα τὸν λόγιασεν ἀπὸ τὸ παραθύρι,
Πάλε ἡ μαύρη Ζίδραινα, ἡ μαύρη παραμάννα·
„Καλῶς τὸν Λάπαν πού 'ρχεται μ' ἀλάφι στολισμένον!
„Στρῶστε τοῦ Λάπα χὸν ὀντᾶν, τοῦ Τρίτσα χὴν χριββάταν,
„Στρῶστε καὶ τῶν παλληκαριῶν ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα."

XII.

DIE HOCHZEIT DES SOHNES DES ZIDROS.

Der Zidros feiert ein Hochzeitfest, die Hochzeit seines Sohnes.
Er hat geladen die Räuber all' und die zwölf Oberhäupter.
Den Lapas hat er geladen nicht, sein armes Herzenssöhnchen.
Sie alle bringen Geschenke dar, Widder mit Glockenschellen,
Der ungeladene Lapas kömmt mit einem lebendigen Hirsche,
Geschmückt mit Silber und mit Gold und auch mit Perlenschnüren.
Und keiner von den Gästen hat gesehen nach dem Lapas,
Doch Zidros Gattin sieht auf ihn heraus zu einem Fenster,
Zidrina nur, das arme Weib, die arme Pflegemutter:
Gegrüsst sei Lapas, der da kömmt mit dem geschirrten Hirsche!
Ein Kissen her für ihn im Saal, für Tritza eins im Zelte!
Und Kissen für die Tapfren all' aus allen Hauptmannschaften!

ΙΓ'

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΖΙΔΡΟΥ.

Ένα πουλάκι κάθησε 'σ τοῦ Ζιδρου τὸ κεφάλι.
Δὲν ἐλαλοῦσε σὰν πουλί, σὰ λα τὰ πουλάκια,
Μὰν ἐλαλοῦσε κ' ἔλεγεν, ἀνθρωπινὰ μιλοῦσε·
Ζιδρο μ' ἐσ' ἤσουν φρόνιμος ἀπ' ὅλα τὰ πρωτάτα.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

XIII.

DES ZIDROS TOD.

Ein Vöglein hat gesetzet sich wohl auf das Haupt des Zidros.
Es sprach nicht, wie ein Vogel thut, nicht wie die Vöglein alle,
Nein, menschlich sprach und redet' es und sagte zu dem Zidros:
O Zidros, warst der Klügste sonst von allen Oberhäuptern.

ιδ'.

ΤΟΥ ΖΑΧΑΡΙΑ.

Τ' εἶν' τὸ κακὸν ποῦ γίνεται τοῦτο τὸ καλοκαίρι;
Τρία χωριὰ μᾶς κλαίονται, τρία κεφαλοχώρια.
Μᾶς κλαίεται κ' ἕνας παπᾶς ἀπὸ τὸν Ἅγιον Πέτρον.
Τί τάπαμα τοῦ κερατᾶ, καὶ κλαίει' ἀπ' ἐμένα,
Μήνα τὰ βόδια τ' ἔσπαξα; μήνα τὰ πρόβατά του;
Τὴν μιάν του νύμφην φίλησα, ταῖς δυό του θυγατέραις·
Τό 'να παιδί του σκότωσα, τ' ἄλλο τὸ πῆρα σκλάβον,
Καὶ πενταχόσια δυὸ φλωριὰ ἐξαγοράν του πῆρα.
Ὅλα λογιὲν τὰ μοίρασα, λογιὲν 'ς τὰ παλληκάρια·
Κ' ἀπός μου δὲν ἐκράτησα τίποτε γιὰ ἐμένα.

XIV.

ZACHARIAS.

Was ist das Unglück, das geschehn in diesen Sommermonden?
Drei Dörfer weinen über uns, die ersten in dem Gaue,
Auch weint ein Papas über uns, der Papas von Sankt Peter.
Was that ich ihm, dem Lumpenhund, dass über mich er weine?
Hab' ich geschlachtet die Ochsen ihm, geschlachtet seine Schafe?
Ich habe seine Schnur geküsst und seine beiden Töchter,
Getödtet seinen einen Sohn, gefangen seinen andern,
Und hab' Goldstücke fünfhundert und zwei zum Lösegeld genommen,
Die hab' ich all' vertheilt als Sold, als Sold an meine Tapfren,
Und ich, ich habe nicht ein Stück behalten für mich selber.

ΙΕ'.

ΤΟ ΜΑΘΗΜΑ ΤΟΥ ΝΑΝΝΟΥ.

Ἔβγῆκ' ὁ Νάννος 'σ τὰ βουνὰ, ψηλὰ 'σ τὰ κορφοβούνια,
Κλεφτόπουλα ἐμάζωνε, παιδιὰ καὶ παλληκάρια.
Τὰ μάζωξε, τὰ σύναξε, τά 'καμε τρεῖς χιλιάδαις,
Κι' ὁλημερὶς τὰ δίδαχνε, ὁλονυκτὶς τὰ λέγει·
„Ἀκοῦστε, παλληκάρια μου, κ' ἐσεῖς, παιδιὰ δικά μου,
„Δὲν θέλω κλέφταις γιὰ τραγιὰ, κλέφταις γιὰ τὰ κριάρια·
„Μὸν θέλω κλέφταις γιὰ σπαθὶ, κλέφταις γιὰ τὸ τουφέκι·
„Τριῶν 'μερῶν περπατησιὰν νὰ πάρωμεν μιὰν νύχτα,
„Νὰ πᾶμε, νὰ πατήσωμε τῆς Νικολοῦς τὰ σπήτια,
„Ὑπού 'χει τ' ἄσπρα τὰ πολλὰ, καὶ τ' ἀσημένια πιάτα." —
„Καλῶς τὸν Γάννην πού 'ρχεται! καλῶς τὰ παλληκάρια!" —
Πυράδαις θέλουν τὰ παιδιὰ, γλωσσὰ τὰ παλληκάρια,
„Κι' αὐτός μου θέλω τὴν πυρὰν." — — — —

XV.

DIE LEHRE DES NANNOS.

Der Nannos auf die Berge zog, auf die höchsten Bergesgipfel,
Die Räubersöhne sammelt' er, die jungen und die alten,
Er sammelt', er vereinte sie, er machte voll dreitausend,
Und lehrte sie den ganzen Tag und sprach die ganze Nacht lang:
Hört, meine Kameraden, mich, und ihr auch, meine Kinder,
Nicht will ich Räuber haben hier für Ziegen und für Schafe,
Nein, Räuber für das Schwert will ich und Räuber für die Flinte.
Wir wollen machen in einer Nacht einen Weg von dreien Tagen,
Wohlauf, wir wollen jetzo gehn zum Hause Nikolinas,
Die viele goldne Münzen hat und viel Geschirr von Silber. —
Gegrüsst sei, Jannes, der du kömmst! Seid mir gegrüsst, ihr Tapfern! —
Parah's will haben das junge Volk, Zechinen die tapfren Alten,
Und ich, ich selber will das Weib. — — — — — —

ιε'

ΓΡΑΦΗ ΤΩΝ ΚΛΕΦΤΩΝ ΤΟΥ ΒΑΛΤΟΥ.

Κάτω 'σ τοῦ Βάλτου τὰ χωριὰ,
Ξηρόμερον καὶ Ἄγραφα,
Καὶ 'σ τὰ πέντε βιλαέτια,
(Ἔβγατε νὰ ἰδῆτ' ἀδέρφια!)
Ἐκεῖ εἶν' οἱ κλέφτες οἱ πολλοί,
Ὁλ' ἐνδυμένοι 'σ τὸ φλουρί.
Κάθονται, καὶ τρῶν, καὶ πίνουν,
Καὶ τὴν Ἄρταν φοβερίζουν.
Πιάνουν καὶ γράφουν μιὰ γραφή,
Χίζουν τὰ γύνεια τοῦ Κατῆ·
Γράφουνε καὶ 'σ τὸ Κυμπέτι,
Προσκυνοῦν καὶ τὸν Δεσπότη·
„Συλλογισθῆτέ το καλά,
„Ὅτι σᾶς χαῖρε τὰ χωριά·
„Πλιγοφα τ' ἀρματωλῆκι,
„Ὅτ' ἐρχόμεστε σὰν λύκοι."

XVI.

DER BRIEF DER RÄUBER IN VALTOS.

Da unten in Valtos Dörfern sehr,
In Agrapha, Xeromeros,
Und in den fünf Bezirken dort,
Kommt, meine Brüder, kommt und seht,
Da sind der edlen Räuber viel,
Gekleidet allesammt in Gold!
Da sitzen sie bei Speis' und Trank
Und machen zittern Arta's Stadt.
Sie gehn und schreiben einen Brief,
Und spotten auf des Cadi Bart,
Sie schreiben an Komboti auch,
Sie grüssen auch den Erzbischof:
Bedenkt es alle wohl bei euch,
Wir stecken eure Dörfer an,
Rasch auf, du Armatolenschaar!
Wie Wölfe kommen wir auf dich!

ΙΖ.

ΕΠΙΓΡΑΦΗ ΤΟΥ ΣΠΑΘΙΟΥ ΚΟΝΤΟΙΑΝΝΗ.

Ὅποιος τιμάενους δὲν ψηφεῖ
Κ' ἱλεύθερος ἐ τὸν κόσμον ζῇ,
Δόξα, τιμή, ζωή του,
Εἶν' μόνον τὸ σπαθί του.

XVII.

INSCHRIFT AUF DEM SCHWERTE DES KONTOGHIANNIS.

Wer nicht vor Tyrannen bebt,
Frank und frei auf Erden lebt,
Ruhm hält mehr als Leben werth,
Dem allein gehört dies Schwert.

ΠΓ.

ΚΟΜΜΑΤΙΟΝ ΕΙΣ ΤΟΝ ΙΔΙΟΝ.

Τ' ἔχουν τῆς Γύφας τὰ βουνὰ, καὶ στέκουν μαραμμένα;
Μήνα χαλάζι τὰ χτυπᾷ; μήνα βαρὺς χειμῶνας;
Κ' οὐδὲ χαλάζι τὰ χτυπᾷ, κ' οὐδὲ βαρὺς χειμῶνας·
Ὁ Κωτσιάννης πολεμᾷ, χειμῶνα, καλοκαῖρι.

XVIII.

FRAGMENT AUF DEN KONTOGHIANNIS.

Was haben Gura's Berge doch, dass sie so traurig stehen?
Hat Hagel sie geschlagen wohl? Drückt sie der harte Winter?
Kein Hagel hat geschlagen sie, sie drückt kein harter Winter.
Kontoghiannis führet Krieg im Winter, wie im Sommer.

ΙΘ'.

Ο ΚΙΤΣΟΣ ΚΑΙ Η ΜΗΤΕΡΑ ΤΟΥ.

Τοῦ Κίτσ' ἡ μάννα πάλωνεν 'ς τὴν ἄφτω 'ς τὸ ποτάμι·
Μὶ τὸ ποτάμι μάλωνε, καὶ τὸ πετροβολοῦσε·
„Ποτάμι, ὀλιγόστεφτο, ποτάμι στριψ' ὀπίσω,
„Νὰ ἀπεράσ' ἀντίπερα, πέρα 'ς τὰ πλεφτοχώρια,
„Ὅπ' ἔχουν πλέφτες σύνοδον, ὅπ' ἔχουν τὰ λεμέρια." —
Τὸν Κίτσον τὸν ἐπιάσανε, πάνε νὰ τὸν κρεμάσουν·
Χίλια τὸν πάγουν ἐμπροστὰ, καὶ δυὸ χιλιάδες 'πίσω,
Κ' ὁλοχρυσίνα πάγαινεν ἡ μαύρη του μανοῦλα·
Μυριολογοῦσε κ' ἔλεγε, μυριολογῆ καὶ λέγει·
„Κίτσο, ποῦ εἶσαι τ' ἄρματα, τὰ ὡραῖα τσαπρόζια;" —
„Μάννα λωλὴ, μάννα τρελὴ, μάννα ξεπαλαμένη,
„Δὲν πλοῦς τὰ μαῦρα ροῦχα μου, καὶ τὴν παλληκαριά μου,
„Μόν πλοῦς τὰ 'φτερα τ' ἄρματα, τὰ ὡραῖα τσαπρόζια!" —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

XIX.

KITZOS UND SEINE MUTTER.

Des Kitzos Mutter niedersass am Ufer bei dem Flusse.
Sie zankte mit dem Flusse laut und warf ihn hass mit Steinen:
O Fluss, so mache dich doch klein! O Fluss, so geh doch rückwärts!
Dass ich hinüber kommen mag und nach den Räuberdörfern,
Wo edle Räuber Lagerstatt, wo sie Versammlung haben. —
Des Kitzos da gefangen war, sie führten ihn fort zum Hängen;
Eintausend gingen vor ihm her, und hinterdrein zweitausend,
Zu allerletzt ging hinterdrein in Trauer seine Mutter.
Sie jammerte, sie redete, sie jammert und sie redet:
Kitzos, wo sind die Waffen dein, dein armes Kriegsgeschmeide?
O thore, tolle Mutter du, o hinberaubte Mutter!
Beweinst mein' arme Jugend nicht und meine Heldenstärke,
Nein, die verwaisten Waffen nur, das arme Kriegsgeschmeide?
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Κ'.

ΤΟΥ ΑΝΔΡΙΚΟΥ.

Τ' Ἀνδρία' ἡ μάννα θλίβεται, τ' Ἀνδρία' ἡ μάννα κλαίει.
Πρὸς τὰ βουνὰ συχνογερνᾷ, καὶ ὅλα τὰ μαλόνει· —
„Ἀγράφων ἄγρια βουνά, Ἀγράφων κορφοβούνια,
„Τί κάμετε τὸν υἱόκαν μου, τὸν καπετὰν Ἀνδρίκον;
„Ποῦ εἶναι καὶ δὲν φαίνεται τοῦτο τὸ καλοκαῖρι;
„Σ' τὸν Ἄσπρον δὲν ἀκούσθηκεν, οὐδὲ 'σ τὸ Καρπενῆσι.
„Ἀνάθεμά σας, Γέροντες, κ' ἐσένα, Καραγεώργη!
„Ἐσεῖς τὸν υἱόν μου διώξεταν, τὸν πρῶτον τὸν λεβέντην.
„Ποτάμια, λιγοστέψετε, γυρίστε ὀπίσω,
„Δρόμον τ' Ἀνδρία' ἀνοίξετε νά 'ρθῃ 'σ τὸ Καρπενῆσι."

XX.

ANDRIKOS.

Andrikos Mutter ist betrübt, Andrikos Mutter weinet.
Oft kehrt sie zu den Bergen sich und streitet sich mit allen:
Ihr wilden Höhn von Agrapha! Von Agrapha ihr Gipfel!
Was habt ihr meinem Sohn gethan, dem Kapitan Andrikos?
Wo ist er, dass er nicht erscheint in diesem ganzen Sommer?
Man hört am Aspros nicht von ihm und nicht in Karpinissi.
Fluch! Senatoren, Fluch auf euch! Auf dich auch, schwarzer Georgos!
Ihr habt verfolget meinen Sohn, den ersten aller Tapfren.
Ihr Flüsse, machet euch doch klein! Ihr Flüsse, fliesset rückwärts!
Bahnt dem Andrikos einen Weg zurück nach Karpinissi!

ΚΑ.

ΤΟΥ ΚΑΛΙΑΚΟΥΔΑ.

Νὰ ἤμουν πουλὶ νὰ πέταγα, νὰ πήγαινα τοῦ ψήλου,
Ν' ἀγνάντευα πρὸς τὴν Φραγκιὰν, τὴν ἔρημην Ἀθάνην,
Νὰ ἄκουα τὴν Λούκαιναν, τοῦ Λούκα τὴν γυναῖκα,
Πῶς κλαίει, πῶς μυρολογᾷ, πῶς μαῦρα θάκρυα χύνει.
Σὰν περδικούλα θλίβεται, ὡσὰν παπὶ μαδιέται,
Σὰν τῶν κοράκων τὰ φτερὰ ἔχει τὴν φορεσιάν της.
Σ' τὰ παραθύρια κάθεται, τὰ πέλαγ' ἀγναντεύει,
Κ' ὕπα καράβια κ' ἂν περνοῦν, ὅλα τὰ ἐρωτάει·
„Βαρκοῦλες, καραβάκια μου, χρυσᾶ μου περγαντίνια,
„Αὐτοῦ ποῦ πᾶτε κ' ἔρχεσθε 'σ τὸν ἔρημον τὸν Βάλτον,
„Μὴν εἴδετε τὸν ἄνδρα μου, τὸν Λούκαν Καλιακούδαν;" —
„Ἡμεῖς ψὲς τὸν ἀφήσαμεν πέρα 'σ τὸ Γυρολίμι.
„Εἶχαν ἀρνιὰ καὶ ἔψαιναν, κριάρια σουβλισμένα·
„Εἶχαν καὶ πέντε μπέηδαις, ταῖς σοῦβλαις νὰ γυρίζουν."

XXI.

KALIAKUDAS.

Wär' ich ein Vogel, dass ich flög', dass in die Höh' ich stiege,
Dass ich in's Frankenland möcht' schaun, nach Ithaka, dem öden,
Dass ich Lukina hören möcht', des Lukas Ehegattin,
Wie sie da weint und wie sie klagt, vergiessend dunkle Thränen!
Sie hängt den Kopf, dem Rebhuhn gleich, entfiedert, wie die Ente,
Sie hat ein Kleid, das ist so schwarz, wie eines Raben Flügel.
An ihren Fenstern sitzet sie und schauet auf die Meere;
Die Schiffe, die vorüberziehn, sie frägt bei ihnen allen:
Ihr Barken, ihr Schnellsegeler, ihr goldnen Brigantinen,
Wenn ihr vielleicht gekommen seid hin nach dem öden Valtos,
Habt ihr nicht meinen Mann gesehn, den Lukas Kaliakudas? —
Wir liessen gestern ihn zurück jenseit von Gumolimi.
Sie hatten Lämmer und brieten sie und Widder an den Spiessen,
Sie hatten auch fünf Bey's dazu, die Spiesse umzudrehen.

ΚΒ'.

ΠΡΟΣΤΑΓΗ ΕΙΣ ΤΟΥΣ ΚΛΕΦΤΑΣ ΤΟΥ ΟΛΥΜΠΟΥ.

Τοῦτο τὸ καλοκαῖρι, καὶ τὴν ἄνοιξιν,
Ἄσπρα χαρτιὰ μᾶς γράφουν, μαῦρα γράμματα· —
„Ὅσοι κ' ἂν ἦστε πλέητες ὁ νὰ ψηλὰ βουνά,
„Ὅλοι νὰ κατεβῆτε ἀπ' τὸν Ὄλυμπον,
„Νὰ προσκυνήσετ' ὅλοι τὸν Ἀλῆ πασᾶν." —
Διὸ παλληκάρια μόνον θὲν προσκύνησαν·
Ἐπῆραν τὰ τσαφίκια, τὰ λαμπρὰ σπαθιά,
Καὶ ὁ νὰ βουν' ἀναβαίνουν, τρέχουν ὁ τὴν πλεχτιά.

XXII.

AUFFORDERUNG AN DIE RÄUBER DES OLYMPOS.

Diesen ganzen Frühling durch, diesen Sommer auch,
Weisse Blätter schreibt man uns, schwarze Lettern drauf:
Ihr Räuber, wie ihr seid, auf den Bergeshöhn,
Allzusammen kommt herab vom Olympos nun,
Dass vor Ali Pascha's Haupt ihr euch beugen mögt! —
Zwei der tapfren Räuber nur beugten nimmer sich,
Nahmen ihre Flinten auf, ihren Säbel Glanz,
Und dem Raube gehn sie nach auf den Bergeshöhn.

ΚΓ'.

Ο ΙΩΤΗΣ ΠΛΗΓΩΜΕΝΟΣ.

Τρία πουλάκια κάθονταν 'σ τῆς Παναγιᾶς τὸν πύργον,
Τὰ τρί' ἀράδα ἔκλαιαν, πικρὰ μυριολογοῦσαν·
„Τί συλλογιέσαι, Ἰώτη μου; τί βάνεις μὲ τὸν νοῦν σου;
„Καιρὸς δὲν εἶν' ἁρματωλὸς ἢ κλέφτης 'φέτος νὰ 'βγῃς,
„Τί τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ 'πῆραν Ἀρβανίτες." —
„Κ' ἂν τὰ δερβένια τούρκεψαν, τὰ 'πῆραν Ἀρβανίτες,
„Παρακαλέστε τὸν Θεὸν, καὶ ὅλους τοὺς ἁγίους,
„Νὰ ἰατρευθῇ τὸ χέρι μου, νὰ πιάσω τὸ σπαθί μου,
„Νὰ πάρω δίπλα τὰ βουνὰ, δίπλα τὰ κορφοβούνια,
„Νὰ πιάσ' ἀγάδαις ζωντανοὺς, καὶ Τούρκους κ' Ἀρβανίταις,
„Νὰ φέρουν τ' ἄσπρα ςὴν ποδιὰν, καὶ τὰ φλωριὰ ςὸν κόρφον.

XXIII.

DER VERWUNDETE JOTIS.

Drei Vöglein setzten nieder sich wohl auf den Thurm der Jungfrau,
Die dreie klagten nach der Reih' und jammerten so bitter:
Jotis, worum denkest du? Was nimmst du dir zu Herzen?
S' ist heuer keine Zeit, zu gehn als Armatol' und Rauber,
Denn alle Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern.
Ob auch die Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern, —
O betet zu dem ew'gen Gott und auch zu allen Heil'gen,
Dass meine Rechte heilen mag, dass ich das Schwert mag halten,
Dass ich die Bergeshöhen mag, die Bergeshöhn erreichen,
Dass Aga's ich lebendig fang' und Türken und Albanesen,
Und dass sie Pfaffen im Kleide mir, im Busen Zechinen bringen!

ΚΔ'.

ΤΟΥ ΣΤΕΡΓΙΟΥ.

Κ' ἂν τὰ ἐρβίνια τούρκεψαν, τὰ πῆραν Ἀρβανίτες,
Ὁ Στέργιος εἶναι ζωντανὸς, πασάδες δὲν ψηφάει.
Ὅσον χιονίζουν τὰ βουνὰ, Τούρκους μὴ προσκυνοῦμεν.
Πᾶμεν νὰ λιμπριάζωμεν, ὅπου φωλεάζουν λύκοι.
Σταῖς χώραις σκλάβοι κατοικοῦν, σοὺς κάμπους μὲ τοὺς Τούρκους,
Χώραις λαγκάδια κ' ἐρημιαῖς ἔχουν τὰ παλληκάρια.
Παρὰ μὲ Τούρκους, μὲ θηριὰ καλήτερα νὰ ζοῦμεν.

XXIV.

STERGIOS.

Ob auch die Pässe türkisch sind, besetzt von Albanesern,
So lange Stergios noch lebt, der achtet nicht der Paschas.
So lang' es auf den Bergen schneit, wir beugen uns nicht den Türken.
Auf, lassen wir uns nieder dort, wo Wölf ihr Lager haben!
In Städten auf den Ebenen bei Türken wohnen Sklaven.
Die Tapfren haben ihre Städt' in öden Felsenklüften.
O lieber als mit Türken doch mit wilden Thieren leben!

ΚΕ'.

ΤΟΥ ΛΙΑΚΟΥ.

„Προσκύνα, Λιάκο, τὸν πασᾶν, προσκύνα τὸν βεζίρην,
„Πρῶτος νὰ ἦσ' ἀρματωλὸς, διρβέναγας νὰ γένῃς." —
Κ' αὐτῆνος ἀποκρίθηκε, μαντάτα καὶ τοῦ στέλνει·
„Ὅσο 'ναι Λιακος ζοντανὸς, πασᾶν δὲν προσκυνάει·
„Πασᾶ 'χει Λιάκος τὸ σπαθὶ, βεζίρην τὸ τουφέκι." —
'Αλλῆ πασᾶς σὰν τ' ἄκουσε, βαριὰ τοῦ κακοφάνη·
Γράφει χαρτιὰ καὶ προβοδᾷ, προστάγματα καὶ στέλνει·
„Σ' ἰσένα, Βελῆ Γκίκα μου, ςαῖς χώραις, ςὰ χωριά μου·
„Τὸν Λιάκον θέλω ζωντανὸν, ἢ κὰν ἀπαιθαμμένον." —
'Εβγῆκ' ὁ Γκίκας παγανιὰ, καὶ κυνηγᾷ τοὺς κλέφταις,
Κ' ἐπῆγε καὶ τοὺς πλάκωσε 'σ τὸν λόγγον, 'σ τὸ λιμέρι.
Κ' ἀρχίσανε τὸν πόλεμον, τὰ βροντερὰ τουφέκια.
Κοντογιακούπης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
„Καρδιὰν, παιδιά μου, χάμετε! παιδιά μου, πολεμᾶτε!" —
'Ο Λιάκος ἔτρεξεν ἐμπρὸς μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ στόμα.
'Ημέραν, νύχτα πολεμοῦν, τρεῖς μέραις καὶ τρεῖς νύχταις.
Κλαίουν ἡ ἀρβανίτισσες, τὰ μαῦρα φορεμένες·
Κ' ὁ Βελῆ Γκίκος γέρισε 'σ τὸ αἷμα του πνιγμένος,

Κ' ὁ Μουσταφᾶς λαβώθηκε 'σ τὸ γόνα καὶ 'σ τὸ χέρι.

XXV.

LIAKOS.

Beug' dich dem Pascha, Liakos, o beug' dich dem Veziere,
Dass erster Armatol' du seist und werdest Dervenaga.
Und Liakos antwortet' ihm und sandt' ihm diese Botschaft:
So lang' am Leben Liakos, beugt' er sich keinem Pascha,
Zum Pascha hat er seinen Stahl, die Flinte zum Veziere.
Als Ali Pascha das gehört, hat er sich schwer erzürnet.
Er schreibet Brief' und schickt sie ab und sendet aus Befehle:
Mein Veli Gurkas, 's geht an dich, an meine Land' und Städte!
Lebendig will ich Liakos, wo nicht, als eine Leiche.
Soldaten führte Gurkas aus und jagte nach den Räubern,
Und kam und überraschte sie im Wald in ihrem Lager
Und jetzo fing das Treffen an, der Flintenschüsse Donner.
Es rief Kontogiakupis aus herab von seinem Posten:
Muth, meine Kinder, ummelt euch! Zum Kample, meine Kinder!
Voran lief da der Liakos, den Säbel in den Zähnen.
Sie fochten Tag und Nacht hindurch, drei Tag' und auch drei Nächte.
In schwarzen Kleidern weineten die Albaneserinnen,
Und Veli Gurkas walzte sich im eignen Blut gebadet.

Auch Mustapha verwundet ward im Knie und in der Rechten.

Κε'.

ΕΛΕΥΘΕΡΩΣΙΣ ΤΗΣ ΓΥΝΑΙΚΟΣ ΤΟΥ ΛΙΑΚΟΥ.

Τ' εἶν' τὸ κακὸν ποῦ γίνεται 'σ τοῦ Λιάκου τὴν γυναῖκα;
Πίνει 'Αρβανίτης τὴν κρατοῦν, καὶ θίκα τὴν ξετάζουν·
„Λιάκαινα, δὲν παυδρεύεσαι; δὲν πίρνεις Τοῦρκον ἄνδρα;" —
„Κάλλια νὰ ἰδῶ τὸ αἱμά μου τὴν γῆν νὰ κοκκινίσῃ,
„Παρὰ νὰ ἰδῶ τὰ μάτια μου, Τοῦρκος νὰ τὰ φιλήσῃ."
Κι' ὁ Λιάκος τὴν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν βαχοῦλαν,
Κοντὰ κρατεῖ τὸν Μαῦρον του, κρυφὰ τὸν κοβεντιάζει·
„Δύνασαι, Μαῦρε, δύνασαι νὰ 'βγάλῃς τὴν κυρά σου;" —
„Δύναμ', ἀφέντη, δύναμαι νὰ 'βγάλω τὴν κυρά μου·
„Νὰ μοῦ αὐξήσῃς τὴν ταγὴν, νὰ πάγω πίρα πίρα." —
Σὰν 'πῆγε καὶ τὴν ἔβγαλε, 'σ τοῦ Λιάκου του τὴν φίρει.

XXVI.

DIE BEFREIUNG DER FRAU DES LIAKOS.

Was für ein Unglück hat die Frau des Liakos getroffen?
Fünf Albaneser halten sie und zehne sie befragen:
Frau, willst du dich vermählen nicht? Willst keinen Türken nehmen? —
Nein, lieber will ich sehn mein Blut die Erde purpurn färben,
Als sehn, dass meine Augen je ein Türke sollte küssen. —
Und Liakos erblickte sie von einem hohen Berge.
Er hat bei sich sein schwarzes Ross, zu dem er heimlich flüstert:
Kannst du, o Schwarzer, kannst du wohl befreien deine Herrin? —
Ich kann, o Herr, ich kann sie wohl befreien, meine Herrin,
Auf dass du mehrest meine Kost. Ich laufe hin, ich laufe!
Da lief es und befreite sie, und trägt sie fort nach Hause.

ΚΖ.

ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΑΚΗ.

Ἀμιὰ, ἀμιὰ τὰ ῥίχνουνε οἱ πλέφτες τὰ τουφέκια,
Ὅτ' εἶν' οἱ μαῦροι μετρητοί, ὅτ' εἶν' οἱ μαῦρ' ὀλίγοι,
Κ' ἂν δεκαφτὰ, κ' ἂν δεκοχτὼ, κ' ἂν εἴκοσ' ὁνομάτοι.
Κ' οὐδὲ κ' ὁ Γεώργος εἶν' ἐδῶ, πῆγε 'ς τὸ μοναστῆρι·
Ἔκει βαφτίζ' ἕνα παιδὶ, νὰ 'χῃ κ' αὐτὸς κουμπάρον,
Νὰ κάμ' ὁ μαῦρος γύφτισσα, καὶ φίλον νὰ γυρίζῃ.
Τὸ παλληκάρια τ' ἀπ' ἐδῶ φώναξαν κ' ἀπ' ἐκεῖλε·
„Ἄμε, Γεωργάκη, τὸ παιδὶ, κ' ἄρπαξε τὸ τουφέκι·
„Ἡ παγανιὰ μᾶς πλάκωσε, πεζούρα καὶ καβάλλα." —
„Βασιᾶς', ὁ Γεώργος φώναξε, μὲ τὸ σπαθὶ 'ς τὸ χέρι·
Τὸν τόπον πιάστε δυνατὰ, πιάστε τὰ μετερίζια!
„Κ' ἂν κάμ' ὁ Θεὸς κ' ἡ Παναγιὰ νὰ κάμωμε γιουροῦσι,
„Τὸν Μπεζομπόνον ζωντανὸν νὰ τὸν πιάστε νὰ πιάστε."

XXVII.

GEORGAKI.

So dünne, dünne schiessen sie, die Räuber mit den Flinten;
Denn sie sind schwach, die Armen, nur, denn wenig sind die Armen,
Es mögen siebzehn, achtzehn sein, vielleicht auch zwanzig Köpfe,
Und auch Georgos ist nicht da, er ist in's Kloster gangen,
Wo er zur Tauf' ein Kindlein hält, dass er Gevatter werde,
Dass eine Zuflucht er sich schaff', einen Freund, zu dem er flüchte.
Und seine Tapfren rufen ihn, von hier und dort sie rufen:
Leg' hin, Georgaki, dieses Kind und greife nach der Flinte!
Soldaten überfielen uns zu Fusse und zu Rosse. —
Steht fest! so ruft Georgos aus, den Säbel in der Rechten;
Behauptet tapfer euern Platz, behauptet eure Posten!
Und wenn Gott und die Jungfrau macht, dass eine Bahn wir brechen,
So passt dem Mitzobono auf, dass ihr ihn lebend fanget!

ΚΗ'.

ΤΟΥ ΣΚΥΛΟΔΗΜΟΥ.

Ὁ Σκυλλοδῆμος ἔτρωγε 'σ τὰ ἴλαν' ἀπουάτα,
Καὶ τὴν Εἰρήνην 'σ τὸ πλευρὸν εἶχε νὰ τὸν κεράσῃ·
„Κέρνα μ', Εἰρήνη μ' εὔμορφη, κέρνα μ', ὅσον νὰ φέξῃ,
„Ὅσον νὰ εἴβγ' αὐγερινός, νὰ πάγ' ἡ πούλια γεῦμα·
„Κ' ἀπαὶ σὲ στέλνω σπῆτί σου μὲ δέκα παλληκάρια." —
„Δῆμο, δὲν εἶμαι δοῦλά σου, κρασὶ νὰ σὲ κεράσω·
„Ἐγὼ εἶμαι νύμφη πρωτοστῶν, κ' ἀρχόντων θυγατέρα." —
Κ' αὐτοῦ πρὸς τὰ χαράγματα, κερνοῦσαν δυὸ διαβάτες·
Εἶχαν τὰ γένεια μαυρυὰ, τὸ πρόσωπόν τους μαῦρον.
Κ' οἱ δυὸ κοντά του στάθηκαν, καὶ τὸν ἐχαιρετοῦσαν·
„Καλὴ ἡμέρα, Δῆμό μου." — „Καλῶς τοὺς διαβάταις·
„Διαβάτες, ποῦ ἠξεύρετε, πῶς εἶμ' ὁ Σκυλλοδῆμος;" —
„Φέρομεν χαιρετήματα ἀπὸ τὸν ἀδερφόν σου." —
„Διαβάτες, ποῦ τὸν εἴδετε ἐσεῖς τὸν ἀδερφόν μου;" —
„Ἐ τὰ Ἰάννινα 'σ τὴν φυλακὴν τὸν εἴδαμεν πλεσμένον.
„Εἶχε 'σ τὰ χέρια σίδερα, καὶ πλάπαις 'σ τὰ ποδάρια."
Κ' ὁ Σκυλλοδῆμος δάκρυσε, κ' ἐκίνησε νὰ φυγῇ.
„Ποῦ πάγεις, Δῆμο μ' ἀδερφέ; ποῦ πάγεις, καπετάνε;
„Ὁ ἀδερφός σου εἶν' ἐδῶ· ἔλα νὰ σὲ φιλήσῃ."
Κ' ἐκεῖνος τὸν ἐγνώρισε· 'σ τὰ χέρια του τὸν πῆρε·
Γλυκὰ κ' οἱ δυὸ φιλήθηκαν 'σ τὰ μάτια καὶ 'σ τὰ χείλη.
Καὶ τότε τὸν ἐρώτησεν ὁ Δῆμος καὶ τὸν λέγει·
„Κάθου, γλυκέ μου ἀδερφέ, κ' ἔλα, μολόγησέ μας,
„Πῶς ἀπὸ τῶν Ἀρβανιτῶν ἐγλύτωσες τὰ χέρια." —
„Νύχτα τὰ χέρια μ' ἔλυσα, καὶ ἔσπασα ταῖς πλάπαις,
„Κ' ἐσύντριψα τὴν σιδερᾶν, κ' ἐπήδησα 'σ τὸν βάλτον,
„Κ' ηὗρα ἕνα μονόξυλον, κ' ἐπέρασα τὴν λίμνην.
„Ἡροψὶς τὰ Ἰάννινα ἄφησα, καὶ τὰ βουνὰ ἐπῆρα."

XXVIII.

SKYLLODIMOS.

Sein Mahl nahm Skyllodimos ein wohl unter hohen Tannen,
Zur Seite hatt' Irenen er, dass sie ihm Wein kredenzte.
Schenk' ein, o schön' Irene, mir, schenk' ein mir, bis es tage,
Bis sich der Morgenstern erhebt und sinken die Plejaden,
Und ich dich wieder sende heim mit zehnen meiner Tapfren. —
Dimos, ich bin deine Sklavin nicht, den Wein dir zu kredenzen;
Ich bin eines Procstos Braut und eines Archons Tochter.

Und siehe mit dem Morgenroth vorbei zwei Wandrer zogen,
Sie hatten lange Bärt' am Kinn und schwarze Angesichter.
Und beide blieben bei ihm stehn, ihm ihren Gruss entbietend:
O Skyllodimos, guten Tag! — Willkommen mir, ihr Wandrer!
Ihr Wandrer, woher wisset ihr, dass ich bin Skyllodimos? —
Wir bringen Liebesgrüsse dir von deinem eignen Bruder. —
Ihr Wandrer, und wo saht ihr ihn, wo saht ihr meinen Bruder? —
In Janina da sahn wir ihn, im Kerker eingeschlossen:
Die Hände hatten Ketten an, die Füsse Eisenschellen. —
Da weinte Skyllodimos laut und macht' sich auf zu fliehen.
Wo läufst du, Bruder Dimos, hin? wo läufst du hin, o Hauptmann?
Dein Bruder, er ist selber hier; komm her, dass er dich küsse!
Und da erkannte Jener ihn und nahm ihn in die Arme,
Sie küssten beide zärtlich sich auf Augen und auf Lippen.
Und jetzo fragte Dimos ihn und sprach zu seinem Bruder:
Komm her, mein süsser Bruder du, setz' her dich und erzähle!
Wie bist du denn entschlüpfet so der Albaneser Händen? —
Bei Nacht löst' ich die Hände mir und zog mir ab die Ketten,
Und brach die Eisenstäb' entzwei und sprang dann in den Graben.
Da fand ich einen kleinen Kahn und fuhr den See hinüber.
Vorgestern ging's aus Janina und ich gewann die Berge.

ΚΘ'.

ΤΟΥ ΔΙΠΛΑ.

Τὸν Δίπλαν φίλοι ἔλεγαν, καὶ τὸν παρακαλοῦσαν·
„Σήκου νὰ φύγῃς, Δίπλα μου, πάρε τὸν Κατσαντώνην·
„Ἀλλῆ πασᾶς σᾶς ἔμαθε, στέλνει τὸν Μουχουρδάρην." —
Καὶ τὰ λιμέρια φώναξαν, ὅσον κ' ἂν ἠμποροῦσαν·
„Ὁ Μουχουρδάρης ἔρχεται μὲ τέσσεραις χιλιάδαις.
„Φέρ' Ἀρβανίταις τοῦ πασᾶ, πολλοὺς Τοσχαδαραίους·
„Σ τὰ δόντια σαίρουν τὰ σπαθιὰ, σὰ χίρια τὰ τουφέκια." —
„Ὁ Δίπλας εἶναι ζωντανός, πόλεμον δὲν ἀφίνει.
„Ἔχει λεβέντας διαλεχτοὺς, ὅλους Κατσαντωναίους·
„Τρῶν τὴν παρούτην σὰν ψωμὶ, τὰ βόλια σὰν προσφάγι,
„Καὶ σφάζουν Τοὺρκους σὰν τραγιὰ, ἀγάδαις σὰν πριάρια."

XXIX.

DIPLAS.

Zum Diplas sprachen seine Freund' und baten ihn zusammen:
Steh' auf und fliehe, Diplas mein, nimm mit dir Katzantonis!
Der Pascha hat euch ausgespürt, er schickt den Muchurdaris. —
Und in den Lagern schrieen sie so stark sie nur vermochten:
Der Muchurdaris kömmt heran und mit ihm sind viertausend!
Des Pascha's Albaneser sind's und viele Leibtrabanten;
Die Flinten tragen sie im Arm, den Säbel in den Zähnen. —
So lange Diplas Leben hat, entzieht er keiner Schlacht sich.
Er hat erles'ne Tapfre hier, von Katzantonis alle;
Sie essen Pulver als wie Brod und Kugeln wie Gemüse,
Und schlachten Türken, Ziegen gleich, und Aga's, wie die Widder.

Α'.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΒΕΛΗΓΚΕΚΑ.

Ἐ̓Σ ταῖς δεκαπέντε τοῦ Μαϊοῦ, ἐ̓σ ταῖς εἴκοσι τοῦ μῆνα,
Ὁ Βελῆ Γκέκας κίνησε νὰ πάῃ ἐ̓σ τὸν Κατσαντώνην.
Ἐπάησε κ' ἐκόνεψε ἐ̓σ ἐνοῦ παππᾶ τὸ σπῆτι·
„Παππᾶ, ψωμί! παππᾶ, κρασί! νὰ πιοῦν τὰ παλληκάρια." —
Κ' ἐκεῖ ποῦ τρῶγε κ' ἔπινε, ἐκεῖ ποῦ ὡμιλοῦσε,
Μαῦρα μαντάτα τοὔρθανε ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
Ἐ̓Σ τὰ γόνατα γονάτισε· „Γραμματικὲ, φωνάζει,
„Τὰ παλληκάρια σύναξε, κ' ὅλον τὸν ταϊφᾶ μου.
„Ἐγὼ πηγαίνω ἐμπροστὰ, ἐ̓σ τὴν Κρύαν τὴν βρυσούλαν." —
Ἐ̓Σ τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, ἐ̓σ τὴν στράταν ποῦ πηγαίνει,
Οἱ κλέφτες τὸν καρτέρεψαν, καὶ τὸν γλυκορωτοῦσαν·
„Ποῦ πᾶς, Βελῆ Μπολούκμπαση, ῥετζάλι τοῦ Βεζίρη;" —
„Ἐ̓Σ ἐσέν', Ἀντώνη κερατᾶ, ἐ̓σ ἐσένα, Κατσαντώνη."
Ὁ Κατσαντώνης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι.
„Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ Ἰάννινα, δὲν εἶναι οἱ ῥαϊάδες.
„Γιὰ νὰ τοὺς ψένῃς σὰν τραγιὰ, σὰν τὰ παχυὰ κριάρια·
„Ἐδῶ εἶν' ἀνδρεῖος πόλεμος, καὶ κλέφτικα τουφέκια." —
Τρία τουφέκια τῶδωσαν, τὰ τρί' ἀράδ' ἀράδα,
Τό 'να τὸν πῆρε ξώδερμα, καὶ τ' ἄλλο ἐ̓σ τὸ κεφάλι,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, τὸν πῆρε ἐ̓σ τὴν καρδιάν του,
Τὸ στόμα τ' αἷμα γέμισε, τὰ χείλη του φαρμάκι.

XXX.

DER TOD DES VELI GUEKAS.

Es war im Mai, vom Mittelag zum zwanzigsten des Mondes,
Da brach der Veli Guekas auf, zog gegen Katzantonis,
Er zog dahin und machte Halt in eines Papas Hause.
Brod, Papas, Brod! Wein, Papas, Wein! dass meine Tapfren trinken!
Und wie er hier noch ass und trank und hier noch Reden führte,
Da kamen schwarze Kunden ihm daher vom Katzantonis.
Er warf sich auf die Kniee hin: Mein Schreiber! also rief er:
Versammle meine Tapfren mir und meine ganze Heerschaar!
Ich will nun weiter vorwärts ziehn gen Krya's Wasserquellen.
Und auf der Strasse, die er zog, der Strasse, die er ziehet,
Da harrten sein die Räuber schon und frugen sanfter Stimme:
Wo gehst du, Feldherr Veli, hin, Minister des Vezieres? —
Auf dich, Antonis, Horngesell, auf dich, o Katzantonis!
Da rief der Katzantonis aus von seiner Wacht herunter:
Das ist hier nicht in Janina, das sind hier keine Raja's,
Dass du sie bratest, Ziegen gleich, und wie die fetten Widder.
Hier ist ein Kampf mit Tapferen, hier sind die Räuberflinten.
Drei Flintenschüsse gaben sie, drei Schüsse nach einander.
Der eine traf die Haut ihm nur, und seinen Kopf der andre,
Der dritte und der tödlichste hat ihn in's Herz getroffen.
Der Mund lief über ihm von Blut, von Galle seine Lippen.

ΛΑ.

ΑΛΛΟ ΕΙΣ ΤΟΝ ΙΔΙΟΝ.

Ὁ Βελῆ Γκέκας ἔτρωγε ὁ ἑνὸς παππᾶ τὸ σπῆτι·
Κ' ἐκεῖ γράμμα τὸν ἔφεραν ἀπὸ τὸν Κατσαντώνην.
Ὀρθὸς εὐθὺς ἐπήδησε, καὶ τὸ σπαθί του ζώνει.
„Γραμματικέ μου, φώναξε, μάσε τὰ παλληκάρια·
„Ὁ Κατσαντώνης μ' ἔγραψε νὰ πάγω νὰ τὸν εὕρω.“ —
Σ' τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, ὁ τοῦ δρόμου του τὴν μέσην,
Ἀντώνης τὸν ἐφώναξε, γλυκὰ τὸν ἐρωτάει·
„Ποῦ πᾷς, Βελῆ Δερβέναγα, ρετζάλι τοῦ Βεζίρη;“ —
„Σ' ἐσέν', Ἀντώνη κεραιᾶ, μὲ τὸ σπαθὶ ὁ σ τὸ χέρι.“ —
„Σ' ἐμέν' ἀνίσως ἔρχεσαι, καὶ πόλεμον ἂν θέλῃς,
„Δέξου τουφέκια κλέφτικα ἀπὸ τὰ παλληκάρια.
„Βαρειὰ βροντοῦν, πικρὰ βαροῦν, φαρμακερὰ πληγώνουν.“ —
Κ' ὅλος θυμὸς ἐφώναξε τοῦ Ζύγκα καὶ τοῦ Δήμου·
„Βαρεῖτε τὸν παλιάρβανον, φέρτε του τὸ κεφάλι!“
Δυὸ τουφεκιαῖς τοῦ τράβηξαν πικραῖς, φαρμακωμέναις·
Μιὰ τὸν ἐπῆρε ὁ σ τὴν καρδιὰν, κ' ἡ ἄλλη εἰς τὸ στόμα.
Ψιλὴν φωνὴν ἐσήκωσεν, ὅσον κ' ἂν ἠμποροῦσε·
„Γραμματικέ μ' ἀγαπητέ, καὶ σὺ πιστέ μου Φείζο,
„Γυρίστε, πίσω τρέξετε, πάρτε μου τὸ κεφάλι,
„Νὰ μὴ τὸ πάρ' ἡ κλεφτουριὰ, κ' αὐτὸς ὁ Κατσαντώνης,
„Καὶ μοῦ τὸ πάγῃ σὴν Φραγκιὰν, καὶ σὴν Ἁγίαν Μαύραν,
Καὶ τὸ διαβάσ' ἀπ' τὴν Πλαγιὰν, τὰ τούρκικα λιμέρια,
Τὸ ἰδοῦν ἐχθροὶ καὶ χαίρονται, καὶ φίλοι καὶ λυποῦνται.“

XXXI.

DER TOD DES VELI GUEKAS.

Der Veli Guekas hielt sein Mahl in eines Papas Hause,
Und da ward ihm ein Brief gebracht, ein Brief von Katzantonis.
Sogleich sprang Guekas in die Höh' und gürtet' um den Säbel:
O du mein Schreiber, rief er aus, versammle meine Tapfren!
Es schreibet Katzantonis mir, ich solle zu ihm kommen. —
Und auf der Strasse, die er zog, wohl auf dem halben Wege,
Da rief ihn Katzantonis an und frug mit sanfter Stimme:
Wo gehst du, Dervenaga, hin, Minister des Vezieres? —
Auf dich, Antonis, Horngesell, den Säbel in der Rechten! —
Wenn du vielleicht auf mich willst gehn und Krieg mit mir willst haben,
Nimm's mit den Räuberflinten auf in meiner Tapfren Händen!
Sie donnern schwer, sie treffen scharf, sie geben Todeswunden. —
Und ganz in Zorne rief er zu dem Zongas und dem Dimos:
Schiesst weg den Albaneserhund und bringet seinen Kopf mir!
Zwei Schüsse schossen sie auf ihn, zwei scharfe Todesschüsse,
Der eine traf ihn in das Herz und in den Mund der andre.
Mit lauter Stimme schrie er auf so stark als er vermochte:
Mein vielgeliebter Schreiber du, mein treuer Freund, mein Phezo,
O kehret um und lauft zurück und schlaget mir den Kopf ab,
Damit es nicht die Räuber thun und Katzantonis selber,
Und tragen ihn in's Frankenland und bis nach Santa Maura,
Er trägt ihn wohl durch Plagia und durch das Türkenlager,
Dass sich die Feind' an ihm erfreun und meine Freunde trauern.

ΛΒ'.

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Ὁ Νικοτσάρας πολεμᾷ μὲ τρία βιλαέτια,
Τὴν Ζίχναν καὶ τὸν Χάντακαν, τὸ ἔρημον τὸ Πράβι.
Τρεῖς μέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς μέραις καὶ τρεῖς νύχταις·
Χιόν' ἔτρωγαν, χιόν' ἔπιναν, καὶ τὴν φωτιὰν βαστοῦσαν.
Τὰ παλληκάρια φώναξε σ' ταῖς τέσσεραις ὁ Νίκος·
„Ἀκοῦστε, παλληκάρια μου, ὀλίγα ν' ἀνδρειωμένα,
„Σίδηρον βάλτε σ' τὴν καρδιάν, καὶ χάλκωμα σ' τὰ στήθη·
„Λίγριον πόλεμον κακὸν ἔχομεν μὲ τοὺς Τούρκους.
„Λίγριον νὰ πατήσωμεν, νὰ πάρωμεν τὸ Πράβι!"
Τὸν θρύμον πῆραν σύνταχα, κ' ἔβασαν σ' τὸ γεφύρι·
Ὁ Νίκος μὲ τὸ δαμασκὶ τὸν ἄλυσόν του κόπτει·
Φεύγουν οἱ Τοῦρκοι σὰν τραγιά, πίσω τὸ Πράβ' ἀφίνουν.

XXXII.

NIKO-TZARAS.

Der Niko-Tzaras steht im Kampf mit dreien ganzen Marken,
Mit Zichna und mit Chantaka und mit dem bösen Pravi.
Drei Tage kämpft er seinen Kampf, drei Tag' und auch drei Nächte.
Sie assen Schnee und tranken Schnee und standen in dem Feuer.
Und an dem vierten Tage sprach zu seinen Tapfren Nikos:
O höret, meine Tapfren, mich, zwar wenig, aber Helden,
Legt Eisen um das Herz euch nun und Erz um euern Busen!
Wir haben einen bösen Kampf auf morgen mit den Türken.
Wir wollen morgen weiter ziehn und wollen Pravi stürmen.
Sie nahmen einen schnellen Lauf und eilten an die Brücke;
Mit seinem Damaszener schlägt Nikos entzwei die Kette.
Die Türken, wie die Ziegen, flohn und liessen Pravi hinten.

΄Αι".

ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

Τρία πουλάκια κάθονταν, τὰ τρί' ἀράδ', ἀράδα·
Τό 'να τηράει τὸν Ὄλυμπον, τ' ἄλλο τὴν Ἀλασσώναν,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι.
Μυριολογοῦσε κ' ἔλεγε, μυριολογάει καὶ λέγει·
„Τὸν Νικοτσάραν ἔκλεισαν 'σ τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι·
„Τρεῖς 'μέραις κάμνει πόλεμον, τρεῖς 'μέραις καὶ τρεῖς νύχταις,
„Χωρὶς ψωμί, χωρὶς νερόν, χωρὶς ὕπνον 'σ τὸ μάτι.
„Τὰ παλληκάρια χούϊαξε, τὰ παλληκάρια κράζει·
„Σίρτε τὰ σπαθάκια σας, καὶ πάρτε τα 'σ τὸ χέρι,
„Κ' εὐθὺς ὁρμὴν νὰ πάμωμε 'σ τοῦ Πράβι τὸ γεφύρι."

XXXIII.

NIKO - TZARAS.

Drei Vöglein setzten nieder sich, drei Vöglein nach der Reihe,
Das eine schaut nach dem Olymp, das andr' auf Alassona,
Das dritte, so das schönste war, es schaut nach Pravi's Brücke.
Es jammerte, es redete, es jammert und es redet:
Sie schlossen Niko-Tzaras ein, dort neben Pravi's Brücke.
Drei Tage lang steht er im Kampf, drei Tag' und auch drei Nächte,
Wohl ohne Wasser, ohne Brod und ohne Schlaf im Auge.
Dann schreit er seine Tapfren auf, dann ruft er seine Tapfren:
Zieht eure Klingen nun heraus und fasst sie in die Hände,
Und lasset stürzen uns herab im Sturm auf Pravi's Brücke!

ΛΔ.

ΑΛΛΟ ΤΟΥ ΝΙΚΟΤΣΑΡΑ.

„Νίκο μου, τί δὲν φαίνεσαι τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
„Νὰ περπατῇς ἁρματωλὸς, ἁρματωλὸς καὶ κλέφτης;
„Ἄφσις τὸν Βλαχοθάδωρον ψωμὶ τὸ πατρικόν σου;" —
„Πέρυσ' ἤμουν 'σ τὴν Βουλγαριὰν, μάζονα παλληκάρια·
„Τὰ μάζωξα, τὰ σύναξα, τὰ 'καμα πεντακόσια·
„Κ' ἐφέτος 'μπῆκα 'σ τὸ γιαλὸ, 'μπῆκα νὰ πειρασίσω.
— — — — — — — — — — — — — — — —

XXXIV.

NIKO - TZARAS.

Nikos, was sehen wir dich nicht in diesem ganzen Sommer,
Dass du als Armatole gehst, als Armatol' und Räuber?
Verliessest Vlachathodoron, dein väterliches Erbe? —
Vor'm Jahr ging's nach der Bulgarei, ich sammelte die Tapfern,
Ich sammelt', ich vereinte sie, ich machte voll fünfhundert,
Und heuer ging ich auf das Meer, zur Lust umher zu fahren.

ΛΕ'.

Ο ΠΑΠΠΑΣ ΚΛΕΦΤΗΣ.

Ἕνας πασᾶς ἐβγῆκε 'σ τὴν Εὐρύπολιν,
Ἁρματωλοὺς μαζόνει, κλέφταις κυνηγᾷ·
Καὶ τὸν παππᾶν γυρεύει τὸν γραμματικόν· —
„Ποῦ εἶσαι, παππᾶ μου, κλέφτη, καὶ γραμματικέ;
„Ἔλα νὰ προσκυνήσῃς μὲ τ' ἀδέρφια σου,
„Καὶ μὲ τοὺς ἐδικούς σου, τὰ ξαδέρφια σου·
„Σὲ κλαῖν τὰ μονοπάτια 'ποῦ περπάτους,
„Σὲ κλαῖν ἡ κρυοβρυσοῦλες μὲ τὸ κρυὸν νερόν.

XXXV.

DER PAPAS EIN RÄUBER.

Ein Pascha ist gegangen nach Eurypolis,
Er sammelt Armatolen, jaget Räubern nach,
Auch nach dem Papas spürt er, dem gelehrten Mann:
Wo bist du, Papas, Räuber, du gelehrter Mann?
Komm, dich vor mir zu beugen mit den Brüdern dein,
Mit deinen Anverwandten, deiner Vetterschaft!
Es weinen um dich die Pfade, die du wandeltest!
Es weinen um dich die Quellen, mit dem kühlen Trunk!

ERLÄUTERUNGEN.

ERSTER ABSCHNITT.

I.

Der Held dieses Liedes ist der älteste der ganzen Sammlung, und seine Bande hauste in den Gebirgen des südlichen Akarnaniens, und mit ihm eröffnet sich die lange Reihe der berühmten Räuberhäuptlinge der Berge von Agrapha. Die Begebenheit, welche in dem Liede gefeiert wird, gehört an das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und das Lokal desselben ist bestimmt angegeben. Armyros ist ein kleines Dorf an den Höhen des Distrikts Valtos, der alten Landschaft Agraïs. Kryavrysis kömmt als Ortsbenennung in mehreren Theilen des neuen Griechenlands vor, wie die Bedeutung des Namens, kalte Quelle, erwarten lässt. Die bekannteste Ortschaft dieses Namens liegt in der Gegend der alten Hauptstadt von Histiäotis, Gomphi, also zu weit von dem Schauplatze unsres Liedes entfernt. Im dreissigsten Liede, welches ebenfalls in Akarnanien spielt, findet sich ein Ort Κρύα ἡ Βρυσάλα aufgeführt, welcher wahrscheinlich das Kryavrysis dieses Liedes ist.

Der Hauptmann Christos hatte den Beinamen Milionis von seiner langen Flinte, τὸ μιλιόνι, welche noch jetzt in Akarnanien im Andenken des Volkes lebt. Der kühne Räuber überfiel einst Arta und schleppte den Kadi und zwei Agas als Gefangene mit sich fort, für die er ein grosses Lösegeld forderte. Der Mussellim oder Statthalter von Arta fühlte sich verpflichtet, diese übermüthige That des Christos zu bestrafen, und trug dem Proestos Mavromatis und dem Derwenaga Muktar Klissura auf, den Frevler lebendig oder todt nach Arta zu bringen. Diese aber, keinen offenen Angriff gegen den Räuber wagend, gewannen einen Türken aus ihren Truppen, Namens Soliman, mit welchem Christos auf freundschaftlichem Fusse lebte, und vertrauten diesem die Vollstreckung des Befehls ihres Mussellims an. Die Art und Weise, wie Soliman sich dieses Auftrags entledigte, ist in dem Liede selbst deutlich genug dargestellt.

II.

Bukovallas gehört zu den berühmtesten Räuberhelden Griechenlands, und das Lied, welches seinen Sieg über die Türken feiert, wird fast in allen Provinzen von Hellas, mit Ausnahme der peloponnesischen Halbinsel, gesungen, ja bis nach Konstantinopel hin. S. *Pouqueville's Voyage dans la Grèce* T. III. p. 98. und vergl. T. II. 312. III. 18. 233. Daher die vielen Varianten in den verschiedenen Nachschriften desselben von verschiedenen Orten. Pouqueville's Kopie ist sehr lückenhaft und unrein. Die von Fauriel mitgetheilte ist bei weitem besser, aber es fehlt in ihr ein Vers, welcher nach dem fünften folgen sollte und wahrscheinlich nur durch die Unachtsamkeit des Korrektors herausgefallen ist. Denn die französische Uebersetzung gibt seinen Inhalt wieder: *Les coups de fusil tombent comme pluie, les balles comme grêle.* Auch das Original des deutschen Uebersetzers in dem Göthischen Journal über Kunst und Alterthum (IV. 1) hat diesen Vers:

Flintenschüsse, wie des Regens, Kugeln, wie der Schlossen Schlag.

Pouqueville setzt den Bukovallas nach Thessalien, Fauriel in die Berge von Agrapha. Vielleicht hauste er von Akarnanien bis über die thessalischen Grenzen hinaus. – Unter den Siegen, die er über die Türken davon getragen haben soll, zeichnete sich derjenige aus, welchen er gegen den Veli, Bei von Tebelen, den Grossvater des berühmten Ali Pascha, erfocht. Dieser Veli fiel im Jahr 1717 bei der Belagerung von Korfu. Die angegebenen Ortschaften Kerassovon und Kenuria bestimmen das Lokal der Schlacht. Aber beide Benennungen kommen in verschiedenen griechischen Provinzen vor. Kenuria finden wir am Meerbusen von Arta, ein andres unfern Janina, und ein drittes am Kissavos, dem alten Ossa. Ein Kerassovon begegnet uns bei Konitza im Thale Saranta Poros, ein andres näher an Janina, beim Kloster Hagio Dimitri, ein drittes im Distrikt Zigos am Berge gleiches Namens in Aetolien.

III.

Dieses Lied ist das einzige in der Sammlung, welches den Seesieg eines Räubers feiert. Der Uebersetzer in dem Göthischen Journal gibt diesem Stück folgenden Schluss:

Traurig Leben, ruft der Sieger, bleibe den Besiegten nun.

IV.

Auch Gyphtakis gehörte zu der Verwandtschaft des berühmten Bukovallas. Sein Name Γύφτης, Γυφτάκης, ist ein Beiname oder ein Spitzname, den er von seiner Gesichtsfarbe erhalten hatte, und heisst der Zigeuner, der kleine Zigeuner. Er fiel in einem Gefecht gegen den grausamen Jussuf, den Araber, welcher den Beinamen des Blutsäufers führte und verdiente, und zu den würdigsten Henkergeneralen des Tyrannen von Janina, Ali Pascha, zu zählen ist. Ali nährte einen unauslöschlichen Hass gegen die Nachkommen eines Räubers, welcher einst seinen Grossvater geschlagen hatte, und machte es daher zu einer Aufgabe seiner Regierung, das ganze Geschlecht des Bukovallas auszutilgen. Räuber und Armatolen, Männer, Weiber und Kinder fielen als Opfer der Rache des Tyrannen. Eine Frau in Agrapha war der letzte Sprössling vom Stamme des Bukovallas. Ali verheirathete sie mit einem seiner Officiere und liess sie bald darauf vergiften.

Die Hirtenhöfer, Βλαχοχώρια, sind in den Bergen von Karpenissi zu suchen.

V.

Dieses Lied ist dunkel, weil uns die geschichtlichen Beziehungen desselben unbekannt sind. Kurd, ein geborener Albaneser, war in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Pascha von Berat und zugleich Dervendschi-Baschi (Grossprofuss der Landstrassen *)). In dieser letzten Eigenschaft liess er es sich besonders angelegen seyn, die griechischen Armatolen zu verfolgen und aufzulösen, welche damals ihre Hauptniederlage in Luros, einer Stadt in der Lage des alten Elatria, hatten. Der Adler soll wahrscheinlich einen Armatolen-Hauptmann vorstellen, welcher sich zur Flucht in die Berge vorbereitet, um dort als freier Räuber dem Pascha zu trotzen, und der Sperber ist alsdann ein Armatole von geringerem Range; wie aber die Bestrebungen und Ränke des Giakos, der als ein hoher Diener des Pascha auftritt, damit in Verbindung stehen, bleibt zu errathen übrig. Mulalik ist ein Distrikt, welcher zum Sandschak Trikala gehört und einen Theil der alten Provinz Histiaotis einnimmt.

VI.

Dieses Lied führt uns auf den heiligen Olympos, den alten Sitz der Götter, deren Stelle in der neuen Zeit die freien Räuber eingenommen haben. Pliaskas scheint, seinem Namen nach,

*) Vergleiche die Einleitung.

kein geborener Grieche, vielleicht ein Albaneser. Unter den übrigen Räuberhäuptlingen, welche in dem Liede genannt werden, ist der kleine Sohn des Lazos geschichtlich bekannt. Drei Brüder führten den Namen der Lazossöhne, vielleicht von einem alten Stammvater ihres Geschlechts. Alle drei waren Räuberhäuptlinge, ausgezeichnet durch Kühnheit, Stärke und Waffengeschick, und, als Ali Pascha die Räuber des Olympos aus ihren Schlupfwinkeln verjagte, wollten sie sich dem Tyrannen noch nicht unterwerfen und behaupteten eine Zeit lang ihre Freiheit auf dem Meere. Endlich wichen sie dem allgemeinen Schicksale der freien Räuber und ergaben sich dem Pascha. So lebten sie einige Jahre in friedlicher Stille in der kleinen Stadt Karya an der thessalischen Küste unter dem Olympos, bis Veli, Pascha von Trikala, der würdige Sohn des Ali, im Jahre 1814 oder 1815 diese Gegend besuchte und bei dieser Gelegenheit die Lazossöhne mit den Ihrigen gefangen nehmen und während eines Festes enthaupten liess. Ein Bruder soll damals dem Tode noch entronnen seyn. Von dem Nikotzaras wird in der Folge die Rede seyn. Die Distrikte, welche die Räuberhäuptlinge unter sich, als Herren der Welt, vertheilen, liegen sämmtlich um den Olympos herum. Potamia bezeichnet die Ufer des Peneos (Salambria), Alassona, Turnavos und Platamona gehören der alten Landschaft Pelasgiotis, und Katerine ist ein Distrikt mit einer gleichnamigen Stadt am Meere in dem alten Pierien.

VII.

Der Name des Räuberhelden, welcher zu diesem herrlichen Liede begeistert hat, ist nicht bekannt; seine Geschichte erzählt er selbst. Der Kissavos ist der Ossa der Alten, so dass die beiden streitenden Berge sich als Felsenriesen wirklich gegenüber stehn. Xeromeros ist der Name einer der vierzehn Lagerbezirke der Armatolen im nördlichen Griechenland und umfasst das untere Epiros und einen Theil des angrenzenden Akarnaniens bis in die Gegend von Rogus und Lorus, welche an dem Nordufer des alten Arachthos liegen. Kasia (Chasia, Kaschia) ist einer der thessalischen Distrikte dieser Armatolen, welcher seinen Namen von dem Flusse Kasia, einem Quellenarme des Peneos, vielleicht dem Ion der Alten, hat *).

VIII.

Dimos, eine Abkürzung aus Dimitrios, der Name mehrerer griechischer Räuberhäuptlinge.

---

*) Auch am Ambrakischen Meerbusen findet sich eine Landschaft Chasi, Chasia, das alte Amphilochien, desgleichen ein Dorf Chasia oder Kascha bei Athen, vielleicht das alte Chastia.

IX.

Ohne geschichtliche Beziehungen.

X.

Ein sehr beliebtes und weit verbreitetes Volkslied. Der Dimos, den es feiert, ist nicht eine Person mit dem Helden des ächten Liedes. Dort fällt der Räuber, als ein Opfer seines übermüthigen Stolzes, wie der ahnungsvolle Traum andeutet. Hier stirbt ein bejahrter Hauptmann in dem Kreise der Seinigen eines natürlichen Todes.

XI.

Jotis, eine Abkürzung des Namens Panagiotis. In einem der folgenden Lieder tritt ein Jotis auf, welcher wahrscheinlich eine andre Person ist.

XII. XIII.

Zidros, einer der ältesten Räuber des Olympos, dessen Andenken sich in dem Munde des Volkes bewahrt hat. Er hielt sich zumeist in dem Distrikt Alassona auf, bald als unterworfener, bald als freier Räuber, und wusste sich durch Klugheit und Tapferkeit eine lange Zeit hindurch gegen alle Nachstellungen zu beschützen. Endlich fiel er aber doch den Türken in die Hände. Darauf bezieht sich das Fragment, welchem der Nachsatz fehlt.

Das Lied von der Hochzeit des Sohnes des Zidros ist ein Lieblingsgesang der Hirten des Pindos. Die ganze Bedeutung desselben tritt nicht bestimmt heraus, jedoch spricht die Liebe des vernachlässigten Lapas, eines angenommenen Sohnes *) des Zidros, für seinen Bruder, die er durch das schönste Hochzeitgeschenk zu erkennen gibt, rührend an.

XIV.

Ein Lied voll kecker Ironie, deren übermüthiger Hohn fast zurückstossend wirkt. Die Zacharias gehörten zu den ältesten Räubergeschlechtern in Morea, und die Kolokotronis allein machten ihnen den ersten Rang streitig. Der Hauptmann, welcher den Namen Zacharias berühmt und furchtbar gemacht hat, lebte gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts, und die Volkssage feiert die Tapferkeit, Klugheit und Grossmuth desselben

*) Ψυχοπαῖδι, ein Kind des Herzens, eine schöne Benennung eines Adoptirten.

auf das glänzendste. Seine Grausamkeit gegen den Priester von Agios Petros stimmt freilich schlecht zu den Tugenden der Grossmuth und Menschlichkeit, die man ihm nachrühmt. Aber der Priester, dessen Misshandlung der Gegenstand dieses Liedes ist, war Proestos des Distrikts Agios Petros und ein eingefleischter Feind des Zacharias, der an ihm den Tod mehrerer Glieder seiner Familie und eigene Verfolgungen zu rächen hatte. Das Lied ist verbreitet und beliebt in Morea, wo es auch entstanden ist.

XV.

Nannos, eine Abkürzung von Jannis (Ἰάννης) ist eine in Makedonien sehr gebräuchliche Form, und dahin gehört wahrscheinlich dieser Räuber, dessen Galanterie einen angenehmen Kontrast mit der Rohheit seiner Lektion bildet.

XVI.

Die akarnanischen Armatolen, verfolgt von den türkischen Machthabern und ihren Albanesern, haben ihre alten Wohnungen verlassen und sich in die Berge zurückgezogen. Von daher schreiben sie einen Drohbrief an den Erzbischof von Arta und die türkischen Behörden der Provinz, worin sie ihre Rechte und Freiheiten zurückfordern. Das Lied gehört in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und ist ohne Schluss. Es wird zum Tanze gesungen, wie es das eigenthümliche Metrum desselben schon anzeigt.

XVII. XVIII.

Kontoghiannis, einer der berühmtesten Räuberhäuptlinge aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, welcher als Armatole oder unterworfener Räuber sein Quartier in Neopatras hatte, und als freier Räuber in dem östlichen Zweige der grossen Bergkette hauste, welche auf der Südseite die thessalische Ebene einschliesst. Das Geschlecht der Kontoghiannis rühmt sich, niemals dem türkischen Joche unterworfen gewesen zu seyn, und zwei Sprösslinge desselben kämpfen gegenwärtig mit für die griechische Freiheit.

Das Schwert, dessen Inschrift das erste Stück enthält, ist ein heiliges Erbstück in dem Geschlechte der Kontoghiannis.

Das zweite Lied, ein Fragment, bezieht sich auf einen Kampf des berühmten Räuberhäuptlings in den Bergen von Gura, zwischen dem Meerbusen von Volos und der Mündung des Flusses Ellada (Sperchios), gegen die Truppen irgend eines türkischen Befehlshabers.

XIX.

Kitzos, der Held dieses Liedes, ist sonst nicht bekannt. Die Räuberdörfer, Κλεφτοχώρια, bezeichnen aber das Lokal desselben. Es führen einige Dörfer am Oeta im alten Doris, und andre in Thessalien am Berge Flamuristi, bei den Quellen des Flusses Kasia (Ion) diesen Namen. S. *Pouqueville* T. III. p. 251. und p. 15 ff. Die letzten sind wahrscheinlich hier gemeint.

Der Schluss des Liedes fehlt; jedoch hat *Fauriel* den Inhalt des Fehlenden aus dem Munde eines Griechen seiner Uebersetzung beigefügt. „Wie er so spricht, nähert sich ihm seine Mutter, sie zieht ein Messer und zerschneidet den Strick, der seine Arme zusammenband. Kitzos wirft sich auf den nächsten Türken, entreisst ihm seinen Säbel, flieht und gewinnt die Höhen der Berge."

Das Lied ist in ganz Griechenland sehr verbreitet und selbst in Konstantinopel nicht unbekannt, wo die Fanariotinnen es von wandernden Bettlern und Blinden singen zu lassen pflegten.

XX.

Andrikos, bekannter unter dem Namen Andrutzos, hat unter allen Räuberhauptlingen der neueren Zeit den grössten und schönsten Ruhm hinterlassen. Man wird nicht leicht einen Griechen finden, der den Namen Andrutzos nicht kennen und ihn nicht mit Ehrfurcht, Bewunderung und Theilnahme aussprechen sollte; und wer auch nichts von seinen eigenen Thaten weiss, kennt ihn doch als den Vater des Odysseus, des Wächters der Thermopylen in dem griechischen Freiheitskampfe.

Andrutzos stammte aus einem alten Armatolengeschlechte in Livadien und gewann schon in früher Jugend die Hauptmannschaft über die Armatolen dieser Provinz. Aber sein persönlicher Muth und sein edler Stolz machten ihn den Türken bald verdächtig und bewogen ihn, sich, als freier Räuber, in die Berge zurück zu ziehn. Als die Russen im Jahre 1770 die Griechen zum Kampfe für ihre Nationalfreiheit gegen ihre barbarischen Unterdrücker aufriefen, und eine Flotte derselben an den Küsten der Mainotten in Morea landete, eilte Andrutzos mit mehreren andren Räubern des nördlichen Griechenlands nach Morea, wo sich ein weiteres und ehrenvolleres Feld für ihre Tapferkeit zu eröffnen schien. Aber die russische Politik hatte noch schneller den Plan der Befreiung Griechenlands aufgegeben, ehe ihr Aufruf zu derselben durch alle Provinzen erschollen war, und als Andrutzos nach Morea kam, war dort die russisch-griechische Armee nicht mehr zu finden. Die hochherzigen

Befreier hatten ihre Flotte wieder bestiegen und überliessen das befreiete Land der Rache seiner Tyrannen. Schon zogen die Horden der Albaneser über den Isthmos, um Morea mit Feuer und Schwert zu verheeren, und Andrutzos wusste sich mit listiger Kühnheit einen Weg durch diese Schwärme zu bahnen, um die Berge von Livadien wieder zu gewinnen. Er war aus dem Maniotenlande glücklich bis nach Tripolitza gelangt und wandte sich hier an den Pascha mit dem Gesuche um freies Geleit für sich und die Seinigen. Der Pascha versprach seinen Schutz, hatte aber bereits alle Massregeln getroffen, dass weder Andrutzos, noch einer von denen, die mit ihm nach Morea gegangen waren, ihr Vaterland wiedersehen sollten. Andrutzos war zu klug und erfahren, um dem Worte eines Pascha blindlings zu vertrauen, und machte daher seinen Rückzug mit der grössten Vorsicht, beständig auf Angriffe gefasst, an denen es auch die Albaneser nicht fehlen liessen. Auf dem Isthmos hatte er mit seiner kleinen Schaar an zehntausend Feinde zu bestehn und entzog sich ihnen nicht als Flüchtiger, sondern als Sieger. Nunmehr suchte er Patras oder einen andern Hafen zu gewinnen, um sich da einzuschiffen. Die Albaneser und Türken verfolgten ihn noch immer, wagten es aber fast nie wieder, ihn anzugreifen; so glücklich wusste er seinen Marsch und sein Lager zu wählen, und so fürchterlich war die Tapferkeit seines Haufens auf dem Isthmos erprüft worden. Hunger und Ermattung griffen die Schaar des Andrutzos desto wirksamer an, und erschöpft erreichten die Ueberbleibsel desselben die Gegend des Dorfes Vostitza am Meerbusen von Lepanto in der Nähe von Patras. Hier überfielen die Türken mit grosser Uebermacht die von Hunger, Durst und Mühseligkeiten aller Art Besiegten, und diese hielten ihnen drei Tage und drei Nächte lang Stand und brachen sich am vierten Morgen eine Bahn durch ihre Horden. Die Türken flohen nach einigem Widerstande und liessen dem Andrutzos das Schlachtfeld, bedeckt mit mehr als dreitausend ihrer Todten und ihrem ganzen Gepäck. Die Sieger begnügten sich, aus dieser Beute nur die Lebensmittel anzuführen, und stillten damit ihren Hunger und Durst. Der Weg nach Vostitza stand ihnen nun offen und sie schlugen ihn ein. In Vostitza nahmen Fahrzeuge von Korfu, Zante und andren ionischen Inseln den Andrutzos mit dem Reste seiner Tapfren auf und führten sie nach Prevesa, welches damals noch unter venezianischer Herrschaft stand. Der Friede von Kainardschi, welcher im Jahre 1774 abgeschlossen wurde, enthielt unter seinen Artikeln auch eine Amnestie für die Griechen, welche durch Russlands Aufruf zur Empörung gegen die hohe Pforte

bewogen worden waren, und lockte den Andrutzos mit vielen andern Armatolen und Räubern aus ihrer Verbannung nach ihrem Vaterlande zurück. Andrutzos lebte jetzt mehrere Jahre hintereinander ruhig in Livadien, indem er, wie es scheint, seiner Tapferkeit und Klugheit mehr vertraute, als der türkischen Amnestie. Als aber Russland im Jahre 1788 einen neuen Aufstand der Griechen, mit noch weniger Aufwand und Gefahr, als im Jahre 1770, bewerkstelligte, war Andrutzos einer der ersten, welcher den Vorspiegelungen der Agenten der nordischen Hellenenbefreier Gehör gab und nach Epiros eilte, wo der Mittelpunkt jener Umtriebe war. Er kämpfte mit einer auserlesenen Schaar seiner Tapfren in der Schlacht, welche die Sulioten und andre zur Freiheit erwachte Griechen so siegreich gegen den Ali Pascha lieferten, und als Russland die Griechen zum zweyten Male

. . . . . .

. . . . . flüchtete Andrutzos wieder nach Prevesa. Aber die Republik Venedig, welche damals nur noch die Aengstlichkeit und die Gewinnsucht eines Handelsstaates von ihrem alten Charakter beibehielt, zeigte sich so gefällig gegen die hohe Pforte, dass sie den edeln Andrutzos, der sich auf einer ihrer Galeeren zu einer Fahrt nach Kattaro in Dalmatien eingeschifft hatte, alsbald festnehmen und in das erste türkische Schiff werfen liess, welches sich auf dem Meere zeigte. Andrutzos, des unthätigen Lebens in Prevesa überdrüssig, hatte sich entschlossen, sein und vielleicht auch seines Vaterlandes Heil in Petersburg zu versuchen, und der Antritt dieser Reise brachte ihn um seine Freiheit.

Der Gefangene erwartete in Konstantinopel den Tod durch Henkershand. Aber die hohe Pforte hatte anders über ihn verfügt. Er wurde in das Bagno geworfen, und nachdem er hier so lange gequält und gemishandelt worden war, dass man glauben durfte, sein Muth und seine Kraft wären gebrochen, so liess man ihm die Freiheit und einen Ehrenpelz anbieten, wenn er zum Islam übergehen wollte. Aber Andrutzos verwarf mit Verachtung und Abscheu diesen Antrag und blieb im Bagno. Noch im Jahre 1798 befand er sich in dieser Wohnung des Elends und der Qualen, und die französische Republik verwandte sich damals für seine Freiheit beim Gross-Vezier. Aber vergebens. Fordert drei Millionen von mir, nur nicht den Andrutzos! erwiederte der Türke. Russland hat sich nie der Unannehmlichkeit ausgesetzt, eine Fehlbitte für das Opfer seiner Politik bei der Pforte einzulegen, und Andrutzos starb im Bagno an der Pest, wahrscheinlich um das Jahr 1800.

Andrutzos war auch in seinem Aeussern ein Held. Ein hoher

starker Körper, ein schönes Gesicht mit stolzem Blick und ein gewaltiger Knebelbart zeichneten ihn aus, und er pflegte diesen Bart fest zusammengeflochten hinter den Ohren zu verknüpfen, so lang hing er von seiner Lippe herab.

Das Klagelied der Mutter des Andrutzos spielt gegen Ende auf dessen Gefangennehmung durch die Venezianer an, und der verfluchte Georgis ist vielleicht der Kapitän des Schiffes, auf welchem Andrutzos nach Dalmatien fahren sollte. Der Aspros ist der Aspropotamos, der Acheloos der Alten, an dessen östlicher Seite nach Thessalien zu die Berge von Karpenitzi oder Karpenissi sich erheben.

XXI.

Kallakudas war Protopallikari des Andrutzos. Er hatte ein glücklicheres Loos, als sein Hauptmann, und während dieser sich den Venezianern in die Hände lieferte, warf sich Kallakudas mit gewaffneter Hand in die akarnanischen Gebirge, wo er, wie die letzten Verse des Liedes zeigen, den Türken viel zu schaffen machte.

XXII. XXIII. XXIV.

Diese drei Lieder beziehen sich auf eine und dieselbe Begebenheit. Ali von Tebelen hatte im Jahre 1788 das Paschalik von Trikala und die Würde eines Derwendschi-Baschi oder Grossprofossen der Landstrassen vom Divan erhalten. Damals waren die Armatolen und Räuber noch sehr mächtig in Thessalien, obgleich sie schon von einigen früheren Paschen theils verfolgt, theils beschränkt worden waren. Der neue Derwendschi-Baschi ergriff die kräftigsten Massregeln gegen diese Vertreter der griechischen Volksfreiheit, indem er sie theils bekriegte, theils durch List in seine Garne lockte, und es überhaupt zu einer der ersten Aufgaben seiner Herrschaft machte, sie zu vertilgen.

Das erste Lied bezieht sich auf eine Aufforderung des Ali-Pascha an die Räuber des Olympos, sich seiner Herrschaft zu unterwerfen. Sie hatte keine bedeutende Folgen. Die dem Ali Gehör gaben, büssten theils ihr Vertrauen auf die Treue des Treulosen mit einem qualvollen Tode, theils benutzten sie, gewitzigt durch das Schicksal der ersten Opfer der Amnestie, die Zeit, die ihnen noch übrig blieb, und flohen wieder in die Berge zurück. Andre beugten ihren Nacken niemals in das Joch des Tyrannen. Zu diesen gehören die Helden des zweiten und dritten Liedes.

XXV XXVI.

Liakos, vielleicht einer und derselbe in beiden Liedern, ist der Name eines berühmten Räuberhäuptlings in den Bergen von Agrapha, welcher viele Gefechte mit den Dervenaga's des Ali Pascha zu bestehen hatte und fast in allen den Sieg davon trug. Veli Gurkas war unter den Dervenaga's des Pascha's der geschickteste und muthigste, aber Liakos stand nie an, ihm mit seinen Tapfern die Spitze zu bieten.

Ob derselbe Liakos der Held des zweiten Liedes sey, ist nicht zu ermitteln, da der Inhalt desselben keine geschichtliche Beziehung darbietet, und auch die Behandlung des Stoffes an die Fabel streift.

XXVII.

Dieses Lied spricht durch den liebevollen Ton des Mitgefühls an, welches der Dichter für die armen Räuber empfindet, denen nicht einmal so viel Ruhe gegönnt wird, dass sie ein Kind über die Taufe halten können. Das Band der Pathenschaft ist in der griechischen Kirche ein viel stärkeres und heiligeres, als unter uns. Der Taufzeuge gehört dort gleichsam zu der Familie des Getauften, als ein zweiter, geistlicher Vater des Kindes, welches daher auch gegen ihn die Pflichten der Pietät, wie gegen seinen leiblichen Vater, zu erfüllen hat. Daher die Wichtigkeit, welche in diesem Liede der Taufhandlung gegeben wird.

XXVIII.

Die Skillodimos waren ein altes Armatolengeschlecht in Akarnanien. In der neueren Zeit hat es vier Brüder dieses Namens gegeben, von denen zwei in diesem Liede auftreten. Der eine, welcher hier als Räuberhauptmann erscheint, ist wenig berühmt geworden, und war auch eine Zeit lang zweiter Kapitän der akarnanischen Armatolen. Der jüngste Bruder, Spyros Skillodimos, ist der eigentliche Held des Liedes. Er fiel im Jahre 1809 in Ali Pascha's Hände, welcher ihn in ein unterirdisches Gefängniss des Schlosses von Janina einsperren liess. Mehrere Monate schleppte sich der Unglückliche mit seinen Ketten in dem Koth seines engen Kerkers umher, bis er, mit Hülfe einer Feile, seines langen Gürtels und seiner ausserordentlichen Behendigkeit, in der Nacht des Bairams, aus dem Fenster des Thurmes, der sein Gefängniss einschloss, entsprang. Aber ein grosser, tiefer See umgiebt das Schloss von Janina, und Skillodimos soll in der Kälte der Jahreszeit, ohne Speise und Trank, drei Tage und drei Nächte bis an das Kinn in den schilfbewachsenen Sümpfen dieses Wassers

gestanden haben, ehe er einen Kahn gewinnen konnte, der ihn übersetzte. So erreichte er auf unwegsamen Pfaden die Berge von Akarnanien, wo sein Bruder ihn in Empfang nahm. In der Folge söhnte er sich wieder mit dem Pascha aus und wurde Protopallikari des Odysseus, als dieser das Kommando über die Armatolen in Livadien erhalten hatte.

Das Lied zeichnet sich durch seine dramatische Darstellung aus. Ueber den Sinn der ersten Verse, in welchen das Verhältniss des Räuberhäuptlings zu seinen stolzen Gefangenen befremden kann, siehe die Einleitung.

XXIX.

Der Held dieses Liedes gehört in die Berge von Akarnanien und Aetolien. Er war schon alt und geprüft in seiner Laufbahn und galt für den ersten aller Räuberhäuptlinge seiner Gegend, als ein jüngerer Held, der berühmte Katzantonis, ihm den Rang streitig zu machen anfing. Aber Diplas wich gern dem würdigen Nebenbuhler seines Ruhmes, und da die Nachbarschaft der Berge, welche die Lagerstätten der beiden Häuptlinge und ihrer Banden einnahmen, ihnen Gelegenheit gab, sich gegenseitig zu beobachten und zu unterstützen, so verknüpfte bald ein Band der treuesten und wärmsten Freundschaft die Herzen der beiden Räuber.

Diplas gab einen heroischen Beweis seiner Freundschaft in einem Gefecht, worin er, dem Katzantonis zur Seite, von einem grossen Haufen von Albanesern umringt, und keine Hoffnung erblickend, dass sie sich beide durchschlagen könnten, sein Leben der Freiheit des Katzantonis zum Opfer brachte. Die Albaneser riefen ihnen zu: Wer von euch ist Katzantonis? Ich! entgegnete stolz und unerschrocken Katzantonis. Da fiel Alles über ihn her, und Diplas hätte jetzt ohne Schwierigkeit entschlüpfen können. Aber er schrie mit lauter Stimme: Wer ist der Unverschämte, der sich fangen lässt und es wagt, sich meines Namens anzumassen? Ich bin Katzantonis, und wer mir zu nahe kömmt, soll es erproben, ob ich es bin. Jetzt wandte sich die Wuth der Albaneser gegen den Diplas, und während dieser mit Hieben und Stössen den Aufforderungen, sich zu ergeben, Antwort ertheilte, rettete sich Katzantonis, dem Winke seines Freundes folgend, und der neue Orestes fiel von einer Kugel getroffen, nachdem er noch sieben Albaneser mit eigener Hand erlegt hatte.

Das hier mitgetheilte Lied, welches in Akarnanien zu Hause ist, bezieht sich auf ein anderes Gefecht, in welchem, wie es

scheint, Diplas als Stellvertreter die Bande des Katzantonis befehligte. Mukurdaris ist der Name eines der ausgezeichnetsten Generale des Ali Pascha.

XXX. XXXI.

Veli Guekas, der Albaneser *), war schon in früher Jugend in den Dienst des Ali Pascha getreten und stieg durch seine Tapferkeit und Klugheit bis zu dem Posten eines Dervenaga's oder Profosses der Pässe, in welchem er, da es ihm vermöge desselben oblag, die Bergstrassen sicher und gesäubert zu erhalten, in beständigem Kriege mit den freien Räubern lebte, welche gewohnt waren, die Berge von Valtos, Agrapha, Karpenitzi und den alten Olympos als ihr angeerbtes Eigenthum zu betrachten. In diesen Kriegen gegen die Räuber zeigte Veli Guekas eben so viel Muth, Stärke, Ausdauer und Entschlossenheit, als Klugheit und Gegenwart des Geistes in den schwierigsten Fällen. Fast mit allen Räuberhäuptlingen von Epiros, Akarnanien, Aetolien und Thessalien hat er gekämpft, einige getödtet, andre gefangen, noch andre zur Unterwerfung gezwungen, allen aber viel zu schaffen gemacht.

Sein letzter Feldzug war gegen die Banden der Brüder Katzantonis oder Kitzantonis gerichtet. Es gab fünf Brüder dieses Namens, allesammt Räuber in den Bergen von Agrapha; aber nur drei von ihnen sind bekannt geworden. Der älteste ist der berühmteste; ein andrer hiess Lepeniotis von seinem Geburtsorte Lepenon am Aspropotamos; ein dritter, der jüngste von allen, Georgis. Sie gehörten zu jenen Nomadenfamilien, welche im Sommer mit ihren Heerden auf den höchsten Bergen der grossen Kette des Pindos zu hausen pflegen, und im Winter die Ebenen wieder aufsuchen. Diese Hirten verbinden eine patriarchalische Einfalt der Sitten mit einem heroischen Muthe, der sie zu Freunden der Räuber macht, mit denen sie in den Bergen gute Nachbarschaft und Brüderschaft halten. Auch hatten sie, wie die Räuber, eine gewisse Unabhängigkeit bis in die Zeiten des Ali Pascha behauptet. Dieser, welcher auch keinen Schatten von Freiheit in seiner Nähe ertragen konnte, richtete sein Augenmerk auf die armen Berghirten, um sie zu verfolgen und zu misshandeln. Viele von ihren Heerden wurden eingezogen, und was man ihnen liess, mit unerschwinglichen Abgaben belastet. Die Brüder Katzantonis wurden vor allen andern von dem

*) Sein Beiname Guekas bezeichnet den albanesischen Stamm, zu dem er gehörte.

Pascha geplagt, und sie gehörten nicht zu den Geduldigen. Der älteste Katzantonis hatte schon oft gedroht, dass er sich rächen und als Räuber in die Berge flüchten würde, wenn man ihn noch weiter beunruhigte; aber man achtete nicht darauf, denn er war klein und schmächtig und hatte ein kraftloses Ansehn und eine schwache Stimme. Dennoch hielt er Wort. Als er auf das Aeusserste getrieben war, verkaufte er den Rest seiner Heerden, verbrannte seine Hütten und Zelte, legte die Kleider und Waffen eines Räubers an und warf sich in die Berge. Seine Brüder wurden die ersten Genossen seiner Unternehmung, und in kurzer Zeit wuchs seine Bande zu einer Macht empor, die sie zum Schrecken der Türken und Albaneser in dem Distrikte von Agrapha machte. Die Lokalkenntnisse, welche Katzantonis als Berghirt gesammelt hatte, waren ihm in seinem neuen Stande sehr ersprieslich, und, so wenig auch sein Aeusseres einen Helden verkündigte, war er dennoch tapfer und entschlossen bis zur Tollkühnheit und eben so gewandt mit dem Körper, wie mit dem Geiste. Er hauste vornämlich in dem thessalischen Zweige der Bergkette von Agrapha, und wenn er beutelustig oder schlachtbegierig von seinen Höhen in die Ebenen stürzte, schonte er auch seiner Landsleute nicht immer, und machte sich dadurch bald eben so verhasst und gefürchtet bei den Griechen, wie bei den Türken und Albanesern.

Ali Pascha, der in kurzer Zeit viele bedeutende Verluste durch die Unternehmungen des Katzantonis erlitten hatte, schickte zu wiederholten Malen Truppen gegen ihn aus, aber immer ohne Erfolg. Die Sage des Volkes hat manche von den Listen und Tollkühnheiten aufbewahrt, durch welche dieser Räuber den Nachstellungen und Angriffen der Türken und Albaneser in den verzweifeltesten Lagen entschlüpfte, aber keine seiner Thaten ist so berühmt geworden, als die in unsren beiden Liedern gefeierte.

Der furchtbare Dervenaga suchte den Katzantonis in Akarnanien auf, und da er ihn nicht fand, verwüstete und plünderte er viele Dörfer dieser Provinz, unter dem Vorwande, dass sie mit den Räubern in Einverständnissen wären. Katzantonis aber, sey es aus Mitleid gegen die armen Landleute, oder aus Trotz gegen seinen Feind, schrieb alsbald einen Brief an den Veli Guekas folgenden Inhalts: Veli Guekas, man hat mir gesagt, dass du mich suchest und dass du dich darüber beklagest, mich nicht finden zu können. Ist dem so, so komm nach Kryavryssis, da bin ich und werde dich erwarten. Der Verlauf und Erfolg der Unternehmung des Dervenaga ist in den beiden Liedern selbst und zwar mit geschichtlicher Treue erzählt.

Die Niederlage und der Tod des Veli Guekas steigerten die

Wuth des Ali Pascha gegen den Katzantonis bis auf das Aeusserste. Neue Dervenaga's und neue Truppen marschirten gegen den gewaltigen Räuber aus, aber alle kehrten, entweder übel zugerichtet, oder ohne ihren Feind gesehn zu haben, nach Janina zurück.

Katzantonis hatte eine Zuflucht nach den jonischen Inseln und namentlich nach Santa Maura, wohin er sich zu begeben pflegte, wenn er krank oder verwundet war, um sich heilen zu lassen. Im Jahre 1805 spielte er hier eine glänzende Rolle. Es wurde nämlich damals in Korfu und Santa Maura eine grosse Verschwörung gegen die Pforte und den Ali Pascha, wahrscheinlich nicht ohne russischen Einfluss, geschmiedet, und Katzantonis war einer der ersten Räuberhäuptlinge, welche den Aufforderungen der Agenten jener verhüllten Macht Gehör gaben. Sein Ruhm war um diese Zeit so glänzend und so allgemein verbreitet, dass alle Anführer der freien Räuber von Akarnanien, Aetolien, Epiros und Thessalien, welche sich in Santa Maura zusammengefunden hatten, ihn als den Tapfersten unter den Tapfren, zu ihrem Oberfeldherrn erwählten. Aber die Verschwörung blieb beim Verschwören stehen, und das unthätige Leben auf Santa Maura warf den Katzantonis auf das Krankenlager. Er bekam die Pocken, und kaum halb genesen brach er von Santa Maura auf und kehrte nach seinen Bergen zurück. Aber die Folgen der unterdrückten Krankheit blieben nicht aus, und als er im Jahre 1807 in einem Kloster auf dem Pindos brandschatzte, erkrankte er so gefährlich, dass er nur mit Mühe aus dem unsichern Aufenthalt in eine Berghöhle gebracht werden konnte, wo man ihn geborgen glaubte. Hier blieb nur sein Bruder Georgis bei ihm, und eine alte Frau aus der Nachbarschaft versorgte sie täglich mit den nöthigen Bedürfnissen. Man weiss nicht, ob diese Frau oder die Mönche jenes Klosters dem Ali Pascha den Aufenthalt der Brüder Katzantonis verriethen. Eines Tages, als Georgis aus der Höhle gehen wollte, fand er ihren Eingang von einer Schaar Soldaten besetzt. Ohne sie zu zählen, es sollen ihrer sechzig gewesen seyn, eilt er in die Höhle zurück, ladet seinen kranken Bruder auf den Rücken und, den Sabel zwischen den Zähnen, die Flinte in den Händen, stürzt er auf die Soldaten los und bahnt sich einen Weg durch ihre Reihen. Aber seine theure Last machte ihm die Flucht unmöglich und, nachdem er drei bis vier Albaneser erlegt hatte, fiel er mit seinem Bruder in die Hände seiner Verfolger.

Die beiden Katzantonis wurden im Triumph nach Janina geführt und dort zu dem qualvollsten Tode verurtheilt. Man zerschlug ihnen die Glieder von unten herauf mit Schmiedehämmern

auf dem Markte von Janina, und der türkische Pöbel wetteiferte in Verwünschungen, Verspottungen und Misshandlungen gegen die Unglücklichen mit den Henkersknechten. Der ältere Katzantonis litt den Martertod zuerst, und, noch geschwächt und angegriffen von seiner Krankheit, stiess er einige Laute des Schmerzes unter den Händen der Henker aus. Aber Georgis sah ihn halb erzürnt und halb verwundert an und sprach: Was? du schreiest wie ein Weib? Und er selbst bestand seinen Tod ohne eine Thräne oder einen Seufzer.

Lepenjotis hielt sich nach dem tragischen Untergange seiner Brüder noch einige Zeit in den Bergen, aber endlich zwang ihn die dringendste Nothwendigkeit, sich dem Pascha zu unterwerfen. Er that dies mit der Bedingung, dass er nie vor dem Angesichte des Mörders seiner Brüder erscheinen dürfte, und fiel bald darauf durch die Hände der heimlichen Henker des Tyrannen. Sein Protopallikari rettete sich damals und kämpft jetzt für die Freiheit seines Vaterlandes. Sein Name ist Zongas, wahrscheinlich derselbe, welcher in dem zweiten Liede eine Rolle spielt.

Ueber die Lage von Kryavryssis siehe die Anmerkungen zum ersten Liede. Plagia ist der Name eines festen Schlosses auf der Meeresküste, Santa Maura gegenüber.

XXXII. XXXIII. XXXIV.

Niko Tzaras, ein thessalischer Räuberhäuptling aus der Gegend von Alassona, dessen Leben in den Anfang unsres Jahrh. herüberreicht, lebt als ein Held der Berge noch in dem Andenken des griechischen Volkes. Sein Vater Tzaras war Hauptmann der Armatolen in Alassona und hatte drei Söhne, von denen Nikos der älteste war. Alassona bot einige Gelegenheit dar, die Jugend unterrichten zu lassen, und Tzaras benutzte sie, und liess seinen Nikos in einem Kloster unter dem Archimandriten Anthimos die alte griechische Sprache und die Anfangsgründe der Schulwissenschaften erlernen. Ein Ueberfall von Albanesern, welcher auf das Leben des Tzaras abgesehen war, der den türkischen Behörden verdächtig geworden seyn mochte, entschied in dieser Zeit über das Schicksal des Vaters und des Sohnes. Der Armatolenhäuptling, welcher durch seine Schlauheit und Entschlossenheit den Händen der Albaneser entschlüpfte, flüchtete mit den Seinigen auf die Berge, und der junge Nikos wurde aus der Stille des Klosters plötzlich in das wilde Treiben des Räuberlebens versetzt. Indessen gefiel er sich darin sehr wohl und machte in der neuen Laufbahn so gute Fortschritte, als hätte er niemals Städte, Schulen und Bücher gesehn. Er hatte kaum

das Jünglingsalter erreicht, als sein Vater in einem Gefecht mit den Türken blieb, und die Häuptlingsstelle auf ihn übererbte. Sehr bald machte sich Nikos nunmehr als Räuberhauptmann in ganz Thessalien berühmt und furchtbar. Der Berg Olympos war der Hauptsitz seiner Bande, jedoch ging er auch zuweilen über den Peneos und hauste im Kissavos (Ossa). Von diesen seinen natürlichen Festungen aus fiel er oft über das flache Land her und machte den Türken viel zu schaffen. Ali Pascha, welcher mehrere Jahre lang dem mächtigen Räuber mit seinen Waffen und Listen gleich erfolglos nachgestellt hatte, fühlte sich endlich bewogen, ihm die günstigsten Vorschläge zur Unterwerfung zu machen, und Niko-Tzaras war so glücklich, sein Leben durch Muth und Vorsicht aus den Schlingen zu retten, welche Ali denen zu stellen pflegte, die nach Janina gekommen waren, um ihre Waffen zu seinen Füssen niederzulegen. Niko-Tzaras gab zwar sein Räuberleben auf, aber nicht die Wachsamkeit, welche er als Räuber gelernt hatte, und so gelangte er, nachdem er sich in Janina dem Pascha unterworfen hatte, wieder nach Thessalien und liess sich in der kleinen Küstenstadt Katritza nieder. Hier verheirathete er sich, und würde vielleicht seine Tage in Frieden beschlossen haben, wenn nicht Ali Meuchelmörder auf Meuchelmörder in sein Haus geschickt und ihn so gezwungen hätte, unter den Gesetzen ein unruhigeres Dasein zu behaupten, als in der Zeit seines gesetzlosen Räuberlebens.

Niko-Tzaras griff also wieder nach seinem Säbel und seiner Flinte, und es eröffnete sich bald ein schöner und grosser Schauplatz für seine kriegerische Thätigkeit. Im Einverständniss mit dem Fürsten Ypsilanti, welcher damals Gouverneur der Wallachei war, unternahm er im Jahre 1801 oder 1805 seinen berühmten Zug nach Makedonien. Ungefähr dreihundert Tapfre folgten ihm und mit dieser Schaar machte er sich auf den Weg nach der Wallachei. Aber die Türken hatten Nachricht von diesem Plane des Niko-Tzaras erhalten und waren auf ihrer Hut. Dennoch gelang es dem Helden, bis an die Ufer des Karasu, des Strymon's der Alten, vorzudringen, und bei der schmalen Brücke, welche von der Stadt, die an dem jenseitigen Ufer liegt, die Brücke von Pravi genannt wird, vollführte er die Heldenthat, welche in den beiden ersten Liedern gefeiert wird. Die Lage der beiden andern Distrikte, die im ersten Liede genannt werden, ist durch die Nachbarschaft bestimmt. Nachdem die Tapfren des Nikos die Stadt Pravi geplündert und ihren Hunger und Durst gestillt hatten, begaben sie sich zurück; denn ihr Feldherr hatte erfahren, dass die Pässe des Berges Rhodope so stark besetzt waren, dass an ein Vordringen nach der Wallachei nicht mehr

zu denken seyn konnte, und Hülfe von dorther war auch nicht zu erwarten.

Niko-Tzaras erreichte auf demselben Wege, den er vorher zurückgelegt hatte, Thessalien wieder. Aber sein Friede mit Ali Pascha war nunmehr gebrochen, und er musste in dem Räuberstande verharren. Er vertauschte die Berge mit dem Meere und wurde Seeräuber. Fast alle seine alten Pallikari's folgten ihm, und neue hatten sich ihm in Makedonien und Bulgarien angeschlossen. Ein glücklicher Zufall spielte ihm ein Schiff in die Hände, welches an der thessalischen Küste vor Anker lag; mit diesem eroberte er bald zwei andre, und nun wurden seine schwarzen Segel das Schrecken der Schiffer und der Küstenbewohner in dem ganzen Umkreise des Meerbusens von Saloniki. Ein grosses patriotisches Unternehmen, die Verschwörung des Papas Euthymios, mit welchem Niko-Tzaras sich in Verbindung gesetzt hatte, befeuerte ihn wieder zu heroischen Thaten, die an Kühnheit dem Kampfe bei der Brücke von Pravi nicht nachgestanden haben würden, als ein Küstengefecht gegen einen Haufen Albaneser ihn durch eine gute Kugel dahinraffte. Er starb auf seinem Schiffe, wohin seine Tapfren ihn gerettet hatten, und wurde von ihnen auf der Insel Skyros begraben. Sein Tod fällt in das Jahr 1806 oder 1807.

Aber noch lange nach seinem Tode war er das Schrecken seiner Feinde, und man erzählte sich von seinen Thaten Wunderdinge, als sein Körper schon auf der Insel in Staub zerfiel. Sein Glück und seine riesenmässige Tapferkeit hatten ihn zum Gegenstand des Aberglaubens gemacht, und wer ihn auch dahingestreckt gesehn hatte, wollte doch nicht an seinen Tod glauben. Denn man hielt ihn für kugelfest, und die Albaneser nannten es Pulververschwendung, wenn sie auf ihn schossen. Er war gegen sechs und dreissig Jahr alt, als er starb. Seine Witwe und sein Sohn überlebten ihn. Vielleicht führt dieser jetzt den Säbel seines Vaters, welchen dessen Pallikari's nach alter Sitte der Witwe überbracht hatten, für die Freiheit in edlerem Sinne, als diejenige, für welche jener gekämpft hatte. Nikos wird als ein schöner Mann von hohem schlankem Wuchse und stolzer Haltung geschildert. Sein Blick war feurig, durchdringend und etwas wild. Im Laufen und Springen konnte er es mit einem Pferde aufnehmen. Seine Sprache und seine Manieren zeigten einen Anflug von der frühen Jugendbildung, die er in Alassona erhalten hatte, und seine Briefe verbanden mit der kräftigen Originalität der Räubersprache eine seltene Eleganz des Styles.

Das dritte Lied ist ein Fragment, wahrscheinlich zu einer Erzählung von einer seiner Heldenthaten als Seeräuber gehörig.

Die Einleitungsverse erwähnen seines Zuges nach Prevl. Vlachatholoron ist wohl der Name eines kleinen Ortes in der Gegend von Alassona.

XXXV.

Die geschichtliche Beziehung dieses Liedes ist unbestimmt. Ein Pascha sammelt Armatolen in Euripolis, gewöhnlicher Europolis oder Neuropolis, in der Grenzgegend von Akarnanien, Thessalien und Doris, um auf einen Räuberhäuptling Jagd zu machen, der als ein Gelehrter und Priester bezeichnet wird.

Die Erscheinung eines Priesters, als Häuptlings einer Räuberbande, muss uns wunderbar vorkommen, ist aber keineswegs selten in der Geschichte der Regierung des Ali Pascha. So ist z. B. der schon erwähnte Papas Euthymios Blachavas einer der berühmtesten jener Rebellen, welche der Sprachgebrauch als Räuber bezeichnet. Er war der älteste Sohn des Räuberhauptlings Blachavas, welcher in dem Distrikt Kasia in Thessalien hauste und in einer frommen Anregung seinen Erstgeborenen zum Priesterstande bestimmte. Aber Euthymios hatte so wenig Sinn und Beruf zum geistlichen Leben, dass er von dem Altar weglief, sobald der Tod seines Vaters dessen Hauptmannsabel vakant machte. Als Räuberhauptmann begnügte sich Euthymios nicht, die Türken zu plagen und auf Kosten derselben ein freies Leben in den Bergen zu führen. Seine Pläne gingen auf die Befreiung seines Vaterlandes von der Tyrannei des Ali Pascha und der Türken hinaus, und daher nahm er im Jahre 1805 an der Verschwörung Theil, welche von den jonischen Inseln aus über ganz Griechenland verbreitet werden sollte, aber ohne Erfolg auseinander fiel. Der Ausbruch des letzten Krieges zwischen Russland und der Pforte belebte die Hoffnungen der griechischen Patrioten zu neuen rebellischen Unternehmungen, und Euthymios, in Verein mit dem bekannten Demetrios Palaopulos von Karpenitzi, wurde das Haupt einer Verschwörung, welche zunächst gegen den Ali Pascha gerichtet war und daher selbst viele Türken in die Freiheitspläne der Griechen hereinzog. Die thessalische Bergkette des Pindos sollte der Ort der Vereinigung der Verschworenen seyn, und alles war zum Ausbruche fertig, als ein Verräther dem Ali Pascha das ganze Unternehmen hinterbrachte. Ali schickte seinen Sohn Muktar mit viertausend Mann nach Thessalien und vernichtete mit einem Streiche die Hauptkräfte der Verschworenen. Die Brüder des Euthymios fielen mit vielen der übrigen in dem Gefecht bei Kastri, und Euthymios, wel-

cher an diesem Tage anderswo beschäftigt war, flüchtete nach der Niederlage der Seinigen zu dem Kapudan Pascha, der das Unternehmen gegen den Ali, der damals bei der Pforte in Ungnade stand, begünstigt hatte. Aber der Tyrann von Janina söhnte sich bald darauf mit dem Sultan aus, und Euthymios wurde ihm ausgeliefert und litt einen martervollen Tod.

ZWEITER ABSCHNITT.

GESCHICHTLICHE LIEDER

VERMISCHTEN INHALTS.

ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΔΙΑΦΟΡΑ.

Α.

ΤΟΥ ΚΥΡΙΤΣΗ ΜΙΧΑΛΗ.

Θέλω νὰ κάτσω νὰ σᾶς ᾽πῶ, πολλὰ νὰ θαμαχθῆτε·
Τίς ἦτον ποῦ τὸν ἔλεγαν κυρίτσος ὁ Μιχάλης.
Εἶχεν τὸν βιὸν ἀρίφνητον, τὴν ἀφεντιὰν μεγάλην·
Καὶ κάθονταν ᾽σ τὸ σπῆτί του, κακὸ δὲν εἶχ᾽ ὁ νοῦς του.
Ἕνα φοκᾶ ἀνάγνωσαν μέσα εἰς τὸ διβάνι·
Ὁποῦ τὸν κόσμον χάλασε, τὸν πόλεμον γυρεύει.
Ὡς τ᾽ ἄκουσεν ὁ βασιλεῦς, πολλὰ τὸν κακοφάνη·
Μηνῆ τὸν καπετσίμπασην, γοργὰ τὸν συντυχαίνει·
„Γοργὸ νὰ πᾶς ᾽σ τὸν Ἀχελὸν, ᾽σ τὸ σπῆτι τοῦ Μιχάλη,
„Ἐκεῖ ὁμπρὸς τὴν πόρταν του νὰ ᾽δῇς νὰ τὸν κρεμάσῃς,
„Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν νὰ ᾽δῇς νὰ τόνε πιάσῃς·
„Φυλάγου κ᾽ ἀπ᾽ τὸ πρᾶγμά του βελόνι νὰ μὴ χάσῃς.“ —
Μεσάνυχτα ξεπόρτισε, ᾽σ τὸν Ἀχελὸν ἐπῆγε.
Ὡσὰν πουλὶν ἐπέταξεν, ὡσὰν σαγίτα πῆγε.
Σὰν τὸν ᾽δεν ὁ Μιχάλμπεης, ἐπροσηκώθηκέ τον·
„Ἦρθες καλῶς, ἀφέντη μου, κάτσε νὰ γευματίσῃς.“ —
„Δὲν ἦρθα ᾽γὼ διὰ τὸ φαγὶ, οὐδὲ διὰ τὸ ποτῆρι·
„Τὸν λόγον ποῦ ᾽πε ὁ βασιλεῦς, τὸ θέλημα νὰ κάμω.“ —
Καὶ τὸ σχοινὶν ἐπέταξε, καὶ τὸν λαιμόν τ᾽ εὑρῆκε,
Κ᾽ εὐθὺς ὁμπρὸς ᾽σ τὴν πόρταν του πιάνει τον, καὶ κρεμᾷ τον,
Καὶ τὸν μικρόν του τὸν υἱὸν εἶδεν, καὶ τόνε πιάνει,
᾽Σ τὸ κάτεργον τὸν ἔβαλε μὲ ὅλον του τὸν βίον.

1.

DER HERR MICHALIS.

Ich setze mich und sag' euch was, dass ihr euch sehr verwundert.
Es war einmal ein Mann, genannt der edle Herr Michalis.
Er hatte Reichthum ungezählt, er hatte grosse Herrschaft,
Und sass in seinem Hause still, hatt' Arges nicht im Sinne.
Da lasen sie ein Schreiben ab wohl mitten in dem Divan:
Dass er die Leute peinige und Zwist und Hader suche.
Als das der Sultan hat gehört, hat es ihn sehr verdrossen.
Er ordnet den Kapidschi ab und spricht zu ihm in Eile:
Geh eilig fort nach Achelos, zum Hause des Michalis,
Und siehe zu, dass du ihn da vor seiner Thüre hängest,
Und seinen kleinen Sohn, sieh' zu, dass du den fangen mögest.
Hab' Acht auch, dass von seinem Gut kein Nädelchen dir fehle. —
Um Mitternacht da zog er aus, nach Achelos er reiste,
Gleich einem Vogel flog er hin, er flog gleich einem Pfeile.
Als ihn der Bey Michalis sah, da ging er ihm entgegen:
Mein Herr, du bist willkommen mir! Komm, setze dich zu Tische! —
Ich kam nicht um zu essen her, noch auch um hier zu trinken:
Nein, zu vollführen komm' ich her des Sultans Wort und Willen. —
Und seine Schlinge warf er aus und fing des Mannes Kehle,
Und schnell ergriff er ihn und hing ihn auf vor seiner Thüre.
Dann sah er dessen kleinen Sohn und diesen auch ergriff er
Und warf in die Galeer' ihn hin mit seinem ganzen Reichthum

Β'.

ΟΙ ΑΡΒΑΝΙΤΕΣ ΕΙΣ ΤΟ ΑΝΑΠΛΙ.

Μιὰν προσταγὴν μεγάλην προστάζ' ὁ βασιλιᾶς,
Νὰ καταβ' ἡ ἁρμάδα, κ' ὁ Καπιτὰν πασᾶς.
Ἁρμάδα ἐκατέβη 'σ τ' Ἀνάπλι κι' ἄραξε,
Κ' αὐτὸς ἀπ' τὰ διρβένια μ' ἀσκέρι διάβηκε.
Πιάνει χαρτιὰ καὶ στέλνει, χαρτιὰ καὶ προβοδῆ·
„Σ' ἐσένα, Μοῖρτο Χάρζα, 'ς ἐσᾶς, Ἀρβανιτιά,
„Γλήγορα νὰ σκωθῆτε αὐτοῦθ' ἀπ' τὸν Μωριά." —
„Ἐγὼ χαρτιὰ 'χω χίλια καμμένα 'σ τὴν φωτιά·
„Καὶ σίναι σὲ γράφω 'σ τὴν κάιω τὴν μεριά" —
„Σῶπα, σῶπα, βρὲ Μοῖρτο, καὶ μὴ παραμιλῇς,
„Γιατ' ἔχεις λίγ' ἀσκέρι, καὶ τὸ μετανοεῖς." —
„Μπεκιάρικα τουφέκια χιλιάδαις ἕξ ὁκτώ,
„Καὶ σεῖς οἱ Καλιουντζῆδες, χιλιάδες ἑπτά." —
Τὸ ἄλλα! ἄλλα! λίνε, τραβοῦνε τὰ σπαθιὰ,
Βάνουν 'μπροστὰ τοὺς Τούρκους, 'μπροστὰ ὡσὰν τραγιά.

II.

DIE ALBANESER IN ANAPLI.

Der Sultan liess ergehen den grossen Hochbefehl:
Die Flotte soll auslaufen und Pascha Kapudan.
Da lief sie aus, die Flotte, und legt' in Napli an;
Und er mit seinem Heere zog durch die Pässe hin.
Er nahm Papier und sandte Befehl' und Briefe fort:
An euch, ihr Albaneser! Murto Kamza, an dich!
Schnell, macht euch auf von dannen und aus Morea fort! —
Ich habe tausend Briefe im Feuer schon verbrannt,
Und schreib' an dich die Antwort auf meinen .....! —
Schweig', schweige nur, o Murto, und rede nicht so toll!
Du hast ein kleines Heer nur und wirst es noch bereu'n. —
Wir tapfre Flintenschützen sechstausend oder acht,
Und ihr, ihr Wasserratten, zu hundert tausenden! —
Da schrien sie Alla! Alla! die Säbel zogen sie
Und jagten fort die Türken wie Ziegen vor sich her.

Γ'.

ΤΟΥΣ ΤΣΑΒΕΛΑΙΝΑΣ.

Ένα πουλάκι κάθονταν ἀπάνω 'σ τὸ γεφύρι·
Μυριολογοῦσε κ' ἔλεγε, τ' Ἀλῆ πασᾶ τοῦ λέγει·
„Δὲν εἶν' ἐδῶ τὰ Ἰάννινα νὰ φτιάσῃς σαρδιβάνια,
„Δὲν εἶν' ἐδῶ ἡ Πρέβεζα νὰ φτιάσῃς παλαιομάνι·
„Μόν' εἶν' τὸ Σοῦλι ξακουστὸν, τὸ Σοῦλι ξακουσμένον,
„Ποῦ πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες καὶ κορίτσια·
„Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι,
„Μὲ τὸ παιδὶ 'σ τὴν ἀγκαλιὰν, μὲ τὸ τουφέκι 'σ τ' ἄλλο,
„Μὲ τὰ φυσέκια 'σ τὴν ποδιὰν, κ' ἐμπρὸς ἀπ' ὅλους πάγει.

III.

TSAVELLINA.

Es hat ein kleines Vöglein sich gesétzt auf diese Brücke,
Es klagt mit lauter Stimm' und spricht, es spricht zu Ali Pascha:
Das ist hier nicht dein Janina, die Wasser springen zu lassen,
Das ist hier nicht dein Prevesa, um Vesten zu erbauen,
Nein, das berühmte Suli ist's, Suli, das hochberühmte,
Wo kleine Kinder stehn im Kampf und Weiber und Jungfrauen,
Wo Tsavellina steht im Kampf, den Stahl in ihrer Rechten,
Den Säugling in dem einen Arm, im andern ihre Flinte,
Die Schürze von Patronen voll, so geht sie her vor Allen.

Δ'.

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ

'Σ τὰ μέρα 'σ τὰ Τσερίτσανα, 'σ τὴν ἀκρ' ἀπὸ τὸ Σοῦ
Μπουλουκμπασάδις κάθονταν ψηλὰ 'σ τὸ Παλαιοκλῆσι,
Κ' ἐκίτταζαν τὸν πόλεμον ποῦ κάμναν οἱ Σουλιῶτες,
Πῶς πολεμοῦν μικρὰ παιδιὰ, γυναῖκες σὰν τοὺς ἄνδρας.
Κ' ὁ Κουτσονίκας φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
„Παιδιὰ, σταθῆτε στερειά! σταθῆτ' ἀνδρειωμένα!
„Οὐ' ἔρχετ' ὁ Μουχτὰρ πασᾶς μὲ δώδεκα χιλιάδαις."
Καὶ ὕστερα ἐγύριζε τὸν λόγον πρὸς τοὺς Τούρκους·
„Ποῦ πᾶς, Μουχτὰρ τ' Ἀλῆ πασᾶ; ποῦ πάγεις, παλαιολιά
„Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Χόρμοβον, δὲν εἶν' ὁ Ἀϊβασίλης,
„Νὰ πάρῃς σκλάβους τὰ παιδιὰ, νὰ πάρῃς καὶ τὰς γυναῖκ
„Εἶναι τὸ Σοῦλι τὸ κακὸν, 'σ τὸν κόσμον ξακουσμένον·
„Ποῦ πολεμᾷ Τσαβέλαινα σὰν ἄξιον παλληκάρι·
„Βασιᾷ φυσέκια 'σ τὴν ποδιὰν, καὶ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέ
„Καὶ μὲ τουφέκι σισανὲ ἐμπρὸς ἀπ' ὅλους πάγει."

IV.

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Dort mitten in Tseritsana auf Suli's hoher Grenze,
Dort an der alten Bergkapell', da stehn die Bulumbaschen
Und schauen nieder auf die Schlacht, so die Sulioten schlagen,
Wie kleine Kinder stehn im Kampf und Weiber wie die Männer.
Und Hauptmann Kutsonikas rief herab von seinem Posten:
O meine Kinder stehet fest! O steht wie tapfre Männer!
Denn Muktar Pascha kömmt heran, und mit ihm sind zwölftausend.
Und hinterher da wandt' er um die Rede zu den Türken:
Wo gehst du, Muktar Pascha, hin, wohin, du Lumpentürke?
Das ist hier nicht in Chormovon und nicht in Sankt Basilis,
Wo Kinder du zu Sklaven machst und Weiber nimmst gefangen.
Das ist das böse Suli hier, das durch die Welt berühmte.
Wo Tsavellina steht im Kampf gleich einem werthen Helden.
Sie trägt Patronen in der Schürz' und in der Hand den Säbel.
Und mit gezogenem Flintenrohr, so geht sie her vor Allen.

Ε'.

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ.

Τρία πουλάκια κάθονταν 'σ τὸν Ἀϊηλιᾶν 'σ τὴν ῥάχην.
Τό 'να τηράϊ τὰ Ἰάννινα, τ' ἄλλο τὸ Κακοσοῦλι,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
„Ἀρβανιτιὰ μαζώχθηκε, πάγει 'σ τὸ Κακοσοῦλι.
„Τρία μπαϊράκια κίνησαν, τὰ τρί' ἀράδ' ἀράδα·
Τό 'να ἦταν τοῦ Μουχτὰρ πασᾶ, τ' ἄλλο τοῦ Μιτσομπόνου.
„Το τρίτον, τὸ καλήτερον, ἦταν τοῦ Σελιχτάρη." —
Μιὰ παπαδιὰ τ' ἀγνάντεψεν ἀπὸ ψηλὴν ῥαχούλαν·
„Ποῦ εἶσθε, παιδιὰ τοῦ Μπότσαρη, παιδιὰ τοῦ Κουτσονίκα;
„Ἀρβανιτιὰ μᾶς πλάκωσε, θέλει νὰ μᾶς σκλαβώσῃ.
„Σ τὸ Τεπελένι νὰ μᾶς πᾶϊ, ν' ἀλλάξωμε τὴν πίστιν." —
Ὁ Κουτσονίκας χούϊαξεν ἀπὸ τὸν Ἀβαρίκον·
„Μὴν τὸ φοβᾶσαι, παπαδιὰ! 'σ τὸν νοῦν σου μὴν τὸ βάνῃς!
„Τώρα νὰ ἰδῇς τὸν πόλεμον, τὰ κλέφτικα τουφέκια,
„Πῶς πολεμοῦν ἡ κλεφτουριὰ, κ' αὐτ' οἱ Κακοσουλιῶτες!"
Τὸν λόγον δὲν ἀπόσωσε, τὴν συντυχιὰν δὲν εἶπε,
Νὰ ἰδῇς τοὺς Τούρκους κ' ἔφευγαν πεζούρα καὶ καβάλλα.
Ἄλλ' ἔφευγαν, κ' ἄλλ' ἔλεγαν· „πασᾶ μ', ἀνάθεμά σε!
„Μέγα κακὸν μᾶς ἤφερες τοῦτο τὸ καλοκαῖρι·
„Ἐχάλασες τόσην Τουρκιὰν, Σπαΐδαις κ' Ἀρβανίταις." —
Κ' ὁ Μπότσαρης ἐφώναξε μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι·
„Ἔλα, πασᾶ! τί κάκιωσες, καὶ φεύγεις μὲ μενζίλι;
„Γύρνα ἐδῶ, 'σ τὸν τόπον μας, 'σ τὴν ἔρημην τὴν Κιάφαι,
„Ἐδῶ νὰ στήσῃς τὸ θρονί, νὰ γένῃς καὶ Σουλτάνος."

V

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Drei Vöglein setzten nieder sich auf Sankt Elias Höhe,
Das eine schaut nach Janina, das andre schaut nach Suli,
Das dritte, so das schönste war, es jammert und es redet:
Die Albaneser sind geschaart und ziehn gen Kakosuli,
Drei Banner aufgeflochten sind, drei Banner nach einander,
Der Muktar Pascha führet eins, das andre Mitsokono,
Das dritte, so das tapferste, das führt der Selektaris. —
Ein Priesterweib erblickte sie von einem hohen Berge:
Wo seid ihr Kinder Bozzaris? Ihr Kinder Kutsonikas?
Der Albaneser fällt auf uns, will uns zu Sklaven machen,
Will führen uns nach Tebelen, dass wir den Glauben wechseln. —
Da schrie der Kutsonikas auf herab von Avarikos:
O fürchte nichts, du Priesterweib! Nimm dies dir nicht zu Herzen!
Zur Stunde wirst du sehn die Schlacht, die tapfren Räuberflinten,
Wie Rauber kämpfen in der Schlacht und wie die Sulioten!
Das Wort hatt' er nicht ausgesagt, die Rede nicht geschlossen,
Da sahst du schon die Türken fliehn zu Fusse und zu Rosse.
Die einen flohn, die andren schrien: Verfluchet seist du, Pascha!
Du hast ein grosses Unheil uns bereitet diesen Sommer,
Hast so viel Türken hingerafft, Spahi's und Albaneser!
Und da rief aus der Bozzaris, den Säbel in der Rechten:
Her, Pascha, her! Was bist so bös' und fliehst mit Post von hinnen?
Kehr' um, hierher in unser Land, nach Klophz, dem öden,
Um aufzurichten deinen Thron und Sultan hier zu werden!

ε'.

ΤΟΥ ΠΟΛΕΜΟΥ ΤΩΝ ΣΟΥΛΙΩΤΩΝ.

Μιὰ παπαδιὰ ἐφώναξεν ἀπὸ τὸν Ἄβαρικον·
„Ποῦ εἶσθε, Λάμπρου τὰ παιδιὰ; ποῦ εἶσθε, Μποτσαραῖοι;
„Πολλὴ μαυρίλλα ἔρχεται, πεζοῦρα καὶ καβάλλα·
„Δὲν εἶναι μιὰ, δὲν εἶναι δυὸ, δὲν εἶναι τρεῖς καὶ πέντε·
„Εἶναι χιλιάδες δεκοχτὼ, χιλιάδες δεκαννέα." —
„Ἂς ἔρχωντ' οἱ παλαιότουρκοι! τίποτε δὲν μᾶς κάμνουν·
„Ἂς ἔρθουν, πόλεμον νὰ ἰδοῦν, καὶ Σουλιωτῶν τουφέκια·
„Νὰ μάθουν Λάμπρου τὸ σπαθὶ, Μπότσαρη τὸ τουφέκι,
„Τ' ἅρματα τῶν Σουλιωτισσῶν, τῆς ξακουσμένης Χάϊδως."
Σὰν ἄρχισεν ὁ πόλεμος, κ' ἄναψαν τὰ τουφέκια,
Τὸν Ζέρβαν καὶ τὸν Μπότσαρην φώναξεν ὁ Ταβέλλας·
„Ἦρθεν ἡ ὥρα τοῦ σπαθιοῦ, κ' ἂς πάψῃ τὸ τουφέκι·" —
Μπότσαρης ἀποκρίθηκεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
„Δὲν εἶναι, φώναξε βαρειὰ, σπαθιοῦ καιρὸς ἀκόμα·
„Σταθῆτ' ἀκόμα 'σ τὸ κουντρὶ, βασιᾶτε τὸ λιθάρι·
„Ὅτι οἱ Τοῦρκ' εἶναι πολλοὶ, κ' ὀλίγοι οἱ Σουλιῶτες." —
Τότε τὰ παλληκάρια του χουϊάζει ὁ Ταβέλλας·
„Ἀκόμα τοὺς φυλάγομε τοὺς σκύλους Ἀρβανίτας;" —
Κ' ὁλ' ἔπιασαν καὶ ἔπαιναν ταῖς θήκαις τῶν σπαθιῶν τους,
Καὶ ἱμπροστά τους ἔβαλαν τοὺς Τούρκους σὰν κριάρια.
Βελῆ πασᾶς τοὺς φώναζε νὰ μὴ γυρνοῦν ταῖς πλάταις,
Κ' ἐκεῖνοι τ' ἀποκρίνοντάν με δάκρυα 'σ τὰ μάτια·
„Δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Δίλβινον, δὲν εἶναι τὸ Βιδίνι·
„Εἶναι τὰ Σοῦλι τ' ἀκουστὸν, 'σ τὸν κόσμον ξακουσμένον·
„Εἶναι τοῦ Λάμπρου τὸ σπαθὶ, τὸ τουρκομετωπένον·
„Ἔχαμε τὴν Ἀρβανιτιὰν κ' ὅλη φορεῖ τὰ μαῦρα,
„Καὶ κλαίουν μάνες τὰ παιδιὰ, τοὺς ἄνδρας των γυναῖκες."

VI.

DIE SULIOTENSCHLACHT.

Es rief herab ein Priesterweib, herab von Avarikos:
Wo seid ihr Kinder Bozzaris? Wo seid ihr Kinder Lampros?
Viel schwarze Wolken ziehn heran mit Männern und mit Rossen,
Es ist nicht einer, sind nicht zwei, es sind nicht drei und fünfe,
Es sind an achtzehntausend wohl, sind wohl an neunzehntausend. —
Lass kommen nur das Türkenpack! Was thut es uns zu Leide?
Kommt nur, dass eine Schlacht ihr seht und Suliotenflinten,
Und Lampros Säbel kennen lernt, Georgos Flintenkugel,
Die Waffen der Suliotenfrau'n, der vielberühmten Chaido!
Und als die Schlacht begonnen war und als die Flinten braunten,
Da rief Lampros Tsavellas zu dem Bozzaris und Zervas:
Es kömmt des Säbels Stunde schon: nun lasst die Flinten ruhen!
Der Bozzaris entgegnet' ihm herab von seinem Posten:
Des Säbels Stunde, rief er laut, sie ist noch nicht gekommen.
Bleibt stehen in dem Dickicht noch und haltet noch die Felsen!
Denn viele sind die Türken hier, und wenig die Suloten.
Jetzt schrie Tsavellas heller Stimm' entgegen seinen Tapfern:
Erwarten wir sie länger noch, die Albanesenhunde?
Da nahmen und zerbrachen sie all' ihrer Säbel Scheiden,
Und jagten vor sich daher die Türken wie die Wölfe.
Der Veli Pascha rief sie an, den Rücken nicht zu wenden,
Und jen' entgegneten darauf mit Thränen in den Augen:
Das ist hier nicht in Helvino, das ist nicht in Vidin,
Nein, das berühmte Suli ist's, das durch die Welt berühmte,
Des Lampros Säbel er ist hier, in Türkenblut gebadet.
Er macht, dass ganz Albanien trägt schwarze Trauerkleider,
Dass Mütter um die Kinder schrein und Weiber um die Männer.

Ζ'.

ΤΟΥ ΦΩΤΟΥ ΤΣΑΒΕΛΛΑ ΚΑΙ ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ ΔΡΑΚΟΥ.

Σύγνεφον μαῦρον σκέπαζε τὸ Σοῦλι καὶ τὴν Κιάφαν·
Ὁλημεροῦλα ἔβρεχεν, ὁλονυχτὶς χιονίζει.
Κ' ἀπ' τὸ Συστράνι πρόβανεν ἕνας λιγνὸς λεβέντης·
Ἀπὸ τὰ Ἰάννινα πικρὰ, μαῦρα μαντάτα φέρει·
„Τὰ παλληκάρια τὰ καλὰ συντρόφοι τους τὰ χάνουν.
„Ἀκοῦστε, Φώτου τὰ παιδιὰ, τοῦ Δράκου παλληκάρια,
„Τὸ Δελβινον τὸ ἄπιστον πρόδωσε τὰ παιδιά μας.
„Σ' τ' Ἀλῆ πασᾶ τὰ ἔφεραν, τὰ ἓξ ἀράδ' ἀράδα.
„Αὐτὸς τὰ τέσσερά 'σφαξε, τῶν δυὸ ζωὴν χαρίζει,
„Τοῦ Δήμου Δράκου τοῦ υἱοῦ, καὶ τ' ἀδερφοῦ τοῦ Φώτου." —
Κ' ἐκεῖνοι καθὼς τ' ἄκουσαν, βαρεὰ τοὺς κακοφάνη.
„Δέσποτα, τὸν 'πρωτόπαπαν ἐφώναξαν κ' οἱ δύο,
„Ψάλλ' ὅλων τὰ μνημόσυνα τῶν ἓξ παλληκαριῶν μας·
„Τὰ δυὸ, καθὼς τὰ τέσσερα, σφαγμένα τὰ μετροῦμε.
„Οὔτε ὁ Τύραννος ζωὴν τῶν Σουλιωτῶν χαρίζει·
„Οὔτε Σουλιώτης ζωντανὸς 'σ τὰ χέρια του λογᾶται."

VII.

PHOTOS TSAVELLAS UND DIMOS DRAKOS.

Es liegt ein schwarzes Wolkentuch auf Kiapha und Suli.
Geregnet hat's den ganzen Tag, die ganze Nacht geschneiet,
Und von Systrani kömmt daher ein junger schlanker Krieger:
Er bringet bittre, schwarze Kund' aus Janina getragen:
Verbündete verderben uns die eignen tapfren Krieger.
O höret, Kinder Photos, mich! O hört mich, Drakos Helden!
Das ungetreue Delvino verrieth uns unsre Kinder.
Sie führten sie zum Pascha hin, den einen nach dem andern,
Und er liess schlachten ihrer vier und schenkt das Leben zweien,
Der ein' ist Dimos Drakos Sohn, der andre, Photos Bruder.
Und wie die beiden das gehört, hat es sie schwer bekümmert.
O Herr, so sprachen beide sie zu ihrem Oberpriester:
Sing' allen Todtenmessen nur, ja, allen den sechs Tapfren!
Die beiden andren, wie die vier, wir rechnen sie für Todte;
Denn der Tyrann er schenket nie ein Suliotenleben,
Und ein Suliot in seiner Hand wird lebend nicht geachtet.

Β'.

ΤΟΥ ΗΛΙΟΥ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ.

Μὴν προσπερνᾶτε, βρὲ παιδιά, φωῦδες μὴ γενῆτε.
Εἶναι ὁ Φῶτος ζωντανός, πασᾶν δὲν προσπερνάει.
Πασᾶ 'χει Φῶτος τὸ σπαθί, βιζίρην τὸ τουφέκι. —
Εἰς τὴν Φραγκιὰν τὸν 'ξώριζαν, καὶ 'σ τ' ἄλλα τὰ φηγάτα.
'Ανάθεμά σε, Μπάσαρη, κ' ἐσένα, Κουτσονίκα,
Μὲ τὴν δουλιὰν 'ποῦ κάμετε τοῦτο τὸ καλοκαῖρι,
Βάλετε τὸν Βελῆ πασᾶν μέσα 'σ τὸ Κιουτσοῦκι.

VIII.

DIE EINNAHME VON SULI.

O meine Kinder, beugt euch nicht! O werdet keine Bajas!
So lange Photos Leben hat, beugt er sich keinem Pascha.
Zum Pascha hat er seinen Stahl, die Flinte zum Vezire —
Er ward in's Frankenland verbannt, und in die fremden Reiche.
Fluch fall' auf dich, o Bozzaris, auf dich, o Kutsonikas!
Fluch auf das Werk, das ihr vollbracht in diesen Sommertagen!
Ihr führtet Veli Pascha uns herein nach Kakosuli.

Θ.

ΤΟΥ ΠΑΡΜΟΥ ΤΟΥ ΣΟΥΛΙΟΥ.

Ἕνα πουλάκι Ἐβγαινε μέσα ἀπό τό Σοῦλι·
Παργιῶτες τό ῥωτήσανε, Παργιῶτες τό ῥωτοῦνε·
„Πουλάκι, ποῦθεν ἔρχεσαι; πουλί μου, ποῦ πηγαίνεις;“ —
„Ἀπό τό Σοῦλι ἔρχομαι, καὶ 'σ τήν Φραγκιάν πηγαίνω.“ —
„Πουλάκι, 'πές μας τίποτε, κάνεν καλόν μαντάτον; —
„Ἀχ! τί μαντάτα νά σᾶς 'πῶ; τί νά σᾶς μολογήσω;
„Πῆραν τό Σοῦλι, π'ρανε, κῆμ' τόν Ἀβαρίκον,
„Πῆραν τήν Κιάφαν τήν κυκήν, ἐπῆραν καὶ τό Κιούγκι,
„Κ' ἔκαψαν τόν καλόγερον μὲ τέσσεραις νομάτους.“

IX.

DIE EINNAHME VON SULI.

Ein Vogel kömmt geflogen her, gerade her von Suli;
Die Pargioten fragen ihn, ihn fragen die Pargioten:
Wo kömmst du denn, o Vogel, her? Mein Vogel, woher fliegst du —
Von Suli komm' ich eben her, und flieg' in's Land der Franken. —
O Vogel, sag' uns etwas doch, sag' eine gute Botschaft! —
Ach, welche Botschaft sag' ich euch, was soll ich euch erzählen?
Sie nahmen Suli, nahmen es und selbst auch Avariko,
Sie nahmen Kaki Kiapha, sie nahmen auch Kiunghi,
Und sie verbrannten dort den Mönch mit seinen vier Genossen.

Γ'.

ΤΟΥ ΘΑΝΑΤΟΥ ΤΗΣ ΔΕΣΠΩΣ.

Ἀχὸς βαρὺς ἀκούεται, πολλὰ τουφέκια πέφτουν.
Μήνα εἰς γάμον ρίχνονται; μήνα κ' εἰς χαροκόπι;
Οὐδὲ εἰς γάμον ρίχνονται, οὐδὲ κ' εἰς χαροκόπι.
Ἡ Δέσπω κάμνει πόλεμον μὲ νύφαις καὶ μ' ἀγγόνια.
Ἀρβανιτιὰ τὴν πλάκωσε 'σ τοῦ Δημουλᾶ τὸν πύργον. —
„Γεώργαινα, ῥῆξε τ' ἄρματα· δὲν εἶν' ἐδῶ τὸ Σοῦλι·
„Ἐδῶ εἶσαι σκλάβα τοῦ πασᾶ, σκλάβα τῶν Ἀρβανίτων." —
„Τὸ Σοῦλι κ' ἂν προσκύνησε, κ' ἂν τούρκεψεν ἡ Κιάφα,
„Ἡ Δέσπ' ἀφίνταις Λιάπιδαις δὲν ἔκαμε, δὲν κάμνει." —
Δαυλὶ 'σ τὸ χέρι ἅρπαξε, κόραις καὶ νύφαις κράζει·
„Σκλάβες Τουρκῶν μὴ ζήσωμεν· παιδιά, μαζί μ' ἐλᾶτε!"
Καὶ τὰ φυσέκια ἄναψε, κ' ὅλοι φωτιὰ γενῆκαν.

X.

DESPO'S TOD.

Ein starker Schall lässt hören sich, viel Flintenschüsse fallen.
Schiesst man zu einer Hochzeit wohl, zu einem Freudenfeste?
Man schiesst zu keiner Hochzeit hier, zu keinem Freudenfeste.
Despo, sie ist es, welche kämpft, mit Schnuren und mit Töchtern.
Sie ward im Thurm des Dimulas umringt von Albanesern.
Gieb deine Waffen, Weib Georg's! Du bist hier nicht in Suli,
Du bist des Pascha Sklavin hier, der Albaneser Sklavin. —
Sei Suli übergeben auch, sei Kiapha auch türk'sch,
Nie hatte Despo, nie wird sie zu Herren Türken haben! —
Sie greift nach einem Feuerbrand, ruft ihre Schnür' und Töchter:
Lasst uns nicht gehn in Sklaverei! Auf, Kinder, auf, und folgt mir!
Und Feuer wirft in's Pulver sie, und auf gehn all' in Flammen.

ERLÄUTERUNGEN.

ZWEITER ABSCHNITT.

I.

Dieses Stück dreht sich um eine Begebenheit, deren geschichtliche Grundlage wir zwar nicht kennen, die aber zu den gewöhnlichsten in den Annalen der türkischen Herrschaft gehört. Ein reicher Grieche, vielleicht ein Phanariot, welcher wahrscheinlich Statthalter in der Stadt Achelos in Rumelien an den Küsten des schwarzen Meeres ist, wird bei dem Sultan angeklagt, und dieser schickt ohne Weiteres den Kapidschi Baschi ab — in der Uebersetzung ist das Geschäft nicht diesem hohen Diener, sondern nur einem Kapidschi überlassen worden — welcher den Angeschuldigten sofort aufknüpfen, seine Schätze einpacken und seinen Sohn entführen soll; und so geschieht's.

Das Gedicht ist sehr einfach und trocken behandelt und wahrscheinlich das älteste der ganzen Sammlung. Fauriel hat es aus einem Manuskript der Königlichen Bibliothek zu Paris No. 316. kopirt, welches, seinen Schriftzügen nach, dem sechzehnten Jahrhundert angehören soll.

II.

Es ist schon im ersten Abschnitt von der durch die russische Flotte im Jahre 1770 in Morea erregten und eine kurze Zeit lang unterstützten Insurrektion der Griechen die Rede gewesen. Die Albaneser wurden von Seiten der Pforte aufgerufen und nach Morea geschickt, um die Russen zu vertreiben und die Griechen wieder in das alte Joch zu spannen. Diese wilden Horden, denen die Russen bei guter Zeit aus dem Wege gegangen waren, machten sich bald zu Herren der ganzen Halbinsel, und es gefiel ihnen so wohl in dem leicht eroberten Lande, dass sie sich darin festzusetzen anfingen. Sie raubten, brannten und mordeten nach Belieben fort, theilten sich in die Ländereien, besetzten die Städte und Festungen, und wiesen alle Befehle der Pforte, das Land zu räumen, mit Uebermuth und Trotz von sich ab. Der Divan musste daher Anstalten treffen, sie mit Gewalt aus Morea zu vertreiben. Mehrere Jahre hindurch schickte er Flotten und Armeen gegen die Albaneser nach den Küsten der Halbinsel, aber sie alle wurden geschlagen, bis die Pforte endlich zu dem verzweifelten Mittel schritt, die eingeborenen Rauber oder Freibeu-

ter gegen die Grausamen Verwüster ihres Landes zum Kriege aufzurufen. Durch diese wurde Morea von den Albanesern endlich gesäubert.

Das hier mitgetheilte Lied bezieht sich auf eine der verunglückten Expeditionen der Pforte gegen die Albaneser. Der Kapudan Pascha segelt nach Anapli (Nauplia, Náplia, Napoli Anaboli, Napoli di Romania) und nachdem er die Albaneser vergeblich zur Uebergabe aufgefordert hat, braucht er Gewalt und wird zurück geschlagen.

Das Lied ist gereimt, ein Grund mehr, um seine Abfassung nach Morea zu setzen. Es ist interessant durch die übermüthige Sprache der Albaneser, und zeigt, wie verächtlich in den Augen dieser Söldner damals die ganze Macht der Türken gewesen seyn müsse.

III — X.

Die acht folgenden Gesänge verherrlichen einzelner Helden Grossthaten und Begebenheiten aus der Geschichte der Kriege des Ali Pascha mit den Sulioten. Der zwölfjährige Kampf dieses kleinen Heldenvolkes gegen die ungezählten Horden des Tyrannen und der grossartige Untergang seines spartanischen Freistaates sind Erscheinungen, welche der neueren Geschichte gar nicht anzugehören das Ansehn haben: so einfach erhaben, so natürlich stark, so menschlich klar ist ihr Charakter; und nur wer die Grösse der Kriege nach der Masse und der Zahl der Streitkräfte misst, kann in dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert einen grössern Kampf auffinden, als den zwölfjährigen der Sulioten.

Die Bergkette von Suli liegt in demjenigen Theile des alten Epiros, welcher einst Thesprotia hiess und jetzt den Namen Chamuri führt, und zieht sich aus dem grossen Gebirgsstamme des Mezzovo östlich von den Ufern des Acheron oder des Mauropotamos hinauf. Reissende Bergwasser stürzen von den Felsenschluchten in das Thal hinab, welches dieser Strom durchläuft, und unter ihnen ist der Sulifluss, wahrscheinlich der Selleis der Alten, der grösste. Vor etwa hundert und funfzig Jahren flüchteten sich Hirten aus der Gegend von Gardiki in Albanien mit ihren Heerden in dieses wilde Felsenland, um sich den Misshandlungen der Türken zu entziehen. Andre Verfolgte und Unzufriedene gesellten sich ihnen zu, und nach Verlauf weniger Jahre hatten diese Flüchtlinge einen patriarchalisch geordneten Freistaat gegründet, deren Vereinigungsplatz ein kleines Dorf war, welches den Namen der Bergkette und des Landstriches angenommen hatte. Im Jahre 1792 bot dieser selbe Freistaat der ganzen Macht des furchtbaren Tyrannen von Epiros siegreich und

unerschütterlich Trotz, bis er endlich im Jahre 1804 mehr den Ränken, als den Waffen desselben unterliegen musste. Aber die wenigen Sulioten, welche den Fall ihrer Bergfestungen überlebten, zogen sich auf die ionischen Inseln zurück und übten sich unter französischen und russischen Fahnen zu dem grossen Kampfe gegen die barbarischen Unterdrücker ihres Vaterlandes vor. Zu ihnen gehörte der Leonidas von Karpenissi, Markos Bozzaris.

Suli scheint von der Natur selbst zu einer Bergfestung der Freiheit geschaffen zu seyn. Lange tiefe Schluchten, enge Windungen, hohe, steile Abhänge, und nirgends ein anmuthiger oder ein ergiebiger Platz, welcher die Leidenschaften eines Eroberers in diese Felsen hineinlocken könnte. Die Dörfer der Sulioten, achtzehn an der Zahl, lagen theils auf den höchsten Gipfeln der Berge, theils in den Thalebenen unter denselben. Die ältesten sind Suli oder Kako-Suli, Avarikos, Samoniva, Kiapha, auch Kaki Kiapha, zusammen Tetrachorion genannt, welche durch ihre Lage auf den Spitzen eines steilen Felsens, zu welchem nur ein enger durch lange Windungen sich hinauf schlängelnder Pass führt, die Hauptfestungen der Sulioten ausmachten, die mit einigen Thürmen und Mauern den Riesenhänden der Natur nachgearbeitet hatten. Das Heptachorion bestand aus sieben Dörfern, Kolonien der genannten, und nahm die am Fusse des grossen Berges von Suli gelegenen Ebenen ein. Die elf Dörfer umfassen den eigentlichen Stamm der Sulioten, dem sich in der benachbarten Gegend noch an funfzig bis sechzig Ortschaften anzuschliessen pflegten, ein Gemisch von Griechen und Albanesern, welche unter dem Namen Parasulioten in einem dienstbaren Verhältnisse zu den herrschenden Bergbewohnern standen.

Die Gesammtbevölkerung der elf Suliotendörfer überstieg nie die Zahl von fünf tausend Seelen, und die Hälfte derselben bewohnte den Hauptort des Landes, Suli. Die Parasulioten sind zu manchen Zeiten ihren Herren an Menschenzahl überlegen gewesen. Die Verfassung des kleinen Freistaates war ganz patriarchalisch. Das Volk theilte sich in Familien, und eine bestimmte Vereinigung mehrerer Familien bildete eine Phara oder einen Stamm. Ganz Suli bestand aus ungefähr 200 Familien und diese zogen sich in 47 Phara's zusammen. Jede Familie hatte ihr Oberhaupt, und das älteste und würdigste unter mehreren Familien, die zu einer Phara gehörten, war zugleich Häuptling der Phara. Es gab in Suli weder geschriebene Gesetze, noch Gerichte; die Sitte der Väter galt den Söhnen für Gesetz, und alle Streitigkeiten schlichteten die Häupter der Familien und der Phara's.

Wie im Frieden, so galt auch im Kriege die Familieneintheilung. Das Haupt der Familie stand in der Schlacht an der Spitze der Seinigen, und über die Familienhäupter befahl der Häuptling der Phara. Wenn der Feind sich den Grenzen ihres Landes näherte, so flüchtete die Bewohnerschaft der Ebenen auf die Berge. Ein Kriegsplan war nicht zu entwerfen, und jeder Suliot hatte von Kindheit auf die beiden hergebrachten Waffen, den Säbel und die Flinte, führen gelernt und kannte alle Schlüfte und Höhlen seiner vaterländischen Berge, wie ein Fuchs seinen Bau. So stand jeder, wie in den alten Heroenkriegen, als Mann für sich, und nur so viel Einheit war in Allen, dass sie für Eines, für ihre Freiheit und ihr Vaterland, für ihre Weiber und Kinder und für die Gräber ihrer Ahnen kämpften. Die kriegsfähige Mannschaft des Tetrachorion betrug gegen 1000 Köpfe; die des Heptachorion an 500, so dass nie mehr als 1500 Sulioten den Horden des Ali Pascha gegenüber gestanden haben. Alle Sulioten kämpften zu Fuss; denn ihr Land bot weder Nahrung noch einen Tummelplatz für Pferde dar.

Die Weiber folgten den Männern in den Kampf; sie trugen ihnen Lebensmittel und Schiessbedarf zu, und mischten sich oft, wenn die Noth es erforderte, in die Reihen der Streiter. So erscheint uns Moscho, die Frau des Lampros Tsavellas, in den ersten Liedern.

Die Kriege des Ali Pascha gegen die Sulioten dauerten ohne grosse Unterbrechungen von dem Jahre 1792 bis 1801 und endigten mit der Uebergabe der Bergfestungen an den Veli Pascha, den Sohn des Ali, welcher den durch listige Ränke erschlichenen Vertrag mit den tapfren, aber endlich von Hunger und Durst bis zum Tode erschöpften Vertheidigern derselben zu einem Mittel gebrauchte, um die Ausziehenden auf ihrem Wege nach der Meeresküste zu überfallen und fast gänzlich aufzureiben. Bei diesem Ueberfalle in der Gegend von Zalongos war es, wo die Mütter der Sulioten ihre Kinder in die Felsenabgründe stürzten und dann selbst in einem Reigentanze Hand in Hand ihnen nachsprangen, als ihnen nur noch zwischen Tod und Sklaverei zu wählen übrig blieb.

Die vier ersten Lieder stellen uns einzelne Kampfszenen aus der Schlacht dar, welche die Sulioten am 20. Julius 1792 in ihren Gebirgspässen gegen ein auserlesenes Heer von 8000 Mann und eine nicht unbedeutende Schaar daran hängender ungeordneter Truppen des Ali Pascha siegreich bestanden. Der Pascha selbst und sein Sohn standen an der Spitze dieses Heeres, aber Ali soll der erste gewesen seyn, welcher die Flucht ergriffen habe, um, als ein neuer Xerxes, die Niederlage der Seinigen von einer sichern

Höhe zu überschauen. Georgos Bozzaris und Lampros Tsavellas führten die Sulioten an, und ausser ihnen preisen die Lieder noch die Namen eines Zervas und Kotsonikos. Moscho, die Frau des Lampros Tsavellas, focht buchstäblich so, wie das erste und zweite Lied sie schildern, in den Reihen der Männer, und befeuert von ihrem Beispiele, stürzte eine ganze Schaar suliotischer Amazonen ihr in den Angriff nach. Das vierte Lied zeichnet unter ihnen die Chaïdo aus. In schmählicher Flucht erreichten die übel zugerichteten Ueberbleibsel der grossen Armee des Pascha die Thore von Janina, und Ali, um seine Schande und seinen Verlust zu verstecken, verbot bei Todesstrafe der ganzen Einwohnerschaft von Janina, an diesem Tage einen Kopf aus den Fenstern zu stecken.

Einzelne Züge in der Beschreibung dieser Schlacht, namentlich in dem letzten der vier Lieder, sind so scharf und genau gezeichnet, dass sie wohl nur von einem Augenzeugen herrühren können, wenn auch vielleicht aus zweiter Hand. Die Höhe von Tseritsana, auf welcher die Hauptlemte der Albanéser im zweiten Liede stehn, liegt über Suli, durch ein Paar Bergwasser von dem Tetrachorion geschieden. Im dritten Liede sitzen die drei Vögel auf dem St. Eliaskloster, welches die Spitze eines Berges zwischen Suli und Janina krönt. Dieser Berg erhebt sich gegen Nordosten von Suli, da wo die thesprotische Bergkette sich allmählig in die Ebene zu verlieren anfangt.

Mitsobono ist als ein gefürchteter General des Ali schon im 27sten Liede genannt worden. Der Seliktar oder Seliktaris, d. h. Schwertträger, ist durch diesen Titel als ein vertrauter Diener des Pascha bezeichnet. Sein Name wird nicht genannt.

Chormovon oder Kormovo und Agios Vasilis oder St. Basilis sind die Namen zweier Flecken in dem alten Epiros, welche der Tyrann von Janina einige Jahre vor dem Anfange der Suliotenkriege seiner Rachsucht und seinem Ehrgeize geopfert hatte. Fast die ganze Bewohnerschaft derselben wurde unter den ausgesuchtesten Martern hingerichtet.

Das im dritten Liede erwähnte Tebelen ist die Vaterstadt des Ali, in den Gebirgen des obern Epiros gelegen, wo der Tyrann einige Sommermonate zuzubringen pflegte.

Das vierte Lied spielt gegen Ende auf die leichten und unrühmlichen Unternehmungen des Ali gegen Delvino, eine Stadt in Epiros, die nach der Meeresküste zu ein wenig über Korfu gelegen ist und der Sitz eines Pascha war, und gegen den bekannten Rebellen von Vidin (Widdin), Passewend-Oglu, an.

Das siebente und achte Lied beziehen sich auf folgende Begebenheit:

Die Sulioten hatten ein Bündniss gegen ihren alten Todfeind, den Ali Pascha, mit vier türkischen Machthabern geschlossen, Ibrahim, dem Pascha von Berat, Mustapha, dem Pascha von Delvino, Islam, dem Aga von Paramythia, und Mahmud, dem Aga von Konispolis. Man verpflichtete sich zu gegenseitiger Unterstützung, die Türken mehr mit Geld, die Sulioten mit ihrem Blute, und gab sich zur Sicherstellung unter einander Geiseln. Die Sulioten schickten die ihrigen nach Delvino, und unter ihnen befand sich ein jüngerer Bruder des Photos Tzavellas und ein Sohn des Dimos Drakos. Photos war der Sohn des in den vorigen Liedern gepriesenen Lampros Tzavellas und theilte damals mit dem Dimos Drakos das höchste Ansehn und den Ruhm des tapfersten Kriegers unter seinen Landsleuten. Ali Pascha bestach den Kommandanten von Delvino und gewann die Festung ohne Schwertstreich. Die Geiseln der Sulioten fielen hier in seine Hände, und er liess vier derselben in Janina aufknüpfen, aber den Bruder des Photos und den Sohn des Dimos verschonte er. Die Absicht des Tyrannen bei dieser Begnadigung war leicht durchzusehn: aber er kannte die Häuptlinge schlecht, mit denen er zu thun hatte. Sie versammelten das Volk, sobald sie Nachricht von dem Schicksale der Geiseln erhalten hatten, und sprechen: Wir hatten dem Pascha von Delvino sechs Geiseln gegeben, und alle sechs sind dem Ali verkauft worden. Denn jeder achte Suliot ist todt, wenn er in den Händen dieses Tyrannen ist. Lasst also die Priester Seelenmessen für die sechs Todten lesen. Und dann wandten sie sich zu den Kriegern: Und wir wollen ihren Tod rächen! Und so geschah's.

Bald nachher knüpfte Ali Pascha Unterhandlungen mit zwei andern Häuptlingen der Sulioten an, Kitsos Bozzaris, dem Vater des berühmten Markos, und Kotzonikas, der als Vorkämpfer in den ersten Liedern auftritt. Beide waren weder Verräther, noch Feiglinge; aber sie vermochten den Listen und Ränken des Pascha's nicht so siegreich die Spitze zu bieten, wie seinen Waffen, und hielten vielleicht ihre hartbedrängten Landsleute am sichersten durch einen günstigen Vertrag mit dem Pascha zu retten; wahrscheinlich wirkte auch Eifersucht gegen den Photos auf ihre Schritte und Wege ein. Wie dem aber auch sei, der Vertrag mit dem Veli Pascha, dem Sohne des Ali, welcher vorzüglich durch den Einfluss dieser beiden Häuptlinge herbeigeführt wurde, stürzte Suli und vernichtete seine tapfren Bewohner bis auf wenige Flüchtlinge, welche die ionischen Inseln erreichten. Dieser verrätherische Vertrag wurde am 12. December 1803 unterzeichnet.

Aber schon früher hatten Botzaris und Kotzonikas die Sulio-

ten zu einem Vergleiche mit dem Ali vermocht, welchem zu Folge der Löwe von Suli, der unerschütterliche Photos Tsavellas, sein Vaterland verlassen musste. Auf diesen ersten Vertrag bezieht sich das achte Lied.

Das neunte Lied bejammert den Fall der Festungen des Tetrachorion durch den erwähnten Vertrag mit dem Veli Pascha. Kiungi ist ein Fort, etwas seitwärts zwischen Klapha und Samoniva gelegen. Dorthin hatte sich der Mönch Samuel, ein von den Gläubigen für einen Gesandten Gottes, von den Ungläubigen für einen Teufel gehaltener Suliot, der das Kreuz in der einen, das Schwert in der andern Hand, an der Spitze der Seinigen Jahre lang gekämpft hatte, nach der Unterzeichnung jenes Vertrages zurückgezogen, und es war ihm aufgetragen worden, den Türken die Schlüssel des Forts zu übergeben. Mit ihm waren noch vier Sulioten, und ein wenig Pulver und Kugeln lag vorräthig in dem Thurme. Zwei türkische Offiziere kamen, dem Mönche die Schlüssel abzufordern. „O Mönch," sagten sie, „wie glaubst du, dass der Vezier dich behandeln wird, da du nun in seine Hände gefallen bist?" — „„Wer sich nicht mehr aus dem Leben macht als ich, der fürchtet keine Veziere,"" antwortete er, und warf einen brennenden Schwamm in die Pulverkiste, auf welcher er sass. Und so flogen der Mönch, zwei Sulioten und die beiden Türken in einem Nu in die Luft. Die beiden andern Sulioten kamen mit einigen Wunden davon und erhielten das Andenken dieser Heldenthat des Mönchs.

Nach dem Blutbade bei Zalongos eilten die noch nicht gesättigten Schlächter der Sulioten nach Reniassa, wo sie nur Weiber und Kinder zu morden vorfanden. Ein Thurm, genannt der Thurm des Dimulas, erhebt sich in dem Bereiche dieses Dorfes. Der Suliot, Georgos Botsis, welchem diese feste Wohnung gehörte, war abwesend, und nur seine Frau, Namens Despo, mit sieben Töchtern und Schwiegertöchtern und drei Kindern derselben befand sich darin. Als die acht Suliotinnen die Türken heranrücken sahen, bewaffneten sie sich und empfingen sie mit Flintenschüssen. Aber ihr verzweifelter Kampf konnte ihnen nur eine kurze Frist verschaffen, und ihre Gefahr wuchs mit der Wuth der stürmenden Feinde. Da versammelte Despo ihre ganze Familie um sich, und einen Feuerbrand in der Hand haltend, frug sie die Frauen und Jungfrauen: „Wollt ihr lieber sterben, oder Sklavinnen der Türken werden?" Sterben! riefen sie einstimmig aus, und Despo warf den Brand in eine Kiste, die mit Patronen angefüllt war. Der Thurm, seine Vertheidigerinnen mit den drei Kindern und die nächsten Türken flogen in die Luft. Das letzte Lied feiert die Heldin Despo.

NEUGRIECHISCHE VOLKSLIEDER.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΡΩΜΑΙΚΑ.

Leipzig,
gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ

ΡΩΜΑΙΚΑ.

ΣΥΛΛΕΧΘΕΝΤΑ ΚΑΙ ΕΚΔΟΘΕΝΤΑ

ΥΠΟ

ΤΟΥ Κ. ΦΩΡΙΕΛΟΥ.

ΜΕΤΑΦΡΑΣΘΕΝΤΑ ΕΙΣ ΤΑ ΓΕΡΜΑΝΙΚΑ ΚΑΙ ΕΞΗΓΗΘΕΝΤΑ ΔΙΑ ΤΩΝ ΤΟΥ ΕΚΔΟΤΟΥ ΦΡΑΝΤΖΕΖΟΥ ΚΑΙ ΤΩΝ ΙΔΙΚΩΝ ΤΟΥ ΣΗΜΕΙΩΜΑΤΩΝ

ΥΠΟ

ΤΟΥ ΒΙΛΕΛΜΟΥ ΜΥΛΛΕΡΟΥ.

ΤΟΜΟΣ ΔΕΥΤΕΡΟΣ.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΠΛΑΣΤΑ ΚΑΙ ΟΙΚΙΑΚΑ ΜΕ ΠΡΟΣΘΗΚΗΝ.

ΕΝ ΛΕΙΨΙΑ 1825.

ΠΑΡΑ ΤΟΝ Λ. ΒΟΣΣΙΟΝ.

NEUGRIECHISCHE

VOLKSLIEDER.

GESAMMELT UND HERAUSGEGEBEN

VON

C. FAURIEL.

ÜBERSETZT UND MIT DES FRANZÖSISCHEN HERAUSGEBERS
UND EIGENEN ERLÄUTERUNGEN VERSEHEN

VON

WILHELM MÜLLER.

ZWEITER THEIL.

ROMANTISCHE UND HÄUSLICHE LIEDER NEBST ANHANG.

LEIPZIG, 1825.

BEI LEOPOLD VOSS.

Vorrede.

Der zweite Band der Fauriel'schen Chants populaires de la Grèce moderne enthält, ausser den zwei Abtheilungen der romantischen und häuslichen Lieder, denen sich einige kleine Liebesreime in Distichen anschliessen, einen bedeutenden Anhang von neugriechischen Volksgesängen aus allen Gattungen, welche der fleissige und gelehrte Franzose seinem Aufenthalte in Triest und Venedig verdankt. Er fand dort Gelegenheit, durch den Umgang mit erfahrenen und gebildeten Griechen, seine Kenntniss der Sprache und Poesie des neuen Hellas zu befestigen und zu erweitern. Für seine Volksliedersammlung waren jedoch diese gelehrten und vornehmen Bekanntschaften wenig ergiebig. Wie überall in der neuen Welt, so gilt auch in Griechenland der ächte Volksgesang in den ersten Klassen der Gesellschaft nicht viel. Dagegen bereicherten Griechen aus dem niedrigern Stande, Handwerker, Schiffer, namentlich auch Frauen, welche er in den genannten Städten aufsuchte, seinen Liederschatz mit so vielen Beiträgen, dass er eine neue Sammlung daraus zu bilden verspricht. Bis zur Erscheinung derselben müssen wir uns mit den in dem Anhange gegebenen Proben begnügen.

Unsre Uebersetzung hat diesen Anhang mit der Hauptsammlung vereinigt und nur die geschichtlichen Lieder nachträglich folgen lassen. Ausgelassen haben wir ein paar fremdartige Zugaben, und namentlich die lange Hymne an die Freiheit von Dionysios Salomos von Zante, einem jungen, talentvollen Dichter der neuesten Zeit.

Den Reim, welcher in mehreren Liedern dieses Bandes herrscht, vorzüglich in den Gesängen der Inselbewohner und Küstenstädter, haben wir in unsrer Uebersetzung nicht wiedergegeben, um nicht zu weit von der treuen und schlichten Nachbildung des Originaltones abzuweichen, den wir in den Räuberliedern einmal angeschlagen hatten. Am empfindlichsten wird der Reim in den Distichen vermisst werden, aber gerade diese kleinen zarten Akkorde der Liebe hätten sehr frei behandelt werden müssen, damit nicht in der engen Form einer gereimten Nachbildung ihr leichter, flüchtiger Geist erstickt worden wäre. Einige Proben einer solchen freien Behandlung dieser Distichen finden sich im Frauentaschenbuche für das Jahr 1826. Auch die Metra der kurzversigen Tanzlieder sind in unsrer Uebersetzung hier und da zu Gunsten der deutschen Muse ein wenig verändert worden.

Dessau, den 1sten November 1825.

ZWEITER ABSCHNITT.

ROMANTISCHE LIEDER.

ΤΡΑΓΟΥΔΙ᾽Α ΠΛΑΣΤΑ.

Α'.

ΤΟ ΕΛΑΦΙ ΚΑΙ Ο ΗΛΙΟΣ.

Ὅλην τὴν μαύρην κ' ἄγριαν νύχτα μὲ τὸ φεγγάρι,
Καὶ τὴν αὐγὴν μὲ τὴν δροσιὰν, ὅσον νὰ ῥήξ' ὁ ἥλιος,
Τρέχουν τ' ἀλάφια 'σ τὰ βουνὰ, τρέχουν τ' ἀλαφομόσχια.
Μιὰ ἀλαφίνα ταπεινὴ δὲν πάγει μὲ τὰ ἄλλα·
Μόνον τ' ἀπόσκια περπατεῖ, καὶ τὰ ζερβὰ κοιμᾶται,
Κ' ὅθ' εὕρῃ γαργαρὸν νερὸν, θολόνει καὶ τὸ πίνει.
Ὁ ἥλιος τὴν ἀπάντησε, στέκει καὶ τὴν φωτάει·
„Τί ἔχεις ἀλαφίνα μου; δὲν πᾷς καὶ σὺ μὲ τ' ἄλλα;
„Μόνον τ' ἀπόσκια περπατεῖς, καὶ τὰ ζερβὰ κοιμᾶσαι;" —
„Ἥλιε μου, σὰν μ' ἐρώτησες, νὰ σοῦ τ' ὁμολογήσω·
„Δώδεκα χρόνους ἔκαμα, στεῖρα δίχως μοσχάρι·
„Κ' ἀπὸ τοὺς δώδεκα κ' ἐμπρὸς ἀπόχτησα μοσχάρι.
„Τὸ ἔθρεψα, τ' ἀνάθρεψα, τό 'καμα δύο χρόνων.
„Καὶ κυνηγὸς τ' ἀπάντησε, ῥήχνει καὶ τὸ σκοτόνει.
„Ἀνάθεμά σε, κυνηγέ, καὶ σὲ καὶ τὰ καλά σου·
„Σὺ μ' ἔκαμες κ' ἀρφάνεψα ἀπὸ παιδὶ κ' ἀπ' ἄνδρα!"

I.

DIE HINDIN UND DIE SONNE.

Die ganze schwarze, wilde Nacht hindurch beim Mondenscheine,
Und in dem Thau des Morgens auch, bis brach hervor die Sonne,
Da liefen auf den Bergeshöhn die Hirsche, jung' und alte.
Und eine arme Hindin geht nicht mit den andren allen,
Sie wandelt in den Schatten nur, liegt auf der linken Seite,
Und wo sie helles Wasser find't, sie trübt es und sie trinkt es.
Die Sonne traf die Hindin an, da steht sie still und frägt sie:
Was hast du, meine Hindin, doch? Du gehst nicht mit den andren?
Du wandelst in den Schatten nur, liegst auf der linken Seite? —
O Sonne, weil du mich befrägst, so will ich's dir gestehen:
Zwölf Jahre hatt' ich hingebracht und keine Frucht getragen;
Doch über's zwölfte Jahr hinaus gebar ich dann ein Junges;
Ich nährt' es und ich zog es auf und hatt' es so zwei Jahre:
Da traf es einst ein Jägersmann, legt' an darauf und schoss es.
O Fluch auf dich, du Jägersmann, auf dich und deine Künste!
Du hast mich armes Weib beraubt des Kindes und des Mannes!

Β'.

Ο ΒΟΣΚΟΣ ΚΑΙ Ο ΧΑΡΟΣ.

Λιβίντης ἐρρόβολαεν ἀπὸ τὰ κορφοβούνια·
Εἶχε τὸ φίσι του στραβὰ, καὶ τὰ μαλλιὰ χλωσπένα
Κ' ὁ Χάρος τὸν ἀγνάντευεν ἀπὸ ψηλὴν ραχοῦλαν,
Καὶ εἰς στενὸν κατέβηκε, κ' ἐκεῖ τὸν καρτεροῦσε·
„Λιβίντη, πόθεν ἔρχεσαι; λιβίντη, ποῦ πηγαίνεις;" —
„Ἀπὸ τὰ πράτα ἔρχομαι, 'σ τὸ σπῆτί μου πηγαίνω·
„Πάγω νὰ πάρω τὸ ψωμὶ, κ' ὀπίσω νὰ γυρίσω." —
„Κ' ἐμένα μ' ἔστειλ' ὁ Θεὸς νὰ πάρω τὴν ψυχήν σου." —
„Ἄφσε με, Χάρε,, ἄφσε με, παρακαλῶ, νὰ ζήσω·
„Ἔχω γυναῖκα πάφα νιαν, καὶ δὲν τῆς πρέπει χήρα·
„Ἂν περπατήσῃ γλήγορα, λέγουν πῶς θέλει ἄνδρα,
„Κ' ἂν περπατήσῃ ἴσυχα, λέγουν πῶς καμαρόνει.
„Ἔχω παιδιὰ ἀνήλικα. καὶ ὀρφανὰ ἀπομνήσκουν." —
Κ' ὁ Χάρος δὲν τὸν ἄκουε, κ' ἤθελε νὰ τὸν πάρῃ.
„Χάρε, σὰν ἀποφάσισες καὶ θέλεις νὰ μὲ πάρῃς,
„Γιὰ! ἔλα νὰ παλαίψωμε 'σ τὸ μαρμαρένι ἁλῶνι·
„Κ' ἂν μὲ νικήσῃς, Χάρε μου, μοῦ παίρνεις τὴν ψυχήν μου·
„Κ' ἂν σὲ νικήσω πάλ' ἐγὼ, πήγαινε 'σ τὸ καλόν σου." —
Ἐπῆγαν καὶ ἐπάλεναν ἀπ' τὸ πρωὶ ὡς τὸ γεῦμα,
Κ' αὐτοῦ κοντὰ 'σ τὸ δειλινὸν τὸν κατεβάν' ὁ Χάρος.

II.

DER SCHÄFER UND CHARON.

Ein kecker Bursche kam herab hoch von den Felsengipfeln,
Die Mütze sass ihm in die Quer', das Haar hatt' er geflochten.
Und Charon, der ihm aufgepasst von einem hohen Berge,
Ging in das enge Thal hinab und thät ihn da erwarten.
O Bursche, sag', wo kömmst du her? O Bursche, wohin gehst du? —
Von meinen Heerden komm' ich her und geh' nach meinem Hause,
Ich geh' und hole mir ein Brod und kehre dann zurücke. —
Und mich hat Gott herabgesandt, zu holen deine Seele. —
Lass mich, o Charon, lass mich frei, ich bitte, lass mich leben!
Ich hab' daheim ein junges Weib, sie schickt sich nicht zur Witwe;
Wenn schnell sie ginge, hiess' es wohl, dass einen Mann sie suchte,
Und ging' sie langsam, hiess' es wohl, dass sie die Stolze spielte.
Ich hab' auch kleine Kinder noch, die würden Waisen werden, —
Und Charon hörte nicht auf ihn, und wollt' ihn mit sich nehmen.
O Charon, bleibst du fest dabei und willst mich mit dir nehmen,
Wohlan, so lass uns ringen erst auf dieser Marmorplatte,
Und siegst du, Charon, über mich, so nimm dann meine Seele,
Doch sollt' ich siegen über dich, geh' fort nach Wohlgefallen! —
Da kamen und da rangen sie vom Morgen bis zum Mittag,
Und um die Vesperstunde war's, da warf ihn Charon nieder.

Γ'.

Ο ΧΑΡΟΣ ΚΑΙ Η ΚΟΡΗ.

Μιὰ κόρη ἐκαυχήθηκε, τὸν Χάρον δὲν φοβᾶται,
Ὅτ' ἔχ' ἐννέα ἀδερφοὺς, τὸν Κωνσταντῖνον ἄνδρα,
Πῦχεν τὰ σπήτια τὰ πολλὰ, τὰ τέσσερα παλάτια.
Κ' ὁ Χάρος ἔγινε πουλὶ, σὰν μαῦρον χελιδόνι·
Ἐπέταξε, καὶ 'σ τὴν καρδιὰν σαΐτεψε τὴν κόρην·
Κ' ἡ μάννα της τὴν ἔκλαιε, κ' ἡ μάννα της τὴν κλαίει·
„Χάρε, κακὸν 'ποῦ μ' ἔπαμες 'σ τὴν μιάν μου θυγατέρα,
„Στὴν μιάν μου, καὶ τὴν μοναχὴν, καὶ τὴν καλήν μου κόρην!" —
Νὰ! καὶ ὁ Κώστας πρόβαλεν ἀπὸ 'ψηλὴν λαγκάδα,
Μὲ τετρακόσιους νοματοὺς, μ' ἑξῆντα δυὸ παιγνίδια.
„Σόνετε τώρα τὴν χαρὰν, σόνετε τὰ παιγνίδια!
„Κ' ἕνας σταυρὸς ἐπρόβαλε 'σ τῆς πεθερᾶς τὴν πόρταν·
„Ἡ πεθερά μ' ἀπέθανεν, ἢ καὶ ὁ πεθερός μου,
„Ἢ ἀπὸ τοὺς κουνιάτους μου κάνεἰς εἶν' λαβωμένος." —
Κλωτσιὰ βαρεῖ τοῦ μαύρου του, 'σ τὴν ἐκκλησιὰν πηγαίνει.
Βρίσκει τὸν πρωτομάστορην 'ποῦ κάμνει τὸ μνημοῦρι·
„Πέ μου, νὰ ζήσῃς, μάστορα, τίνος εἶν' τὸ μνημοῦρι;" —
„Εἶναι τῆς κόρης τῆς ξανθῆς, ξανθῆς καὶ μαυρομάτας,
„Ποῦ εἶχ' ἐννέα ἀδερφοὺς, τὸν Κωνσταντῖνον ἄνδρα,
„Πῦχεν τὰ σπήτια τὰ πολλὰ, τὰ τέσσερα παλάτια." —
„Παρακαλῶ σε, μάστορα, νὰ φθιάσῃς τὸ μνημοῦρι·
„Λίγον μακρὺ, λίγον πλατὺ, ὅσον γιὰ δυὸ νομάτους." —
Χρυσὸν μαχαῖρ' ἐπίταξε, καὶ σφάζει τὴν καρδιάν του·
Τοὺς δυὸ μαζὶ τοὺς ἔθαψαν, τοὺς δυὸ 'σ ἕνα μνημοῦρι.

III.

DIE JUNGFRAU UND CHARON.

Ein junges Mädchen rühmte sich, den Charon nicht zu fürchten,
Darum weil sie neun Brüder hab' und Kostas zum Verlobten,
Der viele grosse Häuser hat, dazu auch vier Paläste.
Und Charon ward ein Vögelein, gleich einer schwarzen Schwalbe,
Er flog daher und schoss den Pfeil ins Herz des jungen Mädchens.
Und ihre Mutter weinte da, es weinet ihre Mutter:
O Charon, wie du weh mir thatst mit meiner einen Tochter,
Mit meiner einen einzigen, mit meiner schönen Tochter! —
Und sieh, auch Kostas kam hervor aus einem hohen Thale,
Vierhundert Männer um ihn her und zwei und sechzig Spieler.
Stellt jetzt den Hochzeitjubel ein! O stellet ein das Spielen!
Ein Kreuz ist mir erschienen dort am Thore meiner Schwieger.
Gestorben ist die Schwieger mir, wenn nicht der Schwiegervater,
Es mag auch wohl verwundet seyn von meinen Schwägern einer. —
Er spornet seinen Rappen an, er reitet nach der Kirche,
Er trifft den Obermeister an, der eine Gruft erbauet.
Sag' mir, o Meister, sey gegrüsst! für wen die Gruft du bauest? —
Es ist der blonden Jungfrau Gruft, der mit den schwarzen Augen,
Der Jungfrau, die neun Brüder hat und Kostas zum Verlobten,
Der viele grosse Häuser hat, dazu auch vier Paläste. —
O Meister, o ich bitte dich, die Gruft hier gleich zu machen
Ein wenig grösser, breiter noch, geräumig für zwei Leiber. —
Er zog sein goldnes Schwert heraus und stiess es in sein Herze:
Begraben wurden beide sie in einer Gruft zusammen.

Δ'.

Ο ΧΑΡΟΣ ΚΑΙ ΑΙ ΨΥΧΑΙ.

Τί εἶναι μαῦρα τὰ βουνά, καὶ στέκουν βουρκωμένα;
Μήν' ἄνεμος τὰ πολεμᾷ; μήνα βροχὴ τὰ δέρνει;
Κ' οὐδ' ἄνεμος τὰ πολεμᾷ, κ' οὐδὲ βροχὴ τὰ δέρνει·
Μόνα διαβαίν' ὁ Χάροντας μὲ τοὺς ἀπαιθαμμένους·
Σέρνει τοὺς νειοὺς ἀπ' ἐμπροστὰ, τοὺς γέροντας κατόπι,
Τὰ τρυφερὰ παιδόπουλα 'σ τὴν σειλ' ἀφῆ διασμένα.
Παρακαλοῦν οἱ γέροντες, κ' οἱ νέοι γονατίζουν·
„Χάρε μου, πόντψ' εἰς χωριὸν, πόντψ' εἰς κρύαν βρύσιν,
„Νὰ πιοῦν οἱ γέροντες νερὸν, κ' οἱ νειοὶ νὰ λιθαρίσουν,
„Καὶ τὰ μικρὰ παιδόπουλα νὰ μάσουν λουλουδάκια." —
„Κ' οὐδ' εἰς χωριὸν ποντεύω 'γὼ, κ' οὐδὲ εἰς κρύαν βρύσιν·
„Ἔρχονται ἡ μάννες γιὰ νερὸν, γνωρίζουν τὰ παιδιά των·
„Γνωρίζονται τ' ἀνδρόγυνα, καὶ χωρισμὸν δὲν ἔχουν."

IV.

CHARON UND DIE SEELEN.

Was sind die Berge doch so schwarz und stehn in Trauerkleidern?
Ist's, weil ein Sturmwind sie bekämpft? Weil sie zerschlägt ein Regen?
Nein, es bekämpft kein Sturmwind sie, zerschlägt sie auch kein Regen:
Der Charon zieht darüber hin mit einer Schaar von Todten.
Er treibt die Jungen vor sich her und hinterdrein die Greise,
Und an dem Sattel angereiht hat er die zarten Kinder.
Es bitten ihn die Greise wohl, es flehen ihn die Jungen:
O lieber Charon, halt' am Dorf, halt' an der kühlen Quelle,
Auf dass die Greise trinken gehn, die Jungen Steine werfen,
Und dass die kleinen Kindelein sich schöne Blumen pflücken. —
Und ich halt' an dem Dorfe nicht, nicht an der kühlen Quelle.
Die Mütter, die nach Wasser gehn, erkennten ihre Kinder,
Und Mann und Weib erkennten sich und wollten sich nicht trennen.

Ε.

Η ΚΟΡΗ ΤΑΞΙΔΕΥΤΡΙΑ.

Μιὰ κόρ' ἀπὸ τὴν εὐμορφιὰν νὰ ταξειδέψῃ θέλει·
Νὰ ταξειδέψῃ δὲν 'μπορεῖ, νὰ λάμῃ δὲν κατέχει.
Δίν' ἑκατὸν βενέτικα, καράβι νὰ ναυλώσῃ,
Κ' ἄλλ' ἑκατὸν βενέτικα νὰ πᾷ μὲ τὴν τιμήν της.
Ὄντ' ἤτονε δυὸ μίλια τριὰ μακρυὰ ἀπὸ τὸ κάστρον,
Ὁ ναύκληρος τοῦ παραθιοῦ ἁπλώνει 'σ τὰ βυζιά της.
Ἡ κόρ' ἀπὸ τὴν ἐντροπὴν ἔπεσε κ' ἐλιγώθη.
Ὁ ναύκληρος ἐπίστεψε, πῶς εἶν' ἀπαιθαμμένη·
Ἀπὸ τὸ χέρι τὴν κρατεῖ, 'σ τὴν θάλασσαν τὴν ρίχνει.
Κ' ἡ θάλασσα τὴν ἄραξε 'σ τὸ Μωριανὸν πηγάδι.
Πᾶν αἱ Μωριάτες γιὰ νερὸν, πᾶν αἱ Μωριανοποῦλες,
Καὶ ρίχνουν τὰ λαγήνια τους, καὶ πιάνουν τὰ μαλλιά της.
„Ἰδὲς κορμὶ γιὰ δουλαμᾶν, δάχτυλα γιὰ τὴν πέναν!
„Ἰδὲς ἀχείλη γιὰ φιλὶ, κ' ἂς ἦν' καὶ πατωμένα!"
Κόκκιν' ἀχείλη φίλησα, κ' ἔβαψαν τὰ δικά μου,
Καὶ μὲ μαντῆλι τ' ἄσουρα, κ' ἔβαψε τὸ μαντῆλι·
Καὶ σὲ ποτάμι τὸ 'πλυνα, κ' ἔβαψε τὸ ποτάμι.
Ἔβαψ' ἡ ἄκρη τοῦ γιαλοῦ, κ' ἡ μέση τοῦ πελάγου,
Ἔβαψε κ' ἕνα κάτεργον, κ' ἓν εὔμορφον γαλοῦνι.
Καὶ πάλ' ἐβάψαν τὰ 'μορφα, τὰ γλίγορα ψαράκια.

V.

DIE JUNGFRAU AUF REISEN.

Ein Mägdlein will auf Reisen gehn um ihrer Schönheit willen;
Zu reisen, das versteht sie nicht, kann nicht das Ruder führen:
Sie giebt Zechinen hundert Stück, ein Schifflein sich zu miethen,
Und andre hundert Stück dazu, dass sie mit Ehren fahre.
Und als sie zwei drei Meilen weit von ihrer Stadt gekommen,
Da griff der Kapitän des Schiffs hinein in ihren Busen.
Die Jungfrau fiel vor lauter Scham ohnmächtig gleich zu Boden,
Und glauben thät der Kapitän, dass sie gestorben wäre.
Er fasste bei den Armen sie und warf sie in die Wellen,
Da trieben sie die Wellen fort bis nach Morea's Brunnen.
Nach Wasser gehn Morea's Frau'n, es gehn Morea's Töchter,
Die Krüge werfen sie hinab und schöpfen blonde Locken.
O sieh den schönen langen Leib, die zierlich spitzen Finger!
Sieh diese Lippen wie zum Kuss, sind sie auch roth von Blute! —
Die Purpurlippen küsst' ich ihr, sie färbten mir die meinen,
Mit meinem Tüchlein wischt' ich sie, sie färbten auch das Tüchlein.
Ich spülte sie im Flüsschen ab, sie färbten auch das Flüsschen:
Es färbte sich des Ufers Rand und auch des Meeres Mitte,
Es färbte sich ein Ruderschiff und eine Galeone,
Es färbten selber sich sogar die schönen flinken Fische.

5'.

Ο ΝΑΥΤΗΣ.

Ποιὸς κόρην ἔχ' ἀνύπανδρην, νὰ τὴν 'πανδρέψ' ἂν θέλῃ.
Κάλλι' ἂς τῆς θώσῃ γέροντα, παρὰ νέον ναύτην ἄνδρα.
Ὁ ναύτης ὁ βαρύμοιρος, ὁ κακοπαθημένος,
Ἂν γεννιατίσῃ, δὲν δειπνᾷ, ἂν στρώσῃ, δὲν κοιμᾶται.
Κρίμα 'σ τὸν νέον, τὸν ἄρρωστον 'σ τοῦ καραβιοῦ τὴν πλώρην!
Μάνναν δὲν ἔχει νὰ τὸν 'δῇ, κόρην νὰ τὸν λυπᾶται,
Οὐδ' ἀδερφὸν, οὐδ' ἀδερφὴν, κἀνέναν εἰς τὸν κόσμον.
Μόναι τὸν λέγ' ὁ ναύκληρος μὲ τὸν καραβοκύρην·
„Ἐλᾶ σὴκ' ἀπάνω, ναύτη μας, καὶ καλογνωριστή μας,
„Νὰ κομπασάρῃς τὸν καιρὸν, νὰ 'μβωμεν εἰς λιμένα." —
„Ἐγὼ σᾶς λέγω δὲν 'μπορῶ, καὶ σεῖς μοῦ λέτε σήκου.
„Γιὰ! πιάσετε με νὰ σηκωθῶ, βάλτε με νὰ καθήσω·
„Σηίξετε τὸ κεφάλι μου μὲ δυὸ, τρία μαντήλια·
„Μὲ τῆς ἀγάπης τὸ χρυσὸν δέσετε τὰ κατακλείδια.
„Καὶ φέρετε τὴν χάρταν μου τὴν παντερημασμένην.
„Βλέπετ' ἐκεῖνο τὸ βουνὸν, τὸ πέρα καὶ τὸ 'δῶθε,
„Ποῦ ἔχ' ἀντάραν σὴν κορφὴν, καὶ καταιχνιὰν σὴν ρίζαν;
„Πᾶτε ἐκεῖ ν' ἀρμάξετε· ἔχει βαθὺν λιμένα.
„Πρὸς τὰ δεξιὰ τὰ πίδερα, ζερβιὰ τὰ παλαμάρια,
„Καὶ τὴν μεγάλην ἄγκυραν ῥίξετε πρὸς τὸν νότον.
„Τὸν ναύκληρον παρακαλῶ, καὶ τὸν καραβοκύρην.
„Νὰ μή με θάψουν 'σ ἐκκλησιὰν, μηδὲ εἰς μοναστῆρι,
„Μόναι 'σ τὴν ἄκρην τοῦ γιαλοῦ, 'σ τὸν ἄμμον ἀποκάτω·
„Ἐκεῖ οἱ ναῦτες νὰ 'ρχωνται, ν' ἀκούω τὴν φωνήν τους.
„Ἔχετε γειὰν, συντρόφοι μου, καὶ σύ, καραβοκύρη,
„Καὶ σὺ „ἔα λέπα" μου γλυκὸν, γλυκύτερον „ἔα μόλα."
Ἔλυσαν τὰ ματάκια του, ἔλυσαν, (καὶ δὲν βλέπει).

VI.

DER MATROSE.

Wer eine Tochter hat zum Frei'n und will sie gern vermählen,
Er geb' sie lieber einem Greis, als einem jungen Schiffer.
Der Schiffer, der unselige, hat Qualen viel zu dulden:
Wer Mittags isst, isst Abends nicht, er macht sein Bett und schläft nicht.
Schaut um den Jüngling, welcher krank liegt auf des Schiffes Spitze!
Nach ihm sieht keine Mutter hin, kein Weib will ihn beklagen,
Hat Bruder nicht, hat Schwester nicht, hat keine Menschenseele.
Der Kapitän nur spricht zu ihm und auch der Herr des Schiffes:
Heda, steh auf, Matrose du, wohlangelernter Schiffer!
Berechne nun die rechte Zeit, zum Hafen einzulaufen. —
Ihr saget mir: Steh auf, steh auf! so sag' ich euch: Ich kann nicht.
Kommt, fasst mich an und helft mir auf und lasst mich niedersitzen.
Und schlinget zwei drei Tücher fest um meinen Kopf zusammen:
Mit meiner Liebsten goldnem Tuch verbindet mir die Wangen.
Jetzt bringet mir die Karte her, die jammervolle Karte.
Seht diesen Berg, den einen hier, und drüben dort den andern!
Sie haben Wolken um das Haupt und Nebel an dem Fusse.
Geht, geht und werfet Anker dort, da ist ein tiefer Hafen.
Die kleinen Anker rechter Hand, die Kabeln auf die linke,
Und unsern grossen Anker werft hinaus ins Meer nach Süden!
Ich bitte meinen Kapitän und auch den Herrn des Schiffes,
Dass sie mich in der Kirche nicht, im Kloster nicht begraben,
Nein, an des Meeres Küstenrand, tief unten in dem Sande:
Da kommen die Matrosen hin, da hör' ich ihre Stimme.
Lebt wohl, ihr Kameraden all' und du auch, Herr des Schiffes,
Und du Joho! beim Ankerzug, Joho! beim Ankerwurfe! —
Da brachen seine Augen ihm und hörten auf zu sehen.

Ζ.

ΟΙ ΔΥΟ ΑΔΕΛΦΟΙ.

Πραγματευτὴς κατέβαινεν ἀπὸ τὰ προποδούνια·
Σέρνει μουλάρια δώδεκα, καὶ μούλαις δεκαπέντε.
Καὶ κλέφτες τὸν ἀπάντησαν καταμεσῆς τοῦ δρόμου,
Κ' ἔπιασαν τὰ μουλάρια του, γιὰ νὰ τὰ ξεφορτώσουν·
Νὰ ἰδοῦν, μὴν ἔχῃ σιρμαγὲ κρυμμένον 'σ τὰ σακκιά του·
Κ' αὐτὸς τοὺς παρακάλεσε νὰ μὴ τὰ ξεφορτώσουν.
„Ἄχ! μὴ τὰ ξεφορτώνετε τὰ ἔρημα μουλάρια!
„Τί σάπηκαν τὰ στήθια μου, φορτώντας, ξεφορτώντας." —
Κ' ὁ καπετάνος θύμωσε, στέκεται καὶ τοῦ λέγει·
„Ἰδὲς τοῦ σκύλλου τὸν υἱὸν, τῆς πούρβας τὸ κοπέλι!
„Δὲν κλαίει τὴν ξωΐσαν του, μὸν κλαίει τὰ μουλάρια.
„Ποῦ εἶστε, παλληκάρια μου; φώναζ' ὁ καπετάνος·
„Βαρεῖτέ τον μιὰν μαχαιριὰν, 'σ τὸν τόπον ν' ἀπομείνῃ." —
Κ' αὐτοὶ τὸν ἐλυπήθηκαν, ὅτ' ἦταν ἀνδρειωμένος.
Κ' ὁ καπετάνος χύθηκε σὰν τ' ἄγριον λιοντάρι,
Ἔβγαλε τὸ μαχαῖρι του, καὶ 'σ τὰ πλευρὰ τὸν πέρνει.
Κ' αὐτὸς βαρανασπέναξε, κ' ὅσαν 'μπορεῖ φωνάζει·
„Ποῦ εἶσαι, κύρη, νὰ μ' ἰδῇς; μάννα μου, νὰ μὲ κλάψῃς;" —
„Τὸ πόθεν εἶν' ἡ μάννα σου, γραῒδα γιὰ νὰ τῆς γράψω;" —
„Ἡ μάννα μ' εἶναι Ἀρτινὴ, ὁ κύρης μ' ἀπ' τὴν Κρήτην,
„Κ' εἶχ' ἀδελφὸν προτήτερον, κ' αὐτὸς ἐξέβγε κλέφτης.
Κ' ὁ καπετάνος τρόμαξε, 'σ ταῖς ἀγκαλιαῖς τὸν πέρνει,
'Σ ταῖς ἀγκαλιαῖς τὸν ἔφερνε, καὶ 'σ τοὺς γιατροὺς τὸν πάνει.
„Ἐσεῖς πολλοὺς γιατρέψετε σφαγμένους καὶ κομμένους,
„Γιατρέψετε κ' αὐτὸν τὸν νιόν· αὐτὸς εἶν' ἀδερφός μου." —
„Ἡμεῖς πολλοὺς γιατρέψαμε σφαγμένους καὶ κομμένους,
„Σὰν τὴν δικήν του μαχαιριὰν κανένας δὲν γιατρεύει."
Κ' αὐτὸς τὸν παρακάλεσε νὰ πάρῃ τὰ μουλάρια·
„Γιὰ! πάρε τὰ μουλάρια μας, σύρε τα τοῦ κυρῆ μας·" —
„Καὶ πῶς νὰ 'πῶ τὸν κύρην μας, πῶς τὴν πικρὴν μας μάνναν;
„Τὸν ἀδερφόν μου ἔσφαξα, κ' ἔπῆρα τὰ μουλάρια!"

VII.

DIE BEIDEN BRÜDER.

Ein Kaufmann kam einmal herab wohl von den Bergeshöhen.
Es folgten zwölf Maulesel ihm, funfzehn Maulesellinnen.
Und Räuber ziehn entgegen ihm inmitten seines Weges;
Sie halten seine Thiere fest und wollen sie entladen,
Zu sehen, ob nicht Geld etwa versteckt in seinen Säcken.
Der Kaufmann aber bat sie sehr, sie nur nicht zu entladen.
Ach, ach, entladet sie nur nicht, die armen müden Thiere!
Die Brust ist mir geworden wund vom Laden und Entladen. —
Da stand der Hauptmann zornentbrannt und sprach zu ihm die Worte:
Ei, sieh doch an, das Hundekind, das Bällelochsensöhnchen!
Er weinet um sein Leben nicht, weint nur um seine Thiere.
Wo seyd ihr, meine Tapferen? so rief des Hauptmanns Stimme:
Stosst einen Dolch ihm in die Brust, dass auf der Stell' er bleibe! —
Den Räubern thät es weh' um ihn, weil er so brav sich zeigte,
Da schoss der Hauptmann auf ihn los, gleich einem wilden Löwen,
Zog seinen scharfen Dolch heraus und traf ihn in die Seite.
Der Kaufmann seufzt' aus tiefer Brust und schrie so laut er konnte:
Wo bist du, Vater, mich zu sehn? Mich zu beweinen, Mutter? —
Wo ist denn deine Mutter her? Will einen Brief ihr schreiben. —
Aus Arta ist die Mutter her, aus Kreta ist mein Vater,
Hatt' einen ältern Bruder auch, der ist ein Räuber worden. —
Der Hauptmann fing zu zittern an, er nahm ihn in die Arme,
Er trug in seinen Armen ihn und brachť ihn zu den Aerzten.
Ihr, die ihr habt geheilet schon so viele Hieb' und Stiche,
O heilet auch den Jüngling mir! Es ist mein eigner Bruder. —
Wir haben wohl geheilet schon gar viele Hieb' und Stiche,
Doch einen Dolchstich solcher Art kann Keiner jemals heilen. —
Der Kaufmann seinen Bruder bat, die Thiere nur zu nehmen:
Auf, auf, nimm unsre Thiere nur und bring' sie unserm Vater! —
Wie sag' ich unserm Vater es, wie unsrer armen Mutter?
Mein Bruder fiel von meiner Hand; da bring' ich seine Thiere!

Η'.

Ο ΞΕΝΙΤΕΥΜΟΣ.

Τώρα μαϊὰ, τώρα δροσιὰ, τώρα τὸ καλοκαῖρι·
Τώρα κ' ὁ ξένος βούλεται νὰ πάγῃ 'σ τὰ δικά του.
Νύχτα σελλόνει τ' ἄλογον, νύχτα τὸ καλιγόνει.
Βάν' ἀσημένια πέταλα, καρφιὰ μαλαματένια,
Καὶ χαλινάρι εὔμορφον, ὅλον μαργαριτάρια.
Ἡ κόρη 'ποῦ τὸν ἀγαπᾷ, ἡ κόρη 'ποῦ τὸν θέλει,
Κηρὶ κρατεῖ καὶ φέγγει του, ποτῆρι καὶ κιρνᾷ τον.
Κ' ὅσα ποτήρια τὸν κιρνᾷ, τόσαις φοραῖς τὸν λέγει·
„Πάρε μ', ἀφέντη, πάρε με, κ' ἐμένα μετ' ἐσένα.
„Νὰ μαγειρεύω νὰ δειπνᾷς, νὰ στρώνω νὰ κοιμᾶσαι,
„Νὰ στρώνω καὶ τὴν κλίνην μου κοντὰ 'σ τὴν ἰδικήν σου." —
„Ἐκεῖ ποῦ πάγω, κόρη μου, κοράσια δὲν πηγαίνουν,
„Μόν' ὅλο ἄνδρες πᾶν ἐκεῖ, νέοι καὶ παλληκάρια." —
„Γιά! στόλισέ με φράγκικα, δός μου ἀνδρίκια ῥοῦχα,
„Δός μου καὶ ἄλογον γοργὸν, μὲ σέλλαν χρυσωμένην,
„Καὶ νὰ τραβίξω σαν κ' ἐσέ, νὰ τρέξω σὰν λεβέντης·
„Πάρε μ', ἀφέντη, πάρε με, κ' ἐμένα μετ' ἐσένα."

VIII.

DIE ABREISE DES FREMDLINGS.

Jetzt ist es Mai, jetzt ist es frisch, jetzt ist die Zeit des Lenzen,
Und jetzt will auch der fremde Gast in seine Heimath ziehen.
Er sattelt sich sein Ross zu Nacht, zu Nacht thut er's beschlagen
Mit Silber unter jedem Huf und goldnen Nagelköpfen,
Und legt ihm an den schönen Zaum, mit Perlen ganz durchflochten.
Die Jungfrau, die den Fremdling liebt, die sein begehret im Herzen
Sie hält ein Licht und leuchtet ihm und giesst ihm ein zu trinken,
Und wie viel Becher sie kredenzt, so vielmal spricht sie flehend:
O nimm mich mit, mein lieber Herr! O lass mich mit dir ziehen,
Auf dass ich koche dir das Mahl, und breite dir das Lager,
Auf dass ich auch ein Lager mir mach' zu dem deinen breite. —
O Liebchen mein, wohin ich geh', dahin gehn keine Mädchen,
Nur Männer dürfen gehn dahin, nur junge tapfre Mannen. —
Wohlan, so zieh' mich heimlich an und gieb mir Männerkleider,
Gieb mir ein schnelles Ross dazu mit einem goldnen Zaum,
So will ich reiten so wie du, flink wie ein junger Knecht,
O nimm mich mit, mein lieber Herr! O lass mich mit dir ziehen!

ϑ'.

Ο ΜΑΝΟΛΗΣ ΚΑΙ Ο ΙΑΝΙΤΣΑΡΗΣ.

„Βρέ, Μανόλη, βρὲ λεβέντη, βρὲ καλὸ παιδί,
„Τ' εὕροφτην γυναῖκα ἔχεις, καὶ δὲν χαίρεσαι!" —
„Ποῦ τὴν εἶδες; ποῦ τὴν ξεύρεις, βρὲ Ἰανίτσαρη;" —
„Γὼ τὴν εἶδα, καὶ τὴν ξεύρω, καὶ τὴν ἀγαπῶ." —
„Σὺν τὴν εἶδες, καὶ τὴν ξεύρεις, καὶ τὴν ἀγαπᾷς,
„Τί λογῆς φορεσιὰ φορεῖ, καὶ τί βάσταξε;" —
„Ἄσπρον φουστανὶ φορεῖ, κόκκινον καπέλι." —
Ἀ' ὁ Μανόλης μεθυσμένος καὶ τὴν ἔσφαξε.
Τὸ πρωῒ ξεμεθυσμένος καὶ τὴν ἔκλαιε·
„Σήκου, δόμνα, καὶ καλή μου, σήκου, π' ἄλλαξε·
„Σήκου, νύφη, καὶ στολίσου, π' ἔβγα 'ς τὸν χορόν,
„Νὰ σ' ἰδοῦν τὰ παλληκάρια, νὰ μαραίνωνται,
„Νὰ σ' ἰδῶ κ' ἐγὼ καμάρι, καὶ νὰ χαίρωμαι."

IX.

MANUEL UND DER JANITSCHAR.

O Manuel, du netter Bursch, du rüstiger Gesell,
Du hast ein schönes Weib zu Haus und bist doch nimmer froh? —
Wie sahst du sie? Wie kennst du sie? Das sag' mir, Janitschar? —
Ich sehe sie, ich kenne sie, ich liebe sie fürwahr. —
Und sahst du sie und kennst du sie und liebst du sie fürwahr,
Sag', wie sie angekleidet war, was auf dem Kopf sie trug. —
Sie trug ein silberweisses Kleid, ihr Kopfputz der war roth. —
Und Manuel berauschte sich und mordete sein Weib.
Am Morgen, als der Rausch vorbei, da weint' er laut um sie.
Steh', Herrin, auf, mein schönes Weib! Steh' auf und zieh dich um!
Steh' auf und wasch' und putze dich und geh' zum Tanze dann,
Dass dich die Tapfren alle sehn, von heisser Sehnsucht bleich,
Dass ich Unglücklicher dich seh' und wieder fröhlich sey.

Γ'.

Ο ΒΕΒΡΟΣ ΚΑΙ Ο ΜΑΥΡΟΣ ΤΟΥ.

Σ τὸ Βαρδάρι, σ τὸ Βαρδάρι,
Καὶ σ τοῦ Βαρδαριοῦ τὸν κάμπον,
Βέβρος ἦτον ξαπλωμένος·
Καὶ ὁ μαῦρός του τὸν λέγει·
„Σήκ', ἀφέντη μου, νὰ πᾶμε,
„Ὅτι πάγ' ἡ συντροφιά μας." —
„Δὲν μπορῶ, μαῦρε, νὰ πάγω,
„Ὅτι θέλω ν' ἀπαυθάνω.
„Σύρε, σκάψε μὲ τὰ νύχια,
„Μὲ τ' ἀργυροπέταλά σου,
„Κ' ἔπαρέ με μὲ τὰ δόντια,
„Ρίξε με μέσα σ τὸ χῶμα.
„Ἔπαρε καὶ τ' ἅρματά μου,
„Νὰ τὰ πάγῃς τῶν δικῶν μου·
„Ἔπαρε καὶ τὸ μαντύλι,
„Νὰ τὸ πάγῃς τῆς καλῆς μου,
„Νὰ μὲ κλαί', ὅταν τὸ βλέπῃ.

X.

VEVROS UND SEIN RAPPE.

In Vardari, in Vardari,
In der Ebne von Vardari,
Leget Vevros krank darnieder.
Und es spricht zu ihm sein Rappe:
Herr, steh' auf und geh' von dannen,
Denn es gehn die Kameraden —
Kann nicht, Rappe, kann nicht gehen,
Denn ich werde sterben müssen.
Komm, scharr' auf mit deinen Hufen,
Mit den silberschweren Hufen,
Fasse dann mich mit den Zähnen,
Wirf hinein mich in die Grube.
Nimm auch diese meine Waffen,
Trage fort sie zu den Meinen;
Nimm auch mit dir dieses Tüchlein,
Trag' es fort zu meiner Schönen,
Dass sie es erschau' und weine.

ΙΑ'.

Η ΑΡΠΑΓΗ.

Ὡς κάθουμουν καὶ ἔτρωγα εἰς μαρμαρένιαν ταῦλαν,
Ὁ μαῦρός μου χλιμήντρισε, ράϊσε τὸ σπαθί μου.
Κ' ἐγ' ἀπονοῦς μου τ' ὄννοιωσα, πανδρεύουν τὴν καλήν μου·
Πανδρειαρράβωνιάζουν την, κ' ἄλλον τῆς δίνουν ἄνδρα,
Μ' ἄλλον ἄνδρα τὴν εὐλογοῦν, μ' ἄλλον τὴν στεφανόνουν,
Πετρῶ καὶ πάω 'σ τοὺς μαύρους μου, τοὺς ἑβδομηνταπέντε·
„Ποιὸς εἶν' ἀπὸ τοὺς μαύρους μου, τοὺς ἑβδομηνταπέντε,
„Ν' ἀστράψῃ 'σ τὴν ἀνατολὴν, νὰ εὑρεθῇ 'σ τὴν δίσιν;" —
Οἱ μαῦροι, ὅσοι τ' ἄκουσαν, ὅλ' αἷμα κατουρῆσαν.
Κ' ἡ μαῦρις ὅσις τ' ἄκουσαν, ὅλες πουλάρια ἐβγάλαν.
Κ' ἕνας γέρος, γερούτσικος καὶ σαραντοπληγιάρης·
„Ἐγὼ εἶμαι γέρος κ' ἄσχημος, ταξείδια δὲν μοῦ πρέπουν·
„Ἰ' ἀγάπην τῆς καλῆς κυρᾶς νὰ μακροταξειδέψω,
„Ὅπου μ' ἀκριβοτάγιζε 'σ τὸν γῦρον τῆς ποδιᾶς της,
„Ὅπου μ' ἀκριβοπότιζε 'σ τὴν χοῦφταν τοῦ χεριοῦ της." —
Στρώνει γοργὰ τὸν μαῦρόν του, γοργὰ καβαλλικεύει.
„Σφίξε τὸ κεφαλάκι σου μ' ἐννιὰ πηχῶν μαντύλι,
„Καὶ μὴ σὲ πάρῃ κουρτσιά, καὶ βάλῃς φτερνιστήρια,
„Καὶ θυμηθοῦ τὴν νιότην μου, καὶ κάμ' ὡσὰν πουλάρι,
„Καὶ σπείρω τὰ μυαλούλια σου 'σ ἐννιὰ πηχῶν χωράφι."
Δίνει βουτσιὰν τοῦ μαύρου του, καὶ πᾷ σαράντα μίλια·
Καὶ μεταδευτερόνει το, καὶ πᾷ σαραντιαπέντε.
'Σ τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, τὸν Θεὸν ἐπαρακάλει·
„Θεέ! νὰ 'βρῶ τὸν κύρην μου 'σ τ' ἀμπέλι νὰ πλαδεύῃ!" —

XI.

DIE ENTFÜHRUNG.

„Als jüngst ich sass und ass und trank an meinem Marmortische,
Da wieherte mein Rappe laut, da klirrte mir der Säbel;
Und ich verstand's im Herzen wohl: mein Liebchen wird vermählet;
Sie haben als Verlobte sie gegeben einem Andern.
Sie segnen sie, sie kränzen sie mit einem andern Manne.
Ich geh' zu meinen Rappen hin, zu meinen fünfundsiebzig:
Wer ist von meinen Rappen der, von meinen fünfundsiebzig,
Der wie ein Blitz nach Osten fliegt und wieder ist in Westen?
Als meine Rappen das gehört, da harnten Blut sie alle,
Und als die Stuten es gehört, da warfen alle Fohlen;
Und nur ein altes altes Ross, bedeckt mit vierzig Wunden:
Ich bin so alt und ungestalt, mir ziemen keine Reisen,
Doch mach' ich noch den langen Weg für meine schöne Herrin,
Die sorglich mich gefüttert hat in ihrer runden Schürze,
Die sorglich mich getränket hat aus ihren hohlen Händen."
Er sattelt seinen Rappen schnell, er reitet schnell von dannen.
O schlinge, Herr, dir um den Kopf ein Tuch von sieben Ellen,
Und mache nicht den schönen Fant und leg' mir an die Sporren,
Sonst spür' ich meine Jugend schier und mach' es wie ein Füllen,
Und streue dein Gehirn umher wohl auf neun Ellen Landes. —
Er giebt die Gerte seinem Ross, da läuft es vierzig Meilen,
Er giebt sie ihm zum zweiten Mal, da läuft es fünfundvierzig.
Und auf dem Wege, den er ritt, er thät zu Gott wohl beten:
Lass finden meinen Vater mich, des Weinbergs Reben schneidend!

Σὰν χριστιανὸς τὸ ἔλεγεν, σὰν ἅγιος ἐξακούσθη.
Καὶ εὕρηκε τὸν κύρην του 'σ τ' ἀμπέλι νὰ κλαδεύῃ·
„Καλῶς τὰ κάνεις, γέροντα! καὶ τίνος εἶν' τ' ἀμπέλι;" —
„Τῆς ἐρημιᾶς, τῆς σκοτεινιᾶς, τοῦ υἱοῦ μου τοῦ Ἰαννάκη·
„Σήμερα τῆς καλήτσας του ἄλλον τῆς δίνουν ἄνδρα,
„Μ' ἄλλον ἄνδρα τὴν εὐλογοῦν, μ' ἄλλον τὴν στεφανόνουν." —
„Γιὰ! πές μου, πές μου, γέροντα, φθάνω τους ϛὸ τραπέζι;" —
„Ἂν ἔχῃς μαῦρον γλίγωρον, φθάνεις τους 'σ τὸ τραπέζι·
„Ἂν ἔχῃς μαῦρον πάρνακα, φθάνεις τους νὰ 'υλογοῦνται." —
Δίνει βουτσιὰν τοῦ μαύρου του, καὶ πᾷ σαράντα μίλια·
Καὶ μεταδευτερόνει το, καὶ πᾷ σαρανταπέντε.
'Σ τὴν στράταν ὅπου πήγαινε, τὸν Θεὸν ἐπαρακάλει·
„Θεέ! νὰ 'βρῶ τὴν μάνναν μου 'σ τὸν κῆπον νὰ ποτίζῃ!" —
Σὰν χριστιανὸς τὸ ἔλεγε, σὰν ἅγιος ἐξακούσθη.
Εὕρηκε καὶ τὴν μάνναν του, 'σ τὸν κῆπον νὰ ποτίζῃ·
„Καλῶς τὰ κάνεις, γραῖά μου! καὶ τίνος εἶν' ὁ κῆπος;" —
„Τῆς ἐρημιᾶς, τῆς σκοτεινιᾶς, τοῦ υἱοῦ μου, τοῦ Ἰαννάκη.
„Σήμερα τῆς καλήτσας του ἄλλον τῆς δίνουν ἄνδρα,
„Μ' ἄλλον ἄνδρα τὴν εὐλογοῦν, μ' ἄλλον τὴν στεφανόνουν." —
„Γιὰ! πές μου, πές μου, γραῖά μου, φθάνω τους ϛὸ τραπέζι;" —
„Ἂν ἔχῃς μαῦρον γλίγωρον, φθάνεις τους 'σ τὸ τραπέζι·
„Ἂν ἔχῃς μαῦρον πάρνακα, φθάνεις τους νὰ 'υλογοῦνται." —
Δίνει βουτσιὰν τοῦ μαύρου του, καὶ πᾷ σαράντα μίλια·
Καὶ μεταδευτερόνει το, καὶ πᾷ σαρανταπέντε.
Ὁ μαῦρος ἐχλιμήντρισε, κ' ἡ κόρη τὸν γνωρίζει.
„Κόρη μου, ποιὸς σοῦ ὁμιλᾷ; καὶ ποιὸς σὲ συντυχαίνει;" —
„Εἶναι ὁ πρῶτός μ' ἀδελφὸς, μοῦ φέρνει τὰ προικία." —
„Ἂν ἦν' ὁ πρῶτός μ' ἀδελφὸς, ἔβγα νὰ τὸν κεράσῃς·
„Ἂν ἦν' ὁ ἀγαπητικὸς, νὰ 'βγῶ νὰ τὸν σκοτώσω." —
„Εἶναι ὁ πρῶτός μ' ἀδερφὸς, μοῦ φέρνει τὰ προικία." —
Χρυσὸν ποτῆρι ἅρπαξε, νὰ 'βγῇ νὰ τὸν κεράσῃ.

Er sprach es, wie ein Christ, er ward erhöret, wie ein Heil'ger.
Und seinen Vater fand er dort, des Weinbergs Reben schneidend:
Glück mit dir, Greis, und Wohlergehn! Und wem gehört der Weinberg? —
Dem Elend, ach, dem finstern Leid, dem Jannes, meinem Sohne.
Heut geben seine Schöne sie an einen andern Freier,
Sie segnen sie, sie kränzen sie mit einem andern Manne. —
O sag' mir, Greis, o sage mir, treff' ich sie noch bei Tische? —
Hast einen schnellen Rappen du, so triffst du sie bei Tische,
Hast einen schweren Rappen du, so triffst du sie beim Segen. —
Er giebt die Gerte seinem Ross, da läuft es vierzig Meilen,
Er giebt sie ihm zum zweiten Mal, da läuft es fünfundvierzig.
Und auf dem Wege, den er ritt, er thät zu Gott wohl beten:
Lass finden meine Mutter mich, das Gartenland begiessend!
Er sprach es, wie ein Christ, er ward erhöret, wie ein Heil'ger.
Und seine Mutter fand er dort, das Gartenland begiessend:
Glück mit dir, Frau, und Wohlergehn! Und wem gehört der Garten? —
Dem Elend, ach, dem finstern Leid, dem Jannes, meinem Sohne.
Heut geben seine Schöne sie an einen andern Freier,
Sie segnen sie, sie kränzen sie mit einem andern Manne. —
O sag' mir, Alte, sage mir, treff' ich sie noch bei Tische? —
Hast einen schnellen Rappen du, so triffst du sie bei Tische,
Hast einen schweren Rappen du, so triffst du sie beim Segen. —
Er giebt die Gerte seinem Ross, da läuft es vierzig Meilen,
Er giebt sie ihm zum zweiten Mal, da läuft es fünfundvierzig.
Der Rappe fing zu wiehern an, das Mädchen ihn erkannte.
O meine Braut, wer spricht mit dir? Wer pflegt mit dir der Rede? —
Mein erster Bruder, dieser ist's, er bringt die Brautgeschenke. —
Wenn es dein erster Bruder ist, so geh', ihm einzuschenken,
Ist es dein erster Bräutigam, so geh' ich, ihn zu töten. —
Mein erster Bruder ist's fürwahr, er bringt die Brautgeschenke. —
Da nahm sie einen Goldpokal und ging, ihm einzuschenken:

„Δεξιά μου στέκα, λιγερή, ζερβιὰ πέρνα με, πόρη." —
Κ' ὁ μαῦρος ἐγονάτισε, π' ἡ πόρ' ἀπάν' εἰρίθη.
Τρίχες εἴθὲς σὰν ἄντιμος, Τοῦρκοι πρατοῦν τουφέκια.
Μηδὲ τὸν μαῦρον εἶδανε, μηδὲ τὸν κονιορτόν του·
Ποιὸς εἶχε μαῦρον γλίγωρον, εἶδε τὸν κονιορτόν του.
Ποιὸς εἶχε μαῦρον πάρνακα, μηδὲ τὸν κονιορτόν του.

Sieh' mir zur Rechten, schöne Braut, schenk' ein mir mit der Linken. —
Und seine Knie beug der Rapp[5] und eben auch das Mädchen.
Er sprengt davon schnell wie der Wind, die Türken nehmen Flinten.
Den Rappen sahen sie nicht mehr, und nicht einmal das Stäuben.
Wer einen schnellen Rappen hatt', der sahe noch das Stäuben.
Wer einen schweren Rappen hatt', sah' nicht einmal das Stäuben.

III.

ΠΑΤΗΝΑΔΑ.

Σ' τὴν πόρταν τῆς Σαλονικιᾶς
Κάθετ' ἕνας παλλήκαρος,
Μὲ τὰ μαλλιὰ πλωμένα·
Βαστάει καὶ 'σ τὰ χέρια του
Μαλαγματένιον ταμπουρᾶν,
Καὶ τραγουδᾷ καὶ λέγει·
„Παραθυράκια μου χρυσᾶ,
„Καὶ καφασάκια μ' ἀργυρᾶ,
„Εἴπετε τὴν κυρίτσαν σας,
„Νὰ 'βγῇ 'σ τ' ἀγνάντιον νὰ τὴν 'δῶ.
„Δὲν εἶμαι ὅμως νὰ τὴν πιῶ,
Λεντάρι, νὰ τὴν καταπιῶ."

XII.

DAS STÄNDCHEN.

Am Thor von Saloniki
Ein tapfrer Jüngling saß;
Sein Haar war aufgeflochten,
Er trug in seiner Hand
Ein Lautenspiel von Golde
Und sang und sprach dazu:
Ihr goldnen Fensterrahmen,
Ihr Silberladen ihr,
O saget eurer Herrin,
Nach mir heraus zu schau'n.
Ich bin kein Drach' und Löwe,
Will sie verschlingen nicht.

ΙΓ'.

Η ΕΠΙΘΥΜΙΑ.

Σ τὴν παρακάτω γειτονιὰν, σ τὴν παρακάτω ῥούγαν,
Ἐκεῖ μιὰ γραῖα κάθεται, κάθεται κ' ἕνας γέρος·
Ἔχει κ' ἕνα κακὸν σκυλὶ, κ' ἕνα μορφον κορίτσι·
Κύριε! νὰ πέθαιν' ἡ γριὰ, νὰ πέθαινε κ' ὁ γέρος,
Νὰ φαρμακῶναν τὸ σκυλὶ, νὰ πάρω τὸ κορίτσι.

XIII.

DER WUNSCH.

Dort unten in der Nachbarschaft, dort unten in der Strasse,
Dort wohnet eine alte Frau mit einem alten Manne;
Sie hat auch einen bösen Hund und eine schöne Dirne.
Gott, stürbe nur die alte Frau sammt ihrem alten Manne,
Und würd' ihr Hund vergiftet doch, dass ich bekäm' die Dirne!

ΙΔ'.

ΤΟΥ ΔΗΜΟΥ.

Αὐτὰ τὰ μάτια, Δῆμο, τὰ 'μορφα,
Τὰ φρύδια τὰ γραμμένα,
Αὐτὰ μὲ πάμνουν, Δῆμο, κ' ἀρρωστῶ,
Μὲ πάμνουν κ' ἀπαιθαίνω.
Ἔβγαλε, Δῆμο, τὸ σπαθάκι σου,
Καὶ κόψε τὸν λαιμόν μου·
Καὶ ριάσε, Δῆμο, καὶ τὸ αἷμά μου,
'Σ' ἕνα χρυσὸν μαντῦλι·
Σίφε το, Δῆμο, 'σ τὰ ἐντιά χωριά,
'Σ τὰ δέκα βιλαέτια.
Κ' ἂν σ' ἐρωτήσουν, Δῆμο, τ' εἶν' αὐτό; —
Τὸ αἷμα τῆς ἀγάπης.

XIV.

DIMOS.

O Dimos, deiner schönen Augen Paar,
Die Brauen, die gemalten,
Sie machen, Dimos, dass ich werde krank,
Sie machen, dass ich sterbe.
Zieh', Dimos, aus der Scheide deinen Stahl,
Zerschneide mir die Kehle,
Und fange, Dimos, auf mein rothes Blut
In einem goldnen Tuche.
Durch die neun Dörfer, Dimos, trage das,
Und durch die zehn Kantone,
Und wenn sie fragen, Dimos, was das sey —
Das Blut von meiner Lieben.

ΙΕ'.

ΤΗΣ ΓΑΝΝΟΥΛΑΣ.

Όλες ἡ νιὲς πανδρεύονται καὶ παίρνουν παλληκάρια,
Κ' ἐγὼ Γαννούλα ἡ εὔμορφη πῆρα τὸν μαραζάρην.
Σιμά του πάντα κάθομαι, τοῦ κρένω, δὲν μοῦ κρένει·
Ψωμὶ τὸν δίνω, δὲν τὸ τρώει, κρασὶ, καὶ δὲν τὸ πίνει.
Τοῦ στρώνω πέντε στρώματα, πέντε προσκεφαλάκια·
„Σήκου, μαράζη, πλάγιασε, σήκου, μαράζη, πίσε·
Κ' ἄπλωσε τὰ ξερύχερα 'σ τὸν ἀργυφόν μου κόρφον,
„Τοῦ μάη νὰ πιάσῃς τὴν δροσιὰν, τ' ἀπρίλη τὰ λουλούδια,
„Νὰ πιάσῃς δυὸ μικρὰ βυζιὰ ἴσια μὲ δυὸ λεμόνια."

XV.

JANNULA.

Die Mädchen freyen allzumal und nehmen junge Bursche,
Und ich, die schöne Jannula, ich nahm mir einen Siechen.
Ich sitze stets zur Seiten ihm, ich sprech' ihm zu, er schweiget,
Ich geb' ihm Brod, er isst es nicht, und Wein, er will nicht trinken;
Fünf Betten breit' ich unter ihm, fünf Kissen ihm zu Haupte:
Auf, Siecher, lege nieder dich! Auf, Siecher, geh' zu Bette.
Und breite deine dürren Händ' auf meinen weissen Busen,
Zu sammeln Blümlein des Aprils und frischen Thau des Maien,
Zu fassen ein Paar Brüste klein, gleich den Zitronenäpfeln!

Ις'.

Ο ΥΠΝΟΣ ΤΟΥ ΑΝΔΡΕΙΟΥ.

Τώρα τὰ πουλιὰ, τώρα τὰ χελιδόνια,
Τὴν αὐγὴν ξυπνοῦν, καὶ γλυκοκελαδοῦνε·
Τώρα ἡ εὔμορφες συχνολαλοῦν, καὶ λέγουν·
„Ξύπν', ἀφέντη μου, ξύπνα, γλυκειά μ' ἀγάπη.
„Ξύπν', ἀγκάλιασε κορμὶ σὰν κυπαρίσσι,
„Λαιμὸν κάτασπρον, βυζιὰ σὰν τὰ λεμόνια." —
„Ἄφσε, λυγερὴ, ὕπνον νὰ πάρ' ὀλίγον.
„Ὁ ἀφέντης μου 'σ τὴν βίγλαν μ' εἶχ' ἀπόψε·
„Καὶ 'σ τὸν πόλεμον ὁλόμπροστα μὲ βάνει,
„Γιὰ νὰ σκοτωθῶ, ἢ σκλάβον νὰ μὲ πάρουν.
„Μὰ μ' ἔδωκ' ὁ Θεὸς μιὰν δύναμιν μεγάλην,
„Κ' ἐξεπάθωσα εἰς εἴκοσ' ἢ τριάντα·
„Δύο σκότωσα, καὶ τέσσερις 'σ τὸ ἔβγα,
„Κ' ἄλλοι μ' ἔφυγαν, καὶ πέντε λαβωμένοι.
„Παίρνω τὸ σπαθί, παίρνω τὸ μονοπάτι,
„Χώραν νὰ εὑρῶ, χωρίον νὰ καθήσω,
„Καὶ οὐδὲ χώραν ηὗρα, ἢ καὶ χωράφι.
„Ἄφσε, λυγερὴ, ὕπνον νὰ πάρ' ὀλίγον."

XVI.

DER SCHLAF DES TAPFERN.

Jetzt wecken die Vöglein, jetzt wecken die Schwalben
Das Morgenroth auf mit süssen Gesängen;
Jetzt plaudern die freundlichen Schönen und sagen:
Erwache, mein Herr, mein süsser Geliebter!
Umschlinge den Leib, die schlanke Zypresse,
Den schimmernden Hals, der Brüste Zitronen! —
Lass, Holde, o lass mich ein wenig noch schlafen!
Es hielt auf der Wache mein Hauptmann mich gestern;
Er stellt in dem Kampfe mich stets an die Spitze,
Dass fallen ich soll oder werden gefangen.
Doch gab mir mein Gott so gewaltige Stärke,
Mit Zwanzigen, Dreissigen hab' ich geschlagen,
Zwei tödtet' ich erst, und vierе zum Schlusse,
Die übrigen flohen, fünf waren verwundet.
Da hab' ich die Strasse, den Fusspfad genommen,
Zu finden ein Städtchen, zu finden ein Dörfchen,
Doch fand ich kein Städtchen, doch fand ich kein Dörfchen:
Lass, Holde, o lass mich ein wenig noch schlafen!

ΙΖ'.

Ο ΑΠΟΧΑΙΡΕΤΙΣΜΟΣ.

„Ἀλικόν μου καρυοφύλλι, καὶ γαλάζιον μου ζιμπίλι,
„Σκύψε νὰ σὲ χαιρετήσω, καὶ νὰ σὲ γλυκοφιλήσω.
„Κἄπου θέλω νὰ κινήσω, κ' ὁ κυρῆς μου δὲν μ' ἀφίνει.

„Ἀλικόν μου καρυοφύλλι, καὶ γαλάζιον μου ζιμπίλι,
„Σκύψε νὰ σὲ χαιρετήσω, καὶ νὰ σὲ γλυκοφιλήσω.
„Κἄπου θέλω νὰ κινήσω, κ' ἡ μαννά μου δὲν μ' ἀφίνει.

„Ἦρθεν ὁ καιρὸς κ' ἡ ὥρα, ὅπου θὲ νὰ χωρισθοῦμε.
„Καὶ νὰ μὴν ἀνταμωθοῦμε, κ' ἡ καρδίτσα μου μὲ σφάζει·
„Ὅτι πῶς θὰ χωρισθοῦμε, καὶ νὰ μὴν ἀνταμωθοῦμε·
„Καὶ τὰ μάτια μου δακρύζουν, καὶ σὰν τοὺς τροχοὺς γυρίζουν,
„Ὅτι πῶς θὰ χωρισθοῦμε, καὶ νὰ μὴν ἀνταμωθοῦμε."

XVII.

DER ABSCHIED.

O du, mein rothes Nägelein, du blaue Hyazinthe,
Neig' dich zu mir, dass ich dich grüss' und dass ich süss dich küsse!
Ich will aus diesem Lande ziehn, mein Vater heisst mich gehen.

O du, mein rothes Nägelein, du blaue Hyazinthe,
Neig' dich zu mir, dass ich dich grüss' und dass ich süss dich küsse!
Ich will aus diesem Lande ziehn, meine Mutter heisst mich gehen.

Gekommen ist die Zeit und Stund', in der wir sollen scheiden;
Wir werden uns nicht wiedersehn, und ach, mein Herze blutet,
Dass wir uns sollen scheiden hier und nimmer wiedersehen.
Die Augen schwimmen in Thränen mir und drehen sich wie Räder,
Dass wir uns sollen scheiden hier und nimmer wiedersehen.

ΙΗ'.

ΑΛΛΗΓΟΡΙΚΟΝ ΚΟΜΜΑΤΙΟΝ.

Πουλάκι μ' ἀλεφαντινόν, καὶ παραπονεμένον,
Αὐτοῦ ποῦ βούλεσαι νὰ πᾷς, νὰ πᾷς νὰ ξεχειμάσῃς,
Αὐτοῦ κλαράκι δὲν εἶναι, μηδὲ καὶ χορταράκι.
Κατακαμπῆς ἀγνάντευσα, κ' εἶδα 'να κυπαρίσσι,
Τὸν μάη ἀνθίζει νεὸν καρπὸν, τὸν θεριστὴν σὰν κλῆμα·
Κ' ὅποιος τὸν κόψῃ, κόβεται, κ' ὅποιος τὸν πιῇ, παιθαίνει,
Κ' ὅποιος τὸν πάρῃ σπῆτί του, ψυχὴ δὲν ἀπομένει.

XVIII.

ALLEGORISCHES FRAGMENT.

Mein Vöglein, weiss wie Elfenbein, mein jammervolles Vöglein,
Dort, dort, wohin du ziehen willst und willst den Winter bleiben,
Dort ist kein Zweig mit Laub zu sehn, und auch kein grünes Gräschen.

Ich schaute durch das Feld umher und sah' eine Zypresse,
Die blüht im Mai und Junius gleich einer Frucht der Rebe,
Und wer die bricht, der sticht sich wund, und wer sie fasst, muss sterben,
Und wer sie mit sich nimmt in's Haus, bei dem bleibt keine Seele.

ΙΘ'.

Ἡ ΚΑΤΑΡΑ.

Χρυσὸν, λαμπρὸν φεγγάρι μου, ποῦ πᾶς νὰ βασιλέψῃς.
Χαιρέτα μου τὸν ἀγαπῶ, τὸν κλέφτην τῆς ἀγάπης·
Αὐτὸς μ' ἐφίλειε, κ' ἔλεγε· „ποτὲ δὲν σ' ἀπαρνιοῦμαι·"
Καὶ τώρα μ' ἀπαρνήθηκε σὰν καλαμιὰν 'σ τὸν κάμπον,
Σὰν ἐκκλησι' ἀλειτούργητην, σὰν χώραν κουρσευμένην.
Θέλω νὰ τὸν καταρασθῶ, καὶ πάλε τὸν λυποῦμαι,
Καὶ μοῦ πονοῦν τὰ σπλάγχνα μου, πονεῖ καὶ ἡ ψυχή μου.
Μὰ κάλλι' ἂς τὸν καταρασθῶ, κ' ἂς κάμ' ὁ Θεὸς, τὶ θέλει,
Ἐ τοὺς πόνους κ' ἀναστεναγμοὺς, ςαῖς λαύραις, ςαῖς κατάραις
Σὲ κυπαρίσσι ν' ἀναιβῇ, νὰ πάρῃ τὸ λουλοῦδι·
Ἀπὸ ψηλὰ νὰ κρημνισθῇ, καὶ χαμηλὰ νὰ πέσῃ,
Σὰν τὸ γυαλὶ νὰ συντριφθῇ, σὰν τὸ κηρὶ νὰ λυώσῃ·
Νὰ πέσ' εἰς τούρκικα σπαθιὰ, εἰς φράγκικα μαχαίρια,
Πέντε ἰατροὶ νὰ τὸν κρατοῦν, καὶ δέκα νὰ τὸν ἰάνουν.

XIX.

DIE VERWÜNSCHUNG.

Mein lieber, goldner, heller Mond, der du zur Ruh' dich senkest,
Bring' meinem Liebsten einen Gruss, dem Räuber meines Herzens.
Er küsste mich und sprach zu mir: Ich will dich nie verlassen!
Und jetzt hat er verlassen mich wie Stroh auf leerem Felde,
Wie ein gebanntes Gotteshaus, wie ein zerstörtes Städtchen.
Ich möcht' ihn wohl verwünschen gern, doch fühl' ich Mitleid wieder;
So quälet sich mein Innerstes, so quält sich meine Seele.
Doch besser, ich verwünsche den! Gott mache, was er wolle,
Mit meinen Seufzern, meinem Schmerz, mit Flammen und mit Flüchen!
Ersteigt er den Zypressenbaum, zu pflücken seine Blüthe,
Von oben stürz' er dann herab, zu Boden fall' er nieder!
Er breche wie ein Glas entzwei, er schmelze, gleich dem Wachse!
Er fall' in Türkensäbel erst und dann in Frankendolche —
Fünf Aerzte, dass sie halten ihn, zehn Aerzte, die ihn heilen!

Κ'.

Η ΠΑΡΑΙΤΗΣΙΣ.

Κίνησαν τὰ καράβια τὰ Ζαγοριανά·
Κίνησε κ' ὁ καλός μου, πάει 'σ τὴν ξενιτειάν·
Κ' οὐδὲ γραφὴν μοῦ στέλνει, κ' οὐδ' ἀπηλογιάν·
Κ' αὐτοῦ 'σ τοὺς δέκα χρόνους μ' ἔστειλε γραφήν,
Σ' ἕνα χρυσὸν μαντύλι δώδεκα φλωριά·
. . . . . .
Θέλεις, κόρη, πανδρέψου, θέλεις, καλογραιά.

XX.

DIE AUFSAGUNG.

Die Zagoriner Schiffe, sie segelten dahin,
Er segelte, mein Lieber, dahin in's fremde Land,
Er sendet keine Briefe, er sendet Antwort nicht,
Und jetzo nach zehn Jahren, jetzt schickt er einen Brief,
Dabei zwölf Golddukaten in einem goldnen Tuch:
(Und schreibt dazu die Worte mit rabenschwarzer Schrift:)
Willst freyen, Kind, so freye, willst nicht, in's Kloster geh'!

ΚΑ'.

ΘΡΗΝΟΣ ΜΗΤΡΙΚΟΣ.

Ποιὸς θὲ ν' ἀκούσῃ κλάμματα, καὶ μαῦρα μυριολόγια,
Ἂς πᾷ 'σ τὰ κάστρη τοῦ Μωρειᾶ, 'σ τῆς πόλης τὰ καντούνια·
Ποὺ κλαίγ' ἡ μάννα τὸ παιδὶ, καὶ τὸ παιδὶ τὴν μάνναν.
Σ' τὸ παραθύρι κάθονται, καὶ τὸν γιαλὸν τηράζουν·
Σὰν περδικοῦλες θλίβονται, καὶ σὰν παπιὰ μαδιοῦνται,
Σὰν τοῦ κοράκου τὰ φτερὰ, μαυρίζ' ἡ φορεσιά τους.
Βαρκοῦλες βλέπουν κ' ἔρχονται, καράβια καὶ προβαίνουν·
„Καράβια, καραβόπουλα, καὶ σεῖς μικρὲς βαρκοῦλες,
„Μὴν εἴδετε τὸν Ἰάννην μου, τὸν Ἰάννην, τὸ παιδί μου;" —
„Ἂν τὸ εἶδα, κ' ἂν τ' ἀπάντησα, πόθεν νὰ τὸ γνωρίσω;
„Λύξέ μου τὰ σημάδια του, ἴσως καὶ τὸ γνωρίσω." —
„Ἦταν ψηλὸν, ἦταν λιγνὸν, ἴσιον σὰν κυπαρίσσι·
„Εἶχε καὶ 'σ τ' ἀκροδάχτυλον πανούριον δαχτυλίδι.
„Κ' ἔλαμπε πλειὸ τὸ δάχτυλον παρὰ τὸ δαχτυλίδι." —
„Εἶδὲς βραδὺ τὸ εἶδαμεν 'σ τῆς Βαρβαριᾶς τὸν ἅρμιον·
„Ἄσπρα πουλιὰ τὸ ἔτρωγαν, μαῦρα τὸ τριγυρίζουν·
„Κ' ἕνα πουλί, καλὸν πουλί, δὲν ἤθελε νὰ φάγῃ.
„Κ' ἐκεῖνος ἀποκρίθηκε, μὲ τὰ ψυμένα χείλη·
„Φάγε, πουλί, καλὸν πουλί, ἀπ' ἀνδρειωμένου πλάτας.
„Νὰ κάμῃς πήχην τὸ φτερὸν, καὶ πιθαμὴν τὸ νύχι.
„Νὰ γράψω 'σ τὰ φτερούλια σου τριὰ θλιβερὰ γραμμάτια.
„Τὸ ἕνα εἰς τὴν μάνναν μου, τ' ἄλλο 'σ τὴν ἀδερφήν μου,
„Τὸ τρίτον, τὸ ὑστερινὸν, νὰ 'ναι τῆς ποθητῆς μου·
„Νὰ τ' ἀναγνῶν' ἡ μάννα μου, νὰ κλαίγ' ἡ ἀδερφή μου,
„Νὰ τ' ἀναγνῶν' ἡ ἀδερφὴ, νὰ κλαίγ' ἡ ποθητή μου,
„Νὰ τ' ἀναγνῶν' ἡ ποθητὴ, νὰ κλαίγ' ὁ κόσμος ὅλος."

XXI.

DIE KLAGE DER MUTTER.

Wer Jammerklagen hören will und finstre Trauerlieder,
Geh' in die Morcotenstadt', an ihre Strassenecken,
Da weint die Mutter um ihr Kind, das Kind um seine Mutter.
An ihrem Fenster sitzen sie und schauen nach dem Ufer,
Wie's Rebhuhn hängen sie den Kopf, entfiedert, wie die Ente,
Und tragen Kleider, die sind schwarz, wie eines Raben Flügel.
Sie sehn, wie Barken segeln aus, sie sehn, wie Schiffe kommen:
Ihr Schiffe, ihr Schaluppen ihr, und ihr, ihr kleinen Barken,
Habt ihr den Jannes nicht gesehn, nicht meinen Sohn, den Jannes? —
Und sah' ich ihn und traf ich ihn, woran sollt' ich ihn kennen?
Doch gieb mir seine Zeichen an, vielleicht, dass ich ihn kenne. —
Er war so hoch, er war so schlank, so strack wie die Zypresse.
Er hatte einen schönen Ring an seinem kleinen Finger.
Doch schöner als derselbe Ring erglänzte noch sein Finger. —
Den sahn wir in der Barbarei, im Sande, gestern Abend,
Die weissen Vögel speisten ihn, die schwarzen ihn umkreisten:
Ein Vöglein nur, ein Vöglein schön, das wollt' allein nicht essen.
Und jener zu dem Vöglein sprach mit seinen trocknen Lippen:
Iss, Vöglein, schönes Vöglein du, iss von des Tapfern Schultern,
Dass ellendick dein Flügel werd' und spannendlick die Klaue.
Auf deinen Flüglein will ich dann drei schwarze Briefe schreiben,
Den einen an die Mutter mein, den andern meiner Schwester,
Den dritten und den letzten Brief an meine Heisserschöne.
Die Mutter liest den ihrigen, und meine Schwester weinet,
Die Schwester liest den ihrigen, und meine Liebste weinet,
Die Liebste liest den ihrigen, und alle Welt muss weinen.

ΚΒ'.

Ο ΞΕΝΟΣ.

Βουλιοῦμαι μιὰ, βουλιοῦμαι δυὸ, βουλιοῦμαι τρεῖς καὶ πέντε,
Βουλιοῦμαι νὰ ξενιτευθῶ, 'σ τὰ ξένα νὰ πηγαίνω·
Κ' ὅσα βουνὰ καὶ ἂν διαβῶ, ὅλα τὰ παραγγέλλω·
„Βουνά μου, μὴ χιονίσετε, κάμποι, μὴ παχνιασθῆτε,
„Βρυσοῦλες μὲ τὸ κρυὸν νερὸν, νὰ μὴ κρουσταλλιασθῆτε,
„Ὅσοι νὰ πάγω', καὶ νὰ 'ρθῶ, κ' ὀπίσω νὰ γυρίσω."
Ἡ ξενιτειὰ μ' ἐπλάνεσε, τὰ ἔρημα τὰ ξένα·
Καὶ πιάνω ξέναις ἀδερφαῖς, καὶ ξέναις παρὰ μάνναις·
Κάμνω καὶ ξένην ἀδερφὴν, τὰ ῥοῦχα νὰ μοῦ πλένῃ.
Τὰ πλένει μιὰ, τὰ πλένει δυὸ, τὰ πλένει τρεῖς καὶ πέντε
Κ' ἀπὸ ταῖς πέντε κ' ἐμπροστὰ τὰ ῥίχνει 'σ τὰ σοκάκια·
„Ξέν', ἔπαρε τὰ ῥοῦχά σου, ἔπαρε τὰ σκουτιά σου,
„Καὶ γύρισε 'σ τὸν τόπον σου, σύρε καὶ 'σ τὰ δικά σου,
„Νὰ ἰδῇς, ξένε, τ' ἀδέρφια σου, νὰ ἰδῇς τοὺς συγγενεῖς σου."

XXII.

DER FREMDLING.

Ich nehm's mir vor, und wieder vor, nehm's vor mir drei
und fünf Mal,
Ich nehm's mir vor, zu wandern aus, in's fremde Land zu ziehen.
Und steig' ich durch die Berge hin, so sag' ich ihnen allen:
Ihr Berge, deckt euch nicht mit Schnee, bereifet nicht, ihr Felder!
Ihr Quellen mit dem kühlen Trunk, gefrieret nicht zu Eise,
So lang' ich geh', bis dass ich komm' und wieder heimwärts
kehre! —
Das fremde Land hat mich berückt, die trauervolle Wüste,
Für Schwestern nehm' ich fremde Frau'n, und fremde Frau'n für
Mütter,
Zur Schwester mach' ich eine mir, die meine Kleider wasche.
Sie wascht einmal und noch einmal, sie wäscht wohl drei und
fünf Mal,
Doch nach dem fünften Male wirft sie Alles auf die Gasse:
Nimm, Fremdling, deine Kleider auf, nimm auf hier deine Wasche,
Und kehre heim nach deiner Stadt und deinem eignen Hause,
Auf dass du mögest wiedersehn die Brüder und Verwandten.

ΚΓ'.

Η ΚΑΚΗ ΜΑΝΝΑ.

Ὅλες ἡ μάννες τὰ παιδιὰ τά 'χονται νὰ προκόψουν,
Καὶ μιὰ μαννὰ, κακὴ μαννὰ, τὸν υἱόν της καταρηέται.
„Διῶξέ με, μάννα, διῶξέ με, μὲ ξύλα, μὲ λιθάρια,
„Γιὰ νὰ μὲ πάρῃ τὸ κακὸν, νὰ σηκωθῶ, νὰ φύγω,
„Νὰ πάνω 'γὼ, μαννούλα μου, ποῦ πᾶν τὰ χελιδόνια,
„Τὰ χελιδόνια νὰ γυρνοῦν, κ' ἐγὼ νὰ πάν' ἀπόμα;
„Νὰ πάμω χρόνους δώδεκα, καὶ μήναις δεκαπέντε,
„Ν' ἀσπρίσουν τὰ ματάκια σου, τυρῶντας εἰς ταῖς σιράταις,
„Καὶ νὰ μαλλιάσ' ἡ γλῶσσά σου, ρωτῶντας τοὺς διαβάταις·
„Διαβάτες, 'ποῦ διαβαίνετε, σιρατιῶτες 'ποῦ περνᾶτε,
„Μὴν εἴδετε τὸν υἱόκαν μου, τὸ μοναχὸν παιδί μου;" —
„Κ' ἀνίσως καὶ τὸν εἴδαμεν, μαῦρ', ὀρφανὴ μαννούλα,
„Πόθεν νὰ τὸν γνωρίσωμεν, δεῖξέ μας τὰ σημάδια." —
„Ἦταν ψηλὸς, ἦταν λιγνὸς, ἦταν καὶ μαυρομμάτης·
„Εἶχε τὰ μάτια σὰν ἐλαιὰν, τὰ φρύδια σὰν γαϊτάνι." —
„Ἐμεῖς εἴδαμε τὸν εἴδαμε 'σ τὸν κάμπον 'ξαπλωμένον·
„Μαῦρα πουλιὰ τὸν ἔτρωγαν, κ' ἄσπρα τὸν τριγυροῦσαν·
„Κ' ἕνα πουλί, μικρὸν πουλί, σὰν ἕνα χελιδόνι,
„Οὐδ' ἔτρωγεν, οὐδ' ἔπινεν, οὐδὲ χαροκοποῦσε·
„Φᾶτε, πουλάκια, φᾶτέ τον, κ' ἀφῆστέ του τὸ χέρι,
„Γιὰ νὰ τὸ ἰδῇ ἡ μάννα του, νὰ χύσῃ μαῦρα δάκρυα."

XXIII.

DIE BÖSE MUTTER.

Es wünschen alle Mütter wohl Gedeihen ihren Kindern,
Und eine böse Mutter nur hat ihren Sohn verfluchet.
Treib' aus mich, Mutter, treib' mich aus, mit Knütteln und mit Steinen,
Auf dass, vom bösem Muth erfasst, ich auf mich wach' und fliehe,
Auf dass ich ziehe, Mütterchen, wohin die Schwalben ziehen.
Die Schwalben kommen wohl zurück, ich zieh' noch immer weiter,
Ich bleibe fern zwölf Jahre lang, dazu noch fünfzehn Monde.
Und deine Augen werden weiss vom Schauen nach den Strassen,
Und deine Zunge wird behaart vom Fragen bei den Wandrern:
Ihr Wandrer, die ihr geht vorbei, ihr Pilger auf den Strassen,
Habt ihr nicht meinen lieben Sohn, mein einzig Kind, gesehen? —
Wir haben ihn vielleicht gesehn, verlass'ne, arme Mutter,
So gieb uns seine Zeichen an, wenn wir ihn erkennen. —
Er war so hoch, er war so schlank, er hatte schwarze Augen,
Hatt' Augen, den Oliven gleich, und Brauen, wie die Schnüre. —
Wir sahen gestern Abend ihn dahin gestreckt im Felde,
Die weissen Vögel speisten ihn, die schwarzen ihn umkreisten,
Ein Vöglein nur, ein Vöglein klein, ein Vöglein gleich der Schwalbe,
Es ass nicht mit, noch trank es auch, noch wollt' es lustig werden:
Lasst, lasst, ihr Vögel, lasst ihn auf, doch lasst ihm eine Hand nur,
Auf dass sie seine Mutter sieht und schwarze Thränen weine.

ΚΔ'.

Ο ΧΩΡΙΣΜΟΣ.

Ἄνοιξε, θλιβερὴ καρδιά, καὶ πικραμμένον χεῖλι,
Ἄνοιξε, πές μας τίποτε, καὶ παρηγόρησέ μας. —
Παρηγοριὰ 'χ' ὁ θάνατος, κ' ἐλεημοσύν' ὁ Χάρος·
Ὁ ζοντανὸς ὁ χωρισμὸς παρηγοριὰν δὲν ἔχει·
Χωρίζ' ἡ μάννα τὸ παιδὶ, καὶ τὸ παιδὶ τὴν μάνναν,
Χωρίζονται τ' ἀνδρόγυνα, τὰ πολλαγαπημένα. —
Πίρα 'σ ἐκεῖνο τὸ βουνὸν, τὸ ὑψηλὸν, τὸ μέγα,
Ποῦ ἔχ' ἀντάραν 'σ τὴν πορφὴν, καὶ παταιχνιὰν 'σ τὸν πάτον,
Δύο ἀδέρφια πολιονται ἀπὸ ἐκεῖ θαμμένα·
Κ' ἀνάμεσα 'σ τὰ μνήματα πλῆμα 'ναι φυτευμένον·
Κάμνει στιφύλια πόπκινα, καὶ τὸ πρασὶ φαρμάκι,
Καὶ ὅσες μάννες π' ἂν τὸ πιοῦν, πάρμιὰ παιδὶ δὲν πάμνει.
Νὰ τὸ εἶχε πιεῖ κ' ἡ μάννα μου, νὰ μή μ' εἶχε γεννήσει!

XXIV.

DIE TRENNUNG.

Nun öffne dich, betrübtes Herz, und ihr, ihr bittern Lippen,
Nun öffnet euch, sagt mir ein Wort und sprecht zu meinem Trosto!
Es hat der Tod auch seinen Trost, und Thoren selbst Erbarmen,
Die Trennung, die lebendige, sie weiss von keinem Troste.
Vom Kinde trennt die Mutter sich, das Kind von seiner Mutter,
Es trennen Ehegatten sich, die sich von Herzen lieben.
Dort jenseit über jenem Berg, dem hohen grossen Berge,
Der Wolken hat auf seinem Haupt und Nebel an dem Fusse,
Dort, ist es, wo zwei Brüder sind begraben bei einander.
Und zwischen ihren Gräbern ist erwachsen eine Rebe,
Die purpurrothe Trauben hat, die geben Gift statt Weines.
Wenn eine Mutter trinkt davon, kann sie kein Kind gebären:
Hätt' meine das getrunken doch, dass ich nicht wär' geboren!

ΚΕ'.

ΕΡΑΣΤΟΥ ΑΠΟΘΝΗΣΚΟΝΤΟΣ ΠΑΡΑΓΓΕΛΙΑΙ.

Πρὶν νὰ μάθῃς, κόρη μου, πῶς εἶμ' ἀῤῥωστημένο,
Νὰ 'ρθῇς τὸ γλιγωρώτερον, μὲ βρίσκεις πεθαμένο·
Καὶ ὅταν ἔρθῃς καὶ ἐμβῇς 'ς τὴν θύραν τὴν μεγάλη,
Τότες, ἀγαπημένη μου, ξέπλεξε τὰ κεφάλι·
Κ' ἐρώτα τὴν μαννούλαν μου· „Κυρά, ποῦ εἶν' ὁ υἱός σου;" —
„'Ο υἱός μου εἶν' ςὴν κάμαρην, ςὸ στρῶμα μοναχός του." —
. . . .
Ἴσιωσε τὸ προσκέφαλον, νὰ ἰσιώσῃ τὸ κορμί μου·
Καὶ πιάσε τὸ κεφάλι μου, ὅσον νὰ 'βγ' ἡ ψυχή μου.
Κ' ὅταν ἰδῇς καὶ τὸν παπᾶν νὰ 'βγάλῃ 'πετραχῆλι,
Τότες, ἀγαπημένη μου, φίλει με μὲς τὰ χείλη.
Καὶ ὅταν μὲ σηκώσουνε τέσσαρα παλληκάρια,
Τότες, ἀγαπημένη μου, μάσ' τους μὲ τὰ λιθάρια.
Καὶ ὅταν μ' ἀπεράσουνε ἀπὸ τὴν γειτονιά σου,
Τότες, ἀγαπημένη μου, κόψε καὶ τὰ μαλλιά σου.
Καὶ ὅταν μ' ἀπογυρίζουνε 'ς τῆς ἐκκλησιᾶς τὴν πόρτα,
Τότες, ἀγαπημένη μου, μαδήσου σὰν ἡ κότα.
Καὶ ὅταν μ' ἀποψάλλουνε, καὶ σβύσουν τὰ κεριά μου,
Καὶ τότ', ἀγαπημένη μου, σὲ ἔχω 'ς τὴν καρδιά μου.

XXV.

DIE AUFTRÄGE DES STERBENDEN LIEBENDEN.

Wann du vernimmst, Geliebte mein, dass ich sey krank geworden,
So eile schnell zu mir daher, sonst wirst du todt mich finden.
Und wann du kommst und wann du gehst durch unsre grosse Thüre,
Dann, meine Vielgeliebte, dann lös' auf des Hauptes Flechten,
Und frage meine Mutter erst: Wo ist dein Sohn, o Herrin? —
Mein Sohn ist in der Kammer dort allein auf seinem Lager. —
(Dann öffne meine Kammerthür und tritt zu meinem Lager)
Leg's Pfühl mir unterm Kopf zurecht, damit ich auf mich richte,
Und halte mir den Kopf so lang', bis meine Seel' entfliehet.
Und siehst du, dass der Priester sich die Stola überhänget,
Dann, meine Vielgeliebte du, dann küsse meine Lippen.
Und wann auf ihre Schultern mich vier starke Bursche heben,
Dann, meine Vielgeliebte du, dann wirf auf sie mit Steinen.
Und wann die vier mich tragen fort, hinweg aus deiner Nähe,
Dann, meine Vielgeliebte, dann schneid' ab dir deine Flechten.
Und setzen sie mich wieder ab wohl vor der Kirchenthüre,
Dann, meine Vielgeliebte, dann zerrauf' dich gleich der Henne.
Und ist mein Todtenpsalm zu End', und löschen sie die Kerzen,
Auch dann, du Vielgeliebte mein, hab' ich dich noch im Herzen.

Κε'.

ΤΟ ΣΤΟΙΧΕΙΟΝ ΤΟΥ ΠΟΤΑΜΟΥ.

Κορώιον ἐτραγούδησεν ἐπάνω σὲ γεφύρι·
Καὶ τὸ γεφύρι φάγισε, καὶ τὸ ποτάμι σιάθη,
Καὶ τὸ στοιχειὸν τοῦ ποταμοῦ κ' αὐτὸ 'ς τὴν ἄκρ' ἐβγῆκε·
„Κόρη μου, πάψε τὸν ἀχὸν, κ' εἰπὲ κ' ἄλλο τραγοῦδι." —
„Ἄχ! πῶς νὰ πάψω τὸν ἀχὸν, κ' ἄλλο νὰ 'πῶ τραγοῦδι;
„Ἔχω τὸν ἄνδρα μ' ἄρρωστον, κ' ἀρρωστικὸν γυρεύω!
. . . . . .

XXVI.

DER GEIST DES FLUSSES

Ein junges Weib ging mit Gesang einher auf einer Brücke,
Da spaltete die Brücke sich; da stand das Wasser stille,
Und an das hohe Ufer kam der Flussgeist selbst gestiegen:
Lass diese Klagen, liebes Weib, und sing' ein andres Liedchen! —
Ach, wie doch liess' ich diese Klag' und säng' ein andres Liedchen?
Ich habe meinen kranken Mann und such' ein Krankenmittel.

. . . . . .

ΚΖ'.

ΤΟΥ ΜΟΥΣΙΚΟΥ ΚΑΙ ΤΟΥ ΣΤΟΙΧΕΙΟΥ.

Ἐφὲς χιόνι ψιχάδιζε, κ' ὁ Ἰάννης ἐτραγούδα·
Τόσον τραγούδι γλυκὰ, καὶ νόστιμα κοιλάδει,
Τοῦ πῆρ' ἀέρας τὴν φωνὴν, 'σ τοῦ δράκοντος τὴν φέρει.
Ἐβγῆκ' ὁ Δράκος, κ' εἶπέ του· „Ἰάννη, θὲ νὰ σὲ φάγω." —
„Γιατὶ, Δράκο, γιατὶ, θηριὸ, γιατὶ θὰ μὲ σκοτώσῃς;" —
„Γιατὶ διαβαίνεις πάρωρα, καὶ τραγουδᾷς πανοῦργα·
„Ξυπνᾷς τ' ἀδόνι' ἀπ' ταῖς φωλιαῖς, καὶ τὰ πουλί ἀπ' τοὺς κάμπους·
„Ξυπνᾷς κ' ἐμὲ τὸν Δράκοντα μὲ τὴν Δρακόντισσάν μου." —
„Ἄφις με, Δράκο, νὰ διαβῶ, ἄφις με νὰ περάσω·
„Τραπέζιν ἔχ' ὁ βασιλιᾶς, καὶ μ' ἔχει καλεσμένον·
„Μ' ἔχει γιὰ πρῶτον μουσικὸν, πρῶτον τραγουδιστήν του."

XXVII.

DER SPIELMANN UND DER GEIST.

Es schneite gestern kleinen Schnee, und Jannes sang ein Liedchen.
Er sang das Lied so wunderüss und flötete so lieblich,
Die Lüfte raubten seinen Ton und trugen ihn zum Drachen.
Der Drache kam hervor und sprach: Ich will dich hier verschlingen. —
Warum, o Drache, sprich, o Thier, warum willst du mich *tödten*? —
Weil du so spät noch gehst einher und also künstlich singest.
Du weckst im Nest die Nachtigall, den Vogel in dem Felde,
Du weckst auch mich, den Drachen, auf, mit meiner Frau, der Drachin. —
O Drache, lass mich von dir gehn, lass mich vorüber ziehen!
Der König giebt ein Freudenmahl und hat mich eingeladen,
Er hat zum ersten Spielmann mich und Sänger angenommen.

ΚΗ'.

ΤΗΣ ΕΒΡΑΙΟΠΟΥΛΑΣ ΚΑΙ ΤΗΣ ΠΕΡΔΙΚΑΣ

Μιὰ Ἑβραιοπούλα θέριζε, καὶ ἦτον βαριμένη·
Ὥραις ὥραις ἐθέριζε, κ' ὥραις ἐκοιλοπόνα.
Καὶ 'σ τὸ θεμάτ' ἀκούμπησε, χρυσὸν υἱὸν τὸν κάμνει,
Καὶ 'σ τὴν ποδιὰν τὸν ἔβαλε, νὰ πᾷ τὸν ῥεματήσῃ.
Μιὰ πέρδικα τὴν ἀπαντᾷ, μιὰ πέρδικα τῆς λέγει·
„Μωρὴ σπύλλα, μῶρ' ἄνομη, Ἑβραιὰ μαγαριαμένη,
„Ἐγὼ 'χω δεκοχτὼ πουλιὰ, καὶ πάσχω νὰ τὰ θρέψω·
„Κ' ἐσ' ἔχεις τὸν χρυσὸν υἱόν, καὶ πῶς τὸν ῥεματήσῃς!"

XXVIII.

DIE JÜDIN UND DAS REBHUHN.

Ein Judenmägdlein ging zu mäh'n und trug ein Kind im Leibe,
Sie mähte dann und wann einmal und kreisste dann in Wehen,
Sie lehnt' auf eine Garbe sich, gebar ein goldnes Knäbchen,
Sie warf es in die Schürze sich, und ging, es umzubringen.
Ein Rebhuhn kam entgegen ihr, ein Rebhuhn sprach die Worte:
O hündisch tolle Frevlerin, befleckte Judenseele!
Ich habe achtzehn Jung' im Nest, und weide, sie zu nähren,
Und du hast dieses goldne Kind, und gehst, es umzubringen!

ΚΘ'.

Η ΒΟΗ ΤΟΥ ΜΝΗΜΑΤΟΣ.

Σάββατον ὅλον πίναμε, τὴν κυριακὴ ὁλὴ ἡμέρα,
Καὶ τὴν δευτέραν τὸ πουρνὸν ἐσώθη τὸ κρασί μας.
Ὁ καπετάνος μ' ἔστειλε νὰ πάω, κρασὶ νὰ φέρω·
Ξένος ἐγὼ καὶ ἄμαθος δὲν ἤξερα τὸν δρόμον,
Κ' ἐπῆρα στράταις ξώστραταις καὶ ξένα μονοπάτια.
Τὸ μονοπάτι μ' ἔβγαλε σὲ μιὰν ψηλὴν φαχοῦλαν·
Ἦταν γεμάτη μνήματα ἔξ' ἀπὸ παλληκάρια.
Ἓν μνῆμα ἦτα μοναχὸν, ξέχωρον ἀπὸ τ' ἄλλα·
Δὲν εἶδα, νὰ τὸ πάτησα ἀπάνω 'σ τὸ κεφάλι·
Βοὴν ἀκούω καὶ βροντὴν ἀπὸ τὸν κάτω κόσμον.
„Τί ἔχεις, μνῆμα, καὶ βογγᾷς, καὶ βαρανασεινάζεις;
„Μήνα τὸ χῶμα σοῦ βαρεῖ; μήνα ἡ μαύρη πλάκα;" —
„Οὐδὲ τό χῶμα μοῦ βαρεῖ, οὐδὲ ἡ μαύρη πλάκα,
„Μὸν τό 'χω μάραν π' ἐντροπὴν, π' ἕναν παϊμὸν μεγάλον,
„Τὸ πῶς μὲ καταφρόνεσες, μ' ἐπάτησες 'σ τὸ κεφάλι.
„Τύχα δὲν ἤμουν π' ἐγὼ νιός; δὲν ἤμουν παλληκάρι;
„Δὲν ἐπερπάτησα π' ἐγὼ τὴν νύχια μὲ φεγγάρι;"

XXIX.

DIE STIMME DES GRABES.

Den ganzen Samstag tranken wir, den ganzen lieben Sonntag.
Und als des Montags Morgen kam, war unser Wein verzehret.
Da schickte mich der Hauptmann ab, zu gehn und Wein zu holen.
Ein Fremder ich und unbekannt, ich wusste nicht die Wege,
Und schlug verlorne Strassen ein und unbetret'ne Pfade.
Ein Pfad von diesen führte mich nach einem hohen Hügel,
Da waren lauter Gräber drauf und allesammt von Tapfren,
Ein einziges stand ganz allein, gesondert von den andern.
Ich sah' es nicht und trat darauf und stand auf seinem Kopfe,
Da hört' ich aus der Unterwelt ein Rufen und ein Donnern.
Was hast du so zu heulen, Grab? Was hast so tief zu seufzen?
Drückt dich der Erdenscholle Last, des schwarzen Steines Platte?—
Nicht drückt die Erdenscholle mich und nicht die schwarze Platte;
Doch Leid und Scham hab' ich darob und einen grossen Kummer,
Dass du mich so verachtetest und auf den Kopf mir tratest.
War ich denn nicht ein Jüngling auch? War ich nicht auch ein Tapfrer?
Bin ich denn nicht gewandelt auch bei Nacht im Mondenscheine?

Α'.

Η ΝΥΚΤΕΡΙΝΗ ΠΕΡΙΠΑΤΗΣΙΑ.

„Μάννα, μὲ τοὺς ἐννιά σου υἱοὺς, καὶ μὲ τὴν μιά σου κόρη,
„Σ' τὰ σκοτεινὰ τὴν ἤλουγες, 'σ τὸ φέγγος τὴν ἐπλέκες,
„Τὴν ἰσφικτοκορδέλιαζες ἔξω 'σ τὸ φεγγαράκι,
„Ὅποῦ σοῦ στεῖλα προξενιὰν ἀπαὶ τὴ Βαβυλώνη,
„Δός τηνε, μάννα, δός τηνε, τὴν Ἀρετὴ 'σ τὰ ξένα,
„Νὰ 'χω κ' ἐγὼ παρηγοριὰ 'σ τὴν στράτα ποῦ διαβαίνω." —
„Φρένιμος εἶσαι, Κωσταντῆ, μ' ἄσχημ' ἀπηλογήθης·
„Ἂν τύχῃ πίκρα γὴ χαρὰ, ποιὸς θὰ μοῦ τήνε φέρει;" —
Τὸν θεὸ τῆς βάζει ἐγγυτὴν, καὶ τοὺς ἁγιοὺς μαρτύρους,
Ἂν τύχῃ πίκρα γὴ χαρὰ, νὰ πᾷ νὰ τῆς τὴν φέρῃ.
Κ' ἔρχεται χρόνος δύσκρτος, καὶ οἱ ἐννιὰ πεθάνα.
'Σ τοῦ Κωσταντίνου τὸ θαητὸ ἀνέσπα τὰ μαλλιά τις·
„Σήκου, Κωσταντινάκη μου· τὴν Ἀρετή μου θέλω·
„Τὸν θεὸ μοῦ βάλες ἐγγυτὴ, καὶ τοὺς ἁγιοὺς μαρτύρους,
„Ἂν τύχῃ πίκρα γὴ χαρὰ, νὰ πᾷς νὰ μοῦ τὴν φέρῃς." —
Καὶ μέσα τὰ μεσάνυχτα πάγει νὰ τῆς τὴν φέρει·
Βρίσκει την καὶ χτενίζουταν ἔξω 'σ τὸ φεγγαράκι·
„Γιά! ἔλα, Ἀρετοῦλά μας· κυράνα μας σὲ θέλει." —
„Ἀλλοίμον'! ἀδελφάκι μου, καὶ τί 'ναι τοῦτ' ἡ ὥρα;
„Ἂν ἡ χαρὰ 'σ τὸ σπῆτί μας, νὰ βάλω τὰ χρυσᾶ μου,
„Κ' ἂν πίκρα, ἀδελφάκι μου, νὰ ἔρθ' ὡς καθὼς εἶμαι." —
„Μηδὲ πίκρα, μηδὲ χαρὰ, ἔλα καθὼς ὁποῦ 'σαι." —
'Σ τὴ στράταν ὁποῦ διάβαιναν, 'σ τὴ στράτα ποῦ πηγαίνα,
Ἀκοῦν πουλιὰ καὶ κοιλαδοῦν, ἀκοῦν πουλιὰ καὶ λένε·
„Γιά! 'δὲς κοπέλαν εὔμορφην νὰ σύρν' ἀποθαμμένον!" —

XXX.

DIE NÄCHTLICHE REISE.

O Mutter mit neun Söhnen du, und mit der einen Tochter,
Die du im Finstern badetest, ihr Haar bei Lichte flochtest,
Und die du schnürtest vor der Thür im hellen Mondenscheine,
Weil man aus Babylon geschickt, um ihre Hand zu werben,
O gieb sie, Mutter, gieb sie doch, Areten, in die Fremde,
Damit auch ich zum Trost sie hab' auf meiner langen Reise. —
Du bist verständig, Konstantin, doch jetzo sprichst du thöricht.
Ob Freud', ob Leid sie träfe dort, wer sollte sie mir bringen? —
Er aber ruft zum Bürgen Gott, die Heiligen zu Zeugen,
Ob Freud', ob Leid sie träfe dort, er wollte sie ihr bringen.
Da kam das Unglücksjahr heran, und die neun Söhne starben,
Und auf der Leiche Konstantins zerrauft ihr Haar die Mutter.
Steh auf, steh auf, mein Konstantin! Ich will Areten haben.
Du riefest Gott zum Bürgen ja, die Heiligen zu Zeugen,
Ob Freud', ob Leid sie träfe dort, du wolltest sie mir bringen. —
Und er zieht aus um Mitternacht, die Schwester dort zu holen,
Und findet sie vor ihrer Thür im Mondenschein sich kämmend.
Auf, auf, Arete, mach' dich auf! Die Mutter will dich haben. —
O weh', mein Bruder, sag', was ist's, und jetzt in dieser Stunde?
Wenn's Freud' in unserm Hause giebt, will ich in Gold mich kleiden,
Mein Bruder, und wenn Leid es giebt, so komm' ich, wie ich stehe. —
S'giebt weder Freude, weder Leid, so komm denn, wie du stehest! —
Und auf dem Wege, den sie ziehn, und auf dem ganzen Wege,
Da hören sie die Vögelein wohl singen und wohl sagen:
Seht, seht das schöne Mädchen da, das einen Todten führet! —

„Ἄκουε, Κωσταντάκη μου, καὶ τὰ πουλιὰ τίλένε;" —
„Πουλάκια 'ναι κ' ἂς κοιλαδοῦν, πουλάκια 'ναι κ' ἂς λένε." —
„Φοβοῦμαι σ', ἀδελφάκι μου, καὶ λιβανιαῖς μυρίζεις." —
„Ἔχτὲ βραδὺς ἐπήγαμεν ἔξω 'σ τὸν ἁγιοϊάννη,
„Κ' ἐθύμιασέ μας ὁ παππᾶς μὲ τὸ πολὺ λιβάνι.
„Ἄνοιξε, μάννα μ', ἄνοιξε, καὶ νὰ τὴν Ἀρετή σου!" —
„Ἂν ἦσαι ἱέρος, διάβαινε, κ' ἂν ἦσαι ἱέρος, διάβα·
„Καϋμένη Ἀρετούλα μου λείπει μακρυὰ 'σ τὰ ξένα." —
„Ἄνοιξε, μάννα μ', ἄνοιξε, κ' ἐγὼ εἰμ' ὁ Κωσταντῆς σου·
„Τὸν θεὸ σοῦ βάλα ἐγγυτὴ, καὶ τοὺς ἁγιοὺς μαρτύρους,
„Ἂν τύχῃ πίκρα γὴ χαρὰ, νὰ πᾷ νὰ σοῦ τὴν φέρω." —
Κ' ὥστε ν' ἀνοίξῃ τὴν πόρτα της, ἐξέβγεν ἡ ψυχή της.

Horch, Konstantin, und hörst du nicht, was uns die Vöglein sagen? —
Sind Vögelein, lass singen sie! Sind Vöglein, lass sie sagen! —
Ich fürchte, Bruder, mich vor dir, du duftest so nach Weihrauch. —
Ich ging erst gestern Abend spät in Sankt Johannis Kirche,
Da hat mit vielem Weihrauch mich der Priester eingeräuchert.
Thu auf, o Mutter, thu mir auf! Da bring' ich deine Tochter. —
Bist du ein guter Geist, so geh, o guter Geist, vorüber!
Mein armes Kind Arct' ist fort nach fernen fremden Landen. —
Thu auf, o Mutter, thu mir auf! Ich bin dein Konstantinos,
Er, welcher Gott zum Bürgen rief, die Heiligen zu Zeugen,
Ob Freud', ob Leid sie träfe dort, er wollte sie dir bringen. —
Und als sie öffnete die Thür, flog ihr heraus die Seele.

ΛΑ.

Η ΚΑΤΑΡΑ ΤΟΥ ΑΓΑΠΗΤΙΚΟΥ.

„Διαβαίν' ἀπὸ τὴν πόρταν σου, σὲ βλέπω χολιασμένη,
„Κ' εἰς τὸ δεξιό σου μάγουλον ἴσουν ἀκουμπισμένη.
„Μέσ' ἡ καρδιά μου λάκτισεν, ὅσον νὰ σ' ἐρωτήσω,
„Τί πίκρα ἔχεις 'σ τὴν καρδιὰ, νὰ σὲ παρηγορήσω." —
„Τί μ' ἐρωτάεις, ἄπιστε; τάχα δὲν τὸ ἠξεύρεις,
„Τὸ ὅτι μ' ἀπαρνήθηκες, καὶ ἄλλην πᾶς νὰ εὕρῃς;" —
„Ποιὸς τό εἶπε, περιστέρα μου, ποιὸς τό εἶπε, κρυά μου βρύση;
„Ὅποιος τό εἶπε, κοκόνα μου, νὰ μὴν ὀκτωμερίσῃ.
„Ἂν τό εἶπε τ' ἄστρον, νὰ χαθῇ, κ' ὁ ἥλιος νὰ θαμπώσῃ·
„Κ' ἂν τό εἶπε πώρ' ἀνύπαντρη, ἄνδρα μὴν ἀνταμώσῃ!"

XXXI.

DIE VERWÜNSCHUNG EINES LIEBENDEN.

Ich ging vorbei an deiner Thür und sahe dich entrüstet:
Es lag dein Kopf herabgesenkt auf deiner rechten Wange.
Da schlug mein Herz mir hoch empor, dass ich dich musste fragen,
Was du für Leid im Herzen hast, dass ich dich trösten möchte. —
Was frägst du, Ungetreuer, mich? Du musst es ja wohl wissen,
Dieweil du mich verlassen hast und gehst nach einer Andern. —
Mein Täubchen, wer hat das gesagt? Wer, meine kühle Quelle?
Mein Liebchen, wer es hat gesagt, er sterb' in dieser Woche!
Sagt' es die Sonn', erlösche sie, ein Stern, er fall' herunter,
Und sagt' ein junges Mädchen es, das finde keinen Freier.

ΛΒ'.

ΤΗΣ ΑΠΙΣΤΟΥ ΓΥΝΑΙΚΟΣ.

Ἐ τὴν ἀποπέρα γειτονιὰν, 'σ τὴν παραπάνω ῥούγαν,
Μιὰ λυγηρὴ κοιμάτανε 'σ τ' ἀνδρός της ταῖς ἀγκάλαις;
Καὶ ὕπνος δὲν τῆς ἔρχονταν, καὶ ὕπνος δὲν τῆς πάγει·
Ὅλο τ' ἀνδρός της ἔλεγεν, ὅλο τ' ἀνδρός της λέγει·
„Βαρυὰ κοιμᾶσαι, Κωνσταντῆ· ὕπνον βάρὺν ποῦ κάμνεις!
„Καὶ τὰ καράβι' ἁρμένισαν, κ' ἡ συντροφιά σου πάγει." —
„Ἄφσε μ' ἀκόμα, λυγηρὴ, ὕπνον νὰ πάρ' ὀλίγον·
„Πολὺ μὲ βιάζεις, λυγηρή· πολὺ μὲ βιάζεις, κόρη·
„Κἄποιον ἄλλον ἀγαπᾷς, κ' ἄλλον θέλεις νὰ πάρῃς." —
„Ἀνίσως ἄλλον ἀγαπῶ, κ' ἄλλον θέλω νὰ πάρω,
„Σπαθὶ βαστᾷς 'σ τὴν μέσην σου, κόψε μου τὸ κεφάλι,
„Νὰ ματωθοῦν τὰ ῥοῦχά μου, κ' ἐσένα τὸ σπαθί σου." —
Ὁ Κώστας καβαλλίκεψε, καὶ πάγει δυ' ὥραις δρόμον.
Τὸ καλαμάρ' ἀστόχησε, γυρίζει νὰ τὸ πάρῃ.
Βρίσκει ταῖς πόρταις του κλεισταῖς, βαρεὰ μανταλωμέναις·
Βρίσκει κ' αὐτὴν τὴν λυγηρὴν, ὁποῦ κοιμᾶται μ' ἄλλον.
„Σήκου ἀπάνω, λυγηρὴ, νὰ ἰδοῦμε, ποιὸς σ' ἀρέσει,
„Ποιὸς εἶναι ἐμμορφώτερος καὶ ἄξιον παλληκάρι." —
„Ἐ τὴν ἐμμορφιὰν καὶ 'ς τὸ σπαθὶ ἄξιος ἡ ἀφεντιά σου·
„Ἐ τὸ φίλημα, 'σ τ' ἀγκάλιασμα ἄξιος ἡ ἀφεντιά του." —
Καὶ τὸ σπαθί του ἔβγαλε, λιανὰ λιανὰ τὴν κάμνει·
Ἰδὲς κορμὶ ἀγγελικὸν, γυναῖκα δίχως πίστιν.

XXXII.

DIE TREULOSE FRAU.

Dort drüben in der Nachbarschaft, dort oben in der Strasse,
Da ruhet eine schöne Frau in ihres Mannes Armen.
Der Schlummer aber naht ihr nicht, es fasst sie nicht der Schlummer.
Da sprach sie wohl zu ihrem Mann, sie spricht zu ihrem Manne:
Du schläfst so fest, o Konstantin, du liegst in festem Schlafe,
Und unter Segel geht das Schiff mit deinen Kameraden. —
O lass mich, meine Schöne, noch ein kleines Weilchen schlafen!
Du drängst mich, meine Schöne, sehr, du drängst mich sehr, mein Weibchen!
Du liebst wohl einen andern Mann, und willst den andern nehmen. —
O wenn ich einen Andern lieb' und will den andern nehmen,
Du trägst ein Schwert in deinem Gurt, schlag' mir damit den Kopf ab,
Auf dass sich blutigroth mein Kleid, wie deine Klinge, färbe! —
Da stieg zu Pferde Konstantin und ritt zwei Stunden Weges:
Sein Tintenfass vergass er dort, gleich kehrt er um nach Hause.
Er trifft verschlossen seine Thür, er trifft sie fest verriegelt,
Er trifft auch seine schöne Frau bei einem Andern liegend.
Steh auf, steh auf, du schöne Frau! Lass sehn, wer dir behage!
Wer schöner als der andre sey und wer ein werther Krieger! —
In Schönheit und in Tapferkeit bist du des Preises würdig,
In der Umarmung und im Kuss ist der des Preises würdig. —
Da zog er flugs sein Schwert heraus und schlug das Weib in Stücken.
Sieh da, ein Leib, den Engeln gleich, ein Weib doch ohne Treue!

ΛΓ'.

Ο ΑΞΑΦΝΟΣ ΓΑΜΟΣ.

Ὅσον ἐκάθουν κ' ἤπλεκα τοῦ Κύρκου μου γατάνι.
Τοῦ Κύρκου καὶ τ' ἀμέντη μου καὶ τ' ἀγαπητικοῦ μου,
Χρυσὸ πουλάκι ἤκατσε εἰς τὸ ξυλόχτιτό μου.
Δὲν ἐκοιλάδιε σὰν πουλί, σὰν ποιλαδοῦν τ' ἀηδόνια,
Μόνο κοιλάδιε κ' ἤλεγε μ' ἀνθρώπινη λαλίτσα·
„*Ἐσὺ γατάνι πλέκεσαι, κ' ὁ Κύρκος σου βλογᾶται,*
„*Βλογᾶτ', ἀρράβωνιάζεται, κ' ἄλλην γυναῖκα πέρνει!*“ —
Κουβάριν ἐκουβάριαζα, καὶ 'σ τὴν γωνιὰν τὸ ρίχτω,
Κ' ἀνοίγω τὸ παράθυρον, τὸ κατακλειδωμένον·
Βλέπω τον, καὶ κατήβαινε 'σ τοὺς κάμπους παβαλλάρης.
Ἂν τὸν εἰπῶ κληματιανόν, τὸ κλῆμα κόμπους ἔχει,
Ἂν τὸν εἰπῶ βασιλικόν, ἀπ' τὴν ποπριὰν ἐβγαίνει.
Κάλλιο νὰ εἰπῶ τὰ πρέπια του, καὶ τὰ καθολικά του.
„*Καλῶς τοῦ μόσχου τὸ κλαδί, τοῦ σχοίνου τὸ βαβοῦλι!*
„*Ποῦ πᾶς ἐσὺ καὶ ἔνδυσαι 'σ τὸ φλῶρι, 'σ τὸ ἀσῆμι;*“ —
„*Ἐγώ, κόρ', ὑπανδρεύομαι, κ' ἄλλην γυναῖκα πέρνω·*
„*Κ' ἂν θέλῃς, κ' ἂν ὀρέγεσαι, κόπιασε κ' εἰς τὸ γάμον,*
„*Νὰ πιάσῃς καὶ τὰ στέφανα, νὰ γένῃς καὶ κουμπάρα.*“ —
„*Κόρη, πολὺ κακόπαθες, κόρη, τρελλάδα ἔχεις.*“ —
„*Ἐγὼ μηδὲ κακόπαθα, μηδὲ τρελλάδα ἔχω·*
„*Ὁ ἀγαπὸς πανδρεύεται, κ' ἄλλην γυναῖκα πέρνει,*
„*Κ' εἰπέ μου, ἂν ὀρέγωμαι νὰ πάγω καὶ 'σ τὸν γάμον,*
„*Νὰ πιάσω καὶ τὰ στέφανα, νὰ γένω καὶ κουμπάρα.*“ —
„*Βάλε τὸν ἥλιον πρόσωπον, καὶ τὸ φεγγάρι στῆθος,*
„*Καὶ τοῦ κοράκου τὸ φτερὸν βάλε γατανοφρύδι.*“ —

XXXIII.

DIE UNVERHOFFTE HEIRATH.

Derweil ich sass und flocht das Band, ein Band für meinen Kyrkos,
Für meinen Kyrkos, meinen Herrn und meinen Vielgeliebten,
Da setzt' ein goldnes Vöglein sich auf mein Gewebe nieder.
Es sang nicht, wie ein Vöglein thut, wie Nachtigallen singen,
Das goldne Vöglein sang und sprach mit einer Menschenstimme:
Du flichst an einem Bande hier, und Kyrkos geht zu freien,
Er geht zu frein, vermählet sich und nimmt ein andres Mädchen. —
Das Garn, das ich gesponnen hab', ich werf' es in die Ecke,
Und öffne dieses Fenster hier, das immer war verschlossen.
Ich seh' ihn, und er kömmt daher quer über's Feld geritten.
Nenn' ich ihn meine Rebe wohl? Die Rebe, sie hat Knoten.
Nenn' ich ihn mein Basilikum? Es pflegt aus Koth zu spriessen.
Besser, ich nenn' ihn nach Gebühr, nach seinen Eigenschaften.
Sey mir gegrüsst, du Moschuszweig! Gegrüsst, du Binsenknospe!
Wo ziehst du hin, so angethan mit Silber und mit Golde? —
Zur Hochzeit, Jungfrau, zieh' ich hin und nehm' ein andres Mädchen,
Und wenn du willst und es verlangst, komm mit mir zu dem Feste,
Da halte meiner Braut den Kranz und sey uns eine Pathin. —
O Jungfrau, du bist sehr erkrankt! O Jungfrau, wie du faselst! —
Fürwahr, ich bin doch nicht erkrankt und habe nicht gefaselt.
Mein Liebster, er vermählet sich und nimmt ein andres Mädchen,
Und frägt, ob ich Verlangen hab', zum Hochzeitfest zu kommen,
Dass seiner Braut den Kranz ich halt' und ihnen Pathin werde. —
So mach' zur Sonne dein Gesicht, zum Monde deinen Busen,
Und schwarzen Rabenflügeln gleich lass deine Brauen scheinen. —

Ὡσὰν ἡ μιὰ τὸ ἔλεγε, τὸ ἔκαμεν ἡ ἄλλη·
Παππᾶς τὴν εἶδε, κ' ἤσφαλε, διάκος, κ' ἀποξεχάθη,
Καὶ τὰ μικρὰ διακόπουλα ἔχασαν τὰ χαρτιά τους.
„Ψάλε, παππᾶ, σὰν ἔψαλλες, διάκο, σὰν ἐλειτούργεις,
„Κ' ἐσεῖς, μικρὰ διακόπουλα, εὕρετε τὰ χαρτιά σας·
„Παππᾶ, ἂν ἦσαι χριστιανὸς, κ' ἂν ἦσαι βαφτισμένος,
„Παράγυρε τὰ στέφανα, βάλε τα τῆς κουμπάρας.“

Wie es die Eine hat gesagt, so hat's gethan die Andre.
Der Priester sah sie und ward irr', den Dienst vergass sein Diener,
Die kleinen Kirchenknaben selbst verloren ihre Blätter.
O Priester, singe, wie du sangst! Thu' deinen Dienst, o Diener!
Ihr kleinen Kirchenknaben auch, sucht eure Blätter wieder!
O Priester, wenn du bist ein Christ, und wenn du bist getaufet,
Verwechsle mir den Hochzeitkranz und setz' ihn auf der Pathin!

ΛΔ'.

ΟΙ ΑΓΑΠΗΤΙΚΟΙ.

Μιὰ λυγηρὴ βαρέ' ἀῤῥωστᾷ γιὰ 'νὸς ἀγούρ' ἀγάπην,
Γιὰ 'νὸς ἀγούρου καὶ ξανθοῦ, κ' ἔχει περίσσα πάθη·
Καὶ τρεῖς καλὲς συντρόφισσες πᾶν τὴν παρηγορήσουν·
Ἡ μιὰ κρατεῖ βασιλικὸν, ἄλλη κρατεῖ ἀπίδι,
Κ' ὁποῦ τὴν ἀγαπᾷ καλὰ, τὰ δάκρυα 'σ τὸ μαντύλι.
Ἡ μιὰ τήνε κατηγορεῖ, κ' ἡ ἄλλη τὴν ὑβρίζει·
„Δὲν ἀγαπήσαμεν κ' ἡμεῖς ἀγάπην σὰν κ' ἐσένα;
„Μά 'χαμεν σιδερῆν καρδιὰν, συκότια μαραμμένα." —
Κ' ὁποῦ τὴν ἀγαπᾷ καλὰ, γλήγωρ' ἀπολογεῖται·
„Ἐσεῖς, κ' ἂν ἀγαπήσετε, μαῦρ' ἦτον, κ' ἄσχημ' ἦτον·
„Μὰ τούτη κ' ἂν ἀγάπησεν, ἀγγελομμάτης ἦτον." —
„Κόρη, σὰν μοῦ τὸν ἐπαινᾷς, πᾷς νὰ μοῦ τόνε φέρῃς;" —
„Βράσ' ἄλουσι καὶ λοῦσέ με, μὲ κτένι κτενισέ με,
„Πλέξε μου τὰ μαλλάκια μου, νὰ πᾷ, νὰ σοῦ τὸν φέρω." —
„Λούω σε καὶ κτενίζω σε· φοβοῦμαι μὴ τὸν πάρῃς." —
„Ὄχι, νὰ ζῶ! συντρόφισσα, δὲν εἶμαι ἀπ' ἐκείναις." —
„Πάρε τὰ ὄρη πίσω σου, καὶ τὰ βουνὰ ἐμπρός σου·
„Σὰν 'δῇς παντιέραν πράσινην, ἐκ' εἶν' τὰ γονικά του." —
Πέρνει τὰ ὄρη πίσω της, καὶ τὰ βουνὰ ἐμπρός της·
Βλέπει παντιέραν πράσινην, βρίσκει τὰ γονικά του·
Βλέπει τον κ' ἔτρωγ', ἔπινε, μ' ἄρχοντας καὶ παροίκους,
Καὶ εἶχε τόσαις ἀπ' ἐδῶ, καὶ τόσαις ἀπ' ἐκεῖθε,
Καὶ δὲν τὸν περιφθάσανε, μὸν ἐρωτᾷ κ' ἐκείνην·

XXXIV.

DIE LIEBENDEN.

Es liegt ein schönes Mägdlein krank um einen Mann in Liebe,
Um einen Mann mit blondem Haar, und hat ein grosses Leiden.
Da kommen drei Gespielinnen, die Traurige zu trösten,
Die eine trägt Basilikum, die andre eine Birne,
Die, welche sie am besten liebt, ein Tüchlein feucht von Thränen.
Die eine Freundin klagt sie an, die andre sie verspottet:
Wie? Haben wir denn nicht geliebt so gut wie du, wir beide?
Doch haben wir ein eisern Herz und eine trockne Leber. —
Die, welche sie am besten liebt, entgegnet ihnen eilig:
Ihr beide, wenn ihr habt geliebt, so war's ein hässlich Schwarzer,
Doch jener, welchen diese liebt, er hat zwei Engelsaugen. —
O Mädchen, die du so ihn lobst, geh auch, ihn mir zu holen. —
Mach' Wasser heiss und bade mich und kämme mich mit Kämmen,
Und flicht mir meine Haare dann, so geh' ich, ihn zu holen. —
Ich bade dich, ich kämme dich, — doch nimm ihn mir nicht selber. —
So wahr ich lebe, Freundin, nein; ich bin ja nicht von jenen. —
Geh, lass die Berge hinter dir, und vor dir lass die Hügel;
Wo du ein grünes Fähnlein siehst, da ist sein Vatererbe. —
Sie lässt die Berge hinter sich, sie lässt vor sich die Hügel,
Bis sie ein grünes Fähnlein sieht, und trifft sein Vatererbe.
Sie sieht ihn, wie er isst und trinkt mit Nachbarn und Archonten,
Er hat viel Schönen hier zur Seit', und viele dort zur Seite;
Doch Alles das genügt ihm nicht, und fragen thut er jene:

„Πές μου, νὰ ζήσῃς! λυγηρὴ, ποῦ πᾷς, καὶ ποῦ διαβαίνεις;“—
„Ἐσ' ἔχεις τόσαις ἀπ' ἐδῶ, καὶ τόσαις ἀπ' ἐκεῖθε,
„Καὶ δὲν σὲ περιφθάνουσι, μόν' ἐρωτᾷς κ' ἐμένα;
„Μὰ μιὰ ποῦ εὐλογήθηκες, κ' ἔβαλες τὸ στεφάνι,
„Μάλιστα ποῦ εἶναι κ' εὔμορφη, πῶς τὴν ἀποξεχάνεις;“ —
„Γιὰ ποιὰν μὲ λέγεις, λυγηρή; γιὰ ποιὰν μὲ συνειχαίνεις;
„Γιὰ μιὰν ξανθὴν καὶ μιὰν λιγνὴν, μιὰν χαμηλοβλεποῦσαν;
„Ὁποῦ γελᾷ, καὶ πέφτουνε τὰ ῥόδα 'σ τὴν ποδιάν της;“ —
„Ἀφ' οὗ λοιπὸν τὴν ἐπαινεῖς, πῶς τὴν ἀποξεχάνεις;“ —
„Εἶπά σου τὰ 'παινέματα, νὰ 'πῶ καὶ τὰ ψεγάδια·
„Ἂν τὴν φιλήσω, γόζεται, ἂν τὴν τσιμπήσω, κλαίει·
„Κ' ἂν πιάσω τὰ βυζάκια της, τῆς μάννας της τὸ λέγει.“—
„Ἔλα! πᾶμε, ψεγγίτη μου, κ' ἐγὼ μένω ἐγγύτερα.“ —
„Ἂν κάμ' ὁ κύρακας ἀετὸν, κ' ἡ πέρδικα λεράκι,
„Καὶ ἡ σταφίδα ἰασουμὶ, θὰ κάμωμεν ἀγάπην.“ —
Πέρνει, καὶ πᾷ, καὶ λέγει της τὰ πικραμμένα λόγια.
Σὰν πέρδικα μυριολογᾷ, σὰν περιστέρα κλαίει,
Σιγὰ, σιγὰ σηκόνεται, 'σ τὸ παραθύρ' ἐβγαίνει·
Βλέπει τον, κ' ἐκατέβαινε 'σ τοὺς κάμπους καβαλλάρης.
Μὲς τὰ χρυσᾶ βενέτικα, 'σ τὰ μαῦρα βουτημένος,
Καὶ μὲς τὰ κατακόκκινα πύργος θεμελιωμένος.
Τὰ κουτουνιά τ' ἀσιράπτασαι ποῦ ἦτον τ' ἀντεριά του,
Καὶ τὰ σγουρά του τὰ μαλλιὰ, τὸν ἥλιον λαμπυρίζουν.
„Ἂν τὸν εἰπῶ κληριόβεργαν, τὸ κλῆμα κόμπους ἔχει·
„Κ' ἂν τὸν εἰπῶ λυγόβεργαν, βέργα 'ναι, καὶ λυγίζει·
„Κ' ἂν τὸν εἰπῶ βασιλικὸν, ἀπ' τὴν κοπριὰν ἐβγαίνει·

Sag', Schöne mir, bei deinem Heil, wohin dein Weg? Von wannen? —
Du hast viel Schönen hier zur Seit', und viele dort zur Seite,
Doch Alles das genügt dir nicht, und mich auch thust du fragen.
Doch die, mit der du bist verlobt, der du den Kranz gegeben,
Sie, die die Allerschönste war, wie kannst du sie vergessen? —
Und welche meinst du, schönes Kind? Von welcher thust du sprechen?
Von meiner blonden, schlanken Braut mit den gesenkten Blicken,
Die, wenn sie lacht, die Rosen lässt in ihre Schürze fallen? —
So sag' denn, wenn du so sie lobst, wie kannst du sie vergessen? —
Ich habe dir ihr Lob gesagt, ich sag' auch ihren Tadel.
Wenn ich sie küsse, schreit sie auf, sie weint, wenn ich sie necke,
Und fass' ich sie an ihre Brust, so sagt sie es der Mutter. —
Wohlan, komm mit mir, holder Freund! Ich steh für sie als Bürgin. —
Ja, wann der Rabe zeugt den Aar, das Rebhuhn trägt den Sperber,
Jasmin wächst aus dem Weinbeerkern, dann wollen wir uns lieben. —

Sie geht und kehrt zurück und sagt ihr diese bittern Worte.
Da jammert sie, dem Rebhuhn gleich, und seufzet wie die Taube.
Ganz still, ganz still erhebt sie sich und geht nach ihrem Fenster.
Sie sieht ihn, und er kömmt daher quer über's Feld geritten.
Mit Golde von Venedig ist sein schwarzes Wamms gesticket,
Und wie um einen starken Thurm schlägt sich sein Purpurmantel.
Es leuchtet also sein Gewand, als ob's von Blitzen wäre,
Und gleich dem hellen Sonnenschein sind seine blonden Locken.
Nenn' ich ihn meine Rebe wohl? Die Rebe, sie hat Knoten.
Nenn' ich ihn wohl mein hohes Rohr? Es ist nur Schilf und beugt sich.
Nenn' ich ihn mein Basilikum? Es pflegt aus Koth zu spriessen.

„Κ' ἂν τὸν εἰπῶ χήρας υἱὸν', ἴσως καποφανῇ του.

„Νὰ τοῦ εἰπ' ὅ, τι πρέπει του, κ' ὅ, τι πρεπούμενόν του·

„Βίργα μου, ἀσημίτης μου, σπαθί μου διαμαντίνιο,

„Ηρασινοπτέρουγ' ἀετέ, ποῦ πᾷς νὰ κυνηγήσῃς; —

„Ἐμένα μ' ὑπανδρεύουνται κάτω 'σ τὸ σταυροδρόμι·

„Κ' ἂν θὲς καὶ καταδέχεσαι, ἔλα καὶ σὺ 'σ τὸν γάμον,

„Νὰ πιάσῃς καὶ τὰ στέφανα, να γένῃς καὶ κουμπάρα." —

„Αὐτοῦ ποῦ πᾷς νὰ κοιμηθῇς, καὶ μ' ἄλλην νεὰν να μείνῃς,

„Τὰ κάλλη μου θυμήσου τα, ταῖς εὐμορφιαῖς μου 'πέ της·

„Ταῖς ἀγνωσιαῖς μου ταῖς πολλαῖς μὴν τῆς ταῖς φανερώσῃς·

„Πιὸν τὰ χείλη μου νερὸν, τὸ στόμα μου πηγάδι,

„Κ' ἔπειτες 'σ τὸν παράδεισον, λούλουδ' ἐκεῖ νὰ κόβῃς." —

„Ἐκεῖ ἂς ξωδιάσουν τὰ καρυδιὰ, κ' ἂς χαλασθοῦν οἱ γάμοι·

„Κ' ἔλα, κ' ἡμεῖς, κοκόνα μου, νὰ κάμωμεν ἀγάπην."

Nenn' ich ihn wohl der Witwe Sohn? Er nimmt vielleicht es übel.
Ich nenn' ihn lieber nach Gebühr, wie es für ihn sich ziemet.
Sey mir gegrüsst, mein Silberrohr! Mein Diamantensäbel!
Mein Adler, grüngeflügelter, wo gehst du hin zu jagen? —
Sie schicken zur Vermählung mich dort unten nach der Ecke.
Und wenn du willst und nimmst es an, komm mit mir zu dem Feste;
Da halte meiner Braut den Kranz und sey uns eine Pathin. —
Wohin du gehst, und wo du schläfst und wohnst bei einer Andern,
Da denk' an meine Schönheit auch, sag' ihr von meinen Reizen,
Doch meinen grossen Unverstand, den woll' ihr nicht entdecken.
Nicht, dass mein Mund ein Springquell war und meine Lippen Wasser,
Und du in meinen Garten fielst und darin Blumen pflücktest. —
Lass dort die Nüsse werfen aus! Lass hin die Hochzeit fahren!
Wohlan, komm du, mein Täubchen, her, lass uns der Liebe pflegen!

ΑΕ'.

ΤΗΣ ΚΑΛΗΣ ΤΡΑΓΟΥΔΙΣΤΡΑΣ.

Κάτω 'σ τὸν γιαλὸν, κάτω 'σ τὸ περιγιάλι,
Κόρη ἔπλυνε τ' ἀνδρός της τὸ μαντύλι,
Κ' ἐτραγούδιε τὸ παραπόνεμά της.
Κ' ἔβγαλ' ὁ γιαλὸς τὸν σιγαλὸν ἀέρα,
Κ' ἔτσ' ἐσήκωσε τὸ γυροφούστανόν της.
Κ' ἔτσ' ἐφάνηκε τὸ ποδαστραγαλόν της.
Ἔλαμψ' ὁ γιαλὸς, ἔλαμψ' ὁ κόσμος ὅλος·
Κάτεργα περνοῦν, γαλιῶτ' ἁρματωμένη,
Καὶ τοὺς θάμπωσεν ὅλους ἡ εὐμορφιά της·
Κ' εὐθὺς ἔπαυσεν ἀπ' τὸ νὰ τραγουδᾷ.
Τότ' ὁ ναύκληρος τὴν διπλοχαιρετάει,
Τὸ τραγοῦδι της λέγει ν' ἀπολοιθᾷ.
Κ' ἡ κόρη λέγει του· „ἐγὼ δὲν τραγουδοῦσα,
„Μὰ τὸν ἄνδρα μου νικρὰ μυριολογοῦσα,
„Ὁποῦ μὲ παράτησε γιὰ τὴν πατρίδα·
„Εἰς τὴν μάχην ἔτρεξε μὲ τὴν ἐλπίδα,
„Σ' ταῖς ἀγκάλαις μου νὰ ξαναπιστρέψῃ,
„Καὶ μὲ στέφανον νὰ τόνε στεφανώσω.
„Χρόνοι δέκα πέρασαν, πότε μαντάτον
„Ἄνθρωπος κάνεὶς δὲν μ' ἔφερε γιὰ ταῦτον.
„Καὶ ἀκόμη διὰ τὸν παιτερῶ νὰ ἔλθῃ,
„Κ' ὕστερα λοιπὸν κ' ἐγὼ παλογερεύω.

XXXV.

DIE SCHÖNE SÄNGERIN.

Dort unten an dem Ufer, dort unten an dem Strande,
Dort unten wusch ein Mädchen das Tüchlein ihres Liebsten,
Und dazu sang sie Lieder von ihren schweren Leiden.
Es kam ein sanftes Lüftchen und wehte über's Ufer,
Und hob ein kleines wenig ihr Röcklein in die Höhe,
Und liess ein kleines wenig den einen Knöchel sehen.
Da leuchtete das Ufer, die ganze Welt erglanzte,
Vorüber fuhren Schiffe, Galeeren, Galeoten,
Und diese alle wurden von ihrem Reiz geblendet.
Im Augenblicke hörte das Mädchen auf zu singen.
Da bot ihr seine Grüsse der Kapitän des Schiffes,
Und bat sie, dass sie möchte ihr Liedchen weiter führen.
Und zu ihm sprach die Schöne: Ich habe nicht gesungen,
Ich habe nur mit Schmerzen geklagt um meinen Liebsten,
Der hat mich hier verlassen, um's Vaterlandes willen.
Er eilte zu dem Kampfe, mit Hoffnung in dem Herzen,
Dereinst zurückzukehren, zurück in meine Arme,
Und dass ich mit dem Kranze ihn dann bekränzen sollte.
Zehn Jahre sind verflossen, und keine Kunde hab' ich,
Es hat mir keine Seele von ihm ein Wort verkündet.
Und noch zwei Jahre wart' ich, dass er mir wiederkehre,
Und ist die Zeit verflossen, so will ich Nonne werden.

Λς'.

ΤΟ ΣΤΑΜΜΙ ΤΣΑΚΙΣΜΕΝΟΝ.

„Σὰν πῇς, Μαρού μου, 'σ τὸ νερό,
„Πές μου κ' ἐμένα τὸν καιρό,
„Νὰ στέκω, νὰ σὲ καρτερῶ,
„Νὰ σοῦ τσακίσω τὸ σταμνί,
„Νὰ πῇς 'σ τὴν μάννα σ' ἀδειανή." —
„Κόρη μου, ποῦ εἶναι τὸ σταμνί;" —
„Μάννα μου, στραβοπάτημα,
„Κ' ἔπεσα, καὶ τὸ τσάκισα." —
„Δὲν εἶναι στραβοπάτημα,
„Μὸν εἶναι σημαγκάλιασμα."

XXXVI.

DER ZERBROCHENE KRUG.

Maria, wenn du Wasser holst,
So sage mir zu welcher Zeit,
Damit ich geh' und warte dein.
Dann brech' ich dir den Krug entzwei,
Und leer kömmst du zur Mutter heim. —
Mein Töchterchen, wo ist der Krug? —
Ich stolperte, mein Mütterchen,
Und fiel und brach den Krug entzwei. —
Es war kein Stolpern sicherlich,
Doch hat ein Mann zu eng umarmt.

ΛΖ.

ΤΟΥ ΑΝΑΓΝΩΣΤΗ.

Μιὰ κορὴ 'σ τὸ παραθύρι, κ' ἀναγνώστης 'σ τὸ κελλί,
Ζαχαρώτερα τῆς ρίχνει, καὶ 'σ τὸ σιῆθος τὴν βαρεῖ.
„Κάτσε φρόνιμ', ἀναγνώστη, μὴ τὸ μάθ' ἡ γειτονιά,
„Καὶ τὸ εἰποῦνε τοῦ Δεσπότη, καὶ σοῦ πάψῃ τὰ μαλλιά."
„Τὰ μαλλιά μου κ' ἂν τὰ πάψῃ, τὸ φεσάκι μου φορῶ,
„Τὴν κοπέλλ', ὁπ' ἀγαπάω, θὰ τήνε στεφανωθῶ."

XXXVII.

DER JUNGE PRIESTER.

Ein Mädchen an dem Fensterlein, ein Priester in der Zelle:
Er wirft mit Stückchen Zucker sie und trifft sie in den Busen.
Sey artig, kleines Priesterlein, dass es kein Nachbar sehe,
Und sag' es an den Erzbischof, der liess das Haar dir scheeren. —
Und lässt er scheeren auch mein Haar, so trag' ich meine Mütze
Das Mädchen, das mein Herze liebt, will ich als Braut bekränzen.

ΚΗ'.

Ο ΕΡΩΤΑΣ ΦΑΝΕΡΩΜΕΝΟΣ.

„Κύρη, ὄντας φιλιώμαστον, νύκτα ἤτον· ποιὸς μᾶς εἶδε;"-
Μᾶς εἶδ' ἡ νύκτα κ' ἡ αὐγή, τ' ἄστρον καὶ τὸ φεγγάρι·
Καὶ τ' ἄστρον ἐχαμήλωσε, τῆς θάλασσας τὸ εἶπε·
Θάλασσα τὸ εἰπε τοῦ καπτσοῦ, καὶ τὸ καπτσὶ τοῦ ναύτη.
Κ' ὁ ναύτης τὸ τραγούδησε 'ς τῆς λιγερῆς τὴν πόρτα.

XXXVIII.

DIE ENTDECKTE LIEBE.

O Mädchen, als wir uns geküsst, da war es Nacht. Wer sah' uns? —
Uns sah' die Nacht, das Morgenroth, der Mond und auch die Sterne.
Und von dem Himmel fiel ein Stern, der sagte das dem Meere,
Das Meer sagt' es dem Ruder dann, das Ruder an den Schiffer,
Und dieser Schiffer singt es nun vor seiner Schönen Thüre.

ERLÄUTERUNGEN.

ZWEITER ABSCHNITT.

I.

Dieses Lied aus dem südlichen Akarnanien ist sehr verbreitet und von altem Ursprunge. Es besingt unter hergebrachten Bildern den gewaltsamen Tod eines Kindes und eines Mannes, deren klagende Mutter und Gattin hier als Hindin auftritt, aber in einem Verse:

Und wo sie helles Wasser findt, sie trübt es und sie trinkt es,

an die Volksfabel von der Turteltaube erinnert. S. Altdeutsche Wälder B. III. Heft 1. Vergl. Serbische Volkslieder, übersetzt von Talvj. S. 12. (Der Hirsch und die Wila).

II.

Ein Hirtenlied aus den epirotischen und thessalischen Gebirgen, vielleicht erfunden zu Ehren eines berühmten Ringers, der durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft worden war.

III.

Kostas, eine Abkürzung von Konstantinos.

IV.

Dasselbe Lied, welches in der Einleitung (Th. I. S. LXVII.) unter dem Titel der französischen Uebersetzung: Charon's abschlägige Antwort, aufgeführt ist. Göthe hat diesen Charon bekanntlich zu einer Aufgabe für die zeichnenden

Künste empfohlen. Nach ihm noch einmal auf die originelle Schönheit des Gedichtes aufmerksam zu machen, würde überflüssig seyn.

V.

Ein Lied aus dem Archipelagos von wunderbar ergreifender Räthselhaftigkeit, besonders in den letzten Versen. Sehr schön erklärt Fauriel jene alles durchdringende Röthe als ein Symbol der jungfräulichen Scham der Ertränkten, wodurch das Gedicht an tiefer Bedeutung gewänne. Die griechischen Redensarten κορμὶ γιὰ δουλαμᾶν und δάχτυλα γιὰ τὴν πέννα, d. h. Körper für einen Dolmann und Finger für die Feder, habe ich nicht wörtlich wiedergeben wollen, um nicht unverständlich zu seyn. Ein schöner langer Leib und ein zierlich spitzer Finger entsprechen dem Sinne dieser Originalausdrücke.

VI.

Als Schifferlied aus dem Archipelagos kenntlich genug, und ohne Zweifel eins der schönsten und rührendsten Stücke der ganzen Sammlung. Die beiden Matrosenrufe ἔα λέσα und ἔα μόλα konnten nicht wörtlich verdeutscht werden. Die Schiffer gebrauchen sie als Gesang beim Werfen und Lichten der Anker, und der erste bedeutet: Zieht rasch! der andre: Zieht langsam! Wenn das Echo an den Küsten diese Rufe wiederholt, bringen sie eine schöne Wirkung hervor, und sie sind dem Seemanne, was der Kuhreigen dem Schweizerhirten. Auch ihr Alterthum macht sie ehrwürdig, und ἔα μόλα kömmt schon in dem Aristophanes als ein solcher Matrosenruf vor. S. *Coray* in einer Note zu seiner Einleitung vor den Aethiop. Heliod.

VII.

Ein Lied von den Inseln, vielleicht gar von Kandia oder Kreta, welches als das Vaterland der Brüder genannt wird. Vergl. Serbische Volkslieder. S. 127. (die Brüder).

VIII.

Ein kleines, liebliches Lied, welches über ganz Griechenland verbreitet ist und beim Abschiede von Gastfreunden oder Verwandten gesungen zu werden pflegt.

IX.

Ein weit beliebtes Tanzlied, wahrscheinlich in einer grossen Stadt gedichtet. Das Wort κουκλί, eine eigenthümliche Art von Frauenkopfputz, ist namentlich in Larissa gebräuchlich, wohin also vielleicht die Erfindung des Liedes zu versetzen ist.

X.

Vevros, der Name irgend eines Reisenden, der mit einer Karavane zieht, wenn nicht gar eines Räubers. Alsdann würde das Lied der klephtischen Poesie angehören. Die Lokalität versetzt uns nach dem Flusse Vardari, Vardar (Axios) oder nach der daran gelegenen gleichnamigen Stadt.

XI.

Ein überaus lebendig darstellendes Lied. Es geht gleichsam in dem wunderbaren Galopp des Reiters vorwärts, welcher der Held desselben ist. Besonders auffallend ist es, dass die Erzählung in der ersten Person anhebt, und dann, im sechzehnten Verse, zur dritten überspringt; so dass der Dichter dem Helden gleichsam in's Wort fällt und ihn ablöst. Sehr charakteristisch scheint auch der Umstand, dass der junge Grieche in seiner grossen Eile sich dennoch nicht enthalten kann, unterwegs seinen Vater und seine Mutter zu begrüssen. Vergl. Einleitung. S. LXVIII. Das Lied gehört, wie schon sein Dialekt beweist, dem Archipelagos oder den Küsten Griechenlands an, und wird namentlich auch auf den jonischen Inseln gesungen. Das Eigenschaftswort eines Pferdes πάρνοξ, welches ich durch schwer übersetzt habe, bezeichnet eigentlich nur einen geringern Grad von Schnelligkeit, als γλίγωρος.

XII. XIII.

Zwei kleine Stadtlieder, vielleicht auch nur Fragmente von solchen. Das erste zeichnet sich durch sein eigenthümliches Metrum aus, als das einzige Lied der ganzen Sammlung, welches in dieser vierfüssigen Jambenbewegung fortschreitet.

XIV.

Auch dieses Lied, welches namentlich in Aetolien und Thessalien bekannt ist, wird in einem Metrum gesungen, welches uns

sonst nirgends in dieser Sammlung begegnet. Die Zahlen neun und zehn bei den Dörfern und Kantonen scheinen eine geographische Bezeichnung zu seyn, die auf ein Armatolik Bezug hat. Da dieses Armatolik aber aus jener Bezeichnung nicht zu erkennen ist, so haben wir das Lied nicht zu der geschichtlichen Abtheilung geordnet.

XV. XVI.

Ein Lied von sehr naivem Reize, welches namentlich in Janina gesungen wird. Das Wort μαραζάρης ist nicht erschöpfend zu übersetzen. Es ist aus μαραζόω, μαρασιάζω (alt μαρασιάνω) abgeleitet, also etwa: ein Welkling, ein Schmachtling.

Das zweite Lied gehört dem epirotischen Distrikt Zagori an, wenigstens in der hier gegebenen Gestalt.

XVII. XVIII.

Zwei kleine, ziemlich dunkle Lieder oder Bruchstücke von solchen; das erste vielleicht ein Abschiedsgesang eines Mädchens von ihrem Geliebten in wechselnder Rede; das zweite, in Akarnanien zu Hause, scheint ein Warnungslied für einen Abreisenden zu seyn, vermuthlich vor einer fremden Liebschaft.

XIX.

Ein Lied voll natürlicher Empfindung und Leidenschaft, welches in vielen Gegenden Griechenlands gesungen wird. Es fordert zu Vergleichungen mit der Theokritischen Idylle die Zauberin auf, und noch näher liegen wohl die Berührungen desselben mit den Verwünschungen in den serbischen Volksliedern. S. Serb. Volksl. S. 43. 44. 49. u. a. a. O.

XX.

Dieses Lied, welches die griechische Ueberschrift ὁ μαγευμένος und die ergänzende französische Paraphrase zu einer Behexungsgeschichte machen, scheint mir in den vorhandenen Versen nichts als eine Aufsagung zu enthalten. Daher der veränderte Titel. Den einen Vers, welchen der Zusammenhang nicht entbehren kann, habe ich so einfach als möglich ergänzt. Das Lied gehört wahrscheinlich dem östlichen Thessalien an, in welchem die Stadt Zagora liegt.

XXI.

Dieses Lied beginnt mit einem Prolog, welcher vielen traurigen Romanzen gemeinschaftlich ist. Dann folgt eine zweite Einleitung, und erst im achten Verse tritt die einzelne Begebenheit hervor, die den Gegenstand des Liedes ausmacht. Der Ursprung desselben muss in dem Archipel oder an den Küsten von Morea gesucht werden. Ein Paar Verse dieses Klagegesanges finden sich in dem Liede vom Olympos wieder, und es ist nicht zu entscheiden, welches Gedicht aus dem andern entlehnt hat. Vielleicht sind diese Verse ein alter poetischer Gemeinplatz für beide. In der Einleitung erinnern mehrere Verse an das Lied von der Gemahlin des Kaliakudas.

XXII.

Ein fast über ganz Griechenland verbreitetes und viel gesungenes Lied von bedeutendem Alter. Es besteht aus zwei Abtheilungen, der Zeit nach, die aber von dem Dichter, nach Art alter Gemälde, zu einer Darstellung vereinigt sind. Die ersten sechs Verse schildern den Schmerz des Abreisenden, in den folgenden klagt der Entfernte über das Elend der Fremde. Der dritte, vierte und fünfte Vers sind ein Gemeinplatz der neugriechischen Volkspoesie.

XXIII.

Der Gegenstand dieses schönen Liedes erinnert an die in der Einleitung S. XX. erzählte Geschichte. Es ist nicht minder beliebt und verbreitet, als das vorige, und daher lässt sich nicht leicht ausmitteln, woher es stamme.

XXIV.

Ein Lied, eben so einfach, als tief gefühlt, und in seinem Schlusse von wunderbarer Wirkung.

XXV.

Ein Lied von der Insel Kephalonia, sehr anspruchslos gehalten, aber nichts desto weniger rührend. Auch die genaue Darstellung griechischer Sitte und Weise macht es anziehend.

XXVI.

Dieses kleine Fragment bedarf zu seinem Verständniss keiner Ergänzung. Ein siebenter Vers:

Νὰ κάμω στρούγγαν τοῦ λαγοῦ, τὸ γάλα του ν' ἀρμέξω.

ist von Fauriel in den Anmerkungen gegeben worden. Er heisst:

Damit ich ein Gehege für einen Hasen mache und des Hasen Milch melke.

Die Milch eines Hasenmännchens hat der Aberglaube der Neugriechen zu einem Wundermittel für alle Krankheiten gemacht, aber das Sprüchwort bezeichnet mit derselben Milch den Begriff des nirgends zu Findenden.

XXVII.

Der Drache dieses Liedes muss als der Lokalgeist, στοιχεῖον, des Gefildes betrachtet werden, durch welches der Sänger wandert.

XXVIII.

Eine kleine Fabel, in welcher sich eine tiefgefühlte Moral ausspricht.

XXIX.

Ein ächt romantisches Nachtstück. Vergleiche für die Aehnlichkeit in der Idee: Serbische Volksl. S. 67. (der Geliebten Verzweiflung).

XXX.

Ueber die Verwandtschaft, in welcher der diesem Liede zu Grunde liegende Aberglaube mit deutschen, englischen, schottischen Sagen und Gesängen, und namentlich mit Bürger's Lenore steht, siehe einen Aufsatz des deutschen Uebersetzers im Morgenblatt 1825. Viel auffallender ist jedoch die Aehnlichkeit des neugriechischen Liedes mit einem serbischen. Serb. Volkslied. S. 160. (Jelitza und ihre Brüder). Die Einleitung des Gedichtes ist etwas dunkel. Eine Mutter in Griechenland wird von einem ihrer neun Söhne, wahrscheinlich einem reisenden Kaufmanne, überredet, ihre einzige Tochter nach Babylon zu

verheirathen, und jener verschwört sich durch ein heiliges Gelübde, die Tochter, wann die Mutter es verlange, nach ihrem Vaterlande zurückzuführen. An diesem Gelübde hält die verwaiste Mutter den Todten fest und ruft ihn dadurch zur Erfüllung desselben aus seinem Grabe heraus.

Das Lied ist im Dialekt der Insel Scio gegeben.

XXXII.

Ein sehr beliebtes Lied aus Livadien.

XXXIII. XXXIV.

Diese beiden Lieder haben mancherlei Berührungen in ihrem Stoff und ihrer Darstellung und ein gemeinschaftliches Vaterland, die Inseln des Archipels. Das erste ist im Dialekt von Scio gegeben.

Κουμπάρος und *κουμπάρα*, Pathe und Pathin, die heiligen Zeugen, nicht allein bei der Taufe, sondern auch bei der Trauung. Dieselbe Sitte und Benennung bei den Serben. S. Serb. Volkslieder S. 228. Der Schluss des zweiten Liedes erinnert an den alten Gebrauch, bei einer Hochzeit Kastanien und Nüsse auszutheilen. Vergl. die Ausleger zu Virgil. Ecl. VIII. 30. Catull. LXI. 131. Pers. Sat. I. 10.

Im ersten Liede scheint eine Lücke zu seyn, zwischen V. 18 und 19. Die verlassene Braut geht zu einer Freundin und klagt dieser ihre Noth. Die Freundin antwortet im 19ten Verse. Im zweiten ist der Sinn der Verse 41 bis 48 ziemlich dunkel, und der Uebersetzer hat das Original einiger Massen zu erklären versucht.

XXXV.

Ein Lied von den Inseln oder Küsten, welches besonders in den ersten Versen an eine spanische Volksromanze erinnert. S. Silva de Romances viejos, publicada por J. Grimm. S. 264. Ich habe, um das Lied als Ganzes zu geben, die letzten beiden Verse gestrichen. Sie sind:

Ὁ ναύκληρος λέγει την· „πῶς ἦταν τ' ὄνομά σου;
Ἴσως νὰ τὸν γνώρισα τὸ ἀρμάτωμά σου.

XXXVI. bis XXXVIII.

Kleine reizende Liebesliedchen von den Inseln. Der zerbrochene Krug ist auch deutschen Volksliedern nicht fremd. Im zweiten habe ich den geistlichen Titel ἀναγνώστης nicht genau übersetzen können; er bezeichnet, der Bedeutung nach, einen Vorleser, dem geistlichen Rangé nach, einen Unterkaplan, etwa einen Seminaristen des Klosters. Das Dritte ist einem serbischen Liede auffallend ähnlich. S. Serb. Volksl. S. 51. (Es kann nichts verborgen bleiben.)

DRITTER ABSCHNITT.

HÄUSLICHE LIEDER.

ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ ΟΙΚΙΑΚΑ.

Α'.

Ἀπὸ τὰ τρίκορφα βουνὰ
Ἰτράκι ἔαυρε λαλιά·
„Πάψετ', ἀέρες, πάψετε
„Ἀπόψε κ' ἄλλην μιὰν βραδιά·
„Ἀγώρου γάμος γίνεται,
„Κόρη ξανθὴ παντρεύεται.

Β'.

Ἀφίνω γειὰν 'ς τὸν μαχαλᾶν, καὶ γειὰν 'ς τοὺς ἰδικούς μου,
Ἀφίνω καὶ 'σ τὴν μάνναν μου τρία ὑαλιὰ φαρμάκι·
Τόνα νὰ πίνῃ τὸ ταχὺ, τ' ἄλλο τὸ μισημέρι,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, ταῖς πίσημαις ἡμέραις.

Γ'.

Ἡ περιστεροῦλα, ἡ νύφη μας
Κάθεται 'σ τὸν πόρον, καὶ τραγουδᾷ·
Κ' οὐδὲ νιὸν φοβᾶται, οὐδ' ἄγωρον,
Μόν τὴν ἀνδραδίρφην τὴν πύρινην,
Ὁποῦ τὴν σηκόνει πολλὰ ταχύ·
„Σήκου, κυρὰ νύφη, ὄν' ἔχεξε.
„Πόντε θὰ ζυμώσῃς ἐννιὰ φουμιά;
„Νὰ ξεπροβοδήσῃς ἐννιὰ βοσκούς,
„Καὶ νὰ καρτερίσῃς ἄλλους ἐννιά;"

I.

Vom Berg mit dreien Gipfeln
Ein Falke rief herab:
Zur Ruh', zur Ruh', ihr Winde,
Auf heut' und morgen Abend!
Ein Jüngling feiert sein Hochzeitfest
Mit einem blonden Mädchen.

II.

Ich lass' einen Gruss der Nachbarschaft, einen Gruss den Meinen allen,
Ich lasse meinem Mütterchen drei Flaschen bittern Giftes:
Die eine trink' sie morgens früh, die andre zu dem Mittag,
Die dritte und die giftigste an allen Feiertagen.

III.

Das liebliche Täubchen, das Bräutchen,
Es sitzt auf der Strassen und singt;
Es fürchtet kein Knäbchen, kein Bürschchen,
Die Schwäg'rin, die eifrige, nur,
Die morgens so früh sie will wecken:
Steh' auf, junges Frauchen, s' ist hell!
Wann willst die neun Brote du backen,
Und willst den neun Schäfern sie schicken,
Und warten auf andere neun?

Δ'.

Ὅλες ἡ μελαχροινὲς κ' ἡ μαυρομάτες,
Μὲ ταῖς ἐλεαῖς γεμάτες,
Ὅλες φιλεῖ μοῦ δώσανε· καὶ μιὰ δέν μοῦ τὸ δίνει·
Πολὺν καϋμὸν μ' ἀφίνει.
Εἰς βουνὸν θέλ' ἀναιβῶ, νὰ κάμω κῆπον·
Ἐκεῖ νὰ στήσω κῆπον,
Κῆπον καὶ παράκηπον, κ' ὡραιὸν ἀμπέλι
Καὶ θύραν νὰ ἐμβαίνῃ.
Νὰ 'ρχονται ἡ εὔμορφες, νὰ τρῶν σταφύλια,
Μὲ φίλημα 'σ τὰ χείλια.
Νὰ ταις, ὅλες ἔρχονται ἡ μαυρομάτες,
Ὅλαις ἀνάθεμά ταις!
Τὸν δραγάτην φώναξαν· „Δός μας σταφύλια,
„Καὶ φίλει μας 'σ τὰ χείλια.“ —
„Βγάλτε τὰ παπούτσια σας κ' ἐμβᾶτε μέσα,
„Μέσα καὶ παραμέσα.
„Θέλῃς μῆλον, ἔπαρε, θέλῃς κυδώνι;
„Κανεὶς δὲν σᾶς μαλώνει·
„Θέλῃς μοσχοταφύλον, θέλῃς παρμάκι;
„Γιὰ τὴν γλυκειὰν ἀγάπη.“

IV.

Die braunen Mädchen allesammt, die mit den schwarzen
Augen,
Die mit den Wangengrübchen,
Sie gaben alle Küsse mir, nur eine giebt mir keinen,
Und läßt mir schweren Kummer.
Will steigen auf den Berg hinauf, ein Gärtchen mir zu bauen,
Ein Gärtchen mir zu pflanzen,
Ein Gärtchen, und dabeubei ein schönes Weingehege,
Zum Eingang auch ein Pförtchen.
Da kommen dann die Schönen hin, die Trauben wollen essen,
Mit Küssen auf den Lippen.
Sie kommen allesammt dahin, die mit den schwarzen Augen. —
Fluch über sie, sie alle!
Sie rufen nach dem Gärtnersmann: Gieb uns von deinen Trauben,
Und küsse unsre Lippen! —
So zieht erst die Pantoffeln aus, und kommt herein, ihr Mädchen,
Herein bis in die Mitte!
Willst einen Apfel, nimm ihn hin! Willst eine Quitte haben?
Sie wird euch nicht bestritten.
Willst eine Muskatellertraub' und willst Korinthenbeerchen?
Nimm sie für süsse Liebe!

Ε'.

Ἐβγᾶτ', ἀγάρια, 'σ τὸν χορὸν, κοράσια, 'σ τὰ τραγοΐδια,

Νὰ ἰδῆτε καὶ νὰ μάθετε, πῶς πιάνετ' ἡ ἀγάπη.

Ἀπὸ τὰ μάτια πιάνεται, 'σ τὰ χείλια καταιβαίνει,

Κ' ἀπὸ τὰ χείλια χύνεται, καὶ 'σ τὴν καρδιὰν ῥιζόνει.

V.

Kommt, Bursche, kommt zum Reihentanz! Kommt, Mädchen,
zum Gesange!
Auf dass ihr seht und lernet auch, wie Liebe wird genommen.
Man nimmt sie aus den Aeugelein, sie kömmt auch von den
Lippen,
Fliesst von den Lippen dann herab und wurzelt ein im Herzen.

ς'.

"Αγιος Βασίλης ἔρχεται ἀπὸ τὴν Καισαρείαν·
Βαστᾷ χαλκῶν ὑποδήματα, καὶ σιδερένια μάτια.
„Βασίλη μ', πόθεν ἔρχεσαι, καὶ πόθεν καταβαίνεις;" —
„Ἀπὸ τὸν δάσκαλ' ἔρχομαι, 'σ τὴν μάνναν μου παγαίνω." —
„Ἂν ἔρχισ' ἀπ' τὸν δάσκαλον, 'πέ μας τὴν ἄλφα βῆτα."
Σ τὴν πατερίτσ' ἀκούμβησε, νὰ 'πῇ τὴν ἄλφα βῆτα,
Κ' ἡ πατερίτσα ἦταν χλωρή, κ' ἀχάμησε πλονάρι,
Πλονάρι χρυσοπλόναρον, κ' ἀργυροκιντημένον.

Ζ'.

Ἀφέντη μου, ἀφέντη μου, καὶ τρεῖς βολαῖς ἀφέντη,
Πρῶτα σ' ἐτίμησ' ὁ Θεός, κ' ὕστερ' ὁ κόσμος ὅλος·
Σ' ἐτίμησε κ' ὁ Βασιλεᾶς καὶ σ' ἔχει χασνατάρην.

. . . . . .

Κ' αὐτὰ τὰ κοσκινίσματα κίρνα τὰ παλληκάρια.
Πολλὰ 'παμεν κ' αὐτὸν τὸν νεόν, ὰς 'ποῦμεν πίσιρά του·
Νὰ ζήσῃ χίλιαις Πασχαλιαῖς, καὶ διὸ χιλιάδαις Φῶτα,
Ν' ἀσπρίσῃ σὰν τὸν Ὄλυμπον, σὰν τ' ἄσπρον περιστέρι.

VI.

Der heilige Vasilis kömmt, er kömmt aus Käsarea.
Von Erze trägt die Sohlen er, von Eisen seine Kleider.
Vasilis, sprich, wo kömmst du her, und wohin willst du ziehen? —
Ich komme aus der Schule her und geh' zu meiner Mutter. —
Und kömmst du aus der Schule her, musst's ABC uns sagen.
Auf seine Krücke lehnt' er sich, das ABC zu sagen,
Und seine Krücke wurde grün und trieb hervor ein Zweiglein,
Ein Zweiglein war's mit goldnem Reis, gestickt mit Silberblättern.

VII.

Ich grüsse dich, mein Herr, mein Herr, mein Herr zum dritten Male!
Zum ersten ehrt dich Gott der Herr, es ehrt die ganze Welt dich,
Es ehret dich der Sulton auch, macht dich zum Schatzbewahrer.
(Du siebest die Dukaten ihm, du wäscht ihm die Zechinen:)
Was durch das Sieb gefallen ist, das gieb den jungen Burschen!
Genug gesagt dem jungen Herrn! Lasst uns den Schluss nun sagen:
Er lebe tausend Ostern noch, Dreikönigstag' zweitausend,
Und werde weiss, wie der Olymp, wie eine Silbertaube!

Η'.

Κυρὰ χρυσῆ τὴν κυριακὴν, κ' ἀργύρω τὴν δευτέραν,
Σὰν ἔβανες νὰ στολισθῇς ἀπ' τὸ ταχ' ὡς τὸ γεῦμα,
Βάνεις τὸν ἥλιον πρόσωπον, καὶ τὸ φεγγάρι στῆθι,
Πολλὰ 'παμεν κ' αὐτὴν τὴν νειὰν, ἂς 'ποῦμεν πέσιμά της·
Νὰ ζήσῃ χίλιαις Πασχαλιαῖς, καὶ δυὸ χιλιάδαις Φῶτα,
Ν' ἀσπρίσῃ σὰν τὸν Ὄλυμπον, σὰν τ' ἄσπρον περιστέρι.

Θ'.

Γραμματικέ, γραμματικέ, γραμματικέ, καὶ ψάλτη,
Τὸν οὐρανὸν ἔχεις χαρτὶ, τὴν θάλασσαν μελάνι,
Κ' ἂν ἔγραφες, κ' ἂν ξέγραφες, τὴν δόλιαν τὴν ἀγάπην,
. . . . . .
. . . . . .
Δυαλαλητάδαις ἔβαζες σ' ὅλα τὰ παδιλίκια·
„Ποιὰ εἶναι ἄξια καὶ καλὴ τὰ ροῦχά μου νὰ πλύνῃ;" —
„Ἐγὼ 'μαι ἄξια καὶ καλὴ τὰ ροῦχά σου νὰ πλύνω·
„Βάζω τὸ δάκρυ μου θερμὸν, τὸ σάλι μου σαπουνί,
„Τὴν φλόγα τῆς καρδίας μου ἥλιον νὰ τὰ στεγνώσῃ."

VIII.

O Herrin, Sonntags goldgeschmücket, Montags in Silberkleidern,
Wenn du an deinen Putztisch gehst vom Morgen bis zum Abend,
Legst du die Sonn' auf dein Gesicht, den Mond auf deinen Busen.
Genug gesagt der jungen Frau! Lasst uns den Schluss nun sagen:
Sie lebe tausend Ostern noch, Dreikönigstag' zweitausend,
Und werde weiss, wie der Olymp, wie eine Silbertaube!

IX.

O Schreiber du, o Schreiber du, o Schreiber du und Sänger!
Du nimmst den Himmel zum Papier, das Meer zu deiner Tinte,
So oft du schreibst und wieder schreibst an deine arme Liebe.
(Du hast gezittert mit der Hand, die Tint' ist ausgeflossen,
Und hat mit schwarzen Flecken dir verdorben deine Kleider.)
Und Bothen hast du ausgesandt nach allen Kadiliken:
Wer kann's und wer ist auch so gut, die Kleider mir zu waschen? —
Ich kann's und ich bin auch so gut, die Kleider dir zu waschen.
Mit meinen Thränen brüh' ich sie, mein Speichel sey die Seife,
Die Flamm' in meiner Brust die Sonn', an der sie trocken werden.

Γ'.

Ξενιτευμένον μου πουλὶ καὶ παραπονεμένον,
Ἡ ξενιτειὰ σὲ χαίρεται, κ' ἐγὼ 'χω τὸν καϋμόν σου.
Νὰ στείλω μῆλον, σέπεται, κυδῶνι, μαραγγιάζει·
Νὰ στείλω καὶ τὸ δάκρυ μου σ' ἕνα χρυσὸν μαντύλι.

ΙΑ'.

Ἀφέντη μου, 'σ τὰ σπήτια σου χρυσῆ καντήλα φέγγει,
Φέγγει τοὺς ξένους νὰ διευθοῦν, τοὺς ξένους νὰ πλαγιάζουν,
Φέγγει καὶ τὴν καλούδαν σου, νὰ στρώνῃ νὰ κοιμᾶσαι,
Νὰ στρώνῃ 'σ τὰ τριαντάφυλλα, νὰ πέφτῃς 'σ τὰ μυρίτσια,
Νὰ πέφτουν τ' ἄνθ' ἀπάνω σου, τὰ μῆλα 'σ τὴν ποδιά σου,
Καὶ τὰ κορφολογίσματα τριγύρω 'σ τὸν λαιμόν σου.

X.

Mein Vöglein in der Fremde du, mein jammervolles Vöglein!
Die Fremde darf sich deiner freun, und mich muss Sehnsucht quälen.
Schick' ich den Apfel dir, er fault, die Quitte, sie verwelket,
So schick' ich meine Thrane dir in einem seidnen Tüchlein.

XI.

Mein Herr, in deinem Hause brennt ein Licht, das ist von Golde,
Den Fremden leuchtet es beim Mahl, zum Schlafengehn den Fremden.
Es leuchtet deiner Schönen auch, dass sie dein Lager breite,
Auf welchem du in Rosen ruhst und sinkst in Veilchenblüthen.
Die Blumen fallen über dich, die Aepfel auf die Decke,
Die grünen Knospenspitzen rings umher auf deinen Nacken.

ΙΒ'.

Κυρά μου, τὸν υἱόκαν σου, κυρά, τὸν ἀχριβόν σου,
Πέντε μικρὲς τὸν ἀγαποῦν, καὶ δεκοχτὼ μεγάλες·
Καὶ μιὰ τῆς ἄλλης ἔλεγε, καὶ μιὰ τῆς ἄλλης λέγει·
Ἐλᾶτε, κ' ἂς τὸν πάρωμε κομπὶ καὶ δακτυλίδι·
Τὸ δακτυλίδι νὰ φορῇ, καὶ τὸ κομπὶ νὰ παίζῃ.
Νὰ περπατῇ, νὰ χαίρεται 'σ τοὺς κάμπους καβαλλάρης.
'Σ τοὺς κάμπους πιάνει τοὺς λαγοὺς, στὰ πλάγια τὰ περδίκια,
Κ' αὐτοῦ 'σ τὰ στρεφολάγκαδα πιάνει τρί' ἀλαφομούσχια.
Τόνα τὸ πάῖ τῆς μάννας του, τ' ἄλλο τῆς ἀδερφῆς του,
Τὸ τρίτον, τὸ καλλίτερον, τῆς ἀγαπητικῆς του.
Ἐδῶ ποῦ τραγουδήσαμεν, πέτρα νὰ μὴ φαγίσῃ,
Κ' ὁ οἰκοκύρης τοῦ σπητιοῦ χρόνους πολλοὺς νὰ ζήσῃ,
Νὰ ζήσῃ χρόνους ἑκατὸν, καὶ νὰ τοὺς ἀπεράσῃ,
Κ' ἀπὸ τοὺς ἑκατὸν κ' ἐμπρὸς, ν' ἀσπρίσῃ, νὰ γεράσῃ!

ΙΓ'.

Χελιδόνα ἔρχεται
Ἀπ' τὴν ἄσπρην θάλασσαν·
Κάθησε καὶ λάλησε·
„Μάρτη, μάρτη μου καλέ,
„Καὶ φλεβάρη φλιβερέ,
„Κ' ἂν χιονίσῃς, κ' ἂν ποντίσῃς,
„Πάλε ἄνοιξιν μυρίζεις.

XII.

O meine Herrin, sieh, dein Sohn, dein jüngster Sohn,
o Herrin,
Es lieben ihn fünf Kleine hier und noch dazu zehn Grosse.
Und eine zu der andern sprach, und eine spricht zur andern:
Wohlan, wir wollen einen Knopf und einen Ring ihm kaufen,
Auf dass er tragen mag den Ring und mit dem Knopfe spielen,
Wenn er zu Pferde sich ergötzt und durch die Felder reitet,
Und Hasen auf den Feldern fangt, Rebhühner auf den Hügeln,
Und in den Windungen des Thals fängt er drei junge Rehe.
Das ein' er an die Mutter schickt, das andre an die Schwester,
Das dritte und das schönste auch an seine Vielgeliebte.
Wo wir gesungen den Gesang, da soll kein Stein sich spalten,
Und viele lange Jahre soll der Herr des Hauses leben.
Er lebe hundert Jahre voll und über hundert Jahre,
Und ist er über die hinaus, dann werd er weiss und greise!

XIII.

Die Schwalbe, die Schwalbe, sie kömmt,
Sie kömmt vom weissen Meere,
Sie setzt sich nieder und singt:
O März, o März, mein Schöner!
Du sauer Februar!
Magst schneien auch und regnen,
Riechst doch nach Frühling schon!

ΙΔ'.

„Ὁ μισεμὸς εἶναι κακὸ, τὸ „ἔχε 'γιὰ" φαρμάκι,
„Καὶ τὸ καλόν σου γύρισμα ὅλο φιλιὰ κ' ἀγάπη.
„Ἐμίσεψες καὶ μ' ἄφηκες ἕνα ὑαλὶ φαρμάκι,
„Νὰ γεύωμαι καὶ νὰ δειπνῶ, ὅσον νὰ πᾷς καὶ νὰ 'ρθῇς.
„Τὴν πλάκαν ὅπου πάτησες, κ' ἐμβῆκες εἰς τὴν βάρκα,
„Θέλω νὰ πᾷ νὰ τὴν εὑρῶ, νὰ τὴν γεμίσω δάκρια." —
„Μισεύω καὶ σ' ἀφίνω 'γιὰ, σ' ἀφίνω κ' ἀμανάτι,
„Τὰ δυὸ βυζιὰ τοῦ κόρφου σου ἄλλος νὰ μὴν τὰ πιάσῃ.

ΙΕ'.

„Πίνω το, μάννα, τὸ κρασὶ, πίνω το νὰ μεθύσω,
„Πίνω το νὰ ξενιτευθῶ, καὶ πάλι νὰ γυρίσω." —
„Ἄνοιξε, θύρα τῆς ξανθῆς, θύρα τῆς μαυρομμάτας." —
„Ποιὸς εἶσ' ἐσύ; καὶ πῶς σὲ λέν; πῶς λένε τ' ὄνομά σου;" —
„Ἐγὼ 'μαι ποῦ σὲ τὰ φερνα τὰ μῆλα 'σ τὸ μαντῆλι,
„Τὰ μῆλα, τὰ ῥοδάκινα, καὶ τὸ γλυκὸ σταφύλι·
„Ἐγὼ 'μαι ποῦ τὰ φίλησα τὰ κόκκινά σου χείλη." —
„Πέ μου σημάδι τῆς αὐλῆς, ν' ἀνοίξω νὰ 'μπῇς μέσα." —
„Ἔχεις μηλειὰν στὴν θύραν σου, καὶ κλῆμα στὴν αὐλήν σου,
„Κάνει σταφύλι ῥαζακὶ, κάνει κρασὶ μοσκάτο.
„Κ' ὅποιος τὸ πιῇ, δροσίζεται, καὶ πάλ' ἀναζητᾷ το." —

XIV.

Das Reisen ist ein schweres Leid, ein Tod das Abschiednehmen,
Und deine gute Wiederkehr ist lauter Lust und Liebe.
Du reistest ab und liessest mir ein Glas voll bittern Giftes,
Zum Frühstück und zum Abendmahl, bis dass du wiederkehrest.
Den Stein, den du betreten hast, als du zu Schiffe stiegest,
Den will ich nun zu suchen gehn und ihn mit Thränen netzen.
„Ich reis' und lass' dir meinen Gruss und lass' dir meine Treue,
„Und du lass keinen andern Mann den Busen dir berühren."

XV.

Ich trinke, Mutter, trinke Wein, ich trink' in Wein mich trunken,
Ich trinke, weil ich reisen muss und wieder heim will kehren.
Thu auf dich, Thür der blonden Maid, der mit den schwarzen Augen! —
Wer bist du? Und wie nennst du dich? Wie heissest du mit Namen? —
Ich bin es ja, der dir gebracht die Aepfel in dem Tuche,
Die Aepfel und die Pfirschen auch und manche süsse Traube;
Ich bin es, welcher dir geküsst die purpurrothen Lippen. —
Sag' mir ein Zeichen meines Hofs, damit ich ein dich lasse. —
Hast einen Apfelbaum am Thor, und eine Reb' im Hofe,
Die trägt wohl eine weisse Traub', die giebt Muskatensäfte,
Wer davon trinkt, der fühlt sich frisch und immer mehr verlangt er. —

„Ψώματα λὲς, μαριόλου υἱὲ, κ' ἡ γειτονιὰ σοῦ τὰ εἶπε.
„Πέ μου σημάδι τοῦ σπητιοῦ, ν' ἀνοίξω νά 'μπῃς μέσα." —
„Χρυσῆ κανδήλα πρέμεται 'σ τὴν μέσην τοῦ ὀντᾶ σου·
„Φέγγει σου καὶ γυμνώνεσαι, κ' ἐβγάνεις τὰ κουμπιά σου." —
„Ψώματα λὲς, μαριόλου υἱὲ, κ' ἡ γειτονιὰ σοῦ τὰ εἶπε·
„Πέ μου σημάδι τοῦ κορμιοῦ, ν' ἀνοίξω νά 'μπῃς μέσα." —
„Ἔχεις ἐλαιὰ 'σ τὸ μάγουλον, κ' ἐλαιὰ 'σ τὴν ἀμασχάλην,
„Κ' ἀνάμεσα 'σ τὰ δυὸ βυζιά, τ' ἄσπρη μὲ τὸ φεγγάρι." —
„Τρέξετε, βαΐες, τρέξετε, κ' ἀνοίξετε ταῖς θύραις."

Du sprichst mir Lügen, Schelmenkind! Das sagten dir die Nachbarn.

Sag' aus dem Haus' ein Zeichen mir, damit ich ein dich lasse, —
In Mitten deines Kämmerleins hängt eine goldne Lampe,
Die leuchtet dir, ziehst du dich aus und lösest du die Knöpfe, —
Du sprichst mir Lügen, Schelmenkind! Das sagten dir die Nachbarn.

Sag' mir ein Zeichen meines Leibs, damit ich ein doch lasse. —
Du hast ein Mal auf deiner Wang', ein andres auf der Schulter
Und zwischen deiner Brüste Paar, da scheinen Mond und Sterne. —

O lauft, ihr Mägde, lauft hinaus und öffnet ihm die Thören!

ιε'.

Νανὰ, νανὰ τὸ νιοῦδί μου,
Καὶ τὸ παλληκαροῦδί μου,
Κοιμήσου, νιοῦδί μ' ἀκριβό.
Κ' ἔχω νὰ σοῦ χαρίσω,
Τὴν Ἀλεξάνδρεια ζάχαρι,
Καὶ τὸ Μισίρι ρύζι,
Καὶ τὴν Κωνσταντινούπολιν,
Τρεῖς χρόνους νὰ ὁρίζῃς·
Κ' ἀκόμη ἄλλα τριὰ χωριὰ,
Τρία μοναστηράκια·
Σ' ταῖς χώραις σου κ' εἰς τὰ χωριὰ
Νὰ πᾷς νὰ σιργιανίσῃς,
Σ' τὰ τρία μοναστήρια σου
Νὰ πᾷς νὰ προσκυνήσῃς.

XVI.

Lulla, Lulla, mein Söhnchen du,
Mein liebes kleines Männchen du,
Schlaf' ein, mein Herzenskind!
Ich gebe dir auch vielerlei,
Zum Zucker Alexandria,
Kairo zum Reisbrei,
Und auch Konstantinopolis,
Drei Jahr sollst Sultan seyn.
Sollst haben auch drei Dörfer noch,
Drei kleine Klösterlein.
Die Dörfer mit dem grünen Feld,
Spazieren drin zu gehn,
Und die drei kleinen Klösterlein,
Um beten drin zu gehn.

ΙΖ'.

Ἅγια Μαρίνα, κοίμισ' το,
Κ' ἅγια Σοφιὰ, νανούρισ' το,
Ἔπαρ' το, πέρα γύρισ' το,
Νὰ 'δῇ τὰ δένδρη πῶς ἀνθοῦν,
Καὶ τὰ πουλιὰ πῶς ποιλαδοῦν·
Καὶ πάλε στράφου, φέρε το,
Μὴν τὸ γυρίψ' ὁ κύρης του,
Καὶ δείρῃ τοὺς βαΐλους του·
Μὴ τὸ γυρίψ' ἡ μάννα του,
Καὶ κλάψῃ, καὶ χαλιωσαθῇ,
Καὶ πικραθῇ τὸ γάλα της.

ΙΗ'.

Νὰ μοῦ τὸ πάρῃς, ὕπνε μου· τρεῖς βίγλαις θὰ τοῦ βάλω,
Τρεῖς βίγλαις, τρεῖς βιγλάτοραις κ' οἱ τρεῖς ἀνδριωμένοι·
Βάλλω τὸν ἥλιον 'σ τὰ βουνὰ, τὸν ἀετὸν 'σ τοὺς κάμπους,
Τὸν κὺρ Βοριὰ, τὸν δροσερὸν, ἀνάμεσα πελάγου.
Ὁ ἥλιος ἐβασίλεψεν, ἀετὸς ἀπεκοιμήθη,
Κ' ὁ κὺρ Βοριὰς, ὁ δροσερὸς, 'σ τῆς μάννας του ὑπάγει.
„ Τί μου, ποῦ ἤσουν χθὲς, προχθές; ποῦ ἤσουν τὴν ἄλλην νύχτα;
„ Μήνα μὲ τ' ἄστρη μάλωνες; μήνα μὲ τὸ φεγγάρι;
„ Μήνα μὲ τὸν αὐγερινὸν, ποῦ εἶμαι' ἀγαπημένοι;" —
„ Μήτε μὲ τ' ἄστρη μάλωνα, μήτε μὲ τὸ φεγγάρι,
„ Μήτε μὲ τὸν αὐγερινὸν, ποῦ εἶμαι' ἀγαπημένοι·
„ Χρυσὸν υἱὸν ἐβγλιζα 'σ τὴν ἀργυρῆ του κούνια."

XVII.

Heilige Marina, leg' es hin!
Heilige Sophia, sing' es ein!
Nimm es mit dir, trag 's herum,
Dass es seh' die Bäume blühn,
Singen hör' die Vöglein.
Dann komm wieder, bring' es her,
Dass sein Vater es nicht such'
Und darum die Diener schlag':
Dass die Mutter es nicht such',
Wein' und harm' und kränke sich,
Und bekomme bittre Milch!

XVIII.

Nimm's hin, mein Kindlein, Schlaf, nimm's hin! Hab' ihm bestellt drei Wächter,
Drei Wächter, ja drei Hüter sind's, und drei gar heldenstarke.
Die Sonne stell' ich auf den Berg, den Adler auf die Ebne,
Und mitten in das Meer hinein Herrn Boreas, den frischen.
Die Sonne ging zu Bette schon, der Adler ist entschlafen,
Und Boreas, der frische Herr, er geht zu seiner Mutter.
Mein Sohn, sprich, wo du gestern warst? Vorgestern? Und wo, nächten?
Warst mit den Sternen du im Streit und mit dem Mondenscheine?
Wie, oder mit dem Morgenstern, mit meinem lieben Freunde? —
War mit den Sternen nicht im Streit, noch mit dem Mondenscheine,
Auch mit dem Morgensterne nicht, mit deinem lieben Freunde.
Ich hab' bewacht ein goldnes Kind in einer Silberwiege.

ΙΘ'.

Νάννι! θὰ ἔρθ' ἡ μάννα σου ἀφ' τὸ δαφνοπόταμο,

Κ' ἀπαὶ τὸ γλυκὸ νερό, νὰ σοῦ φέρῃ πούλουδα,

Πούλουδα τριαντάφυλλα, καὶ μοσχογαρούφαλα.

XIX.

Lollu! Lollu! Da kömmt Mamma, sie kömmt vom Lorbeerhusse,
Und bringt dem Kindlein Blumen mit von seinem süssen Wasser,
Ja schöne Blumen, Röselein und Nelken und Muskaten.

Κ'.

Τί χάλεις; τί γύρευες 'σ τὴν ἔρημην τὴν Δούναν;
Χορτάριασαν ἡ θύρες σου, ἐρήμωσ' ἡ αὐλή σου·
Κλαίουν τ' ἀχούρια γι' ἄλογα, τὰ σπήτια σου γι' ἀγάδαις·
Κλαίει κ' ὁ μαῦρος χοταιρὶς γιὰ ἀρίσαις, γιὰ δανάδαις.

ΚΑ'.

Χάρου τὸν πόαμον, χάρου τον, χάρου καὶ τὴν ἠμέραν·
. . . . . .
'Ιάννη μου, γίνε σύγνεφον, καὶ σχίσε τὸν ἀέρα·
Καὶ σύ, μικρέ μου Κωνσταντῆ, σὰν χελιδόνι πέτα·
'Από τὴν Δοῦναν πέτα σύ, κ' ὁ 'Ιάννης ἀπ' τὴν πόλιν.

XX.

Was suchst du, was verlangst du doch hier bei der öden Donau?
Das Gras wächst grün vor deinem Thor, dein Hof ist ausgestorben,
Nach seinen Pferden weint der Stall, das Haus nach seinen Aga's,
Es weint dein schwarzer Richtstuhl auch nach Urtheln und Prozessen.

XXI.

O freue, freue dich der Welt, o freue dich des Tages!
(Denn Morgen liegst im Grabe du, kannst keinen Tag mehr sehen.)
Mein Jannes, werd' ein Wölkchen du und segle durch die Lüfte!
Und du, mein kleiner Konstantin, flieg' her, wie eine Schwalbe,
Flieg' von der Donau her zu uns, und aus der Stadt, mein Jannes!

ERLÄUTERUNGEN.

DRITTER ABSCHNITT.

I. — V.

Hochzeitlieder aus Thessalien. Ueber die Zeremonien, zu denen sie gesungen werden, siehe die Einleitung des ersten Bandes, S. XX. ff.

Das erste wird am Vorabend des Vermählungstages im Hause der Braut gesungen, während ihre Gespielinnen ihr die Haare kämmen und flechten.

Das zweite singt man, wann die Braut aus dem väterlichen Hause geht. Unter den drei Flaschen voll Giftes sind die Schmerzen der Trennung zu verstehen, welche die Tochter der Mutter zurücklassen. Vergl. XIV.

Das dritte gehört zur Schleieraufhebung und erinnert die Neuvermählte an die Pflichten der Hausfrau.

Die beiden übrigen begleiten die hochzeitlichen Tänze ohne besondere Beziehungen.

VI. — XIII.

Lieder zu dem Feste des heiligen Basilios, Agio Vasilis, und zu der Frühlingsfeier des ersten Märzes.

Das erste eine Kinderlegende zu Ehren des Heiligen.

Das zweite ist die Anrede und der Glückwunsch für den Herrn, das dritte, für die Frau des Hauses.

Das vierte ist an einen erwachsenen Sohn des Hauses gerichtet, der, dem Inhalte nach, einen Austrich von gelehrter Bildung haben müsste. Das fünfte gilt einem abwesenden Familienglieds.

Die Beziehungen des sechsten sind vieldeutig.

Diese sechs Lieder gehören den thessalischen Küsten an.

Das siebente ist ein Lied aus dem Valtos, welches dort zum ersten März gesungen wird, und das letzte, der weitverbreitete und vielbeliebte Schwalbengesang. Vergl. über diese Lieder die Einleitung S. XVII. und XVIII.

XIV. XV.

Zwei Lieder, bezüglich auf Abreise und Abschied; das erste unvollständig. Die Abschiedsworte des Mannes, welche die beiden letzten Verse einnehmen, sind abgebrochen. Das zweite ist aus Kreta und in dem Dialekt dieser Insel.

XVI. — XIX.

Wiegen- oder Ammen-Lieder, *νανουρίσματα* genannt, das erste und zweite aus Kypros, die beiden andern aus Chios. Das schönste Stück derselben erinnert an die alte Mythologie.

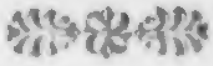
XX. XXI.

Bruchstücke aus zwei Myriologien. Das erste rührt von einer vornehmen Türkin aus Janina her, deren Sohn im Kriege gegen die Russen an der Donau in den Jahren 1788 bis 1792 gefallen war. Fast in ganz Epiros sind die Heirathen zwischen Türken und Griechinnen gebräuchlich und häufig, und diese vergessen als Muselmänninnen die Sitte und Sprache ihres Volkes nicht leicht.

Das zweite ist aus Zagori am Pindos, improvisirt von einer Frau, die sich eben so sehr durch Charakterstärke, wie durch leidenschaftliches Feuer auszeichnete. Als ihr Gatte starb, waren ihre beiden Söhne abwesend, der älteste in Konstantinopel (in der Stadt), der jüngere in der Walachei.

VIERTER ABSCHNITT.

LIEDER IN DISTICHEN.



ΔΙΣΤΙΧΑ ΤΡΑΓΟΥΔΑΚΙΑ.

Α'.

Θὰ πάρω κάμπον καὶ βουνὰ, τ' ἀγρίμια νὰ ῥωτήσω,
Μήνα μ' εὑροῦν τὸ ἰατρικὸν γιὰ νὰ σὲ λησμονήσω·
Κ' ὁ κάμπος τί θὰ μὲ εἰπεῖ; φύγ'· ὅτι σὲ λυποῦμαι,
Καὶ τόσον μ' ἐφαρμάκωσες ποῦ δὲν μεταστολιοῦμαι.

Β'.

Μιὰ τρίχ' ἀπ' τὰ μαλλάκια σου, τὰ μάτια μου νὰ ῥάψω
Κ' ὅρκον σοῦ κάνω 'σ τὸν Θεὸν, ἄλλην νὰ μὴν κυττάξω.

Γ'.

Ὅταν σὲ συλλογίζομαι, τὸ αἷμά μου παγόνει,
Κ' ὁ νοῦς μου διασκορπίζεται σὰν τ' ἄχυρον 'σ τ' ἁλῶνι.

Δ'.

Σηκόνομαι πολὺ ταχυὰ, νὰ πάρω τὸν ἀέρα,
Βρίσκω τὰ στήθη σ' ἀνοικτὰ, ταντέχ' ὅτ' εἶν' ἡμέρα.

1.

Durch Berg' und Felder schweif' ich hin, die wilden Thiere fragend,
Ob sie kein Mittel finden mir, auf dass ich dich vergesse.
Da spricht zu mir das grüne Feld: Flieh'! Hab' ich dich gekränket,
Dass du dafür mich so betrübst und mir den Schmuck verleidest?

2.

Ein Haar aus deinen Locken nur, mir zuzunäh'n die Augen —
Und nie, ich schwör' es dir bei Gott, blick' ich nach einer Andern.

3.

Wenn ich an dich im Herzen denk', erstarrt mein Blut zu Eise,
Und die Gedanken flattern hin, wie Spreu auf einer Tenne.

4.

Im Morgendunkel steh' ich auf, um frische Luft zu schöpfen
Da seh' ich deine offne Brust, und meine, dass es tage.

Ε'.

Καὶ τὰ τραγούδια λόγια 'ναι, τὰ λὲν οἱ παθιαμένοι
Πάσχουν νὰ διώξουν τὸ καϋὸ· μὰ τὸ καϋὸ δὲν ἔβγαινει.

ς'.

Ξυπνῶ τὴν νύχτα, κ' ἐρωτῶ τ' ἄστρα μὲ τὴν ἀρφάδα·
Τάχα τί κάμν' ὁ φίλος μου τώρα γιὰ παντρεφάδα.

Ζ'.

Ὁπού 'χ' ἀγάπην φαίνεται, πρασινοκιτρινίζει·
Χέρια, ποδάρια, τ' ὀρφανὸ τίποτε δὲν ὁρίζει.

Η'.

Σιρίφε τὰ μάτια τὰ γλυκὰ, καὶ λυγαγκριαμένα,
Ποῦ κάνουν τὰ πικρὰ γλυκὰ, καὶ τ' ἄγρια μεμερμένα.

Θ'.

Νὰ εἶχα τὰ δυὸ τὰ χέρια μου κλειδιὰ μαλαγματένια,
Ν' ἄνοιγα τὴν καρδούλα σου, ποῦ κλείδωσε δὲ ἐμένα.

Ι'.

Τίς εἶναι σιδερόκαρδος νὰ σοῦ βαστᾷ τὸν πόνον,
Νὰ βλέπῃ τὸ κορμάκι σου 'σ τὸν μῦνα, καὶ 'σ τὸν χρόνον;

5.

Die Lieder, sie sind Worte nur, die Liebenden sie sagen,
Um zu verscheuchen ihren Schmerz; der Schmerz will doch nicht gehen.

6.

Um Mitternacht bin ich erwacht, und Stern auf Stern ich frage:
Schnell! Schnell! Was macht mein Lieber jetzt, jetzt und in allen Stunden?

7.

Wer Liebe trägt, der ähnelt bald dem Gras, bald der Zitrone.
Der Arme! seine Händ' und Füss', er kann sie nicht regieren.

8.

Die süssen Augen wend' auf mich, die rollenden Gestirne,
Die alles Bittre machen süss und alles Wilde zähmen.

9.

O dass doch meine Hände nur zwei goldne Schlüssel wären,
Damit ich öffnete dein Herz, das jetzt mir ist geschlossen.

10.

Wer hat ein also eisern Herz, um diese Qual zu tragen,
Einmal im Monat dich zu sehn, einmal im ganzen Jahre?

ΙΑ'.

Μὶ τὸ δικό σου τὸ φιλὶ 'ς τοὺς οὐρανοὺς πετάω,
Μὶ τοὺς ἀγγέλους πάθομαι, μ' αὐτοὺς χορέυτα πάνω.

ΙΒ'.

Ἤθελα νὰ εἶμαι 'ς τὰ βουνὰ, μ' ἀλάφια νὰ κοιμοῦμαι,
Καὶ τὸ δικόν σου τὸ κορμὶ νὰ μὴ τὸ συλλογοῦμαι.

ΙΓ'.

Νύχτα τὰ στήθη μου 'ταλὶ, νὰ 'γλεπες τὴν καρδιά μου,
Πῶς εἶναι μαύρη κ' ἄλαλη γιὰ λόγου σου, κυρά μου!

ΙΔ'.

Τὰ γέλια μὲ τὰ κλάψματα, ἡ χαρὰ μὲ τὴν πρίκαν,
Εἰς μίαν ὥραν σπάρθηκαν, μαζὶ ἐγεννηθῆκαν.

ΙΕ'.

Εἶπαν τὰ μάτια τῆς καρδιᾶς· „καρδιὰ, γιατ' ἔχεις
λύπη;" —
„Εἶσθε τυφλὰ; δὲν βλέπετε, ὁ φίλος σας σᾶς λείπει;"

11.

Dank deinem Kusse ganz allein, nun flieg' ich in die Himmel,
Und sitze bei den Engeln dort in traulichem Gespräche.

12.

O möcht' ich auf den Bergen seyn und bei den Hirschen liegen,
Um nie an deinen schönen Leib im Herzen mehr zu denken!

13.

O hätt' ich eine Brust von Glas, damit mein Herz du sähest,
Wie es so finster ist, so bleich, um deinetwegen, Herrin!

14.

Das Lachen und das Weinen auch, die Freude mit dem Kummer,
Sie sind in einer Stund' erzeugt und auf einmal geboren.

15.

Mein Augenpaar zum Herzen sprach: O Herz, warum so traurig? —
Wie blind ihr seyd! Ihr seht es nicht, dass euch eur Freund verlassen?

Ιε'.

Ἡ μαυρισμένη μου καρδιὰ πολὺ παραπονεῖται,
Τί ἔκαμε τοῦ φίλου της, καὶ δὲν τὴν λεημονεῖται;

ΙΖ'.

Ὡς καὶ 'σ τὴν γῆν ὅπ' ἔφτυσα, κ' αὐτὴ δὲν μοῦ τὸ δίχθη·
Μ' εἶπε· πῶς μ' ἐφαρμάκωσες ἀπ' τὸ πολὺ τὸ πάθι!

ΙΗ'.

Σύρε, ἰατρέ μου, σπῆτί σου· πάρε τὰ ἰατρικά σου·
Τὸ πάθ' ὁπό 'χω 'σ τὴν καρδιὰν δὲν γράφουν τὰ χαρτιά σου.
Δὲν εἶν' μαχαιροβαρετιὰ μὲ ἀλοιφὴν νὰ ἰάνῃ·
Τοῦτ εἶναι πάθι 'σ τὴν καρδιὰν, ὁποῦ θὰ μὲ ζουρλάνει.

Ιθ'.

"Εχεις δυὸ μάτια γαλανὰ σὰν τ' οὐρανοῦ τὸ ρέγγι,
Ὡσὰν ἡ πούλια τὴν αὐγὴν, τό 'να καὶ τ' ἄλλο φέγγει.'

Κ'.

Κάνω καρδιὰν γιὰ τοὺς ἐχθρούς, καὶ λέγω, δὲν μ' ἐννοιάζει·
Κ' ἡ μαυρισμένη μου καρδιὰ κλαίει κ' ἀναστενάζει.

16.

Mein Herz voll schwarzer Traurigkeit, es leidet vielen Kummer,
Was es dem Freunde hat gethan, dass er nicht fühlt Erbarmen.

17.

Als auf die Erd' ich ausgespuckt,' hat sie's nicht angenommen.
Sie sprach: Wie du vergiftest mich mit deinem grossen Jammer!

18.

Geh', Arzt, geh' in dein Haus zurück, nimm mit dir deine Mittel.
Von meines Herzens Leiden steht kein Wort in deinen Büchern.
Es ist ein scharfer Dolchstich nicht, den man mit Balsam heilet,
Diess Leiden steckt im Herzen tief und will mich rasend machen.

19.

Du hast ein blaues Augenpaar, blau, wie des Himmels Farbe,
Wie die Plejaden in der Früh' glänzt eines und das andre.

20.

Ich mach' ein Herz mir auf den Feind, ich sag', mich soll's nicht kümmern,
Allein mein schwer betrübtes Herz es weinet und es seufzet.

ΚΑ'.

Ἔρωτα, ταῖς παῖτιαις σου νὰ ταῖς μαλαματώσῃς·
Γιατὶ δὲν ἄφηκες καρδιὰν νὰ μὴ τήνε λαβώσῃς.

ΚΒ'.

Τὰ μαῦρα μάτια τὴν αὐγὴν δὲν πρέπει νὰ κοιμοῦνται.
Μόνον νὰ κολακεύωνται, καὶ νὰ γλυκοφιλοῦνται.

ΚΓ'.

Μαῦρα μάτια 'σ τὸ ποτῆρι,
Γαλανὰ 'σ τὸ παραθύρι.

ΚΔ'.

Καλὰ μὲ τὸ ἐλέγανε, πῶς εἶσαι τὸ τυράννι,
Κ' ἂν σ' ἀγαπήσω δυνατὰ, πάντις με ν' ἀπαιθάνω.

ΚΕ'.

Τὸν ἔρωτα παρακαλῶ, νὰ κάμῃ εὐσπλαχνίαν,
Καὶ νὰ ἑνώσῃ δυὸ καρδιαῖς, καὶ νὰ ταῖς κάμῃ μίαν.

21.

Die Pfeil', o Liebe, die du führst, du musst sie wohl vergolden,
Da nicht ein Herz du übrig lässt, dass du es nicht verwundest.

22.

Den schwarzen Augen ziemt es nicht, im Morgenroth zu schlafen;
Da müssen sie gekoset seyn mit süssen Liebesküssen.

23.

Schwarze Augen bei dem Becher,
Blaue Augen an dem Fenster!

24.

Sie haben mir es schön gesagt, du wärest ein Tyrannchen,
Und liebt' ich dich mit aller Macht, du liessest doch mich sterben.

25.

Ich bitte dich, o Liebesgott, zu thun ein Werk der Liebe,
Zwei Herzen zu vereinigen und eins daraus zu machen.

Κς'.

Ἀγαπημένον μου πουλὶ, π' οἰραϊόν μου ἱεράκι,
Ἴλ ξενιτειὰ σὲ χαίρεται, π' ἐγὼ πίνω φαρμάκι.

ΚΖ'.

Ἔμισεψε τὸ γιασεμὶ, πάει τὸ κυπαρίσσι·
Δὲν ἔχω φίλον καρδιακὸν, νὰ πᾷ, νὰ τὸν γυρίσῃ.

ΚΗ'.

Βασιλικὸς μυρίζ' ἐδῶ,
Καὶ περιβόλι δὲν θωρῶ·
Κάμμιὰ τὸ ἔχει 'σ τὰ βιζιά,
Κ' ἐβγάζει τέτοια μυρωδιά.

ΚΘ'.

Θεγγάρι μου λαμπρότατον, ζηλεύεις σ' ἡ καρδιά μου,
Γιατὶ θωρεῖς τὸν ἀγαπῶ, π' ἐμένα 'ναι μακρυά μου.

Λ'.

Μ' ἐφίλησες, π' ἀρρώστησα, φίλει με γιὰ νὰ γιάνω·
Καὶ πάλι μεταφίλει με, μὴν πέσω π' ἀπαυθάνω.

26.

Mein vielgeliebter Vogel du, mein wunderschöner Falke,
Das fremde Land erfreut sich dein, und ich muss Gift hier trinken.

27.

Es ist verreiset mein Jasmin, es wandert die Zypresse,
Und ich, hab' keinen Herzensfreund, der ihn zurück mir führe.

28.

Es riecht mir nach Basilikum.
Und seh' kein Gärtchen hier.
So hat ihn Ein' im Busen wohl
Und giebt so süssen Duft.

29.

O du mein wunderheller Mond, mein Herz beneidet dich:
Du kannst ihn, den ich liebe, sehn, und er ist fern von mir.

30.

Du küsstest mich, da ward ich krank. Noch einen Kuss zur Heilung,
Und einen dritten auch dazu, sonst werd' ich sterben müssen.

ΛΑ'.

Φεγγάρι, φεγγαράκι μου, φέγγε με νὰ περάσω
Γιατὶ 'σ αὐτὴν τὴν γειτονιὰν τὸν νοῦν μου θὲ νὰ χάσω.

ΛΒ'.

Παρακαλῶ σε, μάτια μου, παρακαλιὰν μεγάλην·
'Απάνω 'σ τὴν ἀγάπην μας μὴν πῇς νὰ πάρῃς ἄλλην.

ΛΓ'.

Μὴν ἀγαπήσῃς ἄνθρωπον, δίχως νὰ σ' ἀγαπήσῃ.
Κ' ἂν δὲν ἰδῇς τὰ μάτια του νὰ τρέχουν σὰν τὴν βρύσῃ.

ΛΔ.

Ὁ ξένος εἰς τὴν ξενιτειὰν σὰν τὸν ἀνθὸν ἀνθίζει,
Καὶ σὰν βασιλικὸς αὐθεῖ· μ' ἀλήθεια δὲν μυρίζει.

ΛΕ'.

Μιὰ μαύρη πέτρα τοῦ γιαλοῦ νὰ βάλλω προσκεφάλι·
Γιατὶ δὲν φταίει τὸ κορμὶ, μόν φταίει τὸ κεφάλι.

31.

O Mond, o lieber Mondenschein, wall' mir hinüberleuchten!
Denn hier in dieser Nachbarschaft verlier' ich meine Sinne.

32.

Ich bitte dich, mein theures Herz, mit einer grossen Bitte,
Dass über unsre Lieb' hinaus du nimmer wieder lieb.st.

33.

Nie sollst du lieben einen Mann, dafern er dich nicht liebet,
Und du nicht seine Augen siehst wie die Fontänen laufen.

34.

Der Fremdling in der Fremde kann wohl wie die Blumen blühen,
Und blühen wie Basilikum, fürwahr, doch ohne Düfte.

35.

Zum Kissen leg' ich unter'n Kopf den schwarzen Stein vom Strande,
Denn nichts verbrochen hat mein Leib, der Kopf allein ist schuldig.

Λε'.

Μαῦρα μάτια καὶ μεγάλα,
Ζωγραφένια μὲ τὸ γάλα.

ΛΖ'.

Ἄλλοι! δὲν μὲ λυπᾶσαι, δὲν μὲ σπλαχνίζεσαι·
Ἐγὼ εἶμαι ν' ἀπαιθάνω, καὶ σὺ στολίζεσαι!

ΛΗ'.

Δὲν εἶσαι σὺ ποῦ μ' ἔλεγες, ὦν δὲν μ' ἰδῇς παιθαίνεις;
Τώρα μὲ βλέπεις π' ἀπεφνῶ, καὶ δὲν μοῦ συντυχαίνεις!

Λθ'.

Σὲ περιβόλι ἐμβαίνω, π' εὑρίσκω μυρτιά,
Τὰ μῆλα φορτωμένην, π' ἀπάνω κοπελιά·
Λέγω της· ἔλα κάτω νὰ κόψωμε φιλιά!
Κ' ἐκείνη πόβγει μῆλα, καὶ μὲ πετροβολᾷ.

Μ'.

Θέλω νὰ γίνω χρυσοχὸς, νὰ φθιάνω δακτυλίδια,
Νὰ περνατῶ, νὰ τὰ πουλῶ, διὰ μάτια καὶ διὰ φρύδια.

36.

Augen schwarz und gross,
Eingetaucht in Milch.

37.

Ach, und du grämst dich nicht um mich und fühlest kein Erbarmen;
Ich bin daran, zu sterben schon, und du kannst dich noch putzen!

38.

Bist du es nicht, die zu mir sprach: Seh' ich dich nicht, so sterb' ich?
Jetzt siehst du mich, ich geh' vorbei, du willst nicht mit mir reden.

39.

Ich geh' in einen Garten, find' einen Apfelbaum,
Mit Aepfeln reich beladen, ein Mädchen oben drauf,
Ich sag' ihr: Komm herunter! Wir wollen Freunde seyn.
Sie aber pflücket Aepfel und steinigt mich damit.

40.

Ich will ein Goldschmied werden gleich, will goldne Ringe schmieden,
Will reisen und verkaufen sie für Augen und für Brauen.

ΜΑ.

Τὴ ἀηδονάκι ποῦ 'λειπε, κ' ἦτον ξενιτεμένον,
'Ηρθε τὸν ἦχον νὰ εἰπῇ, ποῦ ἦτον μαθημένον.

ΜΒ'.

'Αγάπη θέλει φρόνησιν, θέλει ταπεινοσύνην,
Θέλει λαγοῦ περπατησιὰν, ἀετοῦ γλιγοροσύνην.

ΜΓ'.

Σὰν ἡ φωτιὰ τοῦ πιπεριοῦ μ' ἔκαψε τὸ φιλί σου,
Κ' ὁ νοῦς μου τὰ βουνὰ κραιτεῖ γιὰ πικρὴ δική σου.

ΜΔ'.

'Σ τὸ παραθύρι' ὅπ' εἶσαι σύ, γαρουφαλιὰ δὲν πρέπει·
Γιατ' εἶσαι τὸ γαροῦφαλον, κ' ὅπ' ἔχει μάτι, ἂς βλέπη.

ΜΕ'.

"Εβγα 'σ τὸ παραθύρι νὰ ἰδῇς τὸν οὐρανὸν,
Πῶς παίζει τὸ φεγγάρι μὲ τὸν αὐγερινόν.

41.

Die Nachtigall, die von uns schied und war im fremden Lande,
Sie kehrt zurück und singt ihr Lied, das sie gewohnt zu singen.

42.

Die Liebe will Ergebenheit, will weise Einsicht haben,
Sie will des Hasen leichten Lauf, den schnellen Flug des Adlers.

43.

Es brennen deine Küsse mich gleich wie des Pfeffers Feuer,
Und durch die Berge schweift mein Geist allein um deinetwegen.

44.

An jenem Fenster, wo du bist, da braucht es keiner Nelke,
Du selber bist die Nelke ja, wer Augen hat, der sieht es.

45.

An's Fenster komm und sieh den Himmel an,
Sieh, wie der Mond scherzt mit dem Morgenstern.

Μς'.

Νυχτόνει, ξημερώνει, δὲν εἶναι βολετό,
Νὰ μὴ ἀναστενάξω, τὸ ἂχ! νὰ μὴν εἰπῶ.

ΜΖ'.

Τὸν οὐρανὸν κάμνω χαρτὶ, τὴν θάλασσαν μελάνη,
Νὰ γράψω τὰ πεισματικά, καὶ πάλιν δὲν μὲ φθάνει.

ΜΗ'.

Ἴσως θαρρεῖς, ἂν μ' ἀρνηθῇς, πῶς θὲ νὰ πιτρινίσω,
Γαροφαλλάκι νὰ γενῶ, γιὰ νὰ σὲ δαιμονίσω.

ΜΘ'.

Κυπαρισσάκι μ' ὑψηλὸν, σκύψε νὰ σὲ λαλήσω·
Ἔχω δυὸ λόγια νὰ σ' εἰπῶ, κ' ἀπαὶ νὰ ξεψυχήσω.

Ν'.

Ποιὸς εἶδε τέτοιον πόλεμον, νὰ πολεμοῦν τὰ μάτια,
Δίχως μαχαίρια καὶ σπαθιὰ νὰ γίνωνται κομμάτια;

46.

Und sey es Nacht, und sey es Tag, ich kann doch anders nicht,
Als dass ich seufz' aus tiefer Brust und sage Ach und Oh

47.

Den Himmel nehm' ich als Papier, das Meer zu meiner Tinte,
Um aufzuschreiben all mein Leid, und es will doch nicht reichen

48.

Du meinst vielleicht, verlässt du mich, so werd' ich gleich ergelben,
Der falben Nelkenblüthe gleich, um dich als Geist zu quälen.

49.

Hohe Zypresse, neige dich, damit ich zu dir spreche.
Zwei Worte nur hab' ich für dich, nach diesen will ich sterben

50.

Wer hat je einen Kampf gesehn, in dem die Augen kämpfen
Wo ohne Dolch und ohne Schwert die schweren Wunden fallen?

ΝΑ'.

Μικρὴν, μικρὴν σ' ἀγάπησα, μεγάλην δὲν σ' ἐπῆρα·
Ὅμως θὰ ἔρθ' ἕνας καιρὸς, καὶ θὰ σὲ πάρω χήρα.

ΝΒ'.

Τέσσερα φύλλα 'χει ἡ καρδιὰ, τὰ δυὸ τὰ 'χεις παρμένα·
Καὶ τ' ἄλλα δυὸ μὲ τ' ἄφησες παρμένα, μαραμμένα.

ΝΓ'.

Ἀλλοίμονον! τὰ πάθη μου κάνεις νὰ μὴν τὰ πάθῃ,
Οὐδὲ καράβι 'σ τὸν γιαλὸν, οὐδὲ πουλὶ 'σ τὰ δάση.

ΝΔ'.

Τί νὰ τὴν κάμω τὴν καρδιὰ, σὰν εἶναι πικραμμένη;
Μήτε χειμῶνα χαίρεται, μήτε τὸ καλοκαῖρι.

ΝΕ'.

Ἴδε το, κόρη, τὴν μάνναν σου νὰ κάμῃ κ' ἄλλην γέναν,
Νὰ κάψῃ κ' ἀλλουνοῦ καρδιὰν, ὡς ἔκαψεν ἐμένα.

51.

Ich liebte dich als Kleine schon, gross, willst du mich nicht haben;
Vielleicht kommt doch einmal die Zeit, dass ich dich nehm' als Witwe.

52.

Vier Blätter malen aus das Herz, zwei hast du mir genommen,
Und zwei hast du gelassen mir verwelket und versenget.

53.

O weh' mir! Was ich dulden muss, das duldet nichts auf Erden,
Das Schiff selbst an der Küste nicht, der Vogel im Gebüsche.

54.

Was mach' ich mit dem Herzen nur in seiner bittern Trauer?
Es freuet sich im Winter nicht, und nicht im schönen Sommer.

55.

Sag's deiner Mutter, Kind, sie soll zur Welt noch eine bringen,
Damit es gebe noch ein Herz, das wie das meine brenne.

Νε'.

Ὁ ξένος εἰς τὴν ξενιτειὰν ὡσὰν πουλὶ γυρίζει,
Ὡσὰν βασιλικὸς ἀνθεῖ, μ' ἀλήθεια δὲν μυρίζει.

ΝΖ'.

Ἀνάθεμά σε, ξενιτειά, καὶ σὲ καὶ τὰ κιλά σου!
Οὐδὲ τὰ πάθη σ' ἤθελα, οὐδὲ τὰ διαφορά σου.

ΝΗ'.

Παντοτε μ' ἀνασταναγμοὺς βραδυάζει, ξημερόνει·
Διὰ λόγου σ' ἡ καρδοῦλα μου κλαίει καὶ δὲν μερόνει.

ΝΘ'.

Κοπέλλαις, πιάστ' εἰς τὸν χορὸν, πέτ' ἕνα τραγουδάκι·
Παινέσετε τὸν λυριστὴν ποῦ 'ναι παλληκαράκι.

Ξ'.

Θεώρησα ψηλὰ βουνὰ, κ' ἀνέβηκα; καὶ εἶπα
Τὸν πόνον τῆς καρδούλας μου, κ' ὅλοι μ' ἐλυπηθῆκα.

ΞΑ'.

Νὰ ἦτον ἡ θάλασσα ἁλὶ νὰ κύλα τὸ λιμόνι,
Νὰ 'στελλα τῆς ἀγάπης μου ἕνα χρυσοῦν κυδῶνι.

56.

Ein Fremder in dem fremden Land schweift irre wie ein Vogel,
Er blühet wie Basilikum, fürwahr, doch ohne Düfte.

57.

Fluch über dich, du fremdes Land mit allen deinen Schätzen!
Ich will von deinen Leiden nichts, und nichts von deinen Freuden.

58.

Mit Seufzern wird es immerfort mir Abend und mir Morgen.
Um deinetwegen weint mein Herz und kann nicht Ruhe finden.

59.

Ihr Mädchen, kommt zum Reihentanz und singet uns ein Liedchen
Zu unsres Leierspielers Lob, der ist ein schmuckes Bürschchen.

60.

Ich sahe hohe Berge stehn, bestieg sie und erzählte
Die Leiden meines Herzens dort, dass alle Mitleid fühlten.

61.

O wäre doch das Meer von Glas, drauf die Zitrone rollte,
Damit ich meiner Liebe könnt' ein goldnes Ringlein schicken!

ΞΒ'.

Μιὰ εἶναι ἡ ἀγάπη μου, κ' ἕνα θεὸν δοξάζω·
Ταῖς ἄλλαις παίζω καὶ γελῶ γιὰ νὰ ταῖς δοκιμάζω.

ΞΓ'.

Χελιδονάκι θὰ γενῶ, 'ς τὰ χείλη σου νὰ κάτσω,
Νὰ σὲ φιλήσω μιὰ καὶ δυὸ, καὶ πάλε νὰ πετάζω.

ΞΔ'.

Χελιδονάκι θὰ γενῶ, νὰ 'ρθω 'ς τὴν κάμαρά σου,
Νὰ κάμω τὴν φωλίτσαν μου εἰς τὰ προσκέφαλά σου.

ΞΕ'.

Τὰ μάτια σ' ὅποιος τὰ ἰδῇ, καὶ δὲν ἀναστενάξῃ,
Ἀσυροπελέκι καὶ φωτιὰ νὰ πέσῃ νὰ τὸν κάψῃ.

ΞΣ'.

Τὰ μάτια τῆς μαργιόλισσας δὲν εἶν' τόσον μεγάλα,
Μόνον μικρὰ καὶ νόστιμα, μέλι μαζὶ μὲ γάλα.

ΞΖ'.

Τὰ μάτια σου μοῦ ρίξανε σαΐτιαις ἀσημένιαις,
Κ' εἰς τὴν καρδιάν μ' ἐμβήκανε, κ' ἐβγῆκαν ματωμέναις.

62.

Nur eine ist die Liebe mein, zu einem Gott ich bete;
Wenn ich mit andren scherz' und lach', ist's nur, um sie zu prüfen.

63.

O dass ich eine Schwalbe würd' und säss' auf deinen Lippen,
Dass ich dir ein paar Küsse gäb' und dann von hinnen flöge!

64.

O dass ich eine Schwalbe würd' und käm' in deine Kammer,
Und könnte da mein Nest mir baun auf deines Hauptes Kissen!

65.

Wer dir in deine Augen sieht und nicht wird seufzen müssen,
Erschlagen soll der Blitz den Mann, das Feuer ihn verzehren!

66.

Die Augen dieser Zauberin, sie sind nicht von den grossen;
Klein sind sie und von süssem Reiz, wie Milch mit Honigseime.

67.

Es schossen deine Augen mich mit ihren Silberpfeilen,
Die drangen in das Herz mir ein, und blutig aus dem Herzen.

ΞΙΙ'.

Κόψε κλωνὶ βασιλικὸν, καὶ μέτρησε τὰ φύλλα·
Κ' ἐμέτρησες καὶ τὸν καιρὸν ποῦ μὲ παιδεύεις, σκύλλα.

ΞΘ'.

Ὅσ' ἄστρα 'ναι 'ς τὸν οὐρανὸν, τόσα σπαθιὰ, κυρά μου,
Ἀνίσως καὶ δὲν σ' ἀγαπῶ, νὰ ἔμβουν 'ς τὴν καρδιά μου.

Ο

Ὁ ἥλιος ἐβασίλεψεν ἀπὸ τὰ κλάμματά μου·
ζωῆς μου, δὲν τὰ βαρίθηκες τὰ παραδέρματά μου.

ΟΑ'.

Ὄντας περνῶ, καὶ δὲν πορῶ μαζί σου νὰ μελήσω.
Δὲν μοῦ περνοῦν οἱ λογισμοὶ, ἂν δὲν λιγοθυμήσω.

68.

Pflück' einen Zweig Basilikum und zähle seine Blätter,
Da rechnest du die Zeit heraus, die du mich quälest, Arge!

69.

Wie viele Stern' am Himmel sind, so viele Dolche, Herrin,
Die sollen treffen dieses Herz, dafern ich dich nicht liebe.

70.

Die Sonne hat verdunkelt sich von meinen Thränen allen,
Und du, mein Licht, bist noch nicht satt von meinen Herzensqualen.

71.

Durch deine Strasse geh' ich hin, und kann mit dir nicht reden,
Und die Gedanken folgen mir, bis ich in Ohnmacht falle.

ERLÄUTERUNGEN.

VIERTER ABSCHNITT.

Diese kleinen Lieder, Scherze und Seufzer der Liebe, gehören sämmtlich den griechischen Küstenländern und Inseln an. Einige derselben sind bereits in Reisebeschreibungen und ähnlichen Büchern gedruckt, und daraus hier mitgetheilt, andere zum ersten Male aus dem Munde des Volkes in Konstantinopel, Smyrna, Janina, Scio und den jonischen Inseln niedergeschrieben, und die letzten sechzehn auf der Insel Rhodos durch den Herrn Ambroise Firmin Didot gesammelt.

ANHANG.

GESCHICHTLICHE LIEDER.

ΙΣΤΟΡΙΚΑ ΤΡΑΓΟΥΔΙΑ.

Α'.

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΛΙΑΚΟΥ.

„Λιάκο, σὲ κλαίουν τ' Ἄγραφα, ἡ βρύσες καὶ τὰ δένδρα,
„Σὲ κλαίει ὁ δόλιος ψυχουιός, σὲ κλαῖν τὰ παλληκάρια.
„Δὲν σ' τό εἶπα, Λιάκο, μιὰ φορά, δὲν σ' τό εἶπα τρεῖς καὶ πέντε·
„Προσκύνα, Λιάκο, τὸν πασᾶ, προσκύνα τὸν βεζίρην;" —
„Ὅσο 'ναι Λιάκος ζωντανός, πασᾶν δὲν προσκυνάει,
„Πασᾶ 'χει Λιάκος τὸ σπαθί, βεζίρην τὸ τουφέκι." —
Κακὸν καρτέρι τῷ 'καμαν ἀπὸ τὸ μετερίζι.
Διψοῦσ' ὁ Λιάκος, κ' ἔρχεται μὲ τὸ σπαθὶ 'σ τὸ χέρι·
Ἔσκυψε κάτω γιὰ νὰ πιῇ νερὸν καὶ νὰ δροσίσῃ,
Τρία τουφέκια τοῦ 'δωκαν, τὰ τρί' ἀρράδ' ἀρράδα·
Τό 'να τὸν πέρνει ξώπλατα, καὶ τ' ἄλλο εἰς τὴν μέσην,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερόν, τὸν πῆρεν εἰς τ' ἀστῆθι·
Τὸ στόμα τ' αἷμα γέμισε, τ' ἀχείλι του φαρμάκι,
Κ' ἡ γλῶσσά τ' ἀηδονολαλεῖ, καὶ κελαϊδεῖ καὶ λέγει·
„Ποῦ εἶσθε, παλληκάρια μου, ποῦ εἶσαι, ψυχουιέ μου;
„Γιά! πάρετέ μου τὰ φλωριά, πάρτε μου τὰ τσαπράζια,
„Πάρτε καὶ τὸ σπαθάκι μου τὸ πολυξακουσμένον·
„Κόψετε τὸ κεφάλι μου, νὰ μὴ τὸ κόψουν Τοῦρκοι,
„Καὶ τὸ πηγαίνουν 'σ τοῦ πασᾶ, ψηλὰ εἰς τὸ διθάνι·
„Τὸ ἰδοῦν ἐχθροὶ καὶ χαίρουνται, οἱ φίλοι καὶ λυποῦνται·
„Τὸ ἰδῇ καὶ ἡ μαννοῦλά μου, κ' ἀπ' τὸν καϋμὸν παιθάνῃ."

I.

DER TOD DES LIAKOS.

O Liakos, ganz Agrapha beweint dich, Baum und Quelle,
Und auch dein armer Herzenssohn, beweinen dich die Tapfren.
Sagt' ich's dir nicht, o Liakos, einmal, dreimal und fünfmal:
Beug' dich dem Pascha, Liakos, und beug' dich dem Veziere! —
So lang' am Leben Liakos, beugt er sich keinem Pascha,
Zum Pascha hat er seinen Stahl, die Flinte zum Veziere. —
Sie legten bösen Hinterhalt ihm auf dem festen Posten.
Ihn dürstete, da ging er hin, den Säbel in der Rechten,
Und beug zum Trinken sich hinab, im Quell sich zu erfrischen.
Da schossen sie drei Flinten ab, drei Flinten nach der Reihe:
Ein Schuss trifft in dem Rücken ihn, mitten im Leib der andre,
Der dritte und der tödtlichste hat ihm die Brust getroffen.
Der Mund lief über ihm von Blut, von Geifer seine Lippen,
Und seine Zunge murmelte und sprach mit schwachem Stammeln:
Wo seyd ihr, meine Tapferen? Wo bist du, Herzenssöhnchen?
Auf, nehmt mir die Zechinen ab und all mein Kriegsgeschmeide,
Nehmt diesen meinen Säbel auch, den weitberühmten Säbel.
Dann schlaget meinen Kopf mir ab, dass es nicht thun die Türken,
Und gehn damit zum Pascha hin, dass er im Divan stehe;
Ihn sehn die Feind' und freuen sich, die Freunde, und sie trauern
Ihn sieht auch meine Mutter dann und stirbt in ihrem Jammer.

Β'.

ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΟΘΩΜΟΥ.

Ἕνα πουλάκι ξέβγαινε μέσα ἀπὸ τὸν Βάλτον,
Μέρα καὶ νύχτα πέρπατεῖ, νύχτα καὶ μέρα λέγει·
„Θεέ, ποῦ νά 'βρω τὴν χλεφτιάν, τὸν Γεώργον τὸν Σπαρτιώτην;
„Ἔχω δυὸ λόγια νὰ τὸν πῶ, πῶς θὲ νὰ τὸν σκοτώσουν.“ —
„Ποῦ τό 'μαθες, πουλάκι μου, πῶς θὲ νὰ μὲ σκοτώσουν;“ —
„Ἐψὲς ἤμουν 'σ τὰ Ἰάννινα, 'σ τὴν πόρταν τοῦ βεζίρη,
„Πολλὰ σκέλια πήγαινεν ὁ Ἰάννης Γαραγούνης·
„Ἴδιν', ἀφέντη μ', ἄδικο! ἀπὸ τὸν Γεωργοθῶμον!
„Τὰ πρόβατά σου ἔκοψε, κ' ἡμᾶς ἐπῆρε σκλάβους!“ —
„Νὰ πάρῃς σάμπρι, Ἰάννη μου, πέντ' ἔξη, δέκα μέρες,
„Κ' ἐγὼ τὸν φέρω ζωντανόν, τοῦ πίρνω τὸ κεφάλι.“ —
„Ἰουὺφ Ἀράπη, φώναξε, κρυφὰ τὸν κουβεντιάζει·
„Τὸν Γεωργοθῶμον ζωντανόν· σοῦ πίρνω τὸ κεφάλι.“ —
Ἰουὺφ Ἀράπης κίνησε μὲ δεκαπεῖς χιλιάδας·
Σὰν ἔπιασαν τὸν πόλεμον, τρεῖς μέρες καὶ τρεῖς νύχτες,
Πέφτουν τουφέκια σὰν βροχὴ, μολύβια σὰν χαλάζι·
Τὸν Γεωργοθῶμον λάβωσαν εἰς τὸ δεξὶ τὸ χέρι.
Ὁ Γεωργοθῶμος φώναξε μέσα ἀπὸ τοὺς Τούρκους·
„Ποῦ εἶσθε, παλληκάρια μου, ὀλίγα κ' ἀνδρειωμένα;
„Πετᾶτε τὰ τουφέκια σας, σύρτε τὰ σπαθιά σας·
„Γιουροῦσι μέσα κάμετε, πάρτε μου τὸ κεφάλι,
„Νὰ μὴν τὸ πάρῃ ἡ Τουρκιά, Ἰουὺφαγας ὁ σκύλλος.“

II.

GORGOTHOMOS.

Es kömmt ein Vögelein daher, wohl mitten her aus Valtos,
Es fliegt bei Tag' und fliegt bei Nacht, und spricht bei Nacht, bei Tage:
Gott, wo find' ich die Räuberschaar? den Sparter Gorgothomos?
Zwei Wort' hab' ich zu sagen ihm, dass sie ihn wollen tödten. —
Wie, weisst du das, o Vögelein, dass sie mich wollen tödten? —
Ich war gestern in Janina, vor des Vezieres Thüre,
Da brachte viele Klagen vor der Jannes Garagunis.
Ein Frevel, Herr, ein Frevel, Herr, von Gorgothomos einer!
Hat deine Schaf' erschlagen dir, und uns nahm er gefangen. —
Geduldе, Garagunis, dich, nur funfzehn, sechzehn Tage,
Und lebend bring' ich hier ihn her, schlag' ihm den Kopf herunter. —
Er ruft Jussuf, den Araber, und spricht mit ihm im Stillen.
Lebendig bring' den Gorgos her! Dein Kopf steht auf dem Spiele. —
Aufbricht Jussuf, der Araber, und mit ihm dreizehn tausend.
Da fingen eine Schlacht sie an, drei Tag' und auch drei Nächte,
Schuss fällt auf Schuss, dem Regen gleich, die Kugeln wie der Hagel.
Da trifft an seiner rechten Hand ein Schuss den Gorgothomos.
Und Gorgothomos rief heraus, mitten aus allen Türken:
Wo seyd ihr, meine Tapferen? Du kleine Schaar der Helden?
Werft eure Flinten jetzo weg, und ziehet eure Säbel,
Macht einen Durchbruch durch den Feind und schlaget mir den Kopf ab,
Damit die Türken es nicht thun, der Hund, der Jussuf Aga!

Γ'.

Ο ΚΑΠΕΤΑΝΟΣ ΑΓΑΠΗΤΙΚΟΣ.

„Νικόλα, πάτσε φρόντισε, σὰν καπετάνος ποῦ εἶσαι·
„Μὴν τὰ μαλόνῃς τὰ παιδιὰ, καὶ μὴν τὰ παραβρίζῃς.
„Ἔβαλαν τὴν κακὴν βουλὴν, καὶ θὲ νὰ σὲ σκοτώσουν." —
„Ποιὸς τὰ λογιάζει τὰ παιδιὰ; καὶ ποιὸς τὰ χαιτερίζει;
„Πότε νὰ ἴρθ' ἡ ἄνοιξη, νὰ 'ρθῃ τὸ καλοκαῖρι,
„Νὰ 'γω 'ς τὰ Ξηρολίβαδα, καὶ 'ς τὰ παλαιὰ λιμέρια,
„Νὰ πάγω καὶ νὰ πανδρευθῶ, νὰ πάρω μιὰν κοντοῦλαν,
„Νὰ τὴν ἐντύσω 'ς τὸ φλωρὶ, καὶ 'ς τὸ μαργαριτάρι!" —
Τὰ παλληκάρια τ' ἄκουσαν, πολὺ τοὺς κακοφάνη·
Τρεῖς τουφεκιαῖς τὸν ἔδωσανε, ταῖς τρεῖς φαρμακωμέναις·
„Βαρεῖτέ τον τὸν κεράτᾶν· Βαρεῖτέ τον τὸν πούσιην!
„Ἀπὸ μᾶς πῆρε τὰ φλωριὰ, νὰ πανδρευθῇ τὴν φούσσαν.
„Ἡ φούσσα εἶναι πιστολιὰ, καὶ τὸ σπαθὶ κοντοῦλα."

III.

DER VERLIEBTE HAUPTMANN.

O Nikolas, benimm dich klug, wie's einem Hauptmann ziemet,
Schilt nicht auf deine Kinder stets, behandle sie nicht schmählich.
Sie pflogen eines bösen Raths, sie wollen dich ermorden, —
Wer gibt das meinen Kindern ein? Wer macht den Zwischenträger?
Kömmt nur der Frühling erst heran, und kömmt nur erst der Sommer
Geh' ich nach Xerolivadi und nach den alten Lagern,
Geh' ich, mich zu vermählen dort, ein schönes Kind zu nehmen,
Die ich bekleiden will mit Gold und edlen Perlenschnüren. —
Die tapfern Räuber hörten das und wurden sehr erbittert,
Drei Schüsse schossen sie auf ihn, drei tödtlich scharfe Schüsse.
Schiesst nieder diesen Weiberschuft! Schiesst nieder diesen Geiling!
Er nahm uns die Zechinen ab, ein schmuckes Kind zu freien.
Pistol' heisst unser schmuckes Kind, der Sabel unser Blondchen.

δ'.

ΤΟ ΠΙΚΡΟΝ ΜΑΝΤΑΤΟΝ.

„Κοιμᾶτ' ἡ καπετάνισσα, νύμφη τοῦ Κοντογιάννη,
„Μὲς τὰ χρυσᾶ παπλώματα, μὲς τοὺς χρυσοῦς σιλτέδαις.
„Νὰ τὴν ξυπνίσω σκιάζομαι, νὰ τῆς τὸ 'πῶ φοβοῦμαι·
„Νὰ μάσω μοσκοκάρυδα, νὰ τὴν πετροβολήσω·
„Ἴσως τὴν παρ' ἡ μυρωδιὰ, ἴσως τὴν ἐξυπνίσῃ." —
Κ' ἀπὸ τὸν μόσκον τὸν πολὺν, κ' ἀπ' τὰ πολλὰ καρύδια
Σηκώθ' ἡ καπετάνισσα, καὶ μὲ γλυκορωτάει·
„Τίνα μαντάτα μοῦ 'φερις ἀπὸ τοὺς καπετάνους;" —
„Πικρὰ μαντάτα σοῦ 'φερα ἀπὸ τοὺς καπετάνους·
„Τὸν Νικολάκην ἔπιασαν, τὸν Κωνσταντῆν βαρίσαν." —
„Ποῦ εἶσαι, μαντούλα: πρόφθασε, πιῶσε μου τὸ κεφάλι,
„Καὶ δὸ' το μου σφιχτὰ σφιχτὰ, γιὰ νὰ μυριολογήσω.
„Καὶ ποιὸν νὰ κλάψω ἀπ' τοὺς δυό; ποιὸν νὰ μυριολογήσω;
„Νὰ κλάψω γιὰ τὸν Κωνσταντῆν, τὸν δόλιον Νικολάκην·
„Ἦταν μπαϊράκια στὰ βουνὰ, καὶ φλάμπουρα στοὺς κάμπους."

IV.

DIE TRAURIGE BOTHSCHAFT.

Sie schläft, die edle Hauptmannsfrau, die Schnur des Kontoghiannis,
Mit goldnen Decken über sich und goldgestickten Tüchern.
Sie aufzuwecken scheu' ich mich, ich fürcht' es ihr zu sagen.
So nehm' ich denn Muskatennüss' und werfe sie mit diesen.
Vielleicht, dass den Geruch sie fühlt, vielleicht, dass sie erwachet. —
Und sieh, von dem Muskatenduft und von den vielen Nüssen
Erwacht die edle Hauptmannsfrau und frägt mit süsser Zunge:
Was bringest du für Kunde her von unsren Kapitänen? —
Ich bringe bittre Kunde her von unsren Kapitänen.
Gefangen ist der Nikolas, der Konstantin verwundet! —
Wo ist die Mutter? Komm zu mir! Komm, halte mir die Schläfe!
Und binde fest sie, fest sie ein, dass Todtenklag' ich singe.
Um wen von beiden wein' ich erst? Wem sing' ich Todtenklage?
Ich wein' um sie, um Konstantin, um Nikolas, den armen;
Sie waren Flaggen auf den Höh'n und Fahnen in den Feldern.

Ε'.

ΑΠΙΣΤΙΑ ΤΟΥ ΚΑΠΕΤΑΝΟΥ.

Τὰ παλληκάρια τὰ καλὰ συντρόφοι τὰ σκοτώνουν,
Χωρὶς κάνενα φταίξιμον νὰ φταίξουν τὰ καϋμένα!
Ὁ καπετάνος, τὸ σκυλὶ (ἡ γῆ νὰ μὴν τὸν φάγῃ!)
Πέρνει τὰ κεφαλάκια τους, καὶ ρίχνει τὰ κορμιά τους.
Σ' τὸ σταυροδρόμι τὰ πετοῦν, κορμιὰ χωρὶς κεφάλι·
Κ' ὅποι διαβάτης κ' ἂν περνοῦν, κάθονται, κ' ἐρωτοῦνε·
„Παιδιά, ποῦ 'ν' τὰ γλυκόλια σας; ποῦ εἶναι τ' ἄρματά σας;" —
„Δὲν λίς ποῦ 'ν' τὰ κεφάλια μας; μόν λίς ποῦ 'ν' τ' ἄρματά μας;
„Συντρόφοι πῆραν τ' ἄρματα, καὶ τὰ 'καμαν χαρούσι·
„Κ' ὁ καπετάνος, τὸ σκυλί, (ἡ γῆ νὰ μὴν τὸν φάγῃ!)
„Μᾶς πῆρε τὰ κεφάλια μας, κ' ἔχάλασε τὰ κορμιά μας."

V.

DIE TREULOSIGKEIT DES HAUPTMANNS.

O seht die tapfern Räuber hier, Gefährten sie erschlagen,
Und ohne dass sie eine Schuld verschuldeten, die armen!
Der Kapitän, der böse Hund, (nie zehr' ihn auf die Erde!)
Die Köpfe schlägt er ihnen ab und wirft dahin die Leiber.
Die liegen auf den Strassen nun, die Leiber ohne Köpfe,
Die Wandrer, die vorübergehn, sie bleiben stehn und fragen:
Kinder, wo sind die Kleider hin, wo habt ihr eure Waffen? —
Du frägst nach unsren Köpfen nicht, frägst nur nach unsren Waffen?
Die Kameraden nahmen sie, Tribut damit zu zahlen,
Und unser Kapitän, der Hund, (nie zehr' ihn auf die Erde!)
Er schlug uns unsre Köpfe ab und warf dahin die Leiber.

ς'.

ΑΛΩΣΙΣ ΤΗΣ ΚΩΝΣΤΑΝΤΙΝΟΥΠΟΛΕΩΣ.

Πῆραν τὴν πόλιν, πῆραν την! πῆραν τὴν Σαλονίκην!
Πῆραν καὶ τὴν Ἁγιὰν Σοφιὰν, τὸ μέγα μοναστῆρι,
Ποῦ εἶχε τριακόσια σήμαντρα, κ' ἑξῆντα δυὸ καμπάναις·
Κάθε καμπάνα καὶ παππᾶς, κάθε παππᾶς καὶ διάκος.
Σιμὰ νὰ 'βγοῦν τὰ ἅγια, κ' ὁ βασιλεᾶς τοῦ κόσμου,
Φωνὴ τοὺς ἦρθ' ἐξ οὐρανοῦ, ἀγγέλων ἀπ' τὸ στόμα·
„Ἀφῆτ' αὐτὴν τὴν ψαλμῳδιὰν, νὰ χαμηλώσουν τ' ἅγια·
„Καὶ στεῖλτε λόγον στὴν Φραγκιὰν, νὰ ἔρθουν νὰ τὰ πιάσουν,
„Νὰ πάρουν τὸν χρυσὸν σταυρὸν, καὶ τ' ἅγιον εὐαγγέλιον,
„Καὶ τὴν ἁγίαν τράπεζαν, νὰ μὴ τὴν ἀμολύνουν." —
Σὺν τ' ἄκουσεν ἡ Δέσποινα, δακρύζουν ἡ εἰκόνες·
„Σώπα, κυρία Δέσποινα, μὴν κλαίῃς, μὴ δακρύζῃς·
„Πάλε μὲ χρόνους, μὲ καιροὺς, πάλε δικά σου εἶναι." —

VI.

DIE EINNAHME VON KONSTANTINOPEL.

Ach, sie nahmen unsre Hauptstadt, nahmen sie und Saloniki,
Nahmen Agia Sophia, dieses wundergrosse Kloster,
Das hat zwei und sechzig Glocken und dreihundert Hammerschellen,
Ihren Priester jede Glocke, seinen Messner jeder Priester.
Als der Herr der Welten auszog mit den heiligen Geräthen,
Kam ein Ruf herab vom Himmel aus dem Mund der Engelschaaren:
Lasst, o lasst die Psalmodien, setzt die Heiligthümer nieder,
Sendet nach dem Frankenlande, dass sie kommen und sie holen,
Dass das goldne Kreuz sie holen und das heil'ge Evangelium,
Und die heil'ge Altarplatte, dass sie nicht besudelt werde. —
Als die Jungfrau das gehöret, weinten ihre Bilder alle.
Still, o Jungfrau, Himmelsfürstin, wolle jammern nicht und klagen!
Mit den Jahren, mit den Zeiten wird es dir zurückgegeben.

Ζ'.

ΛΑΩΣΙΣ ΤΟΥ ΜΠΕΡΑΤΙΟΥ

Μαῦρον πουλὶ ἐκάθονταν 'σ τοῦ Μπερατιοῦ τὸ κάστρον·
Μυριολογοῦσε θλιβερὰ, κ' ἀνθρώπινα λαλοῦσε·
„Σήκου, πασσᾶ, νὰ φύγωμεν, νὰ πᾶμεν 'σ τὸν Ἀυλῶνα.
„Ἀλῆ πασσᾶς μᾶς πλάκωσε μὲ δεκοχτὼ χιλιάδαις·
„Φέρει καὶ τὸν Ὀμέρμπεην, τὸν ἔχει χασνατάρην,
„Γιὰ νὰ σὲ δώσῃ ζωντανὸν 'σ τὰ χέρια τοῦ Βεζίρη.
„Ἔρχονται καὶ τῶν χριστιανῶν πολλὰ καπετανάτα,
„Ὁ Ἴσκος ἀπ' τὴν Δούκισταν, ὁ υἱὸς τοῦ Γρίβα Γεώργου,
„Ζόγκος ἀπ' τὸ Ξηρόμερον, ὁ Γεώργης Βαρνακιώτης,
„Τοῦ Μπουκοβάλλα τὰ παιδιὰ, καὶ οἱ Σκυλλοθημαῖοι,
„Ὁ Διάκος καὶ ὁ Πανουργιᾶς, κ' οἱ δυὸ Κοντοϊανναῖοι."—
Σὰν ἄναψεν ὁ πόλεμος, καὶ ἡ φωτιὰ ἐπῆρεν,
Ἔπεφταν βόλια σὰν βροχὴ, κανόνια σὰν χαλάζι·
Κ' οἱ Κλέφτες ἐξεπάθωσαν, κ' ἐπήδησαν 'σ τὸ κάστρον.
Τότε φωνὴ ἀκούσθηκε μέσα ἀπὸ τὸν πύργον·
„Παιδιά μου, τί σκοτώνεσθε; σταθῆτε, παλληκάρια!
„Τί τόσον αἷμα χύνετε; ψυχᾶτε τὴν ἀνδριά σας!
„Σταθῆτε! τώρα τὰ κλειδιὰ σᾶς φέρομεν τοῦ κάστρου."

VII.

DIE EINNAHME VON BERAT.

Ein schwarzes Vöglein setzte sich auf Berats Veste nieder,
Es klagte da so jämmerlich und sprach mit Menschenstimme:
Steh auf, o Pascha, lass uns fliehn und nach Aulona gehen.
Der Ali Pascha stürzt auf uns und mit ihm achtzehn tausend.
Er bringt auch her den Omer Bey, der ist sein Schatzverweser,
Auf dass er dich lebendig geb' in des Vezieres Hände.
Es kommen von den Christen auch mit ihm viel Hauptmannschaften,
Der Iskos, der von Dunista, der Sohn des Gorgos Grivas,
Des Zongos von Xeromeros, der Gorgos Varnakiotis,
Des Bukovallas Sprösslinge, die Skyllodimos alle,
Der Diakos, Panurgias, die beiden Kontoghiannis. —
Als sich die Schlacht entzündete und als das Feuer brannte,
Da kam's wie Hagel vom Geschütz, wie Regen von den Flinten.
Die Sabel zog die Räuberschaar und sprang in Berat's Veste.
Da wurde mitten von dem Thurm vernommen eine Stimme:
Was tödtet ihr, ihr Kinder, euch? Hemmt eure Schritt', ihr Tapfern!
Warum vergiesst ihr so viel Blut? Schont eures starken Muthes!
Steht! Schon herunter bringen wir die Schlüssel unsrer Veste.

Π'.

ΥΠΟΤΑΓΗ ΤΟΥ ΓΑΡΔΙΚΙΟΥ.

Κοῦκκοι, νὰ μὴ λαλήσετε, πουλιὰ, νὰ βουβαθῆτε!
Καὶ σεῖς, καϊμέν' Ἀρβανιτιὰ, ὅλοι νὰ πικραθῆτε!
Τὸ Κάστρον ἐπροσκύνησε, κ' αὐτὴ ἡ Χουμελίτσα·
Γαρδίκι δὲν προσκύνησε, δὲν θὲ νὰ προσκυνήσῃ·
Μόνον γυρεύει πόλεμον, θέλει νὰ πολεμήσῃ.
Κ' Ἀλῆ πασᾶς σὰν τ' ἄκουσε, πολὺ τοῦ κακοφάνη·
Πιάνει καὶ γράφει μπουϊουρδὶ μὲ τὸ δεξὶ του χέρι·
„Σ' ἐσέν', Ἰσούφη κεχαϊᾶ, σ' ἐσέν Ἰσούφ ἀράπη·
„Καθὼς ἰδῇς τὸ γράμμα μου, κ' ἰδῇς τὸ μπουϊουρδί μου,
„Θέλω Δεμίρην ζωντανὸν, κ' αὐτὸν καὶ τὰ παιδιά του.
„Θέλω τὸν Μουσταφᾶ πασᾶν μ' ὅλην τὴν γενεάν του.“ —
„Μετὰ χαρᾶς, ἀφέντη μου, ἐγὼ νὰ σὲ τοὺς φέρω.“

VIII.

DIE UNTERWERFUNG VON GARDIKI.

O Kukuk, singe nun nicht mehr! Verstummt, ihr Vöglein alle!
Ihr armen Albaneser, weint, weint alle bittre Thränen!
Ergeben hat sich Kastron schon, ja selber Chumelitsa,
Gardiki nur ergab sich nicht und will sich nicht ergeben,
Nein, lieber will es haben Krieg und will den Kampf versuchen.
Als Ali Pascha das gehört, hat er sich sehr erzürnet.
Er schreibt sogleich den Hochbefehl mit seiner eignen Rechten:
An dich, den Jussuf Araber, an dich, Jussuf Kechaja!
Sobald du diese Schrift gesehn, den Hochbefehl gelesen,
So will ich Demir, will ihn selbst, lebendig mit den Kindern,
Ich will den Pascha Mustapha mit seinem ganzen Hause. —
Mit Freuden, so geschehʼ es, Herr! Ich bringe sie dir alle. —

Θ'.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΚΙΤΣΟΥ ΜΠΟΤΣΑΡΗ.

Τρία πουλάκια κάθουνταν 'σ τῆς Ἄρτας τὸ γιοφύρι,
Τό 'να τηράει τὰ Ἰάννινα, τ' ἄλλο κατὰ τὸ Σοῦλι,
Τὸ τρίτον, τὸ καλήτερον, μυρολογάει καὶ λέγει·
Ὁ Μπότσαρης ἐκίνησε 'σ τὰ Ἰάννινα νὰ πάγῃ,
Γιὰ νὰ βουλλώσῃ μπουγιορτί, 'σ τὸ Βουργαρέλι νὰ πάγῃ,
Γιὰ νὰ μαζώξῃ τ' ἄσπρα του ὁπού εἶχε δανεισμένα·
Κ' ἀπὸ τὴν Ἄρταν διάβηκε κονάκι νὰ τοῦ κάμουν·
Κ' εὐθὺς κονάκι τώκαμαν 'σ τοῦ παπουτσῆ τοὺ Ῥίζου,
[Κ' ἐκεῖ τραπέζι βάλανε ψωμὶ γιὰ νὰ δειπνήσουν].
Τρία τουφέκια τώῤῥιξαν, τὰ τρί' ἀῤῥάδ' ἀῤῥάδα.
Τό 'να τὸν πέρει 'σ τὸ πλευρὸν, τ' ἄλλο μέσα τὰ στήθη,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, τὸν πέρει μὲς τὸ στόμα.
Τὸ στόμα αἷμα γιόμοσε, καὶ κοιλαδεῖ καὶ λέγει·
„[Καθῆστε, παλληκάρια μου, καὶ σὺ, βρὲ ψυχουλέ μου,
„Τί τοῦτο δέν εἶναι γιὰ σᾶς·] πάρτε μου τὸ κεφάλι,
„Νὰ μὴ τὸ πάρῃ ἡ τουρκιὰ, τὸ πάγῃ 'σ τοῦ βεζίρη·
„Τὸ ἰδοῦν ὀχθροὶ καὶ χαίρουνται, οἱ φίλοι, καὶ λυποῦνται."

IX.

DER TOD DES KITSOS BOZZARIS.

Drei Vöglein setzten nieder sich auf Arta's hohe Brücke,
Das eine schaut nach Janina, das andre gegen Suli,
Das dritte, so das schönste war, es jammert und es redet:
Der Bozzaris, er bricht nun auf, gen Janina zu ziehen,
Lässt siegeln den Geleitsbrief sich, nach Vurgarel zu gehen,
Um einzufordern dort sein Geld, das er hat ausgeliehen.
Er nimmt durch Arta seinen Weg, Herberge dort zu suchen,
Herberge findet er alsbald in Schuster Rizos Hause.
Man deckt den Tisch, man bringt die Speis', er setzt sich, um zu essen.
Da schiessen sie drei Kugeln ab, drei Kugeln nach der Reihe,
Die eine trifft ihn in die Seit', und in die Brust die andre,
Die dritte und die tödtlichste hat seinen Mund getroffen.
Es füllt mit Blut sich ihm der Mund und stammelnd spricht er also:
Seyd ruhig, meine Tapferen, und du, mein Herzenssöhnchen!
Was ist es denn, das euch geschehn? Schlagt mir den Kopf herunter,
Damit es nicht die Türken thun, und zum Vezier ihn tragen:
Die Feinde sähn's und freuten sich, die Freunde sähn's und weinten.

Γ'.

Ο ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΔΙΑΚΟΥ.

Πολλὴ μαυρύλλα πλάκωσε, μαύρη σὰν καλιακοῦδα·
Κ' ἂν ὁ Καλύβας ἔρχεται, κἂν ὁ Λεβεντοϊάννης;
Οὐδ' ὁ Καλύβας ἔρχεται, οὐδ' ὁ Λεβεντοϊάννης·
Ὁμὲρ Βριόνης πλάκωσε μὲ δεκοχτὼ χιλιάδαις.
Ὁ Διάκος σὰν τ' ἀγροίκησε, πολὺ τοῦ κακοφάνη·
Ψηλὴν φωνὴν ἐσήκωσε, τὸν πρῶτόν του φωνάζει·
„Τὸ στράτευμά μου σύναξε, μάσε τὰ παλληκάρια.
„Δός τους μπαρούτην περισσὴν, καὶ βόλια μὲ ταῖς φούχταις.
„Γλίγωρα· καὶ νὰ πιάσωμεν κάτω 'σ τὴν Ἀλαμάνναν,
„Ὅπου ταμπόρια δυνατὰ ἔχει καὶ μετερίζια." —
Ἐπῆραν τ' ἀλαφρὰ σπαθιὰ καὶ τὰ βαρεὰ τουφέκια,
Ὁ τὴν Ἀλαμάνναν ἔφθασαν, κ' ἔπιασαν τὰ ταμπόρια·
„Καρδιὰ, παιδιά μου, φώναξε, παιδιὰ, μὴ φοβηθῆτε·
„Ἀνδρεῖα, ὡσὰν Ἕλληνες, ὡσὰν Γραικοὶ, σταθῆτε." —
Ἐκεῖνοι ἐφοβήθηκαν, κ' ἐσκόρπισαν 'σ τοὺς λόγκους.
Ἔμειν' ὁ Διάκος 'σ τὴν φωτιὰν μὲ δεκοχτὼ λεβένταις.
Τρεῖς ὥραις ἐπολέμαε μὲ δεκοχτὼ χιλιάδαις.
Σχίσθηκε τὸ τουφέκι του, κ' ἐγίνηκε κομμάτια.
Καὶ τὸ σπαθί του ἔσυρε, καὶ 'σ τὴν φωτιὰν ἐμβῆκεν.
Ἔκοψε Τούρκους ἄπειρους κ' ἑφτὰ μπολουκμπασάδαις.
Πλὴν τὸ σπαθί του ἔσπασεν ἀπάν' ἀπὸ τὴν χούφταν,
Κ' ἔπεσ' ὁ Διάκος ζωντανὸς εἰς τῶν ἐχθρῶν τὰ χέρια.
Χίλιοι τὸν πῆραν ἀπ' ἐμπρὸς καὶ δυὸ χιλιάδες πίσω.
Κ' Ὁμὲρ Βριόνης μυστικὰ 'σ τὸν δρόμον τὸν ἐρώτα·

X.

DER TOD DES DIAKOS.

Seht, eine grosse Wolke naht, schwarz, wie von Rabenflügeln.
Kömmt Kalyvas in ihr daher, oder Leventojannis?
Es kömmt nicht Kalyvas daher, noch auch Leventojannis.
Omer Vrionis rückt heran, und mit ihm achtzehntausend.
Als Diakos die Kunde hört, ergrimmt er sehr im Herzen,
Und seine Stimm' erhebt er laut, ruft seinen Unterhauptmann:
Versammle nun mein ganzes Heer, nimm alle meine Tapfern,
Gieb ihnen Pulver ohne Mass und Hände voll Patronen.
Schnell! Nehmen wir die Stellung dort, dort unter Alamanna,
Wo starke Schanzen sind für uns und wohlgedeckte Posten. —
Die leichten Säbel fassten sie und auch die schweren Flinten,
Nach Alamanna eilten sie und nahmen ein die Schanzen.
Muth, meine Kinder, rief er aus, und fürchtet nichts, ihr Kinder!
Seyd tapfer, wie es Griechen ziemt, und stehet, wie Hellenen!
Doch jene überkam die Furcht, sie flohen in die Wälder.
Da blieb im Feuer Diakos mit achtzehn seiner Tapfern,
Und hielt den Kampf drei Stunden lang mit allen achtzehntausend.
Es brannte seine Flinte los und sprang in kleine Stücke,
Da zog er seinen Säbel gleich und drang damit ins Feuer,
Hieb nieder Türken ohne Zahl und sieben Bulumbasehen.
Doch auch sein Säbel brach entzwei hoch oben an dem Griffe,
Und lebend fiel der Diakos in seiner Feinde Hände.
Es hielten tausend ihn von vorn, zwei tausend ihn von hinten.
Und auf dem Wege in's Geheim frug ihn Omer Vrionis:

„Γίνεσαι Τοῦρκος, Διάκο μου, τὴν πίστιν σου ν' ἀλλάξῃς;
„Νὰ προσκυνᾷς εἰς τὸ τσαμὶ, τὴν ἐκκλησιὰν ν' ἀφήσῃς;" —
Κ' ἐκεῖνος τ' ἀπεκρίθηκε, καὶ μὲ θυμὸν τοῦ λέγει·
„Πᾶτε, κ' ἐσεῖς κ' ἡ πίστις σας, μουρτάτες, νὰ χαθῆτε.
„Ἐγὼ Γραικὸς γεννήθηκα, Γραικὸς θὲλ' ἀπαιθάνω.
„Ἂν θέλετε χίλια φλωριὰ καὶ χίλιους μαχμουτιέδαις,
„Μόνον πέντ' ἔξη ἡμερῶν ζωὴν νὰ μοῦ χαρίσετε,
„Ὅσον νὰ φθάσ' ὁ Ὀδυσσεὺς καὶ ὁ Θανάσης Βάϊας." —
Σὰν τ' ἄκουσ' ὁ Χαλίλμπεης, μὲ δάκρυα φωνάζει·
„Χίλια πουγγιὰ σᾶς δίνω 'γὼ, κ' ἀκόμα πεντακόσια,
„Τὸν Διάκον νὰ χαλάσετε, τὸν φοβερὸν τὸν κλέφτην·
„Ὅτι θὰ σβύσῃ τὴν Τουρκιὰν καὶ ὅλον τὸ Διβλίτι." —
Τὸν Διάκον τότε πῆραν, καὶ 'σ τὸ σουβλὶ τὸν βάλαν·
Ὁλόρθον τὸν ἐστήσανε, κ' αὐτὸς χαμογελοῦσε.
Τὴν πίστιν τους τοὺς ὕβριζε, τοὺς ἔλεγε μουρτάταις·
„Ἐμὲν' ἂν ἐσουβλίσετε, ἕνας Γραικὸς ἐχάθη·
„Ἂς ἦν' καλὰ ὁ Ὀδυσσεὺς κ' ὁ καπιτὰν Νικήτας.
„Αὐτοὶ θὰ κάψουν τὴν Τουρκιὰν κ' ὅλον σᾶς τὸ Διβλίτι."

Willst Türke werden, Diakos, vertauschen deinen Glauben?
Willst beten gehn in die Moskee und deine Kirche lassen?
Da gab ihm Antwort Diakos und sprach zu ihm im Zorne:
Geht, ihr sammt eurem Glauben, geht, Unreine, fahrt zum Teufel!
Als Grieche bin geboren ich, als Grieche will ich sterben.
Doch tausend Goldstück' geb' ich euch und tausend Machmutiden,
Wenn ihr auf vier, fünf Tage nur mir wollt das Leben fristen,
Bis dass Odysseus kömmt heran und Athanasis Vajas. —
Als dieses hörte Kalil Bey, da rief er aus mit Thränen:
Ich gebe tausend Beutel euch, dazu auch noch fünfhundert,
Auf dass ihr tödtet Diakos, den fürchterlichen Räuber;
Sonst richtet er zu Grunde noch die ganze Macht der Türken. —
Da nahmen sie den Diakos und steckten an den Spiess ihn,
Und stellten aufrecht ihn empor, er aber lachte höhnisch,
Und schimpft' unreine Hunde sie und spottet' ihres Glaubens:
Wenn ihr mich auch gespiesset habt, das kostet einen Griechen.
Geh' es nur dem Odysseus wohl, dem Kapitan Nikit
Die richten wohl zu Grunde noch die ganze Macht [illegible] Türken.

ΙΑ'.

ΤΟΥ ΑΛΗ ΠΑΣΑ.

Σουλτὰν Μαχμούτης πρόσταξε σεφέρι τοῦ Βεζίρη·
Κράζει τοὺς Βεζιράδαις του, τοὺς ἔκαμε χαζίρι,
Καὶ τοὺς προστάζει αὐστηρὰ νὰ πᾶν καὶ νὰ τὸν κλείσουν·
Κ' ἂν δὲν τοῦ κάμουν τίποτες, πίσω νὰ μὴ γυρίσουν.
Ἀλῆ πασσᾶς σὰν τ' ἄκουσε, πολὺ τοῦ κακοφάνη.
Συλλογισμένος στέκεται, καὶ τὸ κεφάλι πιάνει.
„Μουχτὰρ πασσᾶ, Βελῆ πασσᾶ," στέλνει, καὶ τοὺς φωνάζει,
Μέσα 'σ τὸν Παντοκράτορα κρυφὰ τοὺς κοβεντιάζει·
„Παιδιά μου, βλέπετε καλὰ καὶ πάρετε ἱπρέτι·
„Ὁ βασιλεᾶς μ' ὀργίσθηκε, μὲ πῆρε σὲ γαζέπι." —
„Μπαμπά μας, χρειὰν μὴν ἔχῃς σύ· στάσου καλά, στοχάσου,
„Τὸ βιὸ ποῦ ἔχομεν πολὺ γιὰ κάθε σιγουριά σου." —
„Ἐγὼ 'σ τὸ βιὸ δὲν πείθομαι, οὐδὲ καὶ 'σ τὸ ἀσκέρι·
„Ἀλλ' ἡ ἐλπίς μου στέκεται εἰς τῶν Γραικῶν τὸ χέρι·
„Αὐτοὶ ἀνδρεῖοι, τολμηροὶ, πιστοὶ καὶ ῥωμαλέοι,
„Καὶ χωρισταὶ εὑρίσκονται σὲ μὲ χοσμικιαρέοι.
„Μὲ μὲ πάντα πολέμησαν μ' ἡρωϊσμὸν μεγάλον,
„Κ' ἀκόμη χάλια πολεμοῦν 'σ τ' Ἄγραφα, καὶ 'σ τὸν Βάλτον,
„Κ' ἀκόμη δὲν ὑπόταξα μήτε σχεδὸν τὸ τρίτον.
„Ἀπὸ τὸν τόπον ἔχομεν γιὰ νὰ μᾶς δῶσουν τρίτον.
„Πρέπει λοιπὸν να ἐνώσωμεν συγχώριαν μεγάλη,
„Ἐλευθερίαν ἐν ταὐτῷ, ὡς ἔκαμαν οἱ Γάλλοι.
„Γιατὶ τὸ γένος τῶν Γραικῶν εἶναι καθὼς τῶν Γάλλων·

XI.

ALI PASCHA.

Der Sultan Mahmud gab Befehl, den Ali zu bekriegen.
Seine Veziere ruft er ein und macht sie reisefertig,
Und streng befiehlt er ihnen an, zu gehn, ihn einzuschliessen,
Und wenn sie nicht vollbringen das, nimmer zurückzukehren.
Als Ali Pascha das gehört, hat er sich sehr betrübet,
Er legt den Kopf in seine Hand und steht in tiefem Denken.
Muktar Pascha, Veli Pascha, die lässt er beide holen
Und spricht zu ihnen im Geheim inmitten des Palastes:
O meine Kinder, habet Acht und nehmt an mir ein Beispiel!
Der Sultan ist auf mich erzürnt, verstösst aus seiner Huld mich. —
O Vater, darum sorge nicht! Sey ruhig und bedenke,
Der Reichthum, den wir haben hier, wird sichern Schutz dir geben. —
Auf meinen Reichthum bau' ich nicht, noch trau' ich meinem Heere,
Doch meine Hoffnung ruht allein noch auf der Griechen Armen.
Sie sind mannhaft und hochgemuth, treu und von Heldenstärke,
Und unter allen die zumeist, die meine Unterthanen.
Sie haben immer mich bekämpft mit grossem Heldenmuthe,
Und kämpfen noch zu dieser Zeit in Agrapha und Valtos.
Kaum erst den dritten Theil hab' ich von ihnen unterworfen,
Und die erobern uns ein Land, dreimal so gross, als meines.
So müssen wir den Griechen denn die grösste Huld erweisen,
Und Freiheit ihnen geben auch, wie sie die Gallier haben.
Denn dieses Volk der Griechen ist den Galliern zu vergleichen;

„Κ' ὅποιος θαῤῥεύ' ὑποταγὴν, λάθος ἔχει μεγάλον·
„Εἶδετε τὸ παράδειγμα ἐκείνων τῶν Σουλιώτων,
„Ὄχι μονάχα τῶν ἀνδρῶν, ἀλλὰ τῶν γυναικῶν των·
„Θάνατον ἐπροτίμησαν αὐτοὶ ἀπ' τὴν σκλαβία,
„Μ' ὅλον ὁπού τοὺς ἔταξα ἄρματα καὶ ἡλευθία." —

Wer die zu unterwerfen hofft, der hat sich schwer betrogen.
Seht doch das grosse Beispiel an von jenen Sulioten,
Nicht von den Männern nur allein, nein, selber von den Weibern.
Sie haben vor der Sklaverei den Tod stets vorgezogen,
So oft ich ihnen immer bot mein Geld und meine Waffen.

ΙΒ'.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΑΚΗ.

Πέντε πασάδες κίνησαν ἀπὸ τὴν Ἰμπραΐλαν·
Στράτευμα φέρουν περισσὸν, πεζοῦραν καὶ καβάλλαν·
Σαίρουν καὶ τόπια δώδεκα, καὶ βόλια χωρὶς μέτρον.
Ἔρχεται κ' ὁ Τσαπάνογλους ἀπὸ τὸ Βουκορέστι·
Ἔχει ἀνδρεῖον στράτευμα, ὅλον Γιανιτσαραίους·
Σ' τὰ δόντια σαίρουν τὰ σπαθιὰ, 'σ τὰ χέρια τὰ τουφέκια.
Τότ' ὁ Γεωργάκης φώναξεν ἀπὸ τὸ μοναστῆρι·
„Ποῦ εἶσθε, παλληκάρια μου, λεβέντες μ' ἀνδρειωμένοι;
„Γλίγωρα· ξώσατε τὰ σπαθιὰ, πάρετε τὰ τουφέκια·
„Πιάσατε τὸν τόπον δυνατὰ, πιάσατε τὰ μετρίζια,
„Ὅτι Τουρκιὰ μᾶς πλάκωσε, καὶ θέλει νὰ μᾶς φάγῃ."
Δίχως ψωμὶ, δίχως νερὸν, τρεῖς μέραις καὶ τρεῖς νύχταις
Βαρειὰ βαροῦσαν τὸν ἐχθρὸν κάτω 'σ τὸ Κομπουλάκι·
Τούρκων κεφάλια ἔκοψαν κοντὰ τρεῖς χιλιάδαις·
Καὶ ὁ Φαρμάκης φώναξεν ἀπὸ τὸ μοναστῆρι·
„Ἀφῆτε τὰ τουφέκια σας, σύρετε τὰ σπαθιά σας,
„Γιουροῦσ' ἀπάνω κάμετε, 'σ τὸν Ἀηλιᾶν ἐβγῆτε."
Οἱ Τοῦρκοι τὸ ἐχάρηκαν, τρέχουν 'σ τὸ μοναστῆρι.
Τότ' ὁ Φαρμάκης ζωντανὸς φώναξ' ἀπὸ τοῦ Σέκου·
„Ποῦ εἶσαι, Γιῶργο μ' ἀδερφὲ, καὶ πρῶτε καπετάνε;
„Τουρκιὰ πολλὴ μᾶς πλάκωσε, καὶ θέλει νὰ μᾶς φάγῃ·
„Γρήγορα τὰ τόπια σὰν βροχὴν, τὰ βόλια σὰν χαλάζι."
Ὁ Γιώργης τότ' εἶχε χαθῆ, καὶ πλέον δὲν τὸν εἶδαν.

XII.

DER TOD DES GORGAKIS.

Fünf Pascha's aufgebrochen sind allsammt von Ibraïla,
Sie führen an ein grosses Heer zu Fuss und auch zu Rosse,
Sie fahren zwölf Kanonen nach mit unzählbaren Kugeln.
Auch Tsapan Oglu kömmt heran aus Bukarest gezogen,
Und dieser hat ein tapfres Heer von lauter Janitscharen,
Die tragen Flinten in dem Arm und Säbel in den Zähnen.
Da ruft Gorgakis hoch herab von einem Klosterthurme:
Wo seyd ihr, meine Tapferen? Wo, meine Heldenbrüder?
Schnell! Gürtet eure Säbel um und greift nach euren Flinten.
Nehmt eure Stellung mit Gewalt, nehmt eure festen Posten!
Die Türken überfallen uns und wollen uns erschlagen.
Wohl ohne Wasser, ohne Brod stehn sie drei Tag' und Nächte;
Sie drängen hart den Feind zurück, hinab nach Kompulaki,
Sie schlagen diesen Türken ab wohl an drei tausend Köpfe.
Da ruft Pharmakis hoch herab von einem Klosterthurme:
Legt eure Flinten nun beiseit und zieht heraus die Säbel,
Und stürmt die Höhe dort hinauf, Aïlla zu gewinnen!
Die Türken hatten dess Gewinn, sie drangen in das Kloster.
Da rief Pharmakis, lebend noch, herab von Sekos Höhe:
Wo bist du, Gorgos, Bruder mein? Wo bist du, erster Hauptmann?
Die Türken überfallen uns und wollen uns erschlagen.
Wie Hagel kömmt es vom Geschütz, wie Regen von den Flinten. —
Doch Gorgos war nun auch dahin, sie sahen ihn nicht wieder.

ΙΓ'.

ΘΑΝΑΤΟΣ ΤΟΥ ΦΑΡΜΑΚΗ.

Ἤρθεν ἡ ἄνοιξη πικρή, τὸ καλοκαῖρι μαῦρον,
Ἤρθε καὶ ὁ χινόπωρος πικρός, φαρμακωμένος.
Μαζὶ ἐσυμβουλεύονταν Γεωργάκης καὶ Φαρμάκης·
„Γεωργάκη, ἔλα νὰ φύγωμεν, στὴν Μοσκοβιὰν νὰ πᾶμεν." —
„Καλὰ τὸ λὲς, Φαρμάκη μου, καλὰ τὸ συντυχαίνεις.
„Πλὴν εἶν' ὀλίγον ἐντροπὴ· κ' ὁ κόσμος θὰ γελάσει.
„Καλήτερ' ὲς βασιάξωμεν 'σ τοῦτο τὸ μοναστῆρι·
„Ἴσως ἐβγῇ κ' ὁ Μόσκοβος, κ' ἔρθ' εἰς βοήθειάν μας." —
Καὶ τὰ λιμάρια φώναξαν πέρα ἀπὸ τοῦ Σέκου·
„Πολλὴ μαυρίλλα ἔρχεται, καὶ τὰ βουνὰ μαυρίζουν." —
„Μήνα βοήθεια ἔρχεται; μήνα συντρόφοι εἶναι· —
„Οὔτε βοήθεια ἔρχεται, οὔτε συντρόφοι εἶναι,
„Μόναι Τουρκιὰ μᾶς πλάκωσε, χιλιάδαις δεκαπέντε."
'Σ τοῦ Σέκου καθὼς ἔφθασαν, καὶ ἔπιασαν τὸν τόπον,
Ἔσπασαν τόπια ἀρχετὰ γύρου 'σ τὸ μοναστῆρι.
Πίντε τὸ κρυῦν ἀπὸ μεριὰν, καὶ πέντ' ἀπὸ τὴν πόρταν,
Τ' ἄλλα τὰ μεγαλήτερα τὸ κρυῦν ἀπὸ τὴν ῥάχην.
Ὡς χίλιοι Τοῦρκοι ἔπεσαν μέσα 'σ τὸ παλαιοκλῆσι.
Χίλ' ἄλλοι ἐσκοτώθηκαν ἔμπρὸς ἀπὸ τὸ τεῖχος.
Τότ' ἡ Τουρκιὰ ἐσύρθηκε πίσω 'σ τὸ Κομπουλάκι.
Ἕνας πασᾶς ἀγνάντεψεν πέρα ἀπὸ τοῦ Σέκου.
Ψηλὴν φωνὴν ἐσήκωσεν· „Ἀμέτη, Μωαμέτη!
„Πιάστε τὸν τόπον δυνατὰ, ζῶστε τὸ μοναστῆρι."
Ὅση Τουρκιὰ κ' ἂν ἤτανε, ὅσοι καὶ γιανιτσάροι,
Τὸν τόπον ὅλον ἔζωσαν, καὶ ἐκλεισαν τὸ Σέκο.

XIII.

DER TOD DES PHARMAKIS.

Es kam ein bittrer Frühling uns, es kam ein schwarzer Sommer,
Es kam der Herbst, der bitterste, der giftigste von allen.
Da hielten mit einander Rath Gorgakis und Pharmakis:
Gorgakis, auf, und lass uns fliehn und nach Moskovien gehen! —
Du redest gut, Pharmakis mein, du sprichst mit guter Zunge,
Doch eine Schande wäre das, die Welt würd' uns verlachen.
Nein, besser doch, wir halten uns in diesem festen Kloster,
Vielleicht kömmt noch der Moskovit, und bringt uns seine Hülfe.
Da tönt ein Ruf von drüben her, von Sekos Lagerposten:
Viel dicke Wolken ziehn heran, es werden schwarz die Berge! —
Kömmt Hülfe wohl für uns daher? Sind es wohl Kameraden? —
Nicht Hülfe kömmt für uns daher, es sind nicht Kameraden;
Die Türken überfallen uns, ein Heer von funfzehntausend.
Als sie vor Sekos angelangt und Posten da genommen,
Da pflanzten sie Kanonen viel rings um das feste Kloster,
Fünf schiessen von der Seite her, fünf sind auf's Thor gerichtet,
Die andern, so die grössten sind, die schiessen von der Höhe.
Es fielen tausend Türken wohl dicht bei der alten Kirche.
Und tausend andre traf der Tod wohl vor der Klostermauer.
Da zog das ganze Türkenheer zurück nach Kompulaki,
Ein Pascha nur sah unverwandt nach Sekos noch hinüber.
Mit lauter Stimme rief er aus: O Muhamed! O Achmet!
Nehmt diesen Posten mit Gewalt! Umzingelt dieses Kloster! —
Und die gesammte Türkenschaar und alle Janitscharen
Umzingelten den ganzen Ort und schlossen ein das Kloster.

Φαρμάκης ἐπικράθηκε, καὶ βαρανασπενάζει·
Τὰ παλληκάρια φώναξεν ἀπὸ τὸ μοναστῆρι·
„Ποῦ εἶσθε, παλληκάρια μου, π' ἀνδρεῖοί μου λιβίντες;
„Πιάστε με, πάρτε τὰ φλωριὰ, καὶ τὰ χρυσᾶ γελίκια,
„Πάρετε καὶ τ' ἀσήμια μου, νὰ ἐλαφρώσ' ὀλίγον·
„Καὶ τὰ σπαθιά σας σύρετε, σπάσετε τὰ ψηκάρια,
„Γιουρούσι γιὰ νὰ κάμωμεν, νὰ διώξωμεν τοὺς Τούρκους."
Ἕνα προτοπαλλήκαρον στέκεται, καὶ τοῦ λέγει·
„Μαῦρά μᾶς εἶναι τὰ σπαθιὰ, πικρά μας τὰ τουφέκια·
„Εἶν' ἡ Τουρκιὰ ἀμέτρητη, καὶ τὰ βουνὰ μαυρίζει."
Τὸν λόγον δὲν ἀπόσωσε, τὴν συντυχιὰν δὲν εἶπε,
Καὶ ζωντανὸς ἐπιάσθηκεν ὁ Ἰάννης ὁ Φαρμάκης.
„Δὲν σὲ τὸ εἶπα μιὰν φορὰν, Ἰάννη, καὶ τρεῖς καὶ πέντε,
„Μὴν ἀπομείνῃς στὴν Βλαχιὰν, στοῦ Σέκου μὴν καθήσῃς;" —
„Ποῦ νὰ τὸ ξεύρω ὁ πικρὸς, στὸν νοῦν μου ποῦ νὰ μ' ἔρθῃ,
„Ὅτι κονσόλοι χριστιανοὶ ποτὲ θὰ μᾶς προδώσουν!" —
Ἐσεῖς πουλιὰ, ὅσα ψηλὰ πετᾶτε 'σ τὸν ἀέρα,
Εἰδῆσαι δόστε στὴν Φραγκιὰν, 'σ τῶν χριστιανῶν τοὺς τόπους.
Δόστε καὶ τὴν Φαρμάκαιναν μαντάτα τοῦ θανάτου.

Pharmakis wurde tief betrübt und seufzte schwere Seufzer,
Er rief nach seinen Tapferen herab vom Klosterthurme:
Wo seyd ihr, meine Tapferen? Wo, meine Heldenbrüder?
Nehmt, nehmt mir die Zechinen ab, die goldgewirkte Weste,
Das Silber von dem Waffenrock, damit ich leichter werde.
Zieht eure Säbel nun heraus und brecht entzwei die Scheiden,
Damit wir stürzen auf den Feind und in die Flucht ihn jagen. —
Da tritt hervor und spricht zu ihm ein Protopallikari:
O, schwarz sind unsre Säbel heut, und unsre Flinten trübe!
Zahllos ist dieses Türkenheer, und schwarz sind alle Berge. —
Kaum hat er dieses Wort gesagt, die Rede kaum gesprochen,
Da war Jannes Pharmakis auch lebendig schon gefangen.
Sagt' ich's dir, Jannes, einmal nicht, sagt' ich's nicht drei und fünf Mal?
Bleib' nicht hier in der Walachei, bleib' nicht in Sekos stehen. —
Wie hätt' ich Armer das gewusst? Wie wär's mir eingefallen,
Dass Christenkonsuln jemals uns dem Feind verrathen könnten?
Ihr Vöglein, die ihr flieget hoch durch alle weite Lüfte,
Fliegt, bringt dem Frankenland die Kund' und allen Christenorten,
Gebt meiner Pharmakina auch die Botschaft meines Todes!

ιδ'.

ΑΛΩΣΙΣ ΤΗΣ ΤΡΙΠΟΛΙΤΣΑΣ.

Ἦταν ἡμέρα βροχερὴ, καὶ νύχτα χιονισμένη,
Ὅταν γιὰ τὴν Τριπολιτσὰν κίνησεν ὁ Κιαμίλης.
Νύχτα σελλόνει τ' ἄλογον, νύχτα τὸ καλιγόνει·
Καὶ εἰς τὸν δρόμον τὸν Θειὸν παρακαλεῖ καὶ λέγει·
„Θεέ μ', ἐκεῖ τοὺς προεστοὺς, ἐκεῖ τοὺς διαπορτάδας
„Νὰ εὕρω, 'σ τὸ κεφάλι τους νὰ πάρουν τοὺς φαϊάδας,
„Νὰ μὴ σηκώσουν ἅρματα, καὶ πάγουν μὲ τοὺς κλέφταις."
Σὰν ἔφθασε, καὶ οἱ Γραικοὶ ἐπλάκωσαν τὸ πάστρον·
Τοὺς Τούρκους ἔκλεισαν στενὰ, βαρειὰ τοὺς πολεμοῦσαν·
Κολοκοτρόνης φώναξεν ἀπὸ τὸ μετερίζι·
„Προσκύνησε, Κιαμίλμπεη, 'σ τοὺς Κολοκοτρωναίους,
„Νὰ σὲ χαρίσω τὴν ζωὴν, ἐσὲ καὶ τὰ παιδιά σου,
„Ἐσὲ καὶ τὰ χαρέμια σου, κ' ὅλην τὴν γενεάν σου." —
„Μετὰ χαρᾶς σας, Ἕλληνες, κ' ἐσεῖς παπετζαναῖοι,
„Εὐθὺς νὰ προσκυνήσωμεν 'σ τοὺς Κολοκοτρωναίους."
Μπουλούμπασης ἐφώναξεν ἀπάν' ἀπὸ τὴν τάμπιαν·
„Δὲν προσκυνοῦμεν, ἄπιστοι, 'σ ἐσᾶς βρωμορωμαίους·
„Ἔχομεν πάστρα δυνατὰ, καὶ βασιλιᾶν 'σ τὴν πόλιν·
„Ἔχομ' ἀνδρεῖον στράτευμα, καὶ Τούρκους παλληκάρια·
„Τρώγουνε πέντε 'σ τὸ σπαθὶ, καὶ δέκα 'σ τὸ τουφέκι,
„Καὶ δεκαπέντε 'σ τ' ἄλογον, διπλοῦς 'σ τὸ μετερίζι." —
„Τώρα νὰ ἰδῆτε, φώναξε τότ' ὁ Κολοκοτρόνης,
„Νὰ ἰδῆτ' Ἑλληνικὰ σπαθιὰ, καὶ κλέφτικα τουφέκια·
„Πῶς πολεμοῦν οἱ Ἕλληνες, πῶς πελεκοῦν τοὺς Τούρκους."
Τρίτη, τετράδη θλιβερὴ, πέφτη παρμακωμένη,
Παρασκευὴ ξημέρωσε (ποτὲ νὰ μ' εἶχε φέξει!)

XIV.

DIE EINNAHME VON TRIPOLITZA.

Es war ein trüber Regentag, die Nacht voll Schneegestöber,
Als Kismil Bey sich aufgemacht, zu gehn nach Tripolitza.
Er sattelt in der Nacht sein Ross, lässt's in der Nacht beschlagen,
Und auf dem Wege, den er geht, da spricht er im Gebete:
Gott, lass mich die Proesten nur, die Erzbischöfe finden,
Die sollen sich zu Bürgen mir für diese Raja's stellen,
Dass sie nicht mit den Räubern gehn und zu den Waffen greifen. —
Und als er nach der Veste kam, da brachen vor die Griechen,
Und schlossen eng' die Türken ein und kämpften hart mit ihnen.
Kolokotronis rief herab von einem hohen Posten:
Ergieb dich, Kismil Bey, an uns, die Kolokotronäer,
So schenk' ich dir das Leben dann, dir und auch deinen Kindern,
Ja, die und deinem Harem noch, sammt deinem ganzen Hause. —
Mit Freuden, ihr Hellenen, ja, mit Freuden, Kapitäne,
Wir wollen uns ergeben gleich den Kolokotronäern. —
Da rief von einer Batterie herab ein Bulumbascha:
Ergebung nicht, Ungläubige, an euch, unreine Raja's!
Wir haben eine feste Stadt, in Stambul einen Kaiser,
Wir haben auch ein tapfres Heer und junge Türkenhelden,
Die schlagen fünf wohl auf den Hieb und zehn wohl auf die Flinte,
Und fünfzehn, wenn's zu Rosse geht, und dreissig von dem Walle. -
Jetzt aber sollt ihr sehen hier, so rief Kolokotronis,
Jetzt sollt ihr Griechensäbel sehn, sollt sehen Räuberflinten,
Und wie die Griechen stehn im Kampf, und wie die Türken stehen. -
Der Dienstag kam, die Mittwoch kam, der Donnerstag voll Trauer,
Es brach der Freitag jetzo an, o hätt' er nie getaget!

Ἔβαλαν οἱ Γραικοὶ βουλὴν τὸ κάστρον νὰ πατήσουν.
Σὰν ἀετοὶ ἐπήδησαν, ἐμβῆκαν σὰν πετρίτες,
Κ' ἄδειασαν τὰ τουφέκια τους, τὴν λιανομπαταρίαν.
Κολοκοτρόνης φώναξεν ἀπ' τ' Ἀϊγεωργιοῦ τὴν πόρταν·
„Μολᾶτε τὰ τουφέκια σας, σύρετε τὰ σπαθιά σας·
„Βάλετε τὴν Τουρκιὰν ἐμπρός, σὰν πρόβατα στὴν μάνδραν."
Τοὺς πῆγαν καὶ τοὺς ἔκλεισαν εἰς τὴν μεγάλην τάμπιαν.
Ἀπελογᾶτ' ὁ Κεχαϊᾶς πρὸς τὸν Κολοκοτρόνην·
„Κάμε ἐνσάφι 'σ τὴν Τουρκιὰν, κόψε, πλὴν ἄφσε κι' ὅλως." —
„Τί φλυαρεῖς, βρωμότουρκε; τί λὲς παλαιομουρτάτη;
„Ἐνσάφι ἔκαμες ἐσὺ εἰς τὴν πικρὴν Βοστίτσαν,
„Ὅπ' ἔσφαξες τ' ἀδέρφια μας καὶ ὅλους τοὺς δικούς μας;"

Die Griechen pflogen einen Rath, die Veste zu erstürmen,
Wie Adler stürzten sie daher, sie brachen ein wie Sperber,
Und schossen ihre Flinten ab wie kleine Batterien.
Da rief „Kolokotronis laut am Sankt Georgenthore:
Werft eure Flinten jetzt beiseit und zieht heraus die Säbel,
Und treibt die Türken vor euch her, wie Schafe nach dem Stalle! —
Sie drängten, sie umzingelten sie in der grossen Schanze.
Und zu Kolokotronis sprach vorbittend der Kechaja:
Mach' mit den Türken doch Vertrag, schlag' nieder, doch nicht alle! -
Was schwatzest du, unreiner Türk', Ungläubiger, Reflexion?
Und machtest du Vertrag wohl auch im traurigen Vostitza,
Wo unsre Brüder du erwürgt sammt allen Anverwandten?

ΙΕ'.

ΑΙΧΜΑΛΩΣΙΑ ΤΟΥ ΚΙΑΜΙΛ ΜΠΕΗ.

Πῆραν τὰ κάστρα, πῆράν τὰ, πῆραν καὶ τὰ δερβένια,
Πῆραν καὶ τὴν Τριπολιτσὰν, τὴν ξακουσμένην χώραν·
Κλαίουν 'σ τοὺς δρόμους Τούρκισσες, πολλὲς Ἐμιροποῦλες.
Κλαίει καὶ μιὰ χανούμισσα τὸν δόλιον τὸν Κιαμίλην.
„Ποῦ εἶσαι καὶ δὲν φαίνεσαι, καμαρωμέν' ἀφέντη;
„Ἤσουν κολόνα στὸν Μωρεὰν, καὶ φλάμπουρον στὴν Κόρθον,
„Ἤσουν καὶ 'σ τὴν Τριπολιτσὰν πύργος θεμελιωμένος.
„Ἐ τὴν Κόρθον πλεὰ δὲν φαίνεσαι, οὐδὲ εἰς τὰ σαράϊα.
„Ἕνας παπᾶς σοῦ τὰ 'καψε τὰ ἔρημα παλάτια.
„Κλαίουν τ' ἀχούρια γι' ἄλογα, καὶ τὰ τσαμιὰ γι' ἀγάδαις·
„Κλαίει καὶ ἡ Κιαμίλαινα τὸν δόλιον της τὸν ἄνδρα·
„Σκλάβος ῥαϊάδων ἔπεσε, καὶ ζῇ ῥαϊᾶς ἐκείνων."

XV.

DIE GEFANGENSCHAFT DES KIAMIL BEY.

Sie nahmen alle Vesten ein, sie nahmen alle Pässe,
Sie nahmen Tripolitza auch, die Stadt, die vielberühmte.
Es weinen auf den Strassen hin Türkinnen, Emirstöchter,
Es weint auch um den Kiamil Bey, den Armen, seine Fürstin:
Wo bist du, dass du nicht erscheinst, hochprangender Gebieter?
Du warst Morea's Säule ja, du warst Korinthos Flagge,
Du warest auch ein fester Thurm in Tripolitza's Mauern,
Man sieht dich in Korinthos nicht, noch auch in den Palästen.
Ein Papas hat sie dir verbrannt, die wüsten Fürstenschlösser.
Nach seinen Pferden weint der Stall und die Moskee nach Aga's,
Es weint die Kiamilina auch nach ihrem armen Gatten,
Ihm, der der Raja's Sklave ward und lebt nun als ihr Raja.

ις'.

ΚΟΜΜΑΤΙΟΝ.

Τρία πουλάκια κάθονταν ψηλὰ 'σ τὴν Κατερίνην·
Τὸ 'να τηρᾷ τὴν Λάρισσαν, τ' ἄλλο τὴν Ἀλασσῶναν,
Τὸ τρίτον, τὸ φαρμακερὸν, μυριολογᾷ καὶ λέγει·
„Ποιὰ μάννα εἶχε δυὸ παιδιὰ, ποιὰ μάννα προστατίνα;
„Εἰπέ, νὰ μὴν τὰ χαρτερῇ, νὰ μὴν τ' ἀπαντιχαίνῃ·
„Ἡ Σαλαμβριὰ κατέβασε, μὲ ἥλιον, μὲ φεγγάρι,
„Κ' αὐτὰ 'σ τὴν μέσην κολυμβοῦν, σὰν ψάρια πελαγήσια.

XVI.

BRUCHSTÜCK.

Drei Vöglein setzten nieder sich auf Katerine's Höhe,
Das eine schaut nach Larissa, das andr' auf Alassona,
Das dritte und das traurigste es jammert und es redet:
Wo ist die Mutter, die gehabt zwei Söhne, die Proestin?
Sag', warten soll sie länger nicht, nicht auf die Söhne hoffen,
Hoch auf schwoll die Salambria, sie schwoll mit Sonn' und Monde,
Und jene, Meeresfischen gleich, sie tauchten mitten unter.

ΙΖ'.

ΟΙ ΛΥΩ ΛΟΥΛΟΙ ΚΑΙ Η ΚΥΡΑ.

Φεγγαράκι μου λαμπρόν,
Φέγγε καὶ περπάτειγε,
Γιὰ νὰ σ' ἰρωτήσωμε
Διὰ δυὸ Γραικόπουλα
Καὶ Γρεβενητόπουλα·
Χήραν Τοὔρκαν δυίλειναν,
Ὅλ' ἡμέραν ς' τὸν ζυγόν,
Τὸ βραδὺ 'ς τὸν χρεμαστόν.
„*Βρὲ παιδιὰ Γραικόπουλα*
„*Καὶ Γρεβενητόπουλα,*
„*Γίνεσθε Τουρκόπουλα,*
„*Νὰ χαρῆτε τὴν Τουρκιὰ,*
„*Τ' ἄλογα τὰ γλίγωρα,*
„*Τὰ σπαθιὰ τὰ θαμασκιά.*" —
„*Βρὲ κυρά μου τούρκισσα,*
„*Γίνεσαι καὶ σὺ Ῥωμιὰ,*
„*Νὰ χαρῇς τὴν λαμπριὰ*
„*Μὲ τὰ κόκκινα τ' αὐγά·*
„*Νὰ χαρῇς τὴν ἐκλησιὰν,*
„*Τ' ἅγιον . . . . . .*

XVII.

DIE ZWEI SKLAVEN UND DIE HERRIN.

O Mond, du goldenheller,
Geh' leuchtend deine Strasse,
Auf dass wir fragen mögen
Nach den zwei Griechenknaben,
Den Kindern von Grevena,
Der Türkenwitwe Sklaven,
Die Tags am Joche dienen,
Und an der Kette Abends.
Ihr Knaben von Grevena,
Ihr meine Griechenknaben,
Wollt ihr nicht Türken werden?
Dann sollt ihr's türkisch haben,
Sollt Damaszenersabel
Auf schnellen Rossen tragen. —
O unsre Türkenherrin,
Lass dich zur Christin machen,
Dann wirst du Osterfreuden
Mit rothen Eyern haben,
Wirst an den Evangelien
Dich in der Kirche laben.

III'.

ΤΗΣ ΚΩΣΤΑΙΝΑΣ.

Δὲν φταεις, μαύρη Κώσταινα, δὲν φταεις σύ, παϊρίνη·
Μόν' φταεῖ ἡ σκύλλα πεθερὰ, ποῦ σ' εἶπε γιὰ νὰ σιρώσῃς·
„Σιρῶσε, νυφοῦλα, 'σ τὸν ὀντᾶν, ψιλὰ εἰς τὸ κριββάτι.
„Ὅτι θὰ ἔρθ' ὁ Κωσταντῆς, νὰ σὲ γλυκοφιλήσῃ."
Κ' αὐτοῦ πρὸς τὸ ξημέρωμα, δύ' ὧραις πρὸ τοῦ νὰ φέξῃ,
Παροῦν τ' ἀσήμια 'σ τὰ βυζιὰ, καὶ τὰ κομπιὰ 'σ τὰ σιτίθη.
Καὶ τότε τὸν ἀπείκασεν, ὅτ' εἶναι ὁ Ζαβέρης·
Βάνει καὶ σκοτίζει τρεῖς βολαὶς, ὅσον κ' ἂν ἠμπορῇσε.

XVIII.

KONSTANTINA.

O armes Weib des Konstantin, du bist nicht schuld, unsel'ge!
Die Schwieger nur, die Hündin, ist's, die dich das Bett hiess breiten.
Schnur, breit' ein Bett in dem Gemach, im Gartenhause droben,
Denn kommen wird dein Konstantin, dich diese Nacht zu küssen. —
Und siehe, um das Morgenroth, zwei Stunden vor dem Tage,
Da fühlte Silberblech und Knöpf' auf ihre Brust sie schlagen,
Und da erkannte sie alsbald, dass es Zaveris wäre.
Zu dreien Malen schrie sie auf, so stark sie schreien konnte.

ΙΘ'.

ΙΣΤΟΡΙΑ ΤΟΥ ΓΕΩΡΓΗ ΤΟΥ ΣΚΑΤΟΒΕΡΓΑ.

Ὅποιος καλ' ἀφουκράζεται, πάλι καλὰ δηγᾶται,
Ἂν φθάνῃ τὸ κεφάλι του καλὰ νὰ τὰ θυμᾶται.
Ἔτσι ἀφουκράστηκα κ' ἐγὼ, κ' ἔκαμα Γεωργιάδα,
Τοῦ Γεώργη τοῦ Σκατόβεργα ἀπὸ τὴν Πεδιάδα.
Τὰ γράμματα δὲν ἤξευρα, καὶ νὰ μὴ τὴν ξεχάσω,
Τραγοῦδι τοῦ τὴν ἔκαμα, καλὰ νὰ τὴν φυλάξω.
Εἰς τὸν Μοχὸν γεννήθηκεν ἀπὸ γονιὸν χωριάτη,
Δίχως νὰ ξεύρῃ γράμματα, πτωχὸν καὶ ζευγολάτη.
Μ' αὐτὸς σὰν ἀνεθράφηκεν, ἐπῆγεν εἰς τὸ Κάστρο,
Ὀγλίγωρος καὶ ξυπνητὸς σὰν τῆς αὐγῆς τὸ ἄστρο.
Ὡς τὴ ξενιτειὰ μεγάλωσε, κ' ἔγινε παλληκάρι,
Ὡς τὴ δύναμι κ' ἀποκοτιὰ εἶχε μεγάλη χάρι.
Τοῦρκος καθὼς τὸν πείραζεν, ἔσερνε τὸ μαχαῖρι,
Κ' εἰς τὸ φουκάρι τό 'βανε μὲ ματωμένο χέρι.
Τούρκους πολλοὺς ἐσκότωσε, κ' εἶχε μεγάλη φήμη,
Θὰ 'χει κ' εἰς τὸν παράδεισον αἰώνια τὴν μνήμη.
Πολλαῖς φοραῖς ἐγλύτωσε, κ' ἔφυγ' ἀπὸ τὸ δίκτυ,
Μὰ μιὰ φορ' ἀπὸ ταῖς πολλαῖς 'σ τὸ κάτεργον ἐρρίκτη.
Κ' ἐκεῖ μέσα τὸ ἄκουσε τὸ θλιβερὸ μαντάτο,
Πῶς ὁ Ἀρίφης Μόχογλους, ἐδῶ 'σ τὴν Κρήτη κάτω,
Τσὴ κοπελιαῖς ἐμάζωξε μπροστά του νὰ χορέψουν,
Κ' εἰς τοὺς γονιοὺς του μήνυσε τὴν κόρη τως νὰ πέψουν.
Κ' ἀφ' ὁ χορὸς ἐσχόλασε, θέλει νὰ τὴν κρατήσῃ,
Ὡς τὸ στρῶμά του νὰ κοιμηθῇ, καὶ νὰ τὴν ἀτιμίσῃ.

XIX.

GESCHICHTE DES GEORGIS SKATOVERGA.

Wer gut hört, der erzählt auch wieder gut,
Wenn es der Fall ist, dass sein Kopf sich gut daran erinnert.
Auch ich habe gehört und eine Georgiade gemacht
Von dem Georgis Skatoverga von der Ebene.
Ich verstehe die Buchstaben (das Lesen und Schreiben) nicht,
und damit ich sie (die Georgiade) nicht vergesse,
Habe ich ein Lied daraus gemacht, damit ich sie wohl behalte.
Er wurde in Mochos geboren von einem (Vater) Bauer,
Und er lernte die Buchstaben nicht, als Armer und Ackermann.
Aber als er erwuchs, ging er nach der Festung (Kanda),
Schnell und munter wie der Morgenstern.
In der Fremde wurde er gross und ein Polithari,
Und in seiner Gewalt hatte er Kühnheit und grosse Streitlust.
So wie ein Türke ihn herausforderte, so zog er seinen Dolch
Und steckte ihn in die Scheide mit blutiger Hand.
Viele Türken tödtete er und hatte grossen Ruf,
Und wird auch im Paradiese ewigen Ruhm haben.
Viele Male entschlüpfte er und floh aus dem Netze,
Aber einmal unter den vielen Malen wurde er auf die Galeere geworfen.
Und dort hörte er unterdessen die traurige Kunde,
Wie Arißh Mochoglu hier unten in Kreta (in der Ebene von Kreta)
Die jungen Mädchen versammelte, vor ihm zu tanzen.
Und auch seinen Eltern befahl er, ihm ihre Tochter zu schicken.
Und als der Tanz aufgehört hatte, wollte er ihr Gewalt anthun,
Dass sie in seinem Bette schliefe und er sie entehrte.

Μ' αὐτὴ πολλ' ἀντιστέκεται, καὶ φεύγ' ἀποῦ τὴ πόρτα,
Κ' αὐτὸ τὸ στρῶμα τὸ χρυσὸ ἔθεκεν εἰς τὰ χόρτα.
Ἀρίφης ἦρθε τὸ ταχὺ, 'σ τὸ πατρικό της σπῆτι,
Καὶ βρίχνει τὸν πατέρα της ποῦ 'πλεκεν ἕνα δίκτυ.
Κ' εἰς ἀγγαριὰ τὸν ἔπεψε, κ' ἐβίαζε τὴν κόρη·
Μ' ἄρματα τὴν φοβέριζε, νὰ φύγῃ δὲν ἐμπόρει.
Σὰν εἶδε τὴν στενοχωριὰ, κάτω τὸν καταφέρνει,
Τ' ἄρματ' ἀπὸ τὴ μέση του 'σ τὰ χέρια της τὰ πέρνει·
Αὐτὴ τὸν ἐφοβέριζε, κι' αὐτὸς γιὰ μιᾶς τῆς τάζει,
Μὲ ὅρκο 'σ τὸν προφήτη του πῶς δὲν τήνε πειράζει.
Τότες αὐτὴ τὸν ἄφησε, καὶ τ' ἄρματα τοῦ δίδει·
Κ' ὁ ἄπιστος τὴν σκότωσε σὰν λυσσαμένο φίδι.
Κ' ὁ κύρης της ἐπρόφταξε, κ' ἐμπαίνωντας 'σ τὴ πόρτα,
Καὶ βλέπωντας τὴν κόρη του, „τί εἶν' αὐτὰ;" ἐρώτα.
Σκοτώνει καὶ τὸν κύρη της, κ' ἄλλους ἐκεῖ γυρεύγει,
Καὶ ἄλλους μὴν εὑρίσκωντας, μέσα 'σ τὸ κάστρο φεύγει.
Αὐτὰ ὁ Γεώργης τά 'μαθε 'σ τὸ κάτεργο τῆς πόλης,
Κ' ὅ, τι ἠμπόρεσ' ἔκαμε, κ' ἐλευθερώθη μόλις.
Μαζόνωντας βοήθειαν ἀπὸ τοὺς πατριώτας,
Ἄρματ' ἀγόρασε καλά· καὶ ἀπὸ 'κεῖ κινῶντας,
'Σ τῆς Κρήτης μας ἐσίμωσε τὰ κάτω γυρογιάλια,
Σὲ μιὰ σκάλα πολλὰ μικρὴν, ὁποῦ τὴν λένε Μάλια.
Τρέχει γιὰ μιᾶς 'σ τὸ σπῆτι του, τὸ μνῆμα ξεσκεπάζει,
Κ' ἀπὸ τὸ χῶμα τοῦ πατρὸς ἕνα μολύβι βγάζει.
Μ' αὐτὸ γεμίζει τ' ἄρμα του, κάθεται 'σ τὸ τραπέζι,
Τὴν λύρα του καὶ πιστολιαῖς μέρα καὶ νύκτα παίζει.
Ὁ Μόχογλους ὡς τ' ἄκουσεν, ἦρθε νὰ τὸν σκοτώσῃ·
'Σ τὸ σπῆτί του τοῦ μήνυσε νὰ πᾷ τὸν ἀνταμώσει.
Ὁ Γεώργης τ' ἀποκρίθηκεν, ὅτι τόνε κατέχει,
Κ' ἂς ἔρθ' αὐτὸς νὰ τὸν εὑρῇ, καὶ νὰ τοῦ 'πῇ ὅ, τ' ἔχει.
Τότε Ἀρίφης πέρνωντας δώδεκα ἄλλους Τούρκους,

Sie widersetzte sich sehr und floh aus der Thür,
Und vertauschte das Goldbette mit dem Heubette.
Ariph kam am (andern) Morgen in ihr väterliches Haus
Und traf ihren Vater, als er ein Netz strickte.
Und er schickte diesen zum Frohndienst und that der Jungfrau Gewalt,
Schreckte sie mit Waffen, dass sie nicht fliehen konnte.
Als sie diese Verlegenheit sieht, wirft sie den nieder,
Und reisst die Waffen aus seinem Gürtel mit ihren Händen heraus.
Sie setzte ihn in Schrecken, und er verspricht ihr auf einmal
Mit einem Eide bei seinem Propheten, sie nicht mehr zu versuchen.
Jetzt liess sie ihn los und gab ihm die Waffen,
Und der Ungläubige tödtete sie gleich einer wüthenden Schlange.
Und ihr Vater kam an und die Thür öffnend
Und seine Tochter sehend, frägt er: Was ist das?
Er (Ariph) tödtet auch ihren Vater und sucht hier noch andre.
Und da er keinen andern findet, flieht er in die Veste.
Dieses erfuhr Georgis auf der Galeere in der Stadt (Konstantinopel),
Und er that, was er konnte und machte sich kaum frei.
Hülfe zusammenbringend von seinen Landsleuten,
Kaufte er gute Waffen, und nachdem er von dort abgereist,
Eilte er nach unserm Kreta, nach den Küsten unten,
Nach einem sehr kleinen Hafen, welcher Malia heisst.
Er läuft sogleich nach seinem Hause, öffnet das Grab,
Und aus der Leiche (Asche) seines Vaters zieht er eine Kugel heraus.
Mit dieser ladet er sein Gewehr und setzt sich an den Tisch,
Und übt sich auf der Leier und mit den Pistolen Tag und Nacht.
Als Mochogln das hörte, kam er, ihn zu tödten.
Er liess ihm nach seinem Hause sagen, er sollte ihm entgegenkommen.
Georgis antwortete, dass er ihn kenne,
Und er möchte selber zu ihm kommen, und ihm sagen, was er habe.
Da nahm Ariph zwölf andre Türken mit,

Γιὰ νὰ τοῦ βοηθήσουνε, τοὺς ἔφερε καὶ τούτους.
Τὸν βρίχνουν ποῦ χαροκοπᾷ μετὰ τοῦ ἀδελφοῦ του·
Τὸν λένε, ὅτι γιὰ νὰ πιοῦν ἤρθασιν ἐπὶ τούτου.
Εἰς τὸ τραπέζι κάθησαν, κ' ἡ μάννα του τοὺς κέρνα,
Κ' ἄλλο κρασὶ τὴν ἔπεψαν νὰ φέρ' ἀπ' τὴν ταβέρνα.
Τότε Ἀρίφης ρώτησε τὸν Γεώργη, ἂν τὸν ξενύῃ,
Καὶ ὅτι, ἂν τὸν ἀγαπᾷ, νὰ πιῇ καὶ νὰ τὸν ἐνύῃ.
Ὁ Γεώργης τὸν ἐρώτησεν, ἀγάπη τ' ἂν τοῦ πρέπῃ,
Καὶ ὅτι κύρην κ' ἀδερφὴν 'σ τὸ σπῆτί τως δὲν βλέπει.
„Ἐγώ, μωρέ, τοὺς σκότωσα, κ' ἐσένα θὰ σκοτώσω.
Τὸ χάρισμα, ποῦ σοῦ 'πρεπεν, ἦρθα νὰ σοῦ τὸ δώσω." —
Ὁ Γεώργης τοῦ τὴν ἔπαιξε μ' ἐκεῖνο τὸ μολύβι,
Ποῦ 'βγαλ' ἀπὸ τὸν κύρη του, καὶ τοῦ τὸ ἀνταμείβει.
Ὁ Γεώργης τοῦ πυροβολᾷ κατὰ καρδιὰ καὶ ἄλλη,
Κ' ὁ λύχνος τως ἐσβύστηκεν ἀπὸ τὴν παραζάλη.
Ἀπὸ τὸν τόπον του πηδᾷ μαχαιροπελεκῶντας,
Κ' ἐπιὰ, ὀπιὼ ἐλάβωσεν ἀπὸ τοὺς συνελθόντας.
Μιὰ κ' αὐτουνοῦ ὁ ἀδελφὸς 'σ τὸν πόδα ἐλαβώθη,
Κ' ἀπὸ τὴν χέρα τὸν τραβᾷ, καὶ ἔξω τὸν ἀμπώθει.
Σ τὸν ὦμόν του τὸν ἅρπαξε, κ' ἀπ' ἄλλην πόρτα φεύγει.
Ὅξω 'σ τὰ δάση καὶ βουνὰ περπατεῖ νὰ ἔβγῃ.
Ἀρίφης κ' ἄλλοι τέσσερες ἐκ' ἔδωκαν τὰ κῶλα,
Ὅπου ὁ κύρης κ' ἀδερφὴ τὰ στερηθῆκαν ὅλα.
Σ τὴν Ἔφεσον ἐπήγανε, κ' ἀφ' ἀδερφὸς ἰατρεύθη,
Ὁ Γεώργης πάλι θέλησε 'σ τὸ σπῆτί τως νὰ ἔρθῃ.
Τὸ 'μαθ' ὁ Χατσῆ Μουσταφᾶς, πάλιν ἀνδρεῖος ἄλλος,
Ὀνομαστὸς καὶ ξακουστός, φονιᾶς πολλὰ μεγάλος.
Μιὰ μέρα τὸν ἐπρόσμενε 'σ τὸ δρόμον ἐπὶ τούτου,
Μ' ἴναν Ἀράπη σπλάβον του, καὶ δοῦλον ἄλλου Τούρκου.
Καλὰ τὸν διπλοχαιρετᾷ, κ' ἐκεῖ ὁποῦ τὸν ἤρε,
Νὰ πᾶν νὰ ξεφαντώσουνε 'σ τὸ σπῆτι τὸν ἐπῆρε.

Dass sie ihm helfen sollten, nahm er diese mit.
Sie fanden ihn, wie er mit seinem Bruder spielte (sich lustig machte).
Sie sprachen zu ihm, sie kämen, um auch zu trinken,
Sie setzten sich an den Tisch, und seine Mutter schenkte ihnen ein,
Und sie schickten sie nach andern Wein, ihn aus dem Wirthshause zu holen.
Da frug Ariph den Georgis, ob er ihn kenne,
Und ob er ihn liebe, um zu ihm zum Trinken zu kommen.
Georgis frug ihn, ob er ihn lieben könne,
Da er in seinem Hause seinen Vater und seine Schwester nicht sähe.
Ich, o Thor, habe sie getödtet und will auch dich tödten.
Ich bin gekommen dir die Belohnung, die dir ziemt, zu geben. —
Da schiesst ihn Georgis mit jener Kugel,
Die er aus seinem Vater herausgezogen, und giebt sie dem wieder (der sie zuerst geschossen).
Georgis feuert ihm auch noch eine andre in das Herz,
Und das Licht erlischt von dem Getümmel.
Er springt von seinem Platze, mit seinem Dolche fechtend,
Und sieben, acht verwundet er von den Versammelten.
Aber auch sein Bruder wurde am Fusse verwundet,
Und er zieht ihn bei der Hand und stösst ihn hinaus.
Er wirft ihn auf seine Schulter und flieht zu einer andern Thür hinaus.
Er eilt, hinauszukommen in die Wälder und Berge.
Ariph und vier andre liessen hier ihre Leiber,
Wo der Vater und die Schwester ermordet worden waren.
Er (Georgis) ging nach Ephesus, und als sein Bruder geheilt war,
Wollte Georgis wieder in sein Haus zurückkehren.
Das erfuhr Chalil Mustapha, ein andrer Tapferer,
Namhaft und berühmt, ein sehr grosser Mörder.
Eines Tages wartete er auf jenen in der Strasse,
Mit seinem arabischen Sklaven und dem Diener eines andern Türken.
Er grüsst ihn schön und (sagt), weil er ihn hier gefunden,
Wollten sie gehn, sich zu erlustigen, und nimmt ihn mit in sein Haus.

Ὁ Μουσταφᾶς πάει μπροστὰ, κ' ὁ Γεώργης κατοπόδι,
Καὶ ὁ Ἀράπης ὕστερα, κ' ὁ δοῦλος τὸ κατόπι.
Ἀράπης εἶχε προσταγὴν νὰ τοῦ πυροβολήσῃ,
Καὶ δεύτερην μεσόπλατα γιὰ μιᾶς νὰ τοῦ καπνίσῃ.
Τὸ σήκωμα τοῦ πιστολιοῦ ὁ Γεώργης ἀπεικάζει,
Γιὰ μιᾶς εἰς τὴν πιστόλα του τὴ χέρα του τὴν βάζει,
Κ' οἰς ποῦ νὰ στρέψῃς νὰ ἰδῇς, τὸν εἶχεν ἐξαπλώσει,
Κ' εἰς τοῦ εὐγά του τὴν καρδιὰ δεύτερην εἶχὲ δώσει.
Ὁ ἄλλος δοῦλος ἔφυγε, κ' ὁ Γεώργις ἐλαβώθη,
Ἀπ' τὸν Ἀράπη 'σ τὴν ἀρχὴ 'σ τὸ μπράτσον ἐπληγώθη.
Σ' τὴν Ἔφεσον ἐγύρισε νὰ ἰατρευθ' ἡ πληγή του·
Κ' ἐκεῖ τὸν ἐφαρμάκωσαν, κ' ἔχασε τὴ ζωή του.
Ἐγὼ λοιπὸν τοῦ ἔκαμα αὐτὴ τὴν ἱστορία,
Καὶ παίζω την 'σ τὴν λύρα μου διὰ παρηγορία·
Γιατ' ὅποιος ξεύρει νὰ μιλῇ μὲ γνῶσι καὶ μὲ χάρι,
Κάνει μιὰ λυπηρὴ καρδιὰ, παρηγοριὰ νὰ πάρῃ.
Υἱὸς τοῦ παππᾶ Ἱερώνυμου, Σετιανὸς Μανόλης,
Λαρκιώτης εἶν' ὁ ποιητὴς τῆς ἱστορίας ὕλης.

Mustapha geht voraus und Georgis hinterher,
Hernach der Araber und zuletzt der (türkische) Diener.
Der Araber hatte Befehl, auf ihn (den Georgis) zu feuern,
Und ihm dann sogleich einen zweiten (Schuss) mitten in den Rücken zu schiessen.
Georgis bemerkt das Aufheben der Pistole,
Und sogleich nimmt er seine Pistole in die Hand,
Und hättest du dich gewendet, so sahest du den hingestreckt,
Und wie er einen zweiten (Schuss) dem Aga in das Herz gab.
Der andre Diener floh, und Georgis war verwundet,
Er war Anfangs von dem Araber am Arme getroffen worden.
Er kehrte nach Ephesos zurück, dass seine Wunde geheilt würde,
Aber sie vergifteten ihn da, und er verlor sein Leben.
Ich aber habe die Geschichte von ihm gemacht,
Und spiele sie auf meiner Leier zu meinem Troste.
Denn wer zu sprechen weiss mit Verstand und Anmuth,
Der kann machen, dass ein trauriges Herz Trost gewinne.
Der Sohn des Papas Hieronymos, Manolis von Seti,
Der Charkiote, ist der Dichter dieser ganzen Geschichte.

ERLÄUTERUNGEN.

ANHANG.

I.

Der Held dieses Liedes ist derselbe Liakos, welchem zwei Stücke des ersten Bandes unsrer Sammlung verherrlichen. Er war ein Thessalier, und, wie Katzantonis, ein Hirtensohn. Einige Jahre lang folgte er dem Hauptmann Zachilas nach, welcher auf dem Olympos hauste, und nachher stellte er sich selbst an die Spitze einer Klephtenbande, deren Hauptmannschaft er mit einem andern Anführer, Namens Kalogeros, theilte. Ihr Lager war in einem der unzugänglichsten Theile des Gebirges Olympos. Liakos fiel, überrumpelt von einem Hinterhalte, welchen Ali Pascha ihm hatte stellen lassen.

II.

Georgo Thomos, mit dem Beinamen des Sparters, hauste als Klephtenanführer in dem südlichen Akarnanien, ein Schrecken der Türken und von ihnen ein zweiter Andrutzos genannt. Der Kampf, welchen er in dem Liede mit dem Araber Jussuf besteht, scheint mit dem Tode des Klephten zu endigen. Diesem widerspricht aber die Geschichte. Ali Pascha, nachdem er alle Gewalt und List, die ihm zu Gebote stand, aufgewendet, um den Georgo Thomos in seine Hände zu bekommen, und unter andern den Erzbischof von Arta, den bekannten Ignazios, den er lange in Janina gefangen gehalten, eigens dazu freigegeben und durch seinen Sprengel herumgesendet hatte, um durch geistliche Ermahnungen den Rebellen zur Unterwerfung zu bewegen, wurde endlich auf folgende Weise dieses furchtbaren Ruhestörers entledigt. Er beschied den Armatolenhauptmann Karaiskos mit seinem Sohne zu sich — dem jetzigen General Karaiskos, der für Griechenlands Freiheit kämpft — und nachdem beide erschienen waren, redete er den Vater an: Hilf mir, mich an dem Georgo Thomos rächen, sonst kostet es deinem Sohne den Kopf, den ich

so lange bei mir behalte, bis du dein Werk vollbracht. Karaiskos verrieth die Treue, um seines Sohnes Leben zu retten. Er lud den George Thomos, wie er oft gethan, zu sich ein und liess ihn durch Meuchelmörder hinrichten. Bald nachher wurde Karaiskos vergiftet.

III.

Wichtig als Beleg für das, was in der Einleitung S. XXXIX. über das Verhältniss der Räuber zu den Frauen gesagt worden ist.

IV.

Wahrscheinlich kein Berglied. Der weiche, sentimentale Ton desselben scheint vielmehr von den Küsten herzuklingen, vielleicht aus einer Stadt von Livadien.

V.

Ein Hauptmann, welcher seine Klephten misshandelt und mordet, ist der Gegenstand dieses sehr charakteristischen Liedes, dessen Ton mit dem vorigen bedeutend kontrastirt.

VI.

Ein altes, viel verbreitetes Lied. Möge die Weissagung des Schlusses bald in Erfüllung gehen!

VII.

Ueber die lange und wüthende Feindschaft des Ali Pascha mit seinem Nachbar Ibrahim, Pascha von Berät, s. Pouqueville's Voyage dans la Grèce T. III p. 276. 289 ff. 325 ff. 350 ff. 371 ff. 404 ff. 435 ff. V. 481 ff. Im Jahre 1810 beschloss Ali einen entscheidenden Schlag gegen seinen Todfeind auszuführen und ihn aus seinem Paschalik zu vertreiben. Um sich jedoch zur Vertheidigung dieses Gewaltstreiches einen Weg offen zu lassen, machte er den bekannten Albanesenhäuptling Omer Vrionis, welcher mit dem Ibrahim mancherlei Händel gehabt hatte, zu seinem Werkzeuge und liess ihn an der Spitze von acht tausend Mann Berat belagern. Der hart bedrängte Ibrahim übergab die Festung und erhielt die Erlaubniss, sich nach Aulona zurückzuziehen.

Unter den griechischen Klephtenanführern, welche bei dieser Unternehmung thätig waren, macht das Lied mehrere namhaft. Iskos kämpft jetzt für die griechische Freiheit, und Varnakiotis

hat in den letzten Jahren seinen Namen durch den schmählichsten Verrath befleckt. S. Pouqueville in der Hist. de la Régénération de la Grèce. T. IV. 195 ff. 267 ff. 404. ff.

VIII.

Ueber das Blutbad von Gardiki, eine der furchtbarsten Greuelthaten des Tyrannen von Epiros, s. Pouqueville's Voyage dans la Grèce. T. III, 270 ff. 383 ff. Gardiki ist, oder war vielmehr eine kleine Stadt in Albanien an den Grenzen von Epiros. Um das Jahr 1768, als Ali von Tebelen noch ein kleiner, auf Abenteuer ausgehender und vom Raube lebender Bey war, führten die Gardikioten einen Krieg gegen ihn und nahmen einstmals ihn mit seiner Mutter Kamko und seiner Schwester Kainitza gefangen. Kamko, in ganz Albanien verhasst und verabscheuet, als eine Furie für die Leidenschaften ihres Sohnes, soll damals mit ihrer Tochter manche schimpfliche Behandlung von den Gardikioten erfahren haben, und, nachdem sie und die Ihrigen die Freiheit wieder erlangt hatten, liess sie den Ali schwören, die Stadt eines Tages zu vertilgen, welche ihre Schmach gesehen hatte. Erst nach vielen Jahren war es dem Ali möglich, seinen Eid zu erfüllen. Noch im Jahre 1811 waren Gardiki und Argyrokastron die einzigen Städte des untern Albaniens, welche sich frei von seiner Herrschaft erhalten hatten. Im Februar 1812 schickte er eine Armee gegen sie, und Argyrokastron, bisher für unbezwingbar gehalten, ergab sich ihm fast ohne Widerstand. Länger hielt sich Gardiki, weil es mehr zu fürchten hatte. Endlich unterwarf es sich auf einen Vertrag, welcher das Leben und Eigenthum der Einwohner sicher stellte. Aber Ali's Rachgier war durch keinen Vertrag zu binden. Er liess erst die nach Janina geführten Geisseln, darunter Demir Dost und Mustapha Pascha, erdrosseln und zog nachher selbst als Henkeranführer nach Khendria, einem Schlosse nahe bei Gardiki, wohin er die ganze männliche Bewohnerschaft der eroberten Stadt beschied. Alle, in einem Karavanserail zusammengedrängt, wurden erschossen, und ein noch grausameres Ende erwartete die Weiber und Kinder dieser Schlachtopfer, welche Ali seiner wüthenden Schwester übergeben hatte. Aber wir schweigen von diesen Greueln, die auch das Lied nicht berührt, dem jedoch vielleicht der Schluss fehlt.

IX.

Kitsos Bozzaris, der Suliotenhäuptling, des berühmten Markos Vater, ist im ersten Theile S. 119 genannt worden. Nach

der Katastrophe von Suli entschlüpfte er, wie durch ein Wunder, dem grossen Blutbade, in welchem Ali Pascha den ganzen Suliotenstamm austilgen wollte, und diente auf den jonischen Inseln erst den Russen, nachher den Franzosen, in dem Grade eines Obersten. So lebte er, geehrt und geliebt von seinen neuen Waffenbrüdern bis zum Jahre 1813. Um diese Zeit liess Ali Pascha, welcher der Hoffnung, ihn zu ermorden, noch nicht entsagt hatte, Einladungen an ihn ergehen, in seine Dienste als Suliotenhauptmann einzutreten. Kitsos kannte zwar den Ali zu gut, um seinen Vorspiegelungen Vertrauen zu schenken, aber der Aufenthalt in dem ruhigen Korfu war ihm lästig geworden, und wirksamer als Ali's schmeichelhafte Versprechungen lockten ihn seine vaterländischen Berge zu dem gewagten Entschlusse, wieder nach dem griechischen Festlande überzusetzen. Die Sage, die auch unser Lied bestätigt, fügt hinzu, dass die Geldsucht nicht ohne Antheil an diesem Entschlusse gewesen sey, indem er mehrere Summen, die er auf dem Festlande ausgeliehen, persönlich einzutreiben gewünscht hätte. Allen Abmahnungen seiner Freunde zum Trotze reiste er mit einigen Geführten und seinem Sohne Markos von Korfu ab und fand in Arta den Tod durch den Verrath seines Gastfreundes. Kitsos Tod wird in mehreren Volksliedern gefeiert; das hier gegebene, eine Probe des eigentlichen Bergdialektes der Anwohner des Olympos, ist aus Turnavos.

X.

Diakos war einer der ersten, welcher, beim Ausbruche des gegenwärtigen Freiheitskrieges der Griechen, das türkische Joch abwarf, und auch eines der ersten Heldenopfer dieses Kampfes. Vormals ein berühmter und gefürchteter Klephte in Livadien, diente er bis um das Jahr 1820 dem Ali Pascha, als Lieutenant des Hauptmanns Odysseus. Als dieser damals nach Janina berufen wurde, blieb Diakos an der Spitze der livadischen Truppen zurück, und pflanzte fast zu gleicher Zeit mit den in ihre Berge zurückgekehrten Sulioten die Fahne des Aufstandes gegen die Pforte in Livadien auf. Morea folgte diesem Beispiele. Kurschid Pascha, der türkische Feldherr gegen Ali Pascha, schickte bei dieser Nachricht eine Abtheilung seiner Armee unter Omer Vrionis nach Livadien. Diakos erwartete mit seinen Armatolen, deren Zahl er durch einige zusammengelaufene Landbewohner verstärkt hatte, den übermächtigen Feind am Sperchios bei der festen Brücke von Alamanna. Kaum aber griff Omer Vrionis die des Krieges unkundigen Griechen in diesem Posten an, so

liessen sie ihren Anführer im Stiche. Nur einige wenige Arnauten hielten mit ihm Stand gegen den Andrang der Türken, und fielen im Kampfe, glücklicher als Diakos, dessen schreckliches Ende das Lied erzählt. Der Text desselben ist aus zwei Abschriften kritisch zusammengesetzt.

XI.

Dieses Lied, eine Berathschlagung des Ali Pascha mit seinen Söhnen Muktar und Veli, ist besonders merkwürdig durch seinen Verfasser, einen Sohn Ali's, Salil Pascha, welcher durch Milde und Anmuth auf das entschiedenste mit seinem Vater und seinen Brüdern kontrastirt haben soll. Er hatte auch eine gute Bildung empfangen und namentlich die altgriechische Sprache gelernt, daher denn dieses Lied zwischen vielen Turkismen manchen Hellenismus enthält. Der Text desselben scheint verdorben und der zweite Vers ist so unverständlich, dass der Sinn, welchen unsre Uebersetzung ihm giebt, nur zur Ausfüllung errathen worden ist.

XII. XIII.

Auch die Thaten und Leiden des neuesten Freiheitskampfes hat die griechische Volksmuse gefeiert. Das zwölfte und dreizehnte Stück sind dem Heldentode des Georgakis oder Gorgakis und der Gefangennehmung seines in Pera unter den Augen der Gesandten des christlichen Europa's martervoll hingerichteten Gefährten, des Pharmakis, gewidmet.

Der Untergang dieser beiden Anführer kann als die Katastrophe des Aufstandes der Moldau und Walachei betrachtet werden. Georgos oder Georgakis, gebürtig aus einem Dorfe des Gebirges Olympos, verband mit einem einfachen und anspruchslosen Aeussern eine heldenmüthige Kühnheit und einen unerlöschlichen Türkenhass, wodurch er schon in früher Jugend gezwungen wurde, auszuwandern und in fremde Kriegsdienste zu treten. In dem letzten Kriege der Russen gegen die Türken zeichnete er sich durch Tapferkeit und Entschlossenheit rühmlich aus; nachher nahm er an dem Kampfe der empörten Serbier thätigen Antheil, und als auch dort der Friede ihm die Waffen entwand, liess er sich in der Walachei als Anführer eines Albanesercorps anstellen, welches die Dienste einer Nationalgarde versah. Auf diesem Posten fand ihn der Ausbruch der Ypsilantischen Unternehmung. Georgakis war nicht ohne Mitwissenschaft der Verschwörung geblieben, welche den Griechen ihre

alte Freiheit durch einen grossen Schlag wiedergeben sollte, und der bekannte Theodoro Vladimiresko war einer seiner geheimen Agenten, durch die er das Volk gegen die Bojaren aufwiegeln liess, während er selbst von diesen an die Spitze der Truppen gestellt wurde, welche sie gegen die Rebellen vertheidigen sollten. Diese Truppen führte er dem Ypsilanti zu, welcher leider die alte Kriegserfahrung und die Landeskenntniss seines neuen Verbündeten nicht gehörig zu würdigen verstand. Georgakis widerrieth namentlich jeden Plan, sich mit den Türken auf offenem Felde massenweise zu schlagen, und rieth zum kleinen Bergkriege gegen die Ueberzahl, der man nur auf diese Weise die Spitze bieten könnte. Der Erfolg des Ypsilanti'schen Feldzuges bewährte zu spät, wie beherzigenswerth dieser Rath gewesen war.

Nach der unglücklichen Schlacht bei Dragaschan und Ypsilanti's Flucht sammelte Georgakis die Ueberbleibsel der griechischen Krieger und warf sich mit ihnen in die Gebirge der Moldau. Hier befestigte er sich in einer günstigen Stellung bei Torneo im Distrikte Phalazi, einer langen Belagerung entgegensehend und entschlossen, sie auszuhalten. Aber der schändliche Verrath eines Dieners seiner Kirche, des Bischofs von Romano, lockte ihn aus diesem Schlupfwinkel heraus. Bekannt mit Georgaki's religiösem Eifer, liess er ihm melden, dass die Türken in der nächsten Nacht das Kloster Sekos überfallen und dessen heilige Reliquien entweihen und zerstören wollten. Der arglose Held folgte dem Rufe des teuflischen Bischofs, wie der Stimme eines Engels, und marschirte nach Sekos. In einem Engpasse, durch welchen der Weg dahin führte, griffen die wohlunterrichteten Türken ihn mit einer zwanzigfachen Uebermacht an, und nach einem sechsstündigen Kampfe und Wundern der Tapferkeit gelang es ihm, sich mit seinem Häuflein durchzuschlagen und Sekos zu besetzen. Hier umlagerten ihn achttausend Türken und beschossen die Klostermauern mit ihrem schweren Geschütz. Fünf Tage lang hielt sich Georgakis, und als er, erschöpft von Wunden, den nahen Fall des Platzes vor Augen sah, sprengte er sich mit Pulver in die Luft. Ehre seinem Namen!

XIV. XV.

Die Geschichte der Einnahme von Tripolitza im Jahre 1821 ist unsern Lesern aus den Zeitungsberichten noch in frischem Andenken. Die hier gegebenen Lieder behandeln diese Begebenheit nicht in dem Sinne einer patriotischen Theilnahme. Das

Hauptinteresse dreht sich um den Kiamil Bey und dessen Gefangenschaft. Eine merkwürdige Erscheinung, dass die Sieger mit solchem Mitgefühl das Unglück eines Besiegten beklagen! Kiamil, Bey von Korinthos, einer der reichsten Landbesitzer in Morea, begab sich 1821 nach Tripolitza, in der Hoffnung, durch seinen Einfluss den drohenden Ausbruch des Aufstandes der Halbinsel zu hemmen. Bald darauf wurde diese Stadt von den Truppen des Kolokotroni und Mauromichalis eingeschlossen und im September durch Sturm genommen. In Tripolitza führte der Kechaja des Kurschid Pascha das Kommando, derselbe, welcher kurz vorher in Vostitza viele Grausamkeiten an den Griechen verübt hatte. Kiamil Bey fiel den Eroberern in die Hände, die ihn anfangs mit Milde behandelten, um seiner Schätze habhaft zu werden. Da er sich aber fortwährend weigerte, den Ort zu entdecken, wo er sie verborgen hatte, so wurde er endlich hingerichtet.

XVI. XVII. XVIII.

Diese drei Lieder haben auf Vorfälle des häuslichen Lebens Bezug, welches, wie in der Einleitung (S. XXVI.) bemerkt worden ist, nicht selten durch seltsame und ergreifende Erscheinungen das Interesse der Volkssänger in Anspruch nimmt und zu geschichtlicher Bedeutsamkeit erhoben wird.

Das erste Lied, ein Fragment, bezieht sich auf den Tod zweier Jünglinge, der Söhne eines Proestos in Larissa, welche beim Baden in der ausgetretenen Salambria (Peneos) ertranken.

Dem zweiten Liede fehlen die Schlussverse, in welchen die Bekehrung der Türkin zum Christenthum erzählt wird.

Das dritte zeichnet sich durch zarte Behandlung eines misslichen Stoffes aus. Eine Schwiegermutter verräth die Frau ihres Sohnes einem Albaneser, indem sie ihn, statt des Gemahls, in die Kammer derselben einführt. Die Lebendigkeit, mit welcher der Sänger die Entdeckung des Verraths schildert, hat etwas Ergreifendes, ohne doch die Schicklichkeit zu verletzen.

XIX.

Diese chronikenartige Erzählung in gereimten Versen, trocken und doch umständlich, habe ich nur ihres geschichtlichen Interesses willen in diese Volksliedersammlung aufgenommen. Auch giebt sie eine Probe des kretischen Dialektes. Dass ich es mir

erlassen habe, die gereimte Prosa in deutschen Versen nachzubilden, darüber werden die Leser sich nicht beklagen.

Georgos, mit dem schmutzigen, ihm von den Türken gegebenen Beinamen Skatoverga, war einer der berühmtesten und furchtbarsten Klephten, welche im Anfange unsres Jahrhunderts die Insel Kreta beunruhigten. Zwar finden wir dort jene feste und weitverbreitete Organisation der Armatolen und Klephten, wie wir sie im eigentlichen Griechenland kennen gelernt haben, nicht; indessen versehen doch die Sphakioten und Abadioten ungefähr die Stelle der erstern, und die Bedrückungen und Verfolgungen der türkischen Behörden gegen die Einwohner der Insel schaffen Klephten aus jedem Stande.

Lieder

aus dem

Meerbusen von Salerno.

Meeresſtille.

Wirf Roſenblätter in die Fluth:
Sie iſt ſo ſpiegelglatt.
Ich fiſche ſie mit meinem Hut
Und küſſe jedes Blatt.

Und ſtreuſt du Blätter auf das Meer,
So ſchauſt du ſelbſt hinein —
Dann ſchwimmen zwiſchen ihnen her
Vier volle Röſelein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein' ich alle vier.
Ach, ſchwämmen dieſe Röſelein
Doch auch heran zu mir!

Die Meere.

Alle Winde schlafen
Auf dem Spiegel der Fluth;
Kühle Schatten des Abends
Decken die müden zu.

Luna hängt sich Schleier
Ueber ihr Gesicht,
Schwebt in dämmernden Träumen
Ueber die Wasser hin.

Alles, Alles stille
Auf dem weiten Meer!
Nur mein Herz will nimmer
Mit zur Ruhe gehn.

In der Liebe Fluthen
Treibt es her und hin,
Wo die Stürme nicht ruhen,
Bis der Nachen sinkt.

Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe säuſelt,
Wann die Ruth ſich kräuſelt,
Wird mir flott das Herz,
Möcht' aus der Bruſt mir fliegen,
Möcht' auf den Wogen ſich wiegen,
Unter ſich tauchen in Luſt und in Schmerz.

Fiſcherin, du kleine,
Schiffe nicht alleine
In das große Meer!
Hinter dir hergezogen
Kommt ſchon mein Herz durch die Wogen —
Fiſcherin, ſind deine Netze noch leer!

Nimm's in deinen Nachen,
S' wird nicht ſchwer ihn machen,
S' iſt ja nichts darin,
Als nur du ſelber alleine,
Leichte, luſtige Kleine,
Du mit dem windigen, flatternden Sinn'

Das Bad.

Sie ist in's Meer gegangen –
Wie wird so roth das Meer!
Wird's roth von ihren Wangen?
Wird's roth vom Himmel her?

Wie glühen meine Wangen!
Ist's Gluth vom Himmel her?
Ist's Gluth, die mein Verlangen
Entfacht dem tiefen Meer?

Im Schiffe hör' ich's rauschen.
Ist es der Abendwind?
Ich möchte ruhn und lauschen,
Und bebe wie ein Kind.

Ich möcht' vom höchsten Damme
Mich stürzen in die Fluth!
Ich möchte zu weichem Schaume
Verglühen meine Gluth!

Und du, o Meer, kannst liegen
So ruhig und so kalt,
Und darfst dich schlingen und schmiegen
Um sie mit Allgewalt!

Die Schiffer.

Von allen ſtolzen Flaggen,
Die auf dem Meere wehn,
Will ich nicht mehr als eine,
Die kleine weiße ſehn.

Die Flagge ſei der Schleier
Von meiner Liebſten Haupt,
Den ſchlingt ſie um das Steuer,
Wann ſie mich nahe glaubt.

Dann ſteh' ich durch die Wogen
Dem kleinem Boote nach;
Die Ruthen ſpritzen und ſchäumen
Von meinem Ruderſchlag.

Und ſieh, es flieht der Nachen
Vor dem Korſaren nicht:
Sie rudert ihm entgegen
Mit lachendem Geſicht.

Ich hebe meine Beute
In meinen Kahn geſchwind:
Nun ſchaukl' uns fort die Welle,
Nun wieg' uns ein der Wind!

An meinen Kahn gebunden
Zieht ihrer hinterdrein;
Und finden wir noch zwei Lieben,
Die nehmen wir hinein;

Und schiffen nach der Insel —
Sie ist der Reise werth —
Wo man von Luft und Liebe
Sein Lebelang sich nährt.

Schifferreigen.

Erſter Schiffer.

Es kömmt ein Fink geflogen
Des Morgens über Meer,
Der bringt mir Grüß' und Lieder
Von meinem Liebchen her.

Wenn ich ein Vogel wäre,
Stellt' ich das Schiffen ein,
Und wenn ich wär' kein Schiffer,
Ein Schwimmer müßt' ich ſein.

Zweiter Schiffer.

Ich laſſ' mein Schifflein treiben
Hinauf, hinab die Fluth;
Ob Wind und Wege ſchlafen,
Das Schiff ſich nimmer ruht.

Gib mir mein Ruder wieder,
Und laß das Spielen ſein,
O Liebe, oder nimm mich
In deinen Nachen ein!

Dritter Schiffer.

Es kömmt ein Schwan gezogen
Des Abends auf der Fluth;
Ich will am Strande liegen,
Es ziemt sich da so gut.

Es schwimmen auf den Wogen
Viel Schiffe groß und klein:
Ich kann nicht mit euch fahren,
Mein Nachen sank mir ein.

Schifferin.

Ich bin zur Welt gekommen
In Wogen und in Wind,
Und Wind und Wogen wiegten
Mich als ein kleines Kind.

Dann bin ich Jungfrau worden,
Bekam ein Herz geschwind,
Und Herz und Jungfrau waren
Wie lauter Weg' und Wind.

Bald klar und still zu schauen,
Bald wieder wild und kraus;
So lock' ich manchen Nachen
Auf Klipp' und Sand hinaus.

Ihr Schiffer, laßt das Singen!
Es geht in Weg' und Wind.
Ihr ſolltet doch wohl wiſſen,
Was das für Dinge ſind.

Doppelte Gefahr.

Ich armer Fischerbube,
Wo soll ich schiffen hin?
Es ist so klein mein Nachen,
So schüchtern auch mein Sinn.

Am hohen Meere draußen
Da sind die Wogen groß,
Da läßt aus Ost und Westen
Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korsaren
Nach jungem Christenblut,
Da singen die Sirenen
Und locken hinab in die Fluth.

Am Ufer sitzt ein Mädchen,
Die hat ein Augenpaar,
Das droht mit Feuerflammen
Mir tödtliche Gefahr.

Sie strickt an einem Netze,
Da springt der Fisch hinein;
An ihres Haares Flechten
Soll ich gefangen sein.

Du liebliche Sirene,
Sirene von dem Strand,
Laß deine Stimme tönen
Hell über Meer und Land!

Tief unten in den Fluthen
Da iſt ein goldnes Haus,
Da ruhn verſunkene Schiffer
In weichen Armen aus.

Auf dieſem Liebesmeere
Wo wird die Ruhſtatt ſein?
Entweder an deinem Herzen,
Ach, oder im Grabe mein?

Die glückliche Fischerin.

Sie stand im Boot und fischte,
Ich sah's vom Ufer her:
In's Netz die Fischlein sprangen,
Als ob's zum Tanze wär';
Wollt' keins im Meere bleiben,
Das Netz war viel zu klein,
Sie ließ es sich gefallen,
Und dacht', es muß so sein.

Sie stieg aus ihrem Boote,
Am Strande blieb sie stehn.
Da schwoll das Meer und wogte,
Als möcht' es mit ihr gehn;
Und Muscheln und Korallen
Trieb es ihr hinterdrein:
Sie hob sie auf vom Boden,
Und dacht', es muß so sein.

Ich armer Hirtenbube,
Was frommt mein Werben mir
Mit Blumen und mit Bändern!
Die Welt gehöret ihr.

Ihr ſchlagen alle Herzen,
Und wären ſie von Stein.
Sie nimmt's, wie Wogenrauſchen,
Und denkt, es muß ſo ſein.

Könnt' ich ihr ſelber bringen
Der Sterne Silberlicht,
Des Himmels Abendbläue,
Was Neues wär' es nicht.
Sie hielt' es vor die Augen,
Und ſprächʼ: es iſt ja mein!
Vergäße mir zu danken
Und dächt', es muß ſo ſein.

Was frommt dein blödes Klingen,
Mein kleines Saitenſpiel?
Iſt auch ihr Fenſter offen,
Sie hört dich doch nicht viel,
Vor Hörnern oder Pfeifen,
Vor Flöten und Schalmei'n;
Sie tanzt dazu den Reigen,
Und denkt, es muß ſo ſein.

Die Muscheln.

Die letzten Meereswellen
Verschäumen um den Strand,
Und bunte Muscheln streuen
Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fischermädchen,
Zum Küssen groß genug,
Kam flink daher gegangen,
Ein Netz am Arm sie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen sie,
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an das Knie.

So fing sie an, zu waten
Hinein in Schaum und Sand
Und suchte bunte Muscheln
Sich auf dem nassen Strand.

Sie warf sie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll,
Dann nahm sie auf ihr Röckchen
Und las den Schooß sich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleisch und Blut:
Je mehr sie hub das Röckchen,
Je höher stieg die Flut.

Da fing sie an zu schreien
Und ließ die Zipfel los,
Und alle Muscheln fielen
Aus ihrem vollen Schooß.

Ich trug sie aus den Wellen
Heraus in flinkem Lauf,
Ich fischt' ihr aus dem Wasser
Die Muscheln wieder auf;

Und wollte dann sie werfen
In ihres Röckchens Schooß,
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin, und that sich groß.

Was soll ich mit dem Netze?
'S geht keine mehr hinein.
Ich bin ja keine Welle —
Du sollst nicht wieder schrein.

Sonnenſchein.

Wenn auf der ſpiegelklaren Fluth
Der goldne Strahl der Sonne ruht,
Springt's Fiſchlein ſelig in die Luft
Und ſchnappt nach rothem Abendduft,
Und es kräuſeln ſich plätſchernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge ſeh',
Wird's Herz mir in der Bruſt ſo weh,
Und möcht' mit einem Sprung heraus
Aus ſeinem ſtillen, dunkeln Haus,
Sich zu ſonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,
Es ſcheint, ſo wie der Sonne Licht,
Ob es auf Wogenſpiegeln ruht,
Ob unter ihm ſich hebt die Fluth,
Ob Herzen und Fiſchlein ſpringen.

Nachtſtück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,
Ich fing' ihn auf ſo gern!
Wohin biſt du gefallen,
Du wunderſchöner Stern?

„In's Meer bin ich gefallen,
„Tief in die ſchwarze Fluth;
„Das Leuchten muß ich laſſen,
„Und in mir brennt die Gluth."

Dianen ſeh' ich wandeln
Wohl über das tiefe Meer.
Was ſchleichſt du, keuſche Göttin,
So traurig hin und her?

„Mein Stern iſt mir gefallen
„Tief in die ſchwarze Fluth;
„Heraus möcht' ich ihn ziehen:
„Wer ſagt mir, wo er ruht?

„Ihr Sternlein, helft mir ſuchen,
„Steigt nieder auf das Meer,
„Mit euren Silberlampen
„Schwebt leuchtend um mich her!

„Hör' ich die Wogen rauſchen,
„Mir iſt's, als ob es ruft —
„Will es empor zum Himmel!
„Soll ich hinab zur Gruft?"

So trieben's Mond und Sterne
Die liebe, lange Nacht,
Und weil ich nicht kann tauchen,
Hab' ich ein Lied gemacht.

Ständchen in Ritornellen

aus

Albano.

Violen und Roſen.

Ich ging in's Feld und wollte Blumen holen:
Da ſah ich ſtehn ein Kind in den Violen
Mit Lippen, wie zwei junge Roſenknospen.

Nun waren die Violen gleich verſchwunden,
Ich konnte meine Augen nimmer wenden
Von jenen Roſenknospen ihres Mundes.

Und als die Mutter frug: Wo ſind die Blumen,
Daß wir ſie morgen mit zu Markte nehmen?
Sprach ich: Die Knospen ſind noch nicht geſprungen.

Der Garten des Herzens.

In meines Herzens Mitte blüht ein Gärtchen,
Verſchloſſen iſt es durch ein enges Pförtchen,
Zu dem den Schlüſſel führt mein liebes Mädchen.

Es iſt Aprit. Komm, wolle dich nicht ſchämen,
Und pflücke dir heraus die liebſten Blumen!
Sie drängen ſich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückſt, je mehr ſie wieder ſproſſen,
Doch willſt du unberührt ſie blühen laſſen,
So werden ſie vor ihrer Zeit vertrocknen.

Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geſchrieben
Wohl mit der ſchwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelſchalen es verſiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen ſolch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen floſſen.

Ich trocknete die Augen, um zu leſen:
Doch iſt das Trocknen ganz umſonſt geweſen —
Denn ach, ſie ſchreibt: Wir müſſen Abſchied nehmen.

Blumenſprache.

Vor ihrem Fenſter ſtehn viel Nelkentöpfe,
Und will ſie, daß zu ihr hinein ich ſchlüpfe,
Wirft ſie herab zwei purpurrothe Knöpfchen.

Die purpurrothen Knöpfchen wollen ſagen:
Zwei purpurrothe Lippen ſind dein eigen:
Komm, komm, und küſſe ſie zu tauſend Malen!

Ich komme ſchon, will ihnen Küſſe geben,
Mehr, als die vollſten Nelken Blätter haben,
Und mehr, als Aelderblicke mich umſpähen.

Die heiße Zeit.

Ach, ach, nun ſind vertrocknet alle Quellen!
Wo ſoll mein Lämmchen ſeinen Durſt denn ſtillen,
Wenn ihm am Gaum die heißen Gräſer brennen?

Ach, ach, nun ſitzt mein Mädchen in der Kammer!
Ich ſchweif' um's Haus und ſehe ſie doch nimmer,
Und meine Liebe muß vor Durſt verſchmachten.

Du böſe heiße Zeit, was ſoll das werden!
Kein friſches Hälmchen mehr auf weiter Erden!
Kein Kuß, kein Gruß, kein Blick von meinem Mädchen!

Der Betrogene.

Dein Vater hat verkauft mir Fischernetze,
Doch seine Netze sind zu nichts mir nütze,
Und immer leer zieh' ich sie aus den Wellen.

Du hast gewiß das Garn dazu gesponnen:
Das werd' ich nun an meinem Herzen innen,
Und fühl' es wohl, wie arg ich bin betrogen.

Die Netze wollen nichts als Herzen fangen,
Und meins fühlt sich so wohlig in den Schlingen,
Daß ich es gar nicht wieder los kann machen.

Der Hyazinthenſtrauß.

Geliebtes Mädchen, geh' und ſetz' in's Waſſer
Den Hyazinthenſtrauß je ehr, je beſſer,
Sonſt wird er in der heißen Luft verſchmachten.

Wie wagte wohl mit meines Herzens Gluthen
Auguſtus jemals um den Preis zu ſtreiten,
Wär' auch Scirocco noch mit ihm verbunden!

Du aber haust mir keine kühle Laube,
In der ausruhen könnte meine Liebe
Beim ſanften Mondenſchimmer deiner Augen.

Verſchiedenes Schickſal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört' ich ein Nachtigallenmännchen ſingen:
Es rief nach ſeinem Weibchen voll Verlangen.

Und huſch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Buſch und Dorn, und ſchrie, als wollt' es ſagen:
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel!

Ich Armer ſinge nun vor deinem Hauſe
Schon Monde lang der Sehnſucht Klageweiſe —
Du aber kicherſt hinter'm Fenſterglaſe.

Der erſte Schnee.

Heut' Nacht iſt auf den Bergen Schnee gefallen,
Drum hat mein Mädchen auch nicht öffnen wollen
Ihr Kammerfenſter, als ich unten klatſchte.

Kein Stuhl iſt vor den Thüren mehr zu finden:
Ich horch' und lauſch', und hinter dicken Wänden
Hör' ich ein Schnurren, wie von ihrer Spindel.

Nun trägt ſie ſchon ein Tuch auf ihren Ohren.
Ich ſinge wohl, doch ſie wird mich nicht hören,
Und Faſten ſind dem Lieben anbefohlen.

Eine Nachtigall macht keinen Frühling.

Ich hab' mir eine Nachtigall gezogen,
Die ließ ich heut' an ihre Scheiben fliegen,
Damit ſie dächte: Lenz ſei vor dem Thore.

Das Vöglein that, ſo wie ich's ihm beſtellte,
Sie öffnete das Fenſter, wie ich wollte,
Und ſah ſich um verwundert nach dem Lenze.

Und als ſie mich erblickte auf der Gaſſe,
Da lachte ſie und ſprach: Mein Lieber, wiſſe,
Ein Nachtigallchen kann nicht Frühling machen.

Die Motte.

Wie eine Motte flattert um die Flamme,
So ſchwebt auf leiſen Schwingen meine Stimme
Um das erhellte Fenſter deiner Kammer.

Wird ſie die Schwingen ſich am Licht verbrennen?
Ich wag' es drauf! Das Wagen hilft gewinnen.
Ich wag' ein Ständchen unter deinem Fenſter!

Und wenn du ſchmähſt und rufſt wohl gar die Mutter,
So reiß' ich alle Saiten von der Zither,
Und beiß' ein Stückchen ab von meiner Zunge.

Die Wangengrübchen.

O ſchelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir ſage: Deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Roſen mir erſchienen.

Siehſt du die Bienen nicht ſie oft umflattern,
Als ob ſie Honigſeim in ihnen wittern?
Meinſt du, daß die ſie nicht für Roſen halten!

Und wenn ich ſelber eine Biene wäre,
So ließ' ich allen Blumen ihre Ehre,
Und ſaugt' aus dieſen Roſen nur mein Leben.

Der Gefangene.

An dem Zitronenbaum vor deinem Hauſe,
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preiſe
Mein freies Herz und laſſ' es mich nicht dauern.

Siehſt du es nicht? Und haſt doch ſelbſt die Banden
Geflochten, die ſo eng' es rings umwinden,
Und feſt es in den grünen Zweigen halten!

Die Vöglein fliegen darauf zu und ſtaunen,
Wie ſich ſolch loſer Vogel mag gewöhnen,
So ſtill und ſteif im Grünen auszudauern.

Der Jungfrau erſtes Mißgeſchick.

Jüngſt ſang und ſprang ich müßig durch die Stube,
Da ſprach die Mutter: Töchterchen, bei Leibe,
Thu das nicht mehr! Biſt aus den Kinderſchuhen.

Die Freier gucken ſchon durch unſre Thüren,
Da muß das kluge Mägdlein hübſch in Ehren
Am Herde ſtehn und ihre Spindel rühren.

Ach, und da kömmt mein Liebſter juſt gegangen!
Ich will nach meiner Spindel haſtig ſpringen,
Und laſſe ſie gerad' in's Feuer fallen.

Roſenſamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenſter,
Und zankte mit dem dichten grünen Ginſter,
Der dich vor meinen Blicken ganz verſteckte.

Da ſah ich, wie aus dem Geſträuch geſchwinde
Heraus ſich ſtreckten deine weißen Hände,
Und Waſſer nieder troff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verſchlungen,
Und morgen werden Roſen aus ihr wachſen.

Das Mädchen und der Rosenstock.

Ei Mütterchen, warum giebst du denn nimmer
Dein schönes Kind heraus aus deiner Kammer!
Es spinnt doch lange schon am Hochzeitlinnen.

Ein Mädchen ist ja auch kein Rosenstöckchen,
Das man so lange stellt ins Fenstereckchen,
Bis aufgebrochen sind die letzten Knöspchen.

Gelt, möchtest wohl hier hinter deinen Scheiben
Das schöne Stubenblümchen immer haben,
Damit dein Fenster hübsch in Ehren bleibe!

Reime

aus den

Inseln des Archipelagus.

(Zum Theil freie Bearbeitung neugriechischer Originale.)

Das Verhör.

Thu auf die Thür, du holde Maid, thu auf und laß mich ein! —
Wer klopft, wer ruft in stiller Nacht? Ein Türke wird es sein. —
Es ist kein Türk', es ist ein Christ, es ist ein guter Christ,
Der deinen purpurrothen Mund viel tausendmal geküßt. —
Ich sehe dich im Dunkel nicht, so sag' ein Zeichen mir
Von Hof und Haus und Kämmerlein, damit ich traue dir. —
Im Hofe springt ein Silberquell, und wie der Wind auch weht,
Er springt nach deinem Fenster nur, wenn eines offen steht.
Am Hause rankt die Rebe sich hinauf von Stein zu Stein,
Bis mit den nassen Augen sie kann sehn zu dir hinein.

Du trocknest ihre Thränen ab, sie brechen auf zumal.
Und goldne Nektartrauben glühn in deiner Stern-
Strahl.
In deiner Kammer an der Wand ist ein verhängter
Schrein,
Es blickt kein Mond, es blinkt kein Stern, kein Lämp-
chen flimmt hinein:
Darinnen liegt die Lilie auf einem Rosenbett —
Ich komme schon, ich öffne schon! Herein, wer drau-
ßen steht!

Verwünſchung.

Möge deſſen böſe Zunge ſtets mit Blaſen ſein geplagt,
Der dir, daß ich treulos wäre, ſelber treulos hat gelogt!
Iſt's ein Stern, fall' er vom Himmel, iſt's der Mond, er müſſ' erblinden,
Iſt's ein heirathsfrohes Mädchen, müſſe keinen Mann ſie finden.

Wer hat's verrathen?

Als wir uns küßten, war es Nacht. Wer hat
es denn gesehn?
Ein kleiner Stern hat uns belauscht, den sahen wir
nicht stehn.
Der Stern stieg zu dem Meer herab und sagt' es dies-
sem an,
Das Meer verrieth dem Ruder es, das Ruder seinem
Mann;
Und ach des schwätzigen Verraths! so ist es nun
geschehn,
Daß jeder Schiffer hört von dem, was keiner hat
gesehn.

An den Mond.

Bleicher Mond, geh nicht zu Bette, geh für mich erſt einen Gang,
Geh zu meinem Ungetreuen, ſag' ihm, daß ich todeskrank.
Geſtern hat er mir geſchworen, mein zu ſein vor aller Welt,
Heute hat er mich verlaſſen, wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Prieſter hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtlein, das der Paſcha hat mit Eiſen ausgefegt.
Und ſo wünſch' ihm denn, dem Argen, wünſch' ihm Arges dies und das,
Daß er ſchmelze, gleich dem Wachſe, daß er breche, wie ein Glas.
Durch der Türken Säbel ſoll er in der Franken Dolche gehn —
Zehn Ehrungen, ihn zu halten, ihn zu heilen, mehr als zehn!

Der kleine Schreiber.

Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber, hör' und laß
dein Werfen ſein!
Warfſt mir heut' ein Stückchen Zucker in den Buſen
grad' hinein.
Wenn du wirſt noch einmal werfen, zeig' ich es dem
Biſchof an,
Und er läßt das Haar dir ſcheeren, und er thut dich
in den Bann.

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, hör' und laß
dein Schießen ſein!
Alle Pfeile deiner Augen treffen in mein Herz hinein.
Wenn du wirſt noch einmal ſchießen, zeig' ich es dem
Herrgott an,
Und er ſpricht: Das kleine Mädchen nehme ſich den
kleinen Mann."

Venus am Himmel.

Tritt an's Fenſter, meine Liebe, ſieh den hellen Himmel an,
Wie der Mond, der keuſche Freier, mit der Venus ſcherzen kann,
Wie ſie ſich ſo nahe rücken, und die kleinen Sterne ſehn
Lüſtern nach dem ſchönen Paare und vergeſſen fort zu gehn.
Tritt an's Fenſter, meine Liebe, neige nieder dich, mein Stern!
Venus herrſcht am Himmel heute, und die Erde folgt ihm gern.

Frühlingsahnung.

Die Schwalbe kömmt, die Schwalbe kömmt, sie
kömmt vom weißen Meer,
Sie fliegt heran, sie sieht sich um, als ob's nicht sicher
wär'.
O März, o März, mein schöner Freund, ich fühl's,
du bist mir nah!
O Februar, o Februar, wie lange bleibst du da?
Magst regnen, reifen, schneien auch, ich spreche doch
dir Hohn:
Du riechst in deinen Schauern mir nach meinem Früh-
ling schon.

Der Rauſch vor dem Trunke.

O Wunderbecher ihrer rothen Lippen!
Gedenk' ich nur daran, aus dir zu nippen,
So iſt es mir, als hätt' ich Wein getrunken
Und wär' berauſcht auf Roſen hingeſunken.

Die Schwalbe.

Eine Schwalbe möcht' ich werden, fliegen grad' in deine Kammer,
Und auf deines Hauptes Kiſſen bau'n ein Neſt für meinen Jammer.

Warnung.

Weißt du wohl, daß ſchwarze Augen nicht bei
Tage ſchlafen müſſen?
Kommen ſonſt die Sonnenſtrahlen, um ſie wieder wach
zu küſſen.

Geduld der Liebe.

Von dem harten Riff zerſchlagen, kehrt die Welle
dennoch wieder;
Schiltſt du heut mich weg vom Fenſter, ſing' ich mor-
gen aus die Lieder.

Die Himmelfahrt.

Dank deinem Kuſſe ganz allein, nun flieg' ich in
den Himmel,
Und haſche mit den Engeln mich im ſeligen Ge-
wimmel.
Sie jagen mich, ſie greifen mich, ſie wollen gern mich
fangen,
Ich reiß' mich los und laufe heim, zu küſſen deine
Wangen.

Das zerſprungene Herz.

Wenn ich dein im Herzen denke, wie ein Glas
zerſpringt es mir,
Und wie Spreu aus einer Tenne fliegt es ſplitter-
weiſ' zu dir.

Das erste Liebeszeichen.

Dein Herz von Eisen wird sich nicht, bis daß
ich sterb', erweichen:
Dann näht mir ein Todtenhemd' als erstes Liebes-
zeichen.

Die Augen.

Schwarze Augen, das Haus zu erhellen,
Blaue, an's offene Fenster zu stellen,
Graue bewachen das Pförtchen zu Nacht,
Braune betrügen die treueste Macht.

Der Morgenſtern.

Wenn die Sonne ſich verdunkelt, weiß, es iſt
von meinen Augen,
Deren Thränen ihre Strahlen mit dem Thau der
Trübe ſaugen.
Aber du biſt immer helle, gleich dem kalten Morgen-
ſterne,
Der ſich in der Perlen Spiegel nur begnügt aus
eitler Ferne.

Spielzeug der Liebe.

Als ein ſtummes Kindlein ward meine Liebe jüngſt
geboren,
Schreien hat es bald gelernt und betäubt dir nun die
Ohren.
O ſo ſtopf' ihm doch den Mund mit dem Zucker dei-
ner Küſſe,
Und zum Spielen gieb ihm hin deines Köpfchens
harte Nüſſe.

Wer kann die Liebe ausschreiben?

Wären Küst' und Meere Tinte, wär' der Himmel mein Papier,
Wüchsen Federn wie die Aehren auf der weiten Erde mir,
Hülfen mir die Engel schreiben um die Wette Tag und Nacht,
Sag', wann wär' es ausgeschrieben, was die Lieb' in mir gedacht!

Das Ruhekissen der Verlassenen.

An des Meeres Klippenstrande such' ich nach dem harten Stein,
Den dein Fuß zuletzt betreten, als du stiegst ins Boot hinein.
Will ihn als ein Ruhekissen legen auf mein krankes Herz,
Daß kein weicher Traum der Liebe es betrüg' um seinen Schmerz.

Tagesanbruch.

Um Luft zu ſchöpfen ſtand ich auf in ſchwarzer Mitternacht,
Da ſah ich deine weiße Bruſt und dacht', der Tag erwacht.

Die Bruſt von Glas.

Ich wollt', von Glas wär' meine Bruſt, daß du mein Herze ſähest,
Wie das ſo trauerfarben iſt, weil du es ganz verſchmähest.

Der Goldſchmied.

Ein Goldſchmied will ich werden, will goldne Ringe ſchmieden
Für deine ſchwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

Schwarz in Weiß.

Augen, Augen groß und ſchwarz lieb' ich gar zu ſehr,
Schwimmen ſie in weißer Milch, wie auf tiefem Meer.

Der Kuß.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, alſo brennt dein
Kuß im Herzen,
Darum ſuchen in den Bergen kühle Quellen meine
Schmerzen.

Endlich!

Als du klein warſt, liebt' ich dich,
Als du groß wardſt, foppteſt mich;
Sollſt du jemals werden mein,
Wird es wohl als Witwe ſein.

Nur noch Einen!

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt, wie dich,
Daß es doch noch Einen gäbe, welcher litte, so wie ich!

Hinüber!

O wenn das Meer von Glase wär', das uns hat trennen wollen!
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir so gern hinüber rollen.

Frühlingskranz

aus dem

Plauenschen Grunde

bei

Dresden.

Frühlingseinzug.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängstlich durch das Haus,
Er windet bang' sich in der Brust,
Und kramt zusammen seinen Wust
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Er führt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zausen an dem weißen Bart
Nach solcher wilden Buben Art,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja schon —
Horcht, horcht, es ist sein lieber Ton!

Er pocht und klopfet, was er kann,
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerschaft im Sold,
Die ruft er sich zur Hülfe her,
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein hausebackig rothes Kind,
Und bläst, daß Alles klingt und klirrt,
Bis seinem Herrn geöffnet wird,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenster auf, die Herzen auf!
Geschwinde! Geschwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenschein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der sanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engsten Ritzen auch,
Geschwinde, geschwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein, du Frühlingsluft,
Geſchwinde, Geſchwinde!

Kinderfrühling.

Wollt euch nicht ſo ſchnell belauben,
Wälder, und mir wieder rauben
Dieſen lieben Sonnenſchein,
Den ſo lang' ich mußte miſſen,
Bis die Schleier er zerriſſen,
Die den Himmel hüllten ein.

Zwiſchen knospenvollen Zweigen
Seh' ich auf und nieder ſteigen
Kleiner Vöglein buntes Heer,
Seh' ſie ſchnäbeln, ſeh' ſie picken,
Und die ſchwanken Reiſer nicken,
Denen ihre Laſt zu ſchwer.

Und der klare blaue Himmel
Breitet hinter dem Gewimmel
Sich in ſtillem Frieden aus.
Wie durch kleine Fenſtergitter
Spielt die Sonne mit Gezitter
Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet ſtehn die Hecken,
Und die Nachbarskinder necken
Durch die dürren Lücken ſich,
Bis das Mädchen röther glühet
Und zu dichtern Stellen fliehet
Vor dem Knaben jüngferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,
Treibet auf des Winters Grabe
Mit den Kindern ſeinen Scherz,
Bis der Gott der ſüßen Triebe
Mit dem Flammenpfeil der Liebe
Ihm durchbohrt das kleine Herz.

Kinderluſt.

Nun ſeget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein ſchwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erſte weiße Blüthe flog
Mir heut' in's Angeſicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht.

Und ſchaue hell, wie du, hinein
In Gottes ſchöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube ſein
Und kollern durch das Feld.

O ſeht, da plätſchern ſchon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh',
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenſchein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da iſt kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Waſſer thut.

Ich ſitz' und ſeh' dem Spiele zu,
Und ſpiel' im Herzen auch.
Du lieber Lenz, ein Kind biſt du,
Und übeſt Kinderbrauch.

Wie viel du haſt, du weißt es kaum,
Und ſchütteſt Alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es iſt kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig biſt,
Haſt keine Blume mehr,
Dann gehſt du wieder ohne Friſt,
Kein Abſchied wird dir ſchwer.

Und rufſt dem Bruder Sommer zu:
Bringſt du die Früchte her?
Was ich verſprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb iſt ſchwer!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerſpieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen.

Und nieder ſank es tief und ſchwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und ſprach von ferner Kühle.

Da fielen Tropfen warm und mild,
Wie lang' erſtickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh', der Morgen ſteigt empor —
Welch Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen ſpröde Hülle
Wer brach ſie auf in einer Nacht
In ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill, und merket doch
Der Blüthen ſchönes Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier.

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er iſt es ſelbſt geweſen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird.

Er hat gedeckt die Tiſche
In ſeinem weiten Saal,
Und ruft, was lebet und webet,
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie ſtrömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll ſüßer Düfte Schaum.

Hört ihr des M[illegible]thes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und steht auf Erden,
Was unter den Wogen sich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich,
Und sinke selig nieder
Auf's Knie und denk' an mich!

Erlöſung.

Wie dem Fiſche wird zu Muth',
Wenn des Fluſſes Rinde ſpringt,
Und des jungen Lebens Gluth
Durch des Eiſes Decke dringt.

Alſo wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Bruſt ſich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenſtrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach iſt abgedeckt,
Das mich von dem Himmel ſchied,
Und das Aug' iſt aufgeweckt,
Welches durch den Aether ſieht.

Morgenlied.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn,
So ruft der kecke Geſelle,
Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.

Hörſt du die Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtrahlen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken,
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lang' hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt,
Iſt ſie vom Baum geſprungen.

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben.
Heraus, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,
Was mich lehrte das Papier.
Schwarze, steife, stumme Lettern,
Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule
Ruft mich ein Philosophus,
Einer, der sich nennt mit Rechten
Ein Peripatetikus.

Denn er zieht mit seiner Lehre
Durch die Länder ein und aus,
Schlägt in Wald und Feld und Garten
Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schaar von Schülern
Folgt ihm durch die weite Welt,
Vöglein in den blauen Lüften,
Vöglein in dem grünen Zelt.

Und sie zwitschern unverdrossen
Ihres Meisters Weisheit nach;
Was sie gestern erst erfahren,
Lehren sie an diesem Tag.

Und der Weiſe aller Weiſen
Kollert ſich im weichen Gras,
Wiegt ſich auf den ſchwanken Zweigen,
Als ob Alles wär' ein Spaß.

Alſo ſtreut er ſeine Lettern,
Weiß und roth und gelb und blau,
Ohne Wahl, mit vollen Händen,
Ueber Berg und Thal und Au'.

Leſt, o leſt die lieben Schriften
Voller Wahrheit, voller Luſt,
Brüder, leſt und ſtürzt euch ſelig
An des Lehrers warme Bruſt!

Die Forelle.

In der hellen Felſenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Uebermuth
Guckt ſie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieſelſteinen,
Die das ſeichte Bächlein kaum
Ueberſpritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, ſieh, wie kann ſie hüpfen
Und ſo unverlegen ſchlüpfen
Durch den höchſten Klippenſteg,
Grad', als wäre das ihr Weg!
Und ſchon will ſie nicht mehr eilen,
Will ein wenig ſich verweilen,
Zu erproben, wie es thut,
Sich zu ſonnen aus der Fluth.

Ueber einem blanken Steine
Wälzt ſie ſich im Sonnenſcheine,
Und die Strahlen kitzeln ſie
In der Haut, ſie weiß nicht wie,

Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob ſie es ſoll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten ſich in ihre Fluth.

Kleine muntere Forelle
Welle noch an dieſer Stelle
Und ſei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn,
Ueber Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu ſchlüpfen,
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Friſch in jedes Element.

Das Brautkleid.

Die Aine hat angezogen
Ein grünes ſeidenes Kleid,
Die leichten ſchillernden Falten
Umfliegen ſie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle
Schlägt ihre warme Bruſt,
Die Winde wollen ſie kühlen
Und verglühen ſich ſelber in Luſt.

Es zucken die Sonnenſtrahlen
Herunter mit blitzendem Brand,
Als möchten ſie gern ihr verſengen
Das neidiſche grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,
Mein Kleid laßt unverſehrt!
Es ward von meinem Liebſten
Zum Brautſchmuck mir beſcheert.

Der Mai, ſo heißt mein Liebſter,
Er gab es zu tragen mir,
Er ſprach: Du ſollſt es tragen,
So lang' ich bleibe bei dir.

Und wenn ich von dir ſcheide,
So werd' es gelb vor Gram,
Dann laß es von den Menſchen
Dir ausziehn ohne Scham.

Und leg' als nackte Witwe
Dich nieder mit deinem Leid,
Bis daß ich wieder kehre
Und bring' ein neues Kleid.

Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden,
Könnte Neid im Frühling wachſen,
Wenn ich dich verſunken ſehe,
Immer leiſer leiſer ſummend,
In dem roſenrothen Kelche
Einer jungen Apfelblüthe.
Als die Knospe wollte ſpringen
Und verſchämt es noch nicht wagte,
In die helle Welt zu ſchauen,
Jetzo kamſt du hergeflogen
Und erlabeſt dir die Knospe;
Und noch eh' ein Strahl der Sonne
Und ein Flatterhauch des Zephyrs
Ihren Kelch berühren konnte,
Hineinſt du darin und ſogeſt.
Sauge, ſauge! — Schwer und müde
Fliegſt du heim nach deiner Zelle:
Haſt dein Tagewerk vollendet,
Haſt geſorgt auch für den Winter!

Pfingsten.

O heilige Frühlingswonne,
Du sinkest nieder,
Strahlend und flimmernd
In himmlischen Schauern,
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menschenbrust!
Ja, du bist es,
Geist Gottes,
Du gießest dich aus
Ueber die Welt!
Soll ich auf die sonnige Höhe steigen
Und beten!
Soll ich in dem dunkeln Thale liegen
Und sinnen!
O tritt sanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht tretest,
Der unter dir
Sich freuet des sonnigen Lebens!
Und du, hoch schlagende Brust,
Halt' an den Athem,

Daß du die Mücke
Nicht in dich ziehest,
Die ſich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Xenien.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muse liebt das Reisen,
Kehret gern bei Freunden ein:
Neue Wirthe, neue Weisen,
Und die neuesten sind dein.

In dem grünen Felsenthale
Hinter dem Forellenbach
Saß sie jüngst an deinem Mahle,
Unter deinem treuen Dach.

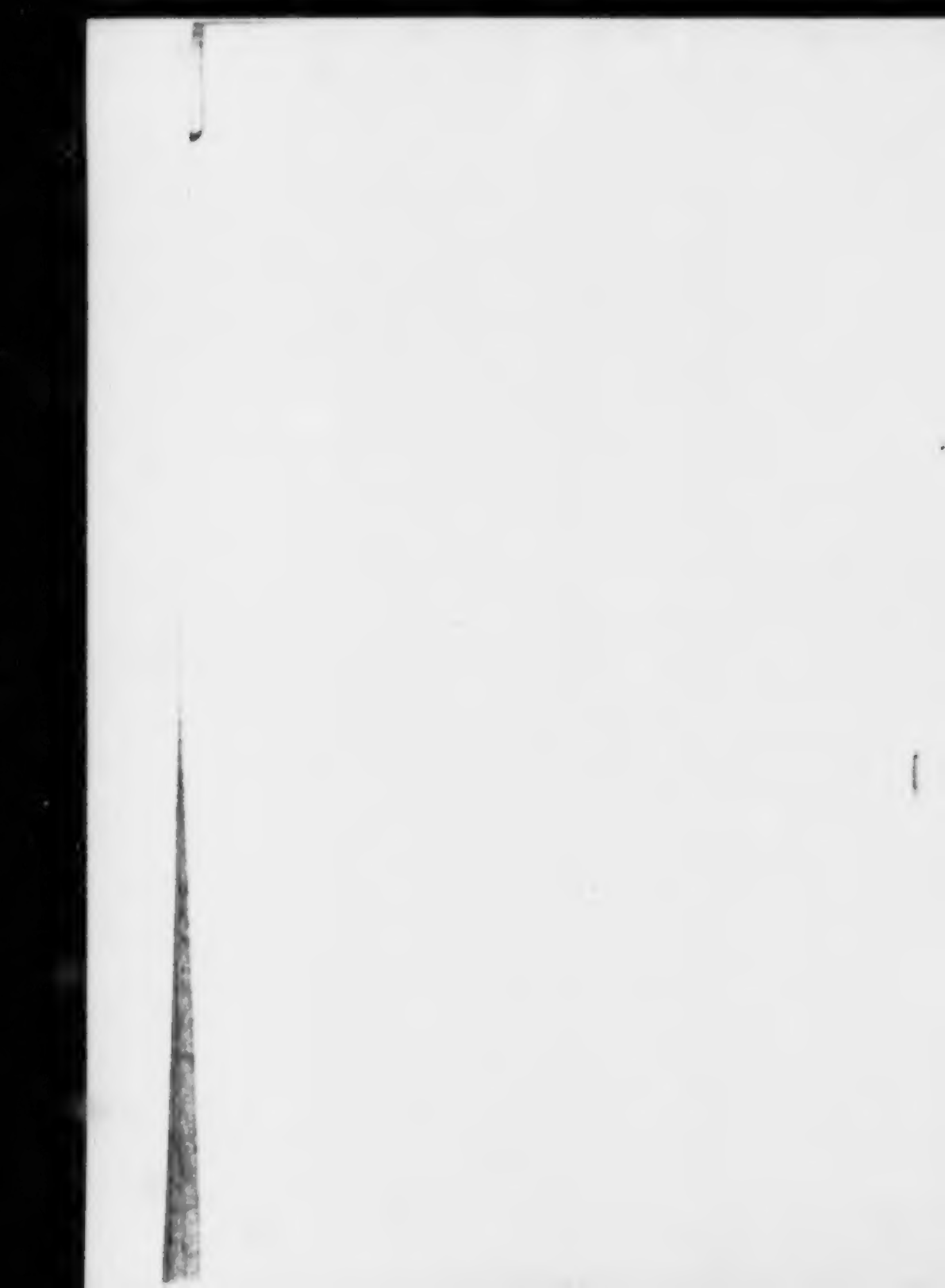
Und der Frühling streute nieder
Seine Gaben in das Gras.
Meine Muse suchte Lieder,
Wenn sie Maienblumen las.

Sieh, der Kranz, den sie gewunden
Von den liebsten, die sie fand,
Dankbar ist er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muscheln

von

der Insel Rügen.



Muſcheln.

Es brauſt das Meer, die Wogenhäupter ſchäumen,
Die Brandung ſtürmt die Burg des Felſenſtrandes,
Und mit dem großen Orlogſchiffe treiben
Die Wind' und Fluthen ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.
Sieh, meine Muſe ſitzt am Fiſcherherde
Und läßt den grauſen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verſchüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fiſcherinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemuth an Weidenreuſen,
Mit Liedern ſich der Arbeit Länge kürzend.

Es ſinkt die Fluth und ebnet ſich zum Spiegel,
Die Winde ſegeln heim in ihre Klauſen,
Und auf dem weichen Bett des Dünenſandes
Verſpülen ſich die klaren blauen Wellen,
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.

Dann ſchweift die Maid umher am naſſen Strande
Und ſammelt kleine Muſcheln ſich zu Kränzen.
Um ihre Füße ſpielen Waſſermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verſchlingt und ihre Sohlen
Mit einem leiſen kühlen Kuß berührt.

Die Möwe.

Wenn der Seehund ſchläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Möwe Hut,
Kreiſt umher und ſchauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.

Hört ſie's raſcheln in des Ufers Bäumen,
Kräht ſie hell — das iſt ein Jägersmann.
Sieht ſie's auf dem fernen Spiegel ſchäumen,
Das ſind Boote — und ſie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Loſungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh' Harpun' und Kugel ihn erreichen,
Schlüpft er in das Meer und ſchwimmt dahin.

Lieber, ſeh' ich dich vom Strande ſchießen
In die hohe wilde Fluth hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen —
Möcht' ich bei dir wie die Möwe ſein.

Aber ach, wer giebt mir ihre Schwingen!
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich soll im Hause bleiben,
Bist du fort, so muß mein Herz dir nach.
Willst du's ohne Steuer lassen treiben
Durch der Fluthen grauses Ungemach!

Der Feuerſtein.

Die Kreid' an Jasmunds Küſte
Iſt nicht ſo weich und weiß,
Wie deine Haut, o Mädchen,
Du aller Mädchen Preis.

Und deine Wangen glühen,
Wie wenn der Morgenſchein
Mit ſeinen rothen Strahlen
Bemalt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küſte
Ein ſchönes Kreideſtück.
Ich nahm's in meinen Nachen
Und ruderte zurück.

Und als ich kam nach Hauſe
Und ſah die Ladung an,
Da dacht' ich dein, o Mädchen,
Und war ein froher Mann.

Ich wollt's bei Seite legen,
Da brach's in meiner Hand.
Ei Gott behüt', o Mädchen!
Hält ſo die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale
Da lag ein Feuerſtein,
Ein ſcharfer, harter, ſchwarzer
Das ſoll kein Herz doch ſein?

Die böſen Zungen ſagen
Dir vieles Böſe nach,
Drum frag' ich keine Seele,
Was das bedeuten mag.

Und ſperr' ich böſen Zungen
Die Ohren und das Haus,
Will ich den Stein auch werfen
Zum Fenſter gleich hinaus.

Kieſelſteine.

Sieh die glatten Kieſelbälle
Liegen in dem weichen Sand!
Frage ſie, wie oft die Welle
Sie geworfen auf den Strand,
Eh' an Klippen und an Riffen
Ihre Ecken ſich zerſchliffen.

Könnteſt du mein Herze ſehen,
Wie es jetzt im Buſen ruht!
Sieh die Stein', um zu verſtehen,
Wie der müde Fried' ihm thut.
Steine, könnt ihr nicht zerſpringen,
Statt euch alſo glatt zu ringen?

Die Steine und das Herz.

Ich ſteh' am Ufer bei dem Binnenſee,
Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,
Die drüben ſitzt und nicht herüber kann;
Der Vater ſchloß den Kahn mit Ketten an.

Und runde weiße Steine ſuch' ich mir
Und küſſe ſie und werfe ſie nach ihr.
Sie fliegen ſchnurgerad' aus meiner Hand,
Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, ſeid ihr denn ſo groß und ſchwer?
Ich dächte wohl, mein Herz das wär' es mehr,
Und fliegt doch ungeſchleudert hinterdrein,
In ihre Hand, in ihren Schooß hinein.

Himmel und Meer.

Wie ſich im Meere jede Wolke malt,
Wie's alle Sonnenſtrahlen wiederſtrahlt,
Wie es bei jedem leiſen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederſchwebt,
So iſt mein Herz dein Meer, mein Himmel du!
Wann gönneſt du den Wogen endlich Ruh'!

Der Schiffer auf dem Festlande.

Vor meines Vaters Hause
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote segeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fischer bang'.

War einst der schönste Nachen,
Trug einst den schönsten Mann:
Den Mann verschlang die Woge,
Den Nachen trieb sie an.

Da ließen sie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Fluth —
Wie läg' ich still im Lande
Mit meinem Schifferblut!

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange ſchmale Heide!
Zu beiden Seiten brummt das Meer,
Verſteckt in einem Aſchenkleide,
Senkt ſich der Himmel tief und ſchwer.

Im Wege liegen ſcharfe Steine
Und ſchneiden in die Sohlen mir —
Was Wunder, wenn ich ſeufz' und weine,
So oft ich ſcheiden muß von hier?

In Wittow's weizengrünen Auen
Wohnt meine liebe Mähderin:
Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,
Dieweil ein Taugenichts ich bin.

Der Seehund. (Mönkgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbissen,
Wenn er die Netz' uns in Stücke gerissen,
Rotten wir all' uns zusammen zur Jagd —
Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerrissen?
Ach, und wer hat uns die Freuden zerbissen?
Ob wir sie kennen? Wer kennte sie nicht?
Brüder, wann halten wir der wir Gericht!

Seht doch, da kömmt sie ja selber gegangen:
Könnten sie halten und könnten sie fangen.
Läuft in die Falle uns die Räuberin hier,
Brüder, was machen wir jetzo mit ihr?

Machen ihr Platz unter Reigen und Nicken,
Schleichen ihr nach mit schüchternen Blicken,
Gucken uns an und sagen geschwind:
'Sist doch ein liebes, ein herziges Kind!

Einkleidung. (Mönkgut.)

Sie ſtand im Kinderröckchen
Noch geſtern vor der Thür,
Heut ſitzt ſie hinter'm Fenſter
Und ſtellt ein Mädchen für.

Erſt geſtern ging ich fiſchen
Und bot ihr meinen Gruß,
Da kam ſie mir entgegen
Und gab mir einen Kuß.

Heut kehr' ich heim vom Fange —
Kaum nickt ſie mit dem Kinn,
Als wollte ſie mir ſagen:
Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!
Kaum käm's mir ſelber an,
Sie heute ſo zu küſſen,
Wie geſtern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,
Die lange ſteife Bruſt —
Da hat ſie eingeſchnüret
Die kleine freie Luſt.

Sie iſt ein Mädchen worden,
Und ich, ich werd' ein Kind,
Und gucke mir die Augen
Nach ihrem Fenſter blind.

Bräutigamswahl. (Mönkgut.)

Meine Schürze hat Mutter an's Fenster gehangen,
Da sind viele Burſche vorübergegangen.
Sprach Mutter: Jetzt hole dir Einen in's Haus!
Ich ſeufzte, ich weinte und ſah nicht hinaus.

Er iſt ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Maſt meine Schürze binden,
Ich möchte ſie geben den Wogen und Winden:
Und ſäh' er ſie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wohl ahnen, wohin ſie ihn ruft.

Und ſoll dem Erwählten mein Tüchlein ich ſenden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es in's wogende Meer hinab:
Schwimm', Tüchlein, und ſag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und iſt er nicht über den Fluthen zu ſehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen,
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',
Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum jüngſten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf ſeinem Geſichte,
Und merket in ſeinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod' ihm geweſen bin.

Die Braut. (Mönkgut.)

Eine blaue Schürze haſt du mir gegeben,
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird ſie bleich erſcheinen,
Will zu Nacht ſo lange Thränen auf ſie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht ſchaffen können,
Wie ſie immer ſtrömen, wie ſie immer brennen,
Wird mein Liebſter kommen und mir Waſſer bringen,
Wird ſich Meereswaſſer aus den Locken ringen.

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauſchen dieſe Kunde,
Daß ich hier ſoll freien und ihm treulos werden,
Aus der Tiefe ſteigt er auf zur böſen Erden.

In die Kirche ſoll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm geſellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare ſtill vorüberziehen,
Denn dort iſt mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluthen Schooß hinabgeſunken,
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt.
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſtehn,
Laſſen ſich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt, als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Das Hühnengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke ſenden
Und ſchöpfen friſche Luft.

Die Luft ſo friſch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Menſch, nur immer kleiner,
Und größer ſtets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkſt du, Menſch, hinaus!

Die erſte Ruheſtätte
Für eine Spanne Zeit,
Die baueſt auf der Höhe
So prächtig und ſo weit.

Und läßt dein Grab dir graben
So eng', ſo kurz, ſo ſchmal,
Dort zwiſchen dumpfen Mauern,
Im tief verſteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort iſt dein rechtes Haus,
Und darfſt aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich ſchaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küſten und das Meer.

Das Meer, das ich durchſchwommen
Mit meinem ſtarken Arm,
Den Strand, wo ich geſtanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckſt aus deiner Grube
In Wuſt und Graus hinein,
In ſchwarze Föhrenſchatten,
Auf deinen Leichenſtein.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkona's Berge
Iſt ein Adlerhorſt,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borſt.

Spitze deutſchen Landes,
Willſt ſein Bild du ſein?
Riſſ' und Spalten ſplittern
Deinen feſten Stein.

Adler, ſetz' dich oben
Auf den Felſenthron,
Deutſchen Landes Hüter,
Freier Wolkenſohn!

Schau' hinaus nach Morgen,
Schau' nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutſche Kaiſer
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke
Ach, das deutſche Reich!

Hüte, deutſcher Adler,
Deutſches Volk und Land,
Deutſche Sitt' und Zunge,
Deutſche Stirn und Hand!

Anmerkungen.

Die Mewe.

Die intereſſante Erſcheinung aus der Thierwelt, welche dieſem Liede zum Grunde liegt, kann man am beſten in den Abendſtunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Rikover (d. h. Ruckuber, nicht Rikufer, wie Einige es falſch überſetzen) auf der Oſtküſte Rügens zwiſchen dem Putbuſſiſchen und Mönkgut beobachten.

Der Feuerſtein.

In den berühmten Kalkfelſen der öſtlichen Halbinſel Rügens, Jasmund, von Saſſenitz bis Stubbenkammer, finden ſich ſehr häufig größere und kleinere ſchwarze Feuerſteine, mit Kreide kandirt, die ſich wie Zuckerguß um den feſten Kern gelegt hat.

Eierſteine.

Runde oder eiförmige Steine, wie ſie vorzüglich unten am Strande der Kreidefelſen von Stubbenkammer von den Reiſenden geſucht werden, um ſie als Briefbeſchwerer zu gebrauchen.

Die Steine und das Herz.

Binnenwaſſer und Binnenſee nennt man das zwiſchen die Halbinſeln und Vorſprünge Rügens einſtrömende Meerwaſſer, oft ſehr ſchmal und ſeicht, bis zum Durchwaten.

Der Schiffer auf dem Festlande.

Die Ausfahrt zum Heringsfang ist ein festlicher Tag für die Fischerdörfer.

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Wittow, die nördliche Halbinsel Rügens, eine fruchtbare Ebene und besonders weizenreich, erhebt sich nur in ihrem nordöstlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt sie zusammen durch die schmale Heide, einen langen unfruchtbaren Landstrich, der nicht breiter ist, als daß man nicht an mehreren Stellen das Meer zu beiden Seiten des Weges sehen und hören könnte. Dieses hat den ganzen Strich mit Steinen übersäet, die es bei Stürmen auswirft.

Der Seehund.

Mönkgut, die südöstliche Halbinsel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die sich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das Bestimmteste unterscheiden und sich auch nie mit diesen durch Heirathen und Verschwägerungen vermischen. Wahrscheinlich bezeichnet der Name Mönkgut, Gut der Mönche, der ehemaligen Besitzer dieser Halbinsel, nämlich der Mönche vom Kloster Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutschen Ansiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwiespalt der slavischen Rügianer und der deutschen Mönkguter. Alle Mönkguter sind Fischer, Schiffer und besonders tüchtige Lootsen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fische verzehrt, so rotten sich alle männliche Bewohner des Dorfes zusammen, und ehe sie zum Angriffe abrudern, tanzen sie am Strande im Kreise umher und singen dazu:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne,
Hi hett mi all de Fisch upfräten,
Hett mi't ganze Nett terräten,
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

Einkleidung.

Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von ſchwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem beſtimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem ſchnellen Uebergange des Kindes zur Jungfrau.

Bräutigamswahl.

Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen oder wählten wenigſtens vor Jahren ſich ihren Bräutigam ſelbſt. Zu dieſem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenſter des Hauſes der Heirathsluſtigen herausgehängt. Auf dieſes Zeichen zogen die jungen Burſche des Dorfes oder der ganzen Halbinſel vorüber, und die Erbtochter erſah ſich einen derſelben zu ihrem Eheherrn. Dieſem ſchickte ſie in der folgenden Nacht ein ſeidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl, die Annahme deſſelben war ſein Jawort.

Die Braut.

Die Bräute werden als ſolche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen ſitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niedergeduckt. Mehr über dieſes merkwürdige Volkchen ſ. in J. J. Grümbke's Darſtellung von Rügen. Berlin, 1819. 2 Th. S. 10 ff. und S. 66 ff.

Vineta.

Die Volksſage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwiſchen Pommern und Rügen in das Meer geſunken ſein ſoll, iſt um ſo poetiſcher, je weniger das Daſein derſelben geſchichtlich zu erweiſen iſt. Die Schiffer hören die Glocken derſelben aus dem Grunde des Meeres herauftlingen, und das Wiederſcheinen ihrer Zinnen auf dem Waſſerſpiegel nennen ſie das Waſeln, eine nordiſche Fata Morgana.

Das Hünengrab.

Die Hünengräber auf Rügen liegen faſt alle auf den ſchönſten, höchſten, weit umſchauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber ſich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinaus ſchauen zu laſſen.

Der Adler auf Arkona.

Arkona, Wittow's Vorgebirge, die nördlichſte Spitze des deutſchen Vaterlandes.

Lieder

aus

Franzensbad

bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg.

Berge ſchauen über Berge,
Aus den Tannen ſteigt der Schnee,
Weiße Wolken ziehn wie Schwäne
Durch des Aethers blauen See.

Und die Felſenwarten ſtrecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke ſpöttiſch fragend,
Ob ſie weiter ſehen kann.

Sehnſucht, regſt du deine Flügel
Um mich her mit ſtarkem Schlag?
Ach, durch meinen Buſen zittern
Ihre Schauer leiſe nach.

Aber zu dem großen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz ſich nicht geſellen,
Wenn es ſeiner Liebe denkt.

Unten in dem Wieſengrunde
Sucht es einen ſtillen Ort,
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüße und Seufzer fort.

In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich steigen,
Nicht in die Ferne will ich schn.
Wie weit sich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erschrocken stehn.

Wo Berg' und Nebel blau verschwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit anderm Maße will ich messen
Der langen Trennung öden Raum;
Die Meilen hat das Herz vergessen,
Und ruft nach dir in seinem Traum.

Da sinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehn sich ein;
Du kömmst, du gehst, ich kehre wieder,
Und unser Pfad ist still und klein.

Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Rasenborden eingefaßt,
Als ob er Lust zu schlafen hätte
In jeder grünen Schattenrast.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf seinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die hernieder fliegen,
Hab' Acht, ob er sie weiter trägt.

So magst du seinen Gang belauschen,
Woher er kömmt, wohin er will,
Und hört dein Ohr ein leises Rauschen,
Die Wipfel sind's, der Fluß ist still.

O wandle durch das steile Leben
Dem tiefen Wiesenbache nach,
Und deines Herzens starkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirst du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauser schießen —
Vor seiner Mündung ist er leer.

Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felsen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerschäumet nur sich.
Von Klippe zu Klippe
Springt er mit Brausen,
Spritzend und sprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo ist er geblieben?
Im Sande schleicht er
Matt und verschmachtend,
Und die Berge
Stehn und schauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen sie dich,
Erdensöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und stürzet und brauset durch's Leben?

Am Brunnen.

Sie ſchreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage Keinen, wer er ſei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder,
Und ſehn vielleicht uns nimmer wieder.

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Luſt und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne ſchöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir.
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Ebendaſelbſt.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir ſchon vereint,
Und Keiner weiß, wie's der Andre meint.

Sie trinken und ziehen ein ſaures Geſicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Waſſer, iſt das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Geneſung ſchafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flöſſe Wein,
Und es ſchöpfte die ſchönſte der Nymphen ein.
Beim erſten Becher entflöh' der Harm,
Beim zweiten wären wir wohl und warm.

Brunnenmetamorphoſe.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Gluth durchdrungen überſchwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder,
Und meinen Becher ſetz' ich ſtaunend nieder.

Ich ahn' es wohl! Es ſind die Wunderlippen,
Die heut zuerſt aus dieſem Sprudel nippen.
Sie haben ihm den Erdenſtoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen.

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Waſſer kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad haſt du Karlsbad mitgebracht
Und unſre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Gluth gefunden!
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu geſunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brauſend ſchäumte:
Nun ſchläft er ſtill, als ob von dir er träumte.

Die Buße des Weintrinkers.

Das Waſſer hab' ich oft geſcholten,
Nun wird es grauſam mir vergolten.
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte ſelber Waſſer ſeyn,
Im Becher deinen Mund zu kühlen,
Im Bad' um deine Bruſt zu ſpülen,
Und wünd' ich Waſſer, — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

Im Bade.

Kaltes über kaltes Waſſer gieß' ich in das Bad hinein:
Es verdampft, wie eingeſogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht ſtillen in der Fluth, die ihn umſpült,
Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendrang gefühlt.

Ach, in dieſem Feuerſprudel ſoll ich baden meine Bruſt!
Kühlung ſuch' ich in dem Waſſer, und es glüht von Liebesluſt.
Herz, wo willſt du hin dich retten? Werde Waſſer, werde Stein,
Denn im Stein' und Waſſer zündet ſie der Liebe ſüße Pein.

Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell so zieh' ich hin und her
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr.
Du bist die Nymphe, die in Purpurschalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen springen
Und voll zu seiner süßen Mündung dringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erste Perle nippen.

Auf einem Zettel in der Badeſtube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir,
Und rollt dich auf und lieſt und lacht
Und denkt: Wer hat mir das gemacht!

Sie hebt dich auf, ſie ſteckt dich ein,
Sie wirft dich weg, es könnte ſein:
Dann lieg' am Boden ſtill und ſtumm
Und rühr' dich nicht und ſieh dich um.

Und ſieh, was ich nicht denken kann,
Mit unverwandten Blicken an.
Sie fühlt bei dir ſich nicht belauſcht,
Die Hülle ſinkt, das Waſſer rauſcht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir!
Was ich gedacht, dir ward's vertraut,
Vertraue mir, was du geſchaut.

An die Ungünſtigen.

Auf dem friſch gefüllten Glaſe
Siehſt du Silberperlen ſtehn.
Trink', die leere Waſſerblaſe
Wird am Munde dir zergehn.

Alſo ſpielen Liebesträume
Perlend in des Dichters Bruſt.
Seine Leiden ſind nur Schäume,
Und ſein Lied iſt ſeine Luſt.

Die

schöne Kellnerin von Bacharach

und

ihre Gäste.

Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Blank und ſchlank ſind deine Flaſchen,
Blanker, ſchlanker iſt dein Leib.
Laß mich trinken, laß mich naſchen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Zum Umſpannen iſt dein Mieder
Mit vier Fingern ohn' Beſchwer.
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen iſt er leer.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne,
Aber ſchlanke Flaſchen nicht,
Dank dem durſtig heißen Sterne,
Unter dem ich trat an's Licht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Forder' ich doch den ſchlankſten Schoppen,
Sage nicht, ich ſei ein Thor.
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen ſchlanken Leib mir vor.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Flaſchen dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:
Schlanke Leibchen, laß dir ſagen,
Knacken wohl, doch brechen nicht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es deinen Kannen,
Daß ſo ſchnell mein Schoppen leer!
Darf ich deinen Leib umſpannen,
Meſſ' ich keine Flaſche mehr.

Das Röschen.

Du kleine junge Kellnerin,
Warum ſo gar verlegen?
Wer ſchüttet doch den Wein dahin
Um eines Kuſſes wegen?
Komm, daß der Alt' es nur nicht ſeh';
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk' ein, Geſichtchen in die Höh'!
Ich büße dir das Schämen.

Du ſchaueſt in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen:
Da ſchwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen.
Und ſieh, ich küſſ' es, wie ich will,
Bis es hinabgeſunken.
Halt, Röschen, auf der Wange ſtill!
Der Wein iſt ausgetrunken.

Uebergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen.
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle.
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Becher,
So wie dein Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne geben auf und unter,
Und deine Augen leuchten immer munter,
Vom frühen Morgen bis zur ſpäten Nacht:
Das hat die Sterne böſ' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,
Auf daß du lerneſt nach den Stunden leben,
Und ſchlafen in der Nacht, wie ſich's gehört,
Wenn Keiner dich in deiner Ruhe ſtört.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller stehn.
Zugeschlossen ist sein Thor,
Aber sieh, wer sitzt davor!

An der schönen Kellnerin
Seh' ich auf die Bank mich hin.
Darf sie schenken keinen Wein,
Darf sie doch mir freundlich sein.

Kind, ein freundliches Gesicht
Ist ja keine Sünde nicht.
Kann ich sitzen fromm bei dir,
Ist's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche sprech' ich auch,
Will es so des Sonntags Brauch,
Von dem heiligen Altar,
Von dem grünbekränzten Haar.

Sitze still! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden ist die Zeit,
Wo uns Gott der Herr beschert,
Was uns besser beten lehrt.

Der letzte Gaſt.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus.
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du ſchenkteſt heut mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein.
Ich ſchalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gaſt im Haus.

Mir gegenüber ſaßeſt du,
Es fielen dir die Augen zu.
Ich dacht': Sie wünſcht dich wohl hinaus,
Du biſt der letzte Gaſt im Haus.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus;
Der ſchöne friſche Roſenſtrauß,
Den ich dir gab beim erſten Glas,
Hängt dir am Buſen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffneſt du?
Ich bin der letzte Gaſt im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gast im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus.
Setz' mir mein grünes Glas beiseit,
Zerbrächs ein Andrer, thät' mir's leid.

Was iſt Schuld daran?

Du haſt zum Trinker mich gemacht,
Du ſchöne Kellnerin!
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich ſo jung noch bin?

Und klag' ich an den ſüßen Wein,
Den ſie in's Glas mir gießt! —
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe ſprießt.

So klag' ich an den Sonnenſtrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben ſind.

Und klag' ich an ihr Schelmgeſicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch ſchweigend ſpricht,
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren ſchönen Leib
Sich ſelber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das ſie zur Welt gebracht.

Wer ſtellt die Todten vor Gericht
Und ſtört des Grabes Ruh'?
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht,
Und ſchenk' nur immer zu!

Der Waſſermann.

Wenn das Waſſer draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß mir Wein hier innen
In das Glas geſchwind!

Iſt das Wetter trübe,
Hell iſt doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn ſchenket ein.

Herrſchet denn am Himmel
Heut der Waſſermann?
Kellnerin, ſo lege
Gleich die Laden an.

Gar zu griesgrämlich
Schauet er herein,
Möchte ſeinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für deinen
Seinen ſtelle hin!

Verſprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier,
Und hab' es nicht zerbrochen!
Auch nicht ein Küßchen giebſt du mir,
Und haſt ſo viel verſprochen.

Und küſſeſt du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.

Die Trophäen des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt!

Er griff mich an in diesem Keller
Und stieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tische nahm.

Der Schaum bespritzte mir die Nase,
Und solch ein Nießen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glase
Der Wein mir in den Aermel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da sprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federspule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er, ohne sich zu regen,
Und schrie und schluchzte jämmerlich.
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und sprach zu ihm: So trolle dich!

Doch ſeht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum erſten ſeine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch,
Und, wenn ich abgenutzt ſie finde,
Für einen Spund zum Ueberzug.

Mit ſeinen ſcharf geſpitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fäſſer an,
Vielleicht, daß ich ſie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und ſeine Fackel ſoll mir leuchten
In ſchwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten,
Und ſich im Wirbel dreht mein Haus.

Berenice.

Ein erotischer Spaziergang.

Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinthe deiner Locken eingefangen,
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen aufgehangen.
Denn wie ſollt' ich es verſuchen, aus den holden Irrgewinden,
Die ſich um mein Herz geringelt, wieder mich heraus zu finden?
Könnt' ich auch aus Wachs mir Flügel, wie ein Dädalus, bereiten,
Ach, ich würde doch ſie beide nur nach deiner Sonne breiten,
Bis die Federn mir zerſchmölzen an der Gluth der nahen Strahlen
Und ich ſänk' aus meinem Himmel in das ſchwarze Meer der Qualen.

Locken und Gedanken.

Wie meines Herzens selige Gedanken
Sich um dein Bild in banger Wonne ranken,
So seh' ich, wie mit ihren goldnen Ringen
Die Locken Stirn und Nacken dir umschlingen.
Du schüttelst mit dem Kopf, und schüchtern fliegen
Zurück die Locken, die am schönsten liegen.

Ueberall und nirgends.

Um dein Bild mir abzuwehren,
Bin ich auf das Feld gegangen:
Ach, da sah' ich goldne Aehren
Auf den Pfad herüberhangen!
Ach, da sah' ich goldne Ranken
Sich um weiße Stämme schlingen!
Ach, da flogen die Gedanken
Heim zu deinen Lockenringen!

Goldprobe.

Wie das ſtolze Gold auf Erden nun in ſeinem Preiſe ſäut,
Seit mit ihm die neue Probe Amors Richterauge hält!
Wirf es weg als falſche Münze, ſei es wichtig oder leicht,
Wenn es nicht in Farb' und Glanze ihren Lockenrin-gen gleicht!

Gold auf Gold.

Was will der goldne Reif in deinem Haar?
O ſieh', er möchte ſich ſo gern verſtecken
Und ſich mit deinem Golde überdecken,
Denn ſeines iſt nicht halb ſo licht und klar.
Mit feinem Gold wird grobes überzogen:
So zieh' dein Haar um dieſen armen Bogen.

Amor, ein Seiler.

Amor iſt ein Seiler worden,
Drehet Seile, Schnür' und Ketten
Aus den ſammetweichen Fäden
Deiner goldnen Lockenkrone.
Und ſo groß ſind ſeine Künſte,
Daß er aus den kleinen, feinen,
Dünnen, zarten Ringelhärchen
Diamantenfeſte Bande
Für die armen Herzen windet.
Und in hunderten zuſammen
Schnürt er ſie mit einem Seile,
Hängt ſie dann vor Schlafengehen
An den Riegel deiner Kammer,
An des Ladens Schraubenſpitze,
Und die frömmſten jeden Sonntag
An das Kreuz auf deinem Buſen.

Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen
Erſah' ſich einſt zum Lager
Der kleine Gott der Liebe.
Daß er heraus nicht fiele,
So ſchlang er um den Nacken
Die Schultern und den Köcher
Sich deines Haares Bande.
Davon ſind ſie bis heute
Geringelt noch geblieben.

Das einzige Mittel.

Wünſt du, meine Augen ſollen nicht nach deinen Locken ſehen,
Mußt du ſelber ſie zuſammen mir mit ihrem Haare nähen.

Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lokkenhaar.
Schüttle sie mir in die Hände, Perlen sind es goldenklar.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall selbst schreiet in der Schlinge,
Und ich in deiner Locken Schlinge singe.
So laß mich frommen Vogel ruhig hängen!
Ich werde ja kein Härchen dir zersprengen.

Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar gesponnen!
Aus dem reinsten Morgengold der Sonnen;
Und damit der Glanz des Himmels tauge
Für der Erdenkinder blödes Auge,
Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe
In die Thränen ihrer süßen Triebe.

Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken sind so weich, so
dünn, so fein!
Und sie ziehen in den Himmel doch mein schweres Herz
hinein.

Nachgefühl.

Wie das Meer noch braust am Morgen, wenn
zu Nacht ein Sturm gewecht,
Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume zit-
tern sieht,
Also wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und hoch,
Wenn mir deine Lock' im Traume greifend um den
Busen flog.

Das Versteck der Liebesgötter.

Meine Liebesgötter suchen
Die in jedem Lockenringe,
Und aus diesem Hinterhalte
Schießen sie nach mir mit Pfeilen.
Pfeile sind die goldnen Strahlen,
Die aus deinen Haaren leuchten,
Und sie legen sie zum Ziele
Auf die Bogen deiner Augen.

Der Mond.

Mond, du kannst durch's offne Fenster in die kleine
Kammer sehen,
Wo sie flicht die goldnen Locken, und du bleibst in
Wolken stehen?
„Engel sind zu mir gekommen, und daß Keiner mög'
entdecken,
„Wo sie hin die Blicke richten, müssen Wolken sie ver-
stecken."

Gefahr der Erlösung.

Rosen, ihrem Haar entrissen, wollen nicht mehr
blühen,
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr
glühen:
Und, mein armes Herz, du solltest dich zu lösen wagen!
Nur nach ihrer Locken Wallen kannst du hier noch
schlagen.

Die bewegte Luft.

Iſt's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann ruhig werden!
Daß die Winde nimmermehr auf ſich ſchwingen von der Erden?
Wißt, ſo lange dieſe Locken ihnen ſind vergönnt zum Spiel,
Finden ſie bei Nacht und Tage nimmer ihres Wehens Ziel.

Roſen und Roſenöl.

Alle Morgen weht der Wind Roſenblätter von den Zweigen,
Und ſie ſchwimmen auf dem See, ſich als Lettern dir zu zeigen.
Sag', verſtehſt du ihre Schrift? — Laßt uns unſre Roſen pflücken,
Und daraus das Balſamöl reiner Liebeswonne drücken.
In der Wacht der ſtrengen Dornen, ſieh', wie lange blühen wir!
Tauch' in Roſenöl die Locke, und ſie duftet ewig dir.

Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann die Liebe binden,
Goldne Locken, warum wollt ihr tausend um das Herz mir winden?
Mädchen, mit so vielen Ringen hast du dich verlobt an mich:
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun die Meine dich.

Amor's Scheere.

Amor ſchleicht mit einer Scheere
Um dein Lockenhaupt verſtohlen.
Nimm in Acht dich vor dem Gotte,
Denn er will das Haar dir ſcheeren,
Weil er ſieht, daß alle Herzen
Nur in deinen Locken hängen.
Will er für ein andres Plätzchen
Auch einmal ein Herzchen haben,
Muß er es aus deinen Locken
Erſt mit Liſt und Müde löſen.

Perlen.

Wenn in ſeinen tiefen Gründen aufgewühlt ſich trübt das Meer,
Wirft es helle weiße Perlen über ſeinen Strand umher.
Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen trübe macht,
Fallen dieſe heitern Lieder aus dem Mund mir unbedacht.

Epigrammatiſche Spaziergänge.

Erſter Gang.

1. Was wir bringen.

Rosen pflückten einst die Weisen in der Musen Gartenflur,
Spötter kamen hinter ihnen, und sie brachen Dornen nur.
Als sie Dornen nicht mehr fanden, suchten Disteln sie zum Stich:
Dornenlose Rosen bring' ich. Lieber Leser, wißt du mich?

2. Most und Wein.

Wißt du dich der Lieb' entschlagen, weil ein süßer Rausch sie ist?
O du weiser Mann, bedenke, was du ohne Liebe bist!
Wenn die Hefe liegt im Grunde, wirst du schaler Most nur seyn:
Liebe treibt sie in die Höhe, und im Rausche wirst du Wein.

3. Fang' auf!

Wenn die Engel Manna streuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Hast du Manna nicht gesammelt, sprechen dir die Menschen Hohn;
Ließest du die Liebe liegen, schämst du dich vor Gottes Thron.

4. Getäuschte Liebe.

Sag', womit ist zu vergleichen der getäuschten Liebe Pein?
Frag' den Garten, dessen Blumen schneien in dem Frühling ein.

5. Liebe und Liebloſigkeit.

Sage mir, mein ſpröder Bruder, ob ein trüber
Tag im Mai
Dir nicht lieber, als die helle Sternennacht des Jah-
res ſey?
Und dann deut' ich dir es aus, um wie viel der Liebe
Leiden
Mir begehrenswerther ſind, als die liebeloſen Freu-
den.

6. Roſen und Dornen.

Einen Roſenſtrauß der Hoffnung vor uns tra-
gend in der Hand,
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hochgelob-
ten Land.
Lab' an ſeinem Duft und Schmelze unterwegs dei-
nen Sinn,
Und du ſchreiteſt ohne Schmerzen auf des Pfades
Dornen hin.

7. Herzentausch.

Treue kann ich dir nicht geben, aber wohl mein treues Herz.
Kann es deinem Treue lehren, so entbehr' ich's ohne Schmerz.
Hat dein Herz dann ausgelernet, schick' es auf die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Lehrer dir.

8. Schiff und Herz.

Uebel ist ein Schiff berathen auf dem sturmbewegten Meer,
Doch ein Herz im Sturm der Liebe ist es wahrlich noch viel mehr.
Jenes wirft die schweren Lasten, die es drücken, über Bord,
Dieses schifft mit voller Ladung durch die wilden Fluthen fort.

9. Was iſt Liebe.

Frage, was die Liebe ſey,
Frage den, der liebefrei,
Frag' ihn, den die Liebe koſt,
Frag' ihn, den die Lieb' erboßt,
Lieb' und frage deine Bruſt —
Hat's ein Andrer recht gewußt?

10. Was iſt das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Ring' ein Geſicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

11. Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuſer hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erſt wohnet es im Auge, bis dieſes überſchwillt
Vom Thränenſtrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gaſt;
Dann ſteigt in's Herz er nieder und findet ſichre Raſt.

12. Liebe ohne Leid.

Wilſt du Roſen ohne Dornen, willſt du Liebe ohne Leid?
Laß ſie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit,
Und verſchließe deine Fenſter vor des Gartens ſüßem Duft,
Und verriegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

13. Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunſt umſchleiert ſelbſt des Himmels Sonnenſchein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel ſeyn?

14. Eiferſüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' iſt eiferſüchtig, ſo bekömmt ſie hundert Augen,
Doch es ſind nicht zwei darunter, die grad' aus zu ſehen taugen.

15. Aechtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutſchen Wein;
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken ſeyn.
Und ſchäumt zum Rauſch er dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink' als Arzenei die letzte Flaſche leer.

16. Recht und Liebe.

Das Recht ſagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

17. Bodenloſe Liebe.

Die Lieb' iſt der Säckel des Fortunat:
Je mehr ſie giebt, deſto mehr ſie hat.

18. Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Roſe keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme dich in Gottes Sonne.

19. Küſſe und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menſchen Bruſt nur eine Seele lebe.
Fühl' ich doch, daß eine Seele dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich dich auch küſſe, alle Küſſe haben Seelen,
Und mir werden eher Küſſe, als den Küſſen Seelen fehlen.

20. Kardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenſchale ſchneideſt du in meinen Wein,
Aber mit dem andern Händchen wirfſt du Zucker auch hinein.
Spricht zu mir dein ſprödes Mündchen bittre Worte manches Mal,
Giebt mir ſüßen Troſt dein Auge, und mein Herz trinkt Kardinal.

21. Atlas.

O Atlas, großer ſtarker Rieſe, wie wird des Himmels Laſt dir ſchwer?
Die Liebe trägt dieſelbe Bürde und hüpft ſo ſelig hin und her.

22. Der Schmetterling.

Will der Schmetterling entflattern, reißt de
Knab' ihm aus die Schwingen:
Will die Liebe von dir fliegen, kannſt du ſie zum Blei-
ben zwingen!

23. Der April.

Der ſpröden Roſenknoſpe gleich erſcheinſt du mir,
April,
Die, wie auch Luft und Licht ſie koſt, ſich noch nicht
öffnen will.
Doch aus den rothen Ritzen ſchielt ſie dann und wann
hervor,
Und zittert ſchüchtern gleich zurück, wenn's trüb' iſt
vor dem Thor.

24. Einheit.

Denkst du anders, als ich denke,
Geh' mit mir nur in die Schenke
Zur Vereinigung.

Denkst du aber, wie ich denke,
Führ' ich auch dich in die Schenke
Zur Bestätigung.

Einheit suchen wir auf Erden:
Einheit wird im Wein uns werden
Zur Festigung.

25. Welt und Himmel.

Dem Meer muß ich die Welt vergleichen, der Himmel giebt als Strand sich kund.
Dort schwimmt die leere Muschel oben, die Perlenschnecke liegt im Grund.
Doch wenn des Todes Woge beide zusammen an das Ufer trägt,
Wird jene schmählich weggeworfen, die andr' als Kleinod eingelegt.

26. Doppeltes Feuer.

Die Erde wird bald ein Aſchenhaufen; es brennen von oben und unten daran
Der Himmel, ſo viel die Menſchen wollen, die Hölle,
ſo viel der Teufel kann.

27. Jedem das Seine.

Iſt nach Gottes Willen nicht Wein und Kuchen für die Frommen,
Warum laßt bei Brot und Waſſer die Verbrecher ihr verkommen?

28. Des Menschen Seele und der Thautropfen.

An des Lebens voller Blüthe hängt des Menschen Seele fest,
Wie des Thaues Perlentropfen in der Rose süßem Nest.
Aber wann er auf die Erde mit den welken Blättern fällt,
Folgt er gern dem Strahl der Sonne, der ihn liebend in sich trinkt.

29. Doppelte Drehung.

Wie die Welt um ihre Achse, dreht der Mensch sich um sein Ich.
Jene kreist auch um die Sonne: Mensch, die Sonne kreist um dich!

30. Weltluſt.

Einer Buhlerin vergleichbar iſt die ſüße Luſt der Welt,
Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge hält.
Mit der einen hat ſie eben ihren Liebling aufgehängt,
Während ſie mit ihrer andern ſich ein neues Herzchen fängt.

31. Die beiden Bräute.

O Welt, du altes böſes Weib, haſt doch ſo viele Freier!
Des Himmels Jungfrau ſieht verſchmäht und weint in ihrem Schleier.

32. Unſeliger Segen.

Glaube nicht, du ſeiſt von Gott geſegnet,
Bleibſt du trocken, wenn der Himmel regnet.

33. Frage.

Pflanze, willſt du dumpf umſchloſſen in dem engen Glaſe ſeyn,
Oder unter'm Himmel fühlen Regen, Sturm und Sonnenſchein?

34. Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenſchwer entgegenzittert,
Ob er heute wünſchen möchte, daß es geſtern nicht gewittert?

35. Die Schirme.

Schirme gegen Sonn' und Regen deinen Hut
und deinen Kragen,
Unter Gottes freiem Himmel ſoll das freie Herz dir
ſchlagen.

36. Regen, Segen.

Der Regen fließet von den Bergen hernieder in
des Thales Grund.
Der Segen aus des Himmels Höhen wird ſelten hier
den Hohen kund.

37. Licht und Rauch.

Tabaksfeuer iſt Menſchenbrauch,
Aber die Sonne macht keinen Rauch.

38. Zwei Reisen.

Keine Reis' auf Erden scheint mir so groß und schwer zu seyn,
Als die Reis' aus uns heraus, als die Reis' in uns hinein.

39. Zeit und Mensch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen!
Wie jeder sie macht, so muß er sie tragen.

40. Adams Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemalt sich der Mensch so lange schon,
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

41. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft
bis zur Gruft,
Aber oft iſt's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

42. Das Glück.

Laß dich von dem Glücke ſuchen:
Fehlt's den Weg, ſo mag es fluchen.
Aber ſuchſt du ſelbſt das Glück,
Kömmſt du fluchend oft zurück.

43. Form und Geiſt.

Kannſt du ohne Erdenbild himmliſchen Verſtand
verſtehen,
Wirſt du ohn' Gefäß den Wein keltern, gähren, trin-
ken ſehen.

44. Oberflächlichkeit des Lebens.

Wie Wolkenbilder über den Fluß, so schweben
die Menschen durch's Leben:
Sie wollen sich über die Fläche nicht auf Flügeln gen
Himmel erheben,
Sie wollen sich auch mit ihrem Gewicht hinab in die
Tiefe nicht tauchen,
Drum kann ein jeglicher Wind so leicht ihr Alles in
Nichts verhauchen.

45. Gefährliche Drehung.

Weil unter ihm die Welt sich dreht, drum dreht
der Mensch sich auch so viel.
Nimm vor dem Schwindel dich in Acht, wenn einst
du stille stehst am Ziel!

46. Innere Reife.

Im dämmernden Schatten des Laubes verſteckt,
da reifen die Früchte der Reben:
So muß, wer gedeihen im Innerſten will, ſich des
äußeren Schimmers begeben.

47. Grenzen der Menſchheit.

Könnten wir Alles mit eigener Kraft,
Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geſchafft!

48. Veränderlich und beſtändig.

Wie ſchnell und leicht auf Erden auch Maſchinen
Alles treiben,
Noch immer will die Erde doch im alten Gange bleiben.

49. Die Erfindungen.

Es iſt noch nichts erfunden hier, ſo lange Menſchen leben,
Wofür ein Privilegium der Himmel hat gegeben.

50. Die ſchwerſte Luſt.

Nichts iſt dem Menſchen ſo ſchwer zu tragen,
Als eine Laſt von guten Tagen.

51. Der ſeligſte Glaube.

Der ſeligſte Glaub' auf dieſer Welt,
Der nur das glaubt, was ihm gefällt.

52. Die beſten Gaben des Mundes.

Welche ſind des Mundes beſte Gaben?
Luſt zum Singen, Trinken, Küſſen haben.

53. Glück und Unglück.

Ueber dein Unglück triumphiren,
Iſt leichter, als dein Glück regieren.

54. Die Jäger der Ruhe.

Die Menſchen, die nach Ruhe ſuchen, die finden
Ruhe nimmermehr,
Weil ſie die Ruhe, die ſie ſuchen, in Eile jagen vor
ſich her.

55. Herz und Kopf.

In des Buſens enger Zelle wohnt das Herz, als Eremit,
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es ſelbſt nicht hört und ſieht.
Gläubig iſt's und leicht zu täuſchen, lauſcht auch einem Mährchen gern,
Stets bereit zu Klag' und Jubel, aber ſchüchtern vor dem Herrn,
Der mit finſterm Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es ſchilt,
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.
Aber an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,
Kann das Herz nicht ſatt ſich ſehen, nach dem Schilde blickt's nicht viel.

36. Der erſte Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirſt du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen ſehn.
Hat ſie erſt beſchmutzt ein Fleckchen, lernſt du waten ſicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem erſten Flecken dich!

37. Lehre und Beiſpiel.

Wenn des Weiſen gute Lehre eine Hand iſt, dich zu führen,
In des Guten weiſem Beiſpiel wirſt du einen Flügel ſpüren.

58. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem Einen nach, wie viele sehn dir hinterdrein,
Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn alle doch zu Fuß hinein.

59. Unsichtbares Wirken.

Licht und Wärme giebt die Sonne, wenn auch Wolken sie verstecken:
Also wirst in seinem Wirken Gottes Daseyn du entdecken.

60. Memento mori!

Springſt du freudig durch die Thüre in dein neugebautes Haus,
Denk', aus dieſer ſelben Thüre tragen ſie dich einſt heraus.

61. Das geflügelte Wort.

Iſt das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifſt es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblicklich hinterher.

62. Gute Tage, ſchlechte Zeit.

Weil ihr zu gute Tag' euch macht, ſo müßt um ſchlechte Zeit ihr klagen.
Macht eure ganze Zeit nur gut, und fraget nicht nach ſchlechten Tagen.

63. Die Verfolgten.

Wenn man jagt den Elephanten um ſein weißes Elfenbein,
Wenn man ſchlägt das Dach der Auſter um die edlen Perlen ein,
Sag', wie kann es dich verwundern, daß die Welt dich jagt und ſchlägt,
Weil ſie dir es angeſehen, daß dein Buſen Schätze hegt?

64. Nicht zu früh!

Der Narr wirft bei der erſten Wärme hinweg ſein altes Winterkleid.
Vergiß nicht, wenn das Glück dir dämmert, den guten Freund aus böſer Zeit.

65. Hülfe ohne Frage.

Willſt du aus der Noth mich retten, frag' nicht,
wo hinein ich fiel,
Wo ich jetzt zu Grunde ſinke, das ſey deines Auges
Ziel.
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm gewor-
den iſt.
Willſt du fragen, frag' dich ſelber, wie du reich gewor-
den biſt.

66. Geduld und Zorn.

Wer erſt das Hemd der Geduld zerreißt,
Gar oft die eigenen Blößen weiſt.
Des Zornes Mantel iſt zwar weit,
Trägſt du ihn nur mit Schicklichkeit.
Du wirfſt ihn dreifach um den Kopf,
Und doch bleibt unbedeckt der Kropf.

67. Die ſtarke Geduld.

Bedenke, Freund, daß die Geduld nie bei der Schwachheit ſteht.
Das Mühlenrad, des Baches Spiel, mit Saus und Braus ſich dreht,
Indeß die Sonne ruhig ſtets die ew'ge Bahn durchſtreift,
Wie toll und arg die Erdenwelt ſich unter ihr erweiſt.

68. Eigen Lob —.

Wenn nach mir die Roſen riefen: Riech' an uns! ich thät' es nicht;
Und die Tugend ſollt' ich preiſen, die von ſich mit Ruhme ſpricht?

69. Feuer und Stroh.

Einer, welcher gerne redet, Einer, welcher gerne hört,
Beid' ein Stündchen nur zusammen, und der Ein' ist schon bethört.

70. Disharmonie.

Erzählt dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!
Hier klingt die Leid auf deine Lust, dort Lust auf Leid zurück.

71. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böse Wort,
Sie wachsen, wie sie rollen fort.
Eine Handvoll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

72. Was er weiß, macht ihn heiß.

Viele lange Jahr' es währt,
Daß ein Tag den andern lehrt.
Wird der jüngste Tag zu heiß,
Ist's von Allem, was er weiß.

73. Regel der Censur.

Schilt mir Keinen von unten bis oben,
Daß dir ein Plätzchen noch bleibe zum Loben,
Stopf' auch Keinen mit Lob so voll,
Daß der Tadel nicht weiß, wo hinein er soll.

74. Apfelblüthe und Mädchenwange.

So Apfelblüth', als Mädchenwange, je mehr in hellem Licht sie steht,
Je schneller die verschämte Farbe der Knospenunschuld ihr vergeht.

75. Knechtſchaft und Freiheit.

Sklavenhände ſelber können mir ein Joch vom Nacken heben:
Aber das vermag kein Freier, Sklave, Freiheit dir zu geben.

76. Erdenhöhe, Himmelshöhe.

So ſitz' auf deinem Elephanten, du hoher Mann, und brüſte dich!
Doch ich will bei der Sonne fragen, wie viel du näher ihr, als ich.

77. Der Ahnenſaal.

Ein großer voller Ahnenſaal iſt kleiner leerer Enkel Luſt.
Biſt du ſo groß, wie jen' im Saal, ſo nimm ſie auf in deine Bruſt.

78. Wohin?

Da, wo du recht hingehörst, ist es dir gewiß zu schlecht,
Wo du aber möchtest seyn, bist du keinem Andern recht.

79. Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt schon lang' im Grabe und beherrscht noch diese Welt.
Unterdessen schläft der Andre, der zum Herrschen ist bestellt.

80. Der Gletſcher.

In Eis gepanzert ſteht der Gipfel der Alpen in der Sonne Strahl.
Kann ihn die Sonne nicht zerſchmelzen, was klagſt du ihm dein Leiden, Thal?

81. Alles an ſeinem Orte.

Wenn Ehre dich ſchmückt in des Königs Palaſt,
Und Schand' in dem eigenen Hauſe du haſt:
Kann Schande von hier dich dort nicht beflecken,
Wird Ehre von dort dich hier nicht bedecken.

82. Unnütze Beſoldung.

Der Fürſt, der einen Weiſen nährt und ihn nicht frägt um Rath,
Iſt gleich dem Krüppel, der kein Bein und doch ein Reitpferd hat.

83. Getheilte Gewalt.

Der Ehestand ist gut bestellt,
Wo jedes Theil sein Scepter hält.
Die Frau regiere Herz und Topf,
Der Mann den Becher und den Kopf.

84. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum ist ein Rauch, kann dich
mancher Schornstein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man herun-
ter kehren.

85. Das rechte Maß.

Aus der engſten Kammerzelle kannſt du in den Himmel ſehn,
In dem kleinſten Vaterlande lernt der Menſch die Welt verſtehn.
Fühl' erſt groß dich in dem Kleinen, aber dann im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß das rechte ſeyn.

86. Vaterlandsliebe.

Es iſt das kleinſte Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es dich rings umſchließt, je näher wird's dem Herzen ſein.

87. Riesenstolz.

Wer für sein kleines Vaterland sich dünken will zu groß,
Der gleicht dem Riesen, der sich schämt vor seiner Mutter Schooß.

88. Wem gebühret die Krone?

Die größten Nüßen sind leichter erzielt,
Als kleine Gaben kultiviert.

89. Wenn ſie könnten!

Wie Viele haben wohl die Nachwelt ſchon belogen?
Doch frag' einmal, wie viel von Allen ſie betrogen!

90. Vertröſtung.

Iſt der arme Fiſch vertrocknet, was doch
frommt ihm dann die Flut?
Glück, verheiß mir nicht das Beſte, mach' es gleich
mir leiblich gut!

91. Die Weisheit, ein Edelstein.

Kannst die Weisheit du vergleichen einem reinen Edelstein,
So begreifst du auch, weswegen Wenige sie kaufen ein.
Dieser weiß sie nicht zu schätzen, mißt sie mit des Kiesels Maß,
Und, weil scheckiger es schimmert, wählt er buntes Flitterglas.
Jener möchte sie wohl haben, doch sein Beutel ist nicht schwer,
Und ein blindes Huhn nur findet sie in Spreu von ungefähr.

92. Die Biene.

Wie die Biene Blumenſäfte, alſo ſammle Weisheit ein!
Iſt die Blüthenzeit vorüber, wird der Blüthen Honig dein.

93. Der rechte Lehrmeiſter.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, deſſen Saal iſt immer voll,
Weil im Spiel er alle Schüler zu Doktoren machen ſoll.
Der mit Müh' dem Doktor lehret, daß er nur ein Schüler iſt,
Deſſen kleine Pforte ſuche, eh' zu groß du worden biſt.

94. Das Aechte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wie liegt der edle Kern ſo lange in Spreu und Plunder tief verſteckt!
So bleibt auch oft das Werk des Meiſters vom leichten Tand der Zeit bedeckt.
Mag drüber hin das Unkraut wuchern, der ſtarke Keim bricht doch hervor,
Und ſtreckt zu einem Wunderbaume ſich vor der Nachwelt ſchnell empor.

95. Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch ſei der Himmel, du kannſt doch ſeinen Grund nicht ſehn.
Je tiefer das Gedicht ich ſchöpfe, je lichter wird es vor dir ſtehn.

96. Tiefe und Dunkelheit.

Es reizt der dunkle Sumpf mich nicht, hinein zu gehn:
Wie tief dein Werk auch ſey, ich mag es nicht verſtehn.

97. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar ſtahl.
Er wandelt einſam auf der Erde, verwieſen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum ihm ſpielen um den Mund,
So giebt er hier in ſüßen Liedern der Sehnſucht Qual und Wonne kund.

98. Das Prisma.

Dem Prisma gleicht des Dichters Seele, in welcher Freud' und Leid sich bricht
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem Regenbogenlicht.

99. Kleines für Kleines.

Die liebe kleine Zeit will Kleines haben,
Drum bring' ich ihr so viele kleine Gaben.
Aus vielen Tagen wird ja doch ein Jahr —
Sei ganz und sieh ein Ganzes in der Schaar.

100. Schreiber und Leser.

Schreiber, was bemühst du dich, immer gut zu schreiben!
Liest dich denn ein Jeder gut? Treib's, wie's alle treiben!

Epigrammatiſche Spaziergänge.

Zweiter Gang.

1. Die zerbrochene Leier.

Ich ſchlug zu Stücken meine Leier, ergrimmet auf
dieſe tolle Welt.
Doch bald empfand ich lange Weile, und eine neue
ward beſtellt.
Indeſſen klimpr' ich auf der Seite, die an der alten
hängen blieb:
So lange nehmt, geneigte Leſer, mit kleinen Reimen
auch vorlieb.

2. Bav und Mav.

Bav oder Mav!
Es ſchüttle ſich, wen's traf.
Zeichne ſie zum kennen,
Brauchſt ſie nicht zu nennen.

3. Verſchiedene Wege zu einem Ziele.

Viele breite Wege führen in das Land der Narrenzunft,
Doch die allermeiſten möchten ſich den engen der Vernunft,
Quälen ſich hinauf, hinunter, ſeufzen, ſchwitzen Tag und Nacht,
Während im Spaziergehen Harlekin die Reiſe macht.

4. Beſchwerliche Weisheit.

Wie der Eſel Säcke Goldes, trägſt du deiner Weisheit Laſt.
Ach, wie wohl wirſt du dich fühlen, wenn du abgeladen haſt!

5. Wo gehört er hin?

Wenn ein Narr zum Weisen wird, läßt ihn
Narr und Weiser stehn.
Wenn der Weise wird ein Narr, ist er beiden gern
gesehn.

6. Narrenstolz.

O sagt, warum die stolzen Narren so mürrisch
durch die Straßen gehn,
Warum sie bald erboßt zu Boden, und bald ergrimmt
gen Himmel sehn?
„Dort will das Pflaster sich vor ihnen noch nicht er-
heben mit Respekt,
„Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten gar
bedeckt.“

7. Der beſte Narr.

Narren giebt's überall auf der Welt,
Doch jedem ſein eigner am beſten gefällt.

8. Der Nadler.

Mein Narr will fein und ſpitzig ſein:
O ſperrt ihn bei dem Nadler ein!
Da kann er, ohne zu betrüben,
Sein niedliches Talentchen üben.

9. Mir, wie Dir.

Wer ſich nicht ſelbſt verſpotten kann,
Der fang' es nicht mit Andern an.
Narr, hudle nur den eignen Herrn,
So haben dich die Gäſte gern.

10. Alles gilt, wo es zu Hause ist.

Manches arme Närrchen würde reich und klug zu Hause seyn,
Aber ach, es findet nimmer sich in's eigne Haus hinein.

11. Kaufprobe.

Wie kömmt es, daß dir deine Braut
In schönen Kleidern wird getraut?
So wird nach langer Werbung Qual
Die hohe Weisheit dein Gemahl.
Und hast du sie in deinem Haus,
So ziehst du ihr die Kleider aus.
Dann sieht der Doktor ohne Frist,
Wie viel er hat, wie viel er ist.

12. Alles zu ſeiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weiſen hier auf Erden!
Weiſer, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiſer in Verein
Die wiſſen mehr als ein Weiſer allein.

14. Narrheit und Vorſicht.

Zu Pfingſten möchte mancher Narr gern auf dem Eiſe ſtehn,
Doch keiner will zur Weihnachtzeit im Fluſſe baden gehn.

15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Menſch ſein Pärchen
Narrenſchuh' vertragen,
Doch mancher läßt die Sohlen, ſich mit Eiſen um
und um beſchlagen.

16. Rückwirkung.

Warum ſterben doch ſo viele alte Narren hier
auf Erden?
Weil ſo viele weiſe Kinder eben da geboren werden.

17. Wahl.

Viel lieber mit alten Narren verkehren,
Als weiſe Kinder predigen hören!
Die Einen treiben's nicht weiter auf Erden,
Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden?

12. Alles zu ſeiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weiſen hier auf Erden!
Weiſer, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiſer in Verein
Die wiſſen mehr als ein Weiſer allein.

14. Narrheit und Vorſicht.

Zu Pfingſten möchte mancher Narr gern auf dem Eiſe ſtehn,
Doch keiner will zur Weihnachtzeit im Fluſſe baden gehn.

15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen
Narrenschuh' vertragen,
Doch mancher läßt die Sohlen, sich mit Eisen um
und um beschlagen.

16. Rückwirkung.

Warum sterben doch so viele alte Narren hier
auf Erden?
Weil so viele weise Kinder eben da geboren werden.

17. Wahl.

Viel lieber mit alten Narren verkehren,
Als weise Kinder predigen hören!
Die Einen treiben's nicht weiter auf Erden,
Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden?

18. Die glücklichen Wunderknaben.

Glücklich preis' ich auf der Welt alle Wunderknaben,
Werden sie als Wunder noch wunderbar begraben.
Tragen sie auf ihrem Haupt erst einmal Perücken,
Kann mit Puppen sich nicht mehr ihre Weisheit schmücken.

19. Leer lärmt am meisten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt sich's um und um;
Ist mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen fest und stumm.

20. Die Schwätzer.

Haſt ein Schatzhaus du geſehn
Ohne Schloß und Riegel ſtehn?
Freund, ein immer offner Mund
Giebt nur leere Scheuern kund.

21. Die helle Stirn.

In dem Bach ſind wenig Fiſche, welcher immer klar und licht.
Stirn, die immer heiter lächelt, viel Gedanken haſt du nicht.

22. Die finſtre Stirn.

Frösche wohl, doch keine Fiſche, wohnen in dem ſchwarzen Moor.
Stirn, die immer finſter brütet, laß nur nichts aus dir hervor!

23. Flachheit und Dunkelheit.

Wenn Alles, was dunkel iſt, tief auch wär',
So ſtieße ſich Keiner im Dunkeln mehr.
Und guckſt du bei Nacht zum Fenſter hinaus,
Der Schornſtein ſieht ſchwarz wie der Himmel aus.

24. Triumph der Dunkelheit.

Er hat es weit im Denken gebracht,
Er verſteht ſchon halb, was er ſelber gedacht,
Und was er verſteht, halb kann er's dir ſagen,
Mit den Worten magſt du dich weiter plagen.

25. Eſelstrab.

Vor dem forcirten Schwärmer ſei nicht bange.
Ein Eſelstrab der dauert ſelten lange.

26. Kleine Geiſter, große Bücher.

Männchen mit dem kleinen Geiſte, deine Bücher
wie ſo groß!
Nicht im Kopfe, ſuch' im Bauche meiner Kinder
Mutterſchooß.

27. Die Wiederkäuer.

Ein Dichter, der nur dichten kann, nachdem er
erſt ſich voll geleſen,
Iſt wie ein wiederkäuend Thier, das in der fremden
Saat geweſen.

28. Reißender Abſatz.

Haderlumpen! Haderlumpen! — Was die deutſchen Dichter kaufen!
Jeder will ein neues Röckchen ſich aus fremden Lumpen kaufen.
Von der Seine, von der Themſe, wie viel Fuhren groß und ſchwer! —
Haderlumpen! Haderlumpen! — Still, wir haben keine mehr.

29. Reiſegelegenheit.

Wie ſchnell und leicht durchreiſt ſich jetzt die Welt!
Drum reitet auch die Kunſt ſchon als Kurier.
Wer ſich an ihres Pferdes Schweife hält,
Reiſt frei mit ihr als blinder Paſſagier.

30. Die Unſterblichen unter ſich.

Ihr ſchmückt euch freundlich und zufrieden mit grünen Lorbeerkränzen aus,
Und dürft ihr draußen nicht ſie tragen, ſo bleiben ſie für euer Haus.
Wollt ihr auf Erden ſchon genießen den Vorſchmack der Unſterblichkeit,
Werft euern Lorbeer in die Suppe und ſchluckt hinein die Ewigkeit.

31. Der Pfingſtochſe.

Seh' ich dieſen Dichterling alſo ſtolz mit Kränzen prangen,
Mein' ich, ſolch ein Wunderthier ſei zum Schlachten eingefangen.
In dem bunten Schmuck der Pfingſten zieht es in das Thor herein,
Und die Schlächterin, die Nachwelt, mit dem Beile hinterdrein.

32. Das größte Wunder der Dichtkunst.

Orpheus hat so Wunderbares nicht im Dichten ausgerichtet,
Als ihr Reimer, die ihr dichtend euch zu Dichtern selber dichtet.

33. Die metrische Uebersetzung.

Wer heißt euch Fell und Federn der Nachtigall zerfetzen?
Wir wollen ihre Lieder nur metrisch übersetzen.

34. Verſäum's nicht.

Wenn du willſt ein Frommer werden,
Weil es Mode wird auf Erden,
Fang' es heute lieber an,
Morgen kann es Jedermann.

35. Fromme Politik.

Warum wollt ihr ins Kloſter gehn?
Weil draußen ſo viele Galgen ſtehn.

36. Gläubige und Gläubiger.

Was hilft's, daß reich vor Gott ich bin, hab' ich auf Erden Schulden!

Hier muß der Gläubige das Recht des Gläubigers erdulden.

37. Leichte Bekehrung.

Der Jude meint, er sei ein Christ,
Wenn er nur Schweinebraten ißt.
Er sieht von Christi Wunderlehr'
An vielen Christen auch nicht mehr.

38. Die bequemste Rückkehr.

Wer sich auf der Sünderwiese seinen Fußsteg erst
getreten,
Lernt, um selbst nicht umzukehren, ein Gebetchen
rückwärts beten.

39. Belehren und bekehren.

O Bruder, wolle mich bekehren!
Halt still! ich muß dich erst belehren.

40. Höllenerweiterung.

Wenn die Menſchen werden gebeſſert,
Macht der Teufel die Hölle weiter.

41. Empfindlichkeit.

Ziehe dem Himmel ein ſchiefes Geſicht,
Gott und die Engel bemerken's nicht.
Lach' einmal in die Hölle hinein,
Was da wird für ein Ziſchen ſein!

42. Die Kammerherrn.

An des Himmels Pforte ſtehn keine Kammerherrn,
Jeder König öffnet ſie ohne Diener gern.
Aber an der Hölle Thor wird dem Bettelmann
Gleich ein Kammerherr beſtellt, klopft er ſelbſt nicht an.

43. Brautbett und Sterbebett.

Im Brautbett und im Sterbebett giebt's keine lange Weile,
Und mit dem Schlafe hier und dort hat's eben auch nicht Eile.

44. Gott bewahre den Himmel!

Wenn die Kerzlinger all' in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der frömmen!
Sie desertiren aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

45. Der gute Mann.

Er iſt ein guter Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flaſche
Und ſteckt keinen Kirchthurm in die Taſche.

46. Verdienſtloſe Tugend.

O prahle mit deiner Tugend nicht! Das Sündigen wird dir ſauer.
Wer keine Beine zum Gehen hat, der ſpringt nicht über die Mauer.

47. Die Beter nach der Mode.

Das nenn' ich mir doch Heilige! Sie beten ohne
Rast und Ruh',
Und wenn sie Christum kreuzigen, sie beten Kyrie dazu.

48. Wie die Arbeit, so der Lohn.

Der Frevler, der im Todeskampfe noch lernt ein
Kreuz der Reue schlagen,
Der wird zum Lohn dafür von Engeln bis vor der
Hölle Thor getragen.

49. Bequeme Frömmigkeit.

Das Frommsein macht dem Mann nicht viel zu
schaffen,
Der mager ist und beichtet fetten Pfaffen.

50. Die Stolze.

Adelſtolz ſitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerſtolz wälzt ſich auf der Erde,
Bürgerſtolz geht auf hohen Hacken,
Geldſtolz ſteht auf gelben Schlacken,
Dichterſtolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der ſtolzeſte Stolz wohl ſeyn?

51. Vornehmer Geſchmack.

Das heiß' ich mir doch einen vornehmen Mann!
Sein Pferd rührt kein bezahltes Futter an.

52. Hungrige Behaglichkeit.

Ein kleiner Pfennig, ein kleiner Sinn,
Ein Wappenmantel mit großen Falten:
Man kann ſo nobel bequem darin,
Wie Mäuſ' im leeren Sacke, ſchalten.

53. Der Geadelte.

Als Bürger ging ich gestern schlafen und schnarchi'
als Bürger durch die Nacht,
Und heute früh bin ich geadelt aus meinem Bürger-
traum erwacht.
Da fühlt' ich grob und plump im Magen mein bür-
gerliches Abendbrot:
So hat man mit dem Bürgerwesen im Adel seine
liebe Noth!

54. Die Taufe von ungefähr.

Der Jude fiel in's Wasser und wollte schier ersaufen,
Da schrieen böse Spötter: Er hat sich lassen taufen.
Wie der getaufte Jude geworden ist ein Christ,
So wird Unedel Edel, wenn es geadelt ist.

55. Adelsinstinkt.

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen,
Und das Kind starb an Verstopfung, eh' es noch sein Schild gesehen.
Lernt daraus, wie viel es heiße, adelig geboren sein!
Nur aus noblem Bauchinstinkte hielt das Kind den Adel rein.

56. Geschenkte Ahnen.

Ahnen kann der Kaiser geben. Sag', wo mag er her sie nehmen?
Von den ungetauften Söhnen, die sich ihrer Väter schämen.

57. Vornehmer Pöbel.

Lieber dem Bettler den Brotſack tragen,
Als mit dem vornehmen Pöbel ſich plagen!
Beſſer riecht verſchimmeltes Brot,
Als der raffinirte Koth.

58. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

59. Der alte Adel.

Jüngst sprach zu mir ein faules Holz: Ich bin
des Pfirsichstammes Sohn,
Der viel der edlen Früchte trug vor mehr als tausend
Jahren schon.
Ich warf es lachend in's Kamin. Was thu' ich mit
dem leeren Wicht,
Der prahlerisch zu seinem Ruhm von alter Ahnen
Thaten spricht!

60. Geadelte Geister.

Wer die edlen Geister edler durch den Adel ma-
chen kann,
Dieser stell' als Kammerjunker auch die Engel Got-
tes an.

61. Haltet's feſt!

Die, ſo auſſer ihrem Adel haben weiter nichts als Tadel,
Sind mit Recht am meiſten eitel auf den tadelloſen Adel.

62. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falſches Hellerchen beſitzt,
Der reibt und putzt daran, bis daß es blitzt.
So machen es mit ihrem Titel
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

63. Geldſtolz.

Es iſt kein Stolz ſo erdenkt, wie der auf deines Beutels Laſt.
Speiſ' alle Bettler heut', und ſieh, was für das Geld du morgen haſt!

64. Der Ehrenplatz.

Auf dem hohen Schneeberg dräßet ſich das Kind
mit Stolz und Trutz,
Doch die Sonne ſchmelzt den Gipfel, und der Knabe
liegt im Schmutz.
Eitler Thor, ſo prangſt du thronend auf der Ehre
lockerm Stuhl!
Deck' ihn vor der Wahrheit Strahlen, oder er ver-
ſinkt im Pfuhl.

65. Petrus und die Höflinge.

Als Petrus war in den Hof getreten,
Da hat er Gott die Treu' gebrochen.
Dem Höfling, der's den Menſchen thut,
Giebt Petri Beiſpiel hohen Muth.

66. Hofordnung.

Wo der Pavian ist König, kommen Affen nur zu Ehren.
Löwe, willst Minister werden, laß dir Affentänze lehren!

67. Der beste Posten in Hungersnoth.

Sag', wer wird zum letzten mager, wann im Land' ist Hungersnoth?
Spitz, der Hund der Fürstenküche, denn er frißt nur Zuckerbrot.

68. Der Selbstherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze nießen.
Daß sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eigne Nase ließen!

69. Wohl bekomm's!

An des Königs Ehrentafel schmeckt auch Essig süß dem Gast,
Aber beim Nachhausegehen fühlst du, was im Bauch du hast.

70. Wer giebt die Haare dazu?

Wenn die großen Herrn sich raufen und verlieren Schopf und Zopf,
Preise glücklich sich der Bürger, welcher hat den kahlsten Kopf.

71. Wir müſſen's alle tragen.

Gegen den Löwen und Elephanten
Sind zu brauchen die Leibtrabanten;
Aber der Mücke wehren ſie's nicht,
Daß ſie des Königs Naſe zerſticht.

72. Die Zünfte und die Zunftloſe.

Handwerk, Kunſt und Wiſſenſchaft, Alles ſucht ſich ſeine Zunft.
Eine freie Meiſterin kenn' ich noch — ſie heißt Vernunft.

73. Die Rechte und das Rechte.

Viele Recht' und Rechtchen fechten um das Rechte hier auf Erden.
Ach, wann wird doch allen Rechtlern endlich recht das Rechte werden!

74. Hat's doch den Namen.

Daß vorn ihr lebt, fällt hinten euch nicht ein,
Und heißt doch Leben, heißt doch Menschen sein!

75. Der Friedensheld.

Ein Soldätchen, das im Frieden mit dem langen Säbel klirrt,
Gleicht der Windmühl', deren Flügel ohne Korn im Steine schwirrt.

76. Haar und Bart.

Held Simſon hatte ſeine Kraft in ſeines Hauptes Haaren,
Den neuen Helden iſt ſie nun in ihren Bart gefahren.
Und wer Reißaus ſie nehmen ſieht vor Meſſern und Raſeuren,
Wer weiß, ob Simſon tapfrer wär' im Kampfe mit Friſeuren!

77. Geſellige Talente.

Im Bürgerklubb iſt der zu brauchen,
Der Bier kann trinken und Tabak rauchen;
Der gehört in die höhere Societät,
Der ſich in Thee zu berauſchen verſteht.

78. Gesellige Liebenswürdigkeit.

Willst du der Leute Liebling sein,
Sei scharmant und sei gemein.
Was sie nicht können und was sie nicht fassen,
Sie werden's verspotten oder hassen.

79. Nicht Alles auf einmal.

Willst du wiederkommen zum Schmaus,
Singe beim ersten dein Lied nicht aus.

80. Das Unersetzliche.

Wie kann das Lob der weiten Welt dem todten Sokrates vergelten,
Daß lebend er von seiner Frau sich ließ im eignen Hause schelten!

81. Weibchen und Männchen.

Das Weibchen weint, so oft es will, und lacht,
so oft es kann,
Und will es nicht und kann es nicht, so muß der liebe
Mann.

82. Der Dichter und der Ehemann.

Der Dichter und der Ehemann, wie das sich rei-
men soll!
Ein Weibchen für den Ehemann, neun Mädchen für
Apoll.

83. Das böſe Weib.

Nur ein einziges böſes Weib lebt noch unter der Sonnen,
Aber jeder Ehemann meint, er hab's gewonnen.

84. Das Element.

Setz' einen Froſch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den ſchwarzen Pfuhl.

85. Die Natur ſiegt.

Kitzle kein gewaſchenes Schwein,
'S legt ſich in den Koth hinein.
Kitzl' ein beſtäubtes Vögelein,
'S putzt ſich gleich die Federn rein.

86. Ein Troſt in drei Nöthen.

Wenn morſche Bäume anfangen zu brennen,
Wenn faule Pferde anfangen zu rennen,
Wenn alte Weiber anfangen zu lieben,
Gott Lob, noch keines hat's lange getrieben!

87. Man ſieht's ihm nicht an der Naſe an.

An dem ungekehrten Beſen
Sieh', wozu er nun geweſen.
Gäben's doch ſo deutlich kund
Menſchenhand und Menſchenmund!

88. Zwerge und Rieſen.

Die Zwerge, die auf Stelzen gehn,
Meinen den Rieſen zu überſehn.
Aber ſtürzen ſie in den Graben,
Möchten ſie doch ſeine Beine haben.

89. Die Eule und ihr Junges.

Wo giebt's eine Eul' auf dieſer Welt,
Die nicht für ſchön ihr Junges hält?

90. Gewöhnung ohne Geſchick.

Auch die links gewöhnten Knaben
Eine gute Rechte haben.
Wüßte Jeder, was er kann,
Dummkopf fing' es klüger an.

91. Arbeitsregel.

Faulenz' und ſchrei',
Du bekömmſt für zwei.
Arbeit' und ſchweige,
Dir bleibt die Neige.

92. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel,
Sie treffen zehn Kegel in jedem Spiel.

93. Die ſchlechteſte Waare.

Nichts iſt auf Erden ſo ſchlecht,
Einer bezahlt es dir.
Mach' ich's Allen recht,
Keiner dankt es mir.

94. Der Sand.

Jedes Land
Hat ſeinen Sand.
Sieh' nur zu,
Daß er nicht lauf' in deine Schuh'!

95. Der Beruf.

Wer geboren iſt zum Stehlen,
Kann ſich ſelbſt einen Galgen wählen.
Aber der unberufene Mann
Muß den erſten beſten hinan.

96. Einer nach dem Andern.

Laßt ſie nur ſagen,
Wir müſſen's tragen.
Laßt ſie nur machen,
Dann wollen wir auch einmal lachen.

97. Schweigen und Denken.

Schweigen und Denken
Wird Keinen kränken.
Unbedacht Sagen,
Wer wollt' es verklagen!

98. Zu Wenig und zu Viel.

Zu Wenig und zu Viel
Iſt nur ein Narrenſpiel.
Und ſind wir, wie wir ſollen,
Wir haben, was wir wollen.

99. Kommandowort.

Geht es ſchlecht, ſo laß es gehen,
Geht es gut, ſo heiß' es ſtehen!

100. Das Sprüchwort.

Der Gedanke trügt,
Kein Sprüchwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund,
Und nennen's hundert Weiſe dumm,
Es klingt und ſchiert ſich nichts darum.

Inhalt.

Seite

Lieder aus dem Meerbusen von Salerno 1

Stanzchen in Ritornellen aus Albano 21

Reime aus den Inseln des Archipelagus 39

Frühlingskranz aus dem Plauenschen Grunde bei Dresden 59

Muscheln von der Insel Rügen 85

Lieder aus Franzensbad bei Eger 113

Die schöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäste 127

Berenice, ein erotischer Spaziergang 143

Epigrammatische Spaziergänge.

Erster Gang 157

Zweiter Gang 203

EGERIA.

SAMMLUNG ITALIENISCHER VOLKSLIEDER,

AUS MUENDLICHER UEBERLIEFERUNG UND FLIEGENDEN BLAETTERN,

BEGONNEN

VON

WILHELM MUELLER,

VOLLENDET, NACH DESSEN TODE HERAUSGEGEBEN UND MIT ERLAEUTERNDEN ANMERKUNGEN VERSEHEN

VON

Dr. O. L. B. WOLFF,
PROFESSOR AM GYMNASIUM ZU WEIMAR.

BIBL. UNIVERS. LIPS.

LEIPZIG:
ERNST FLEISCHER.

1829.

EGERIA.

RACCOLTA

DI

POESIE ITALIANE POPOLARI,

COMINCIATA

DA

GUGLIELMO MUELLER,

DOPO LA DI LUI MORTE TERMINATA E

PUBBLICATA

DA

O. L. B. WOLFF,
DOTTORE E PROFESSORE.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

LIPSIA:
ERNESTO FLEISCHER.

1829.

E G E R I A.

R A C C O L T A

D I

P O E S I E I T A L I A N E P O P O L A R I.

Vorrede.

Das wehmüthige Gefühl, das sich meiner Seele bemächtigt, nun da ich die ganze Sammlung für den Druck fertig vor mir liegen sehe, und die Feder ansetze, um ihr einige Worte zur Begleitung mitzugeben, erlaubt mir nur mit wenigen Zeilen das Wichtigste, das hier besprochen werden muss, zu berühren; denn es dringt sich mir zu lebhaft der Gedanke auf: um wie Vieles besser und geistreicher würde nicht der liebe Verstorbene selbst diese, mit so viel Lust und Liebe von ihm begonnene, aber leider durch seinen zu frühen Tod zu schnell unterbrochene, Sammlung bei den Freunden italienischer Poesie und italienischen Volkes eingeführt haben!

In Allem, was Wilhelm Müller that, war ein überaus schöner, heiterer Ernst, der jeder Seite das Edelste abzugewinnen wusste, und es mit zarter Hand auf die ihm bestimmte Stelle führte. Er vergass nie den Gelehrten über den Dichter, nie den Dichter über

den Gelehrten. — Beide wandelten Hand in Hand, und zu ihnen gesellte sich die reinste Humanität, die das Beste hervorhob, wenn es gleich der Schutt von Jahrhunderten, oder, was noch schlimmer wirkt, Neid, Scheelsucht und Egoismus bedeckt hatten. Wohl und mit Recht, und wahrhaft ohne alle Uebertreibung, die dem Verstorbenen doch nicht nützt und dem Lebenden nur schadet, darf ich mit Klopstock ausrufen:

O schöne Seele, die ich mit diesem Ernst
So innig liebte! Aber in Thränen auch
Verehr' ich ihn — —

Wilhelm Müllers ganzes Leben liefert den Beweis zu diesem Zeugnisse. —

So hatte er auch seinen Aufenthalt in Italien zweifach benutzt, für die Wissenschaft und für das Leben. — Was ihm das letztere in diesem schönen Lande brachte, hat er seinen deutschen Freunden, und wahrlich Viele, sehr Viele waren ihm befreundet worden, wieder gegeben, und als ein theures Vermächtniss hinterlassen in dem 1820 erschienenen Buche: Rom, Römer und Römerinnen u. s. w., das ich wohl nicht weiter zu berühren brauche, da es Allen, die diese Blätter in die Hand nehmen, bekannt seyn wird. —

Die hier erscheinende Sammlung italienischer Volkslieder war von ihm als Supplement zu dem eben genannten Werke bestimmt. — Er hatte nur die ersten Lieder (ungefähr dreissig an der Zahl) ordnen können; alles Andere in dem mir von seinen Hinterlassenen anvertrauten Manuscripte bestand nur in Materialien zum künftigen Baue, und es fanden sich natürlich noch grosse Lücken, die ich, um ein Ganzes zu liefern, ausfüllen musste; was mir einerseits leicht ward, da ich selbst eine ziemlich reiche Sammlung von Volksliedern aller Art besitze, und mir liebe Freunde sehr gütig entgegenkamen, andererseits mich aber sehr bedenklich machte, indem ich es mir zur strengen Richtschnur gesetzt hatte, so viel wie es mir bei ungleich geringeren Kräften möglich war, in seinem Geiste fortzuarbeiten.

Die italienischen Volkslieder haben das mit den Einwohnern Italiens (ich rede hier nur vom Volke) gemein, dass sie beide nur gleich Ephemeren leben. — Nur das Gegenwärtige hat Reiz, und das Neue verdrängt das Alte. Wenn daher ein Lied sich länger erhielt, so verdankte es dies mehr einer gefälligen Melodie, als seinem Inhalte, der bei den meisten sich auch nur mit der Liebe beschäftigt. Die Volkslieder der Italiener weichen deshalb auch um desto mehr von denen anderer Völker, wie z. B. der Schotten,

Deutschen, Serben u. s. w., ab, da in dem zerstückelten Lande keine Thaten der echtesten Vaterlandsliebe mehr geschehen können, und also eine Hauptquelle für die Volkspoesie versiegt ist. — Dagegen aber erfreuen sie sich einer seltenen Unbefangenheit, eines schlagenden Witzes und eines ausgezeichneten Wohllauts. — Es kann jeder Augenblick neue gebären, die sogleich die Rechte der älteren erben, und nur solche, die für alle Zeiten treffend erscheinen, erhalten sich durch ihre tägliche Anwendung. — Dagegen sind sie aber auch ganz Volkseigenthum; der welsche Gelehrte bekümmert sich in seiner vornehm thuenden Pedanterie nicht um dieselben, und würde sich für sehr beleidigt halten, wollte man ihm zumuthen, sich mit der *scienza plebea* zu befassen; vom Volke bekommen sie ihr Daseyn, in ihm leben sie fort, bis andere sie ablösen.

Anders ist es mit den Volksbüchern. — Diese erhalten sich fort durch das Ausserordentliche, Uebernatürliche, Wundervolle, das grösstentheils ihren Inhalt ausmacht. — Der Italiener gleicht hierin einem lebhaften Kinde, dem das Alltägliche Langeweile macht; Vater, Mutter, und wer sonst sich mit ihm beschäftigt, soll ihm etwas Ausserordentliches erzählen, das seine ganze Phantasie aufregt, und ihr für längere Zeit Nahrung giebt. — Es hört dasselbe immer

wieder gern von Neuem, denn es kann immer wieder neue Ideen daran knüpfen, wodurch der Grundstoff ihm nie veraltet. — So auch die Liebe des Italieners an seinen Volksbüchern: *Orfeo dalla dolce lira*, *I reali di Francia*, *Guercino il meschino*, *La crudele Fiolante*, *Bertoldo* u. s. w., die alle das Kecke, Uebergewöhnliche, Wundervolle und Verwegenste mittheilen, und also immer ihm neue Nahrung für den hungrigen Geist geben.

Die Auswahl nun, sowohl aus den Volksliedern, als aus den Volksbüchern, war schwer. Nach dem Wunsche des Herrn Verlegers sollte das Ganze nur einen mässigen Band füllen. — Ich machte es mir daher zum Gesetze, Alles, was Müller gesammelt hatte, mitzutheilen, und aus den eigenen Vorräthen nur das Nöthige für die Ergänzung zu wählen. — Aus diesem Grunde habe ich das von dem theuren Verstorbenen Hinterlassene mit seiner Chiffre, das Uebrige mit der meinigen bezeichnet. — Die Erklärungen in reinem Italienisch rühren grösstentheils von mir her, da Müller, wahrscheinlich nur für sich, hin und wieder einige Erläuterungen an den Rand geschrieben hatte.

Zum bessern Verständnisse habe ich die Uebersicht für die Hauptabweichungen der verschiedenen Mundarten hinzugefügt, wobei mir Fernows vortreffliche Abhandlung in den „römischen Studien," und

die von ihm gesammelten Schätze, welche sich jetzt auf der hiesigen Grossherzoglichen Bibliothek befinden, sehr zu Statten kamen. —

Schliesslich muss ich den freundlichen Leser bitten, so manches Irrige, das sich vorfinden kann, freundlich zu verzeihen. — Der gute Wille war mein Führer; aber bis jetzt hat mir das Schicksal noch nicht die Freude vergönnt, das schöne Italien zu besuchen. — Privatstudien mussten mir diese Entbehrung ersetzen; und so kann es leicht kommen, dass ich, wie jeder Autodidakt, Manches mit vieler Mühe Angeeignete hoch stelle, das ein Anderer gering achtet, weil er es spielend erwarb.

Weimar, am Sylvestertage 1827.

O. L. B. Wolff.

INHALTSVERZEICHNISS.

Vorrede. . . . . Seite VII

ERSTE ABTHEILUNG:

Lieder in der Büchersprache und den unbedeutend von derselben abweichenden Mundarten des römischen und toskanischen Landvolke. . . — 1

1. Ritornelli. . . . . — 3
2. Documenti morali e utilissimi. . . . . — 10
3. Versi quadernarj. . . . . — 11
4. Sestine. . . . . — 13
5. Ottave rime. . . . . — 14
6. Frammento. . . . . — —
7. Son povera ragazza [*Canzonetta.*] . . . — 15
8. Che più a soffrir mi resta! [*Canzonetta.*] . . — 16
9. A Nice [*Canzonetta.*] . . . . . — 18
10. Ghiurighium a te, ghiurighiu! [*Dialogo.*] . . — 19
11. Discendi, oh mia Bettina, [*Dialogo.*] . . . — 20

		Seite
12.	Son amante universale, [*Romanesca.*] . . .	— 22
13.	Amo un gobbo, [*Bisticcio.*]	— 23
14.	Solitario bosco ombroso, [*Canzonetta.*] . .	— —
15.	Rosina amabile, [*Canzonetta.*]	— 25
16.	Alfin ritorno, [*Canzonetta.*]	— 27
17.	È bello il carnevale [*Canzonetta.*] . . .	— 30
18.	Tornò la stagione [*Canzone.*]	— 32
19.	Perchè mi lasci, perfido! [*Lamento.*] . . .	— 34
20.	Canto, mia bella, e me ne piange il core; [*Dialogo bisticcioso.*]	— 37
21.	Io per me giammai mi purgo, [*Villanella.*] . .	— 38
22.	Ognun danzi ad alto grido [*Villanella.*] . .	— 40
23.	Con le donne ne pensate [*Canzonetta.*] . .	— 41
24.	Sul margine d' un rio, [*Canzonetta.*] . . .	— 42
25.	Viva, viva la castagna, [*Canzonetta.*] . . .	— 43
26.	Chi bussa alla mia porta! [*La bella Margherita.*] .	— 44
27.	C' erano tre zittelle, [*La bella Ninetta.*] . .	— 45
28.	Voi fingete, e non m' amate; [*Romanesca.*] .	— 47
29.	Orsù, stiamo allegramente, [*Villanella.*] . .	— —
30.	La Gnora Luna. [*Sposalizio.*]	— 48
31.	Molte canzone, burle e bagatelle [*Opera nuova.*] .	— 53
32.	Signor, questa fornara [*Canzone.*] . . .	— 60

Zweite Abtheilung:

Geistliche Lieder.		— 61
33.	L' ascensione della santa Vergine. . . .	— 63
34.	La quinta parola di nostro Signore alla croce. .	— 64

Seite

35. Alla Madonna. . . . . — 65
36. Il presepio. . . . . — 66
37. Sono giunto stanco e lasso [*Canzonetta.*] . . — 67
38. Dio ti salvi, bella Signora, [*Canzonetta.*] . . — 73
39. Teco verrei, Signor, [*Canzonetta.*] . . . — 82
40. Il ritorno del peccatore. . . . . — 86

Dritte Abtheilung:

Politische Lieder. . . . . — 89
41. Cantiam, putti, allegramente, [*Barzelletta.*] . — 91
42. Sopra la vittoria di Lepanto. . . . . — 94
43. Già vinto Napoleone [*Canzone.*] . . . — 96
44. Preso è Parigi, nasconderlo non giova; . . — 98
45. Che più a soffrir mi resta? [*Canzonetta.*] . . — 100
46. Romani fedeli, [*Canzonetta.*] . . . . — 103
47. Roma di già usurpata [*Canzonetta.*] . . . — 107

Vierte Abtheilung:

48. Römische Haus- und Lebensregeln für Stadt und Land. . . . . — 111
49. Se tu avessi gran diletto, [*Canzonetta.*] . . — 118
50. Dicesi, oh Checca, che pe' te un fornaro [*Sonetto.*] . . . . . — 122

Fünfte Abtheilung:

Seite

Volksbücher. . . . . — 123

51. Istoria della vita e morte di Pietro Mancino. . — 125

52. Lamento di Cecco da Varlungo. . . . . — 139

53. Maso da Lecore. . . . . — 149

54. Ti prego, Musa, non m' abbandonare! [*Operetta piacevole.*] . . . . . — 151

55. Nuova e bellissima istoria della crudele Violante. . — 159

56. Contrasto piacevole. . . . . — 171

57. Istoria di Orfeo dalla dolce lira. . . . . — 181

Sechste Abtheilung:

Lieder in Dialekten, welche sehr von der Büchersprache abweichen. . . . . — 201

Poesie veneziane.

1. Oh pescator dell' onda, [*Barcarola.*] . . . — 203

2. La mia Ninetta [*Canzonetta.*] . . . . — 204

3. La biondina in gondoletta [*Barcarola.*] . . — 205

4. La nuova tramutazione della canzon de' proverbj. . — 206

5. Se Amor mai da vu se vede, [*Canzonetta.*] . . — 209

6. Chi xe curiosi de saver [*Canzonetta.*] . . — 210

7. Non nassua con tanta grazia, [*Canzonetta.*] . . — 213

8. Quell' oselin domestego, [*Canzonetta.*] . . — 214

9. Idolo del mio cor, [*Canzonetta.*] . . . . — —

10. Vu sè caro e sè bellin, [*Canzonetta milanese.*] . — 216

Seite

11. Tutt al di dezà e delà [*Canzonetta bolognese.*] . — 217
12. Clorinda [*in lingua rustica bergamasca.*] . . — —

Poesie piemontesi.

1. L' allegria. . . . . — 219
2. Le figlie di Stefano Brombo. . . . . — —
3. Proverbj piemontesi . . . . . — 222

Canzonetta sarda.

1. S' angioneddu chi pascit, [*Dialetto di Cagliari.*] — 223
2. S' angioneddu, chi pascet, [*Dialetto di Logodoro.*] — 224
3. Frammento d' una canzonetta sarda del secolo XVI. — 225
4. Proverbj sardi. . . . . — —

Poesie napoletane.

1. Canzone. . . . . — 226
2. Canzonetta. . . . . — 227
3. Canzonetta. . . . . — 228
4. Sonetto. . . . . — 229
5. Canzonetta. . . . . — 230
6. La partenza de llo marenaro. . . . . — 232
7. Ppel ritorno dde Ferdinando. . . . . — 234
8. Canzonetta nova e gustosa. . . . . — 335
9. La carciofolà [*Canzonetta.*] . . . . . — 241
10. Canzonetta. . . . . — 242

Poesie siciliane.

1. Stanze siciliane. . . . . — 243
   1. Ravvedimento. . . . . — —
   2. Gelosia. . . . . — —
   3. Alla sua donna. . . . . — 244

Seite

4. Mai abito. . . . . — 241
5. A donna altera. . . . . — —
6. A donna vana, ma brutta . . . . — 245
7. Lontananza. . . . . — —
2. Adagi siciliani. . . . . — —
3. Stanze giocose. . . . . — 247
1. Il naso. . . . . — —
4. Siracusana. . . . . — 248
5. La labbra [*Canzonetta.*] . . . . . — 249
6. Canzoncina. . . . . — 250
7. Canzoncina. . . . . — 252
8. Canzoncina. . . . . — —
9. Canzoncina. . . . . — 253
10. Canzoncina. . . . . — 255
Poesia calabrese. . . . . — 256

Anmerkungen. . . . . — 258

Musikbeilage. Codice Gelli'co . 1 — 8

Uebersicht der italienischen Dialekte. . . . Schluss.

ERSTE ABTHEILUNG.

LIEDER IN DER BUECHERSPRACHE UND DEN UNBEDEUTEND VON DERSELBEN ABWEICHENDEN MUNDARTEN DES ROEMISCHEN UND TOSKANISCHEN LANDVOLKES.

1.

RITORNELLI.

1. Fiore di pepe,
Se la vostra figlia non mi date,
Io la ruberò, e voi piangerete.

2. Fiore di pepe,
Tutte le fontanelle si sono seccate;
Povero amore mio! muore di sete.

3. Fiore di mammoletta,
Cosa m' importa, se siete brutta o bella,
Se niun' mercè da voi il mio cor aspetta?

4. Fiore di cucuzza,
Io voglio bene alla mia ragazza,
Ma in estate no, perchè puzza.

5. Fiore di riso,
Coglietelo, e mettetelo nel vaso,
Acciocchè mi serva per primo aviso.

6. Fiore di ginestra,
Vostra madre non rimarita apposta,
Per non levar quel fiore dalla finestra.

7. Fiore di mela,
Voi dello fiore siete bocciolina,
Del mio core siete la catena.

8. Come tu vuoi gli occhi girare,
Così tutto lo cielo gira e tace,
E pur ha sole, e luna, e cento luci.

9. Per mezzo al mare un albero ci pende,
La cima è arrivata a ripa grande;
Bella, fatti pigliar a chi ti pretende.

10. Ragazza, di beltà sei fiore e fonte,
Sì vaga e bella in viso e nella fronte,
Che m' hai trafitto il cor senza dolore.

11. Mi 'vo' trasformar grillo per cantare,
Mi voglio con dolcezza far sentire
La notte, quando tu stai a dormire.

12. Sta notte mi sognava con dolcezza,
Ch' io stava a baciare la mia ragazza.
Mattina maledetta, che m' hai dèsto!

13. Baciami, vita mia, baciami ancora,
Nè già ti spiaccia baciar un' altra volta,
Che senza baci l' anima m' è tolta.

14. Era di maio, e non era di giugno,
Quando ti diedi il mio cor in pegno:
Me l' hai ridato con un palmo di grugno.

15. Avete gli occhi neri, e mi guardate;
Andate dicendo, che non mi volete,
Ed io non voglio voi, se mi pagate.

16. Se vi spiace ch' io v' ami,
Rendetemi il cor, ch' io vi donai,
Ch' io son contento uscir de' miei guai.

17. Andetti al giardin coglier un fiore,
E vidi il mio amore fra le viole,
Che rassembrava una spera del sole.

18. Se morto mi vuoi veder, piglia un' accetta;
Fa come fece la bella Giuditta,
Che d' Oloferne ne fece vendetta.

19. Quando la madre tua ti dava a luce,
In paradiso gran festa si fece,
E andette la regina all' imperatrice.

20. In mezzo al petto mio è un giardinetto,
Venite, bello mio, a spasso spesso,
Ch' io vi voglio dar un garofaletto.

21. Lo mio amore mi ha mandato un foglio,
Sigillato con uno spicchio d' aglio,
E dentro v' era scritto: non ti voglio.

22. Un bacio solo a tante mie pene,
Un bacio solo a tanta mia fede,
Ninetta mia, che piccola mercede!

23. Un bacio è pegno,
Un bacio è pegno di futuro diletto,
E pare che ti dica: io ti prometto.

24. E cosa mi promette,
E che mercede a tante mie pene,
E che mercede a tanta mia fede?

25. Che tosto lieto lieto sarai,
Ed ora godi il bacio, ed ora taci,
Che son d' amor mute promesse i baci.

26. Amore,
Amore è amaro,
Disse lo scarpinello al calzolaro.

27. Fiore di zucca,
Avete nel parlar il miele in bocca,
E i vostri sdegni son oglio di Lucca.

28. Fiore di aneto,
Quando moro, e vado in paradiso,
Se non ti trovo, mi ritorno indietro.

29. Sino a Cupido innamorar fareste
Di angeliche bellezze pure e caste;
Siete più bella dello splendor celeste.

30. Dove cammini, nasce un gelsomino;
Quando mira lui il tuo volto ameno,
Gli pare di mirar un vago giardino.

31. Fiore di granado,
Sempre c' è da sentire qualche rimprovero,
E lo mio amore l' ho mandato al diavolo. 31.

32. Avete gli occhi neri come coccole,
Gli avete rilucenti come fiaccole,
Gli avete ritondetti come baccole.

33. Fior di giunchiglio,
Io bramo le dolcezze, e mangio l' aglio;
Io cerco aiuto, e sol trovo consiglio.

34. Amore m' ha il cervello sconcertato,
Nè più distinguo il vino dall' aceto,
E prendo per arrosto il pan dorato.

35. Fiore d' oliva,
Beato chi vi cerca e non vi trova,
E chi vi corre appresso e non v' arriva.

36. Fiore di scopa,
Fate la spiritosa, e siete sciupa,
Fate la bella, vita, e siete topa.

37. Fior di castagna,
Venite ad abitare nella vigna,
Che siete una bellezza di campagna.

38. Fiore di cece,
Chi pretende l' amor senza la croce,
Vuol una barca far senza la pece.

39. Amore se si trova in gelosia,
Apre cent' occhi, como Argo faceva,
Eppure è cieco allor vieppiù di prima.

40. Fiore d' arancio,
La povera ragion diventa un cencio,
Quando d' amore è grande lo sbilancio.

41. Fior di ginestra,
Ci fate l' innocente e la pollastra;
Della malizia poi siete maestra.

42. Fiore di timo,
Venti persone e più tenete al remo,
E poi volete dir, ch' io sono il primo.

43. Io benedico il fior di lattughella.
Se mai di prender moglie un dì mi frulla,
Io voglio, che non sia brutta, nè bella.

44. Io benedico il fior di Portogallo.
Fulmine e donna è un paragone bello,
Chè l' uno e l' altro tirano al metallo.

45. Fiore di pepe,
Io giro intorno a voi come fa l' ape,
Che gira intorno al fiore della siepe.

46. Fior di cerasa,
Voi siete, oh bella mia, di troppa spesa;
Per questo amore non vi porto in casa.

47. Fior di cedrato,
Con quella lingua, che sta sempre in moto,
Mettete sottosopra il vicinato.

48. La tigre delle belve è la più fiera,
E d' ogni femminile creatura
Voi siete al mondo la più gran ciarliera.

49. Fiore di mora,
Quando s' alza per tempo la mia cara,
Si vede al doppio splendere l' aurora.

50. Escon di notte fuor tutte le stelle,
Perchè stan chiuse allora le pupille,
Che son di loro più lucenti e belle.

51. Le stelle de' vostri occhi han gelosia,
Chè voi l' aprite sulla luce con,
E allor le stelle se ne vanno via.

52. Fiore di nocchia,
Me l' ha vaticinato la cornacchia,
Che la mia bella donna m' infinocchia.

53. Fiore di boccio,
Dopochè mi tenete al duro laccio,
Non ho gustato di piacere un goccio.

54. Io benedico il flor di centaurea.
Pensate chi voi siete, oh bella mia,
E non ci fate più tanto la dea.

55. Fiore di brugna,
La mia Signora è donna di montagna,
Ma non lo vuol sentire, e ci s' ingrugna.

56. Meglio è soffrir d' un uomo l' ingiustizia,
Che riportare allettamento e grazia
Da femmina guidata da malizia.

57. Fior di basilico,
È pieno di tempesta il mar che valico,
E la vita e la morte è sempre in bilico.

58. Fior di cotogno,
Che serve accumular tanto guadagno,
Se la vita mortale è come un sogno?

59. Rosetta bianca,
Dammi una goccia d' acqua della tua conca,
Dammi la fede tua, la mia non manca.

60. Dei pesci del mare sei la triglia,
E d'esto luogo sei la più bella,
Del giardino d' Amore la meraviglia.

61. Io di saluti te ne mando tanti,
Per quante foglie muovono i venti,
Per quanti in paradiso ce ne sono santi.

62. Siano di varie tinte i ritornelli,
Siano dolci, morali, arguti e folli,
E saranno giocondi, utili e belli.

63. Fiore d' aneto,
Il mal della mia bella io l' ho capito,
Chè non sa ritener alcun segreto.

64. Fior di radice,
Se la ragazza mia fosse verace,
Ella sarebbe l' araba Fenice.

65. Io benedico il fior dell' acetosa.
È meglio esser zitella, e star in casa,
Che aver i guai di malcontenta sposa.

66. Qui van le donne come in Circassia,
E Roma, che ha pigliato un' altra idea,
S' è fatto una città della Turchia.

67. Disse un giorno cantando la cicala:
Quando ha preso un odor la nuova pila,
Lo stesso odore, benchè vecchia, esala.

68. Quella zitella, che prese marito,
Mangiò ben presto il pane tribolato,
E si credea toccare il ciel col dito.

69. Una donna, che sia d' umor uguale,
Segreta, arbietta, docile e fedele,
La stimo quasi più d' un cardinale. W.

70. ENIGMA.
Sono il mantenitor d' armate squadre,
E nacqui di mia madre,
E della madre mia son stato il padre*). M.

---

*) Il formento, perchè del formento si fa il pane, senza del quale non si possono mantener l' armate; e il formento poi è nato di sua madre, ch' è la paglia, e diventa poi madre della madre, poichè del formento nasce la paglia.

2.

DOCUMENTI MORALI E UTILISSIMI.

Convien secondo il tempo navigare,
E non voler andar contro a fortuna;
Chè savio è l' uomo, che si sa temperare.

Non credere a ruffiane o meretrici,
E non l' amar, ch' alfin conoscerai,
Che tutte son fingarde e traditrici.

Conserva l' onestà, lascia li giuochi,
Non tor l' onor nè la fama d'altrui,
E quel che non è tuo, fa che non tocchi.

Al mercenario della sua mercede
Non la tener con te sin alla sera,
Ch' è un peccato, qual molto si eccede.

A imparar l' arte fa non ti vergogni,
Che spessissime volte, fratel mio,
Campar ti potria ella da bisogni.

Per tristi panni alcun non sprezzarsi,
Perchè si vede spesso, a dirti il vero,
Un mal vestito aver virtude assai.

Chi al suo caval dà bere a ogni fontana,
E manda la sua donna ad ogni festa,
In breve fa una rozza e una puttana.

Tal ride del mio ben, che 'l riso simula
Tal piange del mio mal, che poi mi lacera
Dietro le spalle con acuta limula.

Colui, che serve, vive sempre in pene,
Però la libertà val un tesoro.
Chi libero star può, non s'incatene.

Alla tua moglie porta sempre amore;
E guarda attorno, non la batter mai,
Che la faresti divenir peggiore.

Chi fa l' ingiurie, spesso scrive in polve;
Ma quel, che la riceve, scrive in marmo,
Dove per tempo alcun mai non dissolve.

Nell' onde solca, e nella rena semina,
E 'l vago vento spera in rete accogliere
Chi sua speranza fonda in cuor di femina.

La morte è fin d' una prigione oscura
Agli animi gentil; agli altri è noia,
Ch' hanno posto nel fango ogni lor cura.

Fa, quanto puoi, al fin buon apparecchio,
E pensa quant' è breve il viver nostro;
Stammane sei fanciul, stassera vecchio.

W.

3.

VERSI QUADERNARJ.

1. Mira che bel sereno, che belle stelle!
Quest' è la notte a rubar le zitelle;
E chi ruba le zitelle non è ladro,
Si chiama un giovanetto innamorato.

2. Oh rondinella, che per arto [1]) vole,
Eh cala abbasso e scorta [2]) due parole,
E cava una penna alle tue ale;
Ti scriverò una lettera al mio amore.

3. Mira do' [3]) m' ha condotto la fortuna,
Alle paludi a far la quarantana,
Dove non si vede nè sole nè luna,
Solo si beve l' acqua maremmana.

4. Quella finestra, dove spandi i panni,
C' è una galera con tutti gl' insegni;

1) per alto voli. 2) ascolta due p. 3) dove.

C' è una ragazza di quattordici anni,
La veddi in mezzo al mare, e in terra venni.

5. Chiunque dice male d' un vetturino,
Lo possa castigare sant' Antonio;
I vetturini sono i suoi cari,
Hanno un' anima sola con cento cuori.

6. Ah quante volte mi ha detto mamma:
Non vo', che prendi pratica di donna;
La donna te la fa, la tua vivanda
Prima ti tradisce, e poi t' inganna.

7. Questa è la casa, dove stetti da sera,
Questa è la finestrina, dov' entrai;
Andetti alla stanza della mia bella,
La presi per la mano e la svegliai.

Ed ella aprì gli occhi sbigottita;
Ah ladron traditor, do' se' entrato?
Sono entrato per questa finestrina,
L' era aperta, e poi l' ho rinserrata.

Braveggio la fortuna, chè l' ho tentata.
Venghiamo a luogo, bella, e cava i panni,
E spandili sul tetto sopra alla casa;
Questa notte per me duri cento anni.

8. Garofano, che stai sulla ringhiera,
Che Dio ti possa dar la buona sera!
Garofano, che stai sulla finestra,
La buona sera a chi parte e a chi resta.

9. Quando io vi dico: voi siete un fiore,
Neppur alzate gli occhi a guardarmi,
Nè volete saper che bello fiore,
E con silenzio mostrate odiarmi.

10. Bella, ecco uno fiore. Chi mi lo manda?
Amore ve lo manda e si raccomanda.
E che fiore mi manda? Un fiore di giglio,
E in nove mesi vi predice un figlio.

11. Sei la vaga primavera,
Del giardin d' Amore la giardiniera,
Fra le rose e le viole
Sei il pietoso girasole.

Fior di giglio, mammoletta,
Tulipano, garofaletto,
Ogni pianta e ogni fiore
Respira per te amore. M.

ENIGMA.

12. Tu vedi il giaccio, e lì presso la rosa;
Quasi in un tempo il gran freddo e 'l gran caldo,
Che pur vedendo par mirabil cosa;
Or pensa questo con giudizio saldo. *) W.

4.

SESTINE.

Io ho saputo, che tu vuoi partire;
Specchio dell' alma mia, do' vuoi andare?
E tanto tempo che ti ho fatto l' amore;
Non hai saputo un amante cappare,
Hai cappato un brullo, un moricone,
Le gambe torte, non sa camminare.

Bella ragazza, che ti chiami Nina,
Sempre Ninetta ti voglio chiamare.
Coll' acqua che ti lavi ogni mattina,
Ti prego, Nina mia, non la buttare;
Che se la butti, ci nasce una spina,
Ci nasce una rosetta tanto cara.

Oh tortorella, tu la tua compagnia,
Ed io piango colei, che non fu mia.
Oh vedovella, tu sul nudo ramo,

*) È una donna fredda, ingannatrice, ma bella, che finge l' amore, e non lo sente in verità, essendo ella solamente interessata del danaro. —

Ed io al secco tronco la richiamo;
Ma l' eco sol, e l' onda, e l' aura, e 'l vento
Risponde mormorando al mio lamento. M.

5.

OTTAVE RIME.

In questo luogo mi metto a cantare;
Chi non mi vede, m' abbia da sentire,
E la mia bella mi sta ad aspettare,
E senza me non potrà mai dormire.
Partenza dura, e lontananza amara!
E chi da lei volesse mai partire!
Sei una figliarella tanto cara,
Sei tanto bella, che mi fai morire.
Oh quanto suoni bene chitarruzza!
Le tue corde sì possano indorare,
Lo manico diventi una fanciulla!
E dove vado, ch' io ti possa menare,
Ch' io ti possa menar da qui a Roma,
E monti e sassi ti si debbano inchinare!
E se s' inchineranno monti e sassi,
Che scusa metterai, se tu mi lassi? M.

VARIANTE.

E se s' inchineranno monti e mattoni,
Che scusa metterai, se tu m' abbandoni?

6.

FRAMMENTO.

Benedetta quella mamma,
Che ti fece così bella!

Una simile donzella
Io non vedrò mai più.

Fortunati son i sassi,
Che calpesti per la via;
Tu sei l' asso, Nina mia,
Tu sei l' asso e tienti su.

VARIAZIONE.

Questa mamma, che t' ha fatta,
Giovinetta benedetta,
Fu una dea, una stella,
Che ti fece così bella.
Sei nata fra le stelle,
Sei regina delle belle.

Quando fai i tuoi passi,
Fortunati son i sassi,
Che calpesti per la via;
Tu sei l' asso, Nina mia,
Dove cammini, bella figlia,
Nasce una rosa a maraviglia. M.

7.

CANZONETTA NUOVA

sopra una giovane, che desiderava di maritarsi.

Son povera ragazza,
E cerco di marito;
Se trovo buon partito,
Mi voglio maritar.
Ma chi sa?
Chi lo sa?
Io cerco di marito,
Se lo posso ritrovar?

Io faccio la sartora,
Questo è il mio mestiero;
Vi dico sì, davvero,
E so ben travagliar.
Ma chi sa ecc.

Io spasimo e deliro
Dentro questo mio cuore,
E passo i giorni e l' ore,
Non so cosa mi far.
Ma chi sa ecc.

Già d' anni venticinque
Mi trovo così sola,
Vi giuro e do parola,
Mi sento alfin mancar.

Ma chi sa?
Chi lo sa?
Io cerco di marito,
Se lo posso ritrovar? M.

8.

CANZONETTA NUOVA

d'un giovane artista, incarcerato per causa di essere stato partecipe d' una cospirazione, cantata il giorno, che precedeva al suo supplicio estremo.

Che più a soffrir mi resta
Or che il mio ben perdei?
Tutto mi tolse, oh dei,
La vostra crudeltà!
Che barbara fortuna,
Che inaspettato evento!
È stato un sogno, un vento
La mia felicità.

Dopo d' immensi affanni
Vinto il rigor di Nice,
Prigionier felice
Reso di sua beltà,
Veggo la sorte infida
Cangiata in un momento;
È stato ecc. ecc.

Che tenerezze estreme
Provai fra pochi istanti,
E quanti pegni e quanti
Ebbi di fedeltà,
Tutti sugli occhi, oh tutti!
Per mio maggior tormento
È stato ecc. ecc.

Vivo fedele amante
Lungi da chi m' adora,
E mi si vieta ancora
Di domandar pietà.
Nel mio cordoglio estremo
Presso a morir mi sento,
È stato ecc. ecc.

Spesso nel cor la speme
Nasce con il dolore;
Ma a consolarmi il cuore
Giammai vigor non ha,
Ma a contrastarmi viene;
Per mio maggior tormento
È stato un sogno, un vento
La mia felicità.

M.

9.

A N I C E.

Canzonetta.

Nice bellissima,
Nice vezzosa,
Gemma preziosa
Di questo cor,

Omai consolami,
E rendi all' alma
La dolce calma,
Che già perdè.

Senza te sentomi
Gelarmi il seno;
Ravviva almeno
Cotanto ardor.

Di Dori e Fillide
Il viso è bello,
Ma non è quello,
Che mi ferì.

La gota candida,
L' occhio ridente,
Perchè non sente
Di me pietà?

La notte ombrifera
Perchè non viene?
Ah te, mio bene,
Chiamando vo;

Invano al aere
In mesti accenti
I miei lamenti
Mi spargo ognor.

Se un' alma d' aspide
Non chiudi in petto,
Di tanto affetto
Dei intenerir.

Dunque di un misero
Pietade, oh Nice!
Rendi felice
Chi t' adoro!

La notte tacita
Il mondo copre,
E le bell' opre
Vela d' Amor;

Teco beandomi
In sì bell' ora,
La stessa Aurora
C' invidierà.

M.

10.

DIALOGO.

Ghiurighium a te, ghiurighiu!
"Che ne vuoi della vecchia tu?"
Io voglio questi piedi.
"E che diavolo ne vuoi far?"
Per far piedi ai candelieri.
"Cadavere! malattia!"
Aggi pazienza, vecchia mia.
Ghiurighium a te, ghiurighiu!
"Che ne vuoi della vecchia tu?"
Io voglio queste gambe.
"E che diavolo ne vuoi far?"
Per far piedi alle panche.
"Cadavere ecc. ecc.

Ghiurighium a te, ghiurighiu!
"Che ne vuoi della vecchia tu?"
Io voglio le ginocchia.
" E che diavolo ne vuoi far?"
Per far rotole alla conocchia.
"Cadavere ecc. ecc.

Ghiurighium a te, ghiurighiu!
"Che ne vuoi della vecchia tu?"
Io voglio questa pancia.
"E che diavolo ne vuoi far?"
Un tamburo per il re di Francia.
"Cadavere ecc. ecc.

Chiurighium a te, ghiurighiu!
"Che ne vuoi della vecchia tu?"
Io voglio questa schiena.
"E che diavolo ne vuoi far?"
Una sedia per la regena.
"Cadavere! malattia!"
Aggi pazienza, vecchia mia.

M.

11.

DIALOGO.

Discendi, oh mia Bettina,
E non aver timor,
Che questa è la mattina
Di favellar d' amor.

Discendi, che t' aspetta
Un fido tuo amator;
Discendi, mia diletta,
Non darmi più dolor.

"Io la tua compagnia
"Non la posso accettar,

"Perchè la madre mia
"Potrebbe capitar,

"E da giovane onesta
"Non mi posso azzardar;
"Son qui sulla finestra,
"Se tu mi vuoi parlar."

Io la tua genitrice
L' ho veduta passar
Con una pescatrice
Sulla riva del mar,

E se ne va bel bello
Del buon fresco a pigliar,
E verso del castello,
Non v' è da dubitar.

"Che pretenzione è quella
"Volermi comandar?
"Sappi, ch' io son zitella,
"E non mi disturbar.

"Se abbasso non vengo io,
"Tu mi puoi ben capir:
"Un ordine tengo io,
"Lo deggio eseguir.

"Rammenta il tuo pensiero,
"Che non potrai mentir;
"Tu sei un lusinghiero,
"Venuto per tradir."

Non sono un lusinghiero,
Neppure un traditor:
Ti parlo da sincero,
Non tengo altro amor.

"E se brami d' amarmi,
"Ascolta il mio dir,
"Ch' io voglio ritirarmi,
"Qualcuno può venir.

"Domani un foglio scritto
"Ti farò capitar,
"E bada di star zitto,
"Saperti regolar.

M.

12.

ROMANESCA.

Son amante universale,
Ogni crine m' incatena,
Ogni volto mi dà pena,
Nè mi curo di rivale:
Ricevo tutto ciò ch' Amor mi manda,
M' aguzza l' appetito ogni vivanda.

S' ella è zoppa, meno fugge;
S' ella è ricca, doni manda;
S' è difforme, meno strugge;
S' ella è matta, non dimanda;
S' ella è gobba, e che pietà mi nieghi,
Convien, ch' al suo dispetto ella si pieghi.

Guardatura losca e torta
Variamente i sguardi voglie,
Quivi mira e altrove coglie,
Per amar con arte accorta;
E quando gli occhi strambi ella rivolta,
Può far con due l' amore in una volta.

M.

13.

L' AMANTE DEL GOBBO.

(*Bisticcio.*)

Amo un gobbo.
Non so, se mi gabbo.
Apro la porta
A chi porta;
Basta
Che egli ha il busto
Robusto.
Perchè non posa
Portando il peso;
E se va carco,
Forma un arco,
Con cui fere
L' alme fiere.
Dove alloggia
Ha la valigia;
Non è facchino.
Sebben va chino;
È un Rodomonte.
Che tiene un monte.
Anzi è un amante
Atlante.

M

14.

CANZONETTA.

Solitario bosco ombroso,
A te viene afflitto cor
Per trovar qualche riposo
Fra i silenzj in quest' orror.

Ogni oggetto, ch' altrui piace,
Per me lieto più non è;
Ho perduto la mia pace,
Son io stesso in odio a me.

La mia Fille, il mio bel foco,
Dite, oh piante, è forse qui?
Ahi la cerco in ogni loco,
E pur so ch' ella partì.

Quante volte, oh fronde grate,
La vostr' ombra ne coprì!
Corso d' ore sì beate
Quanto rapido fuggì!

Dite almeno, amiche fronde,
Se il mio ben più rivedrò?
Ahi, che l' eco mi risponde,
E mi par che dica: no.

Sento un dolce mormorio;
Un sospir forse sarà,
Un sospir dell' idol mio,
Che mi dice: tornerà.

Ahi, è il suon del rio, che frange
Tra quei sassi il fresco umor,
E non mormora, ma piange
Per pietà del mio dolor.

Ma se torna, vano e tardo
Il ritorno, oh Dio, sarà,
Ch' pietoso il dolce sguardo
Sul mio cener piangerà.

15.

CANZONETTA.

Un giovane figlio di un mercante, che parte da Roma, e va in Napoli per obbedire il padre, che ha stabilito di far soggiorno: appassionato discorso, che fa con la sua bella ed amata Rosa per l'amara partenza.

Rosina amabile,
Dolce mio bene,
Partir conviene,
Pace non ho.

Se sei costante,
Fido sarò,
Il tuo sembiante
Nel cuore avrò.

Mio ben, ricordati,
Se avvien che io mora,
Di chi ti adora,
Fedel ti amò.

Mi rivedrai
Ti rivedrò,
Tu peneral,
Sospirerò.

Io sarò privo
Del ben che adoro,
Del mio tesoro,
Finchè vivrò.

Mi rivedrai,
Ti rivedrò,
De' tuoi bei rai
Mi pascerò.

Tu sei la speme,
L' unico oggetto
Di questo petto;
Lo sai, lo so.

Come farai?
Come farò?
Mi scriverai,
Ti scriverò.

Destino barbaro,
Fiero, crudele,
Le mie querele
Al ciel farò.

Tu penerai,
Io piangerò;
Mi scriverai,
Ti scriverò.

Vederò Napoli
Con dispiacere;
Con il pensiero
In Roma sto.

Ritornerai?
Ritornerò.
Ma tarderai?
Dir non si può.

Sarà contento
Mio padre un giorno;
A te ritorno,
Bella, farò.

Mi sposerai,
Ti sposerò;
Tu goderai,
Io goderò.

Con la speranza
Mi dai piacere,

Chè alfin godere
Davver dovrò.

Ma! sarà presto?
Questo non so.
A dirti resto:
Quando il ciel vo'.

Farem le nozze
Con più strumenti,
E varie genti
Inviterò.

Tu ballerai,
Io ballerò,
A' nostri guai
Fine darò.

M.

10.

CANZONETTA NUOVA

sul felice ritorno da Napoli in Roma di un giovane mercante mandato in quella metropoli per dimenticarsi della sua amante; spiegazione del suo contento, e sue nozze colla diletta Rosina.

CANZONETTA DI DOMENICO MUELLER.

Alfin ritorno,
Mia vaga Rosa;
Sarai mia sposa,
Finchè vivrò.

Più non temere,
Mai partirò;
Che bel piacere
Nel cuore avrò!

Ahi quanti palpiti,
Quanti sospiri,
Quanti deliri
Feci per te!

Sempre il mio labbro
Chiamava oimè!
La cara Rosa,
Dicea, dov' è?

Gio piangendo
Nell' ore meste,
Selve, foreste
Sempre a cercar,

Le tue bellezze
Per rammentar,
Le tue fattezze
Per ammirar.

Così tremendo,
Gridando Nice,
Si il cuor mi dice:
Lieta sarò.

Sulle viole
Si riposò,
Il cuor che duole,
Poco bramò.

Le tue sembianze,
Del tuo bel viso
Quel dolce riso,
Giardin d' Amor,

Sempre scolpite
Teneva al cuor.
Vienmmi gradite!
Grato dolor!

Quegli occhi vaghi,
Quel nero ciglio,

Bianco e vermiglio
Quel bel color,

Con che diletto
Vedevo ognor,
Quel bel visetto
Pien di splendor.

Mia amata speme,
Del mio contento
Giunto è il momento,
Che 'l cuor bramò.

Tu mia sarai,
Io tuo sarò;
Finchè vivrai,
Finchè vivrò.

La destra amata
Porgimi, oh cara;
Il cuor prepara
Meco a gioir:

La dolce unione
Possiam compir;
Senza questione
Lo possiam dir.

Li rai benigni
Son più brillanti;
Che allegri istanti!
Che lieto dì!

Come il pensiere
Prova così,
Mai tal piacere
L' alma sentì.

Lo sposalizio
Nell' ore amene
Fra pranzi e cene
Può terminar;

Tutti i parenti
Possiam invitar,
Varj stromenti
Potrem sonar.

Fino alla morte,
Bella Rosina,
La mia sposina
Sarai, lo so;

Il fido amante
Sempre sarò,
Lieto e costante,
Finchè vivrò. M.

17.

CANZONETTA

sopra il carnevale.

È bello il carnevale,
Più della rosa piace,
Che sulla spina giace
L' amante ad aspettar.

La rosa ha la bellezza,
Il carneval l' onore
Di rallegrarci il core,
Di farci giubbilar.

Si vede il suo principio
Il sabbato primiero,
Che guidaci al sentiero
Di bella società.

Un dà piacere all' altro,
Noi tutti in allegria

Di ballo e melodia
Godiam felicità.

Oh quante belle maschere
Vedonsi uscire a un tratto,
Da giardinier, da matto,
Da marinaro ancor;

E girano pel Corso
Vestiti più perfetti,
Tirando de' confetti
Per burla o per amor;

Ma poi finisce il tutto
Con stare in allegria,
Andando all' osteria
A bere ed a mangiar.

Con polli e con capretto,
Con pesce e con presciutto,
Con vino dolce e asciutto
Finite di scialar.

Lodate il carnevale,
Amabili donzelle,
Se siete brutte o belle,
Vi fa lui rallegrar:

Se brutte, vi consola
Con presentarvi i doni
Di gnocchi e maccaroni,
Per farvi ben sazziar.

Voi, belle, nei festini
Ballate a vostra idea,
Come di far solea
L' altr' anno a festeggiar:

Avrete dei liquori,
E nobili fiaschetti,
Ancora i pasticcetti
Per farvi rallegrar.

M.

18.

L'ORTOLANELLA,

che al tornar della primavera piange, e si lagna del suo amante perduto.

CANZONE SUL WALZER DI MOSCA.

Tornò la stagione
Più vaga e gentile
Nel mese d' Aprile,
Che fa giubbilar.

Tornò la campagna
Coperta di fiori
Di tanti colori,
Che fan rallegrar.

Col vento gradito,
Coll' aria sincera
La mia primavera
Riveggo tornar;

Però più non torna
Lo sposo diletto,
Il caro Antonietto
Non so rintracciar.

Non torna al mio core
Che il pianto, il sospiro,
La noia, il martiro,
L' affanno, il dolor.

Deh vieni, consola,
Non far più meschina
La tua cara Nina,
Che lagnasi ognor.

Ma folle, che dico!
Son pazza, son stolta?

Oh sì, questa volta
Non vien l' amator.

Io son la cagione
Di tanto sconforto,
E lagnomi a torto
Del misero amor.

Quel tempo dov' è,
Che amante sì buono
Con qualche suo dono
Veniva da me,

E lieto mi dava
Con dolci parole
Le rose e viole,
Che aveva con sè?

Quand' era l' inverno,
Mi davi il panginllo,
E un bel portogallo
Volevo da te;

E quando era Marzo,
Pel mio gargarozzo
Un bel maritozzo
Pagavi tu a me.

Più pesce non ho;
Mi sento più male,
Se vado al canale
Se al fonte men vo.

Il canto, che prima
Mi dava diletto,
Del vago augelletto
Soffrir più non so;

E l' aria, che spira
D' intorno, mi dice,
Che afflitta e infelice
Per sempre sarò:

E tutto m' annunzia
La pace smarrita,
Che finchè avrò vita,
Mai più rinverrò.

Ti volli burlare.
Fui troppo incostante,
Con più d' un amante
Volevo parlar.

Soffristi abbastanza;
Cagione già sono,
Perchè in abbandono
Mi avesti a lasciar.

Con questo mio canto
Ciascuna donzella
Dall' ortolanella
Potrebbe imparar. M.

19.

LAMENTO

di una giovane abbandonata dall' amante dopo la fedeltà di tre anni, con sua risposta.

Perchè mi lasci, perfido?
Dimmi: che mai ti feci,
Che odiosa a te mi resi,
Che non mi puoi vedere?

Io te soltanto amai,
A te sol fui costante,
Ti vissi fida amante
Per la giurata fè;

Quando con me parlavi,
Per più strazianmi il core,

Sempre dicevi, ch' amore
Nutrivi in seno per me.

Or che svaniti sono
I falsi giuramenti,
Ascolta i miei lamenti,
E lasciami, s' hai cuor.

Io per tre anni intieri
Soffrii le tue catene,
Provai d' amor le pene,
Pace non ebbi un dì.

Se poi un momento solo
Non ti vedea passare,
Il cor sentia penare,
Pace non v' era più.

Tosto di te chiedevo
A tutto il vicinato,
Se il caro bene amato
Veduto avean passar.

Dunque imparate tutti
A non provar passioni,
Perchè cattive azioni
Gli uomini son fur.

Io, che ci son passata,
Io, che tradita sono,
Non merito perdono,
Non merito pietà.

Badate bene, oh donne:
Lontane dagli amanti!
Che non farete pianti,
E goderete un dì.

RISPOSTA.

Se in braccio a crude pene,
Ingrata, ti ho lasciato,

Tu l' hai pur meritato
Con troppo civettar.

A torto tu ti lagni
Dell' amor mio sincero,
Del bene mio primiero,
Della mia fedeltà.

I genitori miei
Di te non son contenti,
Non giovano i lamenti,
Non giova il sospirar.

Questo è il motivo, cara,
Che il cuore tuo abbandono;
Per te, qual fui, non sono,
Ti lascio in libertà.

Se mi *eri più fedele*,
Io non ti abbandonavo,
Ma *su incostante amavo*,
Amavo un falso ben.

A *tempo già mi accorsi*
Dei tradimenti tuoi;
Negalo tu, se puoi,
Indegna del mio cuor.

Amici, *state* accorti,
E *state* bene attenti,
Perchè gran tradimenti
Le *donne* soglion far.

Fuggite quelle giovani,
Che han molti innamorati,
Che tutti *canzonati*
Voi resterete un dì.

M.

20.

DIALOGO BISTICCIOSO

fra un giovane innamorato e una giovane avida di guadagno.

Canto, mia bella, e me ne piange il core;
Io canto come il cigno in sul morire:
Sebben vorrei tacer, mi convien dire
E ridir ciò che va dettando Amore.

"Chi è colui, che dormir non potendo,
"Sen vien a perturbar i sonni altrui?
"Che dica cosa vuol: io non l' intendo,
"Son qual aspide sorda a' canti sui."

Mendico io son; or eccomi alla porta,
Che chieggio in elemosina del pane.
Deh non mi fate andar d' oggi in dimane!
Doppia è la grazia alfin, quand' ella è corta.

"Al chieder vostro io sarò sempre muta;
"Qui non s' apre la porta a chi non porta:
"Presso di noi la caritade è morta;
"Chi non conta, non ha la ricevuta."

Prendetemi, Signora, per soldato,
Sarò vostro guerriere senza paga;
Già assuefatto all' amorosa piaga,
Non temerò d' esser per voi piagato.

"Noi non stimiamo l' amoroso drudo;
"Non abbiamo questione e non ci aggrada
"Quell' amante, che sa portar la spada,
"Quando non sappia maneggiar lo scudo."

Soldato no? dunque poeta almeno,
Che v' immortalerà ne' proprj versi.
Famosa vi farò tra Sciti e Persi,
Loderò il crine, gli occhi, il volto, il seno.

"Poesia e povertà van di concerto.
"Che val il saper far un buon sonetto,
"E non aver per far un sonno in letto.
"Far sempre stanze, e non aver coperto?"

Signora, son Barone e sono Conte,
Nacqui di Duca, e son d' alto legnaggio,
Sudditi ho molti, che mi fanno omaggio,
Della gran nobiltà nasco dal fonte.

"Non si fa qui gran stima d' antenati,
"E non vale essere Conte a chi non conta;
"Ogni legnaggio alfin passa e tramonta,
"E tutti Duchi son quei, che han ducati."

Non sprezzate, vi prego, amante fido,
Ch' adorerà in perpetuo il vostro nume,
Che seguirà qual talpa il vostro lume;
Deh non siate ribelle di Cupido!

"Seguir nudo fanciul, dite, che vale,
"Or ch' i' vestita son tutt' alla moda?
"Se voi siete fedel e senza froda,
"Per noi solo è fedel quel ch'è reale."

Dunque sprezzate Amor, perfida e ria
Donna, vorace più che nero corbo.

"Non ch' anzi per il cieco con voi stia;
"Cerchiam di quei, che fanno cantar l'orbo."

M.

21.

VILLANELLA.

Io per me giammai mi purgo,
Mando al diavolo il chirurgo,
Chè chi prende il serviziale.

Fa servizio allo speziale.
Chi von star sanni [1]),
Viver molt' anni,
Mangino broccoli.
Broccoli e gnoccoli,
E si danzi senza zoccoli.
Nè si porti mai cappello,
Nè si faccia mai cervello.

Stia lontan dall' Eccellente
Anco quel, che mal si sente.
Se col medico lo veggio,
So ch' andra di mal a peggio.
Chi von star ecc.

L' ipocondro, che patisce,
Se non ride, egli perisce;
Se non canta chi ha l' affanno,
Si morrà, e sarà suo danno.
Chi von star ecc.

Chi non vuol far il moriente,
Stia pur sempre allegramente,
E se il medico lo sente,
Dica, che egli se ne mente.
Chi von star sanni,
Viver molt' anni,
Mangino broccoli,
Broccoli e gnoccoli,
Nè si porti mai cappello,
Ne si faccia mai cervello. M.

---

1) vogliono star.

22.

VILLANELLA.

Ognun danzi ad alto grido
Quant' ha lena e quanto può;
Viva pur, viva Cupido,
E colei, che 'l generò!
Da ogni canto Amor rimbomba,
Si suoni la tromba
Turlulù tù tù tù,
Si combatta a tu per tu.
Si tocchi il tamburo,
Nella rocca d' Amor costanza è muro,
Tararà, tararà, tararà,
Chè la guerra d' Amor tregua non ha.

Non produce frutto alcuno,
Se la vite olmo non ha,
E di vino andrà digiuno,
Se l' appoggio non le dà.
D' ogni canto Amor rimbomba ecc.

Se non fu ben coltivata,
Giammai terra partorì,
E se non fu ben potata,
Sempre pianta insterilì.
D' ogni canto Amor rimbomba,
Si suoni la tromba
Turlulù, tù, tù, tù,
Si combatta a tu per tu.
Si tocchi il tamburo,
Nella rocca d' Amor costanza è muro,
Tararà, tararà, tararà,
Chè la guerra d' Amor tregua non ha. M.

23.

CANZONETTA NUOVA

sopra certi giovinotti, che cercano ammogliarsi, e non trovano per loro.

Con le donne se pensate
Di trovar felicità,
Giovinotti, v' ingannate,
V' ingannate in verità.

Nelle donne non vi è amore,
Non v' è mai sincerità;
V' incatena il vostro cuore
L' apparenza e la beltà.

Oh ragazze, perdonate,
Siete volpi in verità,
Che li giovani ingannate
Senza aver di lor pietà.

Non dirò, che tutte avranno
Queste triste qualità,
Anzi so ve ne saranno
Pur di buone in quantità.

Supponiam, che novecento
Sian le figlie di città;
Credereste, che di cento
Non son buone la metà?

Queste savie, già saprete,
Avran qualche infermità;
Dunque, giovani, piangete
La donnesca umanità.

Le ragazze han già bandita
Più di mezzo l' onestà,
E di lor si è impadronita
La superba vanità.

Giovinotti, non cercate
Delle figlie la beltà,
Ma piuttosto riguardate
Se possedono bontà.

Con le donne se pensate
Di trovar felicità,
Giovinotti, v' ingannate,
V' ingannate in verità.

Alla fin della canzone
Parlerò in verità.
Giovinotti, siete minchioni
Colle donne aver sincerità. M.

24.

CANZONETTA.

Sul margine d' un rio,
In grembo all' erbe e flor,
Ninfa dormir vegg' io,
Che par la dea d' amor.
Se tanto mi piace
Così la sua beltà,
Io perderò la pace
Quando si sveglierà.

Sopra una man riposa
La guancia sua gentil,
Vermiglia al par di rosa,
Che spunta nell' April.
Colore sì vivace
Chi vanti, ben non v' ha;
Io perderò la pace
Quando si sveglierà.

Ch' ella, oh Morfeo, si desti,
Deh per pietà non far!
Lascia, ch' almen m' arresti
Sui pregi a contemplar:
Pur troppo, sì fugace
La gioia mi sarà!
Io perderò la pace
Quando si sveglierà.

Mentre d' affetti a lei
Un pegno son per dar,
Pavento, i labbri miei
A' suoi non vo' appressar;
Ma rendermi audace
Amore lo saprà:
Io troverò la pace
Quando si sveglierà.

M.

25.

CANZONETTA

sopra la castagna.

Viva viva la castagna,
Frutto buono e saporito,
D' ogni frutto il più gradito,
Che produce la campagna!
Viva viva la castagna!

Ve ne son di più figure,
Larghe, lunghe e rotondette;
Ma però le più perfette
Son d' Italia e d' Alemagna.
Viva ecc.

Ve ne son di più colori,
Bionde, negre e castagnole,

Del colore delle viole,
Della pietra di lavagna.
Viva ecc.

Questo frutto è vago e bello,
Ma la scelta sia prudente,
Perchè avviene facilmente
Ritrovata da magagna.
Viva ecc.

Se ne pasce l' uomo adulto,
Se ne pasce il vecchio ancora;
Non potendo più, talora
Se n' affligge e se n' affagna.
Viva ecc.

Dentro il riccio la natura
Si conserva a meraviglia;
Come chiocciola in conchiglia
Di soave umor si bagna.
Viva ecc.

Se vedesti il castagnetto
Quanto è vago e quanto è bello,
V' è una grotta, v' è un ruscello,
V' è una picciola montagna.
Viva viva la castagna!

26.

LA BELLA MARGHERITA.

Chi bussa alla mia porta?
Chi bussa al mio portone?
"Son il Capitan dell' onde,
"Son il vostro servitor."
Se sei buon servitore,
Adesso ti vengo a aprir.

La bella in camicetta
La porta vien a aprir.

"Ditemi un poco, mia bella,
"Dove è vostro marit?"
Mi marito sta in Francia,
Non puossi rivenir.

"Ditemi un poco, mia bella,
"Se vi sta a sentir?"
La bella diede un sguardo,
Conobbe il suo marit.

Si butta in ginocchioni,
E gli chiese perdon.
"Io non perdono donne,
"Che hanno tradito me!"

Messe mano alla spada,
La testa le tagliò;
La testa fece un zombo,
E in mezzo alla casa andò.

In mezzo alla sua camera
Ci nascerà un bel fior,
Fiore di Margherita,
Ch' è morta per amor.

Sonate le campane,
Ch' è morta Margherita,
È morta per amore,
È morta, non c' è più.

27.

LA BELLA NINETTA.

C' erano tre zitelle,
E tutte tre di Amor;

Ninetta, la più bella,
Si messe a navigar.

Dal navigar che fece,
L' anello le cascò.
"Oh pescator dell' onde,
"Vieni a pescar in qua!"

Dopoch' io l'ho pescato,
Che cosa mi vuoi dar?
"Cento zecchini d' oro
"E una borsa ricamà."

Non voglio nè zecchini
Nè borsa ricamà,
Sol un bacio d' amore,
Se tu me lo vuoi dar.

"Ma se lo sa il mio padre,
"Che cosa mi dirà?"
Sta zitta, non dir niente,
Che poi ti sposerò.

"Dopochè m' hai sposato,
"Che cosa mi vuoi dar?"
Ti porterò sul monte,
E ti ti farò restar.

Ti farò fare una stanzia
Di trenta tre mattoni;
Te la farò dipingere
Da trenta tre pittori.

Io ti farò una veste
Di trenta tre color;
Te la farò cucire
Da trenta tre sartori.

28.

ROMANESCA.

Voi fingete, e non m' amate;
Finta ancora è la mia brama,
L' occhio adula, il cor non ama,
Rido anch' io, se voi burlate.
Faccia ognuno i fatti suoi;
Sì ch' io sospiro, ma non già per voi.

Già m' amaste, ed io v' amai,
Voi pentita ed io pentito;
Se cangiaste, anch' io cangiai,
Voi sanata ed io guarito;
Ogni cosa il tempo strugge,
Tanto per voi quanto per me sen fugge.

Se vi amai, più non so farlo,
Quel che fu, non è al presente;
Del passato più non parlo,
Ha suo danno chi si pente.
Faccio quello che voi fate,
E rispondo del giuoco che giuocate.

M.

29.

VILLANELLA.

Orsù, stiamo allegramente,
Ch' il decoro non ci sente;
Sotto pena della vita
Ogni cura sia sbandita.
Ognun danzi e ognun brilli,
Ognun canti e ognun trilli,
Ch' usciran dal capo i grilli.

Non si tenga fisso il chiodo
A far sempre l' uomo sodo,
Nè voler col sputar tondo,
Dar la legge a tutto il mondo.
Ognun ecc.

Per chi tutte se le prende,
Mai non mancano faccende;
Son gli affari sempiterni,
Noi però non siamo eterni.
Ognun danzi ecc.

M.

30.

SPOSALIZIO

della Gnora Luna col Sor Barruccabà.

La Gnora Luna,
Qual è figliola del Sior Calò,
Vuol maritarsi
Col Sior Barruccabà;
Lo Gnor Abramo glie la vuol dare;
Per le capanne s' ha da maritare,
E lui rispose:
Per vita mia la piglierò.
La Gnora Sara
Gli ha fatto fare lo sciarpalà,
Lo parrucchino
Lo Gnor Abramo di Chimichi,
Barucco, che è suo cugino,
Gli dona un sottanino,
Che poco o nulla
Forse gli mancherà:
Ed io vi giuro, che fa uno stacco,
E per le brache del Sor Isacco
E per la barba

Del suo Rabbino Barucabà.
Già son passati
Li venti giorni che fatta fu
La gran scrittura
In casa di Malachi.
Dove il padre di Luna bella
Promette e giura di dare a quella
Due mila pezze
Della moneta, che corre qui:
E fu soscritta
Dal Gnoro sposo di propria man;
Due testimonj
A quest' effetto chiamati fi,
David con Mardocai,
Che il vero non dice mai.
Gli diedet tutta
La sua validità:
Congratulandosi tutti i parenti.
Col Gnoro sposo, e gli assistenti
Per la bon' ora,
Che tal contratto incontrerà.
Già l' altro giorno
Tutta la festa si preparò,
Che procedeva
Appunto come si sa.
Al giorno stesso dell' entratura.
Che fu fermato nella scrittura,
Lo sposo e sposa
Scambievolmente si regalò;
Mandando questa
Sette camice di tela fin,
Quattro mutanni,
Sei fazzoletti di mossolin.
Lo sposo mandò i pendenti,
Di perle sì rilucenti
Smanigli e vezzi,
Che se ne fece onor.

Chè non averan mai lume visto,
Perchè venuti di male acquisto.
Da quel momento,
Che lo suo padre se lo comprò,
Restò fermato
Quando le nozze s' han celebrar,
Perchè è zitella,
In giorno di mercordì.
Già s'è aggiustata la Gnora sposa
Con diligenza tutta pomposa,
Come è costume
Di prepararsi a questo dì.
Io mi figuro
Che bella vista, ch' ella farà,
Quando la sposa
Fra le matrone se n'anderà.
Lo sposo con la taletta
In mezzo di sei o sette
In capo a quella
Col manto li coprirà:
Che bel piacere quand' il Rabbino,
Rotta la tazza colma di vino!
Grida la gente
Con buon auguro: Besimantof!
Il cielo doni
A quegli sposi felicità!
Passino i giorni
Tutti in comunità,
Li benedica, e li consoli
Con un buon numero di bei figlioli,
Che l' empia strega
Lilit giammai l' offenderà:
E la sua prole
Non nasca cieca e zoppa d' un piè,
Nè gobba o nana,
Nè stroppiata in altro mo';
Sia bella e sia dritta

Qual il re David e la Giuditta.
Sia tutta al genio
In somma del genitor.
Gnor Salomone, che avea veduto
In visione, che avea goduto
Per queste nozze
Del gran Vitello le corna d' or.
La confettura
Colli sorbetti Moisè darà;
Li sonatori
Paga Samuellin,
Li candelotti, li lampadari
Quei giovinotti cugini cari,
E veri e finti,
Per vita mia li metteran.
Vestito in gala,
Come nel giorno del gran scinbà;
Il primo ballo
Maonellino potrà lui far;
Manocco con il fratello,
Giacobbe, e ancor Daniello
Il minuetto
Ciascun di lor farà;
E tutti in festa, Giuditta e Sara
Con Agar lesta in bella gara,
La danza lieta
Tutti i parenti potranno far.
La Gnora madre
Dice allo sposo, che lieto sta:
Foste felice,
Signor Barrucabà,
Perchè vi giuro per le zitelle,
E per il pozzo della Rachelle,
Che Gnora Luna
Bona compagna per voi sarà.
Sa far bottoni,
Occhielli e frange, e ricamar;

La Bibbia ancora
In ventun' anno tutta imparò:
Che cosa sia Teffellino,
Lo spiega come un rabbino,
E quanti lumi
Sul candelabro stan;
Conosce il velo, conosce il panno,
Piena di zelo, ma senza inganno,
Ognora il Goi
Per vita nostra, saprà gabbar.
La Gnora Stella,
Zia della sposa, zoppa d' un piè,
Con la stampella
Le convien già camminar,
Anche essa vuole goder la festa
Col parrucchino,
E con la cresta, che già passati
Son cinquant' anni che ella fe'.
Gnor Iaconia,
Dice pian piano, venite qua;
Voglio una burla
Per vita vostra che noi facciam.
Lo piglia per mano stretto,
E balla un minuetto,
Ma la stampella
Dal braccio le scappò:
Casca la Stella e Iaconia,
La cresta, e quella gli fugge via,
E stesa in terra,
Oh Adonai! gridando va.
La sposa allora
Per il dolore mancando va;
Li sonatori
Lasciano di sonar,
Grida la madre,
Barucco stride, schiamazza il padre,
E niuno ride, e come un pazzo

Corre lo sposo in qua e là.
Pien di spavento
Da questa stanza ciascun partì;
Il suo cappello,
La sua parrucca ognun perdè;
Chi strappa li candelotti,
Chi ruba chicchere e gotti,
Chi li setini
Dell' orchestra rubò;
Chi fugge in fretta giù per le scale,
Chi fin in vetta del tetto sale;
Di Gnora Luna
Lo sposalizio così finì. W.

31.

OPERA NUOVA,

nella quale si contiene una incatenatura di più villanelle ed altre cose ridicolose.

Molte canzone, burle e bagatelle
Io vi voglio cantare,
Di vecchie, nuove, delle brutte e belle.
Se mi state ad ascoltare.
Ora io vi vo' pregare,
Zitti per cortesia,
Vi prego udir questa bizzarria
Per vita mia,
Che si canta per Milan
D' un certo gobbo Nan:
Quan, quan,
Astu visto lo gobbo Nan?

Perchè questa canzone è un poco antica,
Io la vo' qui lassare;
Io non ci starò a fare altra replica,

Altre ne vo' trovare,
Se mi state ad ascoltare;
Dirò ben volontieri.
Vola, vola, pensier, fuor del mio petto,
Vanne veloce a quella faccia bella
Della mia chiara stella;
Dille cortesemente con amore:
Eccoti lo mio core.

Se la prima fu antica, è questa passa;
Or sì ch' è graziosa!
Bisogna andar nel fondo della cassa
Per trovar qualche cosa.
Oh questa è dilettosa,
Ch' io vi vo' far sentire;
E di qual volemo dire?
Eh direm della Violina:
Re mi fa sol la.

Questa la san per infino alle putte,
Ma è bella da cantare,
Chè la piace alle donne belle e brutte,
Che si von maritare.
Una ne vo' trovare,
Ma questa va in sull' arpe:
Chi t'ha fatto le belle scarpe,
Che ti stan sì ben,
Che ti stan sì ben, Girometta,
Che ti stan sì ben?

Mi risponde Meschino innamorato:
Chi ama, in lui è possente;
Vorrei qualche versetto appassionato,
Che mi rallegri la mente.
Se Amor ti fa dolente,
Comincia meco a dire.
E qual più crudel martire
Dar mi potevi, Amore,
Che farmi schiavo d' un ingrato cuore?

Di te, Amore, mi son lamentato,
Cieco e fanciul con le ale,
Perchè chi vive innamorato,
Lo struggi e lo fai tale.
Or questa pastorale
Volete ch' io vi scriva:
Lungo esta verde riva
Vivamo lieti e contenti,
Vagheggiando la diva,
E pascendo gli armenti,
Ognun cantando l' ardore,
La pena e 'l dolore, ch' Amore gli dà,
E li sollazzi ognora li porge
Ancora a chi seco gli sta.

Or queste pastorali piacciono assai,
Che sono arie galante;
Dissi la prima parte, e poi restai,
Perchè in questo stante
Mi sovvien d' un amante,
Che cantò in sulla lira:
Oh trecce, che intrecciate a chi vi mira
Con un legame, che mai non s' astoglie,
S' io v' amo, e se v' adoro, a voi che toglie?

Oh vo passando il tempo allegramente
Con queste canzoncine,
Per dare spasso a tutta questa gente;
Le fo corte e piccine,
Nanzich' io venga al fine.
Dell' altre io te ne arrivo,
Perchè in tutto tu mi hai privo
Di que' begli occhi, ond' io gioioso vivo.
Lasso! che farò io?
Morirò, morirò, cor mio.

Una me n'è venuta in fantasia,
Ch' io non la vo' lasciare;
Al mio giudizio par bella che sia,

Io ve la vo' sonare.
Questa si può cantare
Innanzi e dopo cena:
Or che a noi rimena
L' alma primavera,
E con sua bella schiera
La stagione serena,
Oh giovanetti amanti,
Che intrecciate gli onori,
E con sonvi canti
Raddolcite i cori.

Adesso m'è venuto un certo umore
Da far tutti stupire;
Ma per mostrar, ch' io vi son servitore,
Ve lo vo' far sentire.
Mi vien voglia di dire
Questa, che ognun la chiede:
Se mia sincera fede
È degna di mercede,
Perchè siete, Signora, sì crudele
A un amante, che v' è sì fedele?

Una canzone bella e capricciosa
Or mi vien per la testa;
Chi vuol sentir una vita gioiosa,
Di grazia senta questa:
Poichè m' è stata chiesta,
Di cantarla fo il patto:
Esser giovane, ricco e matto
Fa contento l' uomo affatto.
Fa la la la, li la li la;
Non è più bel mestiero,
Che non aver pensiero,
Fa la la la, li la li la.

Già una volta Amor mi fe' infelice,
Or più non mi tormenta;
Non canterò d' Orfeo o Doralice,

Chè più non mi talenta.
D' una sposa contenta
Io vo' cantarvi or ora.
Tiridola, vieni in letto,
Sentirai sonar l' archetto
Dolcemente la viola;
Vieni in letto, Tiridola.

Passando a caso da una certa strada,
Dove io sentii a sonar,
Io mi fermai alquanto, e stetti a bada.
Cominciorno a cantare
Un certo lamentare
D' un, che così diceva:
Amarilli piangeva
La morte d' un pastor, che le premeva;
Essa lo chiama con viso malinconico
Ionico, ionico, ionico.

L' altrieri io mi venni a domandare.
Che volontà è la tua?
Di grazia, per cortesia state ad ascoltare.
Ch' egli è ben cantar la sua.
Questa va bene in dua,
Ma che sien voci tremole;
E quando Cabalao vendeva menole,
Adesso va gridando: aghi da pomole,
Agucchie da Lanzan per le pettegole.
Chi va sentendo questo mio umore,
Par che sia cosa strana;
Ma per mostrar, ch' io vi son servitore,
Cantar vo' alla venezzana.
Oh questa è alla romana.
Va ben col violino:
Frà Giacopino, frà Giacopino
Da Roma si partiva.
Non posso più cantar, ch' ho detto assai.
Io vi bacio la mano.

Così cantando d' Amor mi burlai,
Perchè io ne sono lontano;
E questa ancor pian piano
So che l' avrete a caro:
In tre donne mi riscontraro
Per la via dello castello:
L' una e l' altra mi domandaro
S' io portavo moscatello:
Una mi fece e,
L' altra mi fece a,
L' altra mi fece u,
Ed erano assai galanti,
Tutte tre ballavano.

E per usar termine di creanza,
Io vi voglio pregare,
Se nel mio dire ho fatto fallanza,
Mi abbiate a perdonare.
Questa io vi vo' insegnare
Per quando andate al ballo:
Caterina dal Corallo,
Lieva su, che canta il gallo,
Il gallo e la gallina, la la dirudon.

Innanzichè di qui faccia partenza,
Ne vo' dire una ancora;
Per cortesia abbiate pazienza,
Che mi ricordo or ora,
Che una bella Signora
Me la insegnò in Livorno:
Una gatta e una cornacchia l' altro giorno
Facendo a una gallina un malo scherzo,
Un' con li graffi, e l' altra con lo becco,
Cro, cro, cro,
Gnar, gnar, gnar,
Cornacchia e gatta,
E lo Spagnuol gridava: maramatta, matta.

Statemi ad ascoltare per cortesia,

Se vi par il dovere;
N' ho dette tante per la compagnia,
La mia non vo' tacere.
Voletela sapere
Qual canzone la sia?
La brunettina mia
Con l' acqua della fonte
La si lavò la fronte
E 'l viso, e 'l petto.

Ormai Signor no; dette tante e tante,
La voce è stracca:
Io vo' finire con questa d' un amante
Tradito dall' amata.
Oh che l' è sì garbata
A cantarla in ischiera:
Dov' andastu iersera,
Figliuol mio ricco, savio e gentile?
Dov' andastu iersera?

Quando io m' avveggo, questa è troppo lunga.
Voleva essere la prima;
Non aspettate, che più ce ne aggiunga,
Che mi manca la rima:
Con questa, che si stima,
Adesso io vo' finire:
E noi ci vogliamo partire
Da voi lieti e contenti,
Perchè il nostro desire
È di seguir gli armenti,
E voi con passi lenti
Seguite, Amor cantando.

W

32.

CANZONE

sopra una fornara.

Signor, questa fornara
Me la voglio lodar,
Perchè l' è donna rara,
E me lo convien far.
Tien caldo il forno,
E serve volentieri
Signori e Cavalieri,
Ognun vi pol andar.

Ma credetemi, certo
Che l' è donna garbata,
L' ha sempre il forno aperto,
E si sta parecchiata.
Al suo forno v' anderete,
Chè la fa bon merch;
Ma solo si contenta
Di quel che l' uom le dà.

Signor, com' egli è cotto,
Cavatelo di forno,
Che subito di botto
Lei dà di man a un torno,
E ben lo netta da
Cenere e carboni;
Oh che consolazione
Avran li miei padroni!

Poi quando vien il tempo
Di cocer la favetta,
Perchè ognun sia contento,
Il suo mortaio netta;
Empie la tegia,
E ve la mette in forno,
E vi sta tanto intorno,
Che la fa rossolar.

W.

ZWEITE ABTHEILUNG.

GEISTLICHE LIEDER.

33.

L'ASCENSIONE DELLA SANTA VERGINE.

Giunto che fu quel giorno,
Nel qual di questa vita
Dovea far partita
Il sacro giglio,
Scese dal ciel il figlio
A salutar la madre,
Dicendole: il tuo padre
Oggi t' aspetta;
Sorgi, mia sposa eletta,
Vieni a sposarti in cielo,
Dove Dio senza velo
Vedrai in eterno.
Passato è già l' inverno,
Apparsi sono i fiori;
Corriamo a' tuoi odori,
Oh vaga mia!
Allor disse la sposa:
Pronta sono, o Signore,
Della tua ancella il core
Al tuo volere!
Quindi le sacre schiere
Con sante armonia
Invitano Maria
Agli alti scanni:
Tu siedi sopra i cori
Degli angeli beata,
Dal figlio incoronata,
In ciel regina!

34.

LA QUINTA PAROLA DI NOSTRO SIGNORE ALLA CROCE.

Qual pallidetto giglio
Langue sul proprio stelo,
Quator gli nega il cielo
Fresco vitale umor,

Così anelante ed arso,
Per mille piaghe esangue,
Sulla sua croce langue
Di sete il mio Signor.

Ma qui ristoro, oh Dio!
Barbari, gli porgete?
Almeno alla sua sete
Non aggiungete il fel?

E voi, celesti spiriti,
Qua non volate pronti?
Più in terra non son fonti,
Nè più rugiade in ciel?

Oh, se soccorso invano
Gesù dall' alto attende,
Quel che da me pretende,
No, nol pretende invan.

In lagrime, cor mio,
Tutto ti dei stemperare;
Quanto sarò più amare,
Più dolci a me saran.

35.

ALLA MADONNA.

Oh bella speranza mia,
Dolce amor mio, Maria,
Tu sei la vita mia,
La pace mia sei tu.
Quando ti chiamo, o penso
A te, Maria, mi sento
Tal gaudio, tal contento,
Che mi rapisce il cuor.

Ti prego, oh madre pia,
A benedir dal ciel
L' alma mia.

Se mai pensier foresto
Viene a turbar la mente,
Seu fugge, allorchè sente
Il nome tuo chiamar.
In questo mar del mondo
Tu sei l' amica stella,
Che puoi la navicella
Dell' alma mia salvar.
Ti prego, ecc.

Sotto tuo bel manto,
Amata mia Signora,
Viver io voglio, e ancora
Spero morir un dì:
Chè se mi tocca in sorte
Finir la vita mia,
Amando te, Maria,
Mi tocca il cielo ancor.
Ti prego, ecc.

Stendi le tue catene,
E m' incatena il cuore,

Che prigionier d' amore
Fedele a te sarò.
Ecco il mio cuor, Maria,
E' tuo, non è più mio;
Prendilo, e dallo a Dio,
Ch' io non lo voglio più!
Ti prego, ecc. M.

30.

IL PRESEPIO.

Di Madonna Lucrezia de' Medici. (Rime sacre del Magnifico Lorenzo de' Medici il vecchio, di Madonna Lucrezia, sua madre, e d' altri della sua famiglia. Bergamo 1760. 8.)

Venite, pastori,
A veder Gesù, ch' è nato,
Nel presepio ignudo nato,
Più che 'l sole risplendente.

Venite prestamente
A veder il bel Messia,
Sol Giuseppe con Messia
La sua madre gloriosa.

Mai non fu sì preziosa
Creatura, nè mai fia;
Evvi ancora in compagnia
Solo il bue e l' asinello.

Pezze, fasce, nè mantello
Non ha 'l Signor de' Signori;
E dal ciel discendon cori
Per veder la deitate.

Quivi vien la potestate,
Quivi vien, e Serafini,

Le virtù e' Cherubini
Con tutta la gerarchia;

E con dolce melodia
Ringraziandol con disio:
Gloria in cielo all' alto Dio,
E in terra pace sia!

Oh pastor, venite via
Il Signore a visitare;
Vo' sentirete cantare,
E vedrete il re di gloria.

Oggi è il dì della vittoria,
Che 'l nimico fia dolente,
E li padri allegramente
Sentiranno tal novella.

Apparita è una stella
Tutto 'l mondo a 'lluminare;
Venite a ringraziare
Gesù Cristo onnipotente

Tutti con divota mente,
Contemplando con dolcezza,
Come la divina altezza
Patir vuol pe' nostri errori. M.

37.

CANZONETTA NUOVA

sopra il colloquio, ch' ebbe nostro Signore colla donna samaritana ecc.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar;
Ecco il pozzo, e questo è il sasso
Per poter i riposar.

Qui mi fermo, quivi aspetto;
Una donna ha da venir.
Oh bel fonte, oh fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va;
Ma ben presto convertita
Al pastor ritornerà.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da sè;
Vieni, vieni, oh poverina,
Vien, t' aspetto, vien da me.

"Questo appunto ci mancava;
"Chi è colui, che siede là?
"Io di già me l' aspettava
"Di trovar qualcuno qua.

"È un Giudeo, se ben ravviso,
"Lo conosco infin di qui;
"Alle chiome, al mento, al viso,
"Egli è desso, egli è, sì, sì.

"Questa gente non è amica
"Della patria mia, lo so;
"Vi è una ruggine alta e antica,
"Che levare non si può.

"Baderò alli fatti miei;
"Io al pozzo voglio andar;
"Se dirà: donna, chi sei?
"Gli dirò: son chi mi par."

Buona donna, il ciel vi guardi!
"Oh buon uomo, voi ancor!"
Siete giunta troppo tardi.
"Non potevo più a buon' or."

Oh figliuola, che gran sete!
Un po' d' acqua in carità!

Deh, ristoro a me porgete,
Un po' d' acqua per pietà!

"Voi a me Samaritana
"Domandate voi da ber?
"A un Giudeo è cosa strana;
"Chi l' avesse da veder!

"Queste due nazion fra loro
"Non si possan compatir.
"Se vedesse un di coloro,
"Cosa avrebbe mai da dir?"

Se sapeste, se sapeste,
Chi da voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

"Voi burlate; e dov' è il secchio,
"Dove l' acqua, oh buon Signor?
"Di Giacobbe, il nostro vecchio,
"Siete voi forse maggior?

"Che sia pur benedetto!
"Questo pozzo a noi lasciò;
"I suoi figli, il suo diletto
"Gregge in questo abbeverò."

Oh figliuola, chi l' acqua mia,
Acqua viva, beverà,
Già sia pur chiunque sia,
Mai in eterno sete avrà.

"Oh Signor, non si potrebbe
"Di quest' acqua un po' gustar?
"La fatica leverebbe
"Di venirla qui a cavar."

A chiamar vostro marito
Gite, l' acqua vi darò;
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

"Io marito? Guardi il cielo!
"Sono libera di me."
Che direte, s' io vi svelo,
Che n' aveste più di tre?

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel, ch' avete or.
"Oh che sento! il ciel m' aiuti!
"Dite vero, oh mio Signor.

"Certo che siete profeta,
"Ben sapete indovinar;
"Io, per dirlo, cheta cheta
"Me ne voglio un poco andar."

No, no, no, non gite via,
Che è venuto il tempo già
D' adorare il gran Messia
In spirito e verità.

"Che il Messia abbia a venire,
"Io non nego, oh questo no;
"Ma se poi avessi a dire
"Se è venuto, non lo so."

Oh figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me;
Se può essere creduto
Chi vi parla, quel egli è.

"Io vi credo, oh buon Signore,
"E vi adoro; or voglio gir
"In Samaria; un tal stupore
"Voglio a tutti riferir."

Gite pur. Sia vostra gloria,
Se vi crede in città;
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

"Oh divina sì grand' opra,
"Convertir sì infido cor!"

Il poter tutto si adopra,
Del gran Dio tutto l' amor.

RITORNA LA SAMARITANA.

"Ecco qui quella meschina,
"Che ritorna onde partì.
"Oh amabile divina
"Maestà, eccomi qui!

"L' alma mia in questo pozzo
"La vostr' acqua si gustò,
"Che ogni fonte dopo sozzo,
"Ogni pantan, gli rincrebbe.

"Mille grazie, oh grand' Iddio,
"A voi rendo, e sommo onor,
"Che mutò questo cor mio
"Dal profano al santo amor!"

Oh mia figlia, [tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar],
La mia grazia quanto spesso
Sì bell' opra ella sa far.

Sono Dio, chè già 'l sapete,
E mio braccio tutto può;
Io per voi, se fede avrete,
Quanto più per voi farò.

"Siete Dio onnipotente,
"E veduto l' ho pur or;
"Di Samaria la gran gente
"Convertita è a voi, Signor."

Ah eterno già sapea,
E perciò vi mandai lì;
Fin d' allora vi sceglica
A bandir la verità.

"Oh Signor, io m' arrossisco
"Di vedermi in tanto onor;

"Più ci penso, e men capisco
"Come a me tanto favor."

Questo è già costume mio,
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cose da Dio,
Mezzi deboli adattar.

D' Oloferne il disumano,
Dite su, chi trionfò?
Donna frai di propia mano
Nel suo tetto lo svenò.

Il gigante, fier Golia,
Come mai, come morì?
D' un sassetto della via,
Che scagliato io colpì.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Perchè vo' la gloria mia,
Come è debito, per me;
L' util poi voglio che sia
Sol di quei, che opra con fè.

"Cosa più potrete darmi?
"Mi scoprite il gran Vangel;
"E di quel volete farmi
"Un' apostola fedel.

"Quanto mai vi devo, quanto,
"Cortesissimo Gesù!
"A voi m' offro e dono intanto,
"Nè sarò d' altri mai più."

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vo' dal vostro cor.

"Sì, sarete sposo mio."
Sposa voi sarete a me.
"Io in voi" — Ed in voi io —
Serberemo eterna fe. (*Tutti due.*) 31

34.

CANZONETTA NUOVA

sopra la Madonna, quando si partì in Egitto col bambino Gesù e con Giuseppe.

ZINGARELLA.

Dio ti salvi, bella Signora,
E ti dia buona ventura!
Ben venuto, vecchiarello,
Con questo bambino bello!

MADONNA.

Ben trovato, sorella mia!
La sua grazia Dio ti dia;
Ti perdoni i tuoi peccati
L' infinita sua bontade.

ZINGARELLA.

Siete stanchi e meschini,
Credo, poveri pellegrini,
Che cercate d' alloggiare.
Vuoi, Signora, scendere?

MADONNA.

Voi, che siete, sorella mia,
Tutta piena di cortesia,
Dio vi renda in cambio
Per l' infinita sua bontà!

ZINGARELLA.

So' una donna zingarella;
Benchè sono poverella,

Ti offerisco la casa mia,
Benchè non è cosa per tia.

MADONNA.

Sia per me Dio lodato,
E da tutti ringraziato!
Sorella, le vostre parole
Mi consolano il mio cuore.

ZINGARELLA.

Or scavalca, Signora mia;
Hai una faccia d' una Dia,
Ch' io terrò la creatura,
Che sto core m' innamora.

MADONNA.

Noi veniam da Nazaretto;
Siamo senza alcun ricetto,
Arrivati alla strania,
Stanchi e lassi dalla via.

ZINGARELLA.

Aggio qua una stallella
Buona per sta somarella;
Paglia e fieno ce ne getto,
Vi è per tutti lo ricetto.

Se non è come meritate,
Signoruccia, perdonate;
Come posso io meschina
Ricettare una regina?

E tu, vecchiarello, siedi,
Sei venuto sempre a piedi;
Avete fatto, oh bella figlia,
Da trecento e tante miglia.

Oh ch' è bello sto figliarello,
Che par fatto col pennello!
Non ci so dare assomiglio;
Bella madre e bello figlio.

Hai presenza di regina;
Lo mio core l' indovina,
Questo figlio è il tuo sposo:
Troppo è bello e grazioso.

Se ti piace, oh mia Signora,
T' indovino la ventura.
Noi, Signora, così sino
Facciam sempre l' indovino.

Ma quel che dirò a te,
Tu lo sai meglio di me;
Alla tua bella presenza
Mostri assai di sapienza,

E sei stata a Betteleme.
Signoruccia, ancora teme;
Non avere più paura,
Sei arrivata alla buon' ora.

Esco pazza d' allegrezza,
Piena son di contentezza,
E per quanto io discerno,
Fosti eletta tu ab eterno;

Fosti sempre da Dio amata,
Tutta pura immacolata;
Tu sei quella di Dio madre,
Ch' ha in cielo suo padre.

Anna chiamasi tua madre,
E Gioachino il tuo padre;
Ti chiamaro, Signora mia,
Col bel nome di Maria,

E cresciuta ti presentaro,
E al tempio ti portaro;
Là mangiavi, là dormivi,
Là insegnavi, là leggivi.

Poi ti dettero questo sposo,
Puro, santo e grazioso;

Per miracolo di Dio
La sua verga ti fiorio.

Concepisti sto bambino
Per lo spirito divino;
Questo figlio è vero tuo,
Ma sto sposo non è padre suo.

Dio mandò l' ambasciatore
Gabriele con splendore;
Eri in camera serrata,
Quand' ei fece l' ambasciata.

Tu sapesti il che, il come
Aveva Dio da farsi uomo;
Ti dotò di tante done
Nella tua confessione,

E di grazia ti disse piena.
Sei del ciel fatta regina;
Il Signore già è con tia;
Dio ti salvi, alma Maria!

In vederti salutata,
Nell' interno eri turbata:
Benedetto ne sia il frutto,
Redentor del mondo tutto!

Maria, levati ogni pianto;
Ciò per opra dello spirito santo;
Tu sarai vergine e madre
Per la grande tua umiltade.

Allor subito umiliata
Consentisti all' ambasciata:
Son l' ancella del Signore,
Venga, venga il Redentore!

Così fu, come dich' io;
Fosti fatta madre a un Dio,
Dello cielo alma regina,
Chè di grazia fosti piena.

Poi Giuseppe lo tuo sposo
Tutto stava pensieroso,
Quando vidde, ch' eri piena;
Al suo core avea gran pena:

Ma dall' angelo avvisato
Restò tutto consolato;
Alla tua bella presenza
Ei portò più riverenza.

Di là a tempo ti partisti;
Con lo sposo te ne gisti
Camminando in Betelemme,
E passaste tante pene.

Non potessivo trovare
Da potervi alloggiare,
Ch' una grotta alla strania,
Come faceste, Signora mia.

Oh che povero ricetto,
Senza fuoco, senza letto!
Credo ancora, che la grotta
Era bagnata e poco asciutta.

A mezza notte partoristi;
Senza dolore lo facesti
Sto figliuolo inzuccherato,
Tanto al mondo desiato.

Riverente l' adornasti,
Tra li panni l' infasciasti,
Lo mettesti, Signora, poi
In mezzo l' asino e lo bue.

Cuna fu la mangiatora;
N' è lo vero, bella Signora?
Nacque Dio sopra la terra,
Mise pace, e levò guerra.

Fu la notte risplendente,
Che stupì tutta la gente;

Gian cantando li pastori:
È già nato il Salvatore.

Si udìr gli angeli cantare
Per le genti spaventare.
Oh che notte di allegrezza,
Tutta gaudio e contentezza!

Li pastori l' adorano,
Li presenti gli portano,
E dicevan per la via:
È già nato il gran Messia.

Ora tu, Signora mia,
Che sei piena di cortesia,
Mostramelo per favore
Lo tuo figlio redentore.

MADONNA.

Datemi, oh caro sposo,
Lo mio figlio grazioso,
Quando il vide sta meschina
Zingarella, ch' è indovina.

Questo figlio è il tuo dio,
Ch' è lo core e il fiato mio;
Guarda bene sto bel viso,
Allegrezza di paradiso.

Figlio è dell' eterno padre
Come dio di maestade;
Come uomo è figlio mio
Per sua mira cortesia.

Ecco, sorella, il Redentore;
Venne qua pel peccatore,
Parte lui, e parto io,
E sto caro sposo mio.

ZINGARELLA.

Oh è fino e inzuccherato!
Il mio core è innamorato,

Signora e Imperatrice,
Benchè sono peccatrice.

Il nome suo è Gesù;
Chi non l' ama, non sa più;
Ti domanda perdonanza
Peccator, quest' è l' usanza.

Buona sorte fu la mia
D' incontrarvi per la via;
Mi parlava ognora il core,
Mi diceva: esci fuore.

Giacchè Dio così destina,
Che io faccia l' indovina,
Fammi grazia, Signorina,
Dammi qui la tua manina.

Io non faccio ste parole,
Me le spicco dallo core:
Bella madre di clemenza,
Preparatevi a penitenza.

Dopo passati alcuni anni,
Dirà Gesù a san Giovanni:
Voglio esser nel Giordano
Battezzato di tua mano.

E ancor credo per certo,
Che anderà nel deserto
A digiunar di continuo
Senza pane e senza vino.

Comparitogli l' arso cane,
Vorrà fatte le pietre in pane,
Nè sarà precipitato,
Per virtù del dio umanato.

Anderà in Gerusaleme
Con gli Apostoli tutti insieme;
Entrerà fra rami e palmi,
Canteranno inni e salmi.

Poi anderà nostro Signore
Nel cenacolo con amore,
E gli Apostoli inviterà
Con infinita carità.

Laverà a tutt' i piedi,
Giuda insieme quivi siede;
E non solo li laverà,
Ma più volte li bacerà.

Piglierà nelle sue mani
E consagrerà il pane,
Dicendo lo stesso Dio:
Questo è il corpo mio.

Del calice il vero vino
Muterà in sangue divino.
Oh gran portento d' amore,
Che farà sto gran Signore!

Fatto già lo sacramento,
Non averà più avvento;
D' amore sarà infiammato
Per salvare l' uomo ingrato.

Poi anderà con divozione
All' orto a far orazione,
E lasciando la compagnia
Patirà grande agonia.

Suderà abbondante sangue,
Che sarà in terra sparso,
E Gabriele ben accorto
Verrà a dargli il conforto.

Giuda poi nell' orazioni
Ci anderà con finzioni,
E col bacio lo tradirà,
Per trenta denari lo venderà.

I Giudei l' attaccheranno,
Incatenato lo porteranno,

Come avesse fatto male,
Di tribunale in tribunale.

Ad Anna il presenteranno,
Onde l' interrogheranno;
Alla prima dimandata
Gli daranno una guanciata.

Sarà poi più tormentato
In casa di Erode e di Pilato;
Sarà battuto a una colonna,
Nudo messo a tal vergogna.

Una corona intrecceranno,
Di dure spine la faranno,
Come un cappello lavorata,
La sua testa assai piagata.

Dallo preside Pilato
Sarà infine condannato;
Grideranno ad alta voce:
Porti Cristo la sua croce!

Questo figlio accarezzato
Te lo vederai ammazzato
Sopra d' una dura croce,
Figlio bello, figlio dolce!

Mani e piedi sarà inchiodato,
Lo suo lato spalancato
D' una lancia cruda e ria,
Benchè morto allora sia.

Che dolori sentirai,
Quando in braccio l' averai
Morto e tutto insanguinato,
Col suo corpo scorticato!

Con gran lagrime e sospiri
Lo porterai a seppellire
In un nuovo monumento
Per tuo ultimo tormento.

Dunque, madre sconsolata,
Facci sempre l' avvocata;
Tu sei figlia di Dio padre,
Di suo figlio sei la madre,

Sposa sei di spirito santo.
Non puoi aver più vanto;
Sei arrivata a tanti onori
Per noi altri peccatori.

Non ti vo' più infastidire,
Bella Signora; so ch' hai a fare.
Dona la limosinella
A sta povera zingarella.

Non voglio oro nè denare,
Benchè me ne possi dare;
Sei stella rilucente,
Hai con te Cristo onnipotente.

Vo' una vera contrizione
Per la tua intercessione,
Acciò st' alma dopo morte
Tragga alle celesti porte. 81.

39.

CANZONETTA

sopra il mistero della passione e morte di Gesù Cristo.

Teco vorrei, Signor,
Oggi portar la croce;
Nella tua doglia atroce
Io ti vorrei seguir;

Ma troppo infermo e lasso,
Donami tu coraggio,

Acciò nel mesto viaggio
Non m' abbi da smarrir.

Tu col prezioso sangue
Vammi segnando i passi;
Io laverò que' sassi
Col mio lagrimar:

Nè temerò smarrirmi
Nel monte del dolore,
Quand' il tuo santo amore
M' insegna a camminar.

Se il mio Signor diletto
A morte hai condannato,
Spiegami almen, Pilato,
Qual fosse il suo fallir?

Se poi nell' innocenza
Il grave error si appella,
Per colpa così bella
Potessi anch' io morir!

So, che del suo supplizio
Appare reo chi 'l porta,
E sol la pena ha scorta
Del già commesso error.

Il mio Gesù si vede
Di croce caricato;
Paga l' altrui peccato
Col suo divino amor.

Chi porta in pugno il mondo,
È a terra già caduto,
Nè se gli porge aiuto;
Ahi ciel, che crudeltà!

Se cade l' uomo ingrato,
Tosto Gesù il conforta;
Sol per Gesù il conforta
Nel mondo la pietà.

Sento l' amaro pianto
Della dolente madre,
Che gira fra le squadre
In traccia del suo ben.

Sento l' amato figlio;
Le dice: madre, oh Dio!
È fiero il dolor mio,
Ma il tuo mi passa il sen.

Sì vago è il vostro affanno,
Bel volto del mio bene,
Che quasi in te diviene
Amabile il dolor.

In cielo che sarai,
Se il rozzo velo impresso,
Da tante pene oppresso,
Innamora te ancor?

Figlie, non più su queste
Piaghe, che porto impresse,
Ma sopra di voi stesse
Dovete lagrimar.

Serbate il vostro pianto,
Oh sconsolate donne,
Quando l' empia Sionne
Vedrete rovinar.

Se di tue crude pene
Son io, Signor, il reo,
Non deve il Cireneo
La croce tua portar.

Solo poss' io per tutti
Di croce caricarti;
Non posso in aiutarti
Per uno sol bastar.

L' ispido monte mira
Il Redentor languente,

E su, che inutilmente
Per molti ha da salir.

Quest' orrido pensiero
Sì al vivo il cor gli tocca,
Che languido trabocca,
E sentesi morir.

Sotto i pesanti colpi
Della ribalda scorta
Un nuovo inciampo porta
A terra il mio Signor.

Più teneri di cuore
Siate voi, duri sassi;
Non più ingombrate i passi
Al vostro creator.

Mai l' aria del Signore
Di vel si vide scarca;
Ignudo il dio dell' aria
Si vede senza vel.

Se nudità sì bella
Loro coprir non sanno,
Ditemi, oh Dio, che fanno
I Serafini in ciel?

Vedo sul duro tronco
Disteso il mio diletto;
Il primo colpo aspetto
Dell' empia crudeltà.

Quelle vezzose mani,
Che al torno sembran fatte,
Ahi! che martel le batte
Senz' ombra di pietà.

Veder la orrenda morte
Del Redentor non vuole,
Onde si copre il sole,
Mostrando il suo dolor.

Trema commosso il mondo,
Il sacro vel si spezza,
Piangon per tenerezza
I duri marmi ancor.

Tolto da croce il figlio,
La vita e braccia stende;
L' afflitta madre prende
In grembo il morto ben.

Versando gli occhi, il cuore
È in lagrime disciolto;
Bagna quel freddo volto,
E se lo stringe al sen.

Tomba, che chiudi in seno
Il mio Signor già morto,
Finchè non è risorto,
Non partirò da te.

Alla spietata morte
Allor dirò con gloria:
Dov' è la tua vittoria,
Dov' è, dimmi, dov' è? M.

40.

IL RITORNO DEL PECCATORE.

Di Lorenzo de' Medici.

Io son quel misero ingrato
Peccator, ch' ho tanto errato.

Io son quel prodigo figlio,
Che ritorno al padre mio;

Stato sono in gran periglio,
Esulando da te, Dio;
Ma tu se' sì dolce e pio,
Che non guardi al mio peccato.

Io son quella pecorella,
Che 'l pastor suo ha smarrito;
Tu, pastor, lasci per quella
Tutto 'l gregge, e m' hai seguito.
Oh amor dolce, infinito!
Perdut' ero; or m' hai sanato.

Lasso, nimè! sopra una nave
Me e mie ricchezze porto;
La fortuna acerba e grave
Ha le merci e 'l legno assorto;
Una tavola ora in porto
Il naufrago ha portato.

Allor porto ha nostra vita,
Quando a te ritorna, oh Dio;
Sana la mortal ferita,
Truova 'l sposo dolce e pio,
E 'l padre ha il suo figlio rio,
E 'l pastor l' agna ha trovato.

Oh ammirabil Dio santo,
Come in me operi e fai?
Chè mi pince pianger tanto,
Che altro non vorrei far mai.
Oh dolor dolce, che m' hai
Con Gesù dolce legato!

Oh dolcissima catena,
Che m' ha Dio al collo messo!
Oh dolcezza immensa e piena,
Che a chi l' ama ha Dio concesso!
Non dà Dio tal grazia spesso,
E chi l' ha, non ne sia ingrato.

Ingiusto il cor mortale
Finchè torna onde paresca,
Dagli, Dio, di colomba ale,
Dì ch' e' voli e requiesca.
Tu se', Dio, quella dolce esca,
Che 'l disio santo ha saziato. M.

DRITTE ABTHEILUNG.

POLITISCHE LIEDER.

41.

BARZELLETTA NUOVA

da cantar per san Martino.

Cantiam, putti, allegramente,
E laudiam Cristo onnipotente;
Poi cantiamo il gran valore
Della cristiana gente.

Cantiam tutti allegramente,
Che con straccio al fier dragone
Squarciò il fronte sì crudele,
Che mai più drizzerà vele,
Che nel mar sia sì possente.

Cantiam tutti allegramente!
Orsù, putti, attentamente
Cantiam tutti la rovina,
Ch' alla gente saracina
Dato ha Dio sì fortemente.

Cantiam tutti allegramente!
Cantiam, putti, pur ognora,
Che 'l ladron di Caracossa
Fatt' ha l' acqua salsa rossa
Del suo sangue di serpente.

Cantiam, putti, allegramente!
Non più, putti, pomi o peri,
Ma 'l valor de' buon soldati,
Ch' hanno contra i rinnegati
Dimostrato audacemente.

Cantiam pur allegramente!
Non castagne domandiamo,

Ma sol tutti con amore
Dimostriamo il grand' onore
Fatto in mar da nostra gente.

Cantiam pur allegramente!
Poi diciamo d' Occhialino,
Che vedendo il gran fracasso
De' suoi fatto, con buon passo
Si fuggì velocemente.

Cantiam, putti, allegramente
Di Sirocco rimegato,
Poi degli altri signor cari;
Non occorre farvi chiari,
Chè 'l sapete apertamente.

Cantiam, putti, allegramente
Di tre, sei, d' otto, e di venti
Galeotte e altri legni;
Fu il fracasso, oh Turchi, degni
Del gran fuoco eternamente.

Cantiam pur allegramente
Como poi più delle venti
Ne fur prese cento e ottanta,
E dei morti poi sessanta
Mila e più di quella gente.

Cantiam tutti allegramente!
Ma ben duolmi a dir, che nostri
Fur da sette mila ed otto
Ivi morti (se 'l ver noto),
Combattendo audacemente.

Cantiam tutti allegramente!
Dopo questi, altri guerrieri
Vendicàr con l' arme in mano
Quelli e 'l nome cristiano,
Per virtù d' Iddio clemente.

Cantiam tutti allegramente!
Però tutti sentan, ch' io

Mi contristo fin nel cuore,
Rammentando un tal dolore;
Pur poi godo nella mente.

Cantiam tutti allegramente!
Però tutti ad una voce
Domandiamo, oh Signor cari,
Ch' a noi putti non avari
Vi mostriate, e primamente

Cantiam tutti allegramente.
Mandarete a noi fanciulli
Castagne, anzi più che mai
Pomi, e peri, e verzelai,
Per poter menar il dente.

Cantiam, putti, allegramente!
Per cotal vittoria e tanta
Doveremmo ogn' an far festa,
Perchè al mondo altra che questa
Non fu mai d' alcuno in mente.

Cantiam, putti, allegramente!
Se novelle e noci ancora
Ne darete, almi Signori,
Mostreremvi i nostri cuori
Non avari, e men la mente.

Cantiam tutti allegramente!
Anzi ancor farem sentirvi
Del marino gran fracasso,
Che del Turco a Squarzafasso
Fu buttà tutta la gente.

Cantiam pur allegramente!
Se volete, che cantiamo,
Seguitando il gran flagello,
Mandarete a questo e a quello
Per ben roder dolcemente.

Cantiam tutti allegramente!
Orsù, putti, ancor un poco!

Viva, viva san Martino!
Cantiam prima, e col buon vino
Poi n' andremo appresso il foco
Per amor di questa gente.

Cantiam, putti, allegramente,
Se vogliam menar il dente. M

42.

SOPRA LA VITTORIA DI LEPANTO.

Vada il resto di sti cani,
Poichè 'l ciel gli ha condotti,
Che ammazzati, presi e rotti
Son li Turchi dai Cristiani.

Questi ladri son venuti
Per vestirsi molto bene;
Se gli aveste un po' veduti
Come ognuno se ne viene!
Armatura alcun non tiene;
Come proprio ver marrani.
Vada il resto ecc.

Giunti in Cipro a mano a mano
In campagna posti sono,
Che temeva ogni Cristiano;
E le case in abbandono,
Chè padroni lor ne sono,
Era il tutto in le lor mani.
Vada il resto ecc.

Il Signor, che 'l tutto regge,
Pure alfin gli ha provveduto,
Perchè il tutto lui corregge,
E per noi ha combattuto;
E li Turchi han veduto

Lor pensieri rotti e vani.
Vada il resto ecc.

Chi il miracol può pensare
Di sti ladri in gran rotta?
Eran molti sopra il mare
In le galere tutti in frotta,
E gli spai poi per condotta
Cominciar menar le mani.
Vada il resto ecc.

Ognun presto quivi corse,
Carne, carne! ognun gridando;
Sei galere innanzi scorse
Attigliarin assai sparando,
Dardi e fuochi fulminando
Li soldati italiani.
Vada il resto ecc.

Quivi ognun mena le mani,
Percotendo or questo or quello,
Come lupo, over un cane
Dietro a cervo, over procello;
A fuggir fu presto quello
Occhiali dalli Cristiani.
Vada il resto ecc.

Die de' morti non accade,
Assai furne in fede mia;
Con gli schioppi e con le spade
Senza troppa fantasia
Fatta fu gran beccaria
A sti ladri maometani.
Vada il resto ecc.

Come il gatto sta ad aspettare
Alla buca il topicello,
Tu vedevi apparecchiare
Ora questo ora quello.
Fra li Turchi gran macello

Quivi ferno li Cristiani.
Vada il resto ecc.

Oramai sia laudato
Il Signor benigno e pio,
Che 'l suo popol ha campato
Dal furore tristo e rio
Delli Turchi; e ancor dich' io,
Che più non si troveran pagani.

Vada il resto di sti cani,
Poichè 'l ciel gli ha condotti,
Che ammazzati, presi e rotti
Son li Turchi dai Cristiani. M.

43.

CANZONE.

La fuga di Napoleone Bonaparte senza spada, e senza bastone, e senza cappello, e ferito in testa; l' acquisto fatto dai Prussiani di oro, argento, brillanti, e del suo manto imperiale, e finalmente il felice ritorno nella città di Parigi di sua Maestà Luigi XVIII. — Di Nicodemo Lermil.

Già vinto Napoleone
Con fuga disperata
Fra la prussiana armata
Di trapassar tentò;

Ma sgombro di tesori,
Deluso nei disegni,
Privo d' impero e regni,
Qual nacque, ritornò.

Afflitto e delirante,
Confuso e sbigottito,
Col capo suo ferito
Il misero fuggì.

Senza poter portarsi
Spada, baston, cappello,
Involto in un mantello
Da tutt' i suoi spavi.

Argento, oro, brillanti,
Il manto suo imperiale
Con gioia universale
Da' Prussi s' acquistò;

Ma non potè acquistarsi
(Benchè non vi è paura)
L' autor d' ogni sventura,
Che tutti rovinò.

Poveri Framasoni,
Che afflitti ve ne state,
Bisogna, che abbozzate
Cosa volete far.

Voi siete disperati,
Io già ne son sicuro;
E ben la testa al muro
Potete pure dar.

Fuggito Bonaparte,
Subito entrò in Parigi
Il buon sovran Luigi,
Che tutti rallegrò.

Fu la città di notte
Da ognuno illuminata:
Più vista amena e grata
Giammai non si mirò.

Risuonano de' cannoni,
Acclamazion di evviva
Per tutto si sentiva
Frequente replicar.

La candida bandiera
Coi gigli, che teneva,

Per tutto si vedeva
Più spesso ventilar.

Spettacolo sì vago,
Ricordo sì giocondo,
Parigi, Italia, il mondo,
Fe' tutti consolar,

Perchè fuggì ramingo,
E con suo disonore,
L' indegno usurpatore,
E non può più regnar.

Murat, e Napoleone,
Tenete i cuori a freno,
Non vi avvilite almeno,
Ch' è cosa da schiattar;

Ma se disperazione
Mai vi togliesse il lume,
Il più vicino fiume
Potrete ritrovar.

SI

44.

CANZONETTA NUOVA

della presa di Parigi, sull' aria di chella che.

Preso è Parigi, nasconderlo non giova;
Or lo cantiamo con questa arietta nuova,
Chella che.

Entran col suono le valorose schiere,
Armi, bagagli, e stese le bandiere
Si mirò.

Fuggono i Galli, ed entrano i Mosconi,
Ed il complotto di tutte le loro unioni
Si celò.

Chi fuggì via colle pianelle al piede,
Chi si socchiuse al necessario a sede
Per timor.

Un partitante, vedendo manifesta
La sua rovina, meschin battè la testa
Per fuggir;

E per celarsi da quel furor nemico,
Dentro d'un sacco, che diègli un amico,
Si posò.

Un altr' amico, che a freddo avea la frebbe,
Fra il materazzo si pose, e non gl' increbbe,
Per sudar.

Uno si ascose entro una chiavichetta;
Sentite, amici, sentite, che disdetta,
Che seguì.

Era dal ciel piovuta acqua del mare,
E nella chiavica scolando le pianare,
Si affogò.

Un per fuggire si schiaccia la cervice,
Un si nascose fra mezzo la cenice
Nel grotton.

Via se ne andò l' esercito sdegnato;
Solo il gendarme, la civica, il senato
Vi restò.

Napoleon dorme, e sente tal schiamazzo;
Tosto si rizza, e gira pel palazzo
Per scappà.

Nudo in camicia entro una porticella,
Che l' allumava picciola ferratella,
Si fermò.

Sente romore, e ficca senza smacco
Il capo fuori, e mira un gran Cosacco
Litigar.

Vede il Cosacco, comincia a sospirare;
La testa dentro vorrebbe ritirare,
Ma non può.

Un generale con goldra nel groppone,
Mezzo spogliato veniva col bastone
Per di qua.

Egli lo mira, e dice a Napoleone:
Per tuo motivo in sì trista questione
Ci troviam.

Di poi con impeto in camicetta gli sta,
E sul preterito più volte glielo balza
Con furor.

Quante mai furno, io dirvelo non posso,
Ma il coliseo gli fece bello rosso
Con dolor.

Come fui non posso raccontare,
Chè i Parigini ricevuto già gridare:
Chella che.

Viva Alessandro! gridava questo e quello;
Coccarde bianche si viddero al cappello
Comparir.

Parigi è preso; piangete, Francesi, !
L' impero e regno de' vostri Napoleoni
Terminò.

M.

45.

CANZONETTA NUOVA

sopra le lamentazioni, che fa Napoleone da se medesimo per la perdita di tutti i regni.

Che più a soffrir mi resta,
Or che Parigi è preso?

Da pochi son difeso,
Oi me che mai sarà?

Che barbara sventura!
Che inaspettato evento!
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Dove fuggir mai posso
Fra tanti e tanti mali?
Dall' occhio de' mortali
Chi mi nasconderà?

Vorrei fuggir, ma dove
Portare il mio lamento?
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Chi la corona ferrea
Dal capo mai mi tolse?
Chi in tanto duol m' involse,
Forse tremar dovrà.

Qual fui, qual sono, oh Dio,
Forse non mi rammento?
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Già rovesciate a terra
Giaccion le mie bandiere.
Disfatte le mie schiere
Senz' ombra di pietà.

Il pianto sol mi resta
Compagno nel tormento;
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Ho perso pur le Gallie
A me soggette ognora,
La bella Italia ancora
Per mia fatalità.

Come la sorte iniqua
Cangiossi in un momento!
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

La Spagna già donata
Al prode mio germano,
Degli Alleati in mano
Lieta e tranquilla sta.

L' unico e sol Muratte
Esulta al mio tormento;
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Fra tanto rio dolore
Comincio a odiar la vita;
E qual mortal ferita
La vita mi torrà?

Già le nemiche trombe
Io risuonar mi sento;
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Dalle catene ostili
E reso il piè pesante;
In sì crudele istante
Chi mi difenderà?

Già dalli miei nemici
Vile chiamar mi sento;
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Oh voi, pietose truppe,
Soldati ed officiali,
Miei fidi generali,
Aiuto per pietà!

Ma che son tutti morti
Forse non mi rammento?

È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

Oh quanto sangue io sparsi
Per contentar mie voglie!
La ripudiata moglie
Che cosa mai dirà?

Da' miei rimorsi, oh Dio,
Rimproverar mi sento;
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

E la novella sposa,
Il figlio tanto amato,
In Roma, destinato,
Or più non regnerà.

A che le mie grandezze
Per mio gran duol rammento?
È stata un' ombra e un vento
La mia sovranità.

M.

46.

CANZONETTA NUOVA

sopra la deportazione fatta la notte de' 5. Luglio 1809 *nella sagra persona del sempre glorioso Papa Pio VII.*

Romani fedeli,
Sentite col pianto
Il mesto mio canto,
Che voglio spiegar:

Del santo pastore,
Pio settimo amato,

Che fu deportato,
Vi voglio narrar.

Gli stati usurpati
Dall' empio signore,
Il degno pastore
Già chiuso ne sta;

Ma pur non si crede
Sicuro in palazzo,
Ma fiero strapazzo
Prevede di già.

In fatti, di notte
Gran turba adunata
L' indegna scalata
A un tratto tentò.

Il capo di questi
Radet si noma;
La schiuma di Roma
Con sè vi portò.

Con scale, con ferri,
Con torce di pece
L' entrata si fece,
Che a molti costò.

Chi ruppesi un piede,
E chi all' improvviso
Il perfido viso
Si ruppe e pestò.

Di entrare soltanto
L' ingresso mancava,
Che più rigurdava
Il santo pastor;

E quello sfasciaron
[Sagrileghi, indegni!]
Con ferri ed ordegni
Con forte rumor.

Il papa, che ascolta,
Si veste in fretta;
Con stola e berretta
Incontro gli andò.

Aperto l' ingresso,
La turba insolente
Di pessima gente
A un tratto vi entrò.

Dal capo il cappello
Radet si leva,
La voce solleva,
Comincia a parlar:

Il mio imperatore
Mi ha fatto mandare.
Se vuol rinunziare
Di qui dominar?

Non posso, risponde,
Non debbo, non voglio
La sede, il mio soglio,
Contento lasciar.

Promisi, giurai
Nell' alta mia impresa;
Gli stati alla Chiesa
Io devo serbar:

E pria di violare
Il mio giuramento,
Io moro contento;
Son lieto a penar.

Radet ripete:
S' ha questa opinione,
La mia commissione
Mi spiace eseguir.

Che male faceva,
Con stile pietoso

Il padre amoroso
Gli fece capir.

Alfine sentendo,
Che avea da partire,
Così prese a dire
L' amato pastor:

A chi gli fe' bene,
Lui premia in tal fatta?
Così dunque tratta
Il tuo imperator?

Si parta, si vada,
Contento son io;
Si faccì, gran Dio,
La tua volontà.

Piangevano a gara
Li fidi famigli,
Sentendo i bisbigli
Di tanta empietà.

Il suo crocifisso
Pigliò con diletto;
Ponendolo in petto,
La doglia sbandì;

E dopo abbracciati
E poi benedetti
Li figli diletti,
Da Roma partì.

Così fu rapito
L' amabil pastore,
Il giusto signore,
Il padre di amor.

Roma restando
Sì priva di aiuto,
Il padre perduto
Ha pianto finor.

Se fosti, gran Pio,
Di notte predato,
Così fu pigliato
Nell' orto Gesù

Da sbirri e soldati
Qual reo malandrino;
Il Giuda facchino
Ancora vi fu.

Ma ora ritorni
Giulivo, glorioso,
Al dolce riposo
Nell' alma città.

La gioia è comune,
Il pianto ed il riso,
E su in paradiso
Gran festa si fa.

M.

47.

CANZONETTA NUOVA

sopra la deportazione di S. S. Papa Pio VII.

Roma di già usurpata
Era da Bonaparte;
Afflitta e sconsolata,
Senza più industria ed arte,
Piangendo se ne sta.

Il castello e il comando
I Franchi si avevan preso;

Dalla Francia più d' un bando
Già per Roma s' era inteso,
Che più piangere la fa.

Già stando il buon pastore
Rinchiuso al suo palazzo,
Prevede con dolore
Il fiero suo strapazzo,
Che un dì doveva far.

Una notte la più oscura
Battar giù le porte sente;
S' alza lui senza paura,
Apre, e vede iniqua gente,
Che lo vengono arrestar.

Il general di questi
Radet era chiamato;
Vuol lui con voce e gesti,
Che avesse rinunziato
Il papa di regnar.

Altrimenti, ripetea,
Napoleon comanda e vuole,
Se non cangia questa idea,
Primachè ritorni il sole,
Io la debbo via portar.

Rispose il buon pastore:
La ricompensa è questa
Del crudo imperatore?
La sua famiglia mesta
Già stavasi a doler;

E prendendo il crocifisso,
Disse allor: lieto son io.
Collo sguardo umido e fisso
Ripetea: si faccia, oh Dio,
Il tuo santo voler.

Oh memorabil notte
Di pianto e di dolore!
Pie lagrime dirotte,
Portando il buon signore,
Cinsenno allor versò;

E montando in carrozzino
Ven gendarmi e fan soldati,
Egli prende il suo cammino
Ove van quegli spietati,
E da Roma se ne andò.

Ecco sorge l' aurora
Ed i canori augelli;
Ognuno s' addolora,
Non paiono più quelli
Nel dolce lor cantar.

Pare poi, che l' aria e i venti
Senza il grato mormorio
Par, che facino lamenti,
Che parti l' augusto Pio,
Con un mesto susurrar.

Il pastor già partito,
Il gregge suo di-perso,
Ognun in spavento immerso
Non fa che lagrimar;

Ed in preda a fieri lupi
Stanno ancor le pecorelle
Ricettate in selve, in rupe:
Colle guerre e le gabelle
Van tutte divorar.

Ma già placato il cielo,
Veggo già tutti pronti,
Con amoroso zelo

Tornato il Chiaramonti
In Roma a governar.

Tornò in Roma con contento,
Portò pace con diletto,
Cessò il duolo ed il tormento,
Il piacer ritornò in petto,
Colla gioia il giubbilar. M.

VIERTE ABTHEILUNG.

ROEMISCHE HAUS- UND LEBENSREGELN FUER STADT UND LAND.

BIBL.
VNIVERS.
LIPS.

48.

A mezzo Gennaio metti l' operaio.
Febbraio piovoso riesce assai lucroso.
Marzo asciutto, grano per tutto.
Aprile temperato non è mai ingrato.
Di Maggio fresco mai mi rincresco.
Secco di Giugno, la falce impugno.
Di Luglio ardente mieti incontinente.
Sole d' Agosto rende l' uomo indisposto.
Settembre con gran frutti è causa di gran lutti.
Ottobre vario alla sanità contrario.
Di Novembre a san Martino ogni mosto è fatto vino.
Decembre agghiacciato non deve essere disprezzato.

In Gennaio e Febbraio tienti al pollaio;
In Marzo e Aprile al capretto gentile;
In Maggio e Giugno all' erbette col grugno;
In Luglio e Agosto al pollastrello arrosto;
Nel Settembre e Ottobre a lepri con sapore;
Di Novembre a Decembre a buon vitello sempre.

ORA DA DORMIRE.

Quattro o cinque al viandante;
Cinque o sei allo studente;
Sette od otto ad altra gente;
Tutte sono al vecchio buone;
Nove o dieci al dormiglione;
E chi più dorme, è gran poltrone.

La cucina piccola fa la casa grande.
Lo stomaco digiuno non spregia cibo alcuno.

Chi al letto con la sete va, si leva la mattina con sanità.
Per ben mangiare convien digiunare.
Al gusto guasto non è buono alcun pasto.
Chi vuol con piacer mangiare, non veda cucinare.
Carne giovine e pesce vecchio.
Al fico l' acqua, e alla pera il vino.

Guardati da alchimista povero,
Da medico ammalato,
Da subita collera,
Da matto attizzato,
Da odio de' signori,
Da compagnia de' traditori,
Da can, che non abbaia,
Da uom, che non parla,
Da praticar con ladri,
Da osteria nuova,
Da puttana vecchia,
Da opinion de' giudici,
Da dubitazion de' medici,
Da recipe de' speziali,
Da cetera de' notari,
Da malizie di donne,
Da lagrime di puttane,
Da bugie de' mercanti,
Da ladri di casa,
Da serva ritornata,
Da furor di popolo.

LA TRINITÀ DELLA SAPIENZA.

Tre sorte di persone sono odiose:
Il povero superbo,
Il ricco avaro,
Il vecchio pazzo.

Tre sorte d' uomini da fuggire:
Cantori,
Vecchi,
Innamorati.

Tre cose imbrattano le case:
Galline,
Cani,
Donne.

Tre cose fanno gli uomini accorti:
Un innamorato,
Una questione,
Una lite.

Tre cose conservano l' amico:
Onorarlo in presenza,
Lodarlo in assenza,
Aiutarlo ne' bisogni.

Tre cose sono desiderabili:
Sanità,
Buona fama,
Ricchezze.

Tre cose da morire:
Aspettare e non venire,
Star a letto e non dormire,
Servire e non gradire.

Tre cose godono:
Il gallo del mugnaio,
Il gatto del beccaio,
Il garzone dell' oste.

AMORE E MATRIMONIO.

Amore è amaro.

La donna e il vino imbriaca il grande e il piccino.

I fatti sono maschi, e le parole femmine.

La donna ride quando puole,
E piange quando vuole.

Donne e galline
Danno fastidio alle vicine.

Donna, che dona difficilmente, è buona;
Donna, che piglia, è nell' altrui artiglia.

Nè amor nè signoria
Non voglion compagnia.

Il fuoco d' amor è fuoco d' inferno,
Chi v' entra una sol volta, arde in eterno.

Le donne non danno altro in dono che 'l danno.

L' amor di donna è come il vino in fiasco:
La sera buono, e la mattina è guasto.

Donna virtuosa non sa star oziosa;
Donna prudente è una gioia evidente.

Uomo e donna in stretto loco
Sembra paglia appresso al foco.

Interesse più che amore
Suol legar donnesco cuore.

Le belle senza dote trovano più amanti che mariti.

Nelle donne il secreto divien un fragil vetro.

Bellezza disdegnosa è una bella odiosa cosa.

Mancan gli amori, restano i dolori.

Donna, che resiste all' oro,
Vale più ch' un gran tesoro.

La donna è come il cristallo,
S' ella urta, dà in fallo.

Donna, che parlamenta, è come una piazza mezza persa.

Una bella donna è l' inferno dell' anima e il purgatorio della borsa.

Moglie e magistrato dal cielo è destinato.

Moglie magra e dote grassa fa, ch' ognuno se la passa.

Per la prima moglie pazienza,
Per la seconda penitenza.

Chi piglia moglie per danai, spesso sposa lite e guai.

Chi non vuol entrar in guai,
Non pigli moglie mai.

Chi ha bel cavallo e bella moglie,
Non sta mai senza doglie.

Femmina, vino e cavallo,
Mercanzia di fallo.

I cornuti son peggio de' facchini:
Portan le corna, e non han mai quattrini. M.

49.

CANZONETTA.

Se tu avessi [1]) gran diletto,
Quanno [2]), Checca, a lo specchietto
Te [3]) vienissi [4]) un po' a spassà [5]);
Più n' avrai [te [6]) do ragguaglio].
Si [7]) con mene [8]) al parataglio [9])
De [10]) vienì [11]) te [12]) pincerà.

Là tu sott' al capannino
Vederai [13]) da un finestrino
Quela [14]) bella caccia fà [15]);
Vederai [16]) sbalzà [17]) el [18]) crocione,
E le leve al bacchettone
Su la cima de' frullà [19]).

Nele [20]) gabbie da' cardelli
Tirà [21]) el [22]) verzo [23]), e de' franguelli
Sentirai lo spiccionà [24]);
E al frascato pur de [25]) sotto
Tuttuvilla [26]) e passarotto [27])
Sentirai spesso cantà [28]).

Sentirai dal zivoletto
Fà zizi [29]), e dal fanelletto
Li sui simmili [30]) chiamà;
E in scrutinne [31]) in aria arcuno [32]),
De [33]) lor specie allor ognuno
El [34]) su [35]) canto renforzà [36]).

---

1) avesti. 2) quando. 3) ti. 4) venisti. 5) divertire. 6) ti. 7) se. 8) me. 9) parataio. 10) di. 11) venire. 12) ti. 13) vedrai. 14) quella. 15) fare. 16) vedrai. 17) balzare. 18) il. 19) frullare. 20) nelle. 21) tirare. 22) il. 23) verso. 24) spiccionare. 25) di sotto. 26) tortuilla. 27) passerotto. 28) cantare. 29) zivolare. 30) simili. 31) sentirne. 32) alcuno. 33) di. 34) il. 35) suo. 36) rinforzar.

Sentirai cantà [37]) verdoni,
Verzellin cinchi [38]) e froscioni,
Che da tordi san zicchià [39]);
E a le leve in dà [40]) de [41]) petto,
Preso a gol [42]) quarche [43]) farchetto [44])
De [45]) vedè [46]) te [47]) toccarà.

E si [48]) mai li lecorini
Fan el [49]) passo in sti confini,
Li vedrai pur acchiappà [50]);
Ma non è caccia sicura,
Perchè soglion pe' [51]) natura
Stà [52]) sett' anni a repassà [53]).

Vedrai come accecato
Su le rete o sul frascato
Ogni ucel se buttarà [54]);
E allor come 'l cacciatore
Dà de mano al tiratore,
E le rete fa serrà.

Come s' alza e corre lesto
A piglià l' ucelli presto,
Che se fecero cuccà [55]);
Come poi retorna a sedè
Al su posto, e stane a vedè
S' autr' ucello vie a golà [56]).

Intratanto le perzone,
Che li stanno, colazione
Tutte quante ponno fa;
Ed è, oh Checca, un gusto granne
Fà la caccia, e le vivanne
Preparate sbacchettà [57]).

---

37) cantar. 38) picciolini. 39) zicchiare. 40) dar. 41) di 42) a volo. 43) qualche. 44) falchetto. 45) di. 46) vedere. 47) ti. 48) se. 49) il. 50) acchiappare, prendere. 51) per. 52) star. 53) ripassare. 54) getterà. 55) ingannare. 56) viene a volar. 57) mangiare.

A chi vivo vo' un ucello
Da chi caccia, allora quello
No l' ammaza e il [58]) lo dà;
Qual sibbè [59]) d' avè gran rabbia
Prima mostri a stane in gabbia,
Pure alfin s' assuefà.

Quanno uno e dui, e quanno
Trene [60]) e più se van, pigliano
D' ucelletti nel tirà;
Ma tamanti [61]) quarche vorta [62])
Se ne piglian, che la sporta
De lor piena vie a restà.

Oh! che gusto hanno le donne
Co' le lor detine tonne [63])
Quell' ucelli de pelà;
De infilalli e de cocelli [64])
Co' la sarvia [65]) e li lardelli,
Pe' poi fanne un buon magnà [66]).

Primofior, grispigno, ogliosa,
Piedigal, ruca e acetosa
Se riccoglie in qua e in là,
E se fa misticanzina [67]),
Che magnalla [68]) una riggina [69])
Se portrebbe contentà.

Questo poi [quanno se sbigna [70])
Dal capanno] de la vigna
Ne la cassa a fa se va;
E lì ognun sin a la sera
Doppo el pranzo in t' [71]) una vera
Aligria contento sta.

Si te pare, oh Checca amata,
De scialatte [72]) sta cacciata,

---

58) glielo. 59) sebbene. 60) tre. 61) cotanti. 62) qualche volta. 63) tonde. 64) cuocerli. 65) salvia. 66) mangiar 67) mescolanzina. 68) mangiarla. 69) regina. 70) si parte. 71) la 72) goderti.

Dì al tu labbro un sine fa [73]);
Che de golo te ce meno [74]),
Si nutra voglia non ho in seno
Che 'l tu genio siconnà.

Dal mi caro amico Allessio
Me fariò imprestà el calessio
Pe' maggior comidità.
Perchè ho gusto, che ti spassi [75]);
Ma no, che in fa troppo passi
T' abbi, oh bella, da straccà [76]).

Nel piglià i divertimenti
[Si se pòne] tutt' i stenti
S' hanno sempre da scanzà [77]);
Chè 'l più ricco e gran tesoro,
Si pe' avello me ce moro [78]),
Non me curo d' acquistà.

Datte [79]) gusto assai mi preme,
Gioglia [80]) mia, ma pur inzieme
La tu carne a non strazià;
Chè sfuggì sempre dovemo
De cascane in quell' estremo,
Che ce pò priggiudicà.

Lo sa el cel, s' nutro pinziero
[Te lo giuro dabbovero]
Che de te in el [81]) cor me sta;
Però penzo, oh bella mia,
De portatte a st' aligria
Senza fatte strapazzà,

Perchè innanzich' arcun male
Per me avessi, la mortale
Ora mia vorria [82]) 'ncontrà.

---

73) dire al tuo labbro un si fa. — 74) che di volo ti ci meno. 75) divertimenti. 76) stancar. 77) evitare. 78) muoio. 79) dar ti. 80) gioia. 81) nel. 82) vorrei.

Ah! non fate, oh sommi numi,
Che de Checca i vaghi lumi
S' abbin mai da intorbidà;

E si mai sdegnati sete,
Fate a me quel che volete,
Checca mia lassate stà;
Perchè, purchè lei sta bene,
Tutte quante so' le pene
Me contento de provà. W.

50.

SONETTO.

Dicesi, oh Checca, che pe' te un fornaro
Spasima, e un nigozinante de campagna;
Ma l' un e l' autro li poi [1]) mettè al paro,
Si fan arte repiena de mangagna.

El primo mischia veccia e gioglio amaro,
E monnezza [2]) in el [3]) pane, che se magna;
El Siconno contà pe' caso raro
Poi, se in vennete [4]) 'l gran, non te tracagna [5]).

Ma innell' arte, ch' io fo de pescatore,
Non c' è cosa, che mai pozza ingannane
Del pesce, che il vennо [6]), el crompatore [7]);

Imperò, se ingozzà [8]) brami del pane,
Che de cibbo 'norato [9]) abbi sapore,
El tu lachella non abbandonane [10]). W.

---

1) puoi. 2) spazzatura. 3) nel. 4) venderti. 5) trappola. inganna. 6) vendo. 7) compratore. 8) mangiare. 9) onorato. 10) abbandonare.

FUENFTE ABTHEILUNG.

VOLKSBUECHER.

51.

ISTORIA

della vita e morte di Pietro Mancino, capo di banditi.

Io canto li recatti e chillo ardire
Del gran Pietro Mancino fornscito,
Quanti nemici suoi fece morire
In chillo tempo, ch' è stato bandito.
Perdonateme, Muse, in questo dire,
Se non vi chiamo all' eliconeo sito,
Che parlando di guerra, alle mie carte
È Bellona la Musa, Apollo è Marte.

Dirò come si diede alla campagna,
Che ingegno e astuzia usò, e che arte,
E come si ribellò dal re di Spagna,
Seguitando lo strepito di Marte;
E se la Musa mia non mi s' incagna,
Io vi anderò cantando a parte a parte
Come fu invitto, valoroso e forte,
E che vita menò fino alla morte.

Da Don Giovanni Doria, Signori,
Per il primo omicidio, che commisse,
Per evitare li futuri errori,
Già di bandito sentenza si misse,
E perchè con proditorj furori
Di un amico, che si tal permisse,
L' ebbe a mezzo di Pietro ammazzato,
E per tal furto fu fuor giudicato.

Un valoroso e saggio caporale,
Che per nome Marito era chiamato,
Vedendo, che costui volea far male,
Con la sua squadra l' ha perseguitato.

A Pietro la sua scusa non gli vale,
Chè avea paura d' essere piglinto;
E per salvarsi la testa e la vita,
Fece da Puglia subito partita.

Aveva inteso da un certo corriero,
Che veniva di Napoli a gran volo,
Che le galere di Malta per vero,
Era due giorni, che stavano al molo.
Subito Pietro a questo fa pensiero:
Ad un nemico suo dar morte e duolo.
L' ammazza in punto dell' avemaria,
E all' istess' ora a Napoli sen gia.

Giunto, s' assetta sopra la galera,
E a Malta se n' andò in conclusione,
Ed era amato per le sue chimere
Da cavalieri e nobili persone.
Pietro con le sue solite maniere
A caso lì ci fece un dì questione,
E qui si messe in testa una corona,
Ch' ammazzò il capitan della padrona.

Da Malta si partì senza tardare,
E venne al regno con un brigantino
Con Giuseppe Pittore Malfettare,
Quale s' accompagnò per lo cammino.
Andorno prima a Barletta a sbarcare
Per ammazzare Don Paolo Agostino,
Ch' era nemico suo poco lontano
Di una terra detta Monte Albano.

Aveva Pietro fatto comitiva
Di quindici compagni in buona razza;
Intanto in Monte Albano esso n' arriva,
Trova Don Paolo in mezzo della piazza.
Subitamente di vita lo priva,
E dopo quello un suo creato ammazza;
E poscia questo si prese la via,
Con i compagni n' andò in Schiavonia.

Questa, Signori, fu la prima volta,
Che Pietro venne, e vidde Schiavonia,
Dove che varia gente ebbe raccolta,
E la mesebiò con la sua compagnia.
E con tal squadra in Puglia fe' rivolta,
Che dalla gente non si conoscia,
E con la mente meuava sbaratti
Addove far poteva due ricatti.

Lui aveva un nemico capitale,
Quale per nome fu chiamato Cola,
Ed a santo Nicandro alle casale
Pietro ce lo incappò alla tagliola.
Gli disse: amico, io non ti faccio male;
Con un pugnale gli passò la gola.
Poi disse alli compagni: ora vi giuro,
Che noi no camminiamo più sicuro.

Aggio un amico, che non sta da rasso,
Ed è valente medico e dottore.
Voglio, che ce partiamo passo passo,
E che le iamo a fà no po' d' onore.
Giunsero tutti senza far fracasso
A chilla casa alle ventidue ore;
Pietro toccò la porta, e lo chiamai,
Disse: medico mio, e come stai?

Toccatemi sto polzo no tantinello,
Vedè che fevre tengo, e de che pato.
Lo Menico lo tocca, lo tocca, e disse a chillo:
Signor, va, te ha' buonissimo stato.
Ah! che tu non conosci lo versillo,
E chillo amico, che me sta malato;
Aggio bisogno de sei mila scuti,
Chè per altr' effetto non siamo venuti.

Risponde chillo: Signor mio caro,
Aggi a sapere ca n' aggio tanti.
Replicò Pietro: non esser avaro,
Che saccio, che l' avite di contanti.

Intanto li compagni lo ligaro,
Dicendo: proverai tormenti e pianti.
Lo medico, vedendoli ostinati,
Gli fece dare sei mila ducati.

Dopo i si parte, e verso santo Marco,
Ch' è una terra di li troppo lontano,
Giunge, e si mette aspettando al varco
Un massaro, che stava a quello piano.
Questo veniva di denari carco,
Ma erano cavalli, e non è strano.
Rispose Pietro: eh non ti do intoppo,
Chè li cavalli ti pesano troppo.

Io te lo voglio aiutare a portare
Per non te far sentir tanto tormento:
Ma quanno siete a casa, hai da cagnare
Quanto so' chisse monete d' argento.
Disse il massaro: che v' aggio da dare,
Signore mio? chè ti farò contento.
Pietro rispose: per tua cortesia
Dice mila scudi, e va per la to via.

Con otto mila scudi s' incammina
Pietro con tutta la sua compagnia,
E se ne va diritto alla marina,
E prese imbarco per la Schiavonia.
Giunse dove arrivare si destina,
E alli compagni lo fatto spartia.
Disse: sto verno qua ce riposamo,
Ch' a primavera in Puglia ritornamo.

Era di Pietro la sua nominata
Sparsa per tutto, e n' avean paura,
Ch' ogni terra di Puglia, ogni contrata
Non si teneva da Pietro sicura.
De Schiavonia na terra s'è comprata,
Come se fosse signore di natura,
E si faceva chiamare Barone
Dai compagni e da ogni Schiavone.

Aven dato ad intendere alla gente,
Che quando se partia da Schiavonia,
Come fusse signore almo e possente,
Veniva in Puglia; all' entrare, ch' avia,
Non era come gli altri scomoscente
Con li compagni e con chi lo servia;
Chè per un minimo atto di favore
Faceva a tutti duplicato onore.

Passo l' inverno, e venne primavera,
Che fa più lunghe e belle le giornate,
E Pietro disse co na vaga cera
Alli compagni: state preparati
Alla partenza con bella maniera,
Ire in Puglia a raccoglier l' entrate.
Co lo tempo se venne a maturare:
Che Monsignore me lo deve dare.

Appena Pietro questo ebbe avvisato,
Ch' ogni compagno l' armi si prepara;
E poichè vidde ognun ben ordinato,
Cercò licenza alla parte più cara,
E alli marinari ha comannato,
Che presto in mare lo legno si vara,
Mentre si mostra lo tempo sereno,
Per gire in Puglia a pigliare terreno.

Si parte Pietro con la comitiva,
E venne in Puglia a no tiempo scordato,
E a mala pena sotto Troia arriva,
Che le due massarie ebbe alloscriato.
Monsignore de colera si civa;
Subito dov' è Pietro ebbe mannato,
E che far tanti strazi non doveva,
Chè mannava chillo che voleva.

Rispose Pietro: dite a Monsignore,
Ch' è poco male chillo ch' aggio fatto;
Ma se vuol levare qualche errore,
Donici mille scudi e lo recatto.

Subito ritornò l' ambasciatore,
Dell' ambasciata referio lo patto,
E Monsignore, per levar li guai,
Dodici mila scudi gli mannai.
Pietro presto le manda in Schiavonia,
Cercanno de ne fa n' auto maggiore;
E fatto questo, si prese la via
A no massaro di Torre maggiore.
Volle la mala sorte orrenda e ria,
Che lo massaro con molto furore
N' avea mannato tutti li creati,
E per gran sdegno non l' avea pagati.
Pietro l' aggionta, e dice: dove iti?
E chille gli risposero: Signore,
Co no massaro tutti siamo stati,
Ma no ce paga, ce ne caccia fuore.
Rispose presto: là me accompagnati,
Ch' io lo pagarò di tanto errore.
Mostratemi dov' abita, ch' io vaga,
Chi tene li garzoni, e non li paga.
Gionto là Pietro trovò lo massaro,
E disse: oh brutta razza de poltrone,
Per qual causa ti dimostri avaro
Contro sti afflitti e miseri garzone?
Per vita mia, che ti costerà caro!
Voglio, che me lo paghi de cianfrone;
E dopo ti darò la penitenza,
Che senza paga le desse licenza.
In presenza sua fece pagare
Pietro gli afflitti e miseri famigli,
E pagati ne li fece andare,
Perchè molti aveano e moglie e figli
E allo massaro se venne a voltare.
Disse: amico, agli ultimi perigli
Se venni come giudice commesso,
Voglio sei mila scudi per espresso.

Non' potè lo mussaro replicare,
Perchè vedeva Pietro incrudeluto,
E alli suoi compagni allo parlare,
Ch' era Pietro Mancino ha conoscinto;
Subitamente le fece portare
D' argento non ce fu doppia, ne sento,
E Pietro le fece mettere, e non fallo,
Dentro un sacchetto sopra no cavallo.

No basto questo a Pietro; mandò a dire
Al principe, signor di san Severo,
Che avea necessario per partire
Dieci mila scudi a dirve il vero.
Io giuro al ciel, che lo farò pentire,
Il principe rispose troppo altiero.
Essendo questo a Pietro riferito,
D' ira e di rabbia mozzicossi il dito.

Disse: io giuro da Pietro Mancino,
Che contro de sto principe sì ingrato
Io mai mi partirò de sto contino,
Finachè l' ho distrutto e rovinato.
Fu questo riferito al convicino
Del principe, che stava retirato;
Per non vedere qualche eccesso rio,
Le mandò lo recatto, e se partio.

E per mostrar Pietro maggior prove,
Chè non se sazia mai de recollare,
Trovando nuove notizie e cose nuove,
Per certi giorni si venne a celare;
Poi vestito da monaco se muove,
E verso Troia prese a camminare,
E facea dire a tutti li paesani,
Ch' era provincial de' Francescani.

No più de sei compagni avea portato.
Solo per gire contro Monsignore;
Chè dallo giorno, che l' ha recato,
Avea speduta molta gente fuore.

Così Pietro Mancino monacato
Smontò al palazzo senz' aver terrore,
E come provincial de' Francescani,
Ch' a Monsignore vol baciar le mani.

Intrato Pietro saglie per le scale;
Ma prima avvisò tutti li compagni:
Ognun stia lesto, se succede male,
E nessuno da me non se scompagni;
E così entrato fu da provinciale,
Disse: Signor, acciocchè non t' inganni,
Io monaco non son di tal confino,
E nominato son Pietro Mancino.

Non sia nessuno, che si mova a niente,
Che sarete ammazzati tutte quante,
Che no ci vanno scritture o stromente;
Voglio tre mila scudi de contante,
E se tu troppo trinche avierte e sente,
Te porto in Schiavonia verso Levante.
Lo vescovo vedenno questo caso,
Le diè tre mila scudi co no vaso.

Se partio Pietro, e iette a ricattare
Lo barone chiamato dello sito;
Ma chillo corpo no potè avanzare,
Ch' a chillo stava lì gente guarnito.
Pietro, che niente le potè mai fare,
Trovannose sraggiato e incrudelito,
Per fare danno e donnarle guai,
Cento cinquanta vaccine l' ammazzai.

E per tanti danni, ch' avea fatti,
La Puglia tutta revoltata s' era.
Ognun se lamenta dei recatti,
Ascoli, Sansever, Faggia e Nocera;
Barletta e Manfredonia sono sfatti,
Melfi, Venosa, Loviello e Matera,
Dolucito, sant' Agata, Urfana e Troia,
Gravina e Spinazzo la ebbero noia.

Dopo da commissario si partin
Pietro con li compagni per lo ponte,
Perchè di ricattar arde e desia
Lo gran barone di Pisio Giannino,
E con sta bell' astuzia s' invia.
Arrivò Pietro, e gli tocò la mano,
E disse: Signor Barone, tu non vede,
Che non so' commissario, come crede.
Io son Pietro Mancino, tuo cognato.
E vi con quanti poveri compagni
Siamo a sto loco a no punto arrivato,
Acciò, Signore mio, ne te spaventi,
Perchè me trovo no poco spiantato,
Chè mali tiempi so', mali guadagni.
Io voglio quattro milia ducati;
E per finirla, gli furon dati.
Così per tutti quanti li paesi
Ivano tante squadre e caporali,
Per aver Pietro e tutti li tornesi.
E Pietro se ne ride, e fe' gran mali;
Scontrò no caporale de' Leccesi,
Che Pietro non conoscendo sti tali,
Che dimandando ognuno sgarra,
Disse: iamo contro Paolo Marra.
Avea tanti ricatti Pietro fatti,
Per darli alli massari di Gaudela,
Che ricchi e sazj di tanti ricatti,
Verso Venezia ne drizzo la vela,
E la da capitano fece patti
Fece na compagnia, e non si cela;
E mentre stette la quella persona,
Se stese a ricattar fino ad Ancona.
Parte non era nobile pretenza,
Che non fosse stimato e riverito;
Nè manco mai giudeo pigliava,
Che dalla corte non fosse tradito.

Triste lo loco addov' esso arrivava!
Se da qualche riccone avea sentuto,
Ch' avesse argenteria e qualche gioia,
Dicea, che ne volea la parte soia.

Stè Pietro un anno e mezzo ritirato,
E li denari si vedea mancare;
Come solito suo fu ritornato,
Dove soleva in Puglia ricettare,
E da un fedele amico fu avvisato,
Che là dalla Ginestra un suo compare
Lo stea spettando con gioia e festa,
E tradimento per farle in testa.

Sto compare di Pietro aven tenuto
Tre giorni un caporale assai celato,
Che per un solo effetto era venuto,
Ch' avesse Pietro Mancino mazzato.
Pietro partisse come sconosciuto,
E alla Ginestra appena fu arrivato,
Pigliò le pecore con tutta la lana,
Come fa un commissario di dogana.

Dopo Pietro disse allo pastore,
A chillo, che le pecore ricetta:
Va presto, e chiama il tu signore;
Dille, che il commissario l' aspetta.
Presto chiamollo, e venne con furore.
Pietro senza cavarle di berretta
Le disse: ben venuto sii, compare;
Avemo un certo conto insieme a fare.

Saccio come ti si' fatto traditore,
Che me cerchi de venire e attaccare.
Come Giuda tradì nostro Signore,
Così tu credi da me di scappare.
Chillo negando lo commesso errore,
Pietro rispose: no me repricare;
Mannateme a piglià mi mlla scute:
Così li traditori aggio chiarute.

Dopochè lo compare ha recattato
Delli sei mila scudi ch' io contai,
Se n' andò a Melfi, dov' era aspettato
Da no signore, che l' amava assai;
E là stiè tre semmane retirato,
Facenno mascherate sempremai,
Con li compagni pigliannose spasso,
Di belle donne facendo fracasso.

E poi da Melfi un giorno si partio,
Per ritrovare in Napoli il fratello;
E giunto alla città con gran desio,
Con allegrezza s' abbracciò con ello.
E alla cittade lui sempre dormio.
Non fu mai conosciuto da ribello,
Chè tanti modi e tante gesta avea,
Che travestito non si conoscea.

Era questo Pietro di colore sbano,
Che nello viso poco pilo avea,
E tanto da vicino, o da lontano,
Quando voleva, non si conoscea.
Nessuno mai lo potè avere in mano;
E mentre là con lo fratello stea,
Cercò licenza un giorno, e se n' andò,
Ma prima mille scudi gli lasciò.

Li compagni lo stanno ad aspettare
Dentro la Murgia vicino Matera,
Dove la pasta li soleva dare
Sempre che Pietro mutava chimera;
E risoluto Pietro d' ammazzare
Un nemico suo con mala cera,
In mezzo della piazza di Molfetto
Pietro gli diè sei pugnalate in petto.

Era signor di casa Guariero
Sto gentiluomo, e molto suo nemico.
Dappoi si parte con animo fiero,
Per ammazzare lo notaro a Vico,

Che sempre contra lui con mal pensiero
Le mandò gente, e poi prima l' amico
Arrivò a Viro con tormento amaro,
Di mezzo giorno ammazzò lo notaro.

Si scontrò un dì Pietro con Modaro,
Quest' è una squadra molto nominata,
E però Pietro sta volta da sgaro,
Perchè un compagno ci porse una fiata
Dintro lo volco di Marzocco in caro,
Dicenno Pietro sta mala giornata:
No importa niente si so' perditore,
Chè un' altra volta sarò vencitore.

Dappoi scontrò l' alfiere di Marcone
Poco lontano al ponte di Bonvino;
E Pietro spara in guisa di leone,
E l' alfiere ammazzò per quel cammino.
Visto, ch' era l' alfier compagnone,
Ne restò Pietro misero e tapino;
No sa pensando fare tanto male,
Credea, che fosse qualche caporale.

Ma lo barone, che l' era nemico
A chisso alfiero, perchè lo molesta,
Mandò a dire a Pietro pe' n' amico,
Che le mannasse secreto la testa,
E che sei mila scudi, come dico,
Le mannaria con gioia e con festa,
Perchè chisso alfiero di Marcone
Avea sei mila scudi di taglione.

Rispose Pietro: la voglio mannare
Al barone la testa dell' alfiero;
Ma voglio prima in mano li dinare,
Acciocchè poi non mutasse pensiero.
Vennero li contanti come appare,
E Pietro per la fè da cavaliero
Trovò un castrato grosso, e lo scanna;
La testa gli tagliò, e quella manna.

Vedendo Pietro, che in ogni confino
Stava gente di grand' ardimento,
Si parte per la parte d' Avellino,
E andò di Montevergine al convento.
Eh ditele, ch' io son Pietro Mancino;
Signori Padri, non aggiate spavento;
Voglio una veste da provinciale,
Per annà for del regno a non far male.

Li padri, ch' hanno Pietro conosciuto,
Subito lo vestito gli hanno dato,
E da provinciale fu vestuto,
Che parea no monaco garbato;
E così dello regno fu partuto,
E andò a Roma, e accomodato,
Perch' era di magnanima creanza,
Ove servia l' ambasciator di Franza.

L' ambasciator di Spagna avendo nova
De sto bannito tanto nominato,
Andò cercando di far questa prova,
E come Pietro restasse ammazzato.
Pietro ne fu avvisato, e non le giova,
Che stesse in casa de no potentato;
Subitamente si pigliò licenza,
E se n' andò alla volta di Fiorenza.

Poco dimorò dentro Leorno,
Chè non gli parse buona quella parte,
Sebbenchè stesse di grandezze adorno.
Verso Savoia subito si parte,
E dallo generale il primo giorno
Avendo inteso di Pietro le carte,
Che era uomo di gran vigoria,
Lo fece capitan di fantaria.

Mentrechè stava Pietro riposato,
Se appresentai l' ora della morte;
Subitamente ne cascò malato
Dintro Torino, dove stava la corte;

Sebbenechè nullo mai for giudicato
Avesse avuto tal fortuna o sorte,
Che come Pietro morisse allo letto,
Ma in man della corte con dispetto.

A Pietro intanto il male aggravava,
Ed esso stesso se lo conoscia.
Giorno e notte chiamava e pregava
Per avvocata la vergine Maria,
Perchè sempre lo sabbato guardava,
E mai non ci peccava in fede mia,
Dicendo: oh madre delli peccatori,
Perdona a me delli passati errori!

Sotto la scorta tua spero, Signora,
Aver lo purgatorio, e non l' inferno,
Ed in quest' infelice ed ultim' ora
Goder alfin lo paradiso eterno,
Benchè conosca lo fatto de fora,
Ed esser degno dello lago Averno,
Per li meriti tuoi, madre Maria,
Spero di avere la salute mia.

Con san Giuseppe ed altri avvocati,
De' quali sempre fu Pietro devoto,
Tutti in aiuto suo l' ebbe chiamati
Per la difesa dell' ultimo moto.
Così ebbe li giorni trapassati
Dintro Torino, siccome v' è noto,
Ed io cieco Donato Martino
Fatt' ho l' istoria di Pietro Mancino.

Però, Signori, che avete ascoltato
La vita e morte di Pietro Mancino,
Non sia nessuno, che si sia fidato
Di fare male per nullo cammino,
Sebbenchè a Pietro si mostrò lo fato
In favore, la sorte e lo destino;
Chè alli banditi una fine si nota:
Il collo in terra, una forca, o la rota.

Pietro Mancino, si fece gran male,
Grossi ricatti e grand' occisione,
Non era con gli amici mai rivale,
E aveva in sè qualche devozione.
Mai non fece d' assassino sto tale;
Sol de' nemici suoi fece struzione,
Di ricchi ricatti con gran dispetti,
Ma sempre amico fu de' poveretti. W.

52.

L A M E N T O

di Cecco da Varlungo, eroico idillio di Fiesolano Branducci [1]).

Entro Maggio fiorin là nell' amene
Campagne del Varlungo, all' Arno in riva,
E spogliate d' orror l' algenti arene,
Tutto d' erbe novelle il suol vestiva;
Cecco il pastor, che in amorose pene
Per la sua bella Sandra egro languiva,
Alla crudel, che del suo duol ridea,
Con rozze note in guisa tal dicea:

Com' è possivol mai, Sandra crudele,
Che tu sia tanto a me nimica e ingrata?
Che chiscol t' ho fatt' io, bocchin di mele,
Che tu sei sì capatbia e arrapinata?
E quanto sempre pine ti so' fedele,
Sempre ti veggo pine meco ingrugnata;
Anzi, mentre il me cuor trassini [2]) e struggi,
Ti vengo dreto, e tu sempre mi fuggi.

Ma fuggi pure, e fuggi quant' il vento,
Ch' i' vo' seguirti infin dentro allo 'nferno,

1) Francesco Baldovini. 2) maltratti.

Chè di star livi ritto i' son contento,
Purch' i' stia teco in mezzo al fuoco aterno;
E s' i' credessi difiar [3]) di stento,
Non ti lascerò mai state nè verno,
Sia pur brusco, o sereu, sia notte, o giorno,
Vo' sempre esserti presso, o starti attorno.

Sia dolce il temporale [4]), o sia giolato,
Pricol non c' è, ch' i' mi discosti un passo;
Al ballo, al campo, in chiesa, e 'n ugni lato
Mai non ti sto da lungi un trar di sasso.
Come i' ti veggo, i' son lieto, biato,
Commuuche i' non ti veggo, i' vo 'n fracasso [5]);
E che si trnovi al mondo un, che del bene
Ti voglia piue, non è mai ver, non ene.

E pur tu mi dileggi, e non mi guati,
Se non con gli occhi bicchi e 'l viso arcigno.
Poffar l' Antea! non te gli ho mai cavati,
Che tu meco l' addia tanto al maligno.
Volgili inverso me manco 'nfruscati;
Che se non fai meco atto benigno,
I' mi morrone, appoichè tu lo brami,
Chè tu non arai piue chi tanto t' ami.

Piue non arai [tu ne puoi star sicura]
Chi le feste t' arrechi il mazzolino,
O chi 'n sull' uscio, quando l' aria è scura,
Ti venga a strimpellare il chitarrino;
E quando il tempo gli è di mietitura,
Ch' ugnun bada al lagoro [6]) a capo chino,
Non arai chi le pecore ti pasca,
O per tene al tuo bue faccia la frasca.

Donca al mi tribolio [7]) presto soccorri,
Primach' i' sia dentro alla bara affatto;
Ma proprio gli ene un predicare a' porri,
Chè tu non vuoi scoltarmi a verun patto.

---

3) perire. 4) stagione. 5) strepito. 6) lavoro. 7) tribolazione.

Altro, Sandra, ci vuol, che far lo gnorri [8]:
Tu fai vista, ch' i' canti, e i' me la batto [9].
Guata il me viso sì mal concio e grullo [10],
E vedrai, ch' i' mi muoio, e non mi brullo [11].

Dico, ch' i' muoio; e s' i' non dico il vero,
Ch' i' possa sprofondar giù da un dirupo:
Stia sempre in su miei campi il tempo nero,
E le pecore mie manichi il lupo.

Guatami ben, che da ogni banda i' spero,
Tanto son [grazia tua] macolo e scupo [12].
Guatami un poco; e s' ho a tirar le quoia [13],
Fa, che con questo gusto almanco i' muoia.

Forniscon gli anni all' ascensione appunto
[Si non pigli' erro [14], o mal non mi ricordo],
Sandra, ch' i' fui dal tuo bel viso giunto,
Come giunto dal falco è giunto il tordo;

E sì da un ago il cuor mi sentii punto,
Che 'n vederti restai magio e balordo [15],
E da quel tempo insino a questo [oimene!]
I' non ho avuto mai briciol [16] di bene.

I' non fo cosa pine, che vadi a verso [17];
Comincio un' opra, e non la so fornire [18].
S' i' aro, i' do col bombere [19] a traverso,
S' i' fo una fossa, non ne so uscire [20];

In somma il me cervel tutto l' ho perso
Dreto a te, Sandra, che mi fai morire;
I' piango tutt' il dine [21], e tu lo sai,
E la notte per te non dormo mai.

Io, che già manicavo [22] un pan sì presto,
Del manicare ho ogni pensier smarrito;
Più non scialo o merendo, e non m' è rèsto [23],
Fuorchè di gralimare [24], altro appetito:

---

7) ignorante. 9) tu pretendi, ch' io sia allegro, e mi consumo. 10) disfatto. 11) burlo. 12) guasto e disfatto. 13) morire. 14) errore. 15) stupefatto e scimeo. 16) la minima parte. 17) bene. 18) finire. 19) vomere. 20) uscire. 21) dì. 22) mangiava. 23) restato. 24) lagrimare.

Solo ho desio di gaveggiar [25]) coteato
Bel viso tuo sì gaio e sì nutito,
Che tutto d' allegrezza allor mi pascolo,
E vada pure il manicare al diascolo [26]).

Mal fu per me quel die, quand' uguannaccio [27])
Tu venisti a' miei campi a lagorare,
E mi salse intra l' ossa un foco e un diaccio [28]),
Ch' i' veddi mille lucciole golare [29]),
E sentii farmi il cuor come lo slaccio,
Quando me mae [30]) si mette a burattare [31]).
Tutto tremai da piè sino a' capelli,
E n' furno cagion gli occhi tuoi belli.

Attonito rimasi e fuor di mene [32]),
Nè seppi formar verbo o dir parola;
Mi corse un brigidio giù per le vene,
Come s' i' fussi tùffo [33]) in qualche gola [34]);
E quando i' voltai gli occhi inverso tene [35]),
Guatando quel musin, che m' innamora,
Mi parse 'ntra la pena e 'ntra 'l dolore,
Che un calabron mi fuforassi 'l cuore.

E tanto forte i' mi rimescolai [36]),
Ch' i' mi credetti aver qualche gran male;
Mi si canzò il vedere [37]), e propio mai
Non mi son tròvo [38]) al mondo a cosa tale.
I' mi divenni sì, ch' i' mi pensai
D' avere addosso una febbra cassale [39]);
E del certo la fue, ma di tal sorte,
Ch' i' crè [40]), che minor mai sare' [41]) la morte.

Basta, non accad' altro; il caso è quine,
Che tu m' hai per le feste accomodato;
E s' al to Cecco non soccorri, infine
Tu lo farai nescir del seminato.

---

25) vagheggiare. 26) diavolo. 27) ora è un anno. 28) ghiaccio. 29) volare. 30) mia madre. 31) abburattare. 32) me. 33) tuffato. 34) fossa. 35) te. 36) impaurii. 37) perdei la vista. 38) trovato. 39) mortale. 40) credo. 41) sarebbe.

Là te lo posson dir le tue vicine,
La Tonina, e la Ten di Man dal Prato,
Che mi veggon, che chene [42]) in su per l' nia
Gettar gralime [43]), e strida a centonnia.

Prima ero fresco e verde come un aglio,
Or son dovento [44]) nero come un corbo;
Rilnco propio come uno spiraglio,
Ho il viso segaligno, e l' occhio torbo,
E dico, ch' io meco di tal travaglio;
Ma tu fai, Sandra, il formicon di sorbo [45]):
Ma quando l' sarò poi sul cimitero,
Tu dirai: guata, egli ha pur detto il vero.

Da qualche capitozza [46]) o qualche preta [47])
In quanto a mene i' eré, che tu sia nata,
E 'n qualche macchia, o 'n qualche ginestra
Fra l' ortica e le lappole allievata,
Perchè meco tu sei tanto 'ndiscreta,
Che la poppa to mae non t' ha già data,
Ma una lipora [48]) credo; e tu di lei
Più sempre inverso me lipora sei.

Da qualche pezzo in quae mi sono accorto,
Che t' ami Nencio, e ch' e' ti par più bello,
Perchè povero i' so', perch' i' non porto
Le feste, come lui, nero il cappello;
Ma se l' ami per que', [49]) tu mi fai torto,
Chè l' amor sta nel cuor, non nel borsello:
E 'n me non troverai frode nè 'ngauni,
Ch' i' so, ch' io ho bello il cuor, s' i' ho brutti panni.

Basta, ne son visto, e stommi chiotto,
Ch' i' vo' vedere un po' come la vane;
Perch' i' sto cheto cheto, e fo il merlotto,
E sottosopra i' son meglio del pane;

---

42) sempre. 43) lagrime. 44) divenuto. 45) la sorda. 46) quercia scapezzata. 47) pietra. 48) vipera. 49) questo.

Ma se verun vuol mettermi al disotto,
Dovento arrapinato [50]) come un cane;
Chè quel vedersi tor di mano il suo,
Farebbe dar la balta al re non tuo.
E non iscorre [51]) dir, ch' i' son bugiardo,
E che non sai da donde i' me lo cavi,
Chè l' altro dine in su quel sol gagliardo,
Veddi, che dal verron tu lo guatavi,
Che si struggeva propio come il lardo,
Quando talvolta tu lo vagheggiavi;
E se con meco il to fratel non era,
Per dinci gli faceo qualche billera [52]).
E crimoli! sa' tue, se la mi vienne!
I' schizzavo dagli occhi il fuoco scrivo.
Basta, ringrazj lui, perchè e' mi tienne,
Ch' i' l' are' anco manicato vivo;
E potea per golar metter le penne,
O arrampiccarsi in vetta a qualche ulivo,
Chè dal rovello era sì forte punto,
Che s' e' fusse ito in ciel, l' are' 'nche giunto.
Eh Sandra, Sandra, scolta [e piaccia al cielo.
Ch' i' cianci al vento!]: e' vuol seguir del male,
Perchè s' i' piglio un altro po' di pelo [53]),
Un di noi dua gli ha ire allo spedale.
Trovilo o lungo il prato, o presso al melo,
Non vo' mettervi sopra olio nè sale;
E s' ha a vedere a chi più buon la dica;
Se l' andrà male, il ciel la benedica.
No, no, del certo i' son deliberato,
Che costui non me l' abbia a far vedere;
E s' e' capita piue presso al to [54]) prato,
Vo', ch' e' faccia la zuppa nel paniere.

---

50) arrabbiato. 51) occorre. 52) burla dispiacevole. 53) rabbia. 54) tuo.

Tanto in qualche macchion starò piattato,
Che l' orso torni a cigunar le pere;
E aspetti pur, s' e' viene attorno al fregolo,
Sul grugno uno sberleffe con un segolo [55]).

Egli è ben ver, ch' e' non ha il torto affatto,
Ch' i' veggo anch' io dove la ragia casca.
Dove il topo non è, non corre il gatto;
Chi non vuol l' asterin, lievi la frasca.
Ma teco ir non si può nè pian nè ratto,
Che de' dami tu vuoi quattro per tasca;
E' i' quanto a mene, i' mi sconfondo,
Chè tu daresti retta a tutto il mondo.

Sandra, lassalo andare, e tienti a mene,
Che gli è per riuscirti un scaracchino [56]);
E bench' e' mostri di volerti bene,
E' cerca di trar l' acqua al so mulino.
Poco può star a voggerti [57]) le rene,
Perch' ogni botte infin dà del so vino,
Certe sninfie lo soe come le fanno;
Se tu gli credi, e' sarà poi tuo danno.

Tienti a me, Sandra mia, ch' i' ti vo' fare
Questo ceppo [58]), che vien, per lo presente
Una gamurra del color del mare,
Ch' e' se n' ha a strabilir tutta la gente.
Fa poi del fatto mio ciò che ti pare,
Che dinegarti i' non vo' mai pur niente,
Purchè Nencio tu lassi andar da banda,
Guata quel che tu vuoi, chiedi e domanda.

Tra l'altre cose a casa ho un ghiandaiotto,
Che vola in tutti i lati a mano a mano,
Ed ha lo scilinguagnolo sì rotto,
Ch' e' chiede il manicar come un Cristiano.

---

55) strumento da tagliare il grano. 56) ingannatore. 57) voltgerti. 58) natale.

Presi a questi dì arieto anche un leprotto
Laggiù nel me bacio presso al pantano;
E s' è di modo tal dimesticato,
Ch' e' diace sempre al me Giordano allato.

D'amendua queste cose i' vo' fiandarti,
Visin mio dolce, canido e fiorito,
E un dono anco del cuore i' vorrei farti,
Ma non l' ho piue, chè tu m l' hai carpito.
So ben, che gli è doviso in cento parti,
E ch' in gnun tempo e' non sarà guarito,
Sinchè tu non gli fai, Saudra assassina,
Con le tue proprie man la medicina.

Ma di me tu non fai conto veruno,
Nè de' miei doni; in tutti i' so' sgraziato,
E so, che tu non hai piacer nissuno,
Fuorchè vedermi in chiesa dilungato.
Vo' cavarti dagli occhi questo pruno,
Acciocchè 'l to Nencin si' ben criato.
Possa vienirti attorno alla sicura,
Quando tu m' arai fitto in sepoltura!

E che i' so' già per valicarvi presto,
Se certe urie[59]), ch' i' ho, riescon vere:
I' feci uguanno di ciliege un nesto,
Ch' ei le volea far grosse come pere;
E quando l' penso averlo messo in sesto,
A un tratto dal vedere al non vedere,
Dalla brinata, o pur dal temporale,
Gli s' è seccato il capo principale.

Mentre per opra a lagorar son ito
In qua e 'n lae su pe' poder vicini,
Il nibbio, che me mae non l' ha sentito,
Ha fatto un mal lagoro a miei pulcini:
E 'nfin hammi la chioccia anche grancito
Con quell' ugnacce, che son fatte a uncini,

59) augurj.

E le me pecchie son tutte scappate
Su quel di Neucio, e sur un pioppo andate.
Picchia tegghie e padelle a più non posso,
Di raccattarle e' non c' è verso stato;
Ma le mi s' enno difilate addosso,
E m' han con gli aghi lor tutto forato:
E s' i' non mi piattavo in quel me fosso,
Che sparte i campi, i' vi perdevo il fiato,
Perch' i' n' ebbi dattorno un gran barbaglio[60],
Ch' in quat' a buchi i' ne disgrado un vaglio.
Di piune il me bucel [con liecenza],
Quel, ch' uguanno i' comprai su pel mercato,
Che lagorava sì per accellenza,
Giù per un rovinio s' è pricolato:
E del cinco[61] anche i' son restato enza,
Perchè mi s' è 'n un fosso rinnegato.
Non manc' altro, se non ch' il monimento
S' apra da sene, e ch' i' vi salti dento.
A tal disgrazie i' non precurerei,
S' i' fussi in grazia tua, Sandra me cara,
E 'n pace tutte i' me le 'ngozzerei,
Chè guuna cosa mi parrebbe amara;
Ma perchè ingrata a me tanto tu sei,
Par che le dichin tutte a boce chiara:
Cecco, che 'ndugi tu? che stai tu a fare?
Non campar più, se tu non vuoi stentare.
No, ch' i' non vo' campar sì tribolato,
Ch' il mondo è per me fatto una sagrete[62],
E a darmi addosso il diascol s' è accordato
Colle stelle contradie[63] e le pianete.
Nel so galappio[64] Amor m' ha inviluppato;
Ma i' saprò ben nescirgli della rete,
E ugni scompiglio mio sarà fornito,
Quando morto i' saroe e seppellito.

---

60) moltitudine. 61) asino. 62) prigione. 63) contrarie. 64) trappola.

E perch' io so, che dal vienirti attorno
Tu m' hai già scruso[65]), e ch' i' ti son di noia,
Nè pensi, oh Saudra, in tutto quanto il giorno,
Se non di fare in me, che 'nfine i' muoia,
Vogl' ire a brostolirmi in qualche forno,
E di mia propria man vo' farmi il boia,
E vo', ch' il corpo mio vadia 'n fracasso,
Capolievando giue da qualche masso.

E non vo' mica esser sotterra messo,
Sul cimitero, o 'n chiesa in carche[66]) avello,
Ma nel viale alla to casa presso,
Per me' la siepe accanto al fossarello:
E perchè sappia ugnuno il me successo,
Sur una preta a forza di scarpello
I' vo', che scritto sia da capo a piene,
Come quarmente[67]) i' dilefini per tene.

Vien donca, oh Morte, e drento a un cataletto
Disteso a pricission fammi portare!
S' Amor tu trov' accòvo[68]) intra 'l mio petto,
Fallo a dispetto suo di lì snidiare;
E perch' i son dal su brugiore infetto,
Faccimi 'l freddo tuo tutto aggrezzare[69]).
Vien, Morte, vieni, e per fornir la festa,
Dammi della tu falce in sulla testa!

Addio, campi miei belli, addio, terreno,
Che dato m' hai da manicar tant' anni,
Appoichè pince al ciel, ch' i' vienga meno
Per terminar le gralime e gli affanni.
Tu di quest' ossa mie tien conto almeno,
E dammi lifriggerio a tanti danni,
Perch' al mondo di lae or or m' avvio,
E per non più tornar, ti dico addio.

Così Cecco si dolse, e da quel loco
Partì con un desio sol di morire;

---

65) escluso. 66) qualche. 67) qualmente. 68) accovato. 69) agghiadare.

Ma perchè il sole nascoso era di poco,
Vi volle prima sopra un po' dormire.
Risvegliato ch' ei fu, visto, un tal gioco
Di gran danno potergli riuscire,
Stette sospeso, e risolvette poi
Viver, per non gunstare i fatti suoi. W.

53.

MASO DA LECORE,

che mena a casa la sposa.

Crelzia, lnfin gli è piaciuto [e ringraciato
Ne sia 'l cielo] a to pa' di farti mia;
Se n' è il foglio di già scarabocchiato,
E ci ha fatta il piovan la diceria.
Or tanto gusto ho nell' averti allato,
E da un certo non so qual ch' e' si sia,
Mi sento in modo il cuor tribbiato e macolo,
Che s' i' sto nella pelle, egli è un miracolo.

Tu sai per te di fare sbudellarmi
Quante volte avut' ho l' ascasione;
E che saputo a conto tuo livarmi
Ho dal naso le mosche e le persone.
Adesso, ch' il destino a consolarmi
S' è volto, e ch' ogni taccolo a cagione
Del nostro patrimonio in fummo è ito,
Mi par proprio toccare il ciel col dito.

No son io solamente in questo fatto
A nuotar nel brodetto e ne' contenti,
Ma a rallegrarsi ancor più che di patto
Son venuti con me tutti i parenti.
Vèlli comparsi insieme qui in un tratto;
Sicchè a casa con essi andrem non lenti,

E tra poco starem, quanti noi siamo
Tutti in barba di micio e galdeamo.
Per raccortar la via ci è convienuto
La città tutti in truppa attraversare;
Ma per dinci n' ho poi disgusto avuto,
Perchè così sott' occhio or or sbirciare
Da certi begli imbusti i' ho veduto,
Che sebben son avvezzi a manicare
Boccon ghiotti, e scusiti daddovero,
Dan di morso talvolta anche al pan nero.
Ma per non far del mal, le 'ngozzeremo,
Quando anche e' ci facessino insolenze;
A dirittura il porco compreremo
Senza aver verso altrui tante avvertenze.
Chi sa? Forse per via ci abbatteremo
A trovar la padrona di Firenze,
Che a quest' ora ha per uso passo passo
'N una bella carrozza andare a spasso.
Non so, se a sorta tu l' hai vista mai
Nel vienir con to ma' 'per qualche festa;
Sta pur sicura, se vista non l' hai,
Che cosa non vedrai simile a questa.
Nel vederla, impalata rimarrai,
Nè potrai batter occhio, o muover testa,
E su la fede mia dirai per certo:
E' mi par di veder il cielo aperto.
Non fece ei mai con tutto il so lagoro
Più bella e vertudiosa criatura.
L' è un agnol sceso dal supremo coro,
Che presa qui di donna ha la fiura.
Felici a cento doppj pur coloro,
Che di vederla spesso hanno ventura!
Per averl' io non mi darebbe noia
Venire anche in Firenze a fare il boia.
Ma scappiam via, che il tempo traditore
Non ci facessi infin qualche billera,

Perchè il giorno non dura trecent' ore,
E veggo far gagliardamente sera.
Punto non m' anderebbe per l' umore,
Ch' a un tratto l' aria doventasse nera,
E 'mi toccassi, se facciamo il cuio,
Non fatte ancor le nozze, a dar nel buio. W.

54.

OPERETTA PIACEVOLE,

onesta, bizzarra e ridicola, dove prima si rappresentano le otto allegrezze delle spose, e dopo gli otto dolori.

Ti prego, Musa, non m' abbandonare!
In questo giorno dolci versi canto
Da fare ogni fanciulla rallegrare,
Che si cangia d' amor cupido il manto;
Otto allegrezze io voglio cantare,
Se mi prometti darmi il paraguanto.
Vi prego a far silenzio; e non parlate,
Che sarete qui tutte consolate.

Che bella bizzarria baldanzosa,
Che dalle metamorfosi ho cavato!
E nell' udirla sentirà ogni cosa
Sibben chi non avesse desinato.
A questi versi miei chiamo ogni sposa,
Che mostrino il lor cuore allegrato,
Acciocchè ogni fanciulla con vivezza
Possa imparar questa prim' allegrezza.

La prima io ti voglio dichiarare,
Punto per punto a te io voglio dire:
Quando un giovin ti viene a salutare,
Allor d' amore ti senti ferire;

Co' genitori tuoi stai a giubbilare,
Dentro al tuo core ti senti gioire;
Nel veder tal bellezza e 'l crine a onda,
Ella per le gran rise il volto abbonda.

La seconda allegrezza sarà questa:
Quando il giovane all' uscio s' è fermato,
Battuti ambedue gli occhi alla moresca,
E fanno quel parlar sì delicato,
Sono come il fucile a pietra, o esca;
Si miran come fossero in teatro,
Baldanzosi si stanno quei due cuori.
Vita, allegrezza, mai più non si muori!

Questa terza allegrezza giubbilante:
Quando il giovan fa chieder la fanciulla,
Inverso il padre suo volta le piante,
Arriva avanti a lui con bella buria;
Il padre se ne sta fermo e costante,
Quando pretende, e lui non dice nulla;
Come giovin prudente, è suo decoro
Chieder la figlia e cento scudi d' oro.

Il padre non promette, e non disdice;
Per aria fa restar la sua bilanza.
Per questo il giovin non resta felice,
Chè prima vuol veder la sua sostanza;
Stare non vuol su tante alterige,
Chè presto vuol sapere la certanza.
Se il parentado gli è pulito e netto,
Vanno a dar la parola al giovinetto.

Dalla sposa lo sposo viene andare
Pien d' allegrezza, e sta tutto festoso;
La fanciulla, che lo vede arrivare,
Cala le scale con volto grazioso.
Ridendo il buon pro gli viene a dare
Con dire: voi avete a esser mio sposo;
E con quel bel visino lo consola
Con dir: mio padre vi ha dato parola.

Attacca un bel discorso il giovinetto,
Con la sposa comincia a ragionare,
Di comprar la credenza e lo stipetto,
Per poter le sue gioie rinserrare.
Quadri, sgabelli, con sedie e buffetto,
Chè vuol ben la sua stanza adornare;
Per farla più contenta, ed anche lieta,
La vuol vestir di raso, e amor di seta.

Ecco la quarta allegrezza apparita,
Quando il giovane fa l' impalmamento.
La fanciulla sta tutta pulita,
La prima ride, e sta col cuor contento.
Con altre donne la sposa è apparita,
Fanno la scritta con il toccamento;
Allegrezza chiamar si può soprana,
Quando gli sposi si toccan la mana.

Ciambelle, biscottini e bastoncelli,
Vin bianco, rosso, greco e malvasia
Chiaman tutt' i parenti co' fratelli.
Il zio con il nipote vengan via;
Entrino pur i cugini a tai duelli,
Con molte donne in buona compagnia,
La Camilla, ch' è qui nostra vicina,
E la nostra pigionante Paolina.

A quella mensa ognun si sta ridendo.
Gli sposi se ne stanno sollazzando
Con buon pro, ed un brindisi facendo;
Dentro i bicchieri il vin si va versando,
Rompano i bastoncelli, appena essendo
Giunti alla mensa in qua e là volando;
Messi a tavola ognun con voglia piena,
E stretti sono i parenti a star a cena.

Brindisi! sposo, sposa, vi saluto,
Vi saluto, cognato, e voi, cognata;
Dappoichè a questa mensa son venuto,
Un brindisi farò a tutta la brigata.

Voglio pigliar questo tordo arrostuto;
Come mi piace assai quest' insalata!
Acciocchè ognuno resti consolato,
Vi porto il piccion con lo stufato.

Da questa mensa ognun dona il buon pro,
L' un con l' altro si fanno riverenza,
E per le nozze tutte s' invitò,
Innanzichè di lì faccia partenza.
Ognuno con lo sposo via n' andò;
A lui gli è data questa precedenza.
Tempo è ormai questa di finire;
Della quinta allegrezza vi vo' dire.

Via, cantiamo la quinta allegrezza,
Quando lo sposo le gioie ha mandato.
Vesti di più colori con prestezza,
Una bella rosetta gli ha donato;
Perchè la sposa cresca in più bellezza,
Il vezzo e gli orecchini gli ha comprato,
Nastri, veli, cartoni e spilletti,
Perchè la sposa tra' parenti alletti.

Questa sesta allegrezza ti ho provato;
Quando che per l' anello ha da ire,
Di più colori il volto s' è cangiato;
Con le donne di casa viene a uscire,
Lo sposo innanzi a quello n' è andato.
Ecco la sposa, ognun comincia a dire;
E perchè a queste cose non è avvezza,
Ne giubbila il suo cuor per allegrezza.

Quando sono a quel luogo arrivati
Co' testimonj avanti al lor curato,
Come Cristiani si sono inginocchiati,
La fede tutti due hanno giurato
Alla presenza di quei circondati.
La pace tutti due hanno baciato;
Sul bacile l' anello fu portato;
In tal guisa il ministro ebbe parlato:

Siete contento, Alfonso, di pigliare
Per legittima sposa Chiara Stella?
Il giovin disse allor senza pensare:
Signor, sì, volentieri accetto quella.
E voi, Chiara Stella, che vi pare?
Siete contenta pure di esser quella?
Per allegrezza star non può più lì;
Con gran fervor risponde: Signor, sì.

Chiamar si può la settima allegrezza,
Quando lo sposo l' anello gli ha dato.
A casa vanno pieni di dolcezza,
Tutti quanti il buon pro l' ebbero dato;
La mensa apparecchiata con vivezza,
L' acqua alle mani ognun ebbe pigliato:
S' aspettano i parenti e le parente,
Per terminar l' allegrezza allegramente.

E tutti quanti con buon appetito
Si mettono a bevere e mangiare;
Sentinan, che quel cibo è saporito.
Un grand' assalto gli verranno a dare;
Con più vivande questi corpi han empito.
Vi avresti, Signori, a contentare;
Oggi la sposa si sta con fierezza,
Perchè aspettava l' ottava allegrezza.

Arrivato il giorno avvenente,
La Maurizia si vede apparire,
E li porta alla sposa un bel presente.
Altre donne la vanno a favorire;
La Sestilia s' invia allegramente,
Alla sposa il buon pro gli viene a dire;
Chi grembiali, tovaglie a lei le doni,
Chi paoli, quattrin, crazie e testoni.

Per la merenda abbiam apparecchiato;
Le vivande i parenti hanno a portare.
Una bella insalata ho già ordinato,
Per potere queste donne rinfrescare;

Lo sposo del vin buono ha comprato,
E confettura non ve n' ha a mancare.
La Prospera alla mensa ho aspettato;
Ecco appunto ch' appar lo Liberato.

Maddalena, Lessandra, e Caterina,
Lisabetta, Francesca, ed Apollonia,
Nastasia, Lucrezia, ed Anellina,
Diana, Margherita, Maria Antonia;
Agata sta a sentire Iacopina,
Costanza, Ortenza, ma non è fandonia.
Senti, Cinzia, Lucia, e Maria Rosa:
Allegre state con la vostra sposa.

La Nena, la Cecilia, Curzia, e l' Anna,
Bartolomea, Pasquina, e Florinda,
La Menica, Filippa, e la Giovanna,
Veridiana, e Lorenza, venga Linda,
Luisa con Teresa, che si affanna,
Oliva con la Polita si accinga,
La Laura, la Barbara, e la Piera,
Orsola, Agnese, e Dorotea altera.

La sera ormai si è avvicinata.
A tutti quanti do buona licenza;
Abbiamo questa mensa apparecchiata,
Ma scuserete dell' impertinenza,
Se questo canto mio s' è trasmutato.
Innanzi voglio andar con l' eloquenza,
E poi, fanciulle, tutt' i vostri amori
Si convertano in pianti ed in dolori.

Queste otto allegrezze, ch' hai sentito,
In un momento le si son cangiate.
Non ti curar, fanciulla, di marito,
Perchè amor si converte in bastonate.
Ti converrà mangiare il pan pentito;
Dimandalo a ste donne maritate,
Che son pien di travagli, affanni e duoli,
Senza la robba, e piene di figliuoli.

Ecco il primo dolor feroce e ardito:
Quando lasci i fratelli con tuo padre,
Andare ti convien con tuo marito,
E abbandonare la tua cara madre.
Che occorre piangere, se il temp' è fuggito?
Chè a pensarci più ora non accade.
In questo dì si muore e si rinasce;
Ripon la lingua, e butta fuor le fasce.

Questo sarà il secondo tuo dolore,
Quando il tuo marito non vuol lavorare,
E giorno e notte a tutte quante l' ore
Sta dentro l' osteria a sbevazzare.
A casa torna senz' averti amore,
Nè manco quel ti viene a salutare,
E star così turbato gli è suo uso;
E se niente dici, allor guardati il muso.

Questo terzo dolore ho contemplato,
Quando il marito comincia a impegnare.
Ogni cosa di casa via ha portato;
Più d' una volta ti fa sospirare.
A letto vai senz' aver cenato,
E al dì levi, e non v' è da mangiare;
Mancan le forze, e ti manca l' ardire;
Di casa il letto si vede partire.

Ecco il quarto dolore, ch' è apparito,
Perchè il lavoro ti viene a mancare.
Col tuo guadambio campa tuo marito,
E la pigione ti convien pagare.
Vien l' uomo a casa tutto inviperito,
Apre l' arca, e comincia a guardare,
E verso del cammin dà dell' occhiate,
E minacciando a te le bastonate.

Quinto dolor ti arriva con gran duolo:
Nella tua vita fortemente serra;
Al mondo partorisci un bel figliuolo,
E ti conviene a farlo sulla terra,

Piena di doglie, e fai sopra il suolo
Fra tormenti e pianti una gran guerra.
Nessun ti dà soccorso, nemmen aiuto,
Perchè dicon: alfin tu l' hai voluto.

Sesto dolor con tanta tirannia
Ti rappresento, e dico la ragione:
Parte il marito, e da te ne va via,
Il qual ti lascia con molta pigione;
I creditori tentano la via
Di volerti far mettere in prigione.
Questi sono i tuoi amori ed i tuoi canti;
Finisci la tua vita in doglie e pianti.

Il settimo dolor t' abbassa l' ali,
Sollazzar non puoi più, perchè l' or corte
La tua disgrazia fa, che tu ti ammali;
Ti abbandona fortuna ed ogni sorte.
Dolore ottavo fa, che tu ti cali.
Giunta sei sull' ora della morte;
Addio, mondo, addio, beni! oh ria sventura!
Ten vai senza candela in sepoltura.

Io qui voglio dar fine alli miei versi.
Mi scuserete, se ho qui fatto errore:
Nello studiare li miei libri ho persi,
Per contemplar cosa vuol dire amore.
Voi, padri e madri, non siate perversi
Nel maritar le figlie con furore.
Pregherò Dio, che a tutte dia vittoria;
A vostro onor finisco quest' istoria.

M.

55.

NUOVA E BELLISSIMA ISTORIA

della crudele Violante, che per l' amore, che portava al proprio figlio, fece uccidere il suo sposo, e perciò dalla giustizia fu fatta ignominiosamente morire.

Canto gli strani amori e l' ira ardente
Della crudele e bella Violante,
Che, scordata del cielo, audacemente
Fe' di vita privar lo sposo amante;
E come indusse il figlio suo innocente
Nel bel fior dell' età più scintillante
A peccare con lei con voglie pronte,
Per fargli poi pagar del fallo l' onte.

Non invoco Talia, che ha il volto bello;
Ella pur segue il dolce canto e il ballo:
Nè a sì breve viaggio intanto appello
Col fren spumante il pegaseo cavallo;
E non son così privo di cervello,
Che brami s' una coppa di cristallo,
Onde poi resti il labbro mio satollo
Delli rinfreschi, che suol dare Apollo.

Di Francia tributaria al gran dominio
V' è una terra ricchissima nel piano,
Chiamata in oggi ancora san Martino,
In cui vivea un cavalier sovrano;
Nominato venia Fulvio Quirino,
Uomo ricco, di pregio, e molto umano,
Che alla sua moglie, troppo molle e buono,
Tutto avea dato il proprio core in dono.

Violante chiamavasi costei,
Donna di vago aspetto, e bella assai,

Che rassembrava allo splendor colei,
Che porta il giorno, e dona a Febo i rai;
E posta Ovidio l' averia tra i dei,
Numi fallaci, che non furon mai.
Più bella, più gentile, e più graziosa
Di quella dea, che colorì la rosa.

Pari di età due figli avea gemelli,
Candidi come lucidi cristalli.
La femmina Rosaura avvien s' appelli;
Belfiore il maschio, se il mio dir non falli.
Parean della bellezza due modelli,
E diceva talun, facendo falli,
Che con il volto lor lieto e giocondo
Piramo e Tisbe eran tornati al mondo.

Così viveva contento il cavaliero,
Ma il dolce suo poi diventogli amaro;
Chè da un calor di febbre acerbo e fiero
Quai insensati i spirti suoi restaro;
Ed i medici furon di pensiero,
E tutti unitamente consultaro,
Che per goder di vita il bel respiro,
N' andasse in villa, e svanirà il deliro.

Prese dalla sua moglie la licenza,
E presto ritornar le diè speranza;
La qual gridando per sua partenza,
Piange, e dimostra aver fiera doglianza.
Così rimasta del marito senza,
Violante sen vivea con gran baldanza;
Ed a Rosaura intanto ed al Belfiore
Portava immenso e sviscerato amore.

Di Belfiore l' etade era in quel stato,
Che suol essere più caro e più gradito,
E dal giorno infelice, ond' ei fu nato,
Tre lustri appena non avea compito;
Ed era di tante bellezze ornato,
Ond' ei talora insuperbiva ardito;

E se Giove il vedea da capo a piede,
Licenzinto avrebbe Ganimede.

Oh cieco Amor, con li tuoi falli rei
Alle nostr' alme quanti inganni fai!
E delle genti il traditor tu sei,
E a chi ti segue, tu lusinghi assai,
Mentre abborrono dir li versi miei
Caso crudel, che non si udio mai,
Poichè la bella e vaga Violante
Del proprio figlio è divenuta amante.

Un dì diceagli: oh mio gentil Belfiore,
Arder mi sento in seno e consumare,
Se non dai refrigerio a questo core.
Oime meschina! mi sento mancare;
Sembra questo mio seno Etna d' ardore.
Ma questo incendio tu lo puoi smorzare;
E se crudel non vuoi acconsentire,
Io son disposta avanti a te morire.

E stendendo la mano al gran delitto,
Languida cadde in braccio al giovinetto,
Che con il volto impallidito e afflitto
Non comprendeva il temerario affetto.
In modo tale rimirò l' Egitto
La donna in grembo al caro suo diletto,
Che poscia seguirà sempre fedele
Nel mar sicano le fugaci vele.

Poichè in sè ritornò, tutto smarrito
Belfior diceva: madre, cosa è stato,
Che con pallido volto e sbigottito
Vidi mancarvi all' improvviso il fiato?
Sappi, rispose, oh figlio mio gradito,
Giacchè sì vuol l' empia fortuna e 'l fato.
Mira gli occhi miei, se sei discreto,
E pinto vedrai mio duolo inquieto.

Poi dolcemente l' accarezza e stringe;
Confuso il giovinetto e grida e piange.

Ma l' impudica donna ognor lo cinge,
Quanto più sospirando il figlio s' ange,
Di purpureo colore il volto tinge,
E delli suoi capelli il ricco Gange
Svelle per rabbia, e dice: oh madre rea,
A che fine m' indusse la rea idea!

Non tralascia però la donna ardita
L' audace impresa, e tanto più ostinata,
Che Diana lei pareva intimorita,
Quando che stava a Endimion prostrata;
Poi lo consiglia sempre, e più l' incita,
Tanto che poi l' indusse, oh madre ingrata!
L' indusse a quella colpa infame e dura,
Che in rimirarlo sospirò Natura.

Godi, Violante, pur, godi contenta,
Che il cielo ti darà giusta mercede,
Nè lo sposo tuo, donna crudel, rammenta;
Chè troppo folle indegno amore eccede.
Di fare oltraggi al ciel, barbara, inventa,
Che le tue colpe il ciel rimira e vede;
Or segui nell' amor costante e forte,
Che alfin avrai per premio tuo la morte.

Fulvio intanto in villa si giaceva,
Alla consorte sua sempre pensava,
E molte volte il giorno si doleva,
Quando il nome di lei si ricordava;
Perchè lo sposo meschino non sapeva,
Ch' ella pur troppo accompagnata stava,
E che godeva perfida e lasciva
Chi esposto avea in questo mondo in riva.

Ma ritorniamo a Rosaura, ameno giglio,
Che possedeva della bellezza il soglio,
E col suo volto candido e vermiglio
Intenerito avrebbe un duro scoglio.
Al mover sol la macata del ciglio,
Placata avria dell' empio mar l' orgoglio;

E rassembrava al vago viso quella
Cagion di tante stragi, Elena bella.
Tante il lido non ha minute arene,
Un anno non ha tante settimane,
L' inferno non racchiude tante pene,
E tante mai non son le tigri ircane;
Tante spine non han le rose amene,
Tante in cielo non son stelle sovrane,
E tanti Armida non tesseva incanti,
Quanti costei si ritrovava amanti.
E ognun credea di far lo sposalizio
Con voglie pronte e col pensier mai sazio;
Ma come fosse priva di giudizio,
A tutti rispondeva: io vi ringrazio.
E non potendo sopportar tal vizio,
Un certo cavalier, chiamato Orazio,
Snudando il brando, uccider si volea;
Ma non pensò, che grand' error facea.
Un dì Rosaura alla sua villa andiede,
Ch' era poco lontan da quelle strade,
In compagnia di Belfior, che crede
Di posseder quello che appunto accade;
E colà giunti, il generoso piede
Moveau per le amenissime contrade,
Or imitando la rosa e il suo vermiglio,
E la mesta violetta, e il bianco giglio.
Ma Belfior, che disciolto avea freno
Di onestà, di prudenza, e di ragione,
Visto in Rosaura il volto suo sereno,
N' arse ad un tratto il traditor fellone;
Così poi tanto la lusinga appieno,
Che della sua beltà si fe' padrone,
Dicendole, che il ciel sol gode, quando
Due alme vede unitamente amando.
Con tal perdita sua la giovinetta
Volge le piante verso il suo palagio

Insieme con Belfior, che ognor l' alletta,
E del commesso error le gli fa coraggio.
Ella, che in Dio non crede, ed è soggetta
Al paganesmo, culto empio e malvagio,
Gli giura eterna fede, eterno amore,
E di far ciò che gli dirà Belfiore.

Ma la pietà, che de' mortali ha cura,
Credo piangesse il ciel con voglia amara,
E a vista tale sì nefanda e impura
Sospirò l' onestà limpida e chiara:
Il ciel, ch' era sereno, ecco si oscura,
Ed ogni stella si dimostra avara,
E scende pioggia tal con tuoni e lampi,
Che l' aria stessa par, che d' aria avvampi.

Molti cadder dal ciel fulmini ardenti,
Che tutti sbigottiti gli abitanti
A così strani e spaventosi eventi,
Spargeano gran singulti e amari pianti;
Violante sol negli empj suoi contenti
Mostrava spirti aver lieti e festanti,
Seguendo li suoi falli enormi e pronti,
Senza pensar di far con Dio li conti.

Così seguendo il bestiale istinto,
L' infelice Belfior viene contento;
E degli ardori impuri, onde fu cinto,
Era un' esca continua il suo talento;
E rassembrava in chiuso labirinto
Rinaldo, il gran guerrier ozioso e lento,
Quando con faccia baldanzosa e vaga
Seco il ritiene la fallace maga.

Infelice Rosaura e sventurata,
Tua bellezza che val così tradita?
Sei dal ciel e dal mondo condannata,
Entro le fiamme lascerai la vita.
Se di tal fregio Amor t' ebbe dotata,
L' istessa tua bellezza è frode ordita;

Chè quell' amor tuo valido e forte
Nel tuo fior dell' età ti guida a morte.
Ma già vicina quasi era quell' ora
Di partorir sì tormentosa e fiera;
Onde Rosaura fe' palese allora
Violante, ch' egli in gran travagli n' era.
Sappi, poi disse, oh mia Rosaura ancora:
Temo del padre tuo l' ira severa;
Chè se per sorte s' accorge del fatto,
Allora sì, che siam puniti affatto.
Sospirando rispose alla Rosaura,
Che rassembrava la sdegnata Egeria,
L' infelice mio duolo, eh chi restaura,
Or che son posta in sì crudel miseria,
Che temo ancor di respirar dell' aura?
Mentre ti posso dir con mente seria,
Che provo, per seguir fallaci insanie,
Del mio parto vicin fallaci smanie.
Nè molto andò, che con singulti amari
Dicea alla luce due leggiadri fiori,
Poichè li parti andarno pari,
E nati a un tempo i pargoletti Amori.
Ma in coppia gentil già si preparì
A provar senza colpa immensi ardori.
E con gran crudeltade inaudita,
Appena nati, perderan la vita.
Un de' servi più fidi, accortamente
Chiamandolo, gli disse Violante:
Prendi del mio tesor somma valente,
Che al pensier tuo sembriti bastante;
Indi poi te n' andrai secretamente
Con l' alma valorosa e sen costante
A far privo di vita il mio consorte.
In te confido, oh valoroso e forte!
Si fe' molto pregar l' empio fellone;
Ma corrotto dall' or, che gli rimane.

Giunge alla villa, e uccide il suo padrone
Con barbare maniere ed inumane.
Ma corser a quelle strida le persone;
Con gran furore, e come tigri ircane
Presero il traditor con rabbia e scorno,
E in mano della corte il consegnorno.

Facendo la giustizia il suo dovere,
Subito il servo volle esaminare,
Qual pronto disse: vi faccio sapere,
Che Violante me l' ebbe a comandare.
Ella in casa si trova, e si può avere;
Nè in mia presenza lo potrà negare.
Andò allora la corte, e con ragione,
L' empia donna crudele a far prigione.

Era Belfior tornato a casa appunto,
Ma spaventato de' fanciulli al pianto;
Mentre le donne con crudele assunto
Acceso avean un grand' incendio intanto,
Ed ogni proprio figlio arso, consunto,
In queste fiamme rimaneva infranto.
A tal vista Belfior gridò da lunge:
A tanti falli questo ancor s' aggiunge?

Madre crudele, e tu, germana atroce,
A incrudelir del figlio tuo ti piace?
Quando, disse Violante ad alta voce,
Tuo padre in questo punto ucciso giace,
Se spettacolo tal ti punge e coce,
Non ci pensar più, dattene pace;
Caccia dal seno sta mestizia via,
Che pensar alla morte è una follia.

Madre tiranna, rispondeva Belfiore,
Pensa, che il cielo ti dovrà punire;
E se m' hai indotto a tanto folle errore,
Verrà quel dì, che ti dovrai pentire:
E disnudato il brando con furore,
Il proprio petto si volea ferire;

Ma Rosaura coll' alma forte e ardita
Trattiene il colpo, e gli dona la vita.
In queste grida ecco la corte viene,
E subito Belfior ne fa prigione,
E il circonda di lacci e di catene.
Ei sta smarrito, e non sa far sermone;
Rosaura a sospirar non si trattiene;
Violante sol con barbara opinione:
Che pretendete, empia sbirraglia, esclama.
Da me, che sono e gentildonna e dama?
Ma non curando il bargello allora
Il superbo parlar di donna altera,
Legata insiem con Rosaura ancora
La fecero ad un tratto prigioniera.
Ella d' astro crudel s' ange e divora;
Ma quella turba incrudelita e fiera
Condusse tutti e tre con gran furore
Di un' orrida prigione nel cieco orrore.
In differente luogo ognuno è messo;
Ecco d' amor come finisce il passo!
Oh cieco amor, che tu prometti spesso,
Finchè li guidi di miseria al passo,
In te rimiro un traditore espresso;
Onde dal libro mio t' annullo e scasso,
Per non cader colla tua guida al fosso;
Tu ben lo sai, che non ti guardo addosso.
Son li passi d' amor qual nebbia e vento;
È un certo riso, che si cangia in pianto;
È un' immagine viva di contento,
Vera pazzia, che a noi ci pare incanto:
È un lampo menzognier, che dà scontento:
Onde per prova vi può dire intanto
Chi si ritrova da tal febbre cinto,
Che amor è di miseria un labirinto.
Ecco già apparsa in ciel tutta ridente
La giovinetta del canuto amante.

E con faccia vermiglia e risplendente
Levate avea nel mar l' eburnee piante,
Quando il giudice saggio e diligente
Si fece a sè condur l' empia Violante,
La quale esaminata, in voglie pronte
Volle negar con temeraria fronte.

Dopo questo Rosaura esaminata,
Solo piangendo ricercava vita,
Dicendo, che la madre scellerata
Il padre avea fatto privar di vita;
E come ella l' indusse empia, spietata,
E co' consigli suoi restò tradita.
Così spiegò li falli, e il rio tenore,
E il commercio crudele con Belfiore.

Belfiore disse: io non vi vo' negare,
Chè giunta è l' ora di doversi pentire;
Ed il racconto venne a confirmare,
Che Rosaura già prima gli ebbe a dire.
Infine il servo venne a confrontare,
A cui Violante non potea disdire,
Che in vista tale si crudele e fiera,
Che parea l' implacabile Megera.

E condotti nel carcere spietato
Fu ognuno, onde il processo sia compito,
Il quale in breve tempo terminato,
Era ben giusto a tanto fallo ardito:
Il servo con obbrobrio fu impiccato,
Perchè quel rio comando ebbe eseguito;
Ed a Belfiore poi, sorte funesta!
Tronca ne cadde la superba testa.

Le dicono, che 'l fuoco esca è d' amore.
Alla sentenza non si può disdire;
E s' abbrucin le donne in vasto ardore,
Giacch' ebbero di fiamme empio desire:
Ardano vive, e del commesso errore
Con degna pena doveran patire.

Così poi venne nel dì seguente
Funesto spettacolo la gente.
Ecco l' ora di morte è giunta alfine;
Il servo sventurato ecco ne viene.
Già son l' estreme pene ormai vicine,
E già sul collo il laccio ne sostiene;
Dal ministro ha la spinta, e arriva ruine,
Pagando il fin delle dovute pene:
Perchè s' accinse a sì crudeli impegni,
Appeso egli rimane sopra tre legni.
Indi seguia Bellore a capo chino,
Che rassembrava il giovane Romano,
Che per essere amico di Tarquino,
Privo di morte con colpo immano.
Già la crudo mannia, oh fier destino!
Scende sul vago collo, e non invano;
Mentre ad un tratto l' infelice resta
Privo d' ogni respiro, e senza testa.
Ma già legata a un palo ecco Rosmira,
Pronta a soffrir l' empio supplizio ignobile.
Mandando sol qualche sospiro all' aura,
Fra tante fiamme se ne stava immobile,
E niuno v' è, che il suo dolor ristaura.
Ma taccia Roma il caso crudo e nobile;
Chè se Muzio glorioso arse la mano,
Appo di questa il suo valore è vano.
Mentre pena così la sventurata,
Fiamme maggiori il mostro gl' incita,
E l' Ammazone bella e addolorata
Con gran costanza alfin lasciò la vita.
Di popolo gran turba ivi adunata
In vederla morir cotanto ardita,
Piange per tenerezza e per amore;
Scoppiar sentinsi entro nel petto il core.
Incontro a lei Violante ora ne viene,
Che stretta a duro palo ne rimane.

Condannata a provar l' istesse pene
Per le sue colpe scellerate e strane;
Ma scuotendo le barbare catene,
Grida con voci orribili e inumane:
E mentre il fuoco incenerirla brama,
Ebbra d' orgoglio in queste voci esclama:

Contenti voi sarete, empi tiranni,
Mentre al supplizio in quest' istante venni.
Violante more già con pene e affanni,
Perchè nel nascer mio tal sorte ottenni;
Bellezza e nobiltà fin mi condanni.
Per perseguir del crudo amor li cenni,
Feci privar di vita il mio consorte,
Ed a' miei figli procacciai la morte.

Disperata morir, io ben discerno
Della nascita mia l' indegno scorno;
E se d' infamia resta il nome eterno,
Fu reo per me, quando che nacqui, il giorno.
Lieta men vado a ritrovar l' inferno;
Là tra le Furie volgeronmi intorno.
Quelle, che aggiunse poi perfide note,
Lingua, s' empia non è, ridir non puote.

Ma giunta omai all' ultimo respiro,
Mori, forte gridando, oh ciel avaro!
Li circostanti tutti ne stupiro,
Che quei detti sagrileghi ascoltaro.
Visibile poi, non sia deliro!
Turba di spirti l' anima sua involaro.
Così all' inferno andò con voglie pronte,
Senza pagar la barca di Caronte.

Cristino, tu, che sei di fede armato,
L' infelice successo hai pur sentito,
A Belfiore meschino e sventurato,
Come de' falli suoi si fu pentito.
Onde se viver vuoi lieto e beato,
Fa sol, che sia con Dio tuo cuore unito,

Mentrechè misti, con fatal terrore,
Ch' è pena dell' error l' istesso errore. 81

58.

CONTRASTO PIACEVOLE,

che fa la città di Napoli con quella di Venezia, dove si vede la grandezza e magnificenza di queste due gran città d' Italia.

Oh voi, che state sulle barzellette,
Curiosi di saper cinele e novelle,
Velori andate a leggere le gazzette,
Se le nuove son buone, o brutte, o belle.
Se la mia dolce Musa or mi permette,
Febo m' aita, e le benigne stelle,
Cantar vo' in rima [così porta il caso]
Le feste, che si fan lassù in Parnaso.

Or dovete saper, come un corriere
Giunse al Apollo, e gli baciò la mano:
Come la figlia del monarca ibero
Già s' incammina, e lascia il cielo ispano,
Va per sposa e compagna al sommo impero
Dell' augusto Leopoldo il gran germano;
E da nodo sì grande e sì giocondo
Sciolgonsi i cieli, e ne gioisce il mondo.

A nuova tale, la maestà d' Apollo
Portar si fece una ricca estesa;
Colle sue mani glielà pose al collo,
Tanto di gaudio avea la mente piena.
D' un sì gran dono il messo ringraziollo;
Perchè deve toccare la spiaggia amena
Della Liguria, e Lombardia passare,
La regina d' Italia fe' chiamare.

Comparve la magnanima regina
Tutta pomposa con il regio ammanto;
Riverente ad Apollo ella s' inchina,
E Napoli e Venezia steva accanto.
De' saper, disse Apollo, donna divina,
Cesare è sposo, ed io ne godo tanto;
Però l' Altezza vostra fei chiamare,
Ch' un solenne convito oggi vo' fare.

Vengan vostre città, pregio e decoro.
Invitate per primo il gran Milano,
Firenza bella, e la città del toro
Con la città del dio bifronte Giano;
Con Pisa e Siena vengano ancor loro
Mantova, Parma, Bologna nel bel piano,
Modena, Lucca, Padova, e l' altre invito;
Siano tutte presenti al gran convito.

Son pronta ad obbidirti, inclito Sire,
La regina d' Italia a lui rispose.
Tosto intimò dovessero venire
D' Italia bella le città famose.
Si videro ad un tratto comparire
Con superbe livree ricche e pompose
Nel delfico palagio alla presenza
Del divo Apollo a fargli riverenza.

E con faccia gioiie e cor sincero,
Tutte abbracciando con benigno affetto,
Sapete, disse, oh belle, il mio pensiero:
Vi fei chiamar dentro il mio regio tetto,
Perchè a onor d' Augusto gran guerriero
Meco sediate al nobile banchetto;
E già vi vedo tutte risolute
Mille brindisi far a sua salute.

Nella regia gran sala apparecchiate
Furon le mense in molta splendidezza;
Dopo assisi ognun le sue lavate,
Si assettàr tutti con somma allegrezza.

Tali fur le vivande, e sì pregiate,
Di tante sorti, e tal delicatezza,
Paste, paston, pasticci e galli indiani,
Starne, piccioni, pernici e fagiani.

I vini poi non si può raccontare
Di quante sorti fossero e sapore:
Vi fur grechi, e verdee pregiate e rare,
Moscati e malvagie di gran valore;
Di Spagna e Cipro le bevande care,
E di Francia il cleretto assai migliore,
Lagrime e Marcentin dolci e piccanti,
E 'l generoso e nobil vin di Chianti.

Chiese Apollo da ber; gli fu portato.
Preso la tazza in man del suo coppiere;
Tutto ridente in piè fu drizzato.
S' alzaro i convitati da sedere;
Fe' un brindisi a Leopoldo, e fu sì grato
Ai circostanti il giubbilo e il piacere,
Che intuonarono con voce alta e giuliva:
Viva Cesare Augusto! sempre viva!

A onor d' Apollo, ancor de' convitati,
Molti poeti illustri e pellegrini,
E' Ariosto e il Tasso tanto decantati,
Il Pieti, il Testi, e il grande Achillini,
In mezzo a' cigni nobili e pregiati,
Venne il Berni a ognun facendo inchini;
Con caliscione allegro ne venia
Di re della bernesca poesia.

Volle Apollo, che Berni allor cantasse
In stil burlesco le sue bizzarrie,
Con il suo canto il cibo più allettasse
Ai circostanti il gusto e l' allegrie.
Non fu chi a udirlo non ismascellasse
Su' argute e facete poesie;
Ma con atto cortese, e non villano,
Dappoi gli tolse il caliscion di mano.

A Apollo si voltò con riverenza;
Poi disse, Sire, con allegro viso,
Vi prego sia con vostra compiacenza;
Vuò cantar quattr' ottave all' improvviso
Qui con Venezia alla vostra presenza.
Cantate, disse Apol con dolce riso.
Accordò il caliscion; le luci affisse
Ver la bella Venezia, e così disse:

Nap. Venezia, tu, che stai sedendo agiata
Sull' onde inargentate e cristalline,
Tu da alighe e da giunchi sei circondata,
Ricca di granci, gambari e telline.
Or rispondimi a tuono a questa zata:
Quant' ostriche san far le tue marine,
Come abbondino d' acqua i tuoi pantani?
Dimmi su, quanti sono i Veneziani?

Ven. Napoli, tu, che sei sì ricco e pieno
Di bioccoli, di foglia e petrosino,
E vanti aver di fior colmato il seno
Del tuo poggio reale e mergolino,
Dimmi se spira più tosco e veleno,
Baia e fumo Pozzuol atro e ferino,
Se il Vesuvio gli spaventi e i duoli,
Come fornito stai di mariuoli.

Nap. Taci, Venezia, sei troppo arrogante.
Meco tu parli in siffatta maniera?
Quel Napoli son io, che trionfante
Ai venti spiego mia real bandiera,
Capo d' un regno floridо, abbondante,
Dove sempre fiorisce primavera.
Puoi camminar bensì da Battro a Tile,
Cercar, ma non trovarvi altro simile.

Ven. Credi tu forse, oh Napoli, parlare
Con qualche tua privata cittadina?
Non sai, ch' io son Venezia singolare,
Vergine donna e libera regina,

Nata, non per servir, ma per comandare.
E porto per impresa Astrea divina,
Madre d' una repubblica felice,
Sola, qual solo è il sole e la fenice?

Nap. Cento cinquanta son le mie cittade,
E dodici province ottime e rare
Comando con suprema maestade,
E per due lati mi circonda il mare:
Fertili e ricche son le mie contrade
Di quanto la natura puol creare;
Le terre a numerarle io mi confondo,
Perchè chiude mio regno un piccol mondo.

Ven. Io domino province ampie e potente,
Città di virtù colme e di ricchezze;
Stati possiedo in Levante e Ponente,
Genti fedel, nel guerreggiare avezze,
Mar, golfi, porti, ed isole eccellente,
Terre, ville, castelli e gran fortezze:
Se nella mente tua ben li disegni,
Fan quanto posson far due grossi regni.

Nap. Siedo alla riva del bel mar tirreno
Cinto di nobil colli e spiagge amene;
Godo un' aria benigna e un ciel sereno,
Sto sempre aperto per chi va e chi viene.
Di superbi palagi io son ripieno,
E d' acque abbondo di preziose vene;
Qualunque a me ne vien, per maraviglia
Vinto dallo stupor, curva le ciglia.

Ven. Io tutte maestose ho le mie sponde,
E sulla mobiltà siedo sicura;
Benchè accerchiata io sia dalle salse onde,
Lieta riposo senza oltraggio e cura.
Son io [grida la fama, eco risponde]
Miracolo dell' arte e di natura;
Mirando le mie moli e il mobil sito,
Fin l' istesso stupor resta stupito.

Nap. Se tu vedessi le mie piazze invero!
Piazza dell' Olmo, o del Castel pregiato,
Di Nido, Capua, e Porto il seggio altero,
La Sellaria, la Carità e 'l Mercato.
La gran strada Toledo, e 'l magistero
Del mio regio palazzo tant' ornato,
Ch' ognun delle piazze e mie contrade
Val quanto val sei delle tue cittade.

Ven. Napoli, dici tu queste parole,
E mostri ora d' aver poco cervello.
Dimmi, se mai si è visto sotto il sole
Del mio Rialto un ponte eguale a quello?
Tralascio il gran canal, le rege mole;
La piazza, il campanil entri in duello.
Tal vuol dir, ma non l' avere a sdegno,
Val quasi quanto val mezzo tuo regno.

Nap. Il concorso si rende tanto grande;
Chi va, chi vien, chi stanza, e chi dimora
Per le vie, per le piazze in tante bande;
Chi negozia, chi traffica e lavora.
Ogni nazion qui si dilata e spande;
Qui di Spagna, di Fiandra, Italia ancora
Ne vien a stuol il popol numeroso,
Tutti a vedere Napoli glorioso.

Ven. Sol per vedere me da stran paesi,
E levar mercanzie gli Oltramontani,
Spagnuol, Tedeschi, d' Olanda e Francesi,
Ungheri, Alessandrini, Turchi e Persiani,
Di Scozia, Ibernia, Polacchi e Svezzesi,
Egizj, Armeni, Tartari ed Indiani,
Tanto che posso dir con cor giocondo,
Il ricetto esser io di tutto il mondo.

Nap. Io delle cose necessarie al vitto,
Quanto desiderar sa l' appetito,
N' ho tanta copia, pascerei l' Egitto,
La Grecia, e tutto il popol moscovito.

Pane, vin, frutti, erbaggi, e niente ho detto
Carne esquisita e pesce saporito,
Latticinj, formaggi, ova e piccioni,
Cappon, galline e nobil confezioni.

Ven. Vieni a Rialto, San Marco, e vedrai
Di estate, inverno, e in tutte le stagioni.
Dal mio grasso Polesine non sai
A barcate mi vengono i capponi.
Ova, pollami a me non mancan mai,
Manzi, e vitelli dilicati e buoni;
Dei pesci poi ti voglio far palese,
Ne ho in un dì, che tu in un mezzo mese.

Nap. Le nobil sete, i velluti pregiati,
E le pompose mostre de' mercanti,
Taffetà, rasi, damaschi e brocenti,
A Napoli passar nessun si vanti.
Vengono a negoziar da tutti i lati,
A migliaia si spendono i contanti;
Che più può avere un Napoli gentile,
Ricco, grande, abbondante e mercantile?

Ven. Chi più di me sarà ricco e felice,
Se parli di negozj trafficare;
Tal vorrei dir, ma dirlo qui non lice,
Quante merci da me mandi a comprare.
Fo come fa la saggia filatrice,
Che fila per sè stessa, e dà a filare;
Così mi arricco in util del compagno,
Mentre a tutta l' Italia io do guadagno.

Nap. Udisti mai le mie trombe guerriere,
Le battaglie, ch' io diedi, le gran giornate?
Io sol ruppi e fugai potenti schiere
Di Turchi e Saracin, genti spietate;
Coll' invitte mie forze fei vedere
Quanto sian l' armi mie forti e stimate,
Ch' il gotico e vandalico furore
Rintuzzai con sua strage e mio valore.

Ven. Io domai Saracini e Narentani,
Istriani, Croati e gli Albanesi,
Con feroci nazion venni alle mani,
Ungheri, Ispani, Tedeschi e Francesi,
Fiorentini, Bolognesi, Anconitani;
Guerreggiai con Pisani e Genovesi:
Per due secoli e più, coll' arme in mano
Sempre fei testa al barbaro Ottomano.

Nap. Venezia, sai, quando Selim Soldano
Mosse l' ingiusta guerra al tuo scanto,
Cipro ti tolse, il mio monarca ispano
Teco venne a suoi danni collegato.
Dall estremo valor napolitano
Vedesti il Trace alfin rotto e fugato;
Qual peso io ti sgravai sopra il tuo dorso;
Mandai viveri e genti in tuo soccorso.

Ven. Quanto feci per te, non tieni a mente,
Quando per soggiogarti e darti guai
Quante nazion teco ebbero sete ardente;
Senzach' io parli, intendimi, se sai.
Con grosse schiere di fiorita gente
Di Mantova il Marchese io ti mandai;
Cacciati fuor, tornàr mai in arnesi
Con le trombe nei sacchi a' suoi paesi.

Nap. Venezia, or qui t' abbatto e ti confondo;
Sarai sforzata a domandar quartieri.
Dimmi, se vi è città di sì gran pondo,
Ch' abbi, com' io, tanti gran cavalieri?
Deh, ne vola la fama in tutto il mondo
Dei fatti illustri de' miei gran guerrieri;
Con l' armi in mano, nella patria o altrove,
Dierno a Marte terror, spavento a Giove.

Ven. Quanto dicesti ti confermo appieno.
In prosa e in rima ti vo celebrare;
E chi non sa gli eroi, che chiudi in seno,
Quanto sien sue virtù pregiate e rare.

Se tengono talor sul mio terreno,
L' istessa vita a quelli io vorrei dare;
Dico d' aver allor nel seno giocondo
Dell' Italia decor, splendor del mondo.

Nap. Di Napoli il valore è senza pari.
Acquaviva, ch' è un sol de' suoi splendori,
Garraccioli, Caraffi, al mondo cari,
Degni di mille palme e mille allori,
Arcapeci, Costanzi, illustri e chiari,
Del bel Sabeto già cigni canori;
Ma s' hai di nobiltà tu il pregio e il fiore,
Forse vedrai, che a te non è inferiore.

Ven. Qual sian i miei Corra tanto nomati,
Sai: pur chi fore i Bembi, anco i Meani,
Mocenighi, Marcelli, eroi pregiati,
Falieri, Contarini, ed i gran Grimani,
Loredani, Doltin, Giorgi e Donati,
Pisani, i buon Valier, ed i Giustiniani,
I Piedi, i Duodi, i Dandoli, i Querini,
Malipier, Basadenna e Marcini.

Nap. A Napoli non c' è malinconia:
Si passan i giorni in giuochi, balli e canto;
Di giorno e notte sempre ci è allegria
Con zanni, pasquarelli, commedianti.
Le mie dame con pompa e bizzarria
Son corteggiate da' suoi fidi amanti,
Quando vanno a Posilippo l' estate,
Con dolci suoni e nobil serenate.

Ven. Canti, bagordi, suon, pranzi e festini,
Queste son cose, che non l' ho a cercare;
Comici, saltimbanchi e mattarini,
Tutti corron da me per guadagnare,
Teatri, sto per dir quasi divini,
Con macchine superbe e senza pare;
Da tutta Italia fo venir cantori,
Ché in quelli vi spend' io quasi tesori.

Nap. Son le mie donne tanto virtuose,
Savie, gentili, oneste e delicate,
Costanti nell' amar, così vezzose,
Che placarian l' istessa crudeltate.
Belle son le donzelle e graziose,
Che sembran ninfe, e dee le maritate.
Chi mira le signore di partito,
Se di legno non è, sente appetito.

Ven. Son belle in ver le tue Napolitane.
Ponesti mai alle mie donne cura,
Quanto affabili son, cortesi e umane,
Belle, ma di beltà fuor di misura,
Quanto sien scaltre poi le cortigiane?
Sanno usar cogli amanti arte e drittura;
Prodighe a quelli dan tutto il cor loro,
E si tirano a sè l' argento e l' oro.

Nap. Venezia, in fatti sei troppo eloquente;
Io non voglio or più teco disputare.
Già so, che sei magnanima e possente;
In grandezze e in virtù non trovi pare.
Io ti lodo ed ammiro, e qui presente
Per spasso io ti sfidai meco a cantare,
Per più onorare le vostre allegrezze,
E al mondo palesar le tue grandezze.

Ven. Oh Napoli gentil, grazioso e bello,
La mia Musa s' arrende, e più non puole.
Dico, che sei d' Italia il bel gioiello,
Togli il vanto alle stelle, il pregio al sole;
Non cantai per disprezzo o per duello
Teco, ma, ascolta ben le mie parole,
Per confessar tuoi vanti e il gran valore,
Crescer a' tuoi splendor nuovo splendore.

Alzàr tutti la voce ad un tenore
I convitati, e ognun col gotto in mano:
Viva Venezia! a Napoli, ch' è fiore,
Gloria! tutti le tazze; or in suo onore

S' oda il rimbombo sino all' Oceáno.
Dall' oriente all' occaso a Battro a Tile.
Viva Venezia, e Napoli gentile!

Chi avesse visto da real balconi
Alla vil plebe, che stava aspettare,
Le crestate ficcar, volar capponi,
Torte, pasticci di bianco mangiare!
Corsi in fretta anca mi fra quei guidoni,
S' anch' io potea qualcosa bascare.
La disgrazia, per me ch' è sempre lesta,
Ebbi un mezzo tegame nella testa. M.

57.

ISTORIA

di Orfeo dalla dolce lira.

Oh benigno, clemente, alto Signore,
Che tutto l' universo signoreggi,
Pieno di carità, pieno d' amore,
Che per compassion delle tue greggi
Moristi in croce con tanto dolore,
Per empire del ciel i voti seggi,
Grazia dona alla mia debol memoria,
Ch' io canti quest' antica e bell' istoria.

E tu, benigno Apollo risplendente,
Infondi in me quel tuo pegaseo!
Per quell' amor viril tanto fervente,
Che portasti alla figlia di Peneo,
Dona tanto splendore alla mia mente,
Ch' io possa dir del tuo figliuol Orfeo,
Come andò per la moglie all' inferno,
E come gli fu tolta per inverno.

Essendo il biondo Apollo innamorato
Di Calliope, di Menon figliuola,
Da lei ottenne il suo desiderato,
Di che ciascun amante si consola,
E ingenerò Orfeo, e come nato
Fu e cresciuto, a sonar la viola
Imparò da Mercurio il detto Orfeo,
Talchè le donne l' adororno per deo.

Costui suonava tanto dolcemente
La sua viola, che facea fermare
Nel fiume ad ascoltar l' acque correnti,
Placava i venti e la fortuna in mare.
Uccelli, alberi, e sassi d' ogni gente
Venivano ad udire Orfeo suonare;
Chè chi stava ascoltar sì dolce suono,
Ogn' altra cosa aveva in abbandono.

Orfeo un giorno per sua gentilezza
Suonando la viola, a spasso andava;
Vide una ninfa di tanta bellezza,
Per nome Euridice, si chiamava:
Tanto gli piacque la sua gran vaghezza,
Che di costei Orfeo s' innamorava
Mediante l' aurato stral di Amore,
Che gli percosse il petto in mezzo al core.

Il giovinetto, forte innamorato,
Acceso tutto d' amorose voglie,
Dentro al suo cuore ha deliberato
Di sposar questa ninfa per sua moglie,
E venne a effetto com' ebbe pensato.
Un giorno in man la sua viola toglie;
In loco andò, che la ninfa potea
Udire il suono, e il canto che facea.

E principiò dolcemente a sonare,
E cantando dicea queste parole:
Oh ninfa di bellezza singolare,
Che luce più che il bel carro del sole,

E gli occhi tuoi m' han fatto innamorare,
Poichè Amore e lo mio fato vuole,
Ch' io t' ami sopra ogn' altra bella cosa,
Consenti d' esser tu mia moglie e sposa?

Sappi, ch' io son figliuol del biondo Apollo,
E di Calliope e di Menon sei figlia.
Posto m' avete un laccio d' oro al collo;
Chè sol voi amo, e non è meraviglia.
Un cuor di sasso si farebbe molle
Per tua figura candida e vermiglia;
Tu sola sei, per cui io vo penando,
E notte e giorno Euridice chiamando.

Tu sei colei, che mi hai rubato e tolto
Coi tuoi begli occhi il cuore e l' alma mia.
Volgi ver me quel risplendente volto,
Qual s' è specchio di vera leggiadria:
Chè priachè sia il nodo d' amor sciolto,
Perderà Giove l' alta monarchia.
In vita di sarò servo visibile,
E dopo morte, se sarà possibile.

Io benedico l' arco di Cupido,
E la saetta, che impiagò il mio core,
Ove la fiamma ha fatto eterno nido,
Acciocch' io arda sempre per tuo amore.
Ma nel tuo cor gentil tutto mi fido,
Che sol mi accetti per tuo servitore;
Ch' io son figliuol del sol, come l' ho detto,
E perciò t' amo ancor con puro affetto.

La ninfa stava attenta ad ascoltare
Il dolce suon della viola ornata,
Talchè la fa nel cuor d' amor scaldare,
E d' ogni altro pensier s' era scordata.
Mi sento per dolcezza addormentare,
Dicendo, mai, la ninfa, fossi nata!
Poichè semplice ninfa son, che scorza,
Dove che il cielo ami, costui mi sforza.

E tanto fe' col suo sonar dolcissimo,
E col suo canto e dolce armonia,
E perchè lui di corpo era bellissimo,
Figliuol del sol, ch' è pien di leggiadria,
Che la fanciulla, ch' ha core gentilissimo,
Pur consentì a quel che lui dicia.
Abbreviando, costui si la sposò,
E poi a casa sua se la menò.

Secondo parla il famoso autore,
Costor si amavan più perfettamente,
Che mai facesse al mondo altro amatore;
L' un l' altro si portava amor fervente.
Ma la fortuna, nemica d' amore,
Che sempre mette error infra la gente,
Vedendo Orfeo con la sua Euridice,
Al tutto deliberò farlo infelice.

Era in quel tempo un famoso pastore,
Qual Aristeo per nome si chiamava.
A Euridice portava grand' amore,
La qual seguendo, spesso riscontrava
Questo pulito e gentile amatore.
Quanto sapeva, ognor più la pregava;
La ninfa non volea per lui voltarsi
Da coglier fior, per la corona farsi.

Replica lui con una sua zampogna,
La qual sonando la facea parlare.
Questa donava ad Aristeo vergogna,
Che mai la ninfa si volea voltare.
Dicea: gire lontano mi bisogna;
Misero me! tu non mi vuoi ascoltare.
Dirò con prati e selve mie parole,
Poichè la ninfa ascoltar non vuole.

La bella ninfa è sorda al mio lamento,
Il suon di questa fistola non cura;
Di ciò si langue il mio cornuto armento,
Nè vuol bagnar il gusto in acqua pura.

Vedi se han di me pastor tormento!
Toccar non von la tenera verdura.
Tanto del suo pastor doglia li prende,
Che ognor il grido per le selve estende.

Ben si cura la mente del pastore;
La ninfa non si cura dell' amante,
La bella ninfa, che ha di sasso il core,
Anzi è di ferro, ovvero di diamante.
Per dare al Aristeo maggior dolore,
Ella fugge da me sempre davante,
E non mi val pregar sua dolce faccia,
Anzi par lupo, che gli dia la caccia.

Digli, zampogna mia, come via fugge,
Cogli anni insieme va bellezza suella;
E digli come il tempo la distrugge;
E che la persa età mai rinovella.
Ora, che il fresco amante per lei mugge,
Digli, che sappia usar sua forma bella;
Ed or che luce più, che in cielo il sole,
E che sempre non son rose e viole.

E non è tanto il mormorar piacevole
Della fresc' acqua, che d' un sasso piomba,
Nè quando soffia un ventusino agevole
Fra le cime de' pini quella tromba,
Quanto le rime mie son solazzevole,
E lor dolcezza per tutto rimbomba,
Salvo nell' orecchie pietose e degne.
Se non lo sento, so ch' ella si segne.

La ninfa, uditor, tanto portava
Amore e fedeltà al suo marito,
Che nel suo cuor nessun amore entrava:
Però Aristeo restava a mal partito,
Chè il suon della zampogna non curava;
Quello d' Orfeo, ch' era tanto polito,
Che quando sonava viole enorme,
Ogn' uomo, ogn' animal lieto si dorme.

Però volge le spalle ad Aristeo
La bella ninfa, ed a fuggir si caccia.
Per onestà del suo marito il feo,
Che nel fuggir giammai volse la faccia.
Dunque vivi contento e lieto, Orfeo,
Che la viola tua sua vita allaccia
Per modo tal, che per non consentire,
Come vi ho detto, si messe a fuggire.

E nel correr pose il peso addosso
Ad un serpente, che giacea nell' erba;
Qual da costei sentendosi percosso,
Si scosse con gran furia superba,
E giunse lei nel corso d' ira mosso,
E donogli una piaga molto acerba,
Pungendo un piede alla ninfa bella,
Talchè morta si giacque meschinella.

E tanto fu possente quel veleno,
Che di presente fece operazione,
E quel corpo bellissimo e sereno
Incominciò a sentir gran passione,
E cadde sopra il fiorito terreno,
E in breve spazio morta ella restone.
Molto dispiacque al giovine Aristeo,
Ma molto più dolente ne fu Orfeo.

Orfeo stava in cima di un bel monte,
Ed aspettava la sua cara sposa,
Cantando, e poi sonando a voglie pronte
Versi latini con faccia amorosa:
Fu fatta scura la sua chiara fronte
Con ambasciata ahi! trista e dogliosa
Della sua donna, che morta sen giace;
Talchè turbata fu ogni sua pace.

Crudel novella ti riporta, Orfeo,
Che la tua ninfa è già morta e defunta.
Ella fuggiva l' amante Aristeo;
Ma quando fu sopra la ripa giunta,

Da un serpente velenoso e reo,
Ch' era tra' fiori ed erbe, al piè fu punta;
E tanto aspro fu il crudel morso,
Che ad un tempo finì di vita il corso.

Ahi! quando intese la trista novella,
E vidde morta la sua cara sposa,
Pareagli al cor sentir cento coltella;
Doglia non ebbe mai tanto noiosa.
Fortemente di cuor piangeva quella,
Che ogni gran mente avria fatta pietosa;
Con lagrime infinite assai si duole,
E piangendo dicea queste parole:

Dolce mia ninfa, dolce mia donzella!
Cogliendo andava i fiori intorno al monte.
Giammai Vener non fu, come la bella,
Più dolce in arco, o più superba in fronte.
Cantando parlavi in sì dolce favella,
Che i fiumi ritornavan a empire il fonte.
Di rose e neve il volto, ed or la testa
Tutta soletta sotto bianca vesta.

Cara, diletta e dolce mia consorte,
Pace e conforto ch' eri del mio core,
Chi mi t' ha tolta, chi t' ha dato morte?
Oimè! ch' io son privato del mio amore.
Sfortunato destino, e fato forte,
Perchè oscurato avete il mio splendore?
Oimè! dolente, lasso e sventurato,
D' ogni mio bene e pace son privato.

Orfeo in braccio tiene morta costei,
Piangendo con parlare assai pietoso,
Dicendo: teco io morir vorrei,
Chè senza te vivrò sempre noioso;
E risguardando vide già dai piei
Il morso del serpente velenoso,
E aggiunse il dolor sopra dolore,
A doglia sopra doglia e pena al core.

Oimè! misero, oimè! diceva Orfeo,
Che in pianto è convertita la mia Musa.
Maledetto l' ingegno di Perseo,
Che sparso in terra il sangue di Medusa,
Di cui s' ingenerò l' animal reo,
Che di Euridice la vita ha confusa.
Maledetto sei tu, crudel serpente,
Che tribolato m' hai eternamente!

Occhi, piangete, e sospirate omei!
Piangi, cor mio, ch' hai lecita cagione;
Piangi e sospira, ch' è morta colei,
Ch' era tua pace e tua consolazione!
Oh puri, onnipotenti e veri dei,
Deh, prendavi di me la compassione!
Prego la vostra deità gradita,
Che facciate costei tornare in vita.

Orfeo si mise in terra inginocchione,
Pregando i superni e magni dei,
Che avessero di lui compassione:
Restituitemi in vita ora colei!
Invano il suo pregare alfin restone,
Trovandosi con pene e affanni rei,
E di quel corpo bello e delicato
Rimase Orfeo dolente e abbandonato.

Orfeo sapendo poi, che ogni persona
Dopo la morte nell' inferno cala,
Con la sua voce, la quale risuona,
Intende di passar viva la scala:
Forse si piegherà l' alta corona,
E dormirà per me ogn' alma mala,
Talchè pietoso fia del mio dolore.
Alla sua lira disse in tal tenore:

Dunque piangiamo, oh sconsolata lira,
Che più non si convien l' usato canto;
Piangiamo poi, mentrechè Apollo gira,
E Filomena ceda al nostro pianto.

Oh cielo, oh terra, oh mare, oh sorte dira!
Come potrò soffrir dolor cotanto?
Euridice mia bella, oh vita mia,
Senza te non convien, che in vita stia.

Andar intendo alle tartaree porte,
E veder, se laggiù mercè s' impetra.
Forse che sveglierem la dura sorte
Con lagrimosi versi e dura cetra;
Forse che avran pietà della mia sorte,
Chè già cantando movemmo una pietra.
La cerva e il tigre abbiamo tutti accolti,
E le selve tirate, e i fiumi avolti.

Poi vedendo Orfeo, che in sempiterno
Resterà privo di consolazione,
È disposto d' entrar dentro l' inferno.
E pregar con la voce umil Plutone,
Che gli renda la ninfa senza scherno;
E finalmente nel settentrione
Andò nel monte chiamato Tridaro,
Dov' è la via d' andar nel regno amaro.

Nella caverna entrò con bassa fronte,
Sempre gettando gran sospiri andava,
Ed arrivò al porto d' Acheronte,
Che a seder nella sua camera stava,
Qual disse: tu non sei delle defonte
Anime, non puoi passar quest' onda prava.
Tornati indietro! cominciò a gridare,
Chè qui per niente non si può passare.

Orfeo vedendo quella faccia orribile,
E la barba orrendissima ed oscura,
Quasi temette, ed è cosa terribile,
Vedendo un' aspra e sì brutta figura;
Pur come saggio fece cuor virile,
E cantando dicea con voce pura:
Oh Acheronte, non ti conturbare,
Ma vogli udire un poco il mio parlare.

Sappi per certo, ch' io non son venuto
Vivo all inferno senza gran misterio:
E mi bisogna andar dinnanzi a Pluto,
Chè di parlargli ho gran desiderio:
Onde ti prego, che mi doni aiuto,
Oh Acheronte, e tanto refrigerio,
Che tu mi passi con benigno amore,
Tanto che parli all' infernal signore.

E tanto dolcemente lo pregone
Con dolce suono e canto si sonve,
Talchè Acheronte poi si umilione,
E volentier lo messe nella nave.
Dall' altra banda subito il passone
Sicuramente fuor dell' onde prave.
Orfeo grazie gli rese a capo chino;
Lassò Acheronte, e prese il suo cammino.

E proseguendo per l' infernal tane,
Per l' aer fosco sentì gran gridare
Dell' anime dannate triste e vane,
Che son poste quaggiù pel lor peccare,
Tanto che giunse dove Cerber cane,
Quando che il vide, cominciò a latrare.
Aperse le tre bocche maledette;
Orfeo vedendol sì orribil, temette.

Pur come saggio, magnanimo e virile,
Incominciò l' istrumento a suonare,
E cantando dicea con voce umile:
Cerbero cane, non ti conturbare!
Non impedir l' animo mio gentile!
Lassami in cortesia oltre passare,
Ch' io vo' solo veder la donna mia.
Deh, lassami passar in cortesia!

Pietà di me misero amatore!
Pietà vi prenda, oh spiriti infernali!
Quaggiù m' ha scorto solamente Amore;
Volato son quaggiù con le sue ali.

Posa, Cerbero, posa il tuo furore;
Che quando intenderai delli miei mali,
Non solamente tu piangerai meco,
Ma ognun, ch' è quaggiù nel mondo cieco.

Non gli giova a Orfeo il suo parlare;
Ahi quanto sono le Furie sdegnate!
Chè il minacciau, e par gli vogliau dare.
Orfeo sempre con parole onorate,
Tanto che se non fosse il suo suonare,
Che in qualche parte l' avea addormentate.
Certo l' avriau nell' andar percosso;
Chè mostrau serpi, e chi per ira è mosso.

Non bisogna per me Furie trovare,
Diceva Orfeo; a che tanti serpenti?
Se voi sapeste le mie doglie amare,
Voi compagnia fareste a miei lamenti.
Dunque lasciate il misero passare;
Chè il cielo è meco, e tutti gli elementi.
Entrar vorrei a impetrar mercè da Morte;
Dunque mi aprite le tartaree porte.

E tanto fu dolcissimo il suo pregio,
Che non gli seppe Cerbero disdire;
E non gli fece di andar più niego,
Ma lasciollo a suo modo oltre transire.
Orfeo lo ringraziò con capo piego.
E poi pel suo viaggio prese a gire,
E tanto camminò per l' aer grosso,
Che giunse presso dove sta il Minosso.

E quel demonio quando vide Orfeo,
Con voce orribile cominciò a gridare,
Dicendo: ah traditor malvagio e reo,
Che vivo in pezzi ti voglio smembrare!
Orfeo adoperò il stil pegaseo;
Sonando cominciò così a cantare:
Minosso, abbi di me compassione!
Ch' io non vengo senza gran ragione.

Pluton sentendo il gran contrastare,
Sì dolce suon con tanto rumore,
Che cos' è quella? cominciò a gridare.
Pare chi è dentro, voglia uscir di fuore.
Andate tutti quanti a riguardare,
Sappiate donde vien sì fatto orrore;
Ch' io vo' sapere che cosa vi sia,
Che conturbando va mia fantasia.

Chi è costui, che con sì dolce nota
Muove l' abisso con l' ornata cetra?
Io vedo fissa d' Ixion la ruota,
Sisifeo lascia ancor poi la sua pietra,
E la Belide star coll' urna vuota,
Nè più l' acqua di Tantalo si arretra:
Vedo Cerbero con tre bocche intento;
Le Furie acquieta dell' aspro lamento.

Costui si vien contra legge de' fati;
Chè non manda quaggiù carne non morta
Minosso, dice, e Pluto condennati,
Per tor il regno qualche inganno porta,
Gli altri, che similmente son passati,
Come costui, lacci innumerabil porta;
Sempre li furon con vergogna e danno:
Sii cauto, Pluton, che qui c' è ingannno!

Facea sì dolce Orfeo la melodia,
Che ogni tristezza facea lor scordare,
E pregava Minosso con voce pia,
Dicendo: in carità lasciami andare!
Che vo' andare a veder la donna mia;
Chè senza lei non posso un' ora stare.
E sì ben seppe dire, che Minosso
Di lasciarlo passar fu a pietà mosso.

Orfeo lo ringraziò benignamente,
E precedendo per li sicuri passi,
Umiliò di più ancora il gran serpente
Co' suoi dolci sermoni umili e bassi.

Trapassò tutte le tarve stupende;
Ciascun convien passar oltre lo lassi.
Con suono e canto ognuno umilione,
Tanto che giunse avanti a Plutone,
Che ivi stava sulla sedia regale,
Colla corona in testa ornata e fina,
Siccome re del gran regno infernale.
Da man sinistra avea sua Proserpina
Sopra una ricca sedia trionfale,
Incoronata siccome regina;
E quando Orfeo l' have mirato attento,
Incominciò a sonare il suo strumento
Con tanto magna e gran soavitade
Da fare ogni dur cuore intenerire.
Poi con gran riverenza ed umiltade,
Sonando tal parole prese a dire:
Oh magnanima ed alta potestate,
A cui è necessario di venire,
Tutte l' ombre delli mondan viventi
A voi convien che siano ubbidienti!
Oh reggitor di tutta questa gente,
Ch' hanno perduta la solenne luce,
Dal quale discendendo Dio clemente,
Ciò che natura sotto il ciel produce,
Udite la cagion de' mici lamenti!
Pietoso amor de' nostri pasi à duce;
Non per Cerber legar fo qu[illegible]sia,
Ma solamente per la donna mia.
Una serpe tra i fior ascosa in erba
Mi ha ucciso la mia donna con furore;
Onde meno mia vita in pena acerba,
Non posso più resistere al dolore.
Ma se memoria alcuna in voi si serba
Del vostro celebrato antico amore,
Se la mia donna rapita mi avete,
Euridice mia bella mi rendete!

Ogni cosa alfine in voi ritorna;
Ogni vizio mortal quaggiù ricade.
Quanto cerca la luna con le corna,
Convien che arrivi alle vostre contrade;
E quanto scalda il sol con la sua forma,
Ognun convien che faccia queste strade.
Quanto è uno de' vostri passi estremo,
Tien possiedi di noi, ch' io di te tremo.

Così la ninfa mia per voi si serba,
Quando sua morte gli dava natura.
Or le tenere viti e l' uva acerba
Tagliata avete con la falce dura,
E quel che miete la semente in erba,
E non aspetta, che la sia matura:
Però rendete a me la mia speranza,
Ed io vi chiedo in don questa prestanza!

Io vi prego per le torbid' acque,
Per la palude stigia d' Acheronte,
E per lo caos, ch' a tutt' il mondo nacque,
Per lo tonante ardor di Flegetonte,
E per lo pomo, ch' a te, Regina, piacque,
E per la furia grande d' ogni ponte;
E più se me la neghi, iniqua sorte,
Io non vo' più tornar, ma chiedo morte.

Tantalo, Biblis, ed ancor Issione,
E Sicuis, che anch' ivi era presente,
Perfinchè lui cantò innanzi a Plutone,
Nulla pena sentì nel fuoco ardente;
Megera, Arete, Furio e Tesifonte
Veduti pianger fur teneramente,
Chè mai più pianse nell' inferno reo,
Salvo che allora il gran dolor d' Orfeo.

E tutti quanti insieme si accordaro
Con Proserpina, e con dolci parole
Umilmente il fier Pluto pregaro,
Dicendo: Orfeo, figliuol del re del sole,

Che dicendo così lo umiliavo,
A quante far in parte quel che vuole,
E così cominciò qui a Proserpina;
Per farsi salvo, la prega ed inchina.

Ora mi volto alla gente infernale.
Mia duce, mia Signora Proserpina,
Abbi compassione del mio gran male!
Tu sei rosa d' una verde spina.
Se dell' amante tuo niente ti cale,
E di sua madre Cerer, dea nerina,
Prega Pluton, ch' a tanto mio supplizio
Pietoso sia il suo crudel uffizio.

Proserpina, tu sai, che Periteo
Con Ercole discese a questi bassi,
In compagnia col possente Teseo,
Per preci di tua madre stanchi e lassi.
Or se il poverel tuo servo Orfeo
Condotto è come loro a questi passi,
Cagione è stato solamente amore;
Però supplico voi sol del mio core.

Mossa a compassione l' alma regina
Proserpina, pietosa a tanto orare,
Di supplicar per lui certo s' inchina,
Avendo anche piacer del suo suonare:
Io son contenta, che la mia sublima
Alta corona si venga a inchinare;
Chè verso Orfeo tai parole espone,
E detto questo, si voltò a Plutone.

Veggio, che piange del suo caso indegno;
Dunque sua dura legge non si pigli
Per tante dure preci ed amor degno.
Pluton, pietà, ti prego, a' suoi perigli!
A supplicar per Orfeo, Pluton, sol vegno
Con umili, pietosi e bassi cigli;
Mercè ti prenda di sua dura sorte,
Ch' è per lungo penar condotto a morte!

Pluton s' era nel viso assai turbato,
Talchè appena si potea posare;
E tanto era di stizza arrabbiato.
Tutto si rode per il gran pregare.
E fu d' uopo, che in tal rabbia voltato
Ver Proserpina, ei cominciò a parlare:
Costui ha avuto tanto ingegno ed arte
Di tal grazia impetrare in cieca parte.
Tu m' hai legato a tanto estremo passo,
Che non ti posso tua donna disdire.
Fece levare a una caverna un sasso,
Donde Euridice fuori ebbe nel uscire.
Tu eri, Orfeo, d' ogni tuo bene lasso;
Or rallegrar ti puoi, a non fallire,
Con la tua risonante e cara cetra,
Chè Proserpina per te la grazia impetra.
Io te la rendo; ma con questa legge,
Ch' ella ti segua per diretta via,
E che tu mai la sua faccia non vegge.
Finchè tra' vivi pervenuta non sia.
Dunque, Orfeo, il tuo desio corregge;
Se non, che tolta subito ti fia.
Io son contento, che a sì dolce plettro
S' inchini la potenza del mio scettro;
E finchè dall' inferno non sia uscito,
Per nulla indietro tu t' abbi a voltare.
Così il patto fa fermo e stabilito.
Dopo la donna gli fe' presentare.
Pluton gli disse: torna al tuo marito.
Dietro a lui cominciò a camminare;
Orfeo ringraziò il benigno Pluto,
E tutti gli altri, che gli diero aiuto.
Oh uditori, se chiaro discerno,
Molto contento indietro ritornava,
E ritornò per luogo così esterno.
Sempre la donna dietro a lui gli andava,

E come fu all' uscir del cieco inferno,
Per sua disgrazia dietro si voltava,
E disse: donna mia, ancor sei stanca?
Ormai in parte sei sicura e franca.

Allor la crudel turba di Plutone,
Che per tutta la via l' aveau seguito,
Quando indietro Orfeo si rivoltò,
Ritolta fu la donna al suo marito.
Costui tanto di doglia si accorò,
Che quasi in sasso si fu convertito;
E ritornato che fu sulla mente,
Nell' inferno tornò tutto dolente.

Per veder, se poteva un' altra volta
Dal fier Pluton la sua donna impetrare.
Ma Acheronte Cerbero non ascolta,
Non lo lasciò allor più oltre passare.
Stette più giorni Orfeo con pena molta
A pregar Cerber, lo lasciasse entrare;
Sempremai più di lagrime si visse,
Nè forza potè aver, che convertisse.

Orfeo stava più che disperato,
Vedendo, che nulla vale il suo penare;
Nell' isola di Rodope fu andato,
Per non aver più con donna a praticare.
Chè dalla prima gli è male incontrato.
Mai più si volle Orfeo innamorare,
E giorno e notte facea gran lamento,
Pietoso accompagnando il suo stromento:

Non sia nessun, che mi chiami Orfeo,
Ma Orfano mi dica ognun per nome;
Chè il mio viver tranquillo è fatto reo,
Poichè di quella dall' aurate chiome
Io son privato; chè il vero Imeneo
Me l' ha concesso or non so dir come.
Due volte per disgrazia l' aggio persa,
Per cui mia vita è d' ogni ben sommersa.

Che mille volte maledetto sia
Il sangue di Medusa velenoso,
Che ingenerò mia morte cruda e ria,
Cioè il serpente aspro e tossicoso,
Che il morso diede alla donna mia,
Per cui morì quel corpo generoso!
Sia maledetto chi lo sparse in terra
Il sangue, che mi ha fatto tanta guerra!

Faceva Orfeo il più dirotto pianto,
Che mai facesse al mondo creatura;
Di lagrime bagnato tutto quanto
Della sua vita più or non si cura.
Per tutto quel paese d' ogni canto
Uccelli e fiere uscir dalla verdura,
E tutti quanti andarno ad ascoltare
Di Orfeo il pianto acerbo e lagrimare.

Molte donne di lui s' innamorarо;
Più e più volte il richieser d' amore,
E Orfeo col cuor crudo ed amaro
Le discacciava via con gran furore.
Per questo l' autor ne parla chiaro,
Che Orfeo diventò gran peccatore,
Che il peccato trovò fuor di misura,
Ed alle donne più non prese cura.

Onde per questo le donne arrabbiate,
Determinate a far d' Orfeo vendetta,
Furono insieme assai lor congregate,
Dove Orfeo faceva vita soletta.
Con strali e sassi le donne avvelenate,
Da presso e da lontano loro getta,
E tante zappe, o vanghe, oh crudel sorte,
Poichè al greco poeta dieder morte.

E fu quel morto subito pigliato,
Così smembrato, misero e dolente
Nel fiume Ebro fu tosto buttato
Il corpo, e lo strumento similmente.

In mar giunto all' isola fu mandato,
Chiamato Isbo, ov' era un gran serpente,
E la testa d' Orfeo volea ingliottire;
Ma Apollo il fece in sasso convertire.

Non volle ricevesse mai più schermo,
Chè assai era punito del suo errore;
L' anima sua giudicò all' inferno,
E ritrovò la donna il primo amore.
Sicchè questo a noi esempio eterno:
La donna è sol dell' uom il frutto e il fiore;
Per lei sol seguire abbiam memoria.
A laude e onore è finita l' istoria.

SECHSTE ABTHEILUNG.

LIEDER IN DIALEKTEN, WELCHE SEHR VON DER BUECHERSPRACHE ABWEICHEN.

POESIE VENEZIANE.

I.

BARCAROLA.

Oh pescator dell' onda,
Fidelin,
Vieni pescar in qua!
Colla bella sua barca,
Colla bella se ne va,
Fidelin, lin, la.

Che cosa vuol, ch' io peschi?
Fidelin,
L' anel che mi' è cascà.
Colla bella sua barca,
Colla bella se ne va ecc. ecc.

Ti darò cento scudi,
Fidelin,
Sta borsa ricamà.
Colla bella sua barca ecc. ecc.

Non voglio cento scudi,
Fidelin,
Nè borsa ricamà.
Colla bella sua barca ecc. ecc.

Io vo' un basin d' amore,
Fidelin,
Chè quel mi pagherà.
Colla bella sua barca,
Colla bella se ne va,
Fidelin, lin, la.

2.

CANZONETTA VENEZIANA.

La mia Ninetta
Xe fatta a calzetta,
L' è larga, l' è stretta,
L' è come i la vol.

Cavè el sorvento,
L' è trista e commossa,
Seu [1]) coto, seu dentro,
La xe un' altra cosa,
La onze, la ponze,
La pianze e la dol.

Sospira un moroso,
La 'l tratta con arte.
Solfeggia un virtuoso,
La passa la parte,
La intona, la stona,
La tocca el be mol.

Seu poco sicuro;
Culia ve consola;
Seu fermo, seu duro,
Culia no ghemola [2]);
La strenze, la spenze,
Resista chi pol!

In somma, Ninetta
Xe fatta a calzetta,
L' è larga, l' è stretta,
L' è come i la vol.

M.

---

1) Sieto. 2) non vi cede.

3.

BARCAROLA.

La biondina in gondoletta
L' altra sera gh' ho menà [1];
Dal piacer la poveretta
La s' ha in bota indormenzà.
La dormiva su sto braccio,
Mi ogni tanto la svegliava;
Ma la barca, che ninava,
La tornava a indormenzà.

Giera [2] in cielo mezza sconta [3]
Tra le nuvole la luna,
Giera in calma la laguna,
Giera il cielo borazzà;
Una sola barisela
Sventolava i suoi capegli,
E faceva, che dei veli
Sgiunto il cor non fosse più.

Contemplando fisso fisso
Le falleppe del mio bene,
Quel visetto lisso lisso,
Quella bocca e quel sen,
Mi sentiva dentro il petto
Una smania, un smisciamento,
Una spezie di contento,
Che non so come spiegar.

Son stà un pezzo rispettando
Quel bel sonno, ho sopportà;
Benchè Amor di quando in quando
El m' avesse assai tentà.

---

1) io menava. 2) ci era. 3) scoperto.

M' ho provà buttarme zoso
Là con ella pian pianino;
Ma col foco da vicino
Non potevo riposar.

M' ho stuffà po finalmente
De sto tanto so [4]) dormir,
E gho fatto da insolente,
Nè m' ho certo da pentir.

Perchè, oh dio, che belle cose
La m' ha ditto e mi gho fato,
Che mai più tanto beato
A' miei giorni non son stà [5]). W.

4.

LA NUOVA TRAMUTAZIONE

della canzon de' proverbj.

Signor, mi ve ringrazio
De sto vostro consegio,
Ma ve ne mando un altro, che xe megio.
No savè ancora quanti piè gha un granzo;
Ma se mi ascoltarè,
Del certo imparerè,
Perchè chi no impara in giovinezza,
Impara a so mal grado in la vecchiezza.

Chi vuol donne cata
No v' inamprecè mai;
Ch' al fin dei fini sarè minchionai.
No v' attacchè con donna maritata;

---

4) ma. 5) stato.

Tiolè questo consegio,
Che 'l sarà vostro megio.
Non spendè più che la borsa no rende;
No comprè mai da quei, che caro vende.

Se mi ve prende affetto
A qualche bella putta,
Stè pur segur, che no l' è vostra tutta;
Se no ghe concedè ogni diletto,
Al fin de grazia avè
D' andar quando podè.
Godè, finchè podè, sto mondo in pase,
Perchè tutte le donne ha le so rase.

Se avè una donna bella,
Amela per diporto,
Ma mai no dimostrè d' esserghe morto.
No lassè mai, che le se ve astradella;
Feghe però el dover,
Deghe gusto e piaser,
E procurè de non esser corrivo,
Perchè de' soldi vu restarè privo.

No ve fidè de zanze,
Nè di belle parole,
Massima queste, che sta su le fole;
Procurè di pagarle di speranze.
Se avè necessità,
Attaccheve al buon mercà,
E procurè el tempo e spediente,
Ch' è un bel comprar quel che no costa niente.

Tutto el mondo è paese,
E mondo xe confuso;
Primachè caschè, penseghe suso.
A chi nel chiacolar fa le cortese,
Chi zanza purasse,
Signor, no ghe credè,
Ch' al fin dei fini l' invenzion va buse;
Chè non è tutto oro quel che luse.

Co i soldi s' ha derutto,
No fè tanti lamenti;
No siè corrivo nel mundar presenti.
Fè pur da vostra posta senza aiuto;
Mandeghe provision
De poco, che sia bon,
E se per sorte le ve storze i grugni,
Feghe una collazion de quattro pugni.

Stè forte, stè costante,
Deghe gusti e solazzi,
No abbiè paura mai dei so manzi,
Siè pur sempre l' amato, e no l' amante;
E se v' innamorè,
Inantichè caschè,
E che una donna ve tegna per franco,
Attaccheve alfin dove se spende manco.

No veniè per casa
De ste rufiane vecchie,
Che le xe pezo che 'l mal de pettecchie.
No ve fidè de la so falsa rasa,
Del so bel rasonar,
Nè del suo simular,
Perchè el so passo no prende altra corsa,
Che de far gattorigole alla borsa.

Dismostreve omo sodo,
No menè la lenguetta,
E no sè per ogni casa el careghetta.
No fè che Amor ve strenza col so nodo,
Fè quel che ve convien,
Discorrè poco e ben,
E no fè vista d' aver zelosia,
Perchè i xe tutti soldi tratti via.

No fè che Amor ve abbrazza;
Lassè che tutti diga,
E chi ha intragà la tela, la destriga.
E no vogliè cascar per ogni strezza,

Che ve ne pentirè;
Grazio ve chiamarè,
E con dolor poco più d' un mese,
Chè de Italian deventerè Francese.
Fio, la mugger del laro,
Se ben la merde e lica,
La pianze almanco quel di chi lo pica.
Tegnive a mente questo esempio chiaro:
Se vu sè cortesan,
Tegnì i zecchini a man,
Che ogni largo canal sempre vien seco,
E la scarsela va cantando l' eco.

5.

CANZONETTA.

Se Amor mai da vu se vede,
Cari putti, a gogolar.
Per pietà no deghe fede,
No lo stessi a carezzar.
Sulla bocca el mostra il riso,
La dolcezza sul suo viso:
Ma col rider sulla bocca
El ve pizzica, ve tocca,
E fra mezzo alle carezze,
Mille dardi, mille frezze
Quel furbazzo sa misciar.
Saveu come me l' ha fatto
A chiapparme sto briccon?
El s' ha messo come un gatto
Quacchio quacchio in cuffolon.
L' ha aspettà ch' un dì Ninetta
Me contasse una fiabetta.

Mi credendo esser in porto,
De colù non m' avea accorto,
E la vien per da drio via,
Chiappa, strenze e mena via,
Nè val pianto, nè rason. W.

6.

NOVA CANZONETTA,

nella qual s' intende un giovine, che si lamenta della cattiva moglie.

Chi xe curiosi de saver
El dolor, el despiaser,
Che sopporto notte e dì
Per una mala mugger,
Se retira qua da mi,
Che brevemente se vu me starè ascoltar.
Zoventù, che ve fè amar,
Forse ve farò calar
El pensier, el bel umor
Del volerve contentar.

Sappiè donca, che il morbin
M' ha mandà riduto alfin
La mia cara libertà;
Sicchè son el più meschin,
Che si trova in sta città,
Per una donna, qual ho tiolta per mugger;
Chè a volerla governar,
Non è bastante el mio poder;
No ghe posso comandar,
L' ha un cervello troppo altier.

E la vol boni bocon,
E la vol bever vin bon,

E no vol mai lavorar.
Nome star sempre al balcon
Coi vesini a chiacolar.
Se la reprendo con el dirghe: cara ti,
A una dona no convien
De star persa tutto el dì.
La mi dise presto e ben,
Che vaga a lavorar mi.

Se mi compro da magnar,
Ella no vol cosinar
Per non si sporcar le man.
No la vol piatti lavar,
Nè trar l' acqua, nè far pan;
No vol far altro come impir el gargatton.
Se ho, da dir la verità,
Quant' a mi tegno opinion,
Ch' è la fia del parentà
De Ser Todero Sfondron.

Se mi vago al bastion,
Che la sapia dove son,
La me vien a scaturar
Con un pezo de baston,
E scomenza a bastonar
Col dir: furfante, se ti no mudi pensier
De lassar el magazen,
E vegnir da tua mugger,
No la andarà sempre ben;
Ti urtara' in tun cornoler.

Quando vago a reposar,
La me lassa indormenzar,
E po subito al taschin,
Procurando de robar
Sempre qualche grosetin.
De questo taso, perchè quasi per il più
Par che ch' i abbi stoppecià
De far tior de mezz' a mi:

Col mario s' è indormenzà,
Le spartise, e po tiol su.

Se la sera vado a ca,
La retrovo immusonà
Con un brazzo de grugnon.
Se ghe digo: vien in qua,
La va in t' un altro canton.
Se la carezzo, tutto el ben la 'l zetta in mal;
Se ghe domando el cosin,
La me porta l' orinal;
Se domando el spolverin,
La me porta el caramal.

No la metterin un tacon.
Nè a braghesse, nè a zibon.
La poderia ben pregar,
La me dise: Sior buffon,
Missier, no, che nol voi far!
La me strapaza, stago pezo de un garzon;
Chè quando ch' el nol vol star,
El va via dal suo padron:
Ma mi se el volesse far,
No sta ben, e nol par bon.

Mi l' ho tiolta per amor,
Ma la gardo con dolor;
Non ho mai un dì de ben,
Sempre sto misero cor
Pien de tosego e velen.
Oh quante volte de mia man chiapo un pugnal
Per farme in mezo del sen
Una ferida mortal;
Ma saveu quel che me tien?
Ch' ho paura a farme mal.

Sicchè l' ho considerà
Ben missiada e tamisà:
Mi no trovo altro destin,

Nome se el ciel me la dà.
Sportarla fina al fin,
Aver pazienza e patir vita da can,
Finachè la fortuna vol;
Chè un de un de nostra num
Pemo un soldo a un barcariol,
E che ne butta a muran.

Deh! legiadra gioventù,
Recamada de virtù,
Primachè ve maridè,
Pensè quel che importa più.
Avantichè v' intrighè;
Perchè stè certi, che co è fatto el pettolon.
Questo no vel pol desfar
Nè murer, nè marangon.
Ma bisogna sospirar
Fin all' ultimo bocon.

Ma perchè col mio cantar
Mi no ve voria stufar.
Con el vostro bon amor,
Mi me vogio reposar.
E restarve servitor,
Pregando e cielo, che ve dia felicità,
Che ve varda ognun de vu
Da mugger, che sia ostinà.
Perchè questo quasi el più
La canzon feniss qua.

W.

7.

CANZONETTA.

Son nassua con tanta grazia,
Che compagna no se dà;

Se cammino, son maestosa,
Se vi parlo, son vezzosa,
Innamoro quando canto,
E co ballo ancora più.
Per averme in so consorte,
Tutti i re farave guerra.
No ghe è sora la terra
Altra donna de sta sorte;
Vale assae più d' un Perù. M.

8.

CANZONETTA.

Quell' ocelin domestego,
Che passarin gh' ha nome,
Oh se vedessi come
L' ama la passarella.
Sempre el se vede a quella
Dintorno a svolazzar.
Così anca mi desidero,
Passera abbandonada,
D' esser accompagnada
Da un passerin, che sappia
Cossa vol dir amar. M.

9.

CANZONETTA.

Idolo del mio cor.
Ardo per vu d' amor,
E sempre, oh mia speranza,

S' avanza el mio penar.
Vorria spiegar, oh cara,
La mia passion amara;
Ma un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
Fa che non so parlar.

Quando lontana sè,
Quando no me vedè,
Vorria senza parlarve
Spiegarve el mio dolor.
Ma co ve son arente,
Non son più bon da gnente;
Un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
Me fa serrar el cuor.

Se in viso me vardè [1],
Forsi conoscerè
Quel barbaro tormento,
Che sento in tel mio sen.
Dissimular vorria
La cruda pena mia;
Ma un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
Mi dise: el te vol ben.

Mio primo amor vu sè,
E l' ultimo sarè;
E se ho da maridarme,
Sposarme voi con vu.
Ma cara, femo presto:
Vorrave dir el resto,
Ma un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
No vuol che diga più.

---

1) mi guardate.

Peno la notte e 'l dì
Per vu sempre così;
Sta pena [se ho da dirla]
Soffrirla più non so.
Donca per remediarla,
Cara, convien che parla;
Ma un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
Fa che parlar non so.

Sento, che dise Amor:
Lassa sto to rossor.
E spiega quel tormento,
Che dentro in cuor ti gh' ha.
Ma se a parlar me prova,
Parole più no trovo,
E un certo non so che,
Non so, se m' intendè,
Per troppo m' ha incantà.

M.

10.

CANZONETTA.

(Milanese.)

Vu sè caro e sè bellin,
Ma sè tanto sarmolin,
Che una mumia mi parè.
Vu se bello e sè grassetto,
Sè ben fatto e sè tondetto,
Ma, no so, se m' intendè:
Caro fio, puto mio,
Ve poè licar i dei,
Se sè bei, non sè per mi.

Vu premè,
Vu stalì,
E mi sio
Dago in drio; [1])
Via slarghemose,
Destachemose,
E passemola cusì. M.

11.

CANZONETTA.

(*Bolognese.*)

Tutt al dì dezà e delà
Vag in zir per la città
Per trovarm' un bel marì.
Al vui bel, e sì al vui bon;
Vui che l' abbia d' bagaron,
E ch' al sippia tutt per mi.
Certi ominazz
Birichinazz
An i vui, ch' an far per mi. M.

12.

CLORINDA. [*])

(*In lingua rustica bergamasca.*)

In quela v' è un' armat co la visera,
Propi da capitan [1]) Bertolamè,
Che con tutt quel ch' a l' ha a la forestera,
Da lonz, da lonz, da lonz ass vè ch' al vè.

1) vado in dietro.
*) Tasso Gerusal. lib. II. St. 38.—41.
1) Il famoso Colcone.

L' ha una gran tigre impè [2]) de pena chiera.
Che la vista de tugg ass tira drè,
E lu l' oter chicciola [3]), e dis la fè,
Che quela l' è Clorinda, e sì la n' è.

Di quel che i omi in ca va [4]) sbodezèt,
Coste' la se 'n grigne fina da schieta [5]);
Mai la gagia la tos, gna solamèt
Per conzas quai buset a una calceta [6]).
L' andè via a la soldada sbordelèt [7])
Ma semper l' ass mantegn intrega e neta;
E si be' [8]) fiss la fava da cattiva,
Brusca [9]) e no brusca semper la piasiva.

No l' era fo dol ghuss [10]), ch' instrivalada
La fè fa ai cavai brav' salg e samare [11]),
Co la pica, a la braza [12]), e co la spada
La s' drizava, e storziva, e s' fava in are;
E po in di bose, sul mont e a la spianada [13])
Dret ai liò la stracchè i frizzi e l' are;
Coi besti la fu un om, coll' om costè
Il diavol la fè coi pè de drè [14]).

La vè da Persia a posta con st' umor
Da fa da tag Cristià, tag taiadei [15])
Za la sa com ass fà, che de costor
La umazè com a l' ha sul co cavei. W.

---

2) in cambio. 3) e l' un l' altro nelle orecchie si parla. 4) vanno operando. 5) fino da fanciulla. 6) per acconciarsi qualche poco di retto. 7) andò raminga quà e là. 8) assai. 9) con volto feroce e non. 10) era ancor fanciulla. 11) fe' saltar e alzarsi in piedi i cavalli. 12) alla lotta. 13) alla campagna. 14) fece gran prove del suo valore contro i suoi nemici. 15) come minuzzoli di pasta.

POESIE PIEMONTESI.

1.

L' ALLEGRIA.

Al folat [1]) malinconia,
E chi sta a covela [2]) in sen!
Chi veul d' crussi, ch' a s' ii pia [3]),
A mi na veui savcine d' nen [4]).
Chi veul ecc.

Cheur [5]) gioios il ciel l' agiuta,
L' è 'n proverbi ben antich;
Sta rason chi la disputa,
L' è una testa d' arabich [6]).
Sta rason ecc.

Stè vi vend [7]) a la ventura,
L' è l' estat el pì giocond;
Chi del mond pì poch ascura,
L' è patron de tut el mond.
Chi del mond ecc.

2.

LE FIGLIE DI STEFANO BRONBO.

Stevo Bronbo l' ha tre fie [1]),
Ca son tute 'nnamorà,

1) allo spirito foletto, al diavolo. 2) covare (à la cou ver dans le sein). 3) croci, ch' egli se li piglia. 4) ch' io non ne voglio saper niente. 5) cuore. 6) sciocco. 7) state vivendo. 1) figlie.

A son non tre maravie [2]),
Ma guanch [3]) da campè [4]) 'utta strà [5]).

Una è bionda, l' autra è bruna,
L' autra del color cafè,
A voria trovè duna [6])
Quaicadun, ch' ai voleis piè [7]).

Son butasse [8]) antorn al pare [9]),
Ch' ai sercheissa quaich partì [10]);
I' ha rispost: mie fie care,
Lassè pura fè da mi.

I' è tre [11]) giovo, sai dont picie [12]),
Ca stan tuti tre sul so [13]);
I' mandreu sotman [14]) parleie,
A dican po men che duo [15])

L' han ancor, da lo ch' i sento,
Tuti tre la son virtù;
Un fa i fus [16]), e l' autr' i pento [17]),
L' autr' è cap di feramiù [18]).

Son andait a visiteie;
D' longh [19]) ca son stait avisà,
A l' han fait nen moch [20]) goardeie,
A son stane carpionà [21]) *)

Aut el temp da plè [22]) na rava
L' han rangià tuti iafè [23]),
I' un la pressa i sbergialava,
I' aitri avia 'l feu darè [24]).

Così tuti ansem a fero [25]).
Le promesse a la volà,

---

2) elle non sono tre meraviglie. 3) anche non. 4) gettar. 5) strada. 6) subito. 7) che pigliarle vorria. 8) si sono buttate. 9) padre. 10) che loro cercasse qualche partito. 11) ci sono tre. 12) pigliarli. 13) stanno sul sodo. 14) sotto mano. 15) non diranno di no. 16) fusi. 17) pettini. 18) capo de' ferravecchi. 19) subitochè. 20) niente che. 21) innamorati. 22) pelar. 23) hanno arrangiati tutti gli affari. 24) Il fuoco da dietro. 25) così tutti insieme fecero.

*) carpionare si dice del metter aceto sul pesce, frutto, sopra altri cibi; marinare; rendere perdutamente amoroso.

E per testimonj a pièro [26])
Giambatista e Nicolà.

L' andoman a s' son levasse
Tuti tre sul fè del dì,
A son d' una desgraginsse
E marciù a fesse vestì [27]).

Una del color d' anguilla,
L' autra del color del breu [28])
E la tersa l' han vestita
D' un garnao tra verd e bleu [29]).

Tre dì apres a son sposasse
Chi l' avria mai credù?
E le nosse, ch' a son fasse,
L' han costaie pì d' un scù [30]).

Turni l' past cola brigada [31])
Dop' aveie tafià pro [32]),
S' artirer [33]) a la sfilada,
Sodisfà de coi ragò [34])

Coste [35]) nosse e sti mariage
Fait ansem li su doi pè.
L' han fait riè ant [36]) col vilage,
Tuti quanti a strambalè [37])

A l' avià le livrèe
Del color di fricandò,
E le gent dant le butèe [38])
Tutt surtià a feie di oh [39]).

L' andoman matin andèro
Sentì messa vers mesdì,
E ni pì ni manch al' ero
Ancor tuit mes' ancutì.

---

26) pigliarono. 27) a farsi vestire. 28) brodo. 29) blù. 30) sendo. 31) quella brigata 32) dopo avere mangiato a crepapancia 33) si ritirarono. 34) ragoût. 35) dentro. 36) anzi. 37) botteghe. 38) tutti uscirono a far degli oh!! 39) pien di sonno. *M.*

A ventava npò [40]) sentie
Sonsonè tut lough dla strà,
Smiava [41]) propri un bus d' avie [42]),
O 'n vespè 'ntel bon dl' istà [43]).
A goardè ste maravie
Basta dì, tut' è corù [44]),
Perchè d' cose pì da rie
Gnun avia mai vedù. M.

3.

PROVERBJ PIEMONTESI.

I denè [1]) son el second sang.
Doe femne [2]) e n' oca fan un marcà.
A taula s' ven nen vec [3]).
Chi l' ha mangià 'l diau [4]), ch' a mangià i corn.
L' ochet veulo mnè oche a beive [5]).
Dio m' libera da 'n cativ vesin [6]),
E da un ch' ampara a sonè 'l violin.
Vos d' aso [7]) monta nen [8]) au siel.
L' è mei un aso vio, ch' un dotor mort [9]).
Ogni sant veul soa candela.
La piuma fa l' usel, lo papà [10]) lo fa bel. W.

40) un poco. 41) rassomigliava. 42) upette. 43) nel mezzo della state. 44) basta dire, tutto è corso.

1) i danari. 2) donne. 3) a tavola non s' invecchia. 4) diavolo. 5) il papero vuol menare le oche a bere. 6) vicino. 7) asino. 8) non. 9) è meglio un asino vivo, che un dottore morto. 10) mangiare. *W.*

CANZONETTA SARDA.

1.

Dialetto di Cagliari.

S' augioneddu [1]) chi pascit [2]),
Si popat [3]) su chavellu [4]),
Iuru [5]) chi no' ndi [6]) nascit [7])
Unu coru prus [8]) bellu,
Non ti pozz [9]) ispiegai [10])
Cantu [11]) t' amu e t' aduru;
Sentu de no donai [12])
Sinò [13]) solu unu coru.
Mira beni e ripara
Cantu po tui [14]) pata [15]),
Penas is prus severas
Da is feras [16]) impara
Ch' iscinti [17]) amai, ingrata,
Si das [18]) amanta [19]) is feras.
Miserabili amanti,
Chini [20]) esti [21]) sa tiranna,
Chi senza de piedadi
Ti tenit [22]) in cadena?
No vivas un istanti
Cun femina mundana,
Ch' in sa realidadi
Incantat che [23]) sirena.

W.

1) agnello. 2) pasce. 3) mangia. 4) trifoglio. 5) giuro. 6) ne. 7) nasce. 8) più. 9) posso. 10) spiegare. 11) quanto. 12) dare. 13) se non. 14) per te. 15) patisca. 16) dalle fiere. 17) sanno. 18) le. 19) amano. 20) chi. 21) è. 22) tiene. 23) come. *W.*

2.

LA STESSA.

Dialetto di Logodoro.

S' angioneddu, chi pascet,
Si papat su clavellu,
Juro chi no nde naschet
Uno coro piùs bellu.

Non ti poto isplicare
Cantu t' amo e t' adoro;
Seuto de non ti dare
Sino solu unu coro.

Mira bene e repara
Cantu pro te eo pata;
Penas sas piùs severas
Da sas feras impara,
Ch' iscin amare, ingrata,
Si las aman sas feras.

Miserabile amante,
Cale est custa tirana,
Chi senza piedade
Ti tenet in cadena?
No vivas un instante
Cun femina mundana,
Ch' in sa realidade
Incantat che sirena.

3.

FRAMMENTO

d' una canzonetta sarda del secolo VII.

Pusti chi [1]) gosades [2]) cun tanta dulsura [3])
S' eternu discansu [4]), traballiadu [5]) inoghe [6]).
Vos pregamus, santas, con umile voghe [7]).
Nos faetades [8]) dignos de tanta ventura.
Faghide [9]), gloriosas, chi semper sigamus [10])
Sos caminos vostros in paghe [11]) e in ghierra [12]).
Pro chi pusti [13]), rutu [14]) su saccu de terra
Totu in compagnia su chelu [15]) tengiamus [16]). W.

4.

PROVERBJ SARDI.

Chiui [1]) ha arangiu o frutta in su giardinu,
Non tiri perda [2]) a s' ortu e su biscinu [3]).
No fazzas a algunu su chi no boles [4])
Fazzanta [5]) po tei.
Accontessit [6]) in un puntu su chi no
Accontessit in un annu.
Bivi [7]) de meigu [8]), e morri [9]) miserabili. W.

---

1) poichè. 2) godete. 3) dolcezza. 4) riposo. 5) travagliato. 6) oggi. 7) voce. 8) facciate. 9) fate. 10) seguiamo. 11) pace. 12) guerra. 13) acciocchè poi. 14) tutto. 15) cielo. 16) tenghiamo. *W.*

1) chi. 2) pietra. 3) vicino. 4) vuoi. 5) facciano. 6) accade. 7) vive. 8) medico. 9) muore. *W.*

POESIE NAPOLETANE.

I.

CANZONA NAPOLETANA.

Addo site, ninne belle [1]),
Pupatelle [2]) mie d' ammore,
Sse, benitene stu ccore [3])
Nu tantillo a cunsulà [4]).
Uh cche buosco! uh cche disierto [5])!
Da quatto ore vao spierto [6]),
E na femmena ppe mostà [7])
Ppe gulià cca non nce sta [8]).
Oh gran Napole, addo staie [9]),
Che non puozze morì maie [10])!
Quanno ieva allu festino
Ppe le chiazze se passava,
Tutto il sesso femmenino
Mme veneva ad affrontà [11]).
Nna figliola: Don Nazzà [12])!
Na inonate [13]): Don Nazzà!
Na vicchietta: Don Nazzà!
E io cu nerine e boanmane [14])
A la vecchia mamma e nenna [15])

1) Dove siete, donne belle. 2) fanciullette. 3) presto venite, questo cuore. 4) un poco a consolar. 5) oh che bosco! oh che deserto! 6) vado errando. 7) per mostrar. 8) per voglia qui non ci sta. 9) dove sei. 10) che non possa morir mai. (Si dice che a Napoli non si muore, non si dorme, non si mangia mai.) 11) ad incontrare. 12) Don Nazzario. 13) una madre. 14) con inchini e saluti. 15) donna giovane.

Deva a tutte la mmareuna [16])
E stea ntressa a pazzià [17]).

E po ve chi dice: un guaio [18])
Chiù de femmena non ci è [19]).
A se è ver, che de llu mundo
So' lle femmene il zuffunno [20]),

Sommi numi, tutte quante
Nabbissatele [21]) all' istante,
Fallevenna sta mattina
Nu femmenco fracassè.

Mma allumanco una duzzina [22]),
Deh, serbatene ppe mè. M.

2.

CANZONETTA.

Ssi mmece d' esse masculo [1])
Femmena fussi al mumno,
Cu uommo gruosso e tumno [2])
L' amore vurria fà.

La vista t' addecrea [3])
Na panza chiena e bella,
Na faccia grassotella
Tte [4]) sazia na cettà [5]).
Da nu spitillo [6]) sicco
Che cancaro n' affierre [7])?

16) dava a tutte il complimento. 17) e stava allegramente a scherzar. 18) un male. 19) non è. 20) la rovina. 21) distruggetele. 22) ma almeno una dozzina. *M.*

1) Se invece d' esser uomo. 2) tondo. 3) ti consola, ti ricrea. 4) ti. 5) una città. 6) spiedo, schidone. 7) che diavolo ne prendi?

Mme pare nu palicco [8])
Nu vero zerrererre,
Ssi sciosia [9]) trammuntana,
Nu' aria lla fa vulà [10]).
Eppure chella sgrata
Cche st' arma m' ha perciata [11]),
T'te storna [12]) chisto piezzo
Dde piso e qualetà.
Mme chiamma carnevale,
Mme chiamma Sangiopanza,
Mme chiamma nu stivale
Ruospo [13]) puzzi, vuttazzo [14]).
Toppo de vutta, strummolo [15]).
E n' occhiatetta [16]) sola
Nu mme la vo' dunà.
Au stella mariola [17])
Mm hai chiù da carfettà [18])?
Vuge nnume, che bedemmome [19])
Ridite e avite gusto.
Dicitelo neuscienzia
Ssi nogna de stu fusto [20])
Non ve fa pazzià [21]). M.

3.

CANZONETTA.

Mm' allecordo una bella canzona,
Cche cantava una cierta perzona,

8) stuzzicadente. 9) se soffia. 10) lo fa volar in aria. 11) che quest' arma mi ha ferita. 12) sprezza. 13) rospo; dicesi d' uom di brutta figura, cattivo colore, gialliccio ed obeso. 14) garzon de' buffalari. 15) trottola; dal greco στρομβος. 16) una occhiata. 17) iniqua. 18) da affliggere. 19) voi, donne, che vedendomi. 20) se una unghia di questo pezzo. 21) scherzar. *M.*

Nce faceva una mmusseca bella
Ciaramella ccu tricca e ballà,
Che suleva alla fin termenà:
Senza la donna unon se pò stà.
È llu vero, cca miezzo a lle botte [1])
Stace sempe ll' affritto nzurato [2]),
Cca stu carro l' attocca a terà [3]);
Mma senza la donna nnonn se pò stà.
Ho già risoluto, me voglio nzurà;
Che senza ecc. ecc. ecc. ecc.
Sia puri chella [4])
Nna treva [5]), na rogna [6]),
Nna pesta, na zella [7]),
Ho già risoluto, me voglio nzurà.
Che senza ecc. ecc. ecc.

4.

SONETTO.

Ciola, ssi viddi la bella Carabba [1])
Mpietto tti sienti fà tubbacatubba [2]);
Chessa è chiù bella da rigina Sabba,
Che feci a Sallumone auzià la giubba [3]).
Chi nce dipigne Vemera, nce gabba [4]),
Chessa lla ppassa ppe na canna cubba [5]);

---

1) È vero che in mezzo alle disgrazie. 2) sta sempre l' afflitto ammogliato. 3) perchè a questo carro gli conviene a tirar. 4) sia pur quella. 5) una febbre. 6) scabbia. 7) tigna, morbo di capo. //.

1) Niccola, se vedi la. 2) senti il petto far rumore. Tubba catubba (dal greco *στοῖος καὶ στοῖος*) si dice propriamente degli ubriachi, che non si reggono in piedi, e che vacillanti van cadendo. — 3) alzar la chioma. 4) ci burla. 5) questa la passa per una canna cubba (misura di cento piedi).

E chi sse vo' fedà, spissu barabba [6])
Porta a lu mundo senza la calubba [7]).
Mma tu che pienze, viecchio siditiccio [8]),
Ch' ai pierze le forze e lu curaggio,
E non tiene di chiù fuoco a lumiccio,
Sientete stu cunsiglio a biveraggio [9]),
E fa comme facette ancu Don Ccecco,
E mantiene lu cappo cu la ambraggio [10]). M.

5.

CANZONETTA.

Lu guarracino [1]), che ieva ppe mare,
Ieru ascianno de se nzurare [2]),
Se facette nu bello vestito
Da scarde de pesce pulito, pulito.
Nu scarpino fatto a ngrese [3]),
La pettenatura [4]) a la franzese,
Nu spatino trafurato,
Nu capiello aggallunato [5]).
Se ne ieva tutto putiticllo [6]),
E iura facenno u nnammuratiello [7]).
Lu vedette la sardella,
Che steva dinto a na tanarella [8]).
La sardella nche tu vedette [9]),
U chianco e russo si mettette [10]).
La sardella sagliette suso [11]),

6. 7) e chi si vuol fidar, spesso la caduta porta al mondo (cade) senza il piacere. 8) passato. 9) senza pagare. 10) col fuoco. *W.*

1) pesce di mare: *cinicelus*. 2) cercando ad ammogliarsi. 3) una piccola scarpa all' inglese. 4) capellatura. 5) pieno di galloni. 6) pulito. 7) l' innamorato. 8) dentro una piccola tana. 9) subitochè lo vide. 10) il bianco e rosso si pose. 11) sall sopra.

Ppe se fà lu capo all' uso [12]),
Ceu la pressa e cu la stizza
Se fece lu capo a la caunizza [13]).
Ntanto ch' issi amureggiavano,
Tutti li pisci se n' addunavano.
Primmo fuie la raosta [14]),
Che da luntano faceva la posta.
Po se ne vinne la roia pitrosa,
E la chiammaii schefenzosa [15]).
Po se ne vinne llu pesce luceina,
Che lluceva comme a lauterna [16]).
Po se ne vennero l' alici,
E l' aunettero [17]) cu l' amici.
Se ne vennero i bunacchiune [18])
A migliara de migliune,
Ruosse, piccule, e cunchiglie,
Rancenispole e scunciglie [19])
A spartì [20]) sta grossa buglia [21])
Nce currette lu capo Nuglia [22]).
Mma fu tanto ammatuntato [23]),
Che tre chiuorni [24]) stette malato.
Po venette lu pesce cano,
E beneva chiano chiano [25]);
Ma na botta [26]) isso [27]) le dette,
E tre diente le rumpette.
Lu guarracino steva luavulo [28]),
Stea manciamno nu tuozzo de cavulo [29]),
Dà di mano a nu cannone,
E la piglia comme u bastone.
Lu cannone facette un scuoppo [30]),
E u guarracino restaie zuoppo [31]).

---

12) per farsi la capellatura all' uso. 13) all' uso de' poveri. 14) la ragusta. 15) sporca. 16) una lanterna. 17) adunarono. 18) polipi. 19) ostriche. 20) dividere. 21) contrasto. 22) il capo di tutti i pesci. 23) battuto. 24) tre giorni. 25) piano. 26) un colpo. 27) esso. 28) sciuto. 29) mangiando un pezzo di cavolo. 30) colpo. 31) zoppo.

Sugnure miei, chesso che sintite,
Vurria sapè se lu credite.
Chi s' agliotto stu pallone [32]),
Tene nu ruosso cammarone [33]).
Zoffamirè, Zoffamirella,
Ntintiridi cu la tarantella. M.

6.

LA PARTENZA DE LLU MARENARO.

Au llu mare e bia!
Partu, neunella mia,
Mm' arrasso [1]) nunò da te.
Uh che sguanguasso [2]) uh Dio!
A chisto chianto mio
Remmedio chiù non e' è.

Vavo [3]) ppe ciente scuoglie
Chino [4]) d' affanno e duoglie,
Nun saccio [5]) comme fà.
O che se [6]) faccia inorno,
Sempe mme senso attuorno
Lu sciato [7]) tuio vulà [8]);

O che la notte ncielo
Raggia [9]) llu friddo e ielo,
Sempe sto' nnante [10]) a tte.
Mme pare de parlarte,
Mme pare d' abbracciarte,
Che tanto è scialo [11]) a me.

---

32) chi inghiottisce questo pallone di bugia. 33) grosso gozzo. *H.*

1) Mi allontano. 2) oh che rulna. 3) vado. 4) pieno. 5) non so. 6) o sia che. 7) fiato. 8) volare. 9) porta. 10) innante. 11) caro.

Siente, se mmai la sorte
Vurrà, ch' io vava [12]) a morte,
Num mme vulè tradì.
Io si cià muorto e buono [13])
Starraggio [14]) sempe a tuono
Ammamotte purzì [15]).

Chelle manelle toie [16])
Stipale [17]) totte doie
Nucente [18]) sule a me.
E chillo ianco pietto,
Che nsegna ammore e affietto,
Nu llu mustrà, Nemè!

Vuoglie tenè calate [19])
L' uocchie, che so custate [20])
A me chiante e pati [21]),
E sempe in niero [22]) manto
Num auzà mai llu canto,
E sulamente dì:

Povro llu mio marito
Comme ppe tte è fenito
Ppe me llu fine nerè [23]).
Tte dono st' arma mia,
Che sempe chiangerìa,
Sulo penzanno a tte.

Nemè, mme statte bona
U suono n' auto troua [24])
Arraggio [25]) da partì.
Vasame, ch' io tte vaso [26]),
E scompo [27]) perzuaso,
Che num m' hai da tradì.

M.

---

12) ch' io vada. 13) io veramente ancor morto (morto è buono; proverbio napol.). 14) starò. 15) ti pure. 16) quelle tue mani. 17) servale. 18) innocenti. 19) bassi. 20) che hanno costato. 21) a me pianti e tradimenti. 22) negro. 23) per me ci è il fine. 24) il suono in alto troua. 25) avrò. 26) baciami, ch' io ti bacio. 27) e finisco. *M*

7.

PPEL RITORNO DDE FERDINANDO.

'Tutto llu iornu ngiro
Ronzo [1]) ppe la cettà;
Quanto ppe tuorno miro
Tutto mme fa tremmà.

Uh, san Gennaro mio,
Ddi tu, che mai sarà?
Chisso è llu chianto, oh Dio,
Ddi chi non pò fadà [2]).

Aiutece, Signore,
Nun nce fà chiù penà;
È grusso lu dulore,
Che nce fa spasemà [3]).

Quanno ppe chiaia iammo [4])
Llu mare a retruvà [5]),
Tutto ppe là truvammo
Chino ppe lacremà [6]).

Si po' a santa Lucia [7])
Vulimmo [8]) cammenà,
Niente, ppe vita mia!
Nun [9]) nce fa là tremmà.

Ma ttu, piatuso [10]) Dio,
Vienece a cunsulà,
E llu Rre nuosto [11]) pio
Vuoglice mo [12]) mannà.

Isso [13]) ppò a nui fà bene,
Isso nce ppò aiutà,

---

1) Vado. 2) parlar. 3) che ci fa dolere. 4) andiamo. 5) ritrovar. 6) afflitto. 7) se poi a santa Lucia. 8) vogliamo. 9) tutto. 10) pietoso. 11) nostro. 12) presto. 13) egli.

E isso tante pene
Sulo pò a mi levà.
Ah san Gennaro, u tiempo [14])
È mo de tte calmà [15]),
E llu Rre nuosto asiempo [16])
Ppe mare fà volà. M.

8.

CANZONETTA NOVA E GUSTOSA

ncoppa no granne e maraviglioso naso.

Oh che Dio te benedica
Sto nasillo, core mio bello!
Si cammolo, o si vessica,
Si barrile, o carrattiello [1])?
Bene mio, com' è cresciuto!
Ne può fà n' arceleiuto [2]).
Se lo sape lo Franzese,
Ch' aie [3]) sto naso luongo e tunno,
Votarria ogni paese,
Saria patrone de lo munno,
Ne farria de sto nasone
Uno gruosso galeone.
Se Nembrotte [4]) lo sapeva
Quando auzava la gran torre,
Tanta spesa non faceva
De rapillo [5]) e de savorre [6]);
Chè poteva sto naso auzare,
E le nuvole toccare.

14) il tempo. 15) è adesso di calmarti (*mo dicesi anche mone*; voce sincopata della latina modo o mox; *mo me vo*: tanto importa). 16) allegro. *M. W.*

1) Picciola botte. 2) arciliuto. 3) che hai. 4) Nimrod. 5) rapillo, sorta di arena in uso per fabbrica. 6) *savorra*: scheggia di tuso, che si adopera o per tirare, o per inzeppare ne' vuoti delle pietre più grosse di tuso, allorchè si fabbrica.

Se a tiempo de Nerone
Quando Romma tutto ardia,
E se a chillo gran sgarrone
Chisso naso comparia,
Tu potive [7]) co sta tromma
Allagare mezza Romma.

La piramide d' Egitto
Pare figlia a sto gran naso,
E potria sto naso schitto
Fà lo monte de Parnaso,
Sta gran machena se piglia
Pe' l' ottava maraviglia.

Dinto a sto brutto nasaccio
Se n' è sperso n' ommo [8]) dinto;
Senza 'ntuppo [9]) e senza 'mpaccio
Ce pò stà no laberinto:
Pe' cercare ste caverne
Non ce vastano [10]) sei lanterne.

Se votandosi, pe' dispetto
'Te schiafasse [11]) na nasata [12]),
'Te puoi mettere a lo lietto,
Ch' è chiù peo [13]) de na varrata;
E se atravoglie [14]) sto nasorio,
Puoie trasire [15]) a refettorio.

Se per sorte lo vedisse
Chisso naso miezo [16]) mare,
Cierto ca lo credarrisse [17])
Galeone da trommare;
E si vota lo spontone,
Pò sparare lo cannone.

Vene scritto da la Franza
Ch' è succiesso no gran caso:
N' ommo vivo e senza panza,

---

7) potevi. 8) un uomo. 9) incaglio. 10) bastano. 11) dar con forza; dal latino *elevare*. 12) colpo di naso. 13) peggio. 14) ravvolgere. 15) entrare. 16) mezzo. 17) crederebbe.

Co cient nocchie e senza naso.
Pe' fini sta visione,
Manca solo sto nasone.

Se pigliare vò tabacco,
Non è cosa da contare,
Se lo piglia a sacco a sacco
Quando vole sorchiolare [18]),
Se lo piglia da signore,
Ciento libre ne vò f' ora.

Se pe sorta no stornuto
Chisso naso vole fare,
Non s' è visto nè creduto
Quanta gente fa trommare,
Quanno fa na strammutata
Iusto è comme a cannonata.

Se vedisse all' improviso
Riciatare sto gran naso,
Cadarisse nterra acciso
A lo sbruffo [19]) de sto naso,
E se vole grossolare,
Mongibello fa trommare.

La gran torre Cittatella,
Mamma, pare sto nasone,
E pe direla chiù bella,
Pare iusto campanone,
Che se uno vò sonare,
Miezo acciso lo fa stare.

Una vota [20]) na perzona
Volette farece na sonata,
Lo votaie lo lammione,
Le schiaffaie na nasata;
E pe' mostrarele lo suono,
Fece iusto come truono.

---

18) attrarsi col naso; ber tirando a sè con veemenza di fiato.
19) spruzzo. 20) volta.

No signore de Toscana
Ha spedito grossa gente
Pe' trovare na sonata
A suo genio solamente;
Ha trovato pe' fortuna
Chisso naso, e n' ha fatto una.

Si cammine l' Alemagna,
L' Inchilterra e Lombardia,
Tutta Olanda e tutta Spagna,
E pe' fino a la Turchia,
Non potraie maie trovare
A sto naso nautro [21]) pare.

Se compare a la fenesta
Chi[illegible] naso ed esce fora,
Pe'[illegible]erese la testa
Ce vo tiempo chiù d' un ora;
Quando po' se vò affacciare,
Ciente case fa tremmare.

Stamo aunite tre potenze
Pe' trattare parlamiento,
Parma, Modena e Fiorenza;
Se tene regimento,
Pe' bedere e pe' trovare
Che nomme a sto naso dare.

Disse Modena: non saccio
Che decreto aggio da fare
A sto naso arcenasaccio
Comme diavolo chiammare;
Ma pe' decidere li casi,
È io Priore de li nasi.

Oh che vista principale,
Bene mio! che cosa è chesta?
Oh che naso 'mperiale

21) un altro.

Fatt' a muodo de rapesta [22]),
E lo monte che sta a Somma,
O la guglia che sta a Romma.

Oh che Dio te benedica,
E te faccia improfecare [23])!
Dimme, si provola, o vessica,
O pallone da iocare?
Bello naso spotestato,
Che puoi far no vernecato [24])?

Se lo sa lo chitarraro
Ca se trova sto nasone,
No lo lassa pe' denare
Pe' nce fà no violone;
Pe' sonà la Vicaria,
Chisso naso accattaria.

Ncoppa a chisto gran nasone
Auto chiù de na montagna,
Ce pò stà no lanternone
Pe' fà luce da cca [25]) a Spagna,
Da la punta [26]) mi a la ciglia
Che sò ciento trenta miglia.

Pe' l' asselio d' Orbetiello,
Oh bellissimo nasone,
Servarisse pe' castiello
E pe' grusso bastione;
Tu farrisse chiù stravise [27])
De Rugiero e de Narcise.

---

22) rapa; membro virile. 23) prosperare. — *Improfecare*, viene da *profico*, chiamato anche fico selvaggio, specie di fichi, che non matura, ma si corrompe e genera innumerabili moschini. — I giardinieri se ne servono per sospenderne alcuni pochi ad ogni albero di fichi, perchè credono, che que' moschini abbiano l' abilità di farli maturar presto. — Quindi, siccome i profichi giovano alla maturazione de' fichi, così la parola *improfecare* si applica a qualunque cosa, che produca vantaggio. — 24) *vernecato* e *vernecale*: specie di scodella di legno da tener danaro. 25) qua. 26) punta. 27) stravisare: romper la faccia ad alcuno; deformarlo: dal greco στραβίζειν.

Alla vista de sto naso
Lo gran Turca trenmaria,
E lo bassà Baumeo
De paura morarria:
Se lo mumo non fosse tunno,
Sto naso lo farria i affunno.

Se lo sape lo Franzese,
Ca sto naso stace nterra,
Spennarìa ogni tornese [28]),
E pe' mantenè la guerra,
Ne farria de sto nasone
Uno gruosso vascellone.

Se stormita arrasso [29]) sia,
Truono e lampo, fatte arrasso,
Da la Spagna a la Turchia
Se ne sente lo fracasso;
Fa chiù botta sto nasone
Che no masco [30]) o no cannone.

Oh nasissimo azzellente,
De li nasi arcemonarca,
Tremolliccio [31]) de la gente,
Tu, che puorte nemollo l' arca,
Te facimmo tutti onore
De li nasi 'mperatore.

W.

---

28) moneta (Tournois). 29) discosto, lontano. 30) arma da fuoco. 31) ribrezzo. — *D.*

9.

LA CARCIOFFOLÀ *),

canzonetta napoletana.

La notte quanno dormo pienzo tanto,
E quanno pienzo a vuie, nun' adormento.
Vaco ppe tte parlare, e nun tte siento,
Carcioffolà.

Nenna, se tte vedisse al balcone,
Te faria una sunata allegramente;
Faccio un core comme nu polmone,
Quanno siento parlà de tte la gente,
Carcioffolà.

Bello canto, se potissi
La mia bella innamorà,
Co lo tuppe tappetà,
Naniarella e naniarà
Chichirichì, Carcioffolà. M.

*) *Carcioffolà*, Carciofo (Artischocke). Si suol dagli amanti dare per tenerezza d' affetto questo soprannome alle loro ragazze. È notabile l' antichità di tal uso. Orazio alla fanciulla, che sopra tutto amò, dà il nome di *Cinara* (cinara et κυναρα gloss. vet.), ch' è il nome greco del carciofo. — I rapporti di tenerezza, sapore, polpa, figura, primizia di stagione, stranezza di foglie ecc., che nelle loro lascive immaginazioni hanno trovati gli amanti tra il carciofo, sia imberbe o barbuto, e le gustose fanciulle, hanno, per così dir, fondato sulla natura istessa delle cose questo traslato e questa rassomiglianza. Durerà dunque, finchè dureranno le fanciulle e i carciofi. Quindi serve anche questa voce per *refrain* di alcune canzonette napoletane, ed in questo caso per servire alla misura del verso si accentua e si dice *carcioffolà*. — *Cf. Il vocabolario delle parole del dialetto napoletano, che più si scostano dal dialetto toscano. Napoli* 1789. T. I. P. 81. — *H.*

10.

CANZONETTA NAPOLETANA.

Vorria, che fosse uciello, e che volasse,
E che tu m' cucapasse alla goiola [1]);
Vorria, che fosse cola, e che parlasse
Per cercare quattr' ova a sta figliola.
Vorria, che fosse viento, e che scioscinasse
Per te levar da capo la rezzola.
Vorria, che fosse vufera e tozzasse
Per mettere paura alla figliola.
Alla figliola ebbà.
Lo stromiento senza le corde
Come devvolo vo' sonà?
Ebbà, ebbà, ebbà,
E managgio li vische de mammata,
Patreto, zieta, e soreta, ebbà. M.

1) gabbia. — Dal latino carcere.

POESIE SICILIANE.

I.

STANZE SICILIANE.

1.

Ravvedimento.

Fu di lu beni, lu mali cchiù pesai,
Chi nun si dà cumpensu a tanti dunni;
Persi la libertati, e guadagni
Pinseri, dogghi, suspiri ed affanni.
L' età, la vita l' eru consumai
Tra sunnati [1]) pinciri e veri ingannі;
Ma vitti [2]) in fini poi di tanti guai
Persu lu megghiu tempu e li megghiu anni

2.

Gelosia.

Soffriscia cui soffrici lu porrò,
Ch' iu pir mia tantu ci haio persu ogni arti;
Megghiu è lassari iri [3]) cui va va
Chi amarlu aviri la sua donna a parti.
Amori e compagnia non si cumpa [4]),
Nè rosa o perna [5]) è bedda, si ti sparti [6]),
L' amanti è re, chi solu fa e disfà,
Nè supporta cumpagni a nudda parti [7]).

---

1) Sognati. 2) ma vidi. 3) lasciare andare. 4) non si accordano. 5) perla. 6) se si divide. 7) nessun luogo.

3.

Alla sua donna.

Di li beddi occhi toi la sciamma ardenti
M' ha cunsumatu li midudda e l' ossa,
Talchì lu fini di li mei turmenti
E la paci pir mia sarrà la fossa.
Qualunqui vota [8]) chi mi torni in menti,
Crisci la dogghia a misura ch' è smossa,
Pirchì spina tuccata è cchiù pungenti,
E la sciamma ardi cchiù quannu è cummossa.

4.

Mal abito.

Non t' amu, ingrata, no, si nasci amuri
Di puru affettu, e no di fatu riu,
Ch' involuntariu m' ardu a lu to arduri,
E furzatu ti bramu e ti disiu.
Fuiu di l' occhi toi l' impiu splenduri,
Ma lu cori e cu tia, si ti fui iu,
Talchì nun sacciu, oimè! cui fa l' erruri,
Si lu distinu o lu vuliri miu.

5.

A donna altera.

Troppu superba si [9]) cu troppu asprizza,
Donna, li jorna mei fai niuri e afflitti;
Nun ti fidari di ssa biunda trizza [10]),
Nè di ss' occhi, undi stannu archi e saitti.
Fra pocu manchirà cu la biddizza
Quantu di tia cchiù splendiri si vitti [11]);
Lu tempu abbassirà tanta auterizza [12]),
E lu tempu farrà li mei vinditti.

---

8) volta. 9) sei. 10) capelli intrecciati. 11) si vidde. 12) alterezza.

6.

A DONNA VANA, MA BRUTTA.

Muatula 'mpupatedda [13]) pri li strati
Iti giranuu, e la cerca faciti;
Nun hannu forza li vostri viscati [14]),
Pirchì un pintu diavulu pariti.
Nun servi chi la testa v' attillati,
Nun sù vopa [15]), chi 'ngagghiu 'ntra ssa riti,
Vonn' essiri di Patti [16]) li pignati
Pri fari li minestri sapuriti.

7.

LONTANANZA.

Donna, poichì è sicuru, chi la vita
Deriva ed ha principiu di l' alma,
E chi tantu pò stari un corpu in vita,
Quantu stannu coniunti e corpu ed alma;
Chi maravigghia addunca, si di vita
Sù privu, giacchi sù privu di l' alma?
Pirchì avendu di tia spirt', alma, e vita,
Ristai senza di tia corpu senz' alma. W.

2.

ADAGI SICILIANI.

'Tutti semu di un trunco tanti rami,
'Tutti semu di un focu tanti fumi,
'Tutti semu di un ferru tanti lami,
'Tutti semu di un' acqua tanti scumi [1]).

13) vestita galantemente. 14) canne piene di vischio. 15) sorta di pesce. 16) Patti, città in Sicilia, ove si fabbricano pignatti scelti e di buona creta.

1) schiume.

Tutti semu di un filu tanti trami,
Tutti semu d' un mari tanti sciumi [2]);
Tutti semu di Adamu tanti Adami,
La nubiltati summu li costumi.

La ferla e la paura di la scola,
La casa nun s' acchiana senza scala,
La farfalla a lu lumi attornu vola,
La furca è fatta pri la gente mala,
La tila nun si tessi senza spola,
Lu tronu l' auti turri rumpi e scala,
L' acqua leva la ruggia, e no la mola,
Paura guarda vigna, e no sipala [3]).

Chiddu è l' nmicu, chi beni ni dici,
Chiddu è nimicu, chi ha lingua mordaci,
Chiddu è lu megghiu fruttu, chi si fici [4]),
Chiddu è lu bonu, chi vidi e chi taci.
Chiddu è l' alberu forti, ch' ha radici,
Chiddu è valenti, chi si mustra audaci,
Chiddu è lu riccu, chi campa felici,
Chidda è la bella, chi a lu cori pinci.

Pir troppu ventu lu vasceddu sferra [5]),
E pri gran frevi lu malatu sparra [6]),
Pri assai cunsighi si perdi la guerra,
E pri tanti pariri nun si 'ngarra [7]),
Lauda lu mari, e teniti a la terra,
Mastica la palora, e poi la parra [8]),
Cu mari grossu voca terra terra,
Cui fa li cosi adasciu, nun gli sgarra [9]).

Bench' aia forma suprannaturali,
Forza, chi sustinissi li dui poli,
Ardiri, chi a lu mundu nun ci fu eguali,
E cori invittu cchiù chi nun si soli [10]);

---

2) fiume. 3) siepe. 4) il frutto, che si maturò. 5) il vascello rompe l' ancora. 6) l' ammalato ha vaniloqui. 7) non si accerta. 8) e mandala poi su' labbri. 9) pian piano, non le sbaglia. 10) oltre il costume.

Comu unn c' è dinari, nenti vali,
Chi nudda cosa ci iova e ci coli [11]),
Ed è provverbiu fattu univèrsali:
Lu poviru nun c' è neddu chi lu voli. W.

3.

STANZE GIOCOSE.

1.

Il naso.

Oh nasu, oh nasu! Guai pir cui c' incappa!
Di li pirtusa, chi allura l' attuppa [1]);
Nè largu fassa, ai un crepitu scappa.
Ma bisogna, chi dintra si l' aggruppa.
Nasu, capaci di fari na 'nchiappa [2]),
Si qualchedunu ti purtassi 'n gruppa,
Chi cu tutta la sedda e la valdrappa
Già ci farrissi la varva di stuppa.

Si vai pir mari, ti servi di vila,
Si fai lu pani, ti servi di pala,
Ci metti un mecciu [3]), servi pri camila [4]),
Ad un iardinu è bonu pri sipala.
E pirchì è tuttu guarnutu di pila,
Hai la scupitta [5]) quandu nesci 'n gala,
Nè nuddu ti dirrà: ccà nni lu 'nfila,
Pirchì la cosa ci rinesci mala.

Oh chi, nasu, oh chi, nasu, cammuata
Sarria scupitta [6]), si ci fussi griddu;
Pari ddu pisci, chi porta la spata,
O na cuda di tunnu picciriddu [7]),

11) ci giova e ci conferisce.

1) Dei buchi, perchè subito l' ottura. 2) una fritlata. 3) lucignolo. 4) candela. 5) spazzola. 6) fucile da caccia. 7) piccolo.

Pari spiruni di galera armata:
Ma senza diri nè chistu nè chiddu
Spuntannu lu patruni di na strata;
Primu affaccia lu nasu, e poi ven' iddu [8]).

2.

Si la spiranza nun stassi a lu sciancu
Di lu suldati e di l' agriculturi,
Lassiria chiddu l' armi, e chistu stancu
'N terra nun spargiria lu so suduri.
Cussì s' iu nun spirassi, e si tu mancu
Mi dassi un signu di lu to favuri,
Nun mi farria ogni pocu russu e biancu,
Ch' è pazzia amari, a cui nun senti amuri. W.

4.

SIRACUSANA.

Mi voiu [1]) maritari e fari zita [2]);
Voiu pigghiari [3]) ad unu cu la spada,
E poi mi veni vistuta [4]) di sita
Cudda trizza spampinata.
Sinni [5]) va a la chiazza a fari spisa,
Accatta [6]) un mazziteddu d' insalata.
Santu Dia [7])! che cara la spisa.
Campa, mughiere mia, e paga la casa. M.

8) e poi comparisce quello. *W.*

1) Voglio. 2) sposa. 3) pigliare. 4) vestita. 5) egli. 6) compra. 7) Dio santo! *W.*

5.

L U L A B B R U.

Canzonetta.

Dimmi, dimmi, apuzza nica [1]),
Umi [2]) vai cussì mattinu?
Nun c' è cima chi arrussica
De lu munti a noi vicinu.

Li sciriddi [3]) durmigghiusi [4])
'Ntra li virdi soi buttuni
Stannu ancura stritti e chiusi
Cu li testi a pinnuluni [5]).

Ma l' aluzza [6]) s' affatica!
Ma tu voli e fai cammina!
Dimmi, dimmi, apuzza nica,
Umi voi cussì mattina?

Cerchi meli? E siddu è chissu,
Chiudi l' ali e nun ti straccari;
'Ti lu 'nzignu [7]), un locu fissu,
Umi ai sempri chi sucari.

Lu cunusci lu miu amuri
Nici mia di l' occhi beddi?
'Ntra ddi labbri c' è un sapuri
'Na ducizza [8]), che mai spiddi.

'Ntra lu labbru culuritu
Di lu caru amatu beni
C' è lu meli chiù squisitu;
Suca, sucalu, ca veni.

M.

---

1) Cara. 2) ave. 3) fiorelli. 4) dormigliosi. 5) a penzoloni. 6) l' ale. 7) insegno. 8) dolcezza. *D.*

6.

CANZONCINA.

Pill' ura chi ti vitti
Ieu [1]) chiù nun appi abbentu,
M' intisi un sentimentu,
Nè sacciu hu chi fu.

La menti si confusi
Quannu ieu vitti [2]) a tia,
E dissi 'ntra di mia:
Già nammuratu sù [3]).

Aiu perau la mia paci,
Nun trova chiù ricettu;
Già dintra di stu pettu
La bedda mia ci sta.

Si dormu, a tia m' insonnu,
Si vighiu, sù cu tia:
Spartiri l' arma [4]) mia
Da tia nun si putrà.

'T' amu di tuttu cori,
E t' amu estremamenti,
Ieu t' amu, e chistu è nenti [5]),
E vogghiu [6]) amarti chiù.

Sai quantu t' aiu amatu,
Quantu chist' occhi e gighia
'T' amu, e crìdimi, fighia,
Chi t' aiu amari chiù.

S' un iornu nun ti viiu [7]),
Mi sentu angustiatu,
Mi pari che luxintu
Già fui e nimi va.

---

1) Io. 2) quando te vidi. 3) sono. 4) l' anima. 5) niente. 6) voglio. 7) veggio.

Guardu e riguardu a centu,
Nun miuni praci nudda [8]);
Tu si' lu miu cuntentu,
La paci mia si' tu.

Quannu si' tu vicina,
Paci dell' arma mia,
Si mi furmicula
Tuttu lu sangue già.

E tu ti finci locca,
Mparissi un t'uni aduni,
Chi comu un sgarratuni
La facci [9]) mia si fa.

E quannu tu t' arrassi,
Diventu fridda allura,
Mi passa la calura,
Lu focu miu si' tu.

Sai quantu è chistu focu
Quantu nu si pò astutari;
Tu sula lu pò fari
Astuta millu [10]) fu.

Cussu capiddu biundu [11]),
Cuss' occhiu di savacciu! —
Comu aiu affari nun sacciu [12]),
Dammi un consighiu tu.

Dimmi, curuna amata,
Chi divu fari almenu;
Mi niscira luxiatu,
E manca cuittu fa.

W.

---

8) non me ne piace nulla. 9) viso. 10) me lo. 11) quei capelli biondi. 12) noà so.

7.

CANZONCINA.

Una rota [1]) io t' amai,
E sempre t' amerò;
Chiagu, ch' non sona mai,
Mi la faciati tu.

La foru cchiù s' avanza
Quannu vicinu staiu,
Nè tempu o luntananza
Pri mia [2]) rimediu sù [3]).

È tantu stu miu arduri,
Ch' avvampu notti e iornu,
E dintra stu miu amuri
Cchiù lavoranmu va.

Cunsiliranmu a tia,
Perdu la pari e l' ura,
E la mia fantasia
Autru pinseru [4]) non ha.

Guardu e riguardu a centu,
Non miumi prace nudda;
Tu si' lu miu cuntentu,
Moru a pinciri to. W.

8.

CANZONCINA.

Si tu sapissi almenu
Stu miu infelici statu.

1) Volta. 2) per me. 3) sono. 4) pensiero. W.

Stu coru, benchè ingratu,
Si muviria a pietà.

Saria sicura almenu,
Ca tu ti smuvirissi,
E chi mi trattirissi
Cu menu auturità.

Si dormu, a tia m' insomnu,
Si vighiu [1]), penzu a tia;
Spartiri str' arma mia
Di tia cchiù nun si pò.

La menti si figura
Ogn' ura ed ogn' istanti,
Comu s' avissi avanti
Lu ritratteddu [2]) to. W.

9.

CANZONCINA.

Dimmi, tiranna ingrata,
Comu potissi fari
Lassarimi d' amari
Senza umbra di pirchì.

Dimmi li toi spergiuri,
L' amuri e la primura,
Tutti sunnu ammalura
Tinni ievu accussì.

A lungu tempu e locu
Nun mancanu vinditti;
Supra di tia saitti
Cuntinui mannirò [1]).

1) Veglio. 2) Il tuo ritratto. *W.*
1) Manderò.

Chi ami ad autru oggettu,
Stu cori è cuntenti;
Ma però nun cc' è nenti,
Num ti fidari, no!

Si a lu sdegnu ricurri
Un disperatu amanti,
Cuntra d' un incustanti
Giustizia non manchirà.

Paventa e trema, ingrata,
Chi un' ura nun gudirai;
Chi unni giri e vai,
Sempri cu tia sarò.

Quantu suspiri e quantu
Lacrimi tu mi custi!
L' iddulu miu già fusti,
La Veneri in beltà.

Ed ora si' miu crudu
Perpetuu turmentu;
Chi ti amavi, mi pentu
Pri la tua infidiltà.

Ma si m' arrivi a diri
D' avirmi fattu un tortu,
Pri mia sarà cunfortu
La tua sincirità.

Mi canciu a voghia tua,
Sarò comu tu voi,
E li vuliri tuoi
Ssù la mia vuluntà.

W.

10.

CANZONCINA.

Ti vitti, e mi piacisti,
Ti viiu, e chiù mi piaci,
Pirdemmu già la paci
Ieu vaiu in verità.

T' amu di veru cori,
Bramu la tua prisenza,
La tua currispundenza,
Lu duci amuri to.

In fatti, stannu un iornu
Quannu chi un ti viiu,
Tutta lu mumu criiu
Quasi finitu già.

Chiammannu qualcheduno
Senza tiniri accura,
Mi vola in vucca [1]) allura
Lu duci nomu to.

Lu miu 'nciammatu cori
Pinzannu sempri a tia,
Vulari già vurria
Ntrà ssu pettuzzu to.

E chistu poi dda dintra
Ti fa pinzari a mia,
Comu ieu penzu a tia
Cu granni fidiltà.

Dunca cun veru cori
Amami, fighia mia,
Chi amari sula a tia
Lu cori miu saprà.

W.

1) Bocca.

POESIA CALABRESE.

DELLA GERUSALEMME LIBERATA,

trasportata in lingua calabrese. Canto VII. St. 12—16.

'Tra chille frunne attiennud' a vernare
L' augelli, e fau nu cantu sapuritu,
Cuiatare lu vientu, murmurare
Sienti le foglie, e l' acque un se stau citu.
Faud' a vicenna, sienti no fischiare
Lu vientu, e no l' augelli hau lu chiuritu.
Si sia casu, o sia d' arte, nun se sa ciertù;
Vasta se fa cuntinu stu cunziertu.

Fra l' autri n' augellazzu campiiau,
Ch' a pizzu russu e pinne culurate;
Anca la vucca è cuomu ha nue parrau,
E parole dicia chiare e schiacchiate:
Cu tantu garbu la lingua iucau,
Chi purtau meraviglia o novitate.
Mentre fa chistu lu predicature,
L' autri augelli e lu vientu un fau remure.

E cantanno dicia: s' a male pene
La rosa spunta da lu sue ricettu,
Benchì na parte cunvugliata tene,
Puru fa vista, e duna gran dilettu.
Ma esciuta fore pue, mutu le scene:
Perde la stima, e nun ha chiù rispettu;
Se fa d' autra manera, un è chiù bella,
La ierfiia ogn' amante, ogne donzella.

Si de nu iurnu all' autru, chilla ch' era,
Nun è chiù chista vita, e va scarmannu:
Ca vene Aprile, e torna primavera,
Mai se pò resturare de lu dannu.
Mo che la prima aperta de la fera
Circamo de cumpunere lu pannu;
Divinu fare mo li 'nnamurati.
Chi simu currespusi, e no sputati.

St' angellazzu tacin, ma l' appruvaru
L' autri, encignu a cantare allegramente.
Subitu li palumbi se vasaru,
E ogn' animale lu chiuritu sente.
Lu lauru cu la cerza s' uvocchiaru,
L' ulmu l' edera stringe fortemente;
Parea la terra, e l' acqua dau sentire
D' essere zillicate de l' amure.

W.

Anmerkungen.

Erste Abtheilung.

1.

Ritornelli.

Ueber das Ritornell selbst s. W. Müllers Rom, Römer u. s. w. *I*, 8. 52 ff.

No. 1. 4. 26. 27. 28. 29. 30. sind aus Rom. *M.*

No. 3. 5. 7. 9. aus Terni. *M.*

No. 6. 8. 10. 11. 12. 13. 16. 19. 22. 23. 24. 25. aus Albano. *M.*

Bei den *No.* 2. 14. 15. 17. 18. 20. 21. 31. fand ich in des seligen Freundes Mspt. die Bezeichnung: Altdeutsche Wälder. *W.*

Die *No.* 32—69. sind sämmtlich von mir hinzugefügt. — Sie sind aus einer ziemlich reichen handschriftlichen Sammlung, welche ich aus dem Nachlasse des ausgezeichneten italienischen Gelehrten *M. Turner* besitze, ausgewählt. *W.*

Das Räthsel *No.* 70. fand ich in W. Müllers Collectaneen. *W.*

2.

Documenti morali e utilissimi.

Sie sind sämmtlich aus einer Sammlung fliegender Blätter, welche sich auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar befindet, und grösstentheils venetianische Lieder enthält. Der vollständige Titel dieser Lehren ist: *Documenti morali e utilissimi ad ogni persona, nuovamente posti in luce a comune utilità. In Bologna ed in Verona*, 1629. *Appresso Bartolomeo Merlo.* 4 Blätter in 12°. *W.*

3.

Versi quadernarj.

Sie stammen grösstentheils aus Terni. — *No.* 7. ist jedoch aus *Crescimbeni* (*Volgar Poesia*), *No.* 8. aus einem alten Notenbuche, *No.* 11. aus Rom. *M.*

4.

Sestine.

No. 1. und 2. aus Terni. — *No.* 3. aus einem alten Notenbuche. *M.*

5.

Achtzeilige Stanzen.

Beide aus Terni. *M.*

Lieder.

6. Fragment. — Mündlich, in Rom; Variation, ebendaselbst. *M.*

7. *Canzonetta nuova sopra una giovane, che desiderava di maritarsi.* Aus v. Raumers Herbstreise nach Venedig. *M.*

8. *Canzonetta nuova d' un giovane artista.* — Mündlich und fliegendes Blatt. — Vgl. Almanach aus Rom 1810, wo auch die Musik mitgetheilt ist. *M.*

9. *I Nice.* — Mündlich in Todi und fliegendes Blatt. *M.*

10. *Dialogo.* — Mündlich. — Goethe hörte diese Romanze von einem blinden neapolitanischen Knaben in Rom singen. S. Fragmente über Italien, in dessen Werken, wo auch die Musik mitgetheilt ist.

Die Scene ist Nachts bei dem Hochgerichte. — Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrscheinlich auf das Rad geflochtenen Missethäters; ein frecher Mensch schleicht sich hinzu, in der Absicht, einige Glieder des Körpers zu stehlen. — Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe; doch fasst er sich und redet sie mit einem Zaubergrusse an. — Sie antwortet ihm, und ihr Gespräch mit einer immer wiederkehrenden Formel macht das Gedicht aus. *M.*

11. *Dialogo.* — Mündlich in Albano. S. W. Müllers Rom u. s. w. I, 110. *M.*

12. *Romanesca.* — Aus der *Arcadia in Brenta, ovvero la melanconia sbandita.* *M.*

13. *L' amante del gobbo.* — Ebendaselbst. *M.*

14. *Canzonetta.* — Fliegendes Blatt in Rom. Müller schreibt es dem Rolli zu; doch finde ich es nicht in meiner Ausgabe dieses Dichters, *Venezia, Occhi*, 1751. 8°. *W.*

15. *Canzonetta.* — Fliegendes Blatt aus Rom. — Nach der *Catalina* im Tancred zu singen. *M.*

16. *Canzonetta ecc.* Fliegendes Blatt in Rom. *M.*

17. Dasselbe. Ebendaselbst. Vom Carneval 1819. *M.*

18. *L' ortolanella.* Fliegendes Blatt. — Ebendas. *M.*

19. *Lamento di una giovane.* — Dass. Ebendas. *M.*

20. *Dialogo bisticcioso.* — Aus der *Arcadia in Brenta.* *M.*

21. *Villanella.* — Ebendaher. *M.*

22. *Villanella.* — Gleichfalls. *M.*

23. *Canzonetta nuova.* — Aus v. Raumers Herbstreise nach Venedig. *M.*

24. *Canzonetta.* — Mündlich in Rom. — Sehr bekannt. *M.*

25. *Canzonetta sopra la castagna.* — Mündlich in Albano. — Ueber dieses Lied s. das Weitere in W. Müllers Rom etc. I, 13.

26. *La bella Margherita.* — Aus den altdeutschen Wäldern. *M.*

27. *La bella Ninetta.* — Mündlich und fliegendes Blatt. *M.* Es ist mit der venetianischen Barcarole: *Oh pescator dell' onda* verwandt. S. 3. 1.

28. *Romanesca.* — Aus der *Arcadia in Brenta.* *M.*

29. *Villanella.* — Ebendaher.

30. *Sposalizio della Gnora Luna.* — Fliegendes Blatt aus Rom und Fuligno. — Es hat die Eigenthümlichkeit, dass es ganz in der Art und Weise eines Vorsängers in der Synagoge abgefasst ist. — Die jüdischen Sitten, in wiefern sie dem katholischen Römer lächerlich erscheinen müssen, sind charakteristisch und scharf aufgefasst. — Auch fehlt es nicht an satyrischen Seitenhieben. — Diese Hochzeit hat mehrere Fortsetzungen: *La morte della Gnora Luna*; *Il nuovo sposalizio del Signor Barrucabà ecc.* — Doch sieht man ihnen an, dass sie Nachahmungen des ersten *Sposalizio* sind; auch haben sie ungleich weniger Werth. — Die ganze Sammlung findet sich auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar, Bibliothekzeichen *Dd.* 8, 1011.

31. *Opera nuova.* — Fliegendes Blatt von Verona, 1629, mit der Bezeichnung: *Data in luce per me Camillo, detto il Bianchino, cieco Fiorentino. W.*

32. *Canzone.* Fliegendes Blatt s. l. s. a. — Der versteckte Sinn errath sich leicht. Ein ähnliches Lied der Schornsteinfeger, von *Lucca*, findet sich in: *Tutti i trionfi, carri, mascherate e canti carnascialeschi andati per Firenze dal tempo del Magnifico Lorenzo de' Medici fino all' anno* 1559. — *Ed. mihi Cosmopoli* (*Lucca, dall' Abbate Bracci*) 1750. *Pag.* 100 ff. — Ein gleiches deutsches Volkslied ist: Wenn ich Morgens früh aufsteh', Und den Schornstein fegen geh' u. s. w. S. d. kleynen feynen Almanach von Nicolai. *W.*

Zweite Abtheilung.

Geistliche Lieder.

33. *L' ascensione della S. V.* Aus der *Scelta di laudi spirituali. Firenze*, 1612. 12°. *M.*

34. *La quinta parola.* — Aus dem Textbuche einer Kirchenmusik in Rom, 1818. *M.*

35. *Alla Madonna.* — Unter einem Holzschnitte im Gasthofe zu *Fano*. S. Raupachs Briefe aus und über Italien. Leipzig 1823. S. 224. *M.*

36. *Il presepio.* — Von *Lucrezia de' Medici*. S. *Rime sacre del Magnifico Lorenzo de' Medici il vecchio, di Madonna Lucrezia sua madre, e d' altri della sua famiglia. — Bergamo* 1760. 8°. *M.*

37. *Canzonetta nuova ecc.* — Fliegendes Blatt in Rom. — Vgl. Goethe's Fragmente über Italien. *M.*

38. *Canzonetta nuova ecc.* Fliegendes Blatt in Rom. Vgl. W. Müllers Rom, Römer etc. I, 198. *W.*

39. *Canzonetta sopra il mistero ecc.* — Von *Metastasio*. — Fliegendes Blatt in Rom. *M.*

40. *Il ritorno del peccatore.* — V. *L. de' Medici*. S. Anm. zu 33.

Dritte Abtheilung.

Politische Lieder.

41. *Barzelletta nuova.* — Fliegendes Blatt von 1571 oder 72 aus Venedig. *M.*

42. *Sopra la vittoria di Lepanto.* — Gleichzeitiges fliegendes Blatt in Venedig. *M.*

43. 44. 45. 46. 47. Fliegende Blätter aus Rom. *M.*

Vierte Abtheilung.

48. Römische Haus- und Lebensregeln u. s. w. S. W. Müllers Rom u. s. w. Bd. II. S. 229 ff. *W.*

49. *Canzonetta.* — Aus einer ungedruckten Sammlung von Gedichten im Dialekte des römischen Stadtvolkes, welche aus Fernows Nachlasse auf die Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar gekommen ist. — Sie führt den Titel: *Poesie in lengua romanesca, scritte da Benedetto Michele Romano, chiamato nelle sue poesie romanesche lachello de la Lenzara. — In Roma*, 1761. — Elegant geschrieben. 90 Seiten in 8°. Poetischen Werth hat die vorliegende Canzonetta eben nicht; doch wählte ich sie aus Mangel an besseren Liedern in diesem Dialekte. *W.*

50. Sonett. — Ebendaher. *W.*

Fünfte Abtheilung.

Volksbücher.

51. *Istoria della vita e morte di Pietro Mancini, Capo di Banditi.* — *Lucca. s. a.* 23 S. in 16. — Aus der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar. Auf dem Umschlage ist von Fernows Hand geschrieben: *In lingua napoletana da ridere:* doch finde ich nur das neapolitanische *chillo* für *quello*, und auch das nicht durchgehends; es ist das vom Mittelstande affectirte gute Italienisch. *H.*

52. *Lamento di Cecco da Varlungo.* — Die bekannte Idylle des Francesco Baldovini, im florentinischen Landdialekte geschrieben. Die erste Ausgabe erschien unter dem Namen *Firenzani Brancucci*, 1691. — Die meinige, hier benutzte, ist Volksbuch. *Lucca s. a. per T. M. Benedini.* — Eine sehr vollständige Ausgabe ist die florentinische, 1755, in 4°, mit Anmerkungen von *Orazio Marrini.* — Baldovini war *Priore di s. Felicità* in Florenz. *H.*

53. *Maso da Lecore, che mena a casa la sposa.* — Von demselben Verfasser. Fliegendes Blatt von Florenz, 1801. — Selten. *H.*

54. *Operetta piacevole ecc.*
55. *La crudele Violante.*
56. *Contrasto piacevole ecc.*
57. *Istoria di Orfeo dalla dolce lira.*

} Volksbücher aus Fuligno, Rom und Venedig. *M.*

Sechste Abtheilung.

Lieder in Dialekten, welche sehr von der Büchersprache abweichen.

a. *Venetianisch.*

1. *Barcarola.* — Mitgetheilt von Muller. — Bekanntes venetianisches Volkslied.

2. *Canzonetta.* — Von Müller.

3. *La biondina.* — Eine in Deutschland sehr bekannte Barcarole.

4. *La nuova tramutazione ecc.* — Fliegendes Blatt aus Venedig von 1629. — *Composta da me Paolo Britti, civco da Venezia.* — Aus einer Sammlung fliegender Blätter auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar. — (Bibliothekzeichen 31, 6, 26.) Sie sind grösstentheils von diesem *Paolo Britti* verfasst, und in der venetianischen Mundart gedichtet; doch haben sie wenig poetischen Werth. *H.*

5. *Canzonetta.* — Dies Lied nebst der dazu gehörigen Musik, die allerliebst ist, verdanke ich einem Freunde, der eine sehr reichhaltige Sammlung von Volksliedern in mehreren Sprachen besitzt. *H.*

6. *Nova canzonetta.* — Klage eines Ehemannes. — Ebenfalls von *Paolo Britti.* S. 1.

b. *Mailändisch. — Bolognesisch.*

7. 8. 9. 10. 11. — Canzonetten aus Goldoni *Opere giocose.* *M.*

c. *Bergamaskisch.*

12. Beschreibung der Clorinde, im Volksdialekte von Bergamo. Da ich weder unter des verstorbenen Freundes Papieren ein bergamaskisches Lied fand, noch mir, trotz aller angewandten Mühe, ein solches zu verschaffen wusste, so musste ich, um doch eine Probe

der durch die Harlekine sehr zu Ehren gekommenen Mundart geben zu können, meine Zuflucht zu dem in den bergamaskischen Dialekt übersetzten Tasso nehmen. — Der vollständige Titel der von mir benutzten Ausgabe lautet: *Il Goffredo del Signor Torquato Tasso, travestito alla rustica bergamasca da Carlo Assonica, Dottore. Seconda impressione. Venezia*, 1654, in 4°. Bei *N. Pezzana*. — Das Original en *regard*. — (Auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.)

d. *Piemontesisch.*

1. *L' allegria.*
2. *Le figlie di Stefano Brenbo.* } Beide mitgetheilt von Müller aus der von *Maurizio Pipino* veranstalteten Sammlung piemontesischer Gedichte. *Turin*, 1783. *W.*

3. *Proverbj piemontesi.* — Aus Fernows römischen Studien. S. die Abhandlung über die Mundarten der Italiener. — Abschnitt Piemont.

e. *Sardisch.*

1. }
2. }
3. } Aus derselben Quelle.
4. }

f. *Neapolitanisch.*

1. }
2. }
3. }
4. } Sämmtlich von Muller. — Mündlich und fliegende Blätter.
5. }
6. }
7. }

8. *Canzonetta ecc. neoppa no granne e maravigliuso naso.* — Fliegendes Blatt aus Neapel von 1799, dessen Mittheilung ich der Güte des bekannten hochgeschätzten Sprachforschers *Dr. Adolph Wagner* in Leipzig verdanke. *W.*

9. *La Carciofolà.* — Von *Goldoni* entlehnt. *M.*

10. *Canzonetta.* — Ebendaher.

g. *Sicilianisch.*

1—3. Aus einer Sammlung sicilianischer Ottaven in meinem Besitze. *W.*

4. Aus Reichards musikalischer Zeitung, wo auch die Musik gegeben ist. — Mitgetheilt von Muller.

5—10. Sicilianische Canzonetten. — Sämmtlich von mir aus einem alten Notenbuche mitgetheilt. *W.*

h. *Calabresisch.*

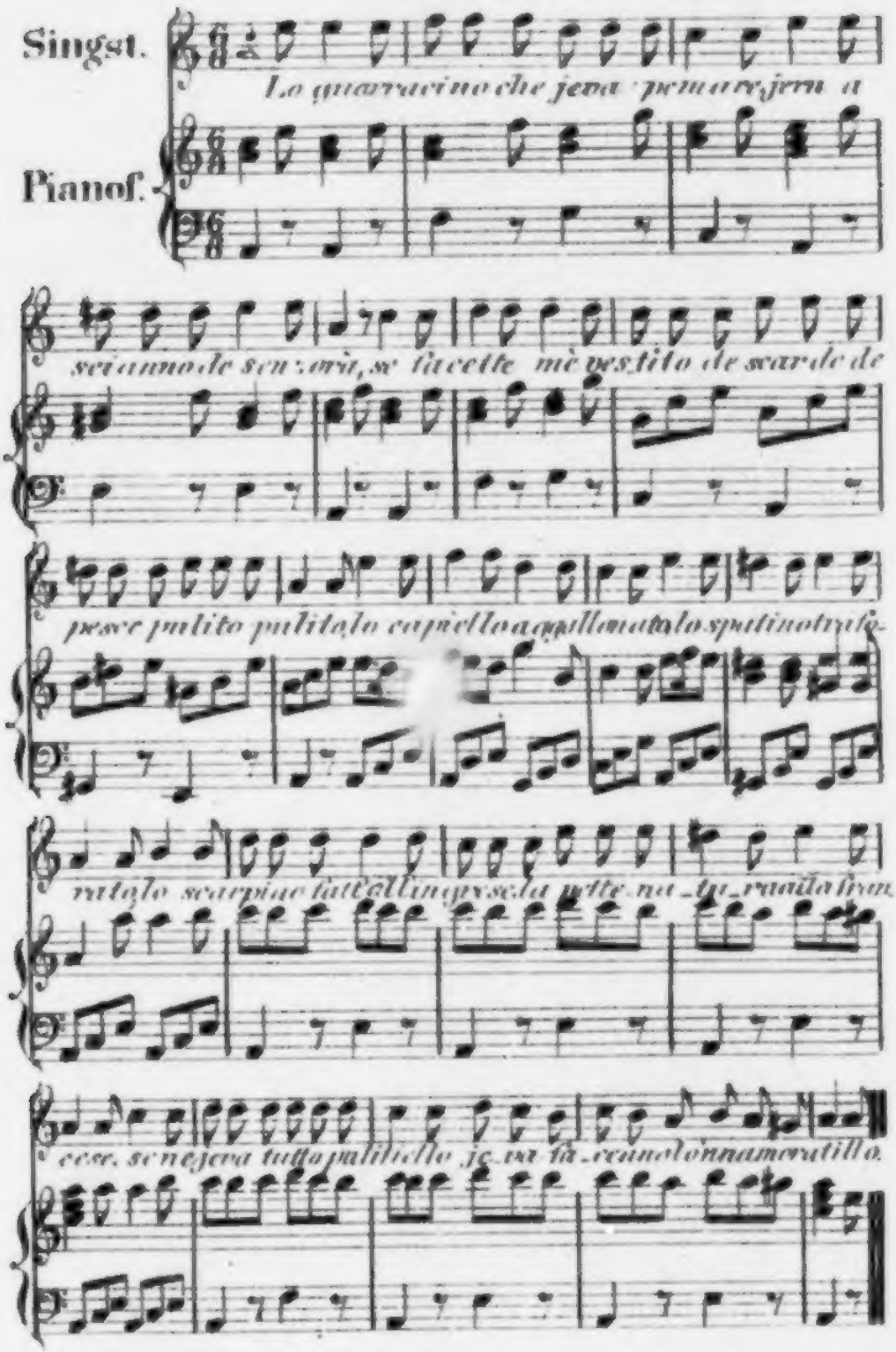
Aus dem sechszehnten Gesange des in das Calabresische übersetzten befreiten Jerusalem. — Der vollständige Titel lautet: *La Gierusalemme liberata ecc., trasportata in lingua calabrese in ottava rima da Carlo Cusentino. Cosenza*, 1731. 4°. Original en *regard*. — Auf der Grossherzogl. Bibliothek zu Weimar.

Musikbeilage

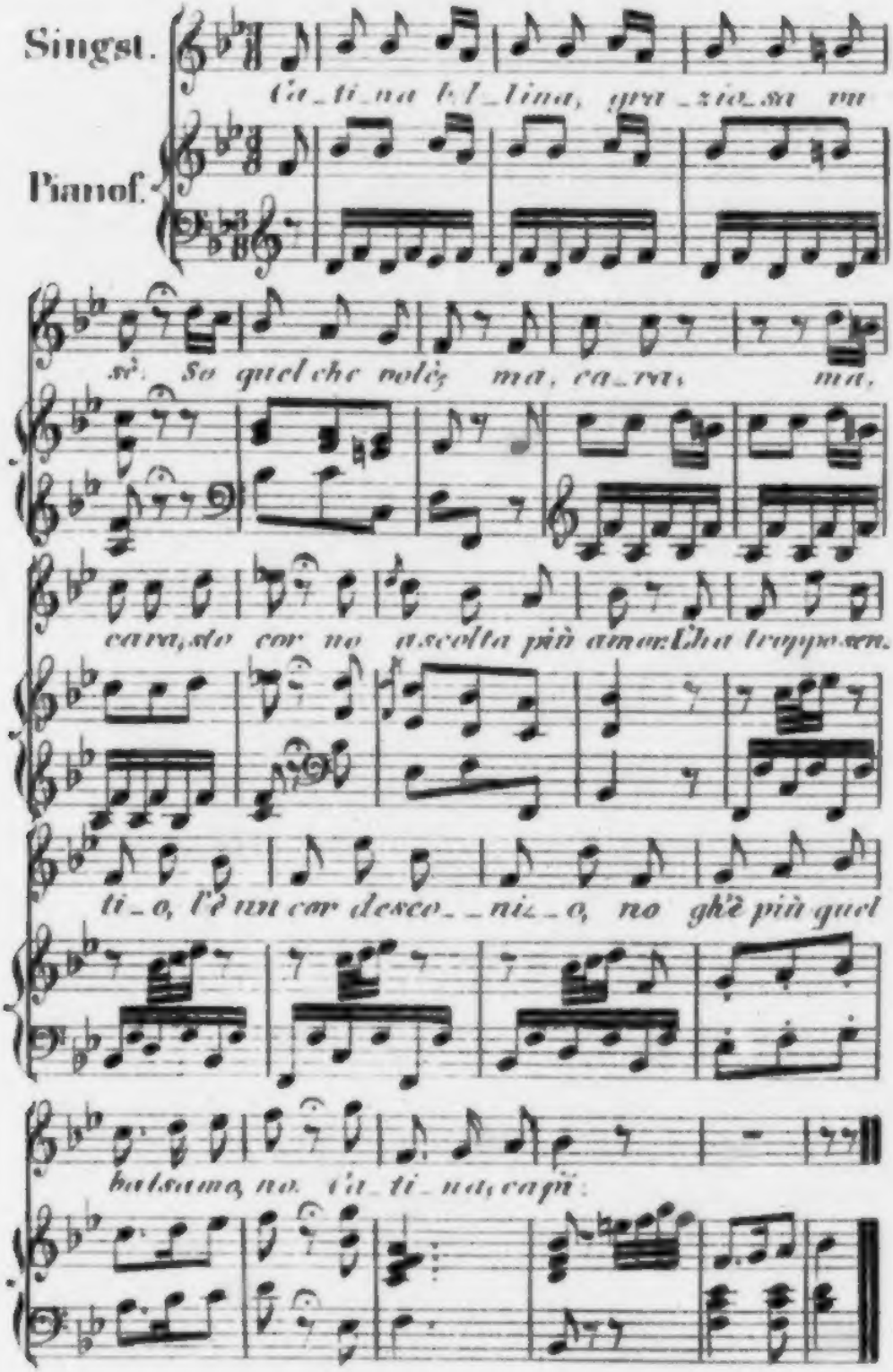
zur

Egeria.

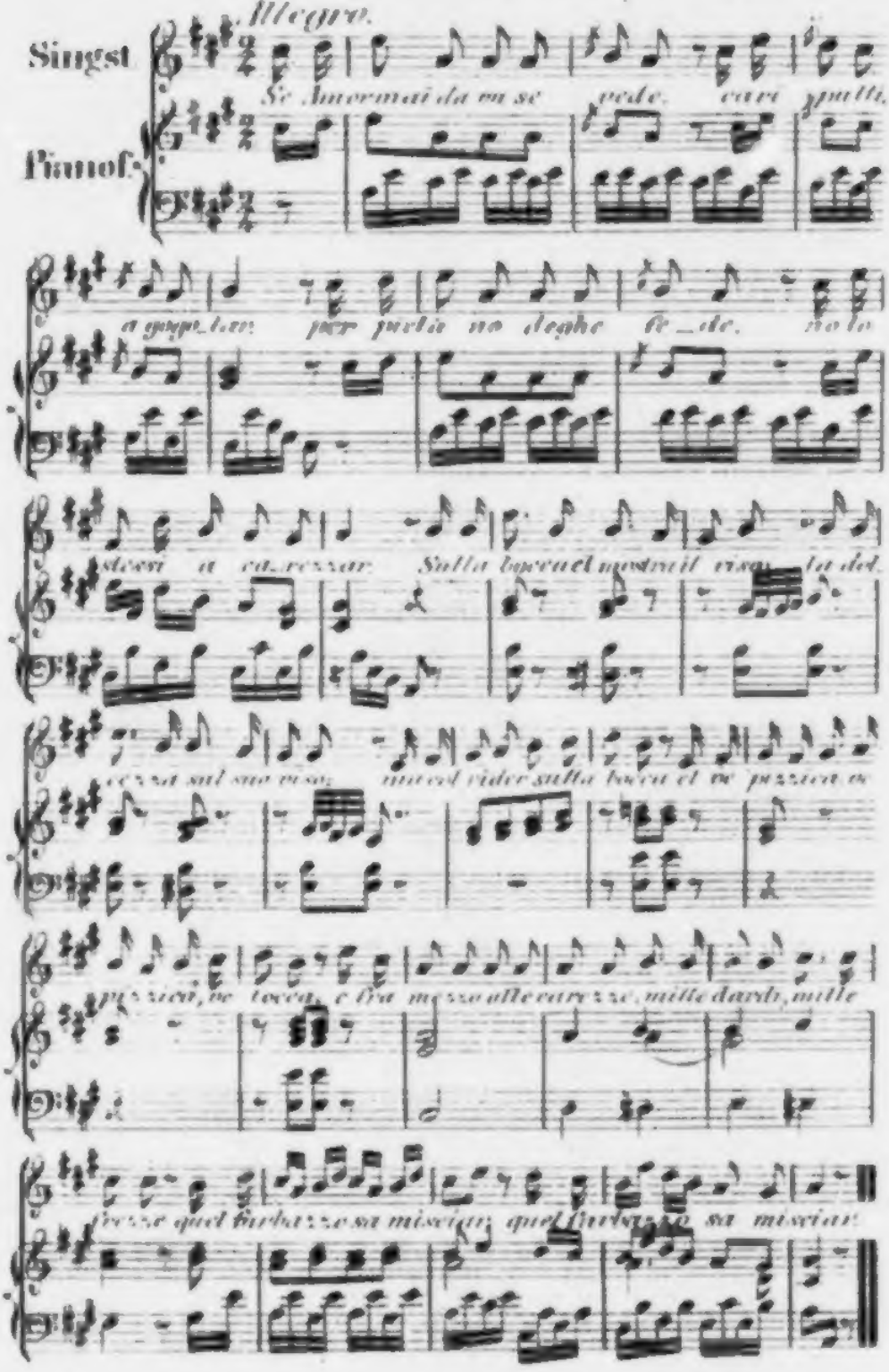
1. Tarantella. (P. 230)



2. Canzonetta veneziana.



3. Barcarola. (P. 209.)



4. Siciliana.

Allegro.

Singst.

Chitarra.

Sagun cunten_tu assai ca

t' aju sempri alla_tu; tu cetu sia la_da_tu

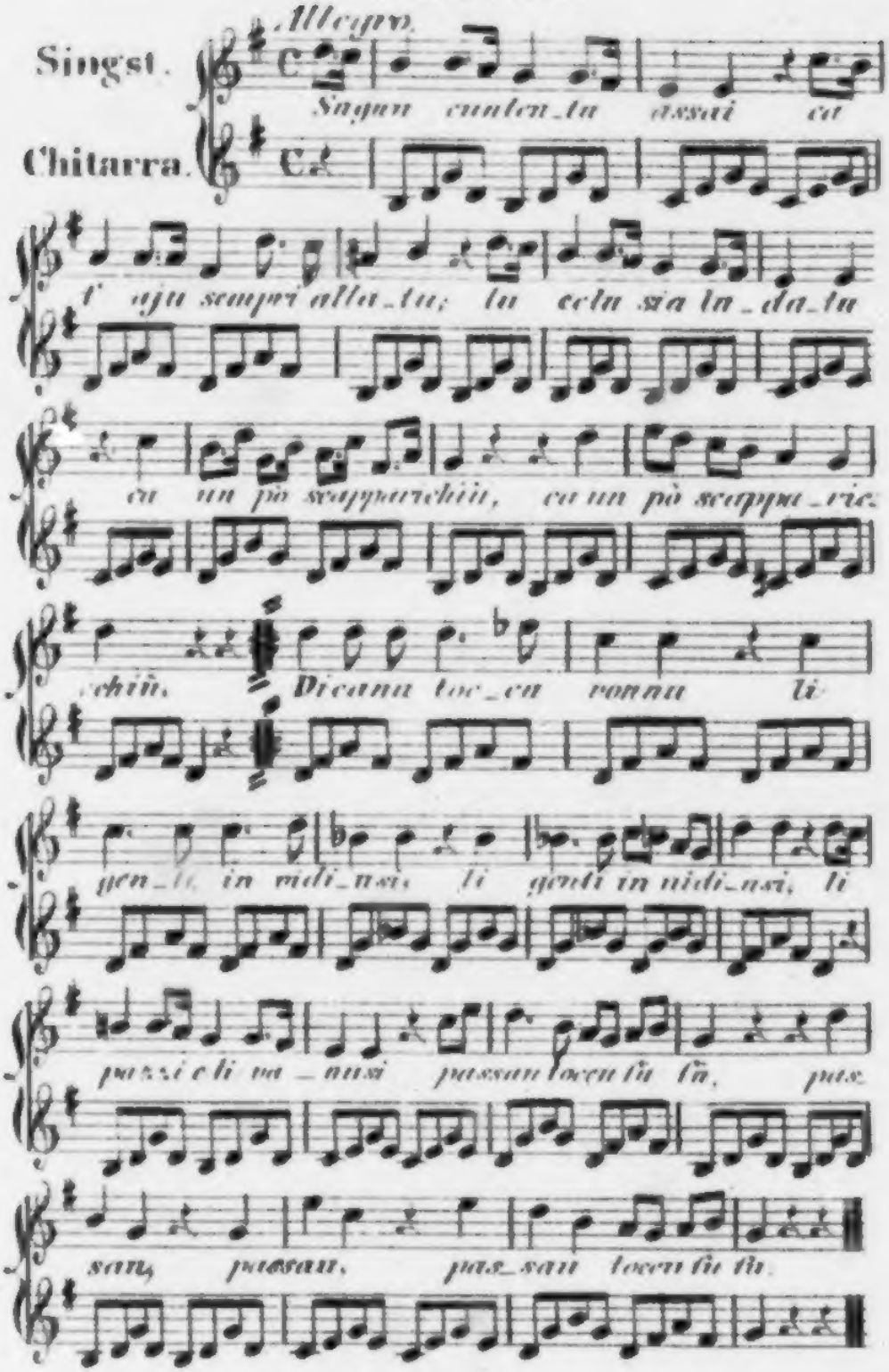
ca un pò scapparichiù, ca un pò scappa_ric

chiù. Dicanu toc_cu vonnu li

gen_ti in vidi_usi, li genti in vidi_usi, li

pazzi e li va_nusi passan tocen fu fu, pas

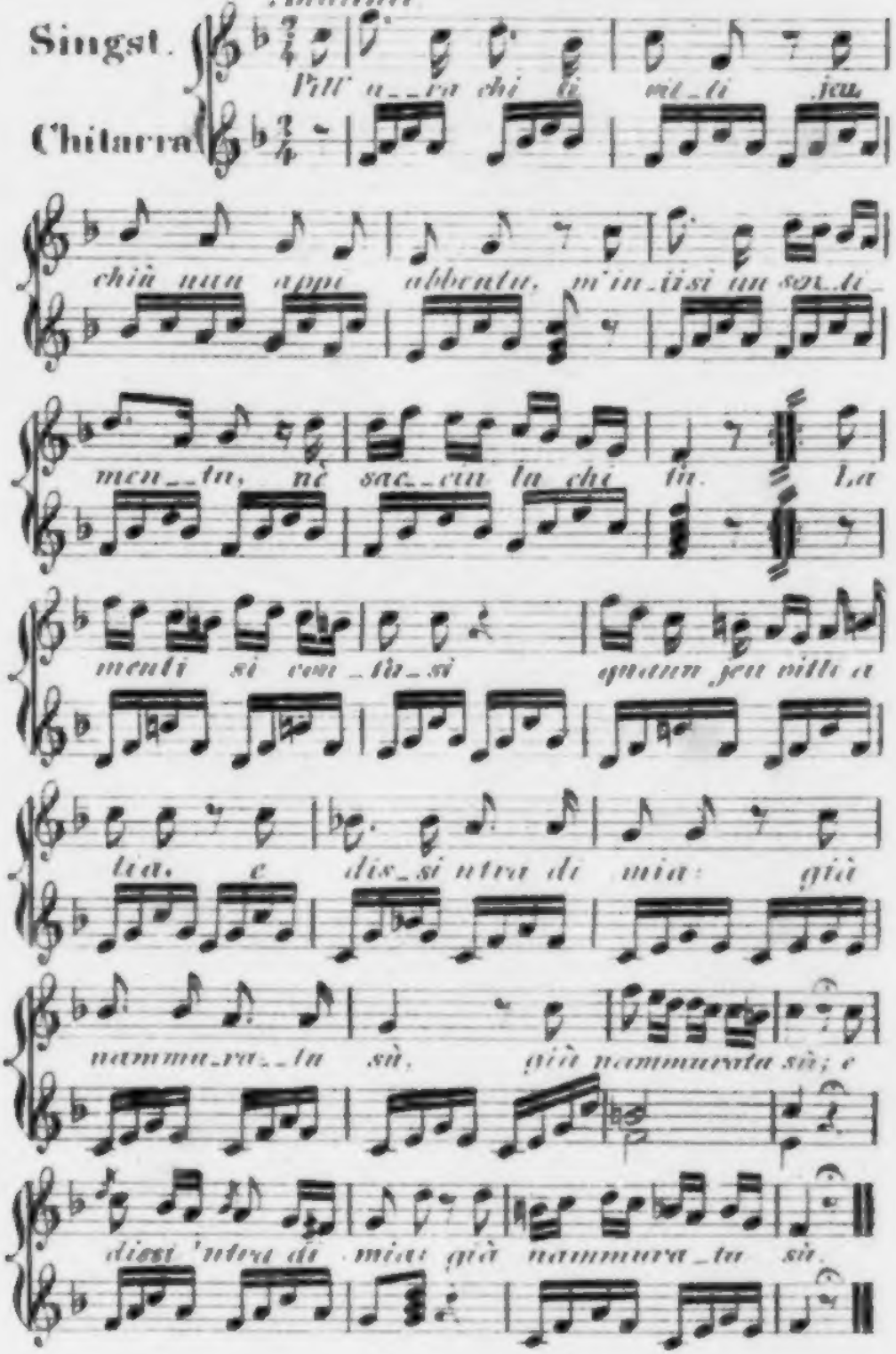
san, passan, pas_san tocen fu fu.



5 Siciliana (Peso)

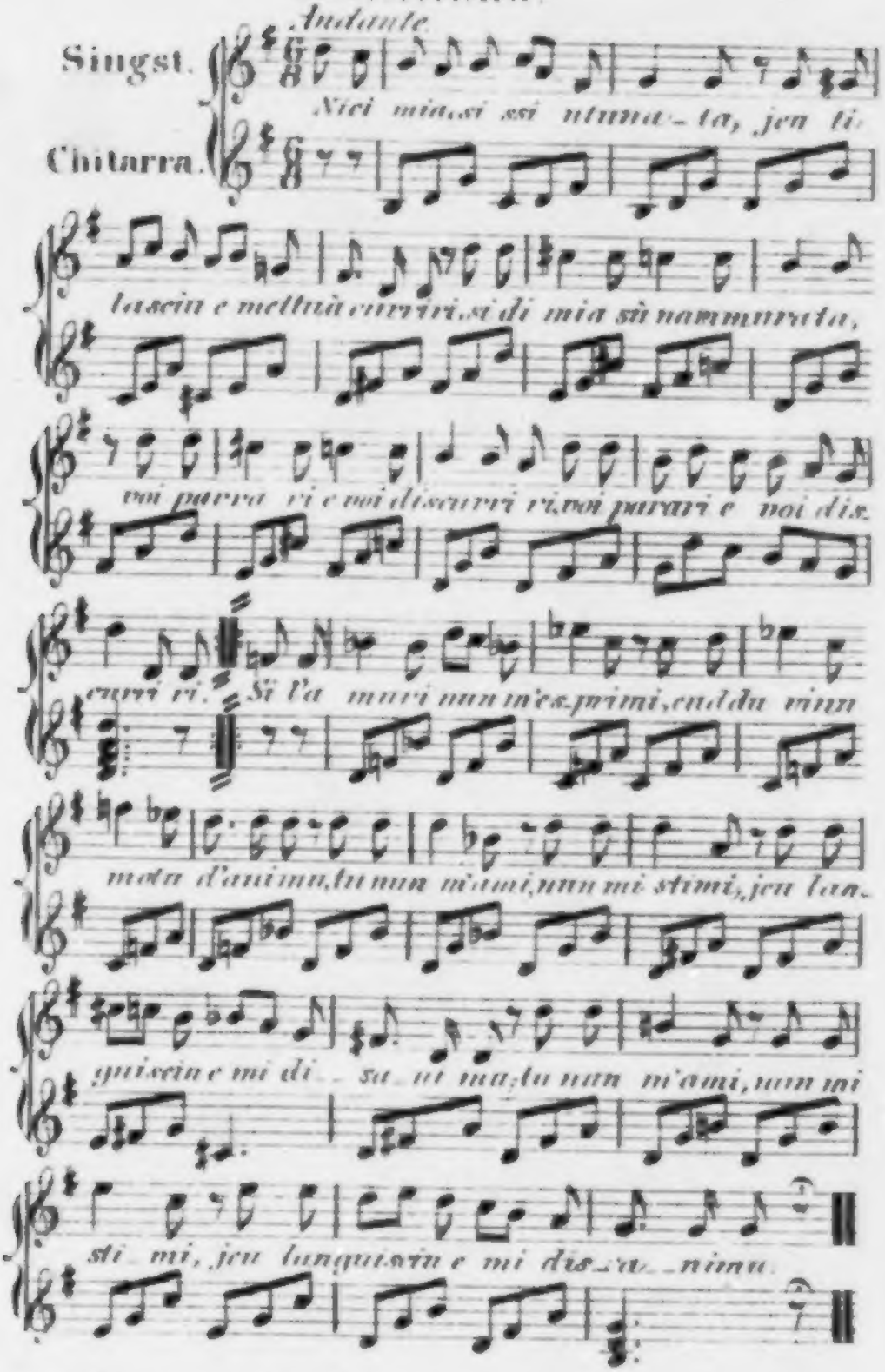
Andante

Singst. Chitarra



6. Siciliana.

Andante.



U E B E R

D E R I T A L I E N I S C

IN IHREN ABWEICHUNGEN VO

Wenig abweichend.	Am Aehnlichsten.	Nord-Ita
Rom. Veränderung des *l* in *r* = *j*, *gli* in *gli* = *s* in *z*. = Anhängung der Partikel *ne*, z. B *mene*. = Versetzung des *r* = *crupa* für *capra*, wie überhaupt der Consonanten. Reichthum an Idiotismen. =	1. Florenz. Keine Veränderung der einzelnen Buchstaben, Hauchlaute. = (*Gorgia*.) Idiotismen. 2. Siena. 1. *Gorgia*, aber nicht so stark wie bei den Florentinern. 2. Veränderung des *e* in *a*. — z. B. *scrivará*, *perdarete*. Veränderung des *i* in *e*. 3. Idiotismen. 3. Pistoia. Reinste Mundart. — Geringe *Gorgia*. Veränderung des *e* am Ende der Wörter in *i*, des *u* in *o*. *Lingua toscana in bocca romana con grazia pistoiese.* 4. Pisa. *Gorgia*. Veränderung des *o* in *u* = *l* in *r* = *s* in *z*. 5. Lucca. *Gorgia*. Vorzug der Sprachreinheit, Veränderung des *o* in *u* = *z* in *s*. 6. Arezzo. Breitester Klang unter den Mundarten von *Toscana*. Veränderung des *o* in *i* in betonten Sylben, des *c* in *a*, wie in *Sicna*. Gebrauch des *l* im Artikel in Verbindung mit den Präpositionen nur einfach, z. B. *u la*, *de la*.	1. Genua. Verwandlun *gg* = *gg* in *gi* = *l* Französische Laute in d *ü* gesprochen; *oeu* — *e* schen; *n* mit dem Nasen 2. Piemont. Verwandl in *ci* = *o* in *eu* (*o*). = sylben. — Französisch sprache. Seltenheit der daher *belo* für *bello* etc französische Wörter. 3. Mailand. Verwandl in *a* oder *ö* = *o* in *eu* Verstümmelung der Wö in der Aussprache. — tismen. 4. Bergamo. Verwand in *g* = *g* in *z* = *gg* in *o* = *ò* in *ou* = *t* in *g* Abkürzungen, Artikel Reichthum an Idiotismen 5. Bologna. Gänzlich aller Wörter. 6 Venedig. Verwand *u*, in *g*, des *e* vor *e*, *zc*, sprich *sè*, des *es* in *gi* in *gg* = *i* in *c* = *se* Abkürzungen und Zu Härten. 2. Ausstossu 3 Reichthum an Idiotis 7 Padua. Vermischun und lombardischen Mun 8. Lombardey. Verw mona, Mantua, P Modena, Ferrara) italienischen Dialekten gen, nach den verschie ehend.

S I C H T

H E N D I A L E K T E

N DER BUECHERSPRACHE.

Sehr abweichend.

alien.	Sardinien.	Süd-Italien.
g des *a* in *á* = *ch* in in *r* = *o* in *ocu*. = er Aussprache; *u* wie en, wie im Französi- laute. lung des *a* in *á* = *e* Abkürzung der End- e Laute in der Aus- Doppelconsonanten; . Viele ursprünglich ung des *a* in *á* = *are* (*o*) = *uo* in *ó*. = rter. Französ. Laute Reichthum an Idio- llung des *c* in *s* = *d* z = *gl* in *i* = *o* in = Verstümmelnde *il*, *del* — *al*, *dal* e Verstummelung fast llung des *c* vor *a*, *o*, *i*, in *s*, (weich) *c* in *zz* = *gi* und *ge* in *c*, in *ss* = *t* in *d*. I. sammenziehung ohne ung von Consonanten ien. g der venezianischen dart. — andtschaft mit (Cre- iacenza, Parma, den übrigen nord in eigenen Schattirun- denen Städten abwei-	1. Campidanischer Mundart. Verwandlung des *c* in *i* = *i* in *l* — *i* im Plural in *is* = *o* in *u* = *c* in *cc* = *gu* in *g* oder *gh* = *l* des Artikels in *s* = *ll* in *dd* = *r* in *r* = *u* im Plural in *us* = *v* in *b*. 2. Mundart von Logodoro. Verwandlung des *c* in *i* = *e* in der Pluralendung in *as* = *i* desgl. in *us* = *ll* in *dd* = *o* in *u*. 14000 lateinische Wörter, 3000 griechische Wörter, eine Menge spanischer, viele ganz eigenthümliche. } im Sardinischen.	1. Neapel. Verwandlung des *b* in *v*, *c* durch Versetzung des *i* oder *u* in einem Diphthonge, *f* mit nachfolgendem *ia*, *io*, *iu*, in *scia*, *scio*, *sciu* = *c* in *c* = *l* in *r* = *l* vor *d*, *t*, *z* in *u* — *z*. B. *alzare*, *auzare*, = *o* in *u* = *gu* in *ch* = *v* in *b*. Charakteristisches: Trägheit des Organs. Verkehrte Formen. Onomatopöien. Buchstabenversetzungen. Verdoppelung der Consonanten im Anfange. Gewaltsame Zusammenziehungen. Verkleinerungssucht. 2. Calabrien. Analog der Neapolitanischen Mundart. Verwandlung des *d*, *f*, *g*, in *j* = *e* in *ie* = *o* in *uo* = *ò* in *u* *o* in *au*. Eigene Wörter, meist aus dem Griechischen. 3. Sicilien. Verwandlung des *d* in *j* = *e* in *i* = *fia*, *fio*, *fiu* in *scia*, *scio*, *sciu* = *gl* in *ggh* = *l* in *u* = *ll* in *dd* = *nd* in *nn* = *pò*, *pu* in *chiò*, *chiu* u. s. w. = *gu* in *ch*. Verkleinerungsformen *uccio* — *uzzu* = *ello* — *eddu* = *ino* — *iddu*. Verschlimmerungsformen *uccio* in *azzo*. Versetzung der Consonanten *per* in *pri* vor Vocalen, *pir* vor Consonanten. Reichthum an Idiotismen. — Griechische und arabische Wörter. Vollständiges Lexicon: *Michele Pasqualini*

Wilhelm Müller's
Gedichte.

Erstes Bändchen.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Herausgegeben

und

mit einer Biographie Müller's

begleitet

von

Gustav Schwab.

Erstes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Sächsische
Landesbibliothek
Dresden

1950 IV e 2661

Inhalt des erſten Bändchens.

Seite

Biographie Müller's XVII

Die ſchöne Müllerin.

Der Dichter als Prolog 3
Wanderſchaft 7
Wohin? 8
Halt! 10
Dankſagung an den Bach 11
Am Feierabend 13
Der Neugierige 15
Das Mühlenleben 17
Ungeduld 20
Morgengruß 22
Des Müllers Blumen 24
Thränenregen 26
Mein! 28
Pauſe 29

Seite

Mit dem grünen Lautenbande 31
Der Jäger 33
Eiferſucht und Stolz 35
Erſter Schmerz, letzter Scherz 37
Die liebe Farbe 40
Die böſe Farbe 42
Blümlein Vergißmein 44
Trockne Blumen 47
Der Müller und der Bach 50
Des Baches Wiegenlied 53
Der Dichter als Epilog 55

Johannes und Eſther.

Chriſtnacht 59
Gebet in der Chriſtnacht 61
Vereinigung 63
Die Paſſionsblume 64
Purim 66
Vor ihrem Fenſter 68
Die Lauberhütte 70
Der Perlenkranz 73
Maria 75
An Johannes 76

Seite

Reiselieder I.

Große Wanderschaft 79
Wanderlieder eines rheinischen Handwerksburschen 82
1. Auszug 82
2. Auf der Landstraße 84
3. Einsamkeit 86
4. Brüderschaft 88
5. Abendreihn 90
6. Morgen 92
7. Frühlingsgruß 96
8. Entschuldigung 98
9. Hier und dort 100
Des Postillons Morgenlied vor der Bergschenke 102
Der prager Musikant 106
Ein Andrer 110
Die prager Musikantenbraut 112
Seefahrers Abschied 115
Schiff und Vogel 118

Reiselieder II.

Gute Nacht 123
Die Wetterfahne 125

Seite

Gefrorne Thränen 126
Erſtarrung 127
Der Lindenbaum 129
Die Poſt 131
Waſſerfluth 132
Auf dem Fluſſe 134
Rückblick 136
Der greiſe Kopf 138
Die Krähe 139
Letzte Hoffnung 140
Im Dorfe 141
Der ſtürmiſche Morgen 142
Täuſchung 143
Der Wegweiſer 144
Das Wirthshaus 146
Das Irrlicht 148
Raſt 149
Die Nebenſonnen 151
Frühlingstraum 152
Einſamkeit 154
Muth 155
Der Leiermann 156

Seite

Reiſelieder III.

Der ewige Jude 161
Der Mondſüchtige 165
Der Apfelbaum 168
Die Bäume 170
Heimkehr 173
Der Wandrer in Wälſchland 175

Ländliche Lieder I.

Ländlicher Reigen 179
Höhen und Thäler 182
Tanzlied 184
Der Ohrring 186
Des Jägers Weib 188
Das Hirtenfeuer in der römiſchen Ebene . 191
Daſſelbe noch einmal 194

Ländliche Lieder II.

Der Berghirt 199
Liebesaufruf 201
Ergebung 203
Jägers Luſt 205
Jägers Leid 208

Seite
Liebesgedanken 210
Ausfoderung 213
Abſchied 215
Erlöſung 218
Die Umkehr 220
Abrede 222
Der Kranz 224

Frühlingskranz aus dem Plauenſchen Grunde bei Dresden.

Frühlingseinzug 229
Kinderfrühling 232
Kinderluſt 234
Die Brautnacht 237
Das Frühlingsmahl 239
Erlöſung 241
Morgenlied 242
Die Peripatetiker 244
Der Mai 247
Die Forelle 249
Das Brautkleid 251
Die Biene 253
Pfingſten 255
Xenion 257

Seite

Muſcheln von der Inſel Rügen.

Muſcheln 261
Die Mewe 263
Der Feuerſtein 265
Eierſteine 268
Die Steine und das Herz 269
Himmel und Meer 270
Der Schiffer auf dem Feſtlande 271
Der Gang von Wittow nach Jasmund . . 273
Der Seehund (Mönkgut) 274
Einkleidung (Mönkgut) 276
Bräutigamswahl (Mönkgut) 278
Die Braut (Mönkgut) 280
Vineta 282
Das Hünengrab 284
Der Adler auf Arkona 287
Anmerkungen 289

Lieder aus Franzensbad bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg 297
In Schönberg 299
Der Egerfluß 301
Der Gießbach bei Seeberg 503
Am Brunnen 305

Seite
Ebendaſelbſt 306
Brunnenmetamorphoſe 307
Karlsbad in Franzensbad 308
Die Buße des Weintrinkers 309
Im Bade 310
Die neue Quelle 311
Auf einem Zettel in der Badeſtube . . . 312
An die Ungünſtigen 314

Die ſchöne Kellnerin von Bacharach und ihre Gäſte.

Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen 317
Das Röschen 320
Übergegoſſen 321
Die Kellnerin und die Sterne 322
Der Kirchgang 323
Der letzte Gaſt 325
Was iſt Schuld daran? 327
Der Waſſermann 329
Verſprochen und zerbrochen 331
Die Trophäen des Trinkers 332

Seite

Berenice.

Der neue Dädalus 337
Locken und Gedanken 338
Überall und nirgends . . . . . —
Goldprobe 339
Gold auf Gold . . . . . —
Amor ein Seiler 340
Der Haarkräusler 341
Das einzige Mittel . . . . . —
Goldperlen 342
Die Nachtigall . . . . . —
Der Stoff ihres Haares 343
Die Stärke ihres Haares . . . . . —
Nachgefühl 344
Das Versteck der Liebesgötter 345
Der Mond 346
Gefahr der Erlösung 347
Die bewegte Luft 348
Rosen und Rosenöl 349
Die Verlobung 350
Amors Scheere 351
Perlen 352

Seite

Vaterländiſches.

Morgengruß aus Luiſium 355
Der Roſenſtrauch 357
Zur Einweihung eines Brüdertempels . . 359
Bei Überreichung eines ſilbernen Bechers an einen Jubellehrer 363
Abendgeſang zu demſelben Jubelfeſte . . . 366
Prolog 368
An Friedrich Schneider 372

Die Monate.

An Ludwig Sigismund Ruhl 377
Januar 378
Februar 379
März 380
April 381
Mai 382
Juni 383
Juli 384
Auguſt 385
September 386
October 387
November 388
December 389

Seite

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau 393
Thränen und Rosen 401
Fastnachtslied von den goldnen Zöpfen . . 404
Des Finken Gruß 407
Des Finken Abschied 409
Wir wissen uns zu finden 411
Sehnsucht und Erfüllung 414
Der Zephyr 417
Kuß und Lied 418
Liebe und Lied 419
Scham und Neid 420
Amor ein Fiedler 421

Devisen zu Bonbons.

Amor in der Vigne 425
Der Wildfang 427
Der Elfentraum 429
Märzschnee 431
Liebe 432
Rosenknospe und Thautropfen 433
Frühling der Liebe 434
Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen . 435
Amors Feder 436

Seite
Amor in einer Roſenknoſpe 437
Amors Fangeball 439
Amor, ein Schmetterlingsfänger 440
Amor, ein Schneider 441
Amor, ein Bettler 443
Amor, ein Sprachlehrer 444
Die Schlummernde 446

Wilhelm Müller's Leben.

Die bei diesem Aufsatze benutzten Quellen sind: ein größtentheils von Müller selbst herrührender Aufsatz im „Conversations-Lexikon", Neue Folge; schriftliche Mittheilungen der Witwe und seiner Freunde, des Baron Alexander von Simolin und des Grafen Friedrich von Kalckreuth; die eigenen Werke des Verewigten, und einige mündliche Aeußerungen desselben gegen den Verfasser dieser Lebensbeschreibung.

Wilhelm Müller ward zu Dessau den 7. October 1794 geboren. Sein Vater war ein wohlhabender, für seinen Stand gebildeter und in seiner Vaterstadt allgemein geachteter Handwerker. Fünf theils größere, theils kleinere Geschwister Wilhelms starben bald nach einander weg, und die ganze Liebe und Sorge der Ältern wandte

ſich nun dem einzig übrigbleibenden Kinde zu. Auch Wilhelm hatte im dritten oder vierten Jahre einen heftigen Gichtanfall zu überſtehen, ſpäter war er jedoch nie ernſtlich krank, und wurde zwar kein ſtarker, doch ein geſunder Knabe. Grenzenlos war die Willensfreiheit, welche ihm von ſeinen Ältern gelaſſen wurde; denn nie haben ſie, aus übergroßer Liebe und Angſt, ihn zu beſtrafen gewagt. Seine Erziehung war ſo fern von allem Zwange, daß die Wahl der Selbſtbeſchäftigung faſt ganz den Launen des Knaben überlaſſen blieb. Kein Wunder, wenn auch ſpäter noch der lebhafte Geiſt des Jünglings einige Zeit hindurch von einem Lieblingsgegenſtande zum andern ſchwankte. Was dem minder Begabten leicht hätte verderblich werden können, ward hier wohlthätig entſcheidend für das Leben; denn nicht nur wurde dadurch jenes Gefühl von Unabhängigkeit erweckt und genährt, das einen Grundton in Müller's Dichterleben ausmachte, ſondern gewiß auch ſchon damals der Keim zu einer Vielſeitigkeit des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Stre-

bens in ihn gelegt, die in seiner schriftstellerischen Thätigkeit immer sichtbar war. Mehrere Reisen, die Müller schon als Knabe mit einem Hausfreunde der Ältern nach Frankfurt, Dresden, Weimar u. s. w. machen durfte, dienten gleichfalls zur freiern Ausbildung seiner Anlagen und weckten in ihm zugleich jene Wanderlust, die ihn späterhin nie verließ und ein Hauptelement seiner Poesie wurde.

Seine ersten dichterischen Versuche fallen in sein vierzehntes Lebensjahr, wo er einen ganzen Band wie zum Drucke fertig ordnete, enthaltend: Elegien, Oden, kleine Lieder und ein Trauerspiel nach einem Romane bearbeitet. Von spätern Poesien aus dieser Zeit hat er nichts aufbewahrt; doch mag er auf der Schule sich viel mit Versen beschäftigt haben, und als Primaner schrieb er, wie seine Bekannten erzählen, oft vor der Schulstunde die ganze Tafel damit voll. In seinem elften Jahre starb ihm die Mutter; der Vater verheirathete sich nach einigen Jahren wieder mit einer vermöglichen Bürgersfrau, wohl größten-

theils mit in der Absicht, einen längstgehegten Wunsch in Ausführung bringen, den Sohn studiren lassen zu können.

Im Jahr 1812 bezog der achtzehnjährige Jüngling auch wirklich die Universität Berlin und widmete sich unter F. A. Wolf's Einflusse und unter der Leitung von Böckh, Buttmann, Rühs, Solger und Uhden philologischen und geschichtlichen Studien, die, nachdem der Krieg sie eine Zeitlang unterbrochen hatte, später wieder von ihm aufgenommen wurden. Auch ihn nämlich rief im März 1813 der Befreiungskrieg als Freiwilligen unter die preußischen Fahnen, unter denen er den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Hanau und Culm beiwohnte. Später folgte er dem preußischen Heere nach den Niederlanden und kehrte, nachdem er einige Zeit in dem Commandantenbureau zu Brüssel thätig gewesen, im J. 1814 über Dessau nach Berlin zurück.

Seinen lebhaften Geist bewahrte die Einwirkung der obengenannten Männer vor seichter Vielwisserei; inzwischen strebte er, nach verschie-

denen Seiten hin ſich auszubilden. Er fand an Zeune und Jahn theilnehmende Freunde, wurde Mitglied der Berliniſchen Geſellſchaft für deutſche Sprache und nahm mit Eifer das Studium der altdeutſchen Literatur vor, als deſſen Frucht im J. 1816 die „Blumenleſe aus den Minneſängern" erſchien. Die ſchon im Herbſt 1815 abgefaßte, den Bearbeitungen jener altdeutſchen Lieder vorangeſtellte Vorrede bildet eine Abhandlung über den deutſchen Minnegeſang, die von Selbſtdenken zeugt, jedoch zu viele Spuren jugendlicher Unreifheit, zu viel theils falſche, theils gewagte Hypotheſen enthält, als daß ſie den hier geſammelten vermiſchten Schriften unſers Verfaſſers hätte einverleibt werden können.

Sein Aufenthalt in Berlin führte ihn auch mit Freunden der Poeſie zuſammen, und durch dieſe Vereinigung genährt und gefördert, trieb ſein längſt knospendes Talent die erſten Blüthen. Die Dichtung hatte im Sommer 1814 einige junge Männer verbunden, die während des Feldzuges einander befreundet worden und jetzt aus

dieſem heimgekehrt waren. Graf Friedrich v. Kalckreuth, Graf Georg v. Blankenſee und Maler Wilhelm Henſel waren die erſten, die ſich zuſammengefunden. Das Bedürfniß, ſich an Gleichgeſinnte und Gleichempfindende anzuſchließen, führte Wilhelm v. Stubnitz und zuletzt Wilhelm Müller zu ihnen. Obgleich dieſer letzte der jüngſte von allen an Jahren und Beſtrebungen war, ſo erkannten die ältern Freunde doch bald in ihm das ſchönſte Talent und betrachteten ihn als die Blüthe ihres Vereins. Dieſe Vorempfindung, ſo wie der Umſtand, daß Müller damals (wie ſpäter ſein ganzes Leben hindurch) den Studien ungetheilt angehören durfte, während die übrigen Freunde andern Berufspflichten obliegen mußten, veranlaßte den Grafen Kalckreuth, ihm die Leitung des kleinen Bundes als Ordner zuzuerkennen, und alle Freunde ſtimmten ihm bei; wie denn Freundſchaft dieſen Bund eben ſo ſehr beſeelte, als Liebe zur Dichtung, eine Freundſchaft, welche das Grab überdauert. Die „Bundesblüthen", die

im J. 1815 in Berlin bei Maurer erſchienen, enthalten die Erſtlinge der lyriſchen Muſe Müller's. Durch die Verbindung mit dem Grafen Kalckreuth wurde dieſer in den literariſchen Cirkel des Feldmarſchalls, der der Vater ſeines Freundes war, gezogen, und die Freunde lebten thätig und fröhlich beiſammen, bis der Krieg ſie im Frühjahr 1815 aufs neue auseinanderführte. Müller allein blieb in Berlin zurück, „und überholte bald in der Entwickelung ſeines ſchönen Talentes die Freunde in gleicher Weiſe, als er ihnen von Natur überlegen war". *)

In dieſer Zeit ging Müller's flüchtige Erſcheinung auch an dem Verfaſſer dieſer Lebensbeſchreibung vorüber, dem nach Beendigung ſeiner Studien auf einer Reiſe durch Norddeutſchland einige Monate zu Berlin im Umgange mit Dichtern und Gelehrten zu verweilen gegönnt war. Müller wurde damals (im Sommer 1815) von

---

*) Worte des Grafen Friedr. Kalckreuth.

dem Professor Messerschmidt von Altenburg dem Freiherrn de la Motte Fouqué, der unter Dichtergenossen und andern Bekannten in dem Saale eines Kaffeehauses, das der Sammelplatz der Literaten war, in traulichem Gespräche saß, vorgestellt. Er stand erröthend vor dem Meister, dessen Poesie auf ihn wie auf die meisten jüngern Dichter jener Zeit einen so großen Einfluß geübt hatte; sein Gesicht blühte in der ersten Jugend, eine fast jungfräuliche Scham färbte mit einem schnell wachsenden und vergehenden Roth die durchsichtige Haut seiner Wangen; im Auge glänzte der Stolz des werdenden Dichters; ein voller Kranz von blonden, halbgelockten Haaren umgab seine hohe Stirne. In dieser Gestalt ist er mir später immer erschienen, wenn ich die begeisterungsvollsten seiner Gesänge, namentlich seine „Griechenlieder" las.

Nach dem Frieden von 1815 kehrte Müller's Freund, Graf Kalckreuth, auf kurze Zeit nach Berlin zurück und freute sich seiner fortschreitenden Entwickelung. Damals traf auch Adolph

Müllner in jener Hauptſtadt ein und berührte die Freunde. Dieſe hofften eine neue gehaltvollere Sammlung der „Bundesblüthen" zu Stande zu bringen, in welcher Müller nach ihrer Überzeugung jedenfalls den erſten Platz eingenommen haben würde. Jene Hoffnung ging jedoch nicht in Erfüllung. Inzwiſchen entwickelte ſich Wilhelm Müller's Dichtertalent immer mehr in der Stille; der größte Theil der Lieder, die den erſten Band ſeiner ſpäter erſchienenen Gedichte füllen, und die unter die friſcheſten Erzeugniſſe ſeiner Muſe zu zählen ſind, fällt in dieſe Zeit. Von großem Einfluß auf ſein Gemüth war der Umgang mit der Familie eines ſeiner Freunde, wo eine fromme, reine Liebe die vortheilhafteſte Veränderung in ſeinem Innern hervorbrachte und ſein ganzes, früher oft zu ſinnliches Weſen läuterte und beſſerte.

Öffentlich trat Müller um dieſe Zeit mit kleinern Arbeiten in Tagesblättern auf, namentlich im „Geſellſchafter", deſſen Kritiken über die Darſtellungen der berliner Bühne den jungen

Beurtheiler mit Müllner in Streit brachten. Auch die Übersetzung des „Doctor Faustus" von Marlow, aus dem Englischen, wurde damals vollendet. Sie erschien später im J. 1818 (Berlin, Maurer), und Achim v. Arnim begleitete sie mit einer Vorrede.

Nach dem Schlusse seiner wissenschaftlichen Bildungszeit, im J. 1817, eröffnete sich unserem verewigten Dichter unerwartet eine glänzende Aussicht zur Ausbildung seines Talentes, wie überhaupt seines Geistes, durchs Leben und durch die Anschauung fremder Natur und Nationalität. Der vor kurzem verstorbene königlich preußische Kammerherr, damaliger Baron, später Vice-Oberjägermeister Graf Sack hatte sein Vermögen dem Staat auf Leibrenten überlassen und beschloß mit denselben zu Stärkung seiner Gesundheit eine Reise nach Ägypten zu machen. Er wollte, daß dieselbe zugleich den Wissenschaften nützlich werde, und veranlaßte die berliner Akademie, ihm einen Gelehrten auf seine Kosten mitzugeben. Die Wahl fiel auf unsern Müller. Der Reiseplan wurde rasch entwor-

sen, und die Wanderer wollten den Weg über Wien und Konstantinopel nehmen. Von der Akademie der Wissenschaften zu Berlin mit Empfehlungsschreiben an das griechische Volk und an die Consuln, und mit einer Instruction zur Sammlung von Inschriften versehen, trat Wilhelm Müller im August 1817 in Begleitung des Freiherrn die Reise an. Ein zweimonatlicher Aufenthalt in Wien wurde zumeist der Erlernung der neugriechischen Sprache gewidmet. Die Liebe des Freiherrn von Sack zu Müller bewog ihn, den Reiseplan zu ändern und den Weg über Italien, das gelobte Land der Dichter, zu nehmen, das der letztere sehnlich kennen zu lernen wünschte. So gingen denn beide über Venedig und Florenz nach Rom.

Graf Kalckreuth hatte im Frühling desselben Jahres eine Fußwanderung angetreten, die ihn durch Deutschland, die Schweiz, Frankreich und Italien führte. Ganz unerwartet traf er mit seinem Freunde in Florenz zusammen, wo er diesen tief in den toscanischen Kunst-

genüſſen traf, gegen welche der ältere Reiſe-begleiter, der Baron Sack, kälter war, wäh-rend Müller's Leben darin aufging. Graf Kalckreuth reiſte dem Freunde nach Rom voran, und dieſer folgte ihm bald nach. Beide durch-wanderten nun gemeinſchaftlich das einzige Rom, während ſie dem ältern Begleiter nicht zumuthen konnten, mit ihrer Unerſättlichkeit, Schritt zu halten. Es war nicht zu verkennen, daß Müller den längeren und ſich unmerklich immer mehr verlängernden Aufenthalt der nachgiebigen Güte ſeines Gefährten allein zu danken hatte. Kalck-reuth ging zu Ende des Carnevals nach Neapel; Müller gedachte ihm zu folgen; aber der Freund fand ihn zu Oſtern 1818, als er ſelbſt auf der Heimkehr war, immer noch in Rom und blieb dort bei ihm bis zum Mai. Bald nach beider Begegnung auf dem claſſiſchen Boden hatten beide Reiſenden, der alte Weltmann und der junge Dichter, dem Grafen ihre gegenſeitige Unbehag-lichkeit anvertraut, und Herr von Sack ſogar die Vermittelung Kalckreuth's, als eines alten

Bekannten, bei deſſen Freunde in Anſpruch genommen. Müller's Mißbehagen ſiegte indeſſen über alle Vorſtellungen der Freundſchaft, über die Hinweiſung auf die Pforten ſo vieler intereſſanten Länder, die ihm die Güte des Begleiters aufzuthun bereit war. Alles war vergebens. Die Reiſenden trennten ſich freiwillig. Herr von Sack ging mit dem berühmten Architekten Gau nach Ägypten, der aber dort bald auch ſeinen eignen Weg einſchlug. Müller reiſte allein nach Neapel und kehrte nach kurzer Friſt zurück nach Albano, wo er den ganzen Sommer 1818, von Freunden unterſtützt und zum Theil in ihrer Geſellſchaft, verweilte. Neben Kunſt und Alterthum fand auch das römiſche Volksleben an ihm einen aufmerkſamen Beobachter; vieles auf Sprache und Mundart Bezügliche ward aufgezeichnet, und ein Schatz von bis jetzt noch ungedruckten Volksliedern geſammelt *) Auf ſeine Dichterphantaſie

*) Sie ſind vom Prof. D. L. B. Wolff herausgegeben worden (Leipzig 1829).

wirkte die ganze Reiſe farbenzeugend und lebendig; eine groſse Anzahl von Liedern verdankte ihre unmittelbare oder ſpätere Entſtehung derſelben, und die Summe von Erfahrungen und Lebensanſchauungen während ſeines Aufenthalts in Italien und Rom legte der reiſende Dichter in ſeinem Werke: „Rom, Römer, Römerinnen; eine Sammlung vertrauter Briefe aus Rom und Albano, mit einigen ſpätern Zuſätzen und Belegen", nieder, welches im Jahr 1820 in zwei Bänden zu Berlin bei Duncker und Humblot erſchien, und deſſen erſter Band Briefe aus Albano, der zweite Briefe aus Rom, Orvieto, Perugia und Florenz, nebſt Bruchſtücken ſeines römiſchen Tagebuchs enthält. Dieſes Werk entzückt noch heute durch die Wahrheit und Lebendigkeit ſeiner Darſtellung Jeden, der Rom und Italien geſehen hat; der etwas leichtfertige Ton, der hier und da darin herrſcht, iſt vorübergehender Einfluß des Landes, in dem, und des Volkes, unter dem der Verfaſ-

ſer drei Vierteljahre zugebracht hatte, und ging weder aus ſeinem Charakter noch aus ſeinen dauernden Lebensanſichten hervor. Dies deutet Müller ſelbſt in der Dedication des zweiten Bandes an, die an den ſeitdem auch in Deutſchland rühmlich bekannt gewordenen ſchwediſchen Dichter Daniel Amadeus Atterbom in Upſala „zur Erinnerung an ſchöne Stunden in Rom und Albano" gerichtet iſt. „Sie werden es (das Buch) nicht zurückweiſen", ſagt er hier, „ernſter nordiſcher Denker! Es bringt Ihnen Ihren deutſchen Freund, wie er in Italien fühlte, ſprach und lebte, in ſeiner Carnevalslaune, heiter und rückſichtslos; und ſo hatten Sie ihn ja lieb; folgen Sie ihm alſo, wie damals durch das bunte Gewirre des römiſchen Lebens und Webens. Wir werden uns nicht verirren. Und ſomit grüße ich Sie in Ihrem altheiligen Vaterlande, nicht wie das Buch, deſſen Schreiber mir fremd geworden iſt, ſcherzend und ſpielend, ſondern ernſt und kurz u. ſ. w."

Der erſte Band iſt „ſeinen lieben Freun-

den Friedrich Grafen von Kalckreuth und Ludwig Sigismund Ruhl zum Denkmale der glücklichen Begegnung in Rom" gewidmet. Mit dem letztgenannten der beiden Freunde verließ Wilhelm Müller im September des Jahres 1818 Rom, denn die Reise nach Griechenland mußte nach der Trennung vom Freiherrn von Sack unterbleiben. Auf der Rückreise weilte er einige Monate zu Florenz, zunächst um die ältere italienische Kunst zu studiren, und kehrte dann über Verona, Tirol und München zu Anfange des Jahres 1819 nach Berlin zurück.

Von hier ward er bald darauf zum Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache an die neuorganisirte Gelehrtenschule in Dessau berufen. Als hier der regierende Herzog die Vereinigung der im Lande zerstreuten öffentlichen Büchersammlungen zu Einer Bibliothek verfügte, nahm Müller als Gehülfe an der ersten Einrichtung Theil und wurde kurz darauf, mit Beibehaltung einiger Stunden höheren Gymnasialunterrichts, zum

Bibliothekar ernannt. Während dieſer Zeit ſtarb ſein Vater. Er ſelbſt lebte ſehr ſtill und zurückgezogen, ohne Bekanntſchaften zu ſuchen. Im November des Jahres 1820 verlobte er ſich mit Adelheid Baſedow, der Tochter des herzogl. deſſauiſchen Regierungsraths Baſedow und Enkelin des berühmten Pädagogen. Dieſe Verbindung, auf gegenſeitige Neigung gegründet, machte das reinſte Glück ſeines kurzen Erdenlebens aus. Die Hochzeit ward im Mai 1821 am Tage der ſilbernen Hochzeit ſeiner Schwiegerältern gefeiert, zu welchem Feſte Müller das ſchöne Gedicht: „Dem älterlichen Brautpaar", verfaßte, das ſpäterhin im „Morgenblatt" abgedruckt ward und jetzt dieſer Sammlung einverleibt iſt.

Das Einkommen Müller's war anfangs ſehr mäßig, und die jungen Eheleute lebten ſtill und häuslich; doch von einer Zeit zur andern mehrten ſich von verſchiedenen Seiten die Aufforderungen zur Theilnahme an literariſchen Inſtituten; ſeine im Jahr 1821 zu Deſſau (bei Ackermann) erſchienenen „Gedichte aus den hinterlaſſenen Pa-

pieren eines reisenden Waldhornisten" und fast noch mehr das unmittelbar darauf ins Publicum ausgegangene erste Heft von „Griechenlieder" fanden ungetheilten Beifall und begründeten seinen Ruf als deutscher Lyriker. Müller arbeitete mit unglaublicher Leichtigkeit, keineswegs anhaltend und angestrengt; man täuscht sich, wenn man aus der reichen Fülle seines Schaffens auf seiner kurzen Lebensbahn eine zu mühevolle Thätigkeit folgert und aus dieser seinen frühen Tod ableitet. Er schrieb im Durchschnitte des Tages nicht über 4—5 Stunden, und dies noch durch zwei öffentliche Lectionen unterbrochen, welche er täglich in den obern Classen der Gelehrtenschule gab. Nie arbeitete er Abends, und oft genoß er ganze Tage unbeschäftigt im Kreise der Seinigen. Besonders liebte er Spaziergänge und dichtete in der idyllischen Umgegend seiner Vaterstadt manches seiner schönsten Lieder. Gesellschaften suchte er nur wenig. Seinem Freunde, dem Grafen Kalckreuth, hatte er schon früher in Dessau zu seiner innigen Freude wieder begegnet, und im

Jahr 1822 legte ſich der Grund zu einer neuen Herzensfreundſchaft in ſeinem Gemüthe.

Im Herbſte dieſes Jahres kam nämlich der Baron Alexander von Simolin aus Kurland, der die erſten Jahre ſeiner Kindheit in Deſſau verlebt hatte und ein Spielgenoſſe von Müller's Frau geweſen war, auf einer Ferienreiſe von Bonn aus über Kopenhagen nach Deſſau. Die Bekanntſchaft beider Männer ſchien damals nur flüchtig, und kein gegenſeitiges Gefallen war fühlbar; dennoch war ſie keineswegs ſo vorübergehend, als die Kälte von beiden Seiten es hätte ſollen erwarten laſſen.

Inzwiſchen dichtete Müller rüſtig fort; das Material zu einem zweiten Bändchen von Waldhorniſtenliedern (welches im J. 1824 erſchien) häufte ſich; einzelne Lieder wie ganze Liederreihen, bald heitern, bald wehmüthigen, bald, wie mehrere Trinklieder, ſarkaſtiſch zürnenden Klanges, gingen als Vorläufer in die Welt hinaus und bereiteten der ganzen Sammlung einen günſtigen Empfang. Denn ſo wenig

ſich entſchiedene Vorbilder, ein Göthe und Uhland, in ſeinen lyriſchen Dichtungen verkennen ließen, ſo beſtimmt prägte ſich in ihnen doch auch zugleich die eigenthümliche Individualität des Dichters aus, jenes zarte, raſche, flackernde Gefühl und eine vom Witz leicht aufgeregte, ſchnell entflammte Einbildungskraft. Beide brannten in ſtärkerem Feuer in ſeinen allmälig zu fünf Heften angewachſenen Griechenliedern. Die echt lyriſche Sprache ſeiner Gedichte und ihr meiſt natürlicher Volkston machte ſie der muſikaliſchen Bearbeitung werth, und dieſe iſt ihnen auch von ausgezeichneten Tonſetzern, wie Methfeſſel, Fr. Schneider, Bernhard Klein, und neuerdings noch von Tomaſchek, zu Theil geworden. Auch des ſel. Karl Maria von Weber perſönliche Achtung und Freundſchaft gewann der liebenswürdige Dichter, und widmete dieſem „Meiſter des deutſchen Geſanges“ die zweite Sammlung ſeiner Waldhorniſtenlieder „als ein Pfand ſeiner Freundſchaft und Verehrung“.

Auch der Kreis des geſelligen Lebens erwei-

terte ſich nun für Müller. In jedem Jahre machte er jetzt eine Reiſe, theils um ſich der Natur zu erfreuen, theils um ſeine vielen Bekannten und Freunde aufzuſuchen, theils um würdige Feſte feiern zu helfen, wie Klopſtock's hundertjährige Geburtsfeier zu Quedlinburg am 2. Juli 1824. Beſonders gern wandte er ſich nach Dresden, wo er in Kalckreuth einen liebevollen Wirth, in Otto von der Malsburg und dem Grafen Löben (Iſidorus Orientalis), die beide ihm im Tode vorangegangen ſind, neue Dichterfreunde, und in Ludwig Tieck einen theilnehmenden Berather ſeiner Poeſie fand. Unter Kalckreuth's treuem Dach, in der Villa Graſſi im plauenſchen Grunde, ſang er im J. 1824 jene „Frühlingslieder", die nach meinem Urtheile als die lieblichſten und zugleich ſchwungreichſten Producte ſeiner Muſe in unſerer Sammlung glänzen. Überhaupt war Dresden fruchtbringend für ſeine Dichterbildung. Dorthin ſendet er auch den Weihegruß der zweiten Auflage der erſten Waldhornliſtenlieder (1826), in dem er ſie „Seinem hoch-

verehrten und inniggeliebten Freunde Ludwig Tieck zum Danke für mannichfache Belehrung und Ermunterung" widmete.

Neben der Poesie, für welche er später auch durch seine vortreffliche Übersetzung der Fauriel'schen Sammlung von griechischen Volksliedern (2 Thle., Leipzig 1825) thätig wurde, arbeitete jetzt Wilhelm Müller auch Vieles im Gebiete der Kritik und Literaturgeschichte. Das „Literarische Conversationsblatt" und die an seine Stelle getretenen „Blätter für literarische Unterhaltung", die hallische „Literaturzeitung", die „Encyklopädie" von Ersch und Gruber, an deren Direction er zuletzt Antheil hatte, das „Conversations-Lexikon", der „Hermes" und endlich die berliner „Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik" enthielten manche seiner gehaltreichen Aufsätze; die „Homerische Vorschule" (Leipzig, Brockhaus, 1824) lehrte ihn uns auch als einen wackern Zögling Fr. A. Wolf's kennen, der die Ideen des Meisters nicht ohne eigenthümliche Ansichten einem größern Kreise von Lesern genießbar zu machen

verſtand. Der Kritik war auch zum Theil die ſchon im J. 1820 von ihm herausgegebene Zeitſchrift „Aſcania" gewidmet, die aber das Jahr ihrer Entſtehung nicht überlebte. Die beſten und bedeutendſten ſeiner Kritiken ſind dieſer Sammlung einverleibt. Die „Vorſchule" iſt den übrigen Beſtandtheilen derſelben allzu fremd und auch noch einzeln im Buchhandel zu haben. Außerdem fing er ſeit dem J. 1822 die „Bibliothek der Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts" (Leipzig, Brockhaus) anzulegen an, eine ſehr verdienſtliche Sammlung, die nach ſeinem Tode fortgeſetzt worden iſt.

Im Juli des Jahres 1825 kam Baron Simolin auf ſeiner Reiſe in die Bäder durch Deſſau. Müller war abweſend und mit dem Sammeln ſeiner „Muſcheln vom Strande Rügens" beſchäftigt, wo er bei dem ſeither mit der ausgezeichneten epiſchen Dichtung „Arkona" aufgetretenen Sänger Furchau als freundlich geladener Gaſt verweilte. Aber ein erneuerter Briefwechſel verband jetzt ihn und Simolin enger. Dieſer

kehrte zu Weihnachten 1825 nach Dessau zurück, und hatte jetzt, wie seine Mittheilungen sagen, „die beste Gelegenheit, Müller's einfache, kindliche Natur kennen zu lernen. An dem großen Christfeste einer Kinderwelt spielte auch er im Geben und Empfangen so selig mit, daß man das Reinmenschliche, Unschuldige seines reichen Gemüthes hier am besten zu erkennen im Stande war".

Im Frühjahre 1826 bekam Müller, von seinen Kindern angesteckt, den Keuchhusten; bis dahin hatte seine Frau noch nie eine Klage über Unwohlbefinden von ihm gehört. Dieser Husten aber griff ihn sehr an, und zu seiner Erholung gab ihm sein gütiger Herzog im Mai dieses Jahres die Erlaubniß, eine Sommerwohnung im Luisium zu beziehen, wo früher Matthisson so viele Jahre gelebt hatte. Dieser Aufenthalt wirkte geistig und körperlich höchst wohlthätig auf ihn. „Er führte hier", sagt sein Freund, „ein wahrhaft elysisches Leben und feierte unter den kosenden Lüften und den duftenden Blumen seinen Lebensmai. Er lagerte sich ins tiefe, grüne Gras,

ließ die Blüthen über ſich wehen, die Nachtigallen über ſich ſchlagen, und ſuchte Geſang und Luſt in die tiefſte Bruſt einzuathmen. Oft ſah ich ihn mit Thränen der Wonne im Auge in jene groſſen Geheimniſſe der Natur hineinlächeln, die für ihn ſo aufgeſchloſſen dalagen". Sein Vollgefühl jener Stunden hat er in dem ſchönen „Morgengruß" an ſeinen Herzog ausgeſprochen, den der Leſer in dieſer Sammlung findet. Sonſt dichtete er während dieſer Zeit wenig, theils weil er durch das Hin- und Hergehen nach der Stadt, wo er ſeine Lehrſtunden fortſetzte und meiſt zu Mittag blieb, nicht ungeſtörte Muße finden konnte, theils weil er, der Biene gleich, genießen und ſammeln wollte, und ſich, wenn es möglich geweſen wäre, gern an jedem Blüthenkelch feſtgeſogen hätte.

Nur das zweite Hundert ſeiner in den „Lyriſchen Reiſen" erſchienenen Epigramme, jetzt im 2. Bande unſerer Sammlung, nachdem ein erſtes ſchon früher in die Welt ausgegangen war, und die Herausgabe des 9. Bändchens ſeiner

„Bibliothek deutſcher Dichter des ſiebzehnten Jahrhunderts" fällt in dieſe Zeit. Er arbeitete hier in der Morgen- und Abendkühle an einem mit Roſen und Weinlaub umrankten Fenſter.

Bis zum 25. Juli lebten ſie ſo in dem lieblichen Garten wie verzaubert, dann brachen ſie, da beiden die Bäder von Eger verordnet worden waren, auf und reiſten über Leipzig und Altenburg dorthin ab. Müller war der heiterſte Reiſegefährte, und der Weg ſelbſt war nicht ohne fröhliche Abenteuer.

Das Bad bekam Müllern außerordentlich gut, er wurde friſch und kräftig, und die während dieſer Zeit ſonſt ſo nothwendige innere Trägheit verwandelte ſich bei ihm in eine wohlthuende angeſtrengt geiſtige Thätigkeit. Die Freunde machten ihre Rückreiſe über Wunſiedel und Baireuth, und Müller ſuchte jedes Plätzchen auf, das an Jean Paul erinnern konnte. Bei ſeinem Grabe ſtand er lange Zeit, ohne etwas zu ſprechen, ſtill, und ſchaute mit naſſem Auge darüber weg; endlich pflückte er eine Blume von

demſelben und ſagte tief bewegt: „Der lebt ewig!“ Seine „Reiſe von Jean Paul's Wiege bis zu ſeinem Grabe“, die der Leſer in dieſer Sammlung findet, faßt ſeine Empfindungen über jenen Dichter zuſammen, wie jene Räume, die Jean Paul's Leben ihm bildlich vor die Seele führten, ſie in ihm aufgerufen hatten.

Der Rückweg wurde weiter über Nürnberg, Bamberg, endlich über Weimar genommen, wo der junge Dichter es ſo glücklich traf, ſeinen großen Meiſter Göthe an deſſen Geburtstage, dem 28. Auguſt, beſuchen zu können.

Nach Deſſau zurückgekehrt ging Müller mit geſtärkter Kraft an die Arbeit. Seine Geſundheit ſchien ganz wiederhergeſtellt. Seine Bruſt war ſtark zu nennen, denn er konnte des Abends, wenn er wöchentlich einen kleinen Cirkel bei ſich ſah, faſt ohne anzuhalten ein ganzes Stück von Shakſpeare mit aller Kraft vorleſen.

Müller befand ſich jetzt in einer ſehr angenehmen, ſorgenfreien Lage, da ſeine Arbeiten ſehr geſucht und ſehr gut bezahlt wurden. Er fühlte

sich sehr glücklich in seinem Schaffen und seinem Beruf, hatte dabei eine innere Ruhe und ein Selbstgefühl, fern von Anmaßung und Eitelkeit. Er erkannte ungeblendet, was er zu leisten vermochte, und hatte das richtigste Urtheil über sich selbst, ungestört durch Lob und Tadel, die ihm von Andern zu Theil werden konnten.

In Dessau war seine Stellung in jeder Hinsicht eine höchst glückliche. Geachtet von seinem hohen Fürstenpaare, dem zu Liebe er alle Aufforderungen von sich wies, die namentlich in der letzten Zeit häufig an ihn kamen und ihm anderweitige, den äußern Umständen nach glänzendere Anstellungen verhießen; geliebt von seinen Schülern, die mit einer wahren Begeisterung an ihm hingen; von Jedem, der seinen Charakter und sein Wesen einmal erkannt hatte, gern gesehen, lebte er im erhöheten Gefühl seines häuslichen Glückes, im Besitze einer geistreichen, vortrefflichen Gattin und eines gesund heranblühenden Kinderpaares, dem er der zärtlichste Vater war, und mit welchem er in stundenlangen Spielen

zum fröhlichen Kinde werden konnte. Dankbar erkannte er, was ihm die Vorsehung gegeben; er genoß es als Dichter, und sein menschlich beglücktes Dasein spiegelte sich in seinen Dichtungen wieder. „Denn", sagt sein Freund von ihm, „Alles, was er vom Leben empfing, war ein seine Gemüthswelt nicht Zerstreuendes und das geistige Gleichgewicht derselben nicht Aufhebendes; es schloß vielmehr dieselbe noch reicher auf und ließ uns die Harmonie seines äußern und innern Friedens recht sichtbar werden".

Zu einer großen Annehmlichkeit seines Lebens gehörte seine Stellung als Bibliothekar. Er konnte alle Bücher, die er für nöthig hielt, nach seiner Wahl anschaffen, und in der schönen öffentlichen Wohnung, der er sich erfreute, stieß das Local der Bibliothek an sein Schlafgemach, so daß er sie mit größter Bequemlichkeit benutzen konnte.

Seine Bekanntschaften erweiterten sich in den letzten Jahren mehr und mehr; Müller wurde viel mittheilender und geselliger; er liebte gute

Gesellschaft, guten Wein, gute Küche, doch stets bei großer Mäßigkeit, wie er überhaupt allem übermaße feind, und schlichte Einfachheit ein Hauptzug seines Charakters war. Muntere Gespräche, sinnreiche Scherze, geistreiche Überraschungen würzten seinen Umgang mit Freunden und Gästen.

Der Herbst und Winter von 1826 und 1827 verging für Müller in geräuschvoller Geselligkeit. Dessenungeachtet schrieb er seine zweite Novelle „Debora" (die erste: „Der Dreizehnte", war das Jahr vorher entstanden), dazu Recensionen und Aufsätze in Menge, und erfreute einen Kreis ausgewählter Bekannten durch regelmäßiges Vorlesen.

Sein Freund Simolin befand sich damals in einem krankhaften Gemüthszustande, mit dem Müller unmöglich zufrieden sein konnte. Dieser wandte sich schriftlich an ihn, und der Freund theilt uns den Brief rückhaltslos mit, weil er ein Glaubensbekenntniß Müller's enthält, das seinen Charakter in das hellste Licht setzt. „Wahrheit (so beginnt jener Brief) ist ein Grundzug

meiner Natur, meines Charakters und meines Lebens. Ohne Wahrheit gibt es für mich keine Tugend, keine Schönheit, keine Liebe und keine Freundschaft. Ich kann daher, auch auf die Gefahr einen Freund zu verlieren, nicht unwahr sein. Nun gibt es aber freilich Momente, Stunden — warum nicht auch Tage — in denen ich, mit Rücksicht auf den Seelen- oder Körperzustand eines Menschen, mit meiner Wahrheit schweigend zurücktreten könnte und sollte; denn Schweigen ist nicht immer eine Lüge. Ob Du seit einiger Zeit in jenem Zustande wärest, darüber habe ich lange mit mir berathschlagt; aber es kam eine andre Frage dabei ins Spiel: darf der Arzt mit seiner bittern Arznei zurücktreten, wenn er glaubt, sie müsse dem Kranken helfen, ob dieser sich auch gegen die Hand empöre, die sie ihm reichen will?..... Was ich gesagt, weiß ich, und wir werden, wenn wir müssen, aber später, darüber sprechen; denn Freunde können wohl über einzelne Meinungen, Ansichten, Maximen verschieden fühlen, denken und urtheilen;

aber, wenn es das Höchste gilt — die Principien über Gut und Schlecht, Edel und Unedel, Recht und Unrecht: da kann keine Differenz zwischen ihnen obwalten. Daher ist auch hier durchaus von keiner Übereilung, Heftigkeit und dergleichen die Rede. Die Grundsätze, die ich gegen Dich ausgesprochen, sind allgemein, die in mir so fest stehen, wie der Glaube an Gott, Tugend und Gerechtigkeit".

Der übrige Theil des Briefes bezieht sich auf Thatsachen und ist weder dem Schreiber noch dem Leser dieses Aufsatzes verständlich. Auch in dem Angezogenen erscheint Manches räthselhaft; aber der Grundgedanke desselben fällt in die Augen, und die Offenheit, mit welcher der unbelauschte Dichter sich hier als Mensch ausspricht, gibt diesen Worten, als einem Beitrage zu seiner Charakterschilderung, einen ganz besondern Werth.

Auch mußte der Herzensfreund durch solche Worte nur immer inniger an den Freund geknüpft werden. Simolin lebte bis in den März 1827 mit Müller auf diese Weise in Dessau zusammen und ging dann nach Paris.

Bis hierher ſchien Müller's Geſundheit völlig hergeſtellt. Nur das beunruhigte ſeine Frau zuweilen, daß ſein Herzſchlag ſo ſehr ſtark war; wenn ſie ihn jedoch fragte, ob er darunter leide, ſo erwiederte er, es ſei von Jugend auf ſo geweſen, und beängſtige ihn gar nicht. Späterhin jedoch äußerte er zuweilen gegen ſie: er glaube, daß er einen Herzpolypen habe, oder ein zu großes Herz.

Noch war ſeine Novelle „Debora" nicht beendigt, als ſich ihm ſchon wieder ein neuer Novellenſtoff aufdrang, an dem er in Gedanken viel arbeitete und wovon er ſeiner Frau erzählte, als wäre ſie ſchon niedergeſchrieben. Aber der Himmel wollte es anders.

Im Frühjahr 1827 befiel ihn eine große Mattigkeit und Nervenabſpannung; er kränkelte mehrere Wochen und vermochte durchaus nicht zu arbeiten. Mit Anfang des Sommers trank er zu Hauſe den Egerbrunnen, welcher ihm im vorigen Jahre ſo gut gethan hatte; auch diesmal verfehlte dieſer ſeine Wirkung nicht; er erholte

ſich ſehr, und der Arzt gab ſeine Zuſtimmung zu einer Erholungsreiſe, welche die Stelle der Badecur vertreten ſollte. Schon längſt hatte Müller den Vorſatz, mit ſeiner Frau den Rhein zu ſehen, und mit großer Freudigkeit wurde jetzt, Ende Juli's, die Reiſe nach dem herrlichen Strome angetreten. Vorher noch hatte er ein drittes Bändchen ſeiner Gedichte („Lyriſche Reiſen und epigrammatiſche Spaziergänge") geſammelt und ſeinem Freunde Simolin mit einem rührenden Liede gewidmet. Unterwegs war Müller wohl und heiter und konnte das Fahren mit der Schnellpoſt mehrere Tage und Nächte hindurch ertragen. Selig im Genuſſe der Naturſchönheiten, beglückt durch das Wiederfinden mancher alten Freunde, erfreut durch viele neue Bekanntſchaften, ſchrieb und dichtete er während der ganzen Reiſe gar nicht; er wollte ungeſtört genießen und ſammelte nur im Geiſte ein, um bei Ruhe und Muße deſto größere Ausbeute zu gewinnen. In ſeiner Schreibtafel fanden ſich die Hauptgegenſtände aufgezeichnet, welche er ſich zu poetiſcher Bear-

beitung gewählt hatte. Es waren unter Anderem: die drei Leiern auf dem alten Wappen über Göthe's Hause in Frankfurt; die goldene Brücke über den Rhein, die der Vollmond bei Rüdesheim darüber strahlte, und worauf der Kaiser Karl herüberschreitet, um nach seinen Reben zu sehen; der Drachenfels und Rolandseck; der Sonnenuntergang vom straßburger Münster; der Abschied vom Rhein. In Frankfurt lebten die Reisenden mit Georg Döring und dessen Angehörigen fröhliche Tage. Dann wandten sie sich dem Schwabenlande und Stuttgart zu, wo ihnen längst unter meinem Dache Stätte bereitet war, und sie mit Sehnsucht erwartet wurden.

Jenes Zusammentreffen in Berlin im Sommer 1815 hatte uns nicht in Berührung gebracht; wir waren beide junge trotzige Dichter; begierig nach dem Umgange mit Meistern, jeder schon von einem Kreise liebender, mitstrebender Freunde umgeben, hefteten wir die Blicke nicht lang auf einander, und die fremde Stammesart war Jedem am Andern fühlbar. Als später Beider Name

allmälig öfter genannt wurde, näherte uns gegenseitige Beurtheilung unserer Dichtungen und übrigen Productionen, in welcher wir uns beide in ganz unbefangenem Lob und Tadel über einander aussprachen. Unsere Bücher und fliegenden Blätter gingen als Xenien hin und her, und endlich erhielt ich auf einige warme Zeilen, die im J. 1825 ein solches Geschenk von mir begleiteten, eine sehr herzliche Antwort von Müller. Wir wurden Freunde, und als er mir seine Absicht schrieb, im Sommer 1827 in unsern Süden zu kommen, so bat ich ihn, mit seiner Frau an meinem Herde einzukehren, eine Einladung, die er freundlich annahm. Von Karlsruhe meldete er mir am 29. August 1827 seine baldige Ankunft mit dem Zuruf: „Hand in Hand und Aug' in Auge"; und am 4. September trat er in einer frühen Morgenstunde, wo ich ihn nicht erwartete, ins Zimmer zu unserm Frühstück. Mit Mühe fand ich in den seinen, aber bleichen und kränklichen Zügen das jugendliche Bild wieder, wie es seit 12 Jahren von ihm in meiner Phantasie

lebte. Es brauchte einige Secunden, bis ich ihn erkannte, ich mußte ein wehmüthiges Schmerzgefühl unterdrücken und war recht ängstlich freundlich; doch verbannte bald die Frische seines Geistes und die fröhliche Lebendigkeit seiner liebenswürdigen Gattin, die er zu uns aus dem Gasthofe, wo sie abgestiegen waren, abholte, jene geheime Angst; Beider natürliche, herzliche Unterhaltung, die uns vergessen ließ, daß wir sie jetzt erst kennen lernten, verscheuchte alle trüben Ahnungen, und wir verlebten zehn frohe Tage in um so innigerer Gemeinschaft, als eine Unpäßlichkeit von Müller's Frau uns bald von der größern Gesellschaft zurückzog. Doch hatten wir dem Dichter Uhland's Umgang, nach welchem sich schon seine Briefe gesehnt hatten, wiederholt verschafft; er freute sich auch Wolfgang Menzel zu begrüßen, brachte fröhliche Stunden mit Wilhelm Hauff, Haug*), Reinbeck und dessen

*) Diese Beiden sind unserm Dichter früh in die Ewigkeit gefolgt.

Familie und Karl Grüneisen zu, und besuchte die Versammlungen des Liederkranzes und des Schillervereins, in welchen er mit der Achtung empfangen wurde, die der Ruf, der ihm vorangegangen war, längst den Mitgliedern jener Gesellschaften eingeflößt hatte. Auch der lachenden Umgegend von Stuttgart erfreute sich das Müller'sche Paar, und auf das schönste Rebenthal Würtembergs, bei Uhlbach, sah Müller mit begeisterten Blicken hinab und gelobte ihm ein Lied, an dessen Gestaltung nur der Tod ihn gehindert hat.

Wenn mich schon seine Lieder dem liebenswerthen Dichtergeiste recht nahe gebracht hatten, so versprach die Woche, die ich ihm ausschließend widmen durfte, mir ein langes, inniges Verhältniß mit Müller dem Menschen. Seine Gedichte ließen harmloses Wohlwollen gegen Jedermann, schnelle Begeisterung für Schönes und Gutes, Talent für Geselligkeit und geistreiche Unterhaltung zum voraus ahnen. Im nähern Umgang aber entwickelte sich bei ihm auch ein Ernst der Gesinnung, ein biederer Sinn, eine sittliche Zuverläs-

ſigkeit, die, wenn man ſie einmal erkannt hatte, auch den leichteſten Producten ſeiner heitern Muſe ein beſonders reizendes Anſehen verliehen, wie Luſthütten, die auf Felſen gebaut ſind. Er weihte mich in alle ſeine Lebensverhältniſſe ein, gedachte mit der wärmſten Dankbarkeit ſeines edeln Fürſten, durch deſſen Gnade ihm ein ſorgloſes Leben zu Theil geworden, und ſprach mit inniger Liebe von ſeinen Freunden Simolin, Kalckreuth und den vorangegangenen O. von der Malsburg und Grafen von Löben. Wir verbrüderten uns beim letzten Glaſe Wein, und auch unſere Frauen ſchieden als die beſten Freundinnen. Auf der Rückreiſe kehrte er in Weinsberg bei Juſtinus Kerner ein und verbrachte bei dieſem echten Dichter einen Abend voll Sängerjugend. Die Seherin von Prevorſt, eine Somnambule, die Kerner damals behandelte, und von welcher uns ſeine Schrift jetzt berichtet hat, beſchäftigte Müller's Geiſt aufs lebhafteſte, und er erſchien hier ſelbſt ſeiner Frau, die bisher ganz ſorglos geweſen war, in etwas überreiztem Zu-

ſtande. Inzwiſchen ſchrieb er mir von Gotha aus zwei Zeilen, die Wohlſein und Zufriedenheit athmeten. In Weimar traf er ſeinen Freund Simolin wieder und erſchien auch dieſem geſunder und wieder ganz der alte, lebensluſtige, genießende Menſch. Er fand ihn voll von Dichterentwürfen: Rheinlieder ſollten geſungen, dem Johannisberg, dem Hauſe Göthe's, auch dem Eintritt unter das Dach ſeines ſtuttgarter Freundes ſollte ein Klang gewidmet werden.

Die Freunde reiſten jetzt zuſammen nach Deſſau. In Leipzig verlebte Müller einen recht vergnügten Mittag mit ſeinen leipziger Freunden bei Heinrich Brockhaus und war voll von Reiſeerzählungen, fiel aber auch durch eine früher nie an ihm bemerkte Exaltation auf. Unterwegs berichtete er ſeinem Vertrauten auch von Weinsberg. Sie hatten oft früher über Magnetismus geſprochen, und Müller hatte den Freund ſtets mit ſeinem Glauben daran ausgelacht. Jetzt aber wich er allen Fragen Simolin's aus und ſagte nur: „Ich bin jetzt mit Dir Einer Mei-

nung; — Du biſt aber nur auf halbem Wege; um auf den ganzen zu kommen, mußt Du nach Weinsberg gehen, — dort wirſt Du vertraut werden mit den Geiſtern, die über uns ſind!"

Als er dieſes ſprach, ahnte er nicht, daß er ſelbſt ſchon ganz dicht an der Pforte der andern Welt ſtehe.

Am 25. September 1827 war Müller mit ſeiner Frau nach Deſſau zurückgekommen, glücklich und heiter in der Erinnerung ſo vieler Genüſſe, froh im Wiederfinden der zurückgelaſſenen Kinder und Verwandten. Obgleich etwas angegriffen und ermüdet, beſuchte er in den folgenden Tagen doch ſeine Vorgeſetzten und Bekannten, ruhte aber noch ohne Geſchäfte und Arbeiten. Sonntag den 30. September war er im Kreiſe ſeiner Familie ſehr heiter und ſprach mit ſeinem Freunde v. Simolin viel über die Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Griechenlieder; an demſelben Tage ſagte er dem ihm begegnenden Arzte, „daß er ſich ganz erſtaunlich wohl fühle". Er ſchrieb gegen Abend noch mehrere Briefe und er-

zählte seiner Frau mit wahrer Freude daß er am morgenden Tag anfangen wolle zu arbeiten. Aus ihrem Munde entlehnen wir die Erzählung dessen, was weiter geschah:

„Um halb 10 Uhr gingen wir nach der Schlafstube, und indem ich ihm vorwarf, daß es noch so früh sei, dehnte er sich gemächlich im Bette, indem er sagte: im Bette wäre Einem doch am wohlsten. Er war müde, sagte mir gute Nacht, ohne daß auch nur ein Wort verrathen hätte, daß er sich unwohl fühle, was er, da er sonst sehr ängstlich war, gewiß gethan hätte. Nach 11 Uhr wache ich auf und höre ihn sehr schnarchen, was er öfters that; ich rede ihn an und bitte, er möchte sich anders herum legen, denn ich könnte davor nicht schlafen. Ich spreche immer auf ihn ein, rufe ihn, springe auf, will sein Gesicht anfassen und fühle seinen Mund so kalt, während er immer fortschnarcht. Ich rufe die Magd, um Licht zu haben; doch noch ehe ich dies bekam, lief sie, von meiner furchtbaren Angst getrieben, zum Arzte, welcher nur einige Häuser

davon wohnte. Während dieſer Zeit dauert mein Bitten und Schreien fort, ich lege mich auf ſeinen Mund, um ihm warme Luft einzuhauchen, reibe ihm die Bruſt und glaubte, nur in der Angſt den Herzſchlag nicht fühlen zu können; doch endlich kommt Licht, und der erſte Blick zeigt mir das todtenblaſſe Geſicht; ich richte ihn auf, ſetze ein Glas Waſſer an ſeine Lippen: ein tiefer Seufzer drang hervor, und der Kopf ſank in meinen Arm zurück. Er war todt — eine plötzliche Ausdehnung des Herzens hatte ihn ſchlafend durch einen Schlagfluß getödtet. Kein Glied war verzuckt; ruhig beide Arme unter der Decke auf der Bruſt, die Augen geſchloſſen, lag er da im ewigen Schlafe; ſein Geſicht, wie das eines Schlafenden, gab den ungeſtörteſten Abdruck zu einer von dem geſchickten Bildhauer Hunold verfertigten Büſte."

So ſchied Müller ohne Abſchied von der heißgeliebten Gattin, von den kaum wieder begrüßten Kindern und Verwandten und von dem einzigen anweſenden Freunde. Ganz ahnungslos ſcheint

er jedoch nicht in den Tod gegangen zu ſein; denn man fand in einem mediciniſchen Buche, das er wenige Tage zuvor durchgeblättert, ein von ihm gemachtes Zeichen bei dem Abſchnitte Nervenſchlag.

Drei Tage darauf Abends neun Uhr trug man ihn zur Gruft. Mehr als hundert Menſchen reihten ſich zum ſchmerzlich-feſtlichen Zuge und weinten ihm ihr Lebewohl. An ſeinem Grabe ertönte ein ſchöner Nachtgeſang von Fr. Schneider, mit dem Schluſſe: „Schlummre ſanft dem Himmel zu!"

Stimmen der Liebe und des Schmerzes ſchallten auch aus der Ferne nach ſeiner Heimath und Ruheſtätte herüber. Die Witwe, zwei Kinder des Verewigten, eine Tochter von fünf, einen Knaben von drei Jahren am Herzen, trägt den Verluſt ihres Erdenglückes mit der Faſſung und der Hoffnung einer Chriſtin. Sie und ſeine liebſten Freunde haben den Verfaſſer dieſes Aufſatzes großentheils in den Stand geſetzt, zu erzählen, was er von Wilhelm Müller berichtet hat.

Einer der erſten deutſchen Sänger, den auch Müller unter ſeine Vorbilder zählte, Ludwig Uhland, hat dem Scheidenden, nicht ahnend, daß er für immer ſcheide, folgende Worte in ſein Stammbuch geſetzt, die der frühe Tod des jungen Dichters zur Prophezeiung gemacht hat, die aber zugleich als das herrlichſte Troſtwort unſern traurig endenden Bericht, wie ein helles Abendroth am Wolkenhimmel, ſchließen:

Wohl blühet jedem Jahre
Sein Frühling, ſüß und licht,
Auch jener große, klare —
Getroſt! er fehlt dir nicht;
Er iſt dir noch beſchieden
Am Ziele deiner Bahn,
Du ahneſt ihn hienieden,
Und droben bricht er an.

Die ſchöne Müllerin.

(Im Winter zu leſen.)

Der Dichter, als Prolog.

Ich lad' euch, ſchöne Damen, kluge Herrn,
Und die ihr hört und ſchaut was Gutes gern,
Zu einem funkelnagelneuen Spiel
Im allerfunkelnagelneuſten Styl;
Schlicht ausgedrechſelt, kunſtlos zugeſtutzt,
Mit edler deutſcher Rohheit aufgeputzt,
Keck wie ein Burſch im Stadtſoldatenſtrauß,
Dazu wohl auch ein wenig fromm für's Haus:
Das mag genug mir zur Empfehlung ſein,
Wem die behagt, der trete nur herein.
Erhoffe, weil es grad' iſt Winterzeit,
Thut euch ein Stündlein hier im Grün nicht Leid;
Denn wißt es nur, daß heut' in meinem Lied
Der Lenz mit allen ſeinen Blumen blüht.
Im Freien geht die freie Handlung vor,

In reiner Luft, weit von der Städte Thor,
Durch Wald und Feld, in Gründen, auf den Höhn;
Und was nur in vier Wänden darf geſchehn,
Das ſchaut ihr halb durch's offne Fenſter an,
So iſt der Kunſt und euch genug gethan.
Doch wenn ihr nach des Spiels Perſonen fragt,
So kann ich euch, den Muſen ſei's geklagt,
Nur eine präſentiren recht und ächt,
Das iſt ein junger, blonder Müllersknecht.
Denn, ob der Bach zuletzt ein Wort auch ſpricht,
So wird ein Bach deshalb Perſon noch nicht.
Drum nehmt nur heut das Monodram vorlieb:
Wer mehr giebt, als er hat, der heißt ein Dieb.

Auch iſt dafür die Scene reich geziert,
Mit grünem Sammet unten tapezirt,
Der iſt mit tauſend Blumen bunt geſtickt,
Und Weg und Steg darüber ausgedrückt.
Die Sonne ſtrahlt von oben hell herein
Und bricht in Thau und Thränen ihren Schein.
Und auch der Mond blickt aus der Wolken Flo

Schwermüthig, wie's die Mode will, hervor.
Den Hintergrund umkränzt ein hoher Wald,
Der Hund ſchlägt an, das muntre Jagdhorn ſchallt;
Hier ſtürzt vom ſchroffen Fels der junge Quell
Und fließt im Thal als Bächlein ſilberhell;
Das Mühlrad brauſt, die Werke klappern drein,
Man hört die Vöglein kaum im nahen Hain.
Drum denkt, wenn euch zu rauh manch Liedchen klingt,
Daß das Local es alſo mit ſich bringt.
Doch, was das Schönſte bei den Rädern iſt,
Das wird euch ſagen mein Monodramiſt;
Verrieth' ich's euch, verdürb' ich ihm das Spiel:
Gehabt euch wohl und amüſirt euch viel!

Wanderſchaft.

Das Wandern iſt des Müllers Luſt,
Das Wandern!
Das muß ein ſchlechter Müller ſein,
Dem niemals fiel das Wandern ein,
Das Wandern.

Vom Waſſer haben wir's gelernt,
Vom Waſſer!
Das hat nicht Raſt bei Tag und Nacht,
Iſt ſtets auf Wanderſchaft bedacht,
Das Waſſer.

Das ſehn wir auch den Rädern ab,
Den Rädern!
Die gar nicht gerne ſtille ſtehn,
Die ſich mein Tag nicht müde drehn,
Die Räder.

Die Steine ſelbſt, ſo ſchwer ſie ſind,
Die Steine!
Sie tanzen mit den muntern Reihn
Und wollen gar noch ſchneller ſein,
Die Steine.

O Wandern, Wandern, meine Luſt,
O Wandern!
Herr Meiſter und Frau Meiſterin,
Laßt mich im Frieden weiter ziehn
Und wandern.

Wohin?

Ich hört' ein Bächlein rauſchen
Wohl aus dem Felſenquell,
Hinab zum Thale rauſchen
So friſch und wunderhell.

Ich weiß nicht, wie mir wurde,
Nicht, wer den Rath mir gab,
Ich mußte gleich hinunter
Mit meinem Wanderſtab.

Hinunter und immer weiter,
Und immer dem Bache nach,
Und immer friſcher rauſchte,
Und immer heller der Bach.

Iſt das denn meine Straße?
O Bächlein, ſprich, wohin?
Du haſt mit deinem Rauſchen
Mir ganz berauſcht den Sinn.

Was ſag' ich denn vom Rauſchen?
Das kann kein Rauſchen ſein:
Es ſingen wohl die Nixen
Dort unten ihren Reihn.

Laß ſingen, Geſell, laß rauſchen,
Und wandre fröhlich nach!
Es gehn ja Mühlenräder
In jedem klaren Bach.

Halt!

Eine Mühle ſeh' ich blicken
Aus den Erlen heraus,
Durch Rauſchen und Singen
Bricht Rädergebraus.

Ei willkommen, ei willkommen,
Süßer Mühlengeſang!
Und das Haus, wie ſo traulich!
Und die Fenſter, wie blank!

Und die Sonne, wie helle
Vom Himmel ſie ſcheint!
Ei, Bächlein, liebes Bächlein,
War es alſo gemeint?

Dankſagung an den Bach.

War es alſo gemeint,
Mein rauſchender Freund,
Dein Singen, dein Klingen,
War es alſo gemeint?

Zur Müllerin hin!
So lautet der Sinn.
Gelt, hab' ich's verſtanden?
Zur Müllerin hin!

Hat ſie dich geſchickt?
Oder haſt mich berückt?
Das möcht' ich noch wiſſen,
Ob ſie dich geſchickt.

Nun wie's auch mag ſein,
Ich gebe mich drein:
Was ich ſuch', iſt gefunden,
Wie's immer mag ſein.

Nach Arbeit ich frug,
Nun hab' ich genug,
Für die Hände, für's Herze
Vollauf genug!

Am Feierabend.

Hätt' ich tauſend
Arme zu rühren!
Könnt' ich brauſend
Die Räder führen!
Könnt' ich wehen
Durch alle Haine!
Könnt' ich drehen
Alle Steine!
Daß die ſchöne Müllerin
Merkte meinen treuen Sinn!

Ach, wie iſt mein Arm ſo ſchwach!
Was ich hebe, was ich trage,
Was ich ſchneide, was ich ſchlage,
Jeder Knappe thut es nach.

Und da ſitz' ich in der großen Runde,
Zu der ſtillen kühlen Feierſtunde,
Und der Meiſter ſpricht zu Allen:
Euer Werk hat mir gefallen;
Und das liebe Mädchen ſagt
Allen eine gute Nacht.

Der Neugierige.

Ich frage keine Blume,
Ich frage keinen Stern,
Sie können mir nicht ſagen,
Was ich erführ' ſo gern.

Ich bin ja auch kein Gärtner,
Die Sterne ſtehn zu hoch;
Mein Bächlein will ich fragen,
Ob mich mein Herz beleg.

O Bächlein meiner Liebe,
Wie biſt du heut ſo ſtumm!
Will ja nur Eines wiſſen,
Ein Wörtchen um und um.

Ja, heißt das eine Wörtchen,
Das andre heißet Nein,
Die beiden Wörtchen ſchließen
Die ganze Welt mir ein.

O Bächlein meiner Liebe,
Was biſt du wunderlich!
Will's ja nicht weiter ſagen,
Sag', Bächlein, liebt ſie mich?

Das Mühlenleben.

Seh' ich ſie am Bache ſitzen,
Wenn ſie Fliegennetze ſtrickt,
Oder Sonntags für die Fenſter
Friſche Wieſenblumen pflückt;

Seh' ich ſie zum Garten wandeln,
Mit dem Körbchen in der Hand,
Nach den erſten Beeren ſpähen
An der grünen Dornenwand:

Dann wird's eng' in meiner Mühle,
Alle Mauern ziehn ſich ein,
Und ich möchte flugs ein Fiſcher,
Jäger oder Gärtner ſein.

Und der Steine luſtig Pfeifen,
Und des Waſſerrad's Gebraus,
Und der Werke emſig Klappern,
'S jagt mich faſt zum Thor hinaus.

Aber wenn in guter Stunde
Plaudernd ſie zum Burſchen tritt,
Und als kluges Kind des Hauſes
Seitwärts nach dem Rechten ſieht,

Und verſtändig lobt den Einen,
Daß der Andre merken mag,
Wie er's beſſer treiben ſolle,
Geht er ihrem Danke nach —

Keiner fühlt ſich recht getroffen,
Und doch ſchießt ſie nimmer fehl;
Jeder muß von Schonung ſagen,
Und doch hat ſie keinen Hehl.

Keiner wünſcht, ſie möchte gehen,
Steht ſie auch als Herrin da,
Und faſt wie das Auge Gottes
Iſt ihr Bild uns immer nah. —

Ei, da mag das Mühlenleben
Wohl des Liedes würdig ſein,
Und die Räder, Stein' und Stampfen
Stimmen als Begleitung ein.

Alles geht in ſchönem Tanze
Auf und ab, und ein und aus:
Gott geſegne mir das Handwerk
Und des guten Meiſters Haus!

Ungeduld.

Ich ſchnitt' es gern in alle Rinden ein,
Ich grüb' es gern in jeden Kieſelſtein,
Ich möcht' es ſä'n auf jedes friſche Beet
Mit Kreſſenſamen, der es ſchnell verräth,
Auf jeden weißen Zettel möcht' ich's ſchreiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich möcht' mir ziehen einen jungen Staar,
Bis er daß ſprächʼ die Worte rein und klar,
Bis er ſie ſprächʼ mit meines Mundes Klang,
Mit meines Herzens vollem, heißen Drang;
Dann ſäng' er hell durch ihre Fenſterſcheiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Den Morgenwinden möcht' ich's hauchen ein,
Ich möcht' es säuſeln durch den regen Hain;
O, leuchtet' es aus jedem Blumenſtern!
Trüg' es der Duft zu ihr von nah' und fern!
Ihr Wogen, könnt ihr nichts als Räder treiben?
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben.

Ich meint', es müßt' in meinen Augen ſtehn,
Auf meinen Wangen müßt' man's brennen ſehn,
Zu leſen wär's auf meinem ſtummen Mund,
Ein jeder Athemzug gäb's laut ihr kund;
Und ſie merkt Nichts von all' dem bangen Treiben:
Dein iſt mein Herz, und ſoll es ewig bleiben!

Morgengruß.

Guten Morgen, ſchöne Müllerin!
Wo ſteckſt du gleich das Köpfchen hin,
Als wär' dir was geſchehen?
Verdrießt dich denn mein Gruß ſo ſchwer?
Verſtört dich denn mein Blick ſo ſehr?
So muß ich wieder gehen.

O laß mich nur von ferne ſtehn,
Nach deinem lieben Fenſter ſehn,
Von ferne, ganz von ferne!
Du blondes Köpfchen, komm hervor!
Hervor aus eurem runden Thor,
Ihr blauen Morgenſterne!

Ihr ſchlummertrunknen Äugelein,
Ihr thaubetrübten Blümelein,
Was ſcheuet ihr die Sonne?
Hat es die Nacht ſo gut gemeint,
Daß ihr euch ſchließt und bückt und weint
Nach ihrer ſtillen Wonne?

Nun ſchüttelt ab der Träume Flor,
Und hebt euch friſch und frei empor
In Gottes hellen Morgen!
Die Lerche wirbelt in der Luft,
Und aus dem tiefen Herzen ruft
Die Liebe Leid und Sorgen.

Des Müllers Blumen.

Am Bach viel kleine Blumen ſtehn,
Aus hellen blauen Augen ſehn;
Der Bach der iſt des Müllers Freund,
Und hellblau Liebchens Auge ſcheint,
Drum ſind es meine Blumen.

Dicht unter ihrem Fenſterlein
Da pflanz' ich meine Blumen ein,
Da ruft ihr zu, wenn Alles ſchweigt,
Wenn ſich ihr Haupt zum Schlummer neigt,
Ihr wißt ja, was ich meine.

Und wenn ſie thät die Äuglein zu,
Und ſchläft in ſüßer, ſüßer Ruh',
Dann liſpelt als ein Traumgeſicht
Ihr zu: Vergiß, vergiß mein nicht!
Das iſt es, was ich meine.

Und ſchließt ſie früh die Laden auf,
Dann ſchaut mit Liebesblick hinauf:
Der Thau in euren Äugelein,
Das ſollen meine Thränen ſein,
Die will ich auf euch weinen.

Thränenregen.

Wir ſaßen ſo traulich beiſammen
Im kühlen Erlenbach,
Wir ſchauten ſo traulich zuſammen
Hinab in den rieſelnden Bach.

Der Mond war auch gekommen,
Die Sternlein hinterdrein,
Und ſchauten ſo traulich zuſammen
In den ſilbernen Spiegel hinein.

Ich ſah nach keinem Monde,
Nach keinem Sternenſchein,
Ich ſchaute nach ihrem Bilde,
Nach ihren Augen allein.

Und ſahe ſie nicken und blicken
Herauf aus dem ſeligen Bach,
Die Blümlein am Ufer, die blauen,
Sie nickten und blickten ihr nach.

Und in den Bach verſunken
Der ganze Himmel ſchien,
Und wollte mich mit hinunter
In ſeine Tiefe ziehn.

Und über den Wolken und Sternen
Da rieſelte munter der Bach,
Und rief mit Singen und Klingen:
Geſelle, Geſelle, mir nach!

Da gingen die Augen mir über,
Da ward es im Spiegel ſo kraus;
Sie ſprach: Es kommt ein Regen,
Ade, ich geh' nach Haus.

Mein!

Bächlein, laß dein Rauſchen ſein!
Räder, ſtellt eur Brauſen ein!
All ihr muntern Waldvögelein,
Groß und klein,
Endet eure Melodein!
Durch den Hain
Aus und ein
Schalle heut' ein Reim allein:
Die geliebte Müllerin iſt mein!
Mein!
Frühling, ſind das alle deine Blümelein?
Sonne, haſt du keinen hellern Schein?
Ach, ſo muß ich ganz allein,
Mit dem ſeligen Worte mein,
Unverſtanden in der weiten Schöpfung ſein!

Pause.

Meine Laute hab' ich gehängt an die Wand,
Hab' sie umschlungen mit einem grünen Band —
Ich kann nicht mehr singen, mein Herz ist zu voll,
Weiß nicht, wie ich's in Reime zwingen soll.
Meiner Sehnsucht allerheißesten Schmerz
Durft' ich aushauchen in Liederscherz,
Und wie ich klagte so süß und fein,
Meint' ich doch, mein Leiden wär' nicht klein.
Ei, wie groß ist wohl meines Glückes Last,
Daß kein Klang auf Erden es in sich faßt?

Nun, liebe Laute, ruh' an dem Nagel hier!
Und weht ein Lüftchen über die Saiten dir,
Und streift eine Biene mit ihren Flügeln dich,
Da wird mir bange und es durchschauert mich.

Warum ließ ich das Band auch hängen ſo lang?
Oft fliegt's um die Saiten mit ſeufzendem Klang.
Iſt es der Nachklang meiner Liebespein?
Soll es das Vorſpiel neuer Lieder ſein?

Mit dem grünen Lautenbande.

„Schad' um das ſchöne grüne Band,
„Daß es verbleicht hier an der Wand,
„Ich hab' das Grün ſo gern!"
So ſprachſt du, Liebchen, heut zu mir;
Gleich knüpf' ich's ab und ſend' es dir:
Nun hab' das Grüne gern!

Iſt auch dein ganzer Liebſter weiß,
Soll Grün doch haben ſeinen Preis,
Und ich auch hab' es gern.
Weil unſre Lieb' iſt immergrün,
Weil grün der Hoffnung Fernen blühn
Drum haben wir es gern.

Nun ſchlingſt du in die Locken dein
Das grüne Band gefällig ein,
Du haſt ja's Grün ſo gern.
Dann weiß ich, wo die Hoffnung wohnt,
Dann weiß ich, wo die Liebe thront,
Dann hab' ich's Grün erſt gern.

Der Jäger.

Was ſucht denn der Jäger am Mühlbach hier?
Bleib, trotziger Jäger, in deinem Revier!
Hier giebt es kein Wild zu jagen für dich,
Hier wohnt nur ein Rehlein, ein zahmes, für mich.
Und willſt du das zärtliche Rehlein ſehn,
So laß deine Büchſen im Walde ſtehn,
Und laß deine klaffenden Hunde zu Haus,
Und laß auf dem Horne den Saus und Braus,
Und ſchere vom Kinne das ſtruppige Haar,
Sonſt ſcheut ſich im Garten das Rehlein fürwahr.

Doch beſſer, du bliebeſt im Walde dazu,
Und ließeſt die Mühlen und Müller in Ruh.
Was taugen die Fiſchlein im grünen Gezweig?
Was will denn das Eichhorn im bläulichen Teich?

Drum bleibe, du trotziger Jäger, im Hain,
Und laß mich mit meinen drei Rädern allein;
Und willst meinem Schätzchen dich machen beliebt,
So wisse, mein Freund, was ihr Herzchen betrübt:
Die Eber, die kommen zu Nacht aus dem Hain,
Und brechen in ihren Kohlgarten ein,
Und treten und wühlen herum in dem Feld:
Die Eber die schieße, du Jägerheld!

Eiferſucht und Stolz.

Wohin ſo ſchnell, ſo kraus, ſo wild, mein lieber Bach?
Eilſt du voll Zorn dem frechen Bruder Jäger nach?
Kehr' um, kehr' um, und ſchilt erſt deine Müllerin
Für ihren leichten, loſen, kleinen Flatterſinn.
Sahſt du ſie geſtern Abend nicht am Thore ſtehn,
Mit langem Halſe nach der großen Straße ſehn?
Wenn von dem Fang der Jäger luſtig zieht nach Haus,
Da ſteckt kein ſittſam Kind den Kopf zum Fenſter 'naus.
Geh, Bächlein, hin und ſag' ihr das, doch ſag' ihr nicht,
Hörſt du, kein Wort von meinem traurigen Geſicht;

Sag' ihr: Er ſchnitzt bei mir ſich eine Pfeif' aus Rohr,
Und bläſt den Kindern ſchöne Täng' und Lieder vor.

Erſter Schmerz, letzter Scherz.

Nun ſitz' am Bache nieder
Mit deinem hellen Rohr
Und blaſ' den lieben Kindern
Die ſchönen Lieder vor.

Die Luſt iſt ja verrauſchet,
Das Leid hat immer Zeit:
Nun ſinge neue Lieder
Von alter Seligkeit.

Noch blühn die alten Blumen,
Noch rauſcht der alte Bach,
Es ſcheint die liebe Sonne
Noch wie am erſten Tag.

Die Fenſterſcheiben glänzen
Im klaren Morgenſchein,
Und hinter den Fenſterſcheiben
Da ſitzt die Liebſte mein.

Ein Jäger, ein grüner Jäger
Der liegt in ihrem Arm —
Ei, Bach, wie luſtig du rauſcheſt!
Ei, Sonne, wie ſcheinſt du ſo warm!

Ich will einen Strauß dir pflücken,
Herzliebſte, von buntem Klee,
Den ſollſt du mir ſtellen an's Fenſter,
Damit ich den Jäger nicht ſeh'.

Ich will mit Roſenblättern
Den Mühlenſteg beſtreun:
Der Steg hat mich getragen
Zu dir, Herzliebſte mein!

Und wenn der ſtolze Jäger
Ein Blättchen mir zertritt,
Dann ſtürz', o Steg, zuſammen
Und nimm den Grünen mit!

Und trag' ihn auf dem Rücken
In's Meer, mit gutem Wind,
Nach einer fernen Inſel
Wo keine Mädchen ſind.

Herzliebſte, das Vergeſſen,
Es kommt dir ja nicht ſchwer —
Willſt du den Müller wieder?
Vergißt dich nimmermehr.

Die liebe Farbe.

In Grün will ich mich kleiden,
In grüne Thränenweiden:
Mein Schatz hat's Grün ſo gern.
Will ſuchen einen Zypreſſenhain,
Eine Haide voll grünem Rosmarein:
Mein Schatz hat's Grün ſo gern.

Wohlauf zum fröhlichen Jagen!
Wohlauf durch Haid' und Hagen!
Mein Schatz hat's Jagen ſo gern.
Das Wild, das ich jage, das iſt der Tod;
Die Haide, die heiß' ich die Liebesnoth:
Mein Schatz hat's Jagen ſo gern.

Grabt mir ein Grab im Waſen,
Deckt mich mit grünem Raſen:
Mein Schatz hat's Grün ſo gern.
Kein Kreuzlein ſchwarz, kein Blümlein bunt,
Grün, alles grün ſo rings und rund!
Mein Schatz hat's Grün ſo gern.

Die böſe Farbe.

Ich möchte ziehn in die Welt hinaus,
Hinaus in die weite Welt;
Wenn's nur ſo grün, ſo grün nicht wär'
Da draußen in Wald und Feld!

Ich möchte die grünen Blätter all
Pflücken von jedem Zweig,
Ich möchte die grünen Gräſer all
Weinen ganz todtenbleich.

Ach Grün, du böſe Farbe du,
Was ſiehſt mich immer an,
So ſtolz, ſo keck, ſo ſchadenfroh,
Mich armen weißen Mann?

Ich möchte liegen vor ihrer Thür,
In Sturm und Regen und Schnee
Und ſingen ganz leiſe bei Tag und Nacht
Das eine Wörtchen Ade!

Horch, wenn im Wald ein Jagdhorn ruft,
Da klingt ihr Fenſterlein,
Und ſchaut ſie auch nach mir nicht aus,
Darf ich doch ſchauen hinein.

O binde von der Stirn dir ab
Das grüne, grüne Band;
Ade, Ade! und reiche mir
Zum Abſchied deine Hand!

Blümlein Vergißmein.

Was treibt mich jeden Morgen
So tief in's Holz hinein?
Was frommt mir, mich zu bergen
Im unbelauſchten Hain?

Es blüht auf allen Fluren
Blümlein Vergiß mein nicht,
Es ſchaut vom heitern Himmel
Herab in blauem Licht.

Und ſoll ich's niedertreten,
Bebt mir der Fuß zurück,
Es fleht aus jedem Kelche
Ein wohlbekannter Blick.

Weißt du, in welchem Garten
Blümlein Vergiß mein ſteht?
Das Blümlein muß ich ſuchen,
Wie auch die Straße geht.

'S iſt nicht für Mädchenbuſen,
So ſchön ſieht es nicht aus;
Schwarz, ſchwarz iſt ſeine Farbe,
Es paßt in keinen Strauß:

Hat keine grünen Blätter,
Hat keinen Blütenduft,
Es windet ſich am Boden
In nächtig dumpfer Luft:

Wächſt auch an einem Ufer,
Doch unten fließt kein Bach,
Und willſt das Blümlein pflücken,
Dich zieht der Abgrund nach:

Das iſt der rechte Garten,
Ein ſchwarzer, ſchwarzer Flor,
Darauf magſt du dich betten —
Schleuß zu das Gartenthor!

Trockne Blumen.

Ihr Blümlein alle,
Die ſie mir gab,
Euch ſoll man legen
Mit mir in's Grab.

Wie ſeht ihr alle
Mich an ſo weh,
Als ob ihr wüßtet,
Wie mir geſcheh'?

Ihr Blümlein alle,
Wie welk, wie blaß?
Ihr Blümlein alle,
Woren ſo naß?

Ach, Thränen machen
Nicht maiengrün,
Machen todte Liebe
Nicht wieder blühn.

Und Lenz wird kommen,
Und Winter wird gehn,
Und Blümlein werden
Im Grase stehn,

Und Blümlein liegen
In meinem Grab,
Die Blümlein alle
Die sie mir gab.

Und wenn sie wandelt
Am Hügel vorbei,
Und denkt im Herzen:
Der meint' es treu!

Dann Blümlein, alle
Heraus, heraus!
Der Mai iſt kommen,
Der Winter iſt aus.

Der Müller und der Bach.

Der Müller.

Wo ein treues Herze
In Liebe vergeht,
Da welken die Lilien
Auf jedem Beet;

Da muß in die Wolken
Der Vollmond gehn,
Damit ſeine Thränen
Die Menſchen nicht ſehn;

Da halten die Englein
Die Augen ſich zu,
Und ſchluchzen und ſingen
Die Seele zu Ruh.

Der Bach.

Und wenn ſich die Liebe
Dem Schmerz entringt,
Ein Sternlein, ein neues,
Am Himmel erblinkt;

Da ſpringen drei Roſen,
Halb roth, halb weiß,
Die welken nicht wieder,
Aus Dornenreis.

Und die Englein ſchneiden
Die Flügel ſich ab
Und gehn alle Morgen
Zur Erde hinab.

Der Müller.

Ach, Bächlein, liebes Bächlein,
Du meinſt es ſo gut:
Ach, Bächlein, aber weißt du
Wie Liebe thut?

Ach, unten, da unten
Die kühle Ruh:
Ach Bächlein, liebes Bächlein,
So singe nur zu.

Des Baches Wiegenlied.

Gute Ruh, gute Ruh!
Thu die Augen zu!
Wahrer, du müder, du biſt zu Haus.
Die Treu' iſt hier,
Sollſt liegen bei mir,
Bis das Meer will trinken die Bächlein aus.

Will betten dich kühl
Auf weichem Pfühl
In dem blauen kryſtallenen Kämmerlein.
Heran, heran
Was wiegen kann,
Woget und wieget den Knaben mir ein!

Wenn ein Jagdhorn ſchallt
Aus dem grünen Wald,
Will ich ſauſen und brauſen wohl um dich her.
Blickt nicht herein,
Blaue Blümelein!
Ihr macht meinem Schläfer die Träume ſo ſchwer.

Hinweg, hinweg
Von dem Mühlenſteg,
Böſes Mägdlein, daß ihm dein Schatten nicht weckt!
Wirf mir herein
Dein Tüchlein fein,
Daß ich die Augen ihm halte bedeckt!

Gute Nacht, gute Nacht!
Bis alles wacht
Schlaf' aus deine Freude, ſchlaf' aus dein Leid!
Der Vollmond ſteigt,
Der Nebel weicht,
Und der Himmel da oben, wie iſt er ſo weit!

Der Dichter, als Epilog.

Weil gern man ſchließt mit einer runden Zahl,
Tret' ich noch einmal in den vollen Saal,
Als letztes, fünf und zwanzigſtes Gedicht,
Als Epilog, der gern das Klügſte ſpricht.
Doch pfuſchte mir der Bach in's Handwerk ſchon
Mit ſeiner Leichenred' im naſſen Ton.
Aus ſolchem hohlen Waſſerorgelſchall
Zieht jeder ſelbſt ſich beſſer die Moral;
Ich geb' es auf, und laſſe dieſen Zwiſt,
Weil Widerſpruch nicht meines Amtes iſt.

So hab' ich denn nichts lieber hier zu thun,
Als euch zum Schluß zu wünſchen, wohl zu ruhn.
Wir blaſen unſre Sonn' und Sternlein aus —
Nun findet euch im Dunkel gut nach Haus,

Und wollt ihr träumen einen leichten Traum,
So denkt an Mühlenrad und Waſſerſchaum,
Wenn ihr die Augen ſchließt zu langer Nacht,
Bis es den Kopf zum Drehen euch gebracht.
Und wer ein Mädchen führt an ſeiner Hand,
Der bitte ſcheidend um ein Liebespfand,
Und giebt ſie heute, was ſie oft verſagt,
So ſei des treuen Müllers treu gedacht
Bei jedem Händedruck, bei jedem Kuß,
Bei jedem heißen Herzensüberfluß:
Geb' ihm die Liebe für ſein kurzes Leid
In eurem Buſen lange Seligkeit!

Johannes und Esther.

(Im Frühling zu lesen.)

Chriſtnacht.

Durch die Fenſter ſeh' ich's flimmern.
Grün und Gold und Kerzenſchein,
Jauchzend hör' ich durch die Laden
Helle Kinderſtimmen ſchrein.

Schmetternde Poſaunen ſchallen
Von dem Kirchenthurm herab:
Lobt den Vater in der Höhe,
Der der Welt das Kindlein gab!

Herz, mein Herz, wie biſt ſo ſelig?
Herz, mein Herz, und ſo allein?
Unſre Gaben, unſre Wünſche,
Dürfen wir ſie keinem weihn?

Eine weiß ich wohl zu finden,
Der ich vieles gönnen mag;
Offen ſteht mir ihre Pforte,
Und es kennt mich ihr Gemach;

Aber in dem ſtillen Hauſe
Brennt kein feſtlich helles Licht,
Und im ſchwarzen Wochenkleide
Sitzt ſie da und freut ſich nicht.

Ach, ihr iſt er nicht geboren,
Der in dieſer ſelgen Nacht
Freud' und Fried' und Wohlgefallen
Hat zu uns herabgebracht.

Seine Liebe, ſeine Leiden
Dringen nicht zu ihr hinein:
Über ihre zarte Seele
Herrſchet ein Geſetz von Stein.

Gebet in der Chriſtnacht.

O Liebe, die am Kreuze rang,
O Liebe, die den Tod bezwang
Für alle Menſchenkinder,
Gedenk' in dieſer ſelgen Nacht,
Die dich zu uns herabgebracht,
Der Seelen, die dir fehlen!

O Liebe, die den Stern geſandt
Hinaus in's ferne Morgenland,
Die Könige zu rufen:
Die laut durch ihres Boten Mund
Sich gab den armen Hirten kund,
Wie biſt du ſtill geworden?

Noch eine fromme Hirtin liegt
In blinden Schlummer eingewiegt
Und träumt von grünen Bäumen.
Singt nicht vor ihrem Fenſterlein
Ein Engel: Eſther, laß mich ein,
Der Heiland iſt geboren?

Vereinigung.

Wenn ich nur darf in deine Augen ſchauen,
In deine klaren, treuen, frommen Sterne,
So fühl ich weichen das geheime Grauen,
Das Lieb und Liebe hält in ſtummer Ferne

Und unſre Herzen wollen ſich begegnen
In langen Blicken, die mit Thränen ringen
Und unſre Liebe will ein Engel ſegnen —
Er ſchlägt um uns die weichen, warmen Schwingen.

Nach ſeinem Namen wag' ich nicht zu fragen,
Noch nach dem Namen deſſen, der ihn ſendet;
Ich darf ja wieder weinen, wieder klagen —
Fürwahr, mich hat kein eitler Wahn geblendet!

Die Paſſionsblume.

Hochgebenedeite Pflanze,
Deren ſchöner Blüthenſtern
Uns in mildem, weißem Glanze
Zeigt das Marterthum des Herrn;
Voller Blüten ſeh' ich immer
Dich vor ihrem Fenſter ſtehn:
Willſt du denn, als eitler Schimmer,
Nur in Farb' und Duft vergehn?

Ward dir kein geheimes Leben
Unverwelklicher Natur
Von dem Heiland eingegeben,
Der dich pflanzt' in unſre Flur,
Als ein Bild von ſeinen Leiden,
Seinem bittern Liebestod,
Daß daran wir ſollen weiden
Unſre Seel' in Luſt und Noth?

Haſt du nicht in ſtillen Stunden,
Heilge Blum', ihr zugehaucht
Das Geheimniß von den Wunden,
Von dem Dorn in Blut getaucht?
Eſther ſchläft, und Träume ſchließen
Auf der reinen Seele Schrein:
Laß aus deinem Sterne fließen
Einen Strahl zu ihr hinein!

Purim.

Was meint ſie mit dem Aſchenkleide
An dieſem freudenreichen Tag,
Wo alles gern in Sammt und Seide,
In Gold und Steinen prangen mag?

Es ſchwimmt das feſtlich bunte Zimmer
In hoher Kerzen Duft und Schein:
Sie ſchleicht ſich aus der Freude Schimmer
Und ſteht am Fenſter ganz allein.

Da legt ſich, wie ein weißer Schleier,
Des Mondes Strahl um ihr Geſicht,
Und eine ſtille, tiefe Feier
Aus ihren ſelgen Augen ſpricht.

O wär' ich aus den Truggeſtalten
Der wilden, blinden Maskenluſt,
Und dürfte meine Hände falten
Entlarvt im Tempel ihrer Bruſt!

Vor ihrem Fenſter.

Wie freut es mich, in dunkeln Abendſtunden
Vor deinem hellen Fenſter ſtill zu ſtehn!
Den Vorhang find' ich hoch hinaufgewunden,
Frei darf mein Blick in ſeinen Himmel ſehn.

Die Blumen, die ſich an die Rahmen ſchmiegen,
Umſchlingen mir dein Bild mit ihrem Kranz,
Und meines Odems Hauche überfliegen
Mit trübem Nebelduft der Scheiben Glanz.

Da ſitzeſt du, ſo ſtill und unbefangen,
Das ſchöne Haupt geſtützt auf deinen Arm,
Und ich bin dir ſo nah mit Luſt und Bangen,
Mit meiner Wünſche ungeſtümen Schwarm.

Du ſchaueſt her: es wiſſen deine Augen
Vom ſüßen Zauber ihrer Blicke nicht,
Wie meine ſich aus ihnen trunken ſaugen,
Und hell erglühen nur von ihrem Licht.

Du ahneſt nicht, wie ſich mein ganzes Leben
Gleich einem Mond um deine Sonne dreht,
Der bald ſich will auf ſtolzen Strahlen heben,
Bald tief gebeugt in Thränen untergeht.

Still, ſtill, mein Herz! Was meint dein
wildes Schlagen?
Schau über dich, der Himmel iſt nicht fern;
Und Flammen, die aus Sternen fallen, tragen
Der Menſchen Seufzer vor den Thron des Herrn.

Die Lauberhütte.

Sei mir gegrüßt, du Holde,
In deinem grünen Zelt!
Hier ſeh' ich erſt dich blühen,
Hier blühet deine Welt.

Mir iſt's, als ob ich träte
In ein gelobtes Land,
Als hätten ſich die Schritte
Der Zeiten umgewandt.

Entlaubt ſind unſre Bäume,
Verblüht iſt unſer Feld:
Hier ſeh' ich Lenz und Sommer
Als Brüder froh geſellt.

Der Herbſt auch iſt gezogen
In dieſes ſchöne Haus
Und ſucht für ſeine Früchte
Sich Blumenſtengel aus.

So prüfen Duft und Schimmer
Wetteifernd ihre Macht,
Es flammen hohe Kerzen
Wie Sterne durch die Nacht,

Und aus den blanken Becken
Steigt Weihrauch ſtolz empor:
Da trauert manche Roſe,
Die ihren Duft verlor.

Du ſiehſt mich an, Geliebte,
Und mir verſagt das Wort:
Du wirſt mich nicht verſtehen
An dieſem Zauberort.

Wie ſollteſt du mir folgen
In trübe, kalte Luft,
Aus deinem Vaterlande
Voll Gluth und Glanz und Duft?

Der Perlenkranz.

Ein Kränzlein möcht' ich ſehen
Gewunden um dein Haupt,
Nicht bunt von Sommerblumen,
Nicht immer grün belaubt;

Von hellen, weißen Perlen
Soll es geflochten ſein,
Durch deine ſchwarzen Locken
Fließ' es wie Sternenſchein.

Neige dein Haupt, du Liebe,
Löſ' auf dein langes Haar!
Kennſt du die Perlenkrone,
Durchſichtig, waſſerklar?

Bebt Ahnung dir im Herzen?
O glaube, was ſie ſpricht.
Laß auf dein Haupt mich weinen:
Tauft denn die Thräne nicht?

Maria.

Maria möcht' ich dich begrüßen,
Mein Herz hat stets dich so genannt. —
Seh' ich ein klares Bächlein fließen,
Setz' ich mich still an seinen Rand:
Maria, rieseln seine Wogen,
Maria, soll ihr Name sein;
Ein weißes Täubchen kommt geflogen,
Schwebt über mir im Sonnenschein.

Geliebte, hast du nichts vernommen
Wie Orgelton und Wasserfall?
Der heilge Jordan kommt geschwommen
Durch Berg und Meer mit Jubelschall.
Der Geist des Herrn schwingt sein Gefieder
Und ruft: Wo ist die Tochter mein?
Tauch' in die Liebesfluthen nieder:
Maria soll dein Name sein!

An Johannes.

Aus deiner Bruſt hab' ich empor geſungen
Verſchwiegner Liebesflammen Luſt und Schmerz,
Und von den Klängen fühl' ich nun durchdrungen
Mit tiefer Regung faſt mein eignes Herz.
Der Frühling naht: ſchon trägt man aus dem Hauſe
Die Blumen an das freie Tageslicht;
Und länger bleiben auch in ihrer Klauſe
Die Winterblüthen meiner Muſe nicht.
Gedeihen muß die Lenzluft ihnen geben
Und junges Grün und friſchen Knoſpendrang,
Auf daß ſie ſich befreunden mit dem Leben,
Und werben nach der Leute Lob und Dank.
So ziehn ſie aus im Duft und Glanz des Maien,
Bekränzt mit ſchwarzem Leid und bunter Luſt;
Und will der Winter ſie mit Schnee beſtreuen,
So flüchten ſie zurück in deine Bruſt.

Reiſelieder.

I.

Große Wanderſchaft.

Wandern, wandern!
Geſtern dort und heute hier;
Morgen, wohin ziehen wir?
Wandern, wandern!
Wißt ihr wohl das Loſungswort,
Das die Welt treibt fort und fort?
Wandern, wandern!
Sehet Sonne, Mond und Sterne,
Wie die wandern all ſo gerne!
Wandern, wandern!
Auch die Erde macht ſich auf
Alle Jahr zum friſchen Lauf.
Wandern, wandern!
Ei, ſo laß das Sitzen ſein,
Menſch, du mußt doch hinterdrein!
Wandern, wandern!

Kind und Jüngling, Mann und Greis,
Alſo heißt die Lebensreiſ'.
Wandern, wandern!
Ei, wie ſchöne Kompanei!
Fürſtengunſt und Frauentreu'!
Wandern, wandern!
Frau Fortuna führt uns an,
Amor iſt der zweite Mann.
Wandern, wandern!
Auch die Muſen könnt ihr ſehn
All' in Reiſeſchuhen gehn.
Wandern, wandern!
Mars fährt auf Aprillenwetter,
Laune heißt des Ruhmes Vetter.
Wandern, wandern!
Liebes Herz, ſo zieh nur mit,
Halte wacker Schritt und Tritt!
Wandern, wandern!
Heute hier und morgen dort,
Und zu Haus an jedem Ort.
Wandern, wandern!
Regen, Sturm und Sonnenſchein,

Rebenſaft und Gerſtenwein.
Wandern, wandern!
Heute blond und morgen braun.
Iſt mein Schätzchen anzuſchaun
Wandern, wandern!
Kalt und warm, und ſchlicht und kraus,
Bienenſchwarm und Schneckenhaus.
Wandern, wandern!
Heut hab' ich dies Lied erdacht,
Morgen wird es ausgelacht.
Wandern, wandern!

Wanderlieder eines rheiniſchen Handwerksburſchen.

1. Auszug.

Ich ziehe ſo luſtig zum Thore hinaus,
Als ob's ein Spaß nur wär:
Das macht, es wallt Feinliebchens Bild
Gar helle vor mir her.

Da merk' ich dann im Herzen bald:
Ich ſei dort, oder hier,
Ich gehe fort, ich kehre heim,
Ich ziehe doch immer zu ihr.

Und wer zu ſeinem Liebchen reiſt,
Dem wird kein Weg zu ſchwer,
Der läuft bei Tag und läuft bei Nacht
Und ruht ſich nimmermehr.

Und ob es regnet, ob es ſtürmt,
Mir thut kein Wetter weh:
Es hat mein Liebchen mir geſagt
Ein freundliches Ade!

2. Auf der Landstraße.

Was suchen doch die Menschen all
Zu Roß und auch zu Fuß?
Das wandert hin und wandert her
Zeitlebens ohn' Verdruß.

Die haben wohl kein Liebchen heim,
Und auch ihr Herz dabei:
Sie sehn mich an und wundern sich,
Daß ich so langsam sei.

Ach, wer mit jedem, jedem Fuß,
Den er setzt in die Welt hinein,
Einen Schritt von seiner Liebsten thut,
Der macht ihn gerne klein.

Wer hat das Wandern doch erdacht?
Der hatt' ein Herz von Stein;
Und wär' es es heut noch nicht bekannt,
Ich ließ' es wahrlich sein.

3. Einſamkeit.

Der Mai iſt auf dem Wege,
Der Mai iſt vor der Thür:
Im Garten, auf der Wieſen
Ihr Blümlein kommt herfür!

Da hab' ich den Stab genommen,
Da hab' ich das Bündel geſchnürt,
Zieh' weiter und immer weiter,
Wohin die Straße mich führt.

Und über mir ziehen die Vögel,
Sie ziehen in luſtigen Reihn,
Sie zwitſchern und trillern und flöten,
Als ging's in den Himmel hinein.

Der Wandrer geht alleine,
Geht ſchweigend ſeinen Gang;
Das Bündel will ihn drücken,
Der Weg wird ihm zu lang.

Ja, wenn wir allzuſammen
So zögen in's Land hinein!
Und wenn auch das nicht wäre,
Könnt' Eine nur mit mir ſein!

4. Brüderſchaft.

Im Krug zum grünen Kranze
Da kehrt' ich durſtig ein:
Da ſaß ein Wandrer drinnen
Am Tiſch bei kühlem Wein.

Ein Glas war eingegoſſen,
Das wurde nimmer leer;
Sein Haupt ruht' auf dem Bündel,
Als wär's ihm viel zu ſchwer.

Ich thät mich zu ihm ſetzen,
Ich ſah ihm in's Geſicht,
Das ſchien mir gar befreundet,
Und dennoch kannt' ich's nicht.

Da ſah auch mir in's Auge
Der fremde Wandersmann
Und füllte meinen Becher
Und ſah mich wieder an.

Hei, was die Becher klangen,
Wie brannte Hand in Hand:
„Es lebe die Liebſte deine,
Herzbruder, im Vaterland!“

5. Abendreihn.

Guten Abend, lieber Mondenſchein!
Wie blickſt mir ſo traulich in's Herz herein?
Nun ſprich, und laß dich nicht lange fragen,
Du haſt mir gewiß einen Gruß zu ſagen,
Einen Gruß von meinem Schatz.

„Wie ſollt' ich bringen den Gruß zu dir?
Du haſt ja keinen Schatz bei mir:
Und was mir da unten die Burſche ſagen,
Und was mir die Frauen und Mädchen klagen,
Ei, das verſteh' ich nicht".

Haſt Recht, mein lieber Mondenſchein,
Du darfſt auch Schätzchens Bote nicht ſein;
Denn thätſt du zu tief ihr in's Auge ſehn,
Du könnteſt ja nimmermehr untergehn,
Schienſt ewig nur für ſie.

Dies Liedchen iſt ein Abendreihn,
Ein Wandrer ſang's im Vollmondſchein;
Und die es leſen bei Kerzenlicht,
Die Leute verſtehn das Liedchen nicht,
Und iſt doch kinderleicht.

6. Morgen.

In die grüne Welt hinein
Zieh' ich mit dem Morgenſchein,
Abendluſt und Abendleid
Hinter mir ſo weit, ſo weit!

Ei, wie roth deine Wangen ſind,
Morgen, Morgen, ſüßes Kind!
Blümlein weinten die ganze Nacht,
Weil man dich zu Bett gebracht;
Mittag kam, der ſtolze Ritter,
Abend kam, der müde Schnitter,
Keinen haben ſie angeſchaut,
Haben ſtill auf dich vertraut.

Und nun biſt du wieder da,
Biſt ſo freundlich, biſt ſo nah!
Und ſie richten ſich empor,
Schütteln ab der Träume Flor.
Wie ſie wanken, wie ſie beben,
Scheu die trunknen Blicke heben!
War's dein Kuß, der ſie erweckte?
War's ein Zephyr, der ſie neckte?
Welcher Schrecken, welche Luſt!
Mund an Mund, und Bruſt an Bruſt!

Guten Morgen, guten Morgen!
In die Winde alle Sorgen,
Alle Thränen von den Wangen,
Aus dem Herzen alles Bangen,
Alles froh und alles frei,
Ob's der erſte Welttag ſei!

Auch die kleinen Waldvöglein
Wollen bei dem Feſte ſein,
Laſſen ihre Stimmlein klingen,
Einen Gruß hinaufzuſingen.

Wißt ihr, wer's am beſten meint
Mit dem jungen Himmelsfreund?
Lerche ſich zum Höchſten ſchwingt
Und ihm grad' an's Herze ſinkt.
Lerche, Lerche, einen Gruß,
Lerche, Lerche, Gruß uud Kuß,
Nimm ſie mit dir von uns allen
Und laß deine Stimme ſchallen,
Wenn wir dich nicht mehr erſehn,
Aus den lieben blauen Höhn!

Fiſchlein, Fiſchlein in dem See,
Wird's da unten euch zu weh?
Drang ſein helles Roſenlicht
Noch in eure Tiefe nicht?
Ei ſo ſpringt einmal heraus
Aus dem düſtern Wogenhaus,
Schnappt von ſeinen Äugelein
Einen Blick zu euch hinein,
Und die Lampen von Kryſtall
Zündet an mit ſeinem Strahl!

Morgenſtund' hat Gold im Mund!
Arme Wandrer, rings und rund,
Auf und fort im Morgenſchein,
Wollt ihr reiche Leute ſein!

7. Frühlingsgruß.

Du heller linder Abendwind,
Flieg hin zu meinem Schatz geschwind,
Es wird dich nicht verdrießen,
Und fächl' ihr sanft um Wang' und Kinn,
Treib' deine jüngsten Düfte hin
Und sprich: Der Lenz läßt grüßen!

Die Laute nehm' ich von der Wand
Und schlinge drum ein grünes Band,
Ein Vöglein hört' ich schlagen;
Es schlug: Wer bindet an mit mir
Zu Lieb' und Sang ein Festturnier
In grünen Rosenhagen?

Wohl auf im hellen Mondenſchein,
Durch alle Gaſſen aus und ein,
Mit Fiedeln und Schalmeien!
Thut auf, thut auf die Fenſterlein,
Ihr Mägdlein, laßt den Frühling ein!
Dürft euch vor ihm nicht ſcheuen.

Er iſt ein wohlgezogner Gaſt,
Ein Knäblein jung und blöde faſt,
Auch etwas unerfahren:
Nehmt Amorn ihm als Lehrer an,
So wird er bald ein kluger Mann,
Noch eh' er kommt zu Jahren.

Du heller linder Abendwind,
Was meint zu dir das liebe Kind,
Gefällt ihr deine Kunde?
Gut' Nacht, gut' Nacht, die Fenſter zu!
Der neue Gaſt verlangt nach Ruh',
Der Wächter bläſt die Stunde.

8. Entſchuldigung.

Wenn wir durch die Straßen ziehen
Recht wie Burſch' in Saus und Braus,
Schauen Augen, blau' und graue,
Schwarz' und braun' aus manchem Haus.

Und ich laſſ' die Blicke ſchweifen
Durch die Fenſter hin und her,
Faſt als wollt' ich eine ſuchen,
Die mir die allerliebſte wär'.

Und doch weiß ich, daß die eine
Wohnt viel Meilen weit von mir,
Und doch muß ich immer gucken
Nach den ſchmucken Jungfern hier.

Liebchen, woll' dich nicht betrüben
Wenn dir eins die Kunde bringt,
Und daß dich's nicht überraſche,
Dieſes Lied der Wandrer ſingt.

9. Hier und dort.

Mein Liebchen hat gſagt:
Dein Sang mir behagt!
Ach, wenn ich doch ſelber
Ein Lied gleich wär',
Meinem Schätzchen zu Ehr'!

Da wollt' ich mich ſchreiben
Auf ſeidnes Papier,
Und wollte mich ſchicken
Per Poſt zu ihr.
Flugs thät ſie erbrechen
Das Briefchen ſo fein
Und ſchaute ſchnurgrade
In's Herz mir hinein,
Und ſähe und hörte,
Wie gut ich ihr bin,

Und wie ich ihr diene
Mit ſtetigem Sinn.
Und Liebchen thät ſagen:
Du thuſt mir behagen!
Und ſagte und ſänge
Und ſpielte nur mich,
Und trüge im Mund' und im Kopf' und im Herzen
Mich ewiglich.

Hätt' Gott mich gefragt
Als die Welt er gemacht,
So hätt' ich ein Liebchen,
Das wäre fein hier,
Und wär' ſie wo anders,
So wär' ich bei ihr.

Dies Lied hat geſungen
Ein Wandrer vom Rhein.
Hier trinkt er das Waſſer,
Dort trank er den Wein.

Des Postillions Morgenlied vor der Bergschenke.

Vivat, und in's Horn ich stoße!
Vivat, wie so hell es klingt,
Wenn es in der Morgenstunde
Meinem Schatz ein Vivat bringt!

Und die Peitsche knallt dazwischen,
Und die Räder rasseln drein,
Und die Funken und die Flammen
Fliegen über Stock und Stein.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Passagier:
Mag er's loben und bezahlen,
Liebste, aber 's gilt nur dir.

Kann ich's mit dem Schwert nicht zeigen,
Mit dem blanken Ritterſporn,
Hat mein Herz für ſeine Liebe
Doch dies kleine runde Horn.

Wer's verſteht, es klingt nicht übel,
Friſch und ſcharf wie Morgenwind,
Und die Liebſte, die ich meine,
Iſt kein ſchwächlich ſtädtiſch Kind.

In dem Wald iſt ſie geboren,
Iſt des Schenken Töchterlein,
Klang der Becher, Zank der Zecher
Mußt' ihr Wiegenliedchen ſein.

In dem Walde ſteht die Schenke
Einſam auf dem höchſten Berg,
Durch den Schornſtein bläſt die Hexe,
Und im Keller wühlt der Zwerg.

Aber ſie, die flinke Dirne,
Weiß mit Geiſtern umzugehn,
Wenn ihr Schlüſſelbund nur klappert
Läßt kein Spuk ſich weiter ſehn.

Und wie trefflich kann ſie bannen
Geiſter auch von Fleiſch und Bein,
Die Berauſchten, ſei's von Liebe,
Sei's von Bier und Branntewein.

Keiner wagt ſich ihr zu nahe
Weil den Zauberkreis er kennt,
Der den kecken Überſpringer
Zung' und Finger gleich verbrennt.

Aber freundlich und geſprächig
Iſt ſie dem beſcheidnen Gaſt,
Und an ihrem Thor vorüber
Rollt kein Wagen ohne Raſt.

Bravo, bravo, braver Schwager!
Ruft mir zu der Paſſagier
Gut gefahren, gut gehalten
Bei der ſchmucken Dirne hier.

Mag er's loben und bezahlen,
Liebſte, aber 's gilt nur dir.
Schöne Schenkin, ach, ich dürſte,
Schenke, ſchenke Liebe mir!

Vivat, und in's Horn ich ſtoße,
Und es muß geſchieden ſein!
Vivat, und wie ſoll es ſchmettern
Kehr' ich hier auf ewig ein!

Der prager Muſikant.

Mit der Fiedel auf dem Rücken,
Mit dem Kappel in der Hand,
Ziehn wir prager Muſikanten
Durch das weite Chriſtenland.

Unſer Schutzpatron im Himmel
Heißt der heilge Nepomuk,
Steht mit ſeinem Sternenkränzel
Mitten auf der prager Bruck.

Als ich da hinausgewandert,
Hab' ich Reverenz gemacht,
Ein Gebet ihm aus dem Kopfe
Recht bedächtig hergeſagt;

Steht alſo in keinem Büchel
Wie man's auf dem Herzen hat:
Wanderſchaft mit leerem Beutel
Und ein Schätzel in der Stadt.

Wenn das Mädel ſingen könnte
Wär's gezogen mit hinaus,
Doch es hat 'ne heiſre Kehle,
Darum ließ ich es zu Haus.

Ei, da gab es naſſe Augen,
'S war mir ſelbſt nicht einerlei;
Sprach ich: 'S iſt ja nicht für ewig,
Schönſtes Nannerl, laß mich frei!

Und ich ſchlüpft aus ihren Armen,
Aus der Kammer, aus dem Haus,
Konnt' nicht wieder rückwärts ſchauen,
Bis ich war zur Stadt hinaus.

Da hab' ich dies Lied geſungen,
Hab' die Fiedel zu geſpielt
Bis ich in den Morgenlüften
Auf der Bruſt mich leicht gefühlt.

Manches Vöglein hat's vernommen:
Flög' nur eins an Liebchens Ohr,
Säng' ihr, wenn ſie weinen wollte,
Dieſes friſche Liedel vor!

Wenn ich aus der Fremde komme,
Spiel' ich auf aus anderm Ton
Abends unter ihrem Fenſter:
Schätzel, Schätzel, ſchläfſt du ſchon?

Hoch geſchwenkt den vollen Beutel,
Das giebt eine Muſika!
'S Fenſter klirrt, es rauſcht der Laden,
Heilige Cäcilia!

All' ihr prager Muſikanten,
Auf, heraus mit Horn und Baß,
Spielt den ſchönſten Hochzeitreigen!
Morgen leeren wir ein Faß.

Ein Andrer.

Wenn du wandelſt auf der prager Brücken,
Thut vor dir Sanct Nepomuk ſich bücken,
Und die Arme hebt er auf zum Segen
Deiner ſchwarzen Schelmenaugen wegen.

Ach, wie ſoll man heut' ein Heilger werden,
Wo's ein ſolches Mädel giebt auf Erden?
Aus dem Himmel liefen Gottes Engel
Um zu küſſen deine Roſenwängel.

Und ich ſollt' mit meiner armen Seelen
Fort von dir mich in den Himmel quälen,
Um von oben mit betrübten Blicken
Grüße dir hinunter zuzunicken?

Meiner Fiedel Saiten ſind zerſprungen
Als ich dir das Abſchiedslied geſungen.
Sag', wie ſoll mein Herz doch dieſe Plagen,
Ohne zu zerreißen, ſtill ertragen?

Die prager Muſikantenbraut.

Und wißt ihr, wer mein Schätzel iſt?
Ein prager Muſikant,
Ein Muſikant von ſeiner Kunſt
In Baß und in Discant.

Und wißt ihr, wo mein Schätzel iſt,
So wißt ihr mehr als ich,
Denn, weil er halt nicht ſchreiben kann,
So denkt er nur an mich.

Und's Denken iſt ein luftig Ding,
Summt leiſ' in's Herz hinein;
Woher es kommt, wohin es geht,
Das muß errathen ſein.

Ei, kommſt denn nimmermehr zur Ruh',
Du Muſikantenblut?
Ei, lernſt denn nimmermehr verſtehn
Wie lieb's in Böhmen thut?

So zieh nur hin durch Stadt und Land,
Mit dir Sanct Nepomuk,
Der ſegne Fiedel dir und Baß
Mit gutem Strich und Druck!

Und wo in Gottes weiter Welt
Du klopfſt an Thür und Thor,
Find' offne Beutel überall
Und ein geneigtes Ohr.

Die Mädel ſchaun dir in's Geſicht,
Die Männer nach der Hand,
Und einer und die andre ſpricht:
Ein braver Muſikant!

Dann ſing' ein Lied von deiner Braut,
Die an der Moldau iſt:
Das klingt mir hell durch Mark und Bein,
Und ſagt mir, wo du biſt.

Und ſagt mir noch ſo mancherlei,
Was ſchwer ſich ſagt im Reim,
Und ſagt mir: wann die Lerche kommt,
Kehr' ich nach Böhmen heim.

Seefahrers Abſchied.

Die du fliegſt in hohen Lüften,
Kleine Schwalbe, komm herab,
Weil ich dir ein Wort im Stillen
Unten zu vertrauen hab.
Sollſt mir eine Feder ſchenken
Aus den ſchwarzen Flügeln dein,
Will an meine Liebe ſchreiben:
Herz, es muß geſchieden ſein!

Morgen fahr' ich auf dem Meere,
Wind und Woge weiß, wohin,
Und es fragen mich die Freunde,
Was ich doch ſo traurig bin.
Aber Wind und Woge ſprechen
Viel von Unbeſtändigkeit,
Und der Sklave ſingt zum Ruder:
Mächtig, mächtig iſt die Zeit!

Gott, und ſoll ich untergehen,
Sei es in dem tiefen Meer,
Nur nicht in der Liebſten Herzen,
Wo ich gern geborgen wär.
In dem ſtillen klaren Spiegel
Male ſich mein treues Bild,
Wann um mich in Ungewittern
Die empörte Woge ſchwillt.

Liebe, ſieh, wie Well' auf Welle
Ringt nach dem erſehnten Strand:
Aber manche wird verſchlungen,
Eh' ſie küßt das grüne Land.
Wenn du an dem Ufer wandelſt,
Hüpft die Fluth nach deinem Fuß:
Wogen hab' ich nur und Winde
Dir zu ſchicken meinen Gruß.

Wann die fernen Höhen dämmern
Jauchzet alles nach dem Land:
Nur zwei müde Augen bleiben
Still dem Meere zugewandt.

Wann die Segel wieder glänzen,
Wann die Winde heimwärts wehn,
Laßt mich auf dem Maſte ſitzen:
Liebe kann durch Wolken ſehn.

Schiff und Vogel.

Die Flüſſe rauſchen in das Meer
Vorüber an Burgen und Städten,
Die Winde blaſen hinterher
Mit luſtigen Trompeten.

Die Wolken ziehen hoch voran,
Wir Vöglein mitten drinnen,
Und alles, was fliegen und ſingen kann
Nur nach, nur mit uns, nur von hinnen!

Ich grüße dich, Schifflein! Wohin, woher,
Mit dem flatternden goldenen Bande?
„Ich grüße dich, Vöglein! In's weite Meer
Fahr' ich hin aus dem engen Lande".

„All meine Segel ſind geſchwellt,
Kein Berg iſt mehr zu ſehen:
Ich hab' mein' Sach' auf den Wind geſtellt,
Der Wind läßt mich nicht ſtehen".

„Und willſt du, Vöglein, mit hinaus,
Magſt dich auf den Maſtbaum ſtellen;
Denn voll zum Sinken iſt mein Haus
Von glücklichen Geſellen."

„Sie tanzen und ſpringen den ganzen Tag,
Und klimpern und ſpielen und trinken,
Und wer nicht mehr tanzen und trinken mag,
Seiner Nachbarin muß er winken."

Geſellen, die brauch' ich und ſuch' ich nicht,
Lieb Schifflein, ich kann ja noch ſingen;
Dem Maſtbaum wär' ich ein böſes Gewicht,
Lieb Schifflein, ich habe ja Schwingen.

Hoch über dem Segel, hoch über dem Maſt,
Wer will mir die Luſt verwehren?
Und hält deine wilde Geſellſchaft Raſt,
So ſollſt du mich ſingen hören.

Und wer nicht ruhen und horchen mag,
Gott geſegn' ihm die beſſere Freude!
So ſchwing' ich mich auf in den blauen Tag,
In die goldene Sonnenweide.

So ſing' ich meinen Jubelgeſang
Hinaus in alle vier Winde,
Daß ihn mein und ſein Lebelang
Kein Schreiber und Drucker finde!

Reiſelieder.

II.

Die Winterreiſe.

Gute Nacht.

Fremd bin ich eingezogen,
Fremd zieh' ich wieder aus.
Der Mai war mir gewogen
Mit manchem Blumenſtrauß.
Das Mädchen ſprach von Liebe,
Die Mutter gar von Eh' —
Nun iſt die Welt ſo trübe,
Der Weg gehüllt in Schnee.

Ich kann zu meiner Reiſen
Nicht wählen mit der Zeit:
Muß ſelbſt den Weg mir weiſen
In dieſer Dunkelheit.
Es zieht ein Mondenſchatten
Als mein Gefährte mit,
Und auf den weißen Matten
Such' ich des Wildes Tritt.

Was ſoll ich länger weilen,
Bis man mich trieb' hinaus?
Laß irre Hunde heulen
Vor ihres Herren Haus!
Die Liebe liebt das Wandern, —
Gott hat ſie ſo gemacht —
Von einem zu dem andern —
Fein Liebchen, gute Nacht!

Will dich im Traum nicht ſtören,
Wär' Schad' um deine Ruh,
Sollſt meinen Tritt nicht hören —
Sacht, ſacht die Thüre zu!
Ich ſchreibe nur im Gehen
An's Thor noch: gute Nacht,
Damit du mögeſt ſehen,
Ich hab' an dich gedacht.

Die Wetterfahne.

Der Wind ſpielt mit der Wetterfahne
Auf meines ſchönen Liebchens Haus:
Da dacht ich ſchon in meinem Wahne,
Sie pfiff' den armen Flüchtling aus.

Er hätt' es ehr bemerken ſollen,
Des Hauſes aufgeſtecktes Schild,
So hätt' er nimmer ſuchen wollen
Im Hauf' ein treues Frauenbild.

Der Wind ſpielt drinnen mit den Herzen
Wie auf dem Dach, nur nicht ſo laut.
Was fragen ſie nach meinen Schmerzen?
Ihr Kind iſt eine reiche Braut.

Gefrorene Thränen.

Gefrorne Tropfen fallen
Von meinen Wangen ab:
Und iſt's mir denn entgangen,
Daß ich geweinet hab'?

Ei Thränen, meine Thränen,
Und ſeid ihr gar ſo lau
Daß ihr erſtarrt zu Eiſe
Wie kühler Morgenthau?

Und bringt doch aus der Quelle
Der Bruſt ſo glühend heiß,
Als wolltet ihr zerſchmelzen
Des ganzen Winters Eis.

Erſtarrung.

Ich ſuch' im Schnee vergebens
Nach ihrer Tritte Spur,
Hier, wo wir oft gewandelt
Selbander durch die Flur.

Ich will den Boden küſſen,
Durchdringen Eis und Schnee
Mit meinen heißen Thränen,
Bis ich die Erde ſeh'.

Wo find' ich eine Blüte,
Wo find' ich grünes Gras?
Die Blumen ſind erſtorben,
Der Raſen ſieht ſo blaß.

Soll denn kein Angedenken
Ich nehmen mit von hier?
Wenn meine Schmerzen ſchweigen,
Wer ſagt mir dann von ihr?

Mein Herz iſt wie erfroren,
Kalt ſtarrt ihr Bild darin:
Schmilzt je das Herz mir wieder,
Fließt auch das Bild dahin.

Der Lindenbaum.

Am Brunnen vor dem Thore
Da ſteht ein Lindenbaum:
Ich träumt' in ſeinem Schatten
So manchen ſüßen Traum:

Ich ſchnitt in ſeine Rinde
So manches liebe Wort;
Es zog in Freud' und Leide
Zu ihm mich immer fort.

Ich mußt' auch heute wandern
Vorbei in tiefer Nacht,
Da hab' ich noch im Dunkel
Die Augen zugemacht:

Und ſeine Zweige rauſchten,
Als riefen ſie mir zu:
Komm her zu mir, Geſelle,
Hier findſt du deine Ruh'!

Die kalten Winde bliesen
Mir grad' in's Angeſicht,
Der Hut flog mir vom Kopfe,
Ich wendete mich nicht.

Nun bin ich manche Stunde
Entfernt von jenem Ort,
Und immer hör' ich's rauſchen:
Du fändeſt Ruhe dort!

Die Post.

Von der Straße her ein Posthorn klingt:
Was hat es, daß es so hoch aufspringt,
Mein Herz?

Die Post bringt keinen Brief für dich:
Was drängst du denn so wunderlich,
Mein Herz?

Nun ja, die Post kömmt aus der Stadt,
Wo ich ein liebes Liebchen hatt',
Mein Herz!

Willst wohl einmal hinübersehn
Und fragen, wie es dort mag gehn,
Mein Herz?

Waſſerfluth.

Manche Thrän' aus meinen Augen
Iſt gefallen in den Schnee;
Seine kalten Flocken ſaugen
Durſtig ein das heiße Weh.

Wann die Gräſer ſproſſen wollen
Weht daher ein lauer Wind,
Und das Eis zerſpringt in Schollen,
Und der weiche Schnee zerrinnt.

Schnee, du weißt von meinem Sehnen,
Sag mir, wohin geht dein Lauf?
Folge nach nur meinen Thränen,
Nimmt dich bald das Bächlein auf.

Wirſt mit ihm die Stadt durchziehen,
Muntre Straßen ein und aus:
Fühlſt du meine Thränen glühen,
Da iſt meiner Liebſten Haus.

Auf dem Fluſſe.

Der du ſo luſtig rauſchteſt,
Du heller wilder Fluß,
Wie ſtill biſt du geworden,
Giebſt keinen Scheidegruß.

Mit harter, ſtarrer Rinde
Haſt du dich überdeckt,
Liegſt kalt und unbeweglich
Im Sande hingeſtreckt.

In deine Decke grab' ich
Mit einem ſpitzen Stein
Den Namen meiner Liebſten
Und Stund' und Tag hinein:

Den Tag des erſten Grußes,
Den Tag an dem ich ging;
Um Nam' und Zahlen windet
Sich ein zerbrochner Ring.

Mein Herz, in dieſem Bache
Erkennſt du nun dein Bild?
Ob's unter ſeiner Rinde
Wohl auch ſo reißend ſchwillt

Rückblick.

Es brennt mir unter beiden Sohlen,
Tret' ich auch ſchon auf Eis und Schnee.
Ich möcht' nicht wieder Athem holen,
Bis ich nicht mehr die Thürme ſeh'.

Hab' mich an jedem Stein geſtoßen,
So eilt' ich zu der Stadt hinaus;
Die Krähen warfen Äll' und Schloßen
Auf meinen Hut von jedem Haus.

Wie anders haſt du mich empfangen,
Du Stadt der Unbeſtändigkeit!
An deinen blanken Fenſtern ſangen
Die Lerch' und Nachtigall im Streit.

Die runden Lindenbäume blühten,
Die klaren Rinnen rauſchten hell,
Und ach, zwei Mädchenaugen glühten! —
Da war's geſchehn um dich, Geſell!

Kömmt mir der Tag in die Gedanken,
Möcht' ich noch einmal rückwärts ſehn,
Möcht' ich zurücke wieder wanken,
Vor ihrem Hauſe ſtille ſtehn.

Der greiſe Kopf.

Der Reif hatt' einen weißen Schein
Mir über's Haar geſtreuet:
Da meint' ich ſchon ein Greis zu ſein
Und hab' mich ſehr gefreuet.

Doch bald iſt er hinweggethaut,
Hab' wieder ſchwarze Haare,
Daß mir's vor meiner Jugend graut —
Wie weit noch bis zur Bahre!

Vom Abendroth zum Morgenlicht
Ward mancher Kopf zum Greiſe:
Wer glaubt's? Und meiner ward es nicht
Auf dieſer ganzen Reiſe!

Die Krähe.

Eine Krähe war mit mir
Aus der Stadt gezogen,
Iſt bis heute für und für
Um mein Haupt geflogen.

Krähe, wunderliches Thier,
Willſt mich nicht verlaſſen?
Meinſt wohl bald als Beute hier
Meinen Leib zu faſſen?

Nun, es wird nicht weit mehr gehn
An dem Wanderſtabe.
Krähe, laß mich endlich ſehn
Treue bis zum Grabe!

Letzte Hoffnung.

Hier und da iſt an den Bäumen
Noch ein buntes Blatt zu ſehn,
Und ich bleibe vor den Bäumen
Oftmals in Gedanken ſtehn;

Schaue nach dem einen Blatte,
Hänge meine Hoffnung dran;
Spielt der Wind mit meinem Blatte,
Zittr' ich, was ich zittern kann;

Ach, und fällt das Blatt zu Boden,
Fällt mit ihm die Hoffnung ab,
Fall' ich ſelber mit zu Boden,
Wein' auf meiner Hoffnung Grab.

Im Dorfe.

Es bellen die Hunde, es raſſeln die Ketten,
Die Menſchen ſchnarchen in ihren Betten,
Träumen ſich manches, was ſie nicht haben,
Thun ſich im Guten und Argen erlaben:
Und Morgen früh iſt alles zerfloſſen. —
Je nun, ſie haben ihr Theil genoſſen
Und hoffen, was ſie noch übrig ließen
Doch wieder zu finden auf ihren Kiſſen.

Bellt mich nur fort, ihr wachen Hunde,
Laßt mich nicht ruhn in der Schlummerſtunde!
Ich bin zu Ende mit allen Träumen —
Was will ich unter den Schläfern ſäumen?

Der ſtürmiſche Morgen.

Wie hat der Sturm zerriſſen
Des Himmels graues Kleid!
Die Wolkenfetzen flattern
Umher in mattem Streit.

Und rothe Feuerflammen
Ziehn zwiſchen ihnen hin.
Das nenn' ich einen Morgen
So recht nach meinem Sinn!

Mein Herz ſieht an dem Himmel
Gemahlt ſein eignes Bild —
Es iſt nichts als der Winter,
Der Winter kalt und wild!

Täuſchung.

Ein Licht tanzt freundlich vor mir her,
Ich folg' ihm nach die Kreuz und Quer,
Ich folg' ihm gern, und ſeh's ihm an
Daß es verlockt den Wandersmann.
Ach, wer wie ich ſo elend iſt
Gibt gern ſich hin der bunten Liſt,
Die hinter Eis und Nacht und Graus
Ihm weiſt ein helles, warmes Haus,
Und eine liebe Seele drin —
Nur Täuſchung iſt für mich Gewinn!

Der Wegweiſer.

Was vermeid' ich denn die Wege
Wo die andern Wandrer gehn,
Suche mir verſteckte Stege
Durch verſchneite Felſenhöhn?

Habe ja doch nichts begangen
Daß ich Menſchen ſollte ſcheun —
Welch ein thörichtes Verlangen
Treibt mich in die Wüſtenein?

Weiſer ſtehen auf den Straßen,
Weiſen auf die Städte zu,
Und ich wandre ſonder Maßen,
Ohne Ruh', und ſuche Ruh'.

Einen Weiſer ſeh' ich ſtehen
Unverrückt vor meinem Blick;
Eine Straße muß ich gehen,
Die noch keiner ging zurück.

Das Wirthshaus.

Auf einen Todtenacker
Hat mich mein Weg gebracht.
Allhier will ich einkehren:
Hab' ich bei mir gedacht.

Ihr grünen Todtenkränze
Könnt wohl die Zeichen sein,
Die müde Wandrer laden
In's kühle Wirthshaus ein.

Sind denn in diesem Hause
Die Kammern all besetzt?
Bin matt zum Niedersinken
Und tödtlich schwer verletzt.

O unbarmherzge Schenke,
Doch weiſeſt du mich ab?
Nun weiter denn, nur weiter
Mein treuer Wanderſtab!

Das Irrlicht.

In die tiefſten Felſengründe
Lockte mich ein Irrlicht hin:
Wie ich einen Ausgang finde,
Liegt nicht ſchwer mir in dem Sinn.

Bin gewohnt das irre Gehen,
'S führt ja jeder Weg zum Ziel:
Unſre Freuden, unſre Wehen,
Alles eines Irrlichts Spiel!

Durch des Bergſtroms trockne Rinnen
Wind' ich ruhig mich hinab —
Jeder Strom wird's Meer gewinnen,
Jedes Leiden auch ein Grab.

Raſt.

Nun merk' ich erſt, wie müd' ich bin,
Da ich zur Ruh' mich lege;
Das Wandern hielt mich munter hin
Auf unwirthbarem Wege.

Die Füße frugen nicht nach Raſt:
Es war' zu kalt zum Stehen,
Der Rücken fühlte keine Laſt:
Der Sturm half fort mich wehen.

In eines Köhlers engem Haus
Hab' Obdach ich gefunden;
Doch meine Glieder ruhn nicht aus,
So brennen ihre Wunden.

Auch du, mein Herz, im Kampf und Sturm
So wild und ſo verwegen,
Fühlſt in der Still' erſt deinen Wurm
Mit heißem Stich ſich regen!

Die Nebenſonnen.

Drei Sonnen ſah' ich am Himmel ſtehn,
Hab' lang' und feſt ſie angeſehen,
Und ſie auch ſtanden da ſo ſtier
Als könnten ſie nicht weg von mir.
Ach, meine Sonnen ſeid ihr nicht!
Schaut andren doch in's Angeſicht!
Ja, neulich hatt' ich auch wohl drei:
Nun ſind hinab die beſten zwei.
Ging' nur die dritt' erſt hinterdrein!
Im Dunkel wird mir wohler ſein.

Frühlingstraum.

Ich träumte von bunten Blumen,
So wie ſie wohl blühen im Mai,
Ich träumte von grünen Wieſen,
Von luſtigem Vogelgeſchrei:

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Auge wach;
Da war es kalt und finſter,
Es ſchrieen die Raben vom Dach.

Doch an den Fenſterſcheiben
Wer mahlte die Blätter da?
Ihr lacht wohl über den Träumer,
Der Blumen im Winter ſah?

Ich träumte von Lieb' um Liebe,
Von einer ſchönen Maid,
Von Herzen und von Küſſen,
Von Wonn' und Seligkeit:

Und als die Hähne krähten,
Da ward mein Herze wach;
Nun ſitz' ich hier alleine
Und denke dem Traume nach.

Die Augen ſchließ' ich wieder,
Noch ſchlägt das Herz ſo warm.
Wann grünt ihr Blätter am Fenſter?
Wann halt ich dich, Liebchen, im Arm?

Einſamkeit.

Wie eine trübe Wolke
Durch heitre Lüfte geht
Wann in der Tanne Wipfel
Ein mattes Lüftchen weht:

So zieh' ich meine Straße
Dahin mit trägem Fuß,
Durch helles, frohes Leben,
Einſam und ohne Gruß.

Ach, daß die Luft ſo ruhig!
Ach, daß die Welt ſo licht!
Als noch die Stürme tobten,
War ich ſo elend nicht.

Muth.

Fliegt der Schnee mir in's Geſicht
Schüttl' ich ihn herunter:
Wenn mein Herz im Buſen ſpricht,
Sing' ich hell und munter;

Höre nicht was es mir ſagt:
Habe keine Ohren;
Fühle nicht was es mir klagt:
Klagen iſt für Thoren.

Luſtig in die Welt hinein
Gegen Wind und Wetter!
Will kein Gott auf Erden ſein,
Sind wir ſelber Götter.

Der Leiermann.

Drüben hinterm Dorfe
Steht ein Leiermann,
Und mit ſtarren Fingern
Dreht er was er kann.

Barfuß auf dem Eiſe
Schwankt er hin und her,
Und ſein kleiner Teller
Bleibt ihm immer leer.

Keiner mag ihn hören,
Keiner ſieht ihn an,
Und die Hunde brummen
Um den alten Mann.

Und er läßt es gehen,
Alles, wie es will,
Dreht, und ſeine Leier
Steht ihm nimmer ſtill.

Wunderlicher Alter,
Soll ich mit dir gehn?
Willſt zu meinen Liedern
Deine Leier drehn?

Reiſelieder.

III.

Wanderlieder.

Der ewige Jude.

Ich wandre ſonder Raſt und Ruh',
Mein Weg führt keinem Ziele zu,
Fremd bin ich in jedwedem Land
Und überall doch wohlbekannt.

Tief in dem Herzen klingt ein Wort,
Das treibt mich fort von Ort zu Ort,
Ich ſpräch's nicht aus, nicht laut, nicht leiſ',
Sollt' ewge Ruh' auch ſein der Preis.

Es wärmt mich nicht der Sonne Licht,
Des Abends Thau, der kühlt mich nicht;
Ein lauer Nebel hüllt mich ein
In ewig gleichen Dämmerſchein.

Kein Menſch ſich je zu mir geſellt,
Es lacht kein Blick mir in der Welt,
Kein Vogel ſingt auf meinem Pfad,
Ob meinem Haupte rauſcht kein Blatt.

So zieh' ich Tag und Nacht einher,
Das Herz ſo voll die Welt ſo leer;
Ich habe alles ſchon geſehn
Und darf doch nicht zur Ruhe gehn.

Vom Felſen ſtürzt der Waſſerfall,
Fort ſchäumt der Fluß im tiefen Thal,
Er eilt ſo froh der ew'gen Ruh',
Dem ſtillen Oceane zu.

Der Adler ſchwingt ſich durch die Luft,
Verſchwebend in des Äthers Duft,
Hoch in den Wolken ſteht ſein Haus,
Auf Alpenſpitzen ruht er aus.

Der Delphin durch die Fluthen ſchweift,
Wenn in die Bucht der Schiffer läuft,
Und nach dem Sturm im Sonnenſchein
Schläft er auf Wellenſpiegeln ein.

Die Wolken treiben hin und her,
Sie ſind ſo matt, ſie ſind ſo ſchwer;
Da ſtürzen rauſchend ſie herab,
Der Schoß der Erde wird ihr Grab.

Der müde Wandrer dieſer Welt,
Ein ſicher Ziel iſt ihm geſtellt:
Was klagt er ob des Tages Noth?
Vor Nacht noch holt ihn heim der Tod.

O Menſch, der du den Lauf vollbracht
Und geheſt ein zur kühlen Nacht,
Bet', eh' du thuſt die Augen zu,
Für mich um eine Stunde Ruh'!

Der Mondſüchtige.

Du bleicher Mann da droben
Siehſt wieder ſo mürriſch aus:
Biſt wohl recht unzufrieden
Mit deinem luſtigen Haus?

Hör' Freund, wir wollen tauſchen:
Ich geh' und räume dir
Für dieſen kühlen Abend
Mein warmes Lager hier.

Dafür ſollſt du mich heben
In deinen Mond hinauf,
Mich mit ihm wandeln laſſen
Den hellen Himmelslauf.

Will auch auf deiner Warte
Ganz mäuschenstille stehn
Und nach der bösen Erde
Nicht viel herunter sehn,

Will keinen Dieb verrathen,
Will stören kein liebendes Paar:
Nur eines möcht' ich sehen,
Und das recht hell und klar.

Dir, Mond, will ich's vertrauen:
Es ist die Liebste mein,
Die ich beschauen möchte
In deinem goldnen Schein.

Sie wohnet in der Ferne,
Blickt oft empor zu dir;
Du guckst im Weltgetümmel
Wohl kaum einmal nach ihr.

Ich wollt' ſie beſſer finden,
Ich kenn' ihr Fenſterlein,
Durch Laden, Glas und Gitter
Schlüpft ich zu ihr hinein.

Hinein in ihre Kammer
Mit aller Strahlen Fluth! —
Wo iſt der Mond geblieben?
Der Himmel auf Erden ruht.

Der Apfelbaum.

Was drückſt du ſo tief in die Stirn den Hut?
Wohin ſo früh, du junges Blut?
„Herr Thürmer, ſchließt nur auf das Thor!
Ich hab' eine lange Reiſe vor.“
Und alſo ging's zur Stadt hinaus,
Es hielt der Mond am Himmel Haus,
Wohl über die Brücke, wohl über den See:
Da wurde dem Wandrer ſo wunderweh.
Es rauſchten die Zweige vom Ufer her,
Und ſie rauſchten ſo tief und ſie rauſchten ſo ſchwer:
„Wer ſchüttelt die Zweige? Es weht ja kein Wind,
Und es ſpielen um's Haupt mir die Lüfte lind.“
Da gab es im See einen plätſchernden Schall,
Als hätt' es gethan einen ſchweren Fall.

„Herzliebste, das muß von dem Baume sein,
Den ich habe gepflanzt in dem Garten dein.
Die schönen Äpfel, so roth, so rund,
Nun liegen sie unten im kalten Grund!“

Die Bäume.

Grüne Bäume, kühle Schatten,
In den Wäldern, auf den Matten,
Seid dem Wandrer immer hold!
Wollt an seine Straß' euch stellen,
Flüsternd euch ihm zugesellen
In des Mittags schwüler Glut!

Hat das Stadtthor mich empfangen,
Such' ich wieder mit Verlangen
Nach dem ersten grünen Baum,
Der mit seinen frischen Zweigen
Mir den rechten Weg will zeigen
Zu dem kühlen Labewein.

Euch begrüß' ich auch, ihr Linden,
Mag euch gern auf Märkten finden
Dicht und kugelrund belaubt.
In des Abends Feierſtunde
Führt mich die gewohnte Runde
Immer zu den Bäumen hin.

Vöglein in den Wipfeln ſingen,
Und die Funkenwürmchen ſchwingen
Ihre Lichter in dem Grün;
Unten wollen ſich ergehen,
Die im Dunkel ſich verſtehen
Beſſer als im Sonnenſchein.

Heim in meines Mädchens Garten
Grünen Bäume vieler Arten,
Doch vor allen preiß' ich dich,
Baum, in deſſen glatten Rinden
Unſre Namen ſind zu finden
Und ein flammend Herz darum.

Haben oft dabei geſeſſen
Und des Scheidens gar vergeſſen,
Meinend, daß wir wären eins,
Wenn wir ſo in eins verſchlungen,
So von einem Brand durchdrungen
Unſre beiden Namen ſahn.

Heimkehr.

Vor der Thüre meiner Lieben
Häng' ich auf den Wanderſtab,
Was mich durch die Welt getrieben,
Leg' ich ihr zu Füßen ab.

Wanderluſtige Gedanken,
Die, ihr flattert nah und fern,
Fügt euch in die engen Schranken
Ihrer treuen Arme gern!

Was uns in der weiten Ferne
Suchen hieß ein eitler Traum,
Zeigen uns der Liebe Sterne
In dem traulich kleinen Raum.

Schwalben kommen hergezogen —
Setzt euch, Vöglein, auf mein Dach!
Habt euch müde schon geflogen,
Und noch ist die Welt nicht wach;

Baut in meine Fensterräumen
Eure Häuschen weich und warm!
Singt mir zu in Morgenträumen
Wanderlust und Wanderharm!

Der Wandrer in Wälſchland.

In dem lichten Sonnenſchein,
Durch den immergrünen Hain,
Wandrer, wie ſo eilig?
Lerche ruft: Schau' um dich her,
Rechts und links, und kreuz und quer,
Kennſt die bunten Boten?

Mandelblüth' das Veilchen grüßt:
Ach, gar lange Zeit es iſt,
Daß ſie ſich nicht ſahen!
Mit den Grüßen, mit dem Duft
Flattert Zephyr durch die Luft,
Froh der ſüßen Beute.

In dem Ginſter, an dem Quell,
Horch, wie's da ſo flink und hell
Auf und nieder raſchelt!
Halt, Lacertchen, laß mich ſehn,
Wie der Sonnenſtrahl ſo ſchön
Spielt auf deinem Rücken!

Nachtigall iſt auch dabei,
Doch noch etwas blöd' und ſcheu
Sucht ſie ſtille Plätze;
Und was einzeln flog hinein,
Fliegt bald paarweis aus dem Hain
Mit Geſang und Girren.

Amor, nun brich auf in Eil
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil,
Mit dem ganzen Heere!
Zum Verſteck, zum Überfall
Lauben ſich die Hecken all,
Kleiner, ſcharfer Schütze!

Ländliche Lieder.

I.

Ländlicher Reigen.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz verloren
Wohl in dem grünen Mai,
Und keine will mir ſagen,
Wo's nun geblieben ſei.

Ihr ſchmucken Dirnen alle,
Nun eine hat es doch,
Und habt ihr's nicht gefunden,
So liegt's im Graſe noch;

Und wenn es liegt im Graſe,
So liegt's auf kühler Streu,
Und wann ihr mäht die Wieſen,
So ſchneidet's nicht entzwei.

Schnitterin.

Ich hab' ein Herz gefunden
Wohl in dem Mond April,
Wo alle Narren wandern;
Einen Narren ich nicht will:

Drum will ich's weiter ſchicken
Bis daß es wird geſcheit,
Und kommt es klug zurücke,
Zum Lieben iſt's immer noch Zeit.

Schnitter.

Ich hab' ein Herz begraben
Wohl im Decemberſchnee,
Und wenn das Eis zerrinnet,
So fällt es in den See;

Und ſchwimmet auf und nieder,
Und hüpfet her und hin,
Bis es in's Netz geſprungen
Der ſchönſten Fiſcherin.

Schnitterin.

Ich hab' manch Herz gefangen
Wohl in dem Erntetanz:
All' Jahr ein friſches Herzchen!
All' Jahr ein friſcher Kranz!

Und wem das nicht behaget,
Der ſeh' dem Tanze zu;
So mag er's Herz behalten,
Dazu auch ganze Schuh'.

Höhen und Thäler.

Mein Mädchen wohnt im Niederland,
Und ich wohn' auf der Höh,
Und daß ſo ſteil die Berge ſind,
Das thut uns beiden weh.

Ach Felſen, ihr hohen Felſen ihr,
Wozu ſeid ihr doch da?
Wenn's überall fein eben wär',
So wär' mein Schatz mir nah'.

Der Vater ſpricht: Bleib' hier, mein Sohn,
Und bring dein Weib herauf;
Das Mädchen ſpricht: Es kann nicht ſein,
Mein Haus ich nicht verkauf.

Ach Felſen, ihr hohen Felſen ihr,
Wenn ihr doch ſänket ein!
Dann wär' der Streit ja gleich vorbei
Und's Mädchen wäre mein.

Tanzlied.

Aus dem tiefen ſtillen Grund
Klingen die Schalmeien.
Sie tanzen wohl auf grünem Rund
Im Schatten der kühlen Maien.

Alle Weiſen kenn' ich ja,
Kann ſie pfeifen und ſingen;
Schon iſt es mir als wär' ich da,
Wo ſie hüpfen und ſchweben und ſpringen.

Meine Sohlen heben ſich,
Und mein Herz wird munter.
Ach, liebes Kind, und ſäh' ich dich,
Ich ſpränge von oben hinunter.

Wenn ein andrer Burſch dich dreht,
Laß dich nicht verdrehen!
Dein Köpfchen, wenn das feſt nicht ſteht,
Wie ſoll mein Wort denn ſtehen?

Und wenn eine Nadel dir
Abfällt aus dem Mieder,
Das giebt in's Herz zehn Stiche mir,
Die heilt kein Balſam wieder.

Der Ohrring.

Mein Burſch einen Ring in's Ohr mir hing,
Als nach der böſen Stadt er ging —
Ach, wären's zwei geweſen!
Er ſprach: Du ſollſt ein Schlößchen ſein,
Laß mir kein Schmeichelwort hinein!
Ach, wären's zwei geweſen!

Die Schmeichler gehn zum offnen Ohr
Und reden ihm viel Süßes vor —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer!
Und Bittres auch noch hinterher,
Das macht das Herz mir centnerſchwer —
Ach, hätt' ich nur zwei Schlöſſer!

Sie ſagen mir: mein Liebſter ſei
Mir wie ein Schmetterling getreu —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!
Dann flög's herein zu einem Ohr
Und gleich hinaus zum andern Thor —
Ach, hätt' ich gar kein Schlößchen!

Des Jägers Weib.

Den Kopf geſtützt auf meinen Arm
Steh' ich am Fenſterlein —
Die Stirn wird mir ſo ſchwer und warm,
Es ſchläft der Arm mir ein.

Weit, weit herunter von den Höhn
Hallt einer Büchſe Knall,
Und wenn die Lüft' in's Ohr mir wehn,
Klingt mir's wie Hörnerſchall.

Ach, ſollteſt du ſo fern noch ſein
In dieſer kalten Nacht?
Und weißt doch, bin ich hier allein,
Wie bang' mich alles macht.

Ich wage kaum den Kopf zu drehn,
Die Kammer ängſtet mich,
Und ſollt' ich nach der Thüre ſehn,
Ich glaub', ich ſähe dich.

Die Büchſen hängen hinter mir
Und ſchlagen an die Wand:
Iſt es der Zug des Fenſters hier?
Iſt's eine Geiſterhand?

So ſtarr' ich in den Wind hinaus
Und friere was ich kann,
Und überläuft mich dann ein Graus,
Stimm' ich ein Liedchen an:

Das treibt die Grillen in die Luft
Und macht die Bruſt mir leicht,
Wenn's wiederhallt von Kluft zu Kluft,
Von Berg zu Berge ſteigt.

Doch, Liebſter, dringt zu Ohren dir
Einmal der helle Klang,
Glaub' nicht, es ſei das Herze mir
So froh, wie mein Geſang.

Das Hirtenfeuer in der römiſchen Ebene.

Hirt.

Ade, ade, Geliebte,
Und reich mir deine Hand!
Ich treibe meine Heerde
Hinab in's Niederland.

Die Saaten ſind gemähet,
Das Stoppelfeld iſt frei:
Laß uns mit blauem Bande
Verknüpfen Lieb' und Treu';

Ich trag' es auf dem Hute,
Du trägſt es auf der Bruſt;
Und pocht dein Herz dagegen,
Ich fühl's in banger Luſt.

Schauſt du herab vom Berge
Wohl in der dunkeln Nacht,
Tief unten brennt ein Feuer,
Wo dein Geliebter wacht;

Und höher ſchlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein:
Dann denk', es iſt ſein Herze,
Das will hier oben ſein.

Hirtin.

Ade, ade, Geliebter!
Wie zeig' ich dir mein Herz?
In enger, ſtiller Kammer
Verſchließt es Luſt und Schmerz.

Und ſchau' ich aus dem Fenſter
Hinab in's weite Feld,
Du findeſt keine Thräne,
Die dort hinunterfällt

Ich ſeh' ein Feuer brennen
Wohl in der dunkeln Nacht:
Geſegnet ſei die Stätte,
Wo mein Geliebter wacht!

Und höher ſchlägt die Lohe,
Und heller glüht der Schein,
Ich wieg' auf ſeinen Flammen
All meine Sorgen ein.

Laß nicht den Brand erlöſchen,
Geliebter, eh' es tagt:
Kann ich den Schlaf nicht finden,
Kürzt mir dein Licht die Nacht.

Daſſelbe noch einmal.

Die Abendnebel ſinken
Hernieder kalt und ſchwer,
Und Todesengel ſchweben
In ihrem Dampf umher.

Gehüllt in meinem Mantel,
Den Spieß an's Herz gedrückt
Schau' ich empor zum Berge
Und träume mich beglückt.

Er ſteigt ſo grün und helle
Hervor aus grauem Duft,
Wie eine Zauberinſel
In wogenblauer Luft.

Der letzte Strahl der Sonne
Ruht ſich auf ihm ſo gern,
Mit ſeinem erſten Schimmer
Grüßt ihn der Abendſtern.

Er trägt ein kleines Hüttchen,
Ich ſeh's von unten kaum,
Und vor der Hüttenthüre
Blüht ein Citronenbaum;

Darunter ſitzt ein Mädchen,
Die Spindel in der Hand,
Und ſpinnt und ſinnt und ſchauet
Herab in's ebne Land.

Es lodert helles Feuer
Hier unten in der Nacht,
Das ihr die Stätte weiſe
Wo ihr Geliebter wacht.

Mein gellend Hifthorn richt' ich
Hoch in die Luft empor,
Die Wieberhalle tragen
Den Klang zu ihrem Ohr.

Und iſt das Horn verklungen,
Und glimmt das Feuer aus,
Geliebte, geh' und pflücke
Mir einen Blumenſtrauß;

Und wirf ihn von der Höhe
Mit einem Gruß herab,
Dann tragen ſchnelle Winde
Ihn auf mein friſches Grab.

Ländliche Lieder.

II.

Der Berghirt.

Wenn auf dem höchſten Fels ich ſteh',
In's tiefe Thal hernieder ſeh'
Und ſinge:

Fern aus dem tiefen dunkeln Thal
Schwingt ſich empor der Wiederhall
Der Klüfte.

Je weiter meine Stimme dringt,
Je heller ſie mir wiederklingt
Von unten.

Mein Liebchen wohnt ſo fern von mir,
Drum ſehn' ich mich ſo heiß nach ihr
Hinüber!

Viel ſteile Berge vor mir ſtehn,
Die Flüſſe ſchäumend ſich ergehn
Im Thale.

Der Aar ſich in die Wolken ſchwingt,
Die Gemſe durch die Klüfte ſpringt
Hinüber!

Die Wolken ruhen auf der Höh',
Und durch die Nebel glänzt der Schnee
Der Gipfel.

Je ſtolzer mir mein Mädchen thut,
Je höher ſteigt empor mein Muth
In Liebe.

Ein Glöckchen klingt im ſtillen Thal,
Die Eſſen rauchen überall
Im Dorfe.

Ach, Mädchen, Mädchen, nimm mich bald!
Es iſt ſo öd', es iſt ſo kalt
Hier oben.

Liebesaufruf.

Nun iſt dein kleines Fenſterlein
Wohl wieder aufgethaut?
Lieb Dirnel, hab' ſo manches Mal
Im Winter 'nach geſchaut.

Warn dicke weiße Blumen vor,
Ich konnte dich nicht ſehn;
So mußt' ich über Eis und Schnee
Betrübt nach Hauſe gehn.

Da hab' ich auf dem kalten Weg
An dich recht warm gedacht,
Hab' deinen lieben Namen laut
Genannt bei Tag und Nacht.

Wenn ich ſo oft gebetet hätt'
Die ganze Winterzeit,
Als dein gedacht in einem Tag,
Ich wäre benedeit.

Ob's Lieben wohl was Böſes iſt?
Die Vöglein thun's uns vor,
Und ſchwingen doch mit Sang und Klang
Zum Himmel ſich empor.

So zieh' ich aus zur Maienzeit
Auf grüne Liebesluſt!
Iſt's Fenſterlein erſt aufgethaut,
Wird's warm auch um die Bruſt.

Ergebung.

Bin gefahren auf dem Waſſer,
Hab' kein Ruder eingetaucht;
Hab' das Lieben ausgelernet,
Keinen Lehrer je gebraucht.

Geſtern fuhr ich auf den Waſſer,
Heute ſitz' ich auf dem Sand;
Geſtern hatt' ich noch ein Dirnel,
Heut hatt's mir den Korb geſandt:

Und nun ich im Trocknen ſitze,
Sing' ich mir ein Lied dazu,
Und als ich mein Dirnel küßte,
Hatt' ich zum Geſang nicht Ruh'.

Daß es iſt im Walde ſchattig,
Seht, das macht der Bäume Laub;
Und daß ich ein Liedchen ſinge,
Seht, das macht, mein Schatz iſt taub.

Willſt nicht hören, wirſt wohl fühlen,
Wenn's zum Ändern iſt zu ſpat.
Kind, wach auf, wach auf und horche!
Über Nacht kömmt guter Rath.

Bin zu dir ſo oft gegangen
In der Nacht durch Eis und Schnee,
Hab' vor deiner Thür geſungen,
Wind und Wetter thät nicht weh.

Blieb das Fenſter auch verſchloſſen,
Hat kein Lied mich doch gereut:
Meine Saiten ſind geſprungen,
'S iſt das letzte Liedel heut.

Jägers Luſt.

Es lebe, was auf Erden
Stolzirt in grüner Tracht,
Die Wälder und die Felder,
Die Jäger und die Jagd!

Wie luſtig iſt's im Grünen
Wenn's helle Jagdhorn ſchallt,
Wenn Hirſch' und Rehe ſpringen,
Wenn's blitzt und dampft und knallt!

Ich hab' mir ſchwarz geſenget
Das rechte Augenlied:
Was thut's, da mich mein Dirnel
So ſchwarz auch gerne ſieht?

Mein Stutz und meine Dirne,
Sind die mir immer treu,
Was thu' ich weiter fragen
Nach Welt und Kleriſei?

Im Walde bin ich König,
Der Wald iſt Gottes Haus,
Da weht ſein ſtarker Odem
Lebendig ein und aus.

Ein Wildſchütz will ich bleiben,
So lang' die Tannen grün,
Mein Mädchen will ich küſſen,
So lang' die Lippen glühn.

Komm, Kind, mit mir zu wohnen
Im freien Waldrevier!
Von immergrünen Zweigen
Bau' ich ein Hüttchen dir.

Dann ſteig' ich nimmer wieder
In's graue Dorf hinab,
Im Walde will ich leben,
Im Wald grabt mir mein Grab!

Daß nicht des Pfarrers Kühe
Darauf zur Weide gehn:
Das Wild ſoll drüber ſpringen,
Kein Kreuz im Wege ſtehn.

Jägers Leid.

Es hat ſo grün geſäuſelt
Am Fenſter die ganze Nacht —
Mein Schatz im Tannenwalde,
Haſt wohl an mich gedacht?

Und wann alle Bäume rauſchen
Im weiten Jagdrevier,
Und weht kein Lüftchen am Himmel;
Herzliebſte, dann ſing' ich von dir!

Und wann alle Zweige ſich neigen
Und nicken dir Grüße zu;
Herzliebſte, das iſt mein Sehnen,
Hat nimmer Raſt noch Ruh!

Ach Welt, ich muß dich fragen,
Warum du biſt ſo weit?
Ach Liebe, ferne Liebe,
Warum nicht heißt du Leid?

Ich möchte die Büchſe laden,
Nicht laden mit Pulver und Schrot,
Ich möcht' in die Lüfte ſchießen
All meine Liebesnoth.

Und wenn von allen Bäumen
Stürzen die Waldvöglein,
Dann iſt der Schuß gefallen —
Wer ſoll nun Sänger ſein?

Liebesgedanken.

Je höher die Glocke,
Je heller der Klang:
Je ferner das Mädchen,
Je lieber der Gang.

Der Frühling will kommen,
O Frühling, meine Freud'!
Nun mach' ich meine Schuhe
Zum Wandern bereit.

Wohlauf durch die Wälder,
Wo die Nachtigall singt!
Wohlauf durch die Berge,
Wo's Gemsböcklein springt!

Zwei ſchneeweiße Täubchen,
Die fliegen voraus
Und ſetzen ſich ſchnäbelnd
Auf der Hirtin ihr Haus.

Ei biſt du ſchon munter
Und biſt ſchon ſo blank?
Gott grüß' dich, ſchöns Dirnel!
Ach, der Winter war lang!

Zwei Augen wie Kirſchkern',
Die Zähne ſchneeweiß,
Die Wangen wie Röslein
Betracht' ich mit Fleiß;

Ein Mieder von Scharlach,
Ganz funkelnagelneu,
Und unter dem Mieder
Ein Herzlein ſo treu!

Und ihr Lippen, ihr Lippen,
Wie preiß' ich denn euch?
So wie ich will ſprechen,
So küßt ihr mich gleich!

Ei Winter, ei Winter,
Biſt immer noch hier?
So darf ich doch wandern
In Gedanken zu ihr.

Auf Siebenmeilenſtiefeln
Geht's flink von der Stell';
Auf Liebesgedanken
Geht's ſiebenmal ſo ſchell.

Ausforderung.

Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut!
Mein Hut hat grüne Farbe,
Mein Herz hat friſchen Muth.

Was will die Hahnenfeder?
Sie ruft zum Kampf und Streit,
Sie ruft: Ich lieb' die Beſte
Im Lande weit und breit!

Und kennſt du eine beſſre,
Und iſt ſie deine Wahl;
Steck' auf eine höhre Feder,
So raufen wir einmal.

Und muß ich unterliegen,
Und lieg' in dem Sand;
Ich halt' auf meinem Spruche
Zeitlebens festen Stand;

Und ist dein Dirnel schöner,
So trag's zur Stadt hinein,
Zum Markte, zum Verkaufe,
Für's Dorf ist's halt zu fein.

Und ist dein Dirnel frömmer,
So führ' es gleich nach Rom,
Und laß es heilig sprechen,
Zur Lieb' ist's halt zu fromm.

Abſchied.

Was ſoll ich erſt kaufen
Eine Feder und Tint'?
Buchſtabiren und Schreiben
Geht auch nicht geſchwind.
Will ſelber hinlaufen
Zu der Nannerl in's Haus,
Will's mündlich ihr ſagen:
Unſre Liebſchaft iſt aus!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen,
Wird nimmermehr ganz;
Und morgen da führ' ich
Ein' andre zum Tanz.

Es ſpringen viel Dirnen
Und ſingen dazu,
Ach Nannerl, ach Nannerl,
Doch keine wie du!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen,
Unſre Liebſchaft iſt aus!
Ich klopfe nicht wieder
An der Nannerl ihr Haus.
Der Häuſer giebt's viele
Mit Fenſtern darein;
Doch's klinget kein Fenſter
Wie deines ſo fein!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen —
Leb' wohl denn, mein Kind!
Was iſt's das ſo beißend
Aus den Augen mir rinnt?
Es weinen viel Burſche
Und jammern dabei —
Doch, Nannerl, 's kömmt keinem
Vom Herzen ſo treu!

Unſre Liebſchaft iſt zerriſſen,
Mein Herze dazu —
Ach Nannerl, mein Nannerl,
Was meineſt denn du?
Und müſſen wir ſcheiden
In jetziger Zeit,
Führ' Gott uns zuſammen
In die ewige Freud'!

Erlöſung.

Vor meines Mädchens Fenſter,
Da ſchwing' ich meinen Hut,
Ich ſchwing' ihn in die Lüfte
Mit freiem, leichtem Muth.

Sieh, ſieh die grüne Flagge,
Die von dem Hut mir weht!
Das Band weht in die Weite,
Mein Weg von dannen geht.

Kind, haſt in deinem Käfich
Gequält mich lang genug.
Ich hab' den Stab zerbrochen,
Hab' wieder freien Flug.

Juchhe, ihr Berg' und Wälder!
Juchhe, nun bin ich frei
Und ſchlage froh ein Schnippchen
Der harten Liebestreu'!

Nun hüpft und ſpringt, ihr Heerden!
In's Freie geht's hinaus;
Sollt nicht mehr Stoppeln ſuchen
Vor meines Mädchens Haus.

Ich treib' euch auf die Weide
Nach friſchen Felſenhöhn,
Wo thauig iſt der Raſen,
Wo kühle Bächlein gehn.

Rupft im Vorübergehen
Euch noch ein Hälmchen aus,
Indeß mein Abſchiedsliedchen
Ich ſinge vor dem Haus.

Die Umkehr.

Auf die Alpen dort bin ich geſtiegen,
Habe weit und breit mich umgeſehn:
Heerden ſah ich in dem Graſe liegen,
Schäferinnen bei den Schäfern ſtehn.

Aber auf den ſchönen grünen Auen
Fand ich eine, die ich ſuchte, nicht;
Und das lange, ferne, ſtarre Schauen
Machte trübe meiner Augen Licht.

In das Thal bin ich zurückgegangen,
In das kleine, tiefe, finſtre Thal,
Habe meinen Mantel umgehangen
Und mich hingeſtreckt mit meiner Qual.

Ja, und wenn die Engel einſt mich führen
Aus dem Grabe nach dem Paradies,
Seh' ich erſt vor ſeinen goldnen Thüren
Weit und breit mich um nach ihr gewiß.

Wenn ſie meine Augen nicht erblicken,
Kehr' ich um und ſchaue nicht hinein,
Will in's enge, dunkle Grab mich drücken
Und verſchlafen alle Freud' und Pein.

Abrede.

Vor meiner Liebſten Fenſter
Da klingen meine Sporn:
Thu' auf, Herzallerliebſte,
Laß ſchwinden deinen Zorn!.

Die Fiedel ruft zum Tanze,
Meine Tänzrin ſollſt du ſein:
Ich kann nicht von dir laſſen,
Es fällt mir gar nicht ein.

„Mein Zorn der iſt verſchwunden,
Mein Tanzkleid iſt bereit,
Doch wenn's ein Nachbar ſähe,
Es brächt mir Schmach und Leid."

So geh voraus zur Schenke
Und ſteh nicht vorn am Thor,
Tritt in den tiefſten Winkel,
Gewiß, ich hol' dich vor.

Und ſchwenk' ich dich im Tanze,
So zieh mir ein Geſicht;
Dann denken alle Leute,
Die tanzte lieber nicht!

Und red' ich mit den andern,
Das mach' dir keine Pein;
Ich rede mit den andern
Und denk' auf dich allein.

Und willſt du gehn nach Hauſe,
So warte nicht auf mich,
Geh fort nur auf dem Steige —
Gewiß, ich treffe dich.

Der Kranz.

Sie war kaum aus dem Kinderkleid,
Das Mieder war ihr noch zu weit;
Da liefen ſchon am hellen Tag
Ihr alle flinke Burſche nach.
Sie ließ es ohne Zank geſchehn,
Hat ſich auch manchmal umgeſehn.

Die Mutter ſprach: Nimm dich in Acht!
Schon manche Dirne hat's gebracht
Um's grüne Kränzchen in dem Haar,
Daß ſie im Dorf die Schönſte war.
Da fiel es erſt der Tochter ein:
Sollt' ich denn wohl die Schönſte ſein?

Nach einer Quelle thät ſie ſpähn,
Sie wollte ſich darin beſehn,
In manche guckte ſie hinein,
Doch keine war recht klar und rein;
Da kam ein Jäger frank und frei
Und ſagt' es ihr, wie ſchön ſie ſei.

Und ſiehe, ſchon im andern Jahr
Hat ſie den grünen Kranz im Haar,
Hat ſie den grünen Mann im Arm,
Hat ſie im Hauſe Reigenſchwarm;
Da lacht ſie keck der Alten zu:
Nun, Mutter, ſag, was meinteſt du?

Die Mutter ſprach: Nimm dich in Acht!
Und ach noch in derſelben Nacht
Fiel ihr das Kränzchen aus dem Haar;
Da ſeufzte ſie: Es iſt doch wahr!
Und fragte nie die Mutter mehr,
Wie's mit dem Kranz gemeinet wär.

Frühlingskranz

aus dem

Plauenſchen Grunde

bei

Dresden.

Frühlingseinzug.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der alte Winter will heraus,
Er trippelt ängſtlich durch das Haus,
Er windet bang ſich in der Bruſt
Und kramt zuſammen ſeinen Wuſt
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Er ſpürt den Frühling vor dem Thor,
Der will ihn zupfen bei dem Ohr,
Ihn zauſen an dem weißen Bart
Nach ſolcher wilden Buben Art,
Geſchwinde, Geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Der Frühling pocht und klopft ja ſchon—
Horcht, horcht, es iſt ſein lieber Ton!
Er pocht und klopfet was er kann
Mit kleinen Blumenknospen an,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Und wenn ihr noch nicht öffnen wollt,
Er hat viel Dienerſchaft im Sold,
Die ruft er ſich zur Hülfe her
Und pocht und klopfet immer mehr,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! geſchwinde!
Es kömmt der Junker Morgenwind,
Ein baſebackig rothes Kind,
Und bläſt, daß alles klingt und klirrt,
Bis ſeinem Herrn geöffnet wird,
Geſchwinde, geſchwinde.

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! geſchwinde!
Es kömmt der Ritter Sonnenſchein,
Der bricht mit goldnen Lanzen ein,
Der ſanfte Schmeichler Blüthenhauch
Schleicht durch die engſten Ritzen auch,
Geſchwinde, geſchwinde,

Die Fenſter auf, die Herzen auf!
Geſchwinde! Geſchwinde!
Zum Angriff ſchlägt die Nachtigall,
Und horch, und horch, ein Wiederhall,
Ein Wiederhall aus meiner Bruſt!
Herein, herein du Frühlingsluſt,
Geſchwinde, geſchwinde!

Kinderfrühling.

Wollt euch nicht ſo ſchnell belauben,
Wälder, und mir wieder rauben
Dieſen lieben Sonnenſchein,
Den ſo lang' ich mußte miſſen,
Bis die Schleier er zerriſſen,
Die den Himmel hüllten ein.

Zwiſchen knospenvollen Zweigen
Seh' ich auf und nieder ſteigen
Kleiner Vögel buntes Heer,
Seh' ſie ſchnäbeln, ſeh' ſie picken
Und die ſchwanken Reiſer nicken,
Denen ihre Laſt zu ſchwer.

Und der klare, blaue Himmel
Breitet hinter dem Gewimmel
Sich in ſtillem Frieden aus.
Wie durch kleine Fenſtergitter
Spielt die Sonne mit Gezitter
Durch der Zweige Flechtenhaus.

Halbbegrünet ſtehn die Hecken
Und die Nachbarskinder necken
Durch die dürren Lücken ſich,
Bis das Mädchen röther glühet
Und zu dichtern Stellen fliehet
Vor dem Knaben jüngferlich.

Frühling, heute noch ein Knabe,
Treibet auf des Winters Grabe
Mit den Kindern ſeinen Scherz,
Bis der Gott der ſüßen Triebe
Mit dem Flammenpfeil der Liebe
Ihm durchbohrt das kleine Herz.

Kinderluſt.

Nun feget aus den alten Staub
Und macht die Laube blank!
Laßt ja kein ſchwarzes Winterlaub
Mir liegen auf der Bank!

Die erſte weiße Blüthe flog
Mir heut' in's Angeſicht.
Willkommen, Lenz! Ich lebe noch
Und weiß von Leide nicht,

Und ſchaue hell, wie du, hinein
In Gottes ſchöne Welt,
Und möcht' ein kleiner Bube ſein
Und kollern durch das Feld.

O ſeht, da plätſchern ſchon am See
Die lieben Kindelein,
Und ziehn die Hemdchen in die Höh',
Und wollen gern hinein.

Wie lockt der warme Sonnenſchein,
Der auf dem Spiegel ruht!
Da iſt kein Fuß zu weich, zu klein,
Er probt, wie's Waſſer thut.

Er ſitz' und ſeh' dem Spiele zu
Und ſpiel' im Herzen auch:
Du lieber Lenz, ein Kind biſt du,
Und übeſt Kinderbrauch.

Wie viel du haſt, du weißt es kaum
Und ſchütteſt alles aus.
Nehmt, Kinder, nehmt! Es iſt kein Traum!
Es kommt aus Gottes Haus.

Und wenn du nun ganz fertig biſt,
Haſt keine Blume mehr;
Dann gehſt du wieder ohne Friſt,
Kein Abſchied wird dir ſchwer;

Und rufſt dem Bruder Sommer zu:
Bringſt du die Früchte her?
Was ich verſprach, das halte du!
Ei, ei, dein Korb iſt ſchwer!

Die Brautnacht.

Es hat geflammt die ganze Nacht
Am hohen Himmelsbogen,
Wie eines Feuerſpieles Pracht
Hat es die Luft durchflogen:

Und nieder ſank es tief und ſchwer
Mit ahnungsvoller Schwüle,
Ein dumpfes Rollen zog daher
Und ſprach von ferner Kühle:

Da fielen Tropfen warm und mild
Wie lang' erſtickte Thränen;
Die Erde trank, doch ungeſtillt
Blieb noch ihr heißes Sehnen.

Und ſieh, der Morgen ſteigt empor —
Welch Wunder iſt geſchehen?
In ihrem vollen Blüthenflor
Seh' ich die Erde ſtehen.

O Wunder, wer hat das vollbracht?
Der Knospen ſpröde Hülle,
Wer brach ſie auf in einer Nacht
Zu ſolcher Liebesfülle?

O ſtill, o ſtill und merket doch
Der Blüthen ſcheues Bangen!
Ein rother Schauer zittert noch
Um ihre friſchen Wangen.

O ſtill, und fragt den Bräutigam,
Den Lenz, den kühnen Freier,
Der dieſe Nacht zur Erde kam,
Nach ihrer Hochzeitfeier!

Das Frühlingsmahl.

Wer hat die weißen Tücher
Gebreitet über das Land?
Die weißen, duftenden Tücher
Mit ihrem grünen Rand?

Und hat darüber gezogen
Das hohe blaue Zelt?
Darunter den bunten Teppich
Gelagert über das Feld?

Er iſt es ſelbſt geweſen,
Der gute reiche Wirth
Des Himmels und der Erden,
Der nimmer ärmer wird;

Er hat gedeckt die Tiſche
In ſeinem weiten Saal,
Und ruft was lebet und webet
Zum großen Frühlingsmahl.

Wie ſtrömt's aus allen Blüthen
Herab von Strauch und Baum!
Und jede Blüth' ein Becher
Voll ſüßer Düfte Schaum.

Hört ihr des Wirthes Stimme?
Heran, was kriecht und fliegt,
Was geht und ſteht auf Erden,
Was unter den Wogen ſich wiegt!

Und du, mein Himmelspilger,
Hier trinke trunken dich
Und ſinke ſelig nieder
Auf's Knie und denk an mich!

Erlöſung.

Wie dem Fiſche wird zu Muth'
Wenn des Fluſſes Rinde ſpringt
Und des jungen Lebens Glut
Durch des Eiſes Decke bringt,

Alſo wie aus Kerkerqual
Fühlet meine Bruſt ſich frei,
Wenn des Frühlings Sonnenſtrahl
Reißt der Wolken Zelt entzwei.

Und das Dach iſt abgedeckt,
Das mich von dem Himmel ſchied,
Und das Aug' iſt aufgeweckt,
Welches durch den Äther ſieht.

Morgenlied.

Wer ſchlägt ſo raſch an die Fenſter mir
Mit ſchwanken grünen Zweigen?
Der junge Morgenwind iſt hier
Und will ſich luſtig zeigen.

Heraus, heraus, du Menſchenſohn,
So ruft der kecke Geſelle,
Es ſchwärmt von Frühlingswonnen ſchon
Vor deiner Kammerſchwelle.

Hörſt du die Käfer ſummen nicht?
Hörſt du das Glas nicht klirren,
Wenn ſie, betäubt von Duft und Licht,
Hart an die Scheiben ſchwirren?

Die Sonnenſtrahlen ſtehlen ſich
Behende durch Blätter und Ranken
Und necken auf deinem Lager dich
Mit blendendem Schweben und Schwanken.

Die Nachtigall iſt heiſer faſt,
So lang' hat ſie geſungen,
Und weil du ſie gehört nicht haſt
Iſt ſie vom Baum geſprungen.

Da ſchlug ich mit dem leeren Zweig
An deine Fenſterſcheiben:
Herauß, heraus in des Frühlings Reich!
Er wird nicht lange mehr bleiben.

Der Peripatetiker.

Alles will ich nun verlernen,
Was mich lehrte das Papier.
Schwarze, steife, stumme Lettern,
Sagt, was wollt ihr noch von mir?

In die grüne Wanderschule
Ruft mich ein Philosophus,
Einer, der sich nennt mit Rechten
Ein Peripatetikus;

Denn er zieht mit seiner Lehre
Durch die Länder ein und aus,
Schlägt in Wald und Feld und Garten
Auf sein wunderbares Haus.

Eine große Schaar von Schülern
Folgt ihm durch die weite Welt,
Vöglein in den blauen Lüften,
Vöglein in dem grünen Zelt;

Und ſie zwitſchern unverdroſſen
Ihres Meiſters Weisheit nach;
Was ſie geſtern erſt erfahren,
Lehren ſie an dieſem Tag:

Und der Weiſe aller Weiſen
Kollert ſich im weichen Gras,
Wiegt ſich auf den ſchwanken Zweigen,
Als ob alles wär' ein Spaß.

Alſo ſtreut er ſeine Lettern,
Weiß und roth, und gelb und blau,
Ohne Wahl, mit vollen Händen
über Berg und Thal und Au'.

Leſt, o leſt die lieben Schriften
Voller Wahrheit, voller Luſt,
Brüder, leſt und ſtürzt euch ſelig
An des Lehrers warme Bruſt!

Der Mai.

Schwinge, ſchwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen,
Blau gewirkt mit weißen Flocken,
Blumenkränze um den Rand!
Weh' des Waldes Pfade trocken,
Wehe warm das ſtarre Land!

Deine lieben Anverwandten,
Deine kleinen Muſikanten
Spielen fröhlich zu dem Feſte
Deiner Siegesherrlichkeit,
Und du bringſt für alle Gäſte
Selber mir das Feierkleid.

Grüne, weiße, rothe Röcke,
Manche buntgeſtickte Decke
Für den Wald und für den Garten
Wirkſt du wieder aus der Höh,
Läßt auf Häubchen auch nicht warten,
Guckt der Krokus aus dem Schnee.

Schwinge, ſchwinge deine Fahnen,
Holder Mai, auf hellen Bahnen!
Weh' in alle meine Sinne
Deines friſchen Athems Luft,
Und das ſüße Lied der Minne
Gieß in meine leere Bruſt!

Die Forelle.

In der hellen Felſenwelle
Schwimmt die muntere Forelle,
Und in wildem Übermuth
Guckt ſie aus der kühlen Fluth,
Sucht, gelockt von lichten Scheinen,
Nach den weißen Kieſelſteinen,
Die das ſeichte Bächlein kaum
Überſpritzt mit Staub und Schaum.

Sieh doch, ſieh, wie kann ſie hüpfen
Und ſo unverlegen ſchlüpfen
Durch, den höchſten Klippenſteg,
Grad' als wäre das ihr Weg!
Und ſchon will ſie nicht mehr eilen,
Will ein wenig ſich verweilen
Zu erproben, wie es thut
Sich zu ſonnen aus der Fluth.

über einem blanken Steine
Wälzt ſie ſich im Sonnenſcheine,
Und die Strahlen kitzeln ſie
In der Haut, ſie weiß nicht wie;
Weiß in wähligem Behagen
Nicht, ob ſie es ſoll ertragen,
Oder vor der fremden Gluth
Retten ſich in ihre Fluth.

Kleine muntere Forelle
Weile noch an dieſer Stelle
Und ſei meine Lehrerin:
Lehre mir den leichten Sinn
über Klippen weg zu hüpfen,
Durch des Lebens Drang zu ſchlüpfen
Und zu gehn, ob's kühlt, ob's brennt,
Friſch in jedes Element.

Das Brautkleid.

Die Flur hat angezogen
Ein grünes ſeidenes Kleid,
Die leichten ſchillernden Falten
Umfliegen ſie weit und breit.

Und unter der flatternden Hülle
Schlägt ihre warme Bruſt,
Die Winde wollen ſie kühlen
Und verglühen ſich ſelber in Luſt.

Es zucken die Sonnenſtrahlen
Herunter mit blitzendem Brand,
Als möchten ſie gern ihr verſengen
Das neidiſche grüne Gewand.

Sie ruft: Ihr Strahlen, ihr Winde,
Mein Kleid laßt unverſehrt!
Es ward von meinem Liebſten
Zum Brautſchmuck mir beſcheert.

Der Mai, ſo heißt mein Liebſter,
Er gab es zu tragen mir,
Er ſprach: Du ſollſt es tragen,
So lang' ich bleibe bei dir;

Und wenn ich von dir ſcheide,
So werd' es gelb vor Gram,
Dann laß es von den Menſchen
Dir ausziehn ohne Scham,

Und leg' als nackte Witwe
Dich nieder in deinem Leid,
Bis daß ich wieder kehre
Und bring' ein neues Kleid.

Die Biene.

Biene, dich könnt' ich beneiden,
Könnte Neid im Frühling wachſen,
Wenn ich dich verſunken ſehe
Immer leiſer leiſer ſummend
In dem roſenrothen Kelche
Einer jungen Apfelblüthe.
Als die Knospe wollte ſpringen
Und verſchämt es noch nicht wagte
In die helle Welt zu ſchauen,
Jetzo kamſt du hergeflogen
Und erſaheſt dir die Knospe —
Und, noch eh' ein Strahl der Sonne
Und ein Flatterhauch des Zephyrs
Ihren Kelch berühren konnte,
Hingeſt du darin und ſogeſt.

Sauge, ſauge! — Schwer und müde
Fliegſt du heim nach deiner Zelle:
Haſt dein Tagewerk vollendet,
Haſt geſorgt auch für den Winter!

Pfingſten.

O heilige Frühlingswonne
Du ſinkeſt nieder,
Strahlend und flimmernd
In himmliſchen Schauern,
Auf alle Berge,
In alle Thäler,
In jede Menſchenbruſt!
Ja, du biſt es,
Geiſt Gottes,
Du gießeſt dich aus
über die Welt!
Soll ich auf die ſonnige Höhe ſteigen
Und beten?
Soll ich in dem dunkeln Thale liegen
Und ſinnen?

O tritt ſanft, mein Fuß,
Daß du den Wurm nicht treteſt,
Der unter dir
Sich freuet des ſonnigen Lebens!
Und du, hoch ſchlagende Bruſt,
Halt' an den Athem,
Daß du die Mücke
Nicht in dich zieheſt,
Die ſich wieget im Strahle
Vor deinem Munde!

Xenion.

An Friedrich Grafen von Kalckreuth.

Meine Muſe liebt das Reiſen,
Kehret gern bei Freunden ein:
Neue Wirthe, neue Weiſen,
Und die neueſten ſind dein.

In dem grünen Felſenthale
Hinter dem Forellenbach
Saß ſie jüngſt an deinem Mahle
Unter deinem treuen Dach.

Und der Frühling ſtreute nieder
Seine Gaben in das Gras;
Meine Muſe ſuchte Lieder,
Wenn ſie Maienblumen las.

Sieh, der Kranz, den ſie gewunden
Von den liebſten, die ſie fand,
Dankbar iſt er angebunden
An des Wirthes Giebelwand.

Muſcheln

von

der Inſel Rügen.

Muſcheln.

Es brauſt das Meer, die Wogenhäupter ſchäumen,
Die Brandung ſtürmt die Burg des Felſenſtrandes,
Und mit dem großen Orlogſchiffe treiben
Die Wind' und Fluthen ihre wilden Spiele,
Wie Kinder mit dem leichten Federballe.
Sieh, meine Muſe ſitzt am Fiſcherherde
Und läßt den grauſen Sturm vorübertoben,
Ein Pilgermädchen aus dem Mittellande,
Verſchüchtert von den neuen Meereswundern.
Die Fiſcherinnen lachen ihrer Sorgen
Und flechten wohlgemuth an Weidenreuſen,
Mit Liedern ſich der Arbeit Länge kürzend.

Es ſinkt die Fluth und ebnet ſich zum Spiegel,
Die Winde ſegeln heim in ihre Klauſen,
Und auf dem weichen Bett des Dünenſandes

Verſpülen ſich die klaren, blauen Wellen,
Wie müde Kämpfer, die nach Ruh' verlangen.
Dann ſchweift die Muſ' umher am naſſen Strande
Und ſammelt kleine Muſcheln ſich zu Kränzen.
Um ihre Füße ſpielen Waſſermücken,
Bis eine Woge, länger als die andern,
Den ganzen Schwarm verſchlingt und ihre Sohlen
Mit einem leiſen kühlen Kuß berühret.

Die Mewe.

Wenn der Seehund ſchläft am weichen Strande,
Hält bei ihm die treue Mewe Hut,
Kreiſt umher und ſchauet nach dem Lande,
Schauet wieder in die hohe Fluth.

Hört ſie's raſcheln in des Ufers Bäumen,
Kräht ſie hell — das iſt ein Jägersmann;
Sieht ſie's auf dem fernen Spiegel ſchäumen,
Das ſind Boote — und ſie fliegt ihn an.

Und der Schläfer folgt den Loſungszeichen
Seiner immerwachen Warnerin;
Eh Harpun' und Kugel ihn erreichen
Schlüpft er in das Meer und ſchwimmt dahin.

Lieber, ſeh' ich dich vom Strande ſchiffen
In die hohe wilde Fluth hinein,
Nach den Wirbeln, Bänken, Klippen, Riffen —
Möcht' ich bei dir wie die Meewe ſein.

Aber ach, wer gibt mir ihre Schwingen?
Nimm mich zu dir in dein kleines Boot!
Mit dir will ich durch die Wogen ringen,
Mit dir theilen aller Stürme Noth.

Sage nicht, ich ſoll im Hauſe bleiben:
Biſt du fort, ſo muß mein Herz dir nach:
Willſt du's ohne Steuer laſſen treiben
Durch der Fluthen grauſes Ungemach?

Der Feuerſtein.

Die Kreid' an Jasmunds Küſte
Iſt nicht ſo weich und weiß,
Wie deine Haut, o Mädchen,
Du aller Mädchen Preis:

Und deine Wangen glühen,
Wie wenn der Morgenſchein
Mit ſeinen rothen Strahlen
Bemahlt den bleichen Stein.

Es lag an Jasmunds Küſte
Ein ſchönes Kreideſtück,
Ich nahm's in meinen Nachen
Und ruderte zurück.

Und als ich kam nach Hauſe
Und ſah die Ladung an,
Da dacht' ich dein, o Mädchen,
Und war ein froher Mann.

Ich wollt's bei Seite legen,
Da brach's in meiner Hand:
Ei Gott behüt' o Mädchen!
Hält ſo die Liebe Stand?

Und in der weißen Schale
Da lag ein Feuerſtein,
Ein ſcharfer, harter, ſchwarzer —
Das ſoll kein Herz doch ſein?

Die böſen Zungen ſagen
Dir vieles Böſe nach,
Drum frag' ich keine Seele
Was das bedeuten mag.

Und ſperr' ich böſen Zungen
Die Ohren und das Haus,
Will ich den Stein auch werfen
Zum Fenſter gleich hinaus.

Eierſteine.

Sieh die glatten Kieſelbälle
Liegen in dem weichen Sand!
Frage ſie, wie oft die Welle
Sie geworfen auf den Strand,
Eh' an Klippen und an' Riffen
Ihre Ecken ſich zerſchliffen.

Könnteſt du mein Herze ſehen,
Wie es jetzt im Buſen ruht!
Sieh die Stein' um zu verſtehen,
Wie der müde Fried' ihm thut.
Steine könnt ihr nicht zerſpringen,
Statt euch alſo glatt zu ringen?

Die Steine und das Herz.

Ich ſteh' am Ufer bei dem Binnenſee,
Es thut das Herz mir nach der Lieben weh,
Die drüben ſitzt und nicht herüber kann;
Der Vater ſchloß den Kahn mit Ketten an.

Und runde, weiße Steine ſuch' ich mir
Und küſſe ſie und werfe ſie nach ihr.
Sie fliegen ſchnurgerad' aus meiner Hand,
Doch keiner fliegt bis an den lieben Strand.

Ihr Steine, ſeid ihr denn ſo groß und ſchwer?
Ich dächte wohl, mein Herz das wär' es mehr
Und fliegt doch ungeſchleudert hinterdrein,
In ihre Hand, in ihren Schooß hinein.

Himmel und Meer.

Wie ſich im Meere jede Wolke mahlt,
Wie's alle Sonnenſtrahlen wiederſtrahlt,
Wie es bei jedem leiſen Hauche bebt,
Der aus der fernen Höh' herniederſchwebt;
So iſt mein Herz dein Meer, mein Himmel du!
Wann gönneſt du den Wogen endlich Ruh?

Der Schiffer auf dem Feſtlande.

Vor meines Vaters Hauſe
Nicht ferne von dem Strand,
Da liegt ein alter Nachen,
Bedeckt mit Schilf und Sand.

Und wenn die Boote ſegeln
Hinaus zum Heringsfang,
Dann kracht der alte Nachen
Und macht die Fiſcher bang.

War einſt der ſchönſte Nachen,
Trug einſt den ſchönſten Mann:
Den Mann verſchlang die Woge,
Denn Nachen trieb ſie an.

Da ließen ſie ihn liegen,
Wohin ihn warf die Fluth —
Wie läg' ich ſtill im Lande
Mit meinem Schifferblut?

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Verdammte lange, ſchmale Haide!
Zu beiden Seiten brummt das Meer,
Verſteckt in einem Aſchenkleide,
Senkt ſich der Himmel tief und ſchwer.

Im Wege liegen ſcharfe Steine
Und ſchneiden in die Sohlen wir —
Was Wunder, wenn ich ſeufz' und weine
So oft ich ſcheiden muß von hier?

In Wittows weizengrünen Auen
Wohnt meine liebe Mähderin:
Ich muß auf Jasmund Kreide hauen,
Dieweil ein Taugenichts ich bin.

Der Seehund. (Mönkgut.)

Wenn uns ein Seehund die Aale zerbiſſen,
Wenn er die Netz' uns in Stücke geriſſen,
Rotten wir all' uns zuſammen zur Jagd —
Seehund, du Räuber, jetzt nimm dich in Acht!

Ach, und wer hat uns die Herzen zerriſſen?
Ach, und wer hat uns die Freuden zerbiſſen? —
Ob wir ſie kennen? — Wer kennte ſie nicht?
Brüder, wann halten mit der wir Gericht?

Seht doch, da kömmt ſie ja ſelber gegangen,
Könnten ſie halten und könnten ſie fangen;
Läuft in die Fall' uns die Räuberin hier,
Brüder, was machen wir jetzo mit ihr?

Machen ihr Platz unter Neigen und Nicken,
Schleichen ihr nach mit ſchüchternen Blicken,
Gucken uns an und ſagen geſchwind:
'S iſt doch ein liebes, ein herziges Kind!

Einkleidung. (Mönkgut.)

Sie ſtand im Kinderröckchen
Noch geſtern vor der Thür,
Heut ſitzt ſie hinterm Fenſter
Und ſtellt ein Mädchen für.

Erſt geſtern ging ich fiſchen
Und bot ihr meinen Gruß,
Da kam ſie mir entgegen
Und gab mir einen Kuß.

Heut kehr' ich heim vom Fange —
Kaum nickt ſie mit dem Kinn,
Als wollte ſie mir ſagen:
Sieh nur, wie groß ich bin!

Was doch die Kleider machen!
Kaum käm's mir ſelber an
Sie heute ſo zu küſſen,
Wie geſtern ich gethan.

Das macht die hohe Mütze,
Die lange ſteife Bruſt —
Da hat ſie eingeſchnüret
Die kleine freie Luſt.

Sie iſt ein Mädchen worden,
Und ich, ich werd' ein Kind
Und gucke mir die Augen
Nach ihrem Fenſter blind.

Bräutigamswahl. (Mönkgut.)

Meine Schürze hat Mutter an's Fenſter gehangen,
Da ſind viele Burſche vorübergegangen;
Sprach Mutter: Jetzt hole dir einen in's Haus!
Ich ſeufzte, ich weinte und ſah nicht hinaus.

Er iſt ja doch nicht mit vorübergegangen,
Auf den ich gerichtet mein heißes Verlangen.
Wer trägt ihm die Zeitung weit über das Meer
Und holt ihn zur fröhlichen Brautjagd her?

Ich möcht' an den Maſt meine Schürze binden,
Ich möchte ſie geben den Wogen und Winden:
Und ſäh' er ſie wehen von fern in der Luft,
Er würd' es wohl ahnen, wohin ſie ihn ruft.

Und ſoll dem Erwählten mein Tüchlein ich ſenden,
Ich trag' es zu ihm mit eigenen Händen,
Ich werf' es in's wogende Meer hinab:
Schwimm', Tüchlein, und ſag' ihm, wie lieb ich ihn hab'!

Und iſt er nicht über den Fluthen zu ſehen,
So mußt du tiefer hinuntergehen;
Und wo er mag liegen und pflegen der Ruh',
Da breite dich über und deck' ihn mir zu.

Und ruft ihn ein Engel zum jüngſten Gerichte,
Da fühlt er das Tüchlein auf ſeinem Geſichte
Und merket in ſeinem erwachenden Sinn,
Wie treu ich im Tod' ihm geweſen bin.

Die Braut. (Mönkgut.)

Eine blaue Schürze haſt du mir gegeben,
Mutter, Schad' um's Färben, Mutter, Schad' um's Weben!
Morgen in der Frühe wird ſie bleich erſcheinen,
Will zu Nacht ſo lange Thränen auf ſie weinen.

Und wenn meine Thränen es nicht ſchaffen können,
Wie ſie immer ſtrömen, wie ſie immer brennen;
Wird mein Liebſter kommen und mir Waſſer bringen,
Wird ſich Meereswaſſer aus den Locken ringen:

Denn er liegt da unten in des Meeres Grunde,
Und wenn ihm die Wogen rauſchen dieſe Kunde,
Daß ich hier ſoll freien und ihm treulos werden;
Aus der Tiefe ſteigt er auf zur böſen Erden.

In die Kirche ſoll ich — nun, ich will ja kommen,
Will mich fromm geſellen zu den andern Frommen.
Laßt mich am Altare ſtill vorüberziehen,
Denn dort iſt mein Plätzchen, wo die Witwen knieen.

Vineta.

Aus des Meeres tiefem, tiefem Grunde
Klingen Abendglocken dumpf und matt,
Uns zu geben wunderbare Kunde
Von der ſchönen alten Wunderſtadt.

In der Fluthen Schooß hinabgeſunken
Blieben unten ihre Trümmer ſtehn.
Ihre Zinnen laſſen goldne Funken
Wiederſcheinend auf dem Spiegel ſehn.

Und der Schiffer, der den Zauberſchimmer
Einmal ſah im hellen Abendroth,
Nach derſelben Stelle ſchifft er immer,
Ob auch rings umher die Klippe droht.

Aus des Herzens tiefem, tiefem Grunde
Klingt es mir, wie Glocken, dumpf und matt:
Ach, ſie geben wunderbare Kunde
Von der Liebe, die geliebt es hat.

Eine ſchöne Welt iſt da verſunken,
Ihre Trümmer blieben unten ſtehn,
Laſſen ſich als goldne Himmelsfunken
Oft im Spiegel meiner Träume ſehn.

Und dann möcht' ich tauchen in die Tiefen,
Mich verſenken in den Wiederſchein,
Und mir iſt als ob mich Engel riefen
In die alte Wunderſtadt herein.

Das Hünengrab.

Schon wieder hundert Jahre!
Ich darf aus meiner Gruft
Heraus die Blicke ſenden
Und ſchöpfen friſche Luft.

Die Luft ſo friſch wie immer,
Das Meer noch dunkelblau,
Die alten weißen Dünen,
Die junge grüne Au'!

Du, Menſch, nur immer kleiner,
Und größer ſtets dein Haus,
Die Gräber immer enger —
Wo denkſt du, Menſch, hinaus?

Die erſte Ruheſtätte
Für eine Spanne Zeit,
Die baueſt auf der Höhe
So prächtig und ſo weit;

Und läßt dein Grab dir graben
So eng, ſo kurz, ſo ſchmal
Dort zwiſchen dumpfen Mauern,
Im tief verſteckten Thal.

Dort mußt du lange wohnen,
Dort iſt dein rechtes Haus
Und darfſt aus dem nicht gehen
Auf Berg und Strand hinaus.

Schau' ich aus meinem Grabe,
Ich ſchaue weit umher
Den hohen blauen Himmel,
Die Küſten und das Meer,

Das Meer, das ich durchſchwommen
Mit meinem ſtarken Arm,
Den Strand, wo ich geſtanden
In meiner Feinde Schwarm.

Du guckſt aus deiner Grube
In Wuſt und Graus hinein,
In ſchwarze Föhrenſchatten,
Auf deinen Leichenſtein.

Der Adler auf Arkona.

Auf Arkonas Berge
Iſt ein Adlerhorſt,
Wo vom Schlag der Woge
Seine Spitze borſt.

Spitze deutſchen Landes,
Willſt ſein Bild du ſein?
Riſſ' und Spalten ſplittern
Deinen feſten Stein.

Adler, ſetz' dich oben
Auf den Felſenthron,
Deutſchen Landes Hüter,
Freier Wolkenſohn!

Schau hinaus nach Morgen,
Schau nach Mitternacht,
Schaue gegen Abend
Von der hohen Wacht!

Ließ der deutſche Kaiſer
Fliegen dich zugleich,
Als er brach in Stücke,
Ach, das deutſche Reich?

Hüte, deutſcher Adler,
Deutſches Volk und Land,
Deutſche Sitt' und Zunge,
Deutſche Stirn und Hand!

Anmerkungen.

Die Mewe.

Die interessante Erscheinung aus der Thierwelt, welche diesem Liede zum Grunde liegt, kann man am besten in den Abendstunden von dem waldigen Vorgebirge Granitzort oder Kikôver (d. h. Kuckûber, nicht Kikufer, wie einige es falsch übersetzen) auf der Ostküste Rügens, zwischen dem Putbussischen und Mönkgut beobachten.

Der Feuerstein.

In den berühmten Kalkfelsen der östlichen Halbinsel Rügens, Jasmund, von Sassenitz bis Stubbenkammer, finden sich sehr häufig größere und kleinere schwarze Feuersteine mit Kreide kandirt, die sich wie Zuckerguß um den festen Kern gelegt hat.

Eierſteine.

Runde oder eiförmige Steine, wie ſie vorzüglich unten an Strande der Kreidefelſen von Stubbenkammer von den Reiſenden geſucht werden, um ſie als Briefbeſchwerer zu gebrauchen.

Die Steine und das Herz.

Binnenwaſſer und Binnenſee nennt man das zwiſchen die Halbinſeln und Vorſprünge Rügens einſtrömende Meerwaſſer, oft ſehr ſchmal, und ſeicht bis zum Durchwaten.

Der Schiffer auf dem Feſtlande.

Die Ausfahrt zum Heringsfang iſt ein feſtlicher Tag für die Fiſcherdörfer.

Der Gang von Wittow nach Jasmund.

Wittow, die nördliche Halbinſel Rügens, eine fruchtbare Ebene und beſonders weizenreich, erhebt ſich nur in ihrem nordöſtlichen Vorgebirge Arkona. Mit Jasmund hängt ſie zuſammen durch die ſchmale Haide, einen langen unfruchtbaren Sandſtrich, der nicht breiter iſt, als daß man nicht an

mehreren Stellen das Meer zu beiden Seiten des Weges ſehen und hören könnte. Dieſes hat den ganzen Strich mit Steinen überſäet, die es bei Stürmen auswirft.

Der Seehund.

Mönkgut, die ſüdöſtliche Halbinſel Rügens, merkwürdig durch ihre Bewohner, die ſich durch äußere Bildung, Mundart, Sitte und Tracht von den Rügianern auf das beſtimmteſte unterſcheiden und ſich auch nie mit dieſen durch Heirathen und Verſchwägerungen vermiſchen. Wahrſcheinlich bezeichnet der Name Mönkgut: Gut der Mönche, der ehemaligen Beſitzer dieſer Halbinſel, nämlich der Mönche von Kloſter Eldena bei Greifswald, welche ihren Grund und Boden mit deutſchen Anſiedlern bevölkerten. Daher der alte Zwieſpalt der ſlawiſchen Rügianer und der deutſchen Mönkguter. Alle Mönkguter ſind Fiſcher, Schiffer und beſonders tüchtige Lootſen. Wenn ein Seehund (Sahlhund) in ihre Netze bricht und die gefangenen Fiſche verzehrt, ſo rotten ſich alle männliche Bewohner des Dorfes zuſammen, und ehe ſie zum Angriffe abrudern, tanzen ſie am Strande im Kreiſe umher und ſingen dazu:

Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne;
Hi hett mi all de Fiſch upfräten,
Hett mi't ganze Nett terräten;
Hahl mi den Sahlhund ut'n Stromme to Lanne.

Einkleidung.

Die Nationaltracht der Mönkguterinnen, größtentheils von ſchwarzem Stoffe und ehrbarer Steifheit, wird ihnen an einem beſtimmten Tage feierlich angezogen. Daher das Auffallende in dem ſchnellen Übergange des Kindes zur Jungfrau.

Bräutigamswahl.

Die Erbtöchter auf Mönkgut wählen oder wählten wenigſtens vor Jahren ſich ihren Bräutigam ſelbſt. Zu dieſem Behufe ward eine Schürze aus dem Fenſter des Hauſes der Heirathsluſtigen herausgehängt. Auf dieſes Zeichen zogen die jungen Burſche des Dorfes oder der ganzen Halbinſel vorüber, und die Erbtochter erſah ſich einen derſelben zu ihrem Eheherrn. Dieſem ſchickte ſie in der folgenden Nacht ein ſeidenes Tuch zum Pfande ihrer Wahl, die Annahme deſſelben war ſein Jawort.

Die Braut.

Die Bräute werden als ſolche durch eine blaue Schürze bezeichnet. Die Witwen ſitzen in der Kirche auf eigenen kleinen Schemeln niedergebuckt. Mehr über dieſes merkwürdige Völkchen ſ. in J. J. Grümbke's Darſtellung von Rügen. Berlin, 1819. 2 Th. S. 10 ff. und S. 66 ff.

Vineta.

Die Volksſage von der alten prächtigen Stadt Vineta, die zwiſchen Pommern und Rügen in das Meer geſunken ſein ſoll, iſt um ſo poetiſcher, je weniger das Daſein derſelben geſchichtlich zu erweiſen iſt. Die Schiffer hören die Glocken derſelben aus dem Grunde des Meeres heraufklingen, und das Wiederſcheinen ihrer Zinnen auf dem Waſſerſpiegel nennen ſie das Wafeln, eine nordiſche Fata Morgana.

Das Hünengrab.

Die Hünengräber auf Rügen liegen faſt alle auf den ſchönſten, höchſten, weit umſchauenden Plätzen. Daher vielleicht die Sage, daß jene Gräber

ſich alle hundert Jahre einmal öffnen, um ihre Inhaber in die freie Welt hinaus ſchauen zu laſſen.

Der Adler auf Arkona.

Arkona, Wittow's Vorgebirge, die nördlichſte Spitze des deutſchen Vaterlandes.

Lieder

aus

Franzensbad

bei Eger.

Auf der Höhe von Schönberg.

Berge ſchauen über Berge,
Aus den Tannen ſteigt der Schnee,
Weiße Wolken ziehn wie Schwäne
Durch des Äthers blauen See.

Und die Felſenwarten ſtrecken
Spitze Thürme himmelan,
Jede Wolke ſpöttiſch fragend,
Ob ſie weiter ſehen kann.

Sehnſucht, regſt du deine Flügel
Um mich her mit ſtarkem Schlag?
Ach, durch meinen Buſen zittern
Ihre Schauer leiſe nach.

Aber zu dem groſsen Zuge,
Den der Sturm der Höhe lenkt,
Will mein Herz ſich nicht geſellen,
Wenn es ſeiner Liebe denkt.

Unten in dem Wieſengrunde
Sucht es einen ſtillen Ort;
Und des Bächleins Wellen tragen
Seine Grüſs' und Seufzer fort.

In Schönberg.

Nicht auf die Höhe will ich ſteigen,
Nicht in die Ferne will ich ſehn:
Wie weit ſich ihm die Räume zeigen,
Es bleibt mein Herz erſchrocken ſtehn.

Wo Berg' und Nebel blau verſchwimmen,
Wie fern von mir, von dir wie fern!
So! hoch die müden Augen klimmen,
Sie reichen nicht an meinen Stern.

Mit andern Maße will ich meſſen
Der langen Trennung öden Raum:
Die Meilen hat das Herz vergeſſen
Und ruft nach dir in ſeinem Traum.

Da ſinken alle Berge nieder,
Die weiten Flächen ziehen ſich ein;
Du kömmſt, du gehſt, ich kehre wieder,
Und unſer Pfad iſt ſtill und klein.

Der Egerfluß.

Da fließt er in dem weichen Bette,
Mit Raſenborden eingefaßt,
Als ob er Luſt zu ſchlafen hätte
In jeder grünen Schattenraſt.

Des Ufers bunte Bilder liegen
Auf ſeinem Spiegel unbewegt,
Die Blätter, die hernieder fliegen,
Hab' Acht, ob er ſie weiter trägt.

So magſt du ſeinen Gang belauſchen,
Woher er kömmt, wohin er will:
Und hört dein Ohr ein leiſes Rauſchen;
Die Wipfel ſind's, der Fluß iſt ſtill.

O wandle durch das ſteile Leben
Dem tiefen Wieſenbache nach,
Und deines Herzens ſtarkes Streben
Regiere ruhig und gemach.

So wirſt du dich mit ihm ergießen
Und voll und eben in das Meer.
Laß nur voran den Brauſer ſchießen —
Vor ſeiner Mündung iſt er leer.

Der Gießbach bei Seeberg.

Alle Felſen will er zerbrechen,
Und er zerbricht und zerſchäumet nur ſich.
Von Klippe zu Klippe
Springt er mit Brauſen,
Spritzend und ſprudelnd,
Als hätt' er Meere
So zu vergeuden.

Und unten im Thale,
Wo iſt er geblieben?
Im Sande ſchleicht er
Matt und verſchmachtend,
Und die Berge
Stehn und ſchauen
Stolz und höhnend
Auf ihn nieder.

Oder meinen ſie dich,
Erdenſöhnchen,
Das wie der Gießbach
Stürmet und ſtürzet und brauſet durch's Leben?

Am Brunnen.

Sie ſchreiten fremd an mir vorbei,
Ich frage keinen, wer er ſei;
Wir wandeln auf und wandeln nieder
Und ſehn vielleicht uns nimmer wieder;

Und ziehen dennoch allzumal
Nach einem Ziel in Luſt und Qual,
Dem Erdenquell, dem ewig vollen,
Aus dem das Heil wir trinken wollen.

Aus einem Borne ſchöpfen wir,
Ein Tempel über dir und mir.
Laß Hand in Hand uns hier verbinden:
Am Himmelsquell auf Wiederfinden!

Ebendaſelbſt.

Ich trink' alle Morgen zehn Becher leer
Mit hundert Leuten und mehr und mehr.
Zehn Tage trinken wir ſchon vereint,
Und keiner weiß, wie's der andre meint.

Sie trinken und ziehen ein ſaures Geſicht,
Sie gucken mich an und verändern es nicht.
O Waſſer, iſt das die Wunderkraft,
Die allen Leiden Geneſung ſchafft?

Ich wollt', in dem Sprudel flöſſe Wein
Und es ſchöpfte die ſchönſte der Nymphen ein:
Beim erſten Becher entflöh' der Harm,
Beim zweiten wären wir wohl und warm.

Brunnenmetamorphoſe.

O Wunder! Wie die kalten Erdenquellen
Von heißer Glut durchdrungen überſchwellen!
Ich trinke, Feuer fließt durch meine Glieder
Und meinen Becher ſetz' ich ſtaunend nieder.

Ich ahn' es wohl! Es ſind die Wunderlippen,
Die heut zuerſt aus dieſem Sprudel nippen;
Sie haben ihm den Erdenſtoff genommen
Und ihn mit ihrer Himmelskraft durchglommen.

So will ich trinken und nicht mehr mich härmen,
Ob mich das Waſſer kühlen mag, ob wärmen,
Und vorbereitend mich der Quelle nahen,
Aus der die Brunnen jetzt ihr Heil empfahen.

Karlsbad in Franzensbad.

Aus Karlsbad haſt du Karlsbad mitgebracht
Und unſre kühlen Quellen heiß gemacht.
Wo wird nun Heil für meine Glut gefunden?
Nach Karlsbad will ich gehn, um zu geſunden.

Da hat der Schmerz den Sprudel abgekühlt,
Seit er nicht mehr die holden Lippen fühlt,
Von deren Kuß er höher brauſend ſchäumte:
Nun ſchläft er ſtill, als ob von dir er träumte.

Die Buße des Weintrinkers.

Das Waſſer hab' ich oft geſcholten,
Nun wird es grauſam mir vergolten.
Ich muß es trinken nicht allein,
Ich möchte ſelber Waſſer ſein:
Im Becher deinen Mund zu fühlen,
Im Bad' um deine Bruſt zu ſpülen;
Und würd' ich Waſſer, — ach, wer weiß,
Dir wär's als Trunk und Bad zu heiß!

Im Bade.

Kaltes über kaltes Waſſer gieß' ich in das Bad hinein,
Es verdampft, wie eingeſogen von der Wanne heißem Stein;
Und er kann den Brand nicht ſtillen in der Fluth, die ihn umſpült,
Seit er einmal ihres Leibes vollen Flammendruck gefühlt.

Ach, in dieſem Feuerſprudel ſoll ich baden meine Bruſt?
Kühlung ſuch' ich in dem Waſſer, und es glüht von Liebesluſt.
Herz, wo willſt du hin dich retten? Werde Waſſer, werde Stein,
Auch im Stein' und Waſſer zündet ſie der Liebe ſüße Pein.

Die neue Quelle.

Von Quell zu Quell ſo zieh' ich hin und her
Und finde hier und dort mein Heil nicht mehr,
Du biſt die Nymphe, die in Purpurſchalen
Den Wundertrank bewahrt für meine Qualen.

O laß ihn bald aus deinem Herzen ſpringen
Und voll zu ſeiner ſüßen Mündung dringen!
Den Becher werf' ich weg; mit meinen Lippen
Will ich des Sprudels erſte Perle nippen.

Auf einem Zettel in der Badeſtube.

Hier liege, glückliches Papier,
Bis die Geliebte blickt nach dir,
Und rollt dich auf, und lieſt und lacht,
Und denkt: Wer hat mir das gemacht?

Sie hebt dich auf, ſie ſteckt dich ein,
Sie wirft dich weg, es könnte ſein:
Dann lieg' am Boden ſtill und ſtumm
Und rühr dich nicht und ſieh dich um;

Und ſieh was ich nicht denken kann
Mit unverwandten Blicken an:
Sie fühlt bei dir ſich nicht belauſcht,
Die Hülle ſinkt, das Waſſer rauſcht.

O fliege, glückliches Papier,
O fliege dann zurück zu mir;
Was ich gedacht, dir ward's vertraut,
Vertraue mir, was du geschaut.

An die Ungünſtigen.

Auf dem friſch gefüllten Glaſe
Siehſt du Silberperlen ſtehn.
Trink, die leere Waſſerblaſe
Wird am Munde dir zergehn:

Alſo ſpielen Liebesträume
Perlend in des Dichters Bruſt;
Seine Leiden ſind nur Schäume,
Und ſein Lied iſt ſeine Luſt.

Die

ſchöne Kellnerin von Bacharach

und ihre Gäſte.

Die ſchlanke Kellnerin und die ſchlanken Flaſchen.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Blank und ſchlank ſind deine Flaſchen,
Blanker, ſchlanker iſt dein Leib:
Laß mich trinken, laß mich naſchen
Sorgenbann und Leidvertreib!

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Zum Umſpannen iſt dein Mieder
Mit vier Finger ohn' Beſchwer:
Fülle mir den Schoppen wieder!
Mit vier Zügen iſt er leer.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Leibchen hab' ich gerne,
Aber ſchlanke Flaſchen nicht:
Dank dem durſtig heißen Sterne,
Unter dem ich trat an's Licht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Fodr' ich doch den ſchlankſten Schoppen;
Sage nicht, ich ſei ein Thor:
Denn er zaubert, mich zu foppen,
Deinen ſchlanken Leib mir vor.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Schlanke Flaſchen dir behagen,
Ob ihr Glas auch leicht zerbricht:
Schlanke Leibchen, laß dir ſagen,
Knacken wohl, doch brechen nicht.

Blanke, ſchlanke Kellnerin,
Wohl bekomm' es deinen Kannen,
Daß ſo ſchnell mein Schoppen leer!
Darf ich deinen Leib umſpannen,
Meſſ' ich keine Flaſche mehr.

Das Röschen.

Du kleine junge Kellnerin,
Warum ſo gar verlegen?
Wer ſchüttet doch den Wein dahin
Um eines Kuſſes wegen?
Komm, daß der Alt'·es nur nicht ſeh',
Ich will es auf mich nehmen.
Schenk ein, Geſichtchen in die Höh'!
Ich büße dir das Schämen.

Du ſchaueſt in das Glas hinein
Mit purpurrothen Wangen,
Da ſchwimmt hoch oben auf dem Wein
Ein Röschen unbefangen;
Und ſieh, ich küſſ' es wie ich will,
Bis es herabgeſunken:
Halt, Röschen, auf der Wange ſtill!
Der Wein iſt ausgetrunken.

Übergegossen.

Du hast den Becher mir zu voll gegossen,
Und auf die Hand ist dir der Wein geflossen:
Trink' ab, trink' ab mit deinen rothen Lippen!
Ich will von deiner Hand die Tropfen nippen.

Und um des Bechers Rand such' ich die Stelle,
Wo du geküßt die goldbeschäumte Welle:
So will ich deines Mundes Küsse küssen,
Bis du den Mund mir selbst wirst reichen müssen.

Und wenn dein Herz es meint mit diesem Zecher,
So wie der Krug es meint mit seinem Becher,
Nur zu, nur zu, und laß es überfließen!
So wirst du meiner Liebe Keim begießen.

Die Kellnerin und die Sterne.

Des Himmels Sterne gehen auf und unter,
Und deine Augen leuchten immer munter,
Vom frühen Morgen bis zur ſpäten Nacht:
Das hat die Sterne böſ' auf dich gemacht.

Sie wollen einen alten Mann dir geben,
Auf daß du lerneſt nach den Stunden leben
Und ſchlafen in der Nacht, wie ſich's gehört,
Wenn keiner dich in deiner Ruhe ſtört.

Der Kirchgang.

Will ich in die Kirche gehn,
Bleib' ich bei dem Keller ſtehn:
Zugeſchloſſen iſt ſein Thor,
Aber ſieh, wer ſitzt davor?

Zu der ſchönen Kellnerin
Setz' ich auf die Bank mich hin:
Darf ſie ſchenken keinen Wein;
Darf ſie doch mir freundlich ſein.

Kind, ein freundliches Geſicht
Iſt ja keine Sünde nicht:
Kann ich ſitzen fromm bei dir,
Iſt's wie in der Kirche hier.

Von der Kirche ſprech' ich auch,
Will es ſo des Sonntags Brauch,
Von dem heiligen Altar,
Von dem grünbekränzten Haar.

Sitze ſtill! Wer weiß, wie weit
Von uns beiden iſt die Zeit,
Wo uns Gott der Herr beſcheert,
Was uns beſſer beten lehrt.

Der letzte Gaſt.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus;
Komm, leuchte mir zur Thür hinaus,
Und bieten wir uns gute Ruh',
So gieb mir einen Kuß dazu.

Du ſchenkteſt heut mir trüben Wein
In meinen letzten Becher ein;
Ich ſchalt dich nicht und trank ihn aus:
Ich war ja letzter Gaſt im Haus.

Mir gegenüber ſaßeſt du,
Es fielen dir die Augen zu;
Ich dacht': Sie wünſcht dich wohl hinaus,
Du biſt der letzte Gaſt im Haus.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus;
Der ſchöne friſche Roſenſtrauß,
Den ich dir gab beim erſten Glas,
Hängt dir am Buſen welk und blaß.

Nun gute Nacht! Nun gute Ruh'!
Und morgen früh wann öffneſt du?
Ich bin der letzte Gaſt im Haus,
Und eh' es dämmert, wandr' ich aus.

Ich bin der letzte Gaſt im Haus,
Den letzten Tropfen trink' ich aus;
Setz' mir mein grünes Glas beiſeit:
Zerbrächs ein andrer, thät' mir's leid.

Was iſt Schuld daran?

Du haſt zum Trinker mich gemacht,
Du ſchöne Kellnerin!
Ei, ei, wer hätte das gedacht,
Da ich ſo jung noch bin?

Und klag' ich an den ſüßen Wein,
Den ſie in's Glas mir gießt?—
So klag' ich an den Vater Rhein,
Bei dem die Rebe ſprießt.

So klag' ich an den Sonnenſtrahl,
Thau, Regen, Luft und Wind,
Die doch auf Erden allzumal
Des Himmels Gaben ſind.

Und klag' ich an ihr Schelmgeſicht,
Ihr blaues Augenpaar,
Ihr Mündchen, das auch ſchweigend ſpricht,
Ihr goldnes Flechtenhaar? —

Sie hat ja ihren ſchönen Leib
Sich ſelber nicht gemacht,
Und in dem Grabe liegt das Weib,
Das ſie zur Welt gebracht.

Wer ſtellt die Todten vor Gericht
Und ſtört des Grabes Ruh'?
Kind, nimm es dir zu Herzen nicht
Und ſchenk' nur immer zu!

Der Waſſermann.

Wenn das Waſſer draußen
Von den Scheiben rinnt,
Gieß mir Wein hier innen
In das Glas geſchwind!

Iſt das Wetter trübe,
Hell iſt doch der Wein,
Hell des Mädchens Auge,
Das ihn ſchenket ein.

Herrſchet denn am Himmel
Heut der Waſſermann?
Kellnerin, ſo lege
Gleich die Laden an.

Gar zu griesegrämlich
Schauet er herein,
Möchte seinen Regen
Gießen in den Wein.

Sieh nur nach dem Kruge,
Schöne Kellnerin,
Daß er nicht für deinen
Seinen stelle hin!

Verſprochen und zerbrochen.

Wie manches Glas bezahl' ich hier
Und hab' es nicht zerbrochen!
Auch nicht ein Küßchen giebſt du mir
Und haſt ſo viel verſprochen.

Und küſſeſt du mich heute nicht,
Will ich bis morgen zechen;
Und wenn mir die Geduld zerbricht,
Mag auch ein Krug zerbrechen.

Die Trophäen des Trinkers.

So hab' ich endlich ihn bezwungen,
Den Knaben, der die Welt bezwingt!
Ich habe müde mich gerungen,
Drum, Brüder, kommt zu mir und trinkt!

Er griff mich an in dieſem Keller
Und ſtieß an's Glas mir ohne Scham,
Als eben meinen leeren Teller
Die Kellnerin vom Tiſche nahm.

Der Schaum beſpritzte mir die Naſe,
Und ſolch ein Nießen kam mich an,
Daß aus dem übervollen Glaſe
Der Wein mir in den Ärmel rann.

Er lachte hinter meinem Stuhle,
Da ſprang ich auf und faßt' ihn baß,
Und leicht, wie eine Federſpule,
Warf ich ihn nieder auf ein Faß.

Da lag er ohne ſich zu regen
Und ſchrie und ſchluchzte jämmerlich;
Ich ließ mein gutes Herz bewegen,
Und ſprach zu ihm: So trolle dich!

Doch ſeht, was ich ihm abgenommen,
Eh' ich ihn aus der Thüre ließ!
Nun mag er immer wiederkommen,
Der Ritter ohne Schild und Spieß!

Zum erſten ſeine Augenbinde,
Die dient mir jetzt zum Tellertuch,
Und, wenn ich abgenutzt ſie finde,
Für einen Spund zum Überzug.

Mit ſeinen ſcharf geſpitzten Pfeilen
Da bohr' ich meine Fäſſer an,
Vielleicht, daß ich ſie auch zuweilen
Als Pfropfenzieher brauchen kann.

Und ſeine Fackel ſoll mir leuchten
In ſchwarzer Nacht aus jedem Schmaus,
Wenn mir der Weg zu glatt will däuchten,
Und ſich im Wirbel dreht mein Haus.

Berenice.

Ein erotiſcher Spaziergang.

Der neue Dädalus.

In dem goldnen Labyrinthe deiner Locken eingefangen,
Hab' ich meine müde Freiheit in den Schlingen aufgehangen.
Denn wie sollt' ich es versuchen, aus den holden Irrgewinden,
Die sich um mein Herz geringelt, wieder mich heraus zu finden?
Könnt' ich auch aus Wachs mir Flügel, wie ein Dädalus, bereiten;
Ach, ich würde doch sie beide nur nach deiner Sonne breiten,
Bis die Federn mir zerschmölzen an der Glut der nahen Strahlen,
Und ich sänk' aus meinem Himmel in das schwarze Meer der Qualen.

Amor ein Seiler.

Amor iſt ein Seiler worden,
Drehet Seile, Schnür' und Ketten
Aus den ſammetweichen Fäden
Deiner goldnen Lockenkrone.
Und ſo groß ſind ſeine Künſte,
Daß er aus den kleinen, feinen,
Dünnen, zarten Ringelhärchen
Diamantenfeſte Bande
Für die armen Herzen windet.
Und in Hunderten zuſammen
Schnürt er ſie mit einem Seile,
Hängt ſie dann vor Schlafengehen
An den Riegel deiner Kammer,
An des Ladens Schraubenſpitze,
Und die frömmſten jeden Sonntag
An das Kreuz auf deinem Buſen.

Der Haarkräusler.

Ein Grübchen deiner Wangen
Erſah' ſich einſt zum Lager
Der kleine Gott der Liebe.
Daß er heraus nicht fiele,
So ſchlank er um den Nacken
Die Schultern und den Köcher
Sich deines Haares Bande.
Davon ſind ſie bis heute
Geringelt noch geblieben.

Das einzige Mittel.

Willſt du, meine Augen ſollen nicht nach deinen Locken ſehen:
Mußt du ſelber ſie zuſammen mir mit ihrem Haare nähen.

Goldperlen.

Trübe Regentropfen fielen draußen in dein Lokkenhaar:
Schüttle ſie mir in die Hände, Perlen ſind es goldenklar.

Die Nachtigall.

Die Nachtigall ſelbſt ſchreiet in der Schlinge,
Und ich in deiner Locken Schlinge ſinge:
So laß' mich frommen Vogel ruhig hängen!
Ich werde ja kein Härchen dir zerſprengen.

Der Stoff ihres Haares.

Sag', woraus ihr Wunderhaar geſponnen?
Aus dem reinſten Morgengold der Sonnen;
Und damit der Glanz des Himmels tauge
Für der Erdenkinder blödes Auge,
Hat beim Spinnen es getaucht die Liebe
In die Thränen ihrer ſüßen Triebe.

Die Stärke ihres Haares.

Wie die Fädchen deiner Locken ſind ſo weich, ſo
dünn, ſo fein!
Und ſie ziehen in den Himmel doch mein ſchweres
Herz hinein.

Nachgefühl.

Wie das Meer noch brauſt am Morgen, wenn
zu Nacht ein Sturm geweht,
Wie ihr lange nach dem Regen noch die Blume
zittern ſeht;
Alſo wogt es ganze Tage mir im Herzen tief und
hoch,
Wenn mir deine Lock' im Traume ſtreifend um den
Buſen flog.

Das Verſteck der Liebesgötter.

Kleine Liebesgötter ſitzen
Dir in jedem Lockenringe,
Und aus dieſem Hinterhalte
Schießen ſie nach mir mit Pfeilen.
Pfeile ſind die goldnen Strahlen,
Die aus deinen Haaren leuchten,
Und ſie legen ſie zum Zielen
Auf die Bogen deiner Augen.

Der Mond.

Mond, du kannſt durch's offne Fenſter in die klei-
ne Kammer ſehen,
Wo ſie flicht die goldnen Locken, und du bleibſt
in Wolken ſtehen?
„Engel ſind zu mir gekommen, und daß keiner
mög' entdecken,
Wo ſie hin die Blicke richten, müſſen Wolken ſie
verſtecken."

Gefahr der Erlöſung.

Roſen, ihrem Haar entriſſen, wollen nicht mehr blühen,
Funkenwürmchen, ihm entflogen, können nicht mehr glühen:
Und, mein armes Herz, du ſollteſt dich zu löſen wagen?
Nur nach ihrer Locken Wallen kannſt du hier noch ſchlagen.

Die bewegte Luft.

Iſt's ein Wunder, daß die Luft nie bei uns kann
ruhig werden?
Daß die Winde nimmermehr auf ſich ſchwingen
von der Erden?
Wißt, ſo lange dieſe Locken ihnen ſind vergönnt
zum Spiel,
Finden ſie bei Nacht und Tage nimmer ihres We-
hens Ziel.

Roſen und Roſenöl.

Alle Morgen weht der Wind Roſenblätter von den Zweigen,
Und ſie ſchwimmen auf dem See, ſich als Lettern dir zu zeigen.
Sag', verſtehſt du ihre Schrift? — Laßt uns unſre Roſen pflücken
Und daraus das Balſamöl reiner Liebeswonne drücken.
In der Wacht der ſtrengen Dornen, ſieh', wie lange blühen wir?
Tauch' in Roſenöl die Locke, und ſie duftet ewig dir.

Die Verlobung.

Wenn ein goldner Ring am Finger ewig kann
die Liebe binden:
Goldne Locken, warum wollt ihr tauſend um das
Herz mir winden?
Mädchen, mit ſo vielen Ringen haſt du dich ver-
lobt an mich:
Laß es dich nicht mehr verdrießen, nenn' ich nun
die Meine dich.

Amors Scheere.

Amor ſchleicht mit einer Scheere
Um dein Lockenhaupt verſtohlen.
Nimm in Acht dich vor dem Gotte,
Denn er will das Haar dir ſcheeren,
Weil er ſieht, daß alle Herzen
Nur in deinen Locken hängen.
Will er für ein andres Plätzchen
Auch einmal ein Herzchen haben,
Muß er es aus deinen Locken
Erſt mit Liſt und Mühe löſen.

Perlen.

Wenn in ſeinen tiefen Gründen aufgewühlt ſich trübt das Meer,
Wirft es helle weiße Perlen über ſeinen Strand umher:
Wenn die Liebe wühlt im Herzen und die Augen trübe macht,
Fallen dieſe heitern Lieder aus dem Mund mir unbedacht.

Vaterländisches.

Morgengruß aus Luiſium *).

Im Mai 1826.

Nicht mit goldnen Ehrenketten in den Käfichte enger Gunſt
Hat mein Fürſt mich eingeſchloſſen und verzogen meine Kunſt.
In des Landes ſchönſtem Garten gab er mir ein grünes Haus,
Und ich ſinge meine Lieder frei in freie Luft hinaus.

---

*) Ein herzoglicher Garten bei Deſſau, in welchem der Dichter im Sommer 1826 der Gnade ſeines Fürſten eine ſchöne Wohnung verdankte.

Nachtigall im Neſte drüben, die du flöteſt Tag und Nacht,
Lobſt du deines Gottes Güte, der den Baum dir hat gemacht?
Alſo lob' ich meinen Fürſten, und er wird den Klang verſtehn,
Wann der Hirſch im tiefen Forſte ſeinem Schützentritte lauſcht,
Und mit hochgeſträubten Borſten durch das Schilf der Eber rauſcht.
Ja, dann ſchall' ihm friſch entgegen, Morgengruß aus voller Bruſt,
Und er fühle meine Liebe in dem Klange meiner Luſt.
Solch ein Lied iſt ſeiner würdig. Lied und Lieb' iſt froh und frei.
Heil dir, Fürſt! zu deinem Lobe brauchſt du keinen Papagei.

Der Roſenſtrauch *).

Es ſteht ein junger Roſenſtrauch
In einem kleinen Garten.
Die Engel kommen in der Nacht,
Des Strauches treu zu warten:
Sie waſchen ihn mit Himmelsthau,
Sie putzen ſeine Blätter,
Sie weihen mit geheimer Kraft
Ihn gegen Wind und Wetter.

*) In Luiſium ſteht ein Roſenſtrauch, welchen die früh vollendete Prinzeſſin Auguſte, Tochter Sr. Durchlaucht des Herzogs Leopold Friedrich und J. K. Hoheit der Herzogin Friederike, geb. Prinzeſſin von Preußen, kurz vor ihrem Tode gepflanzt hat.

Wer hat euch Gärtner hergesandt?
Ein Kindlein, das wir lieben,
Hat einst das Sträuchlein hier gepflanzt,
Ist dort ihm treu geblieben:
Das Kindlein hat der Herr gepflückt,
Das Sträuchlein ließ er stehen;
Drum sendet uns das liebe Kind,
Nach seinem Strauch zu sehen.

Als eine Rose blüht es jezt
In Gottes großem Kranze,
Und gäb' uns gern das schönste Licht
Von seinem Himmelsglanze,
Damit wir diese Rosen hier
So überirdisch mahlten,
Daß in der Mutter feuchtem Blick
Sein Bild sie wiederstrahlten.

Zur Einweihung eines Brüdertempels.

In eines neuen Tempels Hallen
Tritt feiernd ein der Brüder Schar;
So laßt das erſte Lied erſchallen
Dem Gott, der ſein wird, iſt und war.
Der alte Bau war ihm geweiht,
So ſegn' er auch den neuen heut!

Ihn bannet keine heilge Stätte,
Er waltet durch die weite Welt;
Es fehlt sein Arm in keiner Kette,
Die Liebe knüpft und Liebe hält;
Er ist auch hier in unsrer Schar,
Der Gott, der sein wird, ist und war;

Der Gott der Liebe, dessen Tempel
Der Mensch in seinem Busen trägt,
Der Meister, der der Liebe Stempel
Dem Weltenbau hat eingeprägt,
Er, der mit Schönheit, Weisheit, Kraft
Geschaffen hat und ewig schafft.

O großer Bauherr, lehr' uns richten
Auch unsern Bau nach deinem Geist!
Dann wird die Macht ihn nicht vernichten,
Die Babels Mauern niederreißt:
Was Hände bauen, stürzt die Zeit,
Wir bauen für die Ewigkeit.

Wir bauen nicht auf Erdengrunde
Ein Werk aus Mörtel, Sand und Stein;
In unſers eignen Buſens Runde
Soll unſers Tempels Stätte ſein:
Wir bauen in uns fort und fort
Der Menſchheit Bau mit That und Wort.

Und ſoll der Bau in uns gedeihen,
So laſſet uns nicht müßig gehen;
Wir müſſen all' uns einem weihen,
Soll allen dieſes ein' erſtehn:
Die Eintracht der vereinten Kraft,
Sie iſt es, die das Werk erſchafft.

So haltet treu und feſt, ihr Glieder
Der Kette, ſo die Welt umkreiſt!
Ein Wort verſammelt alle Brüder,
Und alle Herzen regt ein Geiſt,
Der Geiſt der Schönheit, Weisheit, Kraft,
Der ſchaffen wird und ſchuf und ſchafft.

Wohlauf, ihr rüſtigen Genoſſen,
Auf, daß der Tempel ſteig' empor!
Und iſt der große Bau geſchloſſen,
So öffnen wir das heilge Thor,
Und alle Menſchen treten ein,
Und alle ſollen Brüder ſein!

Bei Überreichung eines ſilbernen Bechers an einen Jubellehrer *).

Wir bringen dir zur Jubelfeier
Den erſten vollen Becher dar.
Heil dir, du Guter, du Getreuer,
Im ehrenreichen Silberhaar!
So trink' und laß den Trank dir ſagen
Und unſrer Gläſer hellen Klang,
Wie rein und warm die Herzen ſchlagen
Ringsum für dich in Lied und Dank!

Schau' um dich in der Tafelrunde!
Erkennſt du deine Schule nicht?
Die Väter, die aus deinem Munde
Geſchöpft der jungen Weisheit Licht,

*) Herr Bornemann, Lehrer an der herzoglichen Hauptſchule zu Deſſau.

Sie, deren Kinder du empfangen
In deiner treuen Lehre Hut:
Wer frägt ſie wohl, welch ein Verlangen
Sie vor den Lehrer wieder lud?

Aus ihren Augen ſtrahlt es allen,
Was ſie vereint, was ſie bewegt;
Laß dir das Opfer wohlgefallen,
Das jeder dir entgegenträgt!
Und wie man an dem Erntefeſte
Dem Säer reicht das volle Glas,
So weihen dir die Jubelgäſte
Im Silberkelch das goldne Naß.

Du biſt dem Säer zu vergleichen,
Der funfzig Jahre lang geſät
Auf vielen Äckern, harten, weichen,
Mit Luſt und Plage, früh und ſpät.
Und langſam reifen dieſe Saaten,
Der Säer ſchmeckt die Früchte nicht;
Es fragt die Welt nach lauten Thaten,
Und ſtille ſchafft des Lehrers Pflicht.

Sein Erntetag iſt nicht hienieden,
Gott ſammelt ihm die Ähren ein;
Die Arbeit, die ihm hier beſchieden,
Wird dort das Maß des Lohnes ſein.
Und gehſt du dieſem Ziel entgegen,
Geh langſam auf dem ſchönſten Pfad
Und ahn' im kleinen Erdenſegen
Die Himmelsernte deiner Saat.

Abendgeſang zu demſelben Jubelfeſte.

Der Tag entweicht, das Feſt verklingt,
Die Liebe glüht und wacht,
Und in der dunkeln Stille ſingt
Sie dir noch gute Nacht.

Du haſt ſie wohl verdient die Ruh':
Wer hat ſo treu geſchafft
Mit unverdroßnem Muth, wie du,
Mit unerſchöpfter Kraft?

Auf ſeinem Lorbeer ſchläft der Held:
Wo iſt dein Ehrenkranz?
Du ſahſt ihn heut um dich geſtellt
In jungem Lenzensglanz.

Dein Ehrenkranz, das iſt die Schar
Der Schüler rund umher;
Der welkt nicht, wie ein Kranz im Haar,
Wird nie von Blüten leer.

Die Blüthen wachſen fort und fort
In jeder Jahreszeit,
Und tragen Frucht von Ort zu Ort
Bis in die Ewigkeit.

Heil, den ein Kranz, wie dieſer, ſchmückt,
Heil, treuer Lehrer, dir!
Und trage lange noch beglückt
Die ſchöne Ehrenzier!

Prolog,

gesprochen bei der Eröffnung des Gesellschaftstheaters im herzoglichen Schlosse zu Dessau, den 1. Januar 1827.

Wenn aller Anfang schwer ist, wie es heißt
Im alten Sprichwort — und kein Sprichwort lügt —
So ist der Anfang unsers Spieles heute
Fürwahr vor jedem schweren Anfang schwer;
Denn mit dem Anfang eines neuen Jahres,
Dem vielverheißenden, dem jeder gern
Das Schönste aus dem ganzen reichen Kranze
Der Zukunft reißen möchte, als ein Pfand,
Daß Tag auf Tag ihm so gewogen bleibe:
Mit solchem großen Anfang fangen wir
Ein kleines Spiel auf diesen Brettern an.

Ein kleines Spiel — und doch in einem groß;
Verklärt im Lichte Deiner hellen Gnade,
Huldreiches Fürſtenpaar, du, deſſen Wink
In dieſen hohen Hallen uns verſammelt,
Und jeden zu Thalias Liebling weiht,
Dem es gelingt, im Bilderſpiel der Bühne
Das Leben, das dem Höchſten auch und Beſten
Nicht immer ſeine heitre Stirne zeigt,
Mit leichtem Scherze bunt zu überweben.

Darum, ob Zeit und Ort uns ſchüchtern
macht,
Wenn wir ermeſſen unſrer Kräfte Ziel,
Das kurz geſteckte und doch kaum erreichte;
So ziehen, zu beflügeln unſer Werk,
Wir Troſt und Muth aus jener Gnade Strahlen,
Die, wie die Sonn' in ihrer Majeſtät,
Das Veilchen auch, das bang verhüllte Blümchen,
Aufbrechen heißt und duften mit den andern.

Wir bringen Neues mit dem neuen Jahr,
Und Gutes, Fröhliches, Beglückendes,

Wie es die heitre Muſe wechſelnd beut.
Denn jene mit dem Dolch, dem blutbefleckten,
Ward nicht auf dieſe Bretter eingeladen.
Sie ſpiele draußen auf der großen Bühne
Der Welt ihr endlos großes Trauerſpiel.
Wir bringen jedem, was er wünſcht und hofft,
Und machen alles durch das Ende gut.
Der Liebe Hände werden hier vereint;
Der Freundſchaft Opfer krönen wir mit Segen
Die Ehe führen wir durch Wind und Wetter,
Die Grill' und Laun' am Horizont erregt,
Zum hellen Ziel, das Kind und Enkel kränzen.
Die ängſtigenden Räthſel löſen wir,
Wir klären auf des Irrthums Nebelbild,
Zerſtören die Gefahren, welche drohen,
Beſchwichtigen die blinde Leidenſchaft,
Belohnen jedes ſchweigende Verdienſt,
Und wo's zu ſtrafen gibt da ſtrafen wir
Mit leichter Hand den Sünder, wie den Narren.
O! daß das neue Jahr ſo Frohes doch,
Wie hinter dieſem Vorhang ſich bereitet,
Für euch in ſeiner Zukunft Schooß bewahrte!

Das Edelſte, das Höchſte und das Reinſte,
Die Gipfelblüte jedes Erdenglücks,
Für dich, geliebtes Fürſtenpaar, und ſie,
Die um dich ſchlingt mit heilig engen Ringen
Des Blutes Kette, die Jahrhunderte
Wie Hand in Hand, wie Herz an Herz verbindet.
Dann einer jeden auch der ſchönen Frauen,
Der weiſen Herren jedem, die zu ſchauen
Verſammelt ſind — von allem, was ſie ſchaun,
Das Leben ſelbſt erfreue ſie mit dem,
Was in des Lebens Spiegel ſie ergötzt!
Wir wiſſen nach Verdienſt nicht auszutheilen,
Ein jeder nehme, wie's ihm iſt gegönnt.

An Friedrich Schneider*).

Nach der Melodie: Laſſet die Freud' uns im Flug' erhaſchen.

Heißet den Meiſter der Töne willkommen
Hier in dem Port!
Rauſchende Fluten hat er durchſchwommen,
Rauſchende Fluten ſie riſſen uns fort;
Aber er lenkt' uns durch Klippen und Wogen
Hin zu dem ſeligen Friedensbogen.

*) Geſungen von einem Kreiſe ſeiner Freunde, nach der Aufführung ſeines neuen Oratoriums, die Sündflut, Deſſau, den 2. November 1824.

Wie auch die Flut unſres Lebens ſich thürme
Rings um die Bruſt!
Arche der Töne, durch Wirbel und Stürme
Schwebſt du darüber in himmliſcher Luft;
Unter dir finſteres Wühlen und Toben,
Aber dein Steuerer ſchauet nach oben.

Heißet den Steuerer fröhlich willkommen
Hier bei dem Wein!
Pflanzte nicht Reben der Vater der Frommen
Du die gerettete Erde hinein?
Noa, gib Wein uns dem Meiſter zu Ehren,
Der dich gefeiert in mächtigen Chören!

Laſſet die ſchäumenden Becher erklingen
Unter Geſang!
Rüſtiges Leben und heiteres Ringen,
Stilles Genügen und rauſchender Dank
Sollen auf langen, grünenden Wegen
Kränzen den Meiſter mit himmliſchem Segen!

Die Monate.

Florenz, im September 1818.

An Ludwig Sigismund Ruhl.

Ich zog mit dir aus Romas heilgen Mauern,
Den Rücken jenen Fluren zugewendet,
Wo sich der Himmel nimmer müde spendet
Mit seines Füllhorns frischen Blumenschauern.

Da faßte plötzlich dich ein heißes Trauern,
Das über ihren Strom dir nachgesendet
Die Stadt, der du, ich weiß nicht was, verpfändet;
Ich hörte deine Seufzer mit Bedauern.

Germania, mach' auf dich ohne Weilen,
Geschmückt mit aller deiner Reize Waffen,
Den hart gefeiten Flüchtling zu begrüßen!

Heiß der zwölf Monde Schar voraus dir eilen,
Und was ein jeder Bestes kann erschaffen,
Leg' er als Angebind' ihm gern zu Füßen.

Januar.

Ich bringe dir in weißen, kalten Händen
Ein warmes Haus, erhellt von tausend Kerzen,
Bewohnt von bunten Spielen, Tänzen, Scherzen,
Von Amoretten auch, die Pfeile senden.

Sie flattern auf und ab an allen Enden,
Die Jungfrau schaut besorgt nach ihrem Herzen,
Die andre schon nach einem, der den Schmerzen
Der Wunde möchte süßen Balsam spenden.

Als hülfreich hab' ich immer dich erfunden,
Vor allem, wo es gilt den schwachen Schönen;
Drum, denk' ich, wird sie nicht bis morgen klagen.

Bald sind verrauscht des Festes heiße Stunden,
Schon hör' ich Hufschlag vor dem Thore dröhnen:
Reich' ihr den Arm und führe sie zum Wagen!

Februar.

Erkennſt du mich in meinem bunten Kleide,
Mit meiner Pritſche, meinem Schellenhut,
Mit meinem unermüdlich krauſen Muth,
Voll Scherz und Rank, und Witz und Schadenfreude?

Doch zapft man hier, zu meinem großen Leide,
Mir jährlich ab ein Becken wildes Blut:
Humanitas meint es mit mir nicht gut,
Und ſchwärzt mich an mit unhumanem Neide.

Ich darf nicht mehr frei durch die Straße wandern,
In enge Säle ſchließen ſie mich ein
Und wollen gar, ich ſoll vernünftig ſein.

Wie thut mir's weh um dich vor allen andern!
Ich möchte gern dich römiſch luſtig ſehn,
Und müßt' ich ſelbſt dabei zu Grunde gehn.

März.

Mit einem Strauß von Blumen, die mit Schnee
Die kleinen weißen Kelche gern bedecken,
Möcht' ich, wie sie, mich deinem Blick verstecken,
Weil ich allein so ärmlich vor dir stehe.

Wohin ich auch nach bessern Gaben spähe,
Nur Keim und Knospe sind' ich aller Ecken;
Wohl möcht' ich Laub und Blüte dir erwecken,
Doch fürcht' ich sehr, mein Haucht thät' ihnen wehe.

So nimm denn, was ich bringe, als zum Pfande
Der schönen Zeit, die ich nur darf verkünden,
Daher sie mich den Mond der Hoffnung nennen;

Und wann der Wonnemond regiert im Lande,
Wirst du Erfüllung auf den Fluren finden,
Und ungelöscht soll dir kein Wunsch verbrennen.

April.

Leichtſinnig, launig, neckiſch, ausgelaſſen,
Wandl' ich in jeder Stunde Leib und Sinn:
Kaum weiß ich ſelbſt, wie ich beſchaffen bin,
Wie ſollen mich die fremden Leute faſſen?

Hier werf' ich einen Schneeball durch die Gaſſen,
Dort ſchweb' ich blau in jungen Düften hin,
Bald ſtreich' ich ſanft der Schönen weiches Kinn,
Bald ſagen ſie, ich wäre grob im Spaßen.

Gern wollt' ich dir noch vieles von mir ſagen,
Doch drückt mich des Sonettes enges Band,
Das mir die Muſe um den Mund geſchlagen.

Sie ſprach: Ich kenne dich als ungezogen,
Und jener Herr hat in dem welſchen Land
Der beſten Sitt' als Cavalier gepflogen.

Mai.

Ich möchte ſchweigend, Lieber, dich umfangen,
Gehüllt in ſüße, bange Dämmerungen;
Es wird ſo viel zu meinem Preis geſungen,
Daß mir die Luſt am Liede faſt vergangen.

Wärſt du ſo heiß von ſeligem Verlangen
Wie eine Lilie, deren weiße Zungen
Den langen Tag nach kühlem Troſt gerungen,
Bis daß ſie müd' und matt zur Erde hangen:

Komm her zu mir, ich gebe dir zu trinken,
So viel du magſt, mein treuer deutſcher Zecher,
Aus meinem bodenloſen Liebesbecher!

Siehſt du die hellen Thaueſtropfen blinken
Dort an den Lilien in der Morgenſonne?
Wie mäßig ſchaltet ihr mit meiner Wonne!

Juni.

Ich trag' ein Kleid von weichen Roſenherzen,
Ich ſchlaf' in einem Bett' von Roſenduft,
Bis mich der roſenrothe Morgen ruft,
Ein Stündlein in den Knospen zu verſcherzen

Der Mittag liebt ein herzlicheres Herzen,
Dringt heiß bis in des Kelches tiefſte Kluft:
Da fliegt manch Roſenblättchen durch die Luft,
Und ſeufzt von bittrer Luſt und ſüßen Schmerzen.

Der Abend kommt, den Blumen Troſt zu geben,
Die matt und blaß in ſeinem Thau ſich baden,
Bis allen ihren Zorn ſie ausgekühlt.

Behagt dir, Freund, dies rothe Roſenleben,
So ſei von mir auf morgen eingeladen,
Denn alle Tage wird ſolch Spiel geſpielt.

Juli.

Auf kühlen Bergen, an des Meeres Strande,
Iſt dir ein heitrer Gartenſitz bereitet,
Nicht allzu eng', auch nicht zu weit verbreitet:
Man liebt ſich einzuſchränken auf dem Lande.

Ein junger Quell im Bett von weichem Sande
Iſt zierlich durch die Gänge hingeleitet,
Bis er betrogen in ein Becken gleitet,
Das ihm verſteckt der Blumenhain am Rande.

Da muß er, eingezwängt in ſchlanker Säule,
Aufſteigen aus dem runden Marmormunde,
Und auf der Höhe ſich in Schaum zerſtäuben.

Das Moosbett winkt zu mittäglicher Weile:
Es ſchlummert alles, nur im klaren Grunde
Seh' ich die goldnen Fiſchlein Spiele treiben.

Auguſt.

Wann durch das Feld die blanken Senſen klingen,
Wann ſich die hohen goldnen Halme neigen,
Wann um den Ährenkranz in wilden Reigen
Die Schnitter mit den Schnitterinnen ſpringen:

Dann will ein jeder um die Stirne ſchlingen
Ein buntes Band, und ſich als Mäher zeigen;
Wer iſt ſo arm, daß er ſich nicht zu eigen
Ein Saatenfeld und Samen könnt' erringen?

Die Hoffnung pflügt für alle das Gefilde,
Und flinke Wünſche ſtreun mit vollen Händen
Die Körner in den weichen Schooß der Erden.

Dir iſt das Jahr mit den zwölf Monden milde,
Drum will ich dir die ſchärfſte Sichel ſpenden,
Die nimmer ſtumpf ſoll in der Ernte werden.

November.

Zu rechter Zeit hab' ich dir's angesehen,
Daß du, auf Tanz und Jagd und Becherklingen,
Verlangen fühlst nach würdigeren Dingen,
Womit ich gleich dir kann zu Dienſten ſtehen.

Durch Leipzigs volle Laden ging ich ſpähen,
Was uns die deutſchen Preſſen Neues bringen:
Die Bogen, die noch auf den Seilen hingen,
Sie mußten ungetrocknet mit mir gehen.

Sparöfen kauft' ich auch, und Sorgenſtühle,
Kaffee und Knaſter von der beſten Sorte,
Und lange, runde Bernſteinpfeifenſpitzen.

Entreiß' dich, Freund, dem eitlen Weltgewühle:
Ich führe zu der Weisheit heilgen Pforte
Die Jünger, ohne ſehr ſie zu erhitzen.

December.

Mit Peitſchenknall und lautem Schellenklange
Meld' ich mich dir, und ſchüttle weiße Flocken
Durch alle Straßen hin aus meinen Locken:
Dich, hoff' ich, macht das Ungethüm nicht bange.

Es ſchnaubt der Renner an des Schlittens Stange,
Das blanke Halsband ſchütteln deine Doggen,
Die Dame hüllt in warme Flaumenſocken
Den zarten Fuß und denkt: Er bleibt ſo lange.

Was zauderſt du? Sitz' auf, mein Freund, geſchwinde!
Und ſei mir auf der Fahrt nicht zu verwegen,
Muß ich im Namen deiner Schönen bitten.

Den ſüßen, warmen Odem wehn die Winde
Und manche weiche Locke dir entgegen:
Halt kurz das Roß, und ſieh auf deinen Schlitten!

Musterkarte.

Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter,
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Capellen,
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Das iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt;

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meiſter
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er ſeine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen
Daß alles fertig war,
Die Form iſt eingemauert,
Die Speiſe gut und gar;

Da ruft er ſeinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
Ich laſſ' auf kurze Weile
Beim Keſſel dich allein,

Will mich mit einem Trunke
Noch ſtärken zu dem Guß,
Das giebt der zähen Speiſe
Erſt einen vollen Fluß.

Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonſt wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!

Der Bube ſteht am Keſſel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfeſſelt ſein,

Und ziſcht ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht;
Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät:

Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſtehn,
Will ſeine Knie' umfaſſen
Und ihn um Gnade flehn;

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.

Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel,
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh, der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.

Da eilt er abzuräumen,
Und ſieht, und will's nicht ſehn,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſtehn.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr:
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!

Er ſtellt ſich dem Gerichte,
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wohl um den wackern Mann.

Doch kann ihn keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört ſein Todesurthel
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der letzte Gnadenſchmaus.

Ich dank' euch, ſpricht der Meiſter,
Ihr Herren lieb und werth;
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt:

Laßt mich nur einmal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang.

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering;
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein;
Die Augen gehn ihm über,
Es muß vor Freude sein:

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt;
Er hatt' in ihrem Klange
Wohl mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoſſen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht;
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Thränen und Roſen.

Ein Knäblein ging ſpaziren
Wohl um die Abendſtund'
In einem Roſengarten,
Da blühten Blümlein bunt.

Er ging wohl auf und nieder
Vor eines Gärtners Haus,
Da lag ein Mägdlein ſchöne
Zum Fenſterlein heraus.

Ein Röslein thät' er brechen,
Warf's in das Fenſterlein:
Thuſt ſchlafen oder wachen,
Herzallerliebſte mein?

„Ich habe nicht geſchlafen,
Ich habe nicht gewacht,
Ich habe nur geträumet,
An dich hab' ich gedacht."

Du haſt ja auch geweinet,
Dein' Äuglein ſind ſo naß;
Eine Thrän' fiel aus dem Fenſter,
Da wuchs eine Roſ' im Gras.

„Und iſt eine Roſ' gewachſen,
So wuchs ſie nur für dich;
Und wenn ich hab' geweinet,
So weint' ich nur um mich."

Was zog er aus der Taſche?
Ein ſeidnes Tüchelein:
Nimm hin, Herzallerliebſte,
Wiſch' ab dein' Äugelein!

Und bin ich in der Fremde,
Weit, weit von deinem Haus,
So weine deine Thränen
Zum Fenster nicht hinaus;

So weine ſie bedächtig
All' in das Tuch hinein,
Damit kein böſer Bube
Zertritt die Röſelein.

Faſtnachtslied

von den goldenen Zöpfen.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Oder iſt es wohl von Seide,
Oder iſt's von beiden gar?
Nenn' ich's goldgediegne Seide?
Nenn' ich's ſeidenfeines Gold?
Und welch zartes Elfenhändchen
Hat die Flechten dir gerollt?

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen! —
Und an jedem hängt ein Herz:
Hier ein junges, da ein altes,
Hier mit Luſt, und da mit Schmerz.
Und das meine, ach das meine! —
Iſt kein einzig Zöpfchen leer?
Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Dichterherzen ſind nicht ſchwer.

Und die goldnen Zöpfe fliegen
Um den Nacken, um den Leib,
Und das Fliegen und das Schmiegen
Iſt der Herzen Zeitvertreib.
Einer hat ſich faſt verirret
Um die Schulter ganz allein:
Mägdlein, ſtreich' ihn nicht zurücke,
Freiheit ſteht dem Haar ſo fein.

Mägdlein mit den goldnen Zöpfen,
Mägdlein mit dem goldnen Haar!
Herz an Herz ein ſtilles Plätzchen,
Eins iſt eins, und zwei ein Paar.

Löſe deine goldnen Flechten,
Alle Herzen fallen aus,
Und nur eines, und nur meines,
Mägdlein, trägſt du mit nach Haus!

Des Finken Gruß.

Im Fliederſtrauch ein Finke ſaß
Und ſang;
Er ſang wohl dies und ſang wohl das,
Was klang:

Nun werft den Winter aus der Thür
Weit, weit!
Der liebe Mai iſt wieder hier,
Ihr Leut'!

Er hat ein grünes Röckchen an
Von Gras,
Hat bunte, blanke Knöpfe dran
Von Glas.

Ein großes Auge hat der Fant,
Iſt blau;
Paßt auf, ob nicht durch Thür und Wand
Er ſchau'!

Sein Odem tränkt so frisch und rein
Die Luft,
Sein Haar muß ganz gepudert sein
Mit Duft.

Er weiß mit Jungfern umzugehn
Gar fein,
Die Burschen auch ihn gerne sehn
Im Hain.

Den Kindern bringt er Spielwerk mit;
Woher?
Aus Nürnberg von dem Blumenschmid,
Daher!

Und was soll für die Philister sein?
Ja was?
Die fangen sich Mücken und Fliegen ein
Zum Spaß.

Des Finken Abschied.

Es saß ein Fink auf grünem Zweig,
Der war so frisch und blätterreich,
Und sank wohl dies und jenes:
Durch Lenz und Sommer und Herbst er sang,
Hätt' da gesungen sein Lebelang,
Wär' nicht der Winter kommen.

Der Winter kam mit Saus und Braus:
„Ihr Müßiggänger, zum Reich heraus,
Ihr Flatterer und Sänger und Horcher!
Herab vom Baum, du grünes Blatt!
Zum Bauen und zum Brennen hat
Der Herr das Holz erschaffen."

Was bekümmert ihn ihr Schmerz?
Doch, er ſoll es mir entgelten! —
Still, er kommt, o ſtill, mein Herz.
Sollſt nicht murren, ſollſt nicht ſchelten.

Roſenwürmchen.

Kam der Sommer hergezogen,
Roſenblütchen war dabei;
Bin ich hinterdrein geflogen,
Wußte nicht, ob's ſchicklich ſei.
Roſenblütchen, woll' mir geben
Nur ein Blättchen, drauf zu leben!
Sprach es: Klein iſt dein Bewerben,
Doch gar ſchnell mein Duft verweht.
Sprach ich: Mit dir will ich ſterben,
Wenn die Sommerzeit vergeht.

Philoſophiſche Tröſterin.

Schweſter, trockne deine Zähren!
Hin iſt hin, und todt iſt todt.
Nichts bei uns kann ewig währen,
Heute bleich, was geſtern roth.

Eins auch wolle noch bedenken:
Unglück kann zum Glück sich lenken.
Einen Bessern kannst du frein.
Reiche Wittwen sterben selten:
Darum, Schwester, gib dich drein,
Denn es ist das Los der Welten.

Leipziger Gastwirth.

Ja, wenn's immer Messe wäre,
Und die Mess' auch immer gut;
Gäb' ich mein Hotel, auf Ehre,
Nicht um einen Rathsherrnhut.
Doch, schon kleiner wird die Schüssel,
Und ich seh' die vielen Schlüssel
Wieder hängen an den Wänden.
Drum, wer seine Kunst versteht
Denke, wenn er's hat in Händen:
Alles kommt und alles geht.

Sehnſucht und Erfüllung.

Parodirende Gloſſe.

Thema von Tieck.

Süße Ahnungsſchauer gleiten
Über Fluß und Flur dahin,
Mondenſtrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.

Der Prächtige.

Sinkt hinab die güldne Sonne,
Steigen auf zwei Monde blau:
Blümlein, iſt es Liebeswonne,
Daß ihr weint ſo hellen Thau?
Ja, ihr theilet mein Verlangen,
Ja, von Luſt und Leid umfange

Webt die mailiche Natur;
Durch des Himmels dunkle Weiten,
über Berg und See und Flur
Süße Ahnungsſchauer gleiten.

Der Natürliche.

Schätzchen, allerliebſtes Schätzchen,
Ach, wenn ich ein Vöglein wär';
Wär' ich jetzt ſchon auf dem Plätzchen —
Woll't nicht flattern hin und her —
Wo, wie wir es abgekartet,
Einer auf den andern wartet.
Doch weil das nicht kann geſchehen,
Denk', wenn ich der letzte bin,
Daß ich muß zu Fuße gehen
über Fluß und Flur dahin.

Der Ideale.

Um vom Stoffe nicht befangen
Zu beginnen mein Gedicht,
Stell' ich alſo mein Verlangen
Fabelhaft mir vor Geſicht:

Dieſe Tanne dient zum Thurme,
Wo, bewacht von Siegfrieds Wurme,
Seufzt die ſüße Dame mein;
Und bevor es geht zum Streiten,
Will ich erſt aus Sonnenſchein
Mondenſtrahlen hold bereiten.

Der Materielle.

O verdammte Weibertücken!
O unſelges Rendezvous!
Eine Roſe wollt' ich pflücken,
Heimlich winkte ſie mir zu,
Und auf ihrer Gartenmauer
Stand ich ſchon in banger Lauer:
Da erfaßt' es mich beim Kragen,
Warf mich in die Diſteln hin.
Pflegt man alſo aufzuſchlagen
Lager liebetrunknem Sinn?

Der Zephyr.

Auf einer Roſe ward ich jung,
Ein Roſenblatt war meine Wiege,
Ein Roſenblatt wird einſt mein Grab.

Ich ſchlafe, wann der Winter tobt,
Und mit dem Lenze werd' ich munter,
Und nähre mich von Duft und Kuß.

Du armer, ſtolzer Herr der Welt,
Du keuchſt einher mit deiner Krone,
Und dienſtbar trockn' ich deinen Schweiß!

Kuß und Lied.

Jüngſt grüßte mich ein rother Mund;
Ein Liedchen ſaß auf meinen Lippen,
Und aus dem Liedchen ward ein Kuß.

Jetzt iſt mein Mädchen fern von mir;
Zum Kuſſe will mein Mund ſich ſchwellen,
Und aus dem Kuſſe wird ein Lied.

Fliegt nun, ihr lieben Verſe, hin
Und drückt ſie euch an ihre Lippen,
So werdet wieder, was ihr wart!

Liebe und Lied.

Als der Frühling aus der Höhe
Flog in unſre Thäler nieder,
Ließ er ein Paar Blumen fallen
Aus dem vollen Kranz der Stirne.
Und ich ſucht' und fand die Blumen,
Wo der Quelle raſches Silber
Stille ſtand in Luſt und Staunen.
Quelle, ſage mir, ich bitte,
Wie die beiden Blumen heißen,
Die an deinem Ufer liegen.
Und ein Mägdlein ſprang vorüber,
Und ein Vöglein hört' ich ſingen;
Und die Quelle ſprach: Die eine
Von den Blumen heißt die Liebe,
Und das Lied heißt jene andre;
Nimm ſie auf und laß mich ziehen.

Scham und Neid.

Warum guckt ihr kleinen Röschen
Dunkelroth aus euren Knospen?
Weil ihr seht der Lüfte Kosen
Mit den blassen ältern Schwestern,
Und euch schämt vor solchem Treiben
Unter Gottes freiem Himmel?
Warum seid ihr gelb geworden,
Ihr, die ältesten im Garten?
Ist es wohl des Neides Farbe,
Weil die Lüftchen, eure Buhler,
Schon an euch vorüberflattern,
Und die dummen Kleinen suchen?

Amor ein Fiedler.

Amor lernt die Fiedel ſpielen
Bei dem Gott der Muſikanten,
Und zu dieſem Pfingſtgelage
Will er vor dem Thor der Schenke
Unter grünem Maienſchatten
Sich bei uns zum erſten Male
Unentgeldlich hören laſſen.
Kommt, ihr Burſche! Kommt, ihr Mädchen!
Kommt und tanzt nach ſeiner Fiedel!
Und ſie tanzen und ſie ſpringen,
Und die Füße mit den Herzen
Heben ſich in gleichem Tacte
Nach dem Striche ſeines Bogens.
Schneller, ſchneller, kleiner Fiedler!
Und er fiedelt nach Verlangen,
Daß die Kränze, Sträuße, Flechten,
Bänder, Schürzen, Röcke fliegen.

Und die Tänzer enger faſſen
Ihre leichten Tänzerinnen.
Ei, und dennoch ſind ſo viele
Ausgeglitten, fehlgetreten,
Gar geſtolpert und gefallen
Auf dem glatten Raſenplane!
Aber, Dank dem weichen Graſe,
Weh gethan hat ſich nicht eine.

Devisen zu Bonbons.

Amor in der Vigne.

Jüngſt fand in einer Vigne
Ich Amorn mit den andern,
Die zu den loſen Streichen
Ihm nimmer fehlen dürfen.
Die Kinder ſpielten Schaukel,
Auf Weinguirlanden ſitzend,
Die hoch von Baum zu Baume
Der Winzer pflegt zu ziehen;
Flugs riß die beſte Schaukel,
Und Amor lag am Boden
Umſonſt nach Hülfe ſchreiend:
Denn die Geſpielen flohen
Und riefen: Diebe! Diebe!
Aus vollem Halſe lachend.
Ich hob den armen Kleinen
Vom Boden auf, befühlte
Die umgeknickten Federn

Und ſtäubt' ihm ab die Locken.
Da rafft' er ſich zuſammen,
Und, ohne mir zu danken,
Ging's fort, huſch in die Lüfte!
Noch ſtand ich, faſt betroffen,
Und ſah ihm nach, dem Schalke,
Da rief ein ſüßes Stimmchen
Gar drohend mir entgegen:
Seid ihr der Dieb der Trauben?
Es war das Winzermädchen,
Und hinter ihr ganz leiſe
Hört' ich den Kleinen flüſtern:
Halt feſt den loſen Buben!
Und ſie hat's gut verſtanden.

Der Wildfang.

Wie eine Gemſe ſpringt ſie hin,
Entgegen friſch dem Winde!
Roth, feuerroth brennt Wang' und Kinn
Dem lieben, wilden Kinde.

Ihr langes Haar vom Nacken fliegt,
Die Bäume könnten's faſſen,
Doch jeder Zweig ſich ſchüchtern ſchmiegt,
Sie ruhig ziehn zu laſſen.

Die leſen Diſteln wagen's kaum,
Die Rüſtige zu necken
Und nach des leichten Kleides Saum
Die Stacheln auszuſtrecken.

Amor, was ſoll's daß wir im Thal
Uns auf die Lauer legen?
Sie ruht nicht — wagen wir's einmal,
Und treten ihr entgegen!

Der Elfentraum.

In Nachtviolenkelchen eingeſchloſſen,
Verſchliefen einen heißen Tag die Elfen.
Nun öffnen ſie die ſchlummertrunknen Augen
Und blinzeln, weil zu nah die Funkenwürmchen
Um ihre Lager ſchwärmen. — Gut geſchlafen?
Frägt Ariel ſein Liebchen Ariella. —
Ach nein, mein Herz, ich hatte bange Träume.
Ich ſahe dich, du warſt in einen Tropfen
Eiskalten Thau, der tief verſteckt im Kelche
Der Nachtviole lag, hineingefallen.
Ich ſchrie und rief zu Hülfe, was von Elfen
Im ganzen Kelche war — ſie kamen alle,
So weit ſie meine Stimme nur vernahmen,
Bis von den allerhöchſten Blätterſpitzen —
Ach ja, die Noth lehrt ſchreien, mein Geliebter!
Und flugs hing eins ſich an des andern Flügel,
Wie Glieder einer Kette ſich verbindend,

Und unſre Kette ward ſo lang, mein Herzchen,
So lang, wie ich geſehn noch keine andre,
Selbſt nicht bei unſers Königs Hochzeitfeier
Im großen Reigen, welchen alle Gäſte
Mittanzen mußten auf dem Lilienplane.
Ich war das unterſte der Glieder, wurde
Hinabgelaſſen in den tiefen Tropfen
Und ſahe dich — du lagſt und zappelteſt
Und ſtreckteſt ſehnlich deine lieben Arme
Zu mir empor — ich aber ſehnt' und dehnte
Mich aus mit allen Kräften — ach, vergebens!
Die Kette war zu kurz und alle Elfen
Schrien hinter mir: Sie reißt, ſie reißt, die Kette!
Da wacht' ich auf und lag in deinen Armen
Und mußte dich mit meinen Küſſen wecken,
Zu ſehn, ob du auch wirklich unverſehrt biſt.

Märzſchnee.

Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenſtrahl,
Mag die blaue Luft ihn ſchicken,
Mag er auch aus blauen Blicken
Fallen in die Bruſt herein.
Schnee im Märzen,
Schmerz im Herzen,
Er zergeht am Sonnenſtrahl.

Liebe.

Aus Schaum iſt ſie entſprungen,
Mit Schaum will ſie uns nähren,
Wie Schaum muß ſie zerfließen:

So laßt uns denn die Schäume,
Eh ſie zu Waſſer werden,
In vollen Zügen ſchlürfen.

Ihr preiſt ja den Champagner
Je flüchtiger er ſchäumet:
Was wollt ihr von der Liebe?

Roſenknospe und Thautropfen.

So oft ich einen Tropfen Thau
Seh' an der Roſenknospe hangen,
Erkenn' ich meiner Liebe Bild.

Die Roſenknospe biſt du ſelbſt,
Die, kalt und ſtarr, vor jedem Strahle
Der Sonne noch das Herz verſchließt.

Ich aber bin der Tropfen Thau,
Der, weil dein Herz ihm iſt verſchloſſen,
Sich in der Sonne Brand verzehrt.

Frühling der Liebe.

Draußen tobt der böſe Winter,
Und die Blumen, die er knickte,
Mahlt er höhniſch an die Fenſter
Mir in bleichen, ſtarren Bildern.
Winter, ſtürme nur und brauſe!
Machſt mich doch nicht mehr erzittern.
Denn aus meines Herzens Grunde
Laſſ' ich einen Frühling ſprießen,
Den der Schnee nicht kann bedecken,
Den das Eis nicht macht gefrieren,
Einen Frühling, deſſen Sonne
Iſt das Auge meiner Liebſten,
Deſſen Luft und Duft ihr Odem,
Deſſen Roſen ihre Lippen,
Und ich ſchweb' als junge Lerche
Drüber hin mit meinen Liedern.

Ein Rosenblättchen zwischen zwei Lippen.

Ein junges Rosenblättchen,
Der Knospe kaum entwunden,
Will gar sich unterfangen,
Mit deines Mundes Röthe
Sich prahlend zu vergleichen.
Da kommen die Zephyre
Und blasen es herunter,
Und tragen es gerade
Auf deine Purpurlippen,
Wo es in Schimpf und Schande
Sich büßend muß verzehren.

Amors Feder.

Jüngſt ſah' ich einen Knaben
Mit roſenrothen Flügeln
An einem Rohre ſchnitzen.
Dacht' ich: 's iſt eine Feder:
Und bat darum den Kleinen.
Er warf ſie mir entgegen
Grad' auf die Bruſt, und lachte.
Was hat er denn zu lachen?
Fragt' ich mich ſelbſt und ſetzte
Mich nieder, um zu ſchreiben
An meine gute Mutter.
Doch ach, die arge Feder!
Ich kann kein andres Wörtchen
Damit, als Liebe, ſchreiben,
Und immer, wenn ich ſchreibe,
Denk' ich an ſchmucke Mädchen.

Amor in einer Roſenknospe.

Frau Venus wollte neulich
Ihr loſes Söhnchen ſchlagen:
Da iſt er ihr entlaufen
Und hat ſich ſtill gekauert
In eine Roſenknospe.
Kommt, ruft er, kommt, ihr Mädchen,
Und pflückt euch eine Roſe!
Und eine, ſelbſt ein Röschen,
Brach ſich die Blum' und ſteckte
Sie an den kleinen Buſen.
Das iſt ihr ſchlecht bekommen!
Denn Amor, ohne Bogen
Und Pfeile, rupft ein Dörnchen

Sich von dem Roſenſticle
Und ſticht damit die Arme,
Daß ſie es viele Sommer
Noch wird im Buſen fühlen.

Amors Fangeball.

Amor wollte Fangebällchen
Neulich mit den Nymphen ſpielen.
Dieſe ließen Knabenherzen,
Die in Träumen ſie geſtohlen,
Durch die Lüft', als Bälle, fliegen.
Amor hatte nichts zu werfen;
Alſobald ſandt er die Blicke
Durch die weiten Himmelsräume,
Und das Erſte, was er ſahe,
War der Weltkreis, welcher ruhte
In des Götterkönigs Rechten.
Amor zielt' und traf die Kugel
Grade durch die beiden Pole,
Daß ſie flugs vom hohen Äther
Niederfiel zu ſeinen Füßen.
Jetzt, ihr Nymphen, kann er ſpielen!

Amor, ein Schmetterlingsfänger.

Ich fange Schmetterlinge
Zu meinem Zeitvertreibe.
Wo aber ſoll ich alle
Die bunten Thierchen laſſen?
Ich werfe gleich die Pfeile
Heraus aus meinem Köcher
Und laſſe ſie indeſſen
Im hohen Graſe liegen.
Und wenn die Schnitterinnen
Mit bloßen Füßen kommen
Heut' Abend von der Wieſe,
So ſollen ſie ſich ritzen;
Denn meine Pfeile dürfen
Mir nimmer müßig liegen.

Amor, ein Schneider.

Amor iſt ein Schneider worden,
Näht die erſten runden Mieder
Für die jungen Erdentöchter,
Näht hinein viel kleine Seufzer,
Viele leiſe, blöde Wünſche,
Bange Neugier, ſcheue Lüſtchen,
Und viel Süßes, Namenloſes.
Manche Nadel bleibt zerbrochen
Zwiſchen Zeug und Futter ſitzen,
Die nachher den Buſen ſtachelt
Und das Herz lebendig kitzelt.
Auch manch Tröpfchen ſeines Blutes
Läßt der Gott aus Nadelwunden
In das weiche Linnen fallen.

Hütet euch vor ſolcher Waare!
Denn die rothen Tropfen brennen
Unaufhaltſam, unerlöſchlich
Sich durch Adern, Fleiſch und Nerven
Bis in's tiefſte Herzensgrübchen.

Amor, ein Bettler.

Verbannet aus dem Himmel
Um ſeine loſen Streiche,
Muß Amor hier auf Erden
Verſtohlen betteln gehen.
Er klopft an alle Herzen
Und bettelt um ein Stübchen,
Er ſchaut in jedes Auge
Und bettelt um ein Flämmchen,
Er geht an alle Lippen
Und bettelt um ein Küßchen.
Ach, wenn von allen Mädchen
Ihm eine, die ich meine,
Die milden Gaben gäbe,
So würd' er ſeinen Himmel
Auf Erden wiederfinden.

Amor, ein Sprachlehrer.

Amor iſt ein Sprachverderber,
Wortverdreher, Lautverwirrer,
Der beim großen Thurm zu Babel
Schon die Händ' im Spiele hatte.
Wenn ich weine, raunt er leiſe
Mir in's Ohr etwas von Wonne;
Wenn ich ſchmachte, läßt er dennoch
Reden mich von Seligkeiten.
In dem lauten Schwarm der Feſte
Muß ich, dieſem Lehrer folgend,
Sagen, daß ich einſam ſtehe;
Und im einſam ſtillen Haine
Darf ich mich allein nicht nennen.
Bitterſüß und lieblichherbe,
Grauſam mild und labend ſchmerzlich,

Solche Reden hat er viele,
Stehn in ſeinem Wörterbuche,
Das die größten Sprachgelehrten
Mir nicht auszudeuten wagen,
Und mit dem ich alle Tage
Mehr mein bißchen Deutſch verlerne.

Die Schlummernde.

Mein Mädchen war entſchlummert
In einer Roſenlaube;
Da ſandt ihr gleich Cupido
Ein Heer von Liebesgöttern.
Der ſchlug die goldnen Flügel
Die Wangen ihr zu kühlen,
Der band ſich Myrthenſträuße
Die Mücken wegzujagen,
Und andre winkten drohend
Den Vögeln in den Lüften,
Die ſie erwecken wollten
Mit fröhlichen Geſängen.
O nektarſüßer Schlummer,
Wie hingeſt du voll Liebe
So wohlgefällig lächelnd
An ihren Augenwimpern!

Und Amoretten blickten
Mit großen Flammenaugen
Aus ihren blonden Locken
Und ließen Pfeil' auf Pfeile
Wie ſpielend um ſich fliegen.
Und doch, ihr kleinen Schützen,
Auch ſpielend mit dem Bogen
Habt ihr mein Herz getroffen!

Wilhelm Müller's

Gedichte.

Zweites Bändchen.

Gedichte

von

Wilhelm Müller.

Herausgegeben

und

mit einer Biographie Müller's

begleitet

von

Gustav Schwab.

Zweites Bändchen.

Ungü...

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

1950 IVe 2661

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Tafellieder für Liedertafeln.

König Wein 3
Schlechte Zeiten 7
Warnung vor dem Waſſer 9
Selbſtgenügſamkeit des Zechers 11
Wein der Lebensbalſam 14
Doppeltes Vaterland 16
Die ſchönſten Töne 18
Geſelligkeit 20
Stundenglas und Weinglas 23
Der Nachtwächter 25
Oben ab 28
Alexander und Diogenes 30
Die Arche Noäh 32
Der gute Pfalzgraf 35
Der neue Demagoge 38

Seite

Die Freiheit in der Tinte 41
Freiheit im Wein 44
Guter Wein, gut Latein 47
Vergangenheit 50
Zukunft 53
Die Blume des Weins 55
Geſellſchaftliches Trinklied des Trinkers . . 58
Meine Muſe 62
Rückwärts 65
Geiſt der Zeit und Geiſt des Weins . . . 67
Der Teufelsbanner 70
Weisheit im Wein 73
Meine Kameradſchaft 75
Tres faciunt Collegium 77
A bis M. des Trinkers 79
Der Zechbruder und ſein Pferd 83
Der Trinker von Gottes und Rechts wegen . 87
Est Est 91
An die Ungünſtigen 97

Lieder aus dem Meerbuſen von Salerno.

Meeresſtille 103
Die Meere 104

Seite

Das flotte Herz 106
Das Bad 108
Die Schiffer 110
Schifferreigen 112
Doppelte Gefahr 115
Die glückliche Fischerin 118
Die Muscheln 121
Sonnenschein 124
Nachtstück 125

Ständchen in Ritornellen.

Violen und Rosen 129
Der Garten des Herzens 130
Der Thränenbrief 131
Blumensprache 132
Die heiße Zeit 133
Der Betrogene 134
Der Hyacinthenstrauß 135
Verschiedenes Schicksal der Sänger 136
Der erste Schnee 137
Eine Nachtigall macht keinen Frühling . . 138
Die Motte 139
Die Wangengrübchen 140
Der Gefangene 141

Seite
Der Jungfrau erſtes Mißgeſchick 142
Roſenſamen 143
Das Mädchen und der Roſenſtock 144

Reime aus den Inſeln des Archipelagus.

Das Verhör 147
Verwünſchung 149
Wer hat's verrathen? 150
An den Mond 151
Der kleine Schreiber 153
Venus am Himmel 154
Frühlingsahnung 155
Der Rauſch vor dem Trunke 156
Die Schwalbe . . . . . —
Warnung 157
Geduld der Liebe . . . . . —
Die Himmelfahrt 158
Das zerſprungene Herz . . . . . —
Das erſte Liebeszeichen 159
Die Augen . . . . . —
Der Morgenſtern 160
Spielzeug der Liebe 161
Wer kann die Liebe ausſchreiben? 162

Seite
Das Ruhekiſſen der Verlaſſenen 163
Tagesanbruch 164
Die Bruſt von Glas . . . . . —
Der Goldſchmied 165
Schwarz in Weiß . . . . . —
Der Kuß 166
Endlich! . . . . . —
Nur noch einen 167
Hinüber! . . . . . —

Griechenlieder.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums 171
Der Pargioten Abſchied von den Engländern 174
Anerkennung 178
Der Phanariot 180
Die Jungfrau von Athen 182
Die Mainottin 184
Der Greis auf Hydra 186
Die heilige Schar 189
Die Griechen an den öſtreichiſchen Beobachter 191
Die Geiſter der alten Helden am Tage der Auferſtehung 193
Die Ruinen von Athen an England . . . 195
Griechenlands Hoffnung 198

	Seite
Die Pforte	201
Der Verbannte von Ithaka	204
Alexander Ypsilanti auf Munkacs	207
Die Einschiffung der Athener	210
Die Sklavin in Asien	213
Der kleine Hydriot	216
Der Mainottin Unterricht	219
Die Eule	221
Der Mainotte	225
Der Bund mit Gott	227
Die Zweihundert und der Eine	230
Der Chier	234
Thermopylä	237
Hydra	241
Bobolina	244
Der Mainottenknabe	247
Die Suliotin	249
Lied vor der Schlacht	252
Die Könige und der König	256
Lied des Trostes	259
Alte und neue Tempel	261
Die Mainottenwitwe	264
Konstantin Kanaris	268
Halt fest!	269
Achelous und das Meer	271

Seite

Bozzaris 274
Auf den Tod des Markos Bozzaris . . . 276
Auf den Tod des Georgis 278
Byron 281
Die Veste des Himmels 295
Missolunghis Himmelfahrt 299
Das neue Missolunghi 302
Die letzten Griechen 304
Hellas und die Welt 307

Epigramme.

Erstes Hundert 309
Zweites Hundert 367
Drittes Hundert 415
Epigramme aus Rom 461

Tafellieder für Liedertafeln.

König Wein.

Der König, dem ich diene,
Als treuer, tapfrer Held,
Er iſt der größte König
In Gottes weiter Welt.

Die Fahne, der ich folge,
Sie iſt ein grüner Zweig,
Der weht vor allen Schenken
In meines Königs Reich.

Heil dir, mein großer König,
Heil dir und deinem Thron,
Und allen treuen Brüdern
In deinem edlen Frohn!

Schlechte Zeiten, guter Wein.

Über schlechte Zeiten
Klag' ich nimmermehr,
Wird von gutem Weine
Nur mein Faß nicht leer.

Willst die Zeitung lesen?
Bruder, geh zu Bier!
Zu dem Saft der Reben
Schmeckt kein Löschpapier.

Ob auf dieser Erden
Auch von Tag zu Tag
Matter, kälter, schwächer
Alles werden mag:

Doch der Wein im Faſſe
Trotzt der Macht der Zeit,
Fühlet nichts vom Alter
Als die Würdigkeit.

Was das Jahr dem Menſchen
Allgemach entrafft,
Das, das giebt's dem Weine:
Glut und Muth und Kraft.

Wollen's wieder holen
Aus dem Faß hervor,
Was im Flug der Jahre
Jeglicher verlor!

Und wer mit dem Leben
Lebt in Leid und Streit,
Trink' aus altem Faſſe
Alte gute Zeit!

Warnung vor dem Waſſer.

Guckt nicht in Waſſerquellen,
Ihr luſtigen Geſellen,
Guckt lieber in den Wein!
Das Waſſer iſt betrüglich,
Die Quellen ſind anzüglich:
Guckt lieber in den Wein!

Narciß, der hat's erfahren
In ſeinen ſchönſten Jahren;
Er ſah nicht in dem Wein,
Nein, in dem Quell der Wildniß
Sein allerliebſtes Bildniß:
Guckt lieber in den Wein!

Trink' ich aus vollem Glaſe,
Da ſpiegelt meine Naſe
Sich lang und roth im Wein.
Sie iſt nicht zum Verlieben,
Sie iſt nicht zum Betrüben,
Drum guck' ich in den Wein.

Schon mancher iſt verſunken;
Noch keiner iſt ertrunken
In einem Becher Wein.
Die ſich darin betrachten,
Sie können nicht verſchmachten,
Drum guck' ich in den Wein.

Ihr luſtigen Geſellen,
Guckt nicht in Waſſerquellen,
Guckt lieber in den Wein!
Doch über euer Gucken
Vergeßt auch nicht zu ſchlucken:
Trinkt aus, trinkt aus den Wein!

Selbstgenügsamkeit des Zechers.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt es mir mit nichten ein
über dieser Erde schranken
Aufzuschwingen die Gedanken
Und zu schaun in blaue Fernen
Nach des ewgen Ruhmes Sternen.
Wenn ich trinke guten Wein,
Will ich nicht im Himmel sein.

Wißt ihr von dem Phaethon,
Phöbus naseweisem Sohn,
Der auf seines Vaters Wagen
Wollte durch den Himmel jagen?

Jupiter mit ſeinem Blitze
Schmettert' ihn vom Kutſcherſitze.
Häuptlings in den Po hinab,
Und das Waſſer ward ſein Grab.

Anders ging es nicht dem Kind,
Das aus Kretas Labyrinth
Wollt' auf ſeinen eitlen Schwingen
Grad' empor zur Sonne bringen.
Bald zerſchmolz das Wachsgefieder,
Und der Vogel ſtürzte nieder:
In des Meeres bittrer Fluth
Büßt er ſeinen tollen Muth.

Phaethon und Icarus,
Du im Meer, und du im Fluß,
Hättet ihr hübſch Wein getrunken
Nimmer wäret ihr geſunken
Von dem hohen Himmelsbogen
In die tiefen Waſſerwogen:
Die da trinken guten Wein,
Wollen nicht im Himmel ſein.

Wenn ich trinke guten Wein,
Fällt mir oft eur Schickſal ein,
Und ich blick' als frommer Zecher
Nieder in den engen Becher,
Nicht empor nach Ehrenſternen,
Nicht hinaus in blaue Fernen:
Wenn ich trinke guten Wein,
Mein' ich, was ich will, zu ſein.

Wein der Lebensbalsam.

An dem Stand des grünen Nils,
In dem Reich des Krokodils
Ließen Männer einst und Weiber
Salben ihre todten Leiber
Mit des Balsams edlem Duft
Für die enge, finstre Gruft.

Ach, was hilft es ihnen doch,
Stehen ihre Leiber noch
Hart und steif in Felsenkammern?
Muß uns nicht der Balsam jammern,
Den man ohne Nutz und Noth
Hat versalbet an den Tod?

Ich hab' einen andern Sinn:
Weil ich noch lebendig bin,
Will ich meinem Leibe geben
Balſam von der Frucht der Reben,
Der ihn auf der Oberwelt
Friſch und ſtark und feſt erhält.

Schenket mir vom beſten Wein
In den größten Becher ein!
Balſam, wolle du bewahren
Auch noch unter weißen Haaren
Unſre Stirnen glatt und blank,
Unſre Herzen froh und frank!

Doppeltes Vaterland.

An der Elbe Strand
Liegt mein Vaterland,
Lieb's von ganzer Seele:
Aber meine Kehle
Iſt zu Haus am Rhein,
Dürſtet nur nach Wein.

Wem es Freude ſchafft,
Trinke Brüderſchaft
Mit den kalten Fröſchen:
Meinen Durſt zu löſchen,
Hol' ich mir vom Rhein
Lebenswarmen Wein.

Spricht ein kluger Mund,
Wein ſei nicht geſund,
Ei, ſo trink' er keinen!
Doch mir will es ſcheinen:
Der den Geiſt erfreut,
Thut dem Leib kein Leid.

Mancher Medicus
Trank ſich aus dem Fluß
Flüſſe in die Glieder.
Wein und frohe Lieder!
Heißt mein Recipe
Wider jedes Weh.

Und muß einſt es ſein,
'Sterb' ich doch an Wein
Lieber als an Pillen.
Vor dem letzten Willen
Leer' ich erſt mein Faß
Bis auf's letzte Glas.

Die ſchönſten Töne.

Von allen Tönen in der Welt
Iſt keiner, der mir baß gefällt,
Als voller Gläſer Klingen;
Wenn einen Spruch, wie's Herz ihn meint,
Entgegenbringt der Freund dem Freund,
Daß hoch die Tropfen ſpringen.

Auch hör' ich gern des Hammers Schlag,
Der aus den Tonnen allgemach
Den Spund weiß aufzutreiben;
Und wenn der liebe klare Wein
Rinnt plätſchernd in die Flaſchen ein,
Der Klang iſt zum Betäuben.

Hoch ſpringt mir gleich mein Herz empor,
Hör' ich der Winzer Jubelchor
Von einem Berge ſchallen,
Verkündend gute Erntezeit,
Verheißend Heil und Seligkeit
Uns treuen Zechern allen.

Wer's alſo meint, der ſtoße an,
Und wer nicht mit mir ſingen kann,
Sein Glas das wird doch klingen;
Und wer den Becherklang nicht liebt,
Und wer ſich ohne Schmerz betrübt,
Dem ſolln die Kauze ſingen!

Geſelligkeit.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Mag allein der Geizhals faſten
Neben dem gefüllten Kaſten,
Mag der Dieb an dunkler Mauer
Einſam ſchleichen auf der Lauer:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Mag allein der tiefe Weiſe
Brüten, bis er wird zum Greiſe,

So zu leben und zu lieben,
Wie's die Schule vorgeſchrieben:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Mag der Mönch in ſeiner Zelle
Einſam ringen mit der Hölle,
Die mit ſüßen Bratenrauche
Nachſtellt ſeinem feiſten Bauche:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Knäblein, klag' im Mondenſcheine
Einſam dem verſchwiegnen Haine,
Was die Holde, die dir's lehrte,
Gern mit eignen Ohren hörte:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Wenn verdorben iſt mein Magen,
Will ich nach dem Tranke fragen,
Den man muß aus kleinen Flaſchen
Ganz allein mit Löffeln naſchen:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.
Muß ich einſt allein auch ſterben,
Laſſ' ich doch nicht viel zu erben,
Will mein Lebelang den Becher
Schwingen in dem Kreis der Zecher:
Ich bin nicht gern allein
Mit meinem Glaſe Wein.

Stundenglas und Weinglas.

Der Alte, der die Stunden mißt,
Hat Sand in ſeinem Glaſe,
Daher er auch ſo grämlich iſt
Vom Zeh bis in die Naſe.
Hätt' er im Glaſe unſern Wein,
Was würden das für Zeiten ſein!

Da würde ſie den trägen Schritt
Gar bald verlernen müſſen
Die gute Zeit, ſie müßte mit
Auf Händen und auf Füßen,
Sie müßte mit uns, Zug auf Zug,
Hinauf, hinab, in leichtem Flug!

Nun aber rinnt ſie ſtäubchenweis
Durch ihre Nadelöhre,
Und ängſtlich guckt der finſtre Greis
Daß nichts den Paß ihr ſtöre.
Und wenn das Glas iſt ausgeleert,
So wird es wieder umgekehrt.

Hätt' er im Glaſe unſern Wein,
Ich glaub', es könnt' geſchehen,
Daß dann viel flinker aus und ein
Die Stunden thäten gehen.
Das Glas wär' ſchneller ausgeleert
Und öfter wieder umgekehrt.

Nun, Kronos, bleib' in deinem Gang!
Ich geh' nach meinen Sinnen
Und laſſe keine Stunde lang
Mein Glas feintröpfelnd rinnen.
Hinein, heraus mit einem Zug!
Zum Schleichen iſt noch Zeit genug.

Der Nachtwächter.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen
Weil die Uhr hat zehn geſchlagen,
Laßt uns unſrer Rauſche Zahl
überſchlagen auch einmal.
Will das Jahr, in dem wir leben,
Nicht die volle Zahl dir geben,
Trink den zehnten heute dir,
Und du biſt ſo gut, wie wir.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat elf geſchlagen,
Denkt doch an den Elferwein,
Und ſchenkt keinen ſchlechtern ein.
Denn der edle deutſche Elfer
Iſt der wahre Seelenhelfer,
Elf! ihr Herrn, der Wächter ſpricht:
Höret und verzählt euch nicht!

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat zwölf geſchlagen,
Und zur Neige geht der Tag,
Seht auf euren Tiſchen nach,
Ob ſich hier und da nicht zeigen
Volle Flaſchen oder Neigen.
Alle müſſen ſein geleert,
Eh der Wächter wiederkehrt.

Hört, ihr Herrn, und laßt euch ſagen:
Weil die Uhr hat eins geſchlagen
Und der neue Tag beginnt,
Holet neuen Wein geſchwind,

Und erwählt euch einen andern,
Mit dem Horn umher zu wandern.
Guten Morgen! Guten Tag!
Meine Uhr geht immer nach.

Oben ab!

Deutſche Weine in dem Keller,
Deutſche Lieder in der Bruſt!
Und die Sorgen und die Heller
Schwimmen fort im Strom der Luſt.

Schwimmet nur in meinem Rheine!
Lauter brauſet jeder Fluß,
Wenn er über harte Steine
Seine Wellen treiben muß.

Was im tiefen Grunde liege,
Macht mich heute noch nicht bang;
Denn ich habe zur Genüge
Nachzugießen Wein und Sang.

Auf den goldnen Spiegelflächen
Perlt der Freude frischer Schaum.
Lasset oben ab uns zechen!
Ohne Schaum kein schöner Traum.

Und wer in den Grund will schauen,
Sieht sein eigenes Gesicht:
Helle Stirne, glatte Brauen,
Nebelloses Augenlicht.

Sollt' ich in der Tiefe wühlen
Um zu trinken trüben Wein?
Ehe wir die Hefen spühlen,
Muß der Saft getrunken sein.

Alexander und Diogenes.

Bringt mir die liebe Jugend fort
Mit ihrem Saus und Braus!
Es ziemet ſich ein kluges Wort
Zu einem guten Schmaus.

Drum ſetzet einen zu mir her,
Der älter iſt als ich
Und weit gereiſt durch Land und Meer:
Nach dieſem dürſtet mich!

Der in dem ſtillen, dunkeln Faß
Viel Jahre lang gedacht,
Er weiß gewißlich dies und das,
Was uns auch weiſer macht.

Diogenes ſei er genannt,
Der Herr Philoſophus,
Und wär' ich Herr von Griechenland,
Ich böt' ihm meinen Gruß.

Und ſpräche: Wenn ich Ich nicht wär',
Und ich nicht tränke dich;
So wollt' ich Du ſein ohn' Beſchwer,
Und du, du tränkeſt mich

Die Arche Noáh.

Das Eſſen, nicht das Trinken,
Bracht' uns um's Paradies.
Was Adam einſt verloren
Durch ſeinen argen Biß,
Das giebt der Wein uns wieder,
Der Wein und frohe Lieder.

Und als die Welt auf's Neue
In Bauches Luſt verſank,
Und in der Sünde Fluten
Die Creatur ertrank,
Blieb Noah doch am Leben,
Der Pflanzer edler Reben.

Er floh mit Weib und Kindern
Wohl in ſein größtes Faß,
Das ſchwamm hoch auf den Fluten,
Und keiner wurde naß.
So hat der Wein die Frommen
Dem Waſſertod entnommen.

Und als die Flut zerronnen,
Da blieb das runde Haus
Auf einem Berge ſitzen,
Und alle ſtiegen aus,
Begrüßten froh das Leben
Und pflanzten neue Reben.

Das Faß blieb auf dem Berge
Zum Angedenken ſtehn:
Zu Heidelberg am Neckar
Könnt ihr es ſelber ſehn.
Nun wißt ihr, wer die Reben
Am Rhein uns hat gegeben.

Und will noch einer wagen,
Den heilgen Wein zu ſchmähn,
Der ſoll in Waſſerfluten
Erbärmlich untergehn!
Stoßt an und ſingt, ihr Brüder:
Der Wein und frohe Lieder!

Der gute Pfalzgraf.

Es war ein Pfalzgraf an dem Rhein,
Geboren zum Regieren,
Regieren thät er Groß und Klein,
Die Menſchen ſammt den Thieren.
Er ließ ſie gehn und ließ ſie ſtehn,
Es ward ihm gar nicht ſauer;
Es blieb der Fiſch in ſeinen Seen,
Bei ſeinem Pflug der Bauer.

Der Mundſchenk trank den beſten Wein
Wohl in dem ganzen Lande,
Und wer ein Ritter wollte ſein,
Der trug ein Kreuz am Bande.

Und wenn das Hofgeſinde ſah
Die Tafel wohl ſerviret,
So rief es: Cara patria!
Wie gut biſt du regieret!

Der edle Pfalzgraf, das erfreut
Ob ſeines Landes Segen,
Berauſchte ſich in Seligkeit
Und ließ in's Bett ſich legen.
Da lag und ſchlief und ſchnarcht' er dann
Bis an den hellen Morgen.
Wohl ihm, der alſo ruhen kann,
Und läßt den Herrgott ſorgen!

Der gute Pfalzgraf iſt nun todt
Und thut nichts mehr regieren,
Er hat ſie nicht erlebt die Noth,
Die jetzt heißt Guverniren.
Regieren will nun jedermann,
Niemand regieret werden:
Was jeder will und keiner kann,
Wer macht das recht auf Erden?

Der gute Pfalzgraf iſt nun todt,
Und würd' er neu geboren,
So wären wir aus aller Noth,
Die Klugen ſammt den Thoren.
Wir wählten ihn zum Herrn der Welt,
Er ließt ſie gehn und ſtehen,
Wo ſie der Herrgott hingeſtellt
In ſeines Himmels Höhen.

Und wenn wir hier bei Wein und Sang
Selbander jubiliren,
So iſt uns um die Welt nicht bang
Und um das Weltregieren.
O gebt mir einen Becher her,
Dem alten Herrn zu Ehren!
Und wer es beſſer kann als der,
Er ſoll's den andern lehren.

Der neue Demagoge.

Euch, ihr edlen deutſchen Reben,
Sei mein Lied geweiht!
Sing' ein andrer von den Helden
Dieſer lieben Zeit.

Fehlen mir auf ihre Namen
Reime zum Gedicht,
Und zum Ungereimten brauchen
Sie den Dichter nicht.

Hab' mich in dem Geiſt der Zeiten
Auch einmal berauſcht;
Hab' den Rauſch nun ausgeſchlafen
Und den Trank vertauſcht.

Deutſch und frei, und ſtark und lauter
In dem deutſchen Land
Iſt der Wein allein geblieben
An des Rheines Strand.

Und er läßt die deutſche Tugend,
Läßt den deutſchen Muth
Frank und frei im Glaſe ſprudeln,
Und man heißt es gut.

Und er zieht durch Deutſchlands Gauen,
Predigt deutſchen Geiſt,
Wenn durch froher Männer Runde
Er im Becher kreiſt.

Landsmann! grüßt ihn mit Entzücken
Jeder deutſche Mund;
Und er hält in alter Treue
Seinen deutſchen Bund.

Fragt nicht nach der Herren Wechſel,
Nach der Seelen Tauſch,
Kennt nur eine deutſche Erde,
Einen deutſchen Rauſch.

Iſt der nicht ein Demagoge,
Wer ſoll einer ſein?
Mainz, du heilge Bundesfeſte,
Sperr' ihn nur nicht ein!

Die Freiheit in der Tinte.

Wo mag die edle Freiheit ſein?
Die Freiheit iſt ertrunken.
Iſt ſie in Waſſer oder Wein,
Iſt ſie in Blut verſunken?

Es iſt nicht Waſſer, Blut noch Wein,
Darin ſie iſt verſunken;
Sie fiel in's Tintenfaß hinein
Bei einem großen Tunken.

Viel ſpitze Federn tunkten ein
Und ſetzten an, zu ſchreiben:
Die Freiheit ſoll bei Groß und Klein
Allzeit in Ehren bleiben..

Und als die Freiheit eben ſaß
Vorn in den Federſpitzen,
Da ſpritzt es einem um die Naſ': —
Was ſoll das tolle Spritzen?

Er ſpritzt' es aus, was drinnen war
Und wiſchte ſich die Naſe;
Empörung, rief er, es iſt klar,
Steckt in dem Tintenglaſe!

Er ſtöpſelt zu das freche Faß:
Wer hört die Freiheit klagen?
Und ſtellt es weg, wo dies und das
Noch ſteht aus Olims Tagen;

Und fing den Satz von Neuem an
Mit neuer Tint' zu ſchreiben:
Was wir thun, das iſt wohlgethan,
Und alſo ſoll es bleiben.

Und alſo ſoll's geblieben ſein:
Wir loben uns das Feſte.
Trinkt aus einmal, ſchenkt wieder ein!
Was Friſches nach dem Reſte!

Freiheit im Wein.

Und wüßt' ich, wo es beſſer wär',
So zög' ich aus der Welt;
'S iſt wahrlich keines Bleibens mehr
In dieſem Erdenzelt!

Hab' mit dem Teleſkop von fern
Des Himmels Rund beſehn,
Ob nicht in irgend einem Stern
Weinſtöcke ſollten ſtehn.

Doch hab ich keine noch entdeckt,
Und Herſchel iſt nun todt!
Wenn uns die Welt noch ärger neckt,
Wohin aus unſrer Noth?

O Brüder, Brüder, ſchwebt mir ja
In's Blaue nicht hinaus!
Die beſte Freiſtatt liegt ſo nah
In unſres Wirthes Haus.

In ſeinen Keller flüchten wir,
Und der iſt bombenfeſt.
Potz alle Welt! wir trotzen dir,
Wenn Sturm du blaſen läßt!

Wird auch die Freiheit vogelfrei
Hier oben wohl genannt,
Da unten hat die Sultanei
Sie noch nicht weggebannt.

Noch brauſt ſie auf im jungen Wein,
So oft die Reben blühn:
Dann will der Geiſt entfeſſelt ſein
Und in dem Becher glühn.

Und in dem Brauſen toben ſich
Die wilden Hefen aus:
Der ächte Geiſt, er hält den Stich
Und triumphirt im Strauß.

Auf, Brüder, löſen wir den Spund,
Und machen frei den Wein!
Sein freier Geiſt weih' unſern Mund
Zu freien Liedern ein!

Guter Wein, gut Latein.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Sitz' ich bei dem vollen Glaſe,
Mein' ich, ein Apoll zu ſein,
Und es hebt ſich meine Naſe
In die Wolken faſt hinein.
Zöpfe, Beutel und Perücken
Wachſen flugs auf meinem Haupt,
Es mit Ehren auszuſchmücken,
Die kein Säculum ihm raubt.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Seh' ich ſchon der Flaſche Boden,
Iſt mir auch Apoll zu klein;
Kühner, als die kühnſten Oden,
Stürm' ich in die Welt hinein.

Und nach meinem Saitenſpiele
Laſſ' ich ſich die Reiche drehn;
Liberale und Servile
Müſſen Muſterung beſtehn.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Iſt der Tiſch erſt naß geworden,
Werd' ich gar ein Tacticus,
Laſſe nach der Regel morden,
Und es geht auf Hieb und Schuß.
Mit dem Finger mahl' ich Flüſſe,
Seeen mit der ganzen Hand;
Meines rothen Weines Güſſe
Strömen für das Vaterland.

Guter Wein lehrt gut Latein.
Iſt der Tiſch dann abgewaſchen,
Steck ich ein das Schwert indeß,
Und vor meinen leeren Flaſchen
Halt ich friedlichen Kongreß.

Länder reiß' ich flugs in Stücken,
Kann mit einer neuen Nath
Alte Fetzen wieder flicken —
Bin ich nicht ein Diplomat?

Guter Wein lehrt gut Latein.
Komm' ich an die letzten Tropfen,
Iſt mir nichts mehr gut genug
Und ich riech' an meinen Tropfen,
Kritiſire den Geruch.
Leer iſt meine Weſtentaſche,
Und der Wirth liebt baares Geld. —
Schafft mir eine neue Flaſche,
Oder eine neue Welt!

Vergangenheit.

Wann im Kreiſe froher Zecher
Ich in meinen vollen Becher
Schaue hellen Blicks hinein,
Wann um mich die Gläſer klingen
Und die Freunde Lieder ſingen
Dir zur Ehren, deutſcher Wein;

Dann, dann ſteht's vor meinen Blicken,
Wie die goldnen Trauben nicken
Nieder in den klaren Fluß,
Wie die Wogen luſtig rauſchen,
Und die Winzerinnen lauſchen
Auf des Fiſchers Abendgruß.

Und der Mond am ſtillen Himmel
Freut ſich mit an dem Getümmel,
Das er auf der Erden ſieht,
An den Fäſſern mit den Kränzen,
An den Liedern und den Tänzen,
Bis er ſacht von dannen zieht.

Zündet an die bunten Lichter,
Daß die ſeligen Geſichter
Nicht die finſtre Nacht bedeckt!
Wer zu ſelig für das Helle,
Sucht ſich eine dunkle Stelle,
Wo kein Nüchterner ihn neckt.

Auch die Liebe kennt viel Wege
In dem grünen Weingehege,
Und ſie alle ſtehn ihr an;
Denn auf krummen und geraden,
Breiten oder engen Pfaden
Geht's in Amors Kanaan.

Brüder, laßt die Gläſer klingen,
Laßt ein frohes Hoch uns bringen
Unſrem alten deutſchen Rhein,
Ihm und ſeinen jungen Reben,
Daß dies Jahr uns möge geben
Einen neuen Elſerwein!

Zukunft.

Seh' ich eine volle Traube,
Die aus dichtem Rebenlaube
Ungeduldig blickt hervor,
Buhlend mit den Sonnenſtrahlen,
Die mit klarem Gold bemahlen
Ihrer Beeren grünen Flor;

Dann, dann denk' ich an die Säfte,
An die wunderbaren Kräfte,
Die der Beere Rund umſchließt,
Fülle ſchon mir einen Becher
Mit dem jungen Sorgenbrecher,
Der aus dieſen Trauben fließt.

Meine Freunde ſind geladen,
Wollen ſie mit mir ſich baden
In dem Quell der Fröhlichkeit.
Seht, der Spund iſt aufgehoben,
Und die Geiſter ziehn nach oben,
Und der Himmel iſt nicht weit.

Volle Becher hör' ich klingen,
Höre neue Lieder bringen
Süß bethörend in mein Ohr.
Horch, es rauſcht im Rebenlaube!
Sieh, es regt ſich in der Traube!
Lieder, Lieder, nur hervor!

Die Blume des Weins.

Es blühen Blumen mannichfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Und hinter Rahm und Glase;
Sie schütten ihren süßen Duft
Mit vollen Schalen in die Luft
Zum Opfer für die Nase.

Und von den Blumen mannichfalt
In Feld und Garten, Wies' und Wald,
Erwähl' ich heut mir keine.
Kein indianischer Geruch
Thut meiner Nase noch genug;
Sie riecht an deutschem Weine.

Heb' ich mein Glas zur Naſ' empor,
Möcht' ich, daß Auge, Mund und Ohr
Sogleich auch Naſen wären,
Um aus dem vollen, goldnen Strauß
Bis auf den letzten Gran heraus
Den Balſamduft zu leeren.

Geſegnet ſei des Winzers Hand,
Die an des deutſchen Stromes Rand
Mir ſolchen Strauß gebunden,
Von Blumen nicht, die ſchnell verblühn,
Die ihren leichten Duft verſprühn
In wenig Maienſtunden.

Die Blume die im Faſſe ruht,
Sie trotzt der dürren Sommerglut
In ihrer kühlen Klauſe,
Läßt Eis und Schnee vorüberwehn,
Sieht Lenze kommen, Lenze gehn,
Und blüht zu jedem Schmauſe.

Und ſchlürf' ich ihre Düfte ein;
Sie rieſeln mir durch Mark und Bein,
Wie reine Ätherflammen,
Und wirbeln in verklärtem Glanz
Zu einem hellen Sternenkranz
Sich um mein Haupt zuſammen.

Geſellſchaftliches Trinklied für Philiſter.

Chor.

Brüder, ſtellt das Trinken ein!
Was nicht ſein kann, kann nicht ſein:
Lehren unſre Weiſen.
Denkt, ihr müßt noch gehn nach Haus,
Könnt ein Aug' euch fallen aus,
Ach, vielleicht gar zweie;
Setzt die Flaſchen all beiſeit,
Morgen iſt ja auch noch Zeit,
Neigen auszutrinken.
Gute Pfropfen aufgeſteckt,
Daß kein Kellner ſie beleckt!
Alles iſt bezahlet.
Und zum Abſchied ſtimmet ein:
Was nicht ſein kann, kann nicht ſein.

Reiſender.

Viel giebt's in der Welt zu ſehn:
So ſah ich zwei Eſel ſtehn
Einſt auf meinen Reiſen.
'S mocht' wohl Mann und Weibchen ſein,
Und ein Bach, o grimme Pein!
Schied ſie von einander.
Er wollt' hin und ſie wollt' her,
Schrieen beide gar zu ſehr,
Daß es mich erbarmte.
Doch bald fiel es beiden ein:
Kalt und tief kann's Waſſer ſein —
Gaben ſich zufrieden.
Und zum Abſchied ſtimmet ein:
Was nicht ſein kann, kann nicht ſein.

Hageſtolz.

Einſt hatt' ich ein Mägdlein lieb,
Sie auch fühlte gleichen Trieb
In dem ſchönen Herzen.
Dacht' ich: Bin ja reif zum Frein,

Sie auch wird's zufrieden ſein;
Muß mich 'mal erkundgen. —
Nachbar ſagt, was einem Mann
Eine Frau wohl koſten kann
Jährlich zu ernähren: —
Hundert Thaler recht und gut. —
Ach, da ſchwand mein Freiersmuth,
Denn mir fehlt' ein Thaler!
Und zum Abſchied ſtimmet ein:
Was nicht ſein kann, kann nicht ſein.

Gelehrter wider Willen.

Gar ein ſeltner Knab' ich war,
Las ſo manches liebe Jahr
In viel dicken Büchern.
Doch in einem fand ich halt:
'S wird kein kluges Kindlein alt;
Und hört' auf zu leſen.
Doch was ich nun einmal weiß,
Macht mich vor der Zeit zum Greis;
Denn es gibt auf Erden

Keinen ſo gelehrten Mann,
Der den Klugen lehren kann,
Wieder dumm zu werden.
Und zum Abſchied ſtimmet ein:
Was nicht ſein kann, kann nicht ſein.

Meine Muſe.

Meine Muſ' iſt gegangen
In des Schenken ſein Haus,
Hat die Schürz' umgebunden
Und will nicht heraus;
Will Kellnerin werden,
Will ſchenken den Wein:
Da ſteht ſie am Thore
Und winkt mir herein.

Und über ihrem Haupte
Da ſpielet die Luft
Mit grünenden Zweigen
Und würzigem Duft.

Seht, wie ſie ſich drehet
So flink, ſo gewandt,
Die Kann' unterm Arme,
Das Glas in der Hand!

„Herein, lieber Zecher!
Ich ſchenke dir Wein,
Ich ſchenke dir Lieder
Noch obendarein.
Nur mußt du hübſch bleiben
Im Wirthshaus bei mir:
Ich gebe freie Zeche
Und freies Quartier."

„Drum locke mich nimmer
Hinaus in den Hain
Zu einſamen Klagen
Ob ſehnlicher Pein.
Hier unter den Zweigen
Vor unſerem Haus
Da ſchlafen die Leiden
Gar luſtig ſich aus."

„Auch laß uns nicht ſchweifen
Umher in der Welt,
Einen Helden zu ſuchen,
Der allen gefällt.
Gar lang ſind die Wege,
Gar kurz iſt die Zeit,
Und auf den Karpathen
Sind die Straßen verſchneit.“

So ließ ſie ſich hören —
Wer hielte das aus?
Flugs bin ich geſprungen
Ihr nach in das Haus.
Nun ſchenke mir Lieder
Und ſchenke mir Wein,
Und rufe mir frohe
Geſellen herein!

Rückwärts!

Bei Achtundvierziger zu ſingen.

Rückwärts! heißt das Wort der Zeit:
Rückwärts ſoll es gehen!
Brüder, laßt doch ſehn, wie weit
Wir uns rückwärts drehen?

Brüder, wißt ihr, wo ich bin?
Anno achtundvierzig.
Rückwärts, rückwärts geht mein Sinn:
Da wird's warm und würzig.

Mancher hat's gar weit gebracht
Mit ſothanem Schreiten!
Kreuze, Sterne, Gold und Macht
Schaft's den guten Leuten.

Laßt fahren, Brüder, Zorn und Leid!
Es iſt der gute Geiſt der Zeit
Für uns noch nicht verflogen.
Wir holen ihn beim frohen Schmaus
Aus Zweiundzwanziger heraus,
Der hat ihn eingeſogen.

Ei Zeit, was biſt du matt und ſchaal,
Und trüb' und kalt und bleich und fahl,
Und wohl vielleicht noch ärger!
Dein Geiſt, wenn's doch ein Geiſt ſoll ſein,
Frißt ſauer uns durch Mark und Bein,
Wie ſchlechter Grüneberger!

Ei Wein von dieſem ſchlechten Jahr,
Was biſt du ſtark und warm und klar,
Was dufteſt du im Glaſe!
Auf, laßt mit einem vollen Zug
Uns gleich vertreiben den Geruch
Der Zeit aus unſerer Naſe!

Wer trinkt mit uns? Heran, ihr Herrn!
Wir geben dieſen Wein euch gern,
Ihr Großen und ihr Kleinen.
Trinkt alle denn in einem Zug,
Trinkt alle, bis ihr habt genug!
Vivant, die's redlich meinen!

Der Teufelsbanner.

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Der Teufel dacht' in ſeinem Sinn,
Ich ſollt' ein Frömmler werden,
Und weil ich's nicht geworden bin,
So zieht er mir Geberden,
Zeigt Roſenkränz' und Geißeln mir
Und thut ſich drehn und bücken;
Ich ſitze bei dem Glaſe hier
Und ſpotte ſeiner Tücken.
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Dem Teufel fiel es wieder ein,

Das Kriechen mir zu lehren;
Er pfiff und lockte grob und fein
Und ſprach von hohen Ehren.
Flugs warf ich in die Bruſt mich recht
Und reckt' empor den Nacken,
Trank Pereat dem Wurmgeſchlecht:
Da wies er mir die Hacken.
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Da endlich, Brüder, wollt' er mich
Zum Diplomaten machen
Und wähnte ſchon: Jetzt hab' ich dich!
Ich lacht' und ließ ihn lachen.
Er führte mich zu einem Schmaus
Mit großen Diplomaten:
Ich trank die beſten Flaſchen aus
Und aß den feinſten Braten.
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.
Nun will er in Verzweiflung heut'
Zum Dichter mich creiren,
Und meint, ich ſoll aus Dankbarkeit
Ihn weiblich honoriren.
Ich aber laſſ' in hellem Ton
Mein frohes Lied erklingen:
Herr Satanas, ich ſinge ſchon!
Jetzt rühre deine Schwingen!
Luſtig leben, ſelig ſterben,
Heißt des Teufels Spiel verderben.

Weisheit im Wein.

Wollt ihr werden weiſe Leute,
Liebe Brüder, macht es heute,
Wie es geſtern ward gemacht.
Trinket Wein! Er weckt die Geiſter,
Macht die blöden Zungen dreiſter
Und erhellet jede Nacht.

Alſo haben es gehalten
Unſre lieben tapfren Alten,
Sie beriethen ſich beim Glas;
Und die neuen Diplomaten
Halten auch auf Wein und Braten
Und hernach auf dies und das.

Glaubt ihr, ohne gute Weine
Käme Deutſchland auf die Beine?
Liebe Brüder, glaubt es nicht!
Frankfurt zapft die allerbeſten
Seinen hohen weiſen Gäſten,
Und ſie ehren ihre Pflicht.

Freuet euch! An Gottes Segen
Iſt das Meiſte doch gelegen,
Und er ſegnet Main und Rhein.
Nicht bei Waſſern oder Bieren
Will man uns conſtituiren,
Und die Freiheit lebt im Wein.

Deutſches Recht und deutſche Reben,
Deutſches Licht und deutſches Leben
Steigt empor im deutſchen Land!
Freudig folgen wir dem Zügel
Deſſen, der vom beſten Hügel
Erntet an des Rheines Strand.

Meine Kameradſchaft.

Wer will mein Kamerade ſein,
Der darf nicht feſt ſtehn auf dem Bein:
Komm, Glas, ich ſchlag' den Fuß dir ab,
Ich will von heut' an ſein dein Stab,
Will nimmer von dir laſſen.

Mund an und ab, Mund ab und an,
So lang' ich dich noch heben kann!
Nur nimmer leer und ſtille ſtehn,
Nur nimmer, nimmer müßig gehn,
Wo's giebt noch volle Flaſchen!

Die Flaſchen werft zum Thor hinaus,
Daß nicht etwa in Hof und Haus
Sie zähl' ein nüchtern kluger Mund
Und in der Zeitung mache kund,
Wie tapfer wir geweſen.

Wir dürſten nicht nach Heldenruhm,
Wir preiſen nur ein Alterthum,
Das iſt das Alterthum des Rheins,
Das Alterthum des deutſchen Weins,
Der uns im Glaſe ſprudelt.

Und wenn die letzte Flaſche klingt,
Die um die Thür in Scherben ſpringt;
Dann ſeufzen alle Mann für Mann,
Wie Alexander einſt gethan:
Giebt's nichts mehr zu zerſtören?

Tres faciunt Collegium.

Tres faciunt Collegium.
Wir zwei und ein Pokal!
Zwei ſitzen, einer geht herum
In unſrer vollen Zahl.
Und einig ſind wir alle drei,
Daß Rebenſaft kein Waſſer ſei.

Tres faciunt Collegium.
Liſett' und ich ſind zwei,
Die Nachtigall iſt auch nicht ſtumm,
Und alſo werden's drei.
Und einig ſind wir ohne Friſt,
Daß es am Abend düſter iſt.

Tres faciunt Collegium.
Ein Doctor, ein Barbier
Und ich dazu, macht um und um:
Eins weniger als vier.
Und einig ſind wir ohne Noth:
Es wächſt kein Kraut uns für den Tod.

Tres faciunt Collegium.
Drei Sprüche gab ich aus,
Ein richtiges Trifolium —
Apollini sit laus!
Die drei auch ſtimmen überein,
Sie könnten ihrer vier wohl ſein.

A bis M des Trinkers.

Alſo, Brüder, laßt uns trinken,
Weil noch volle Becher blinken!
So beginnt mein ABC.
Vorwärts, rückwärts, auf und nieder,
Klingt's durch alle Lettern wieder,
Wein! ſpricht ſelbſt das böſe W.

In dem X bei der Xantippe
Steht geſchrieben: Nippe, Nippe,
Wenn dich plagt ein arges Weib!
Und das Ypſilon, der Ygel,
Iſt ein Waſſertrinkerſpiegel:
Wie ihr Sinn, ſo iſt ſein Leib.

Alſo Brüder, laßt uns trinken
Weil noch volle Becher winken,
Trinken nach dem ABC!
Aßmannshäuſer ſoll beginnen,
Dann Burgunderblut uns rinnen,
Der Champagner führt zum D.

Drymadera noch ein Gläschen!
Eifer aus dem Mutterfäßchen!
Und im F ſteht: Falle nicht!
Geh nach Haus! Was ſoll das heißen?
Solcher Wein wächſt nur bei Meißen.
Halt dich! heißt's, wenn H erſt ſpricht.

In dem H iſt Höll' und Himmel.
Zu der Seligen Gewimmel
Schwingt der eine ſich empor,
Und der andre ſtürzt hinunter
Und wird in der Hölle munter,
Wenn ihn einer zupft am Ohr.

Iß und trink! und Immer wieder!
Alſo klingt durch meine Lieder
I, als mächtiger Vocal,
Und der Conſonant daneben
Kann Johannisberger geben,
I, i, i, ich koſt' einmal!

In dem K ſtehn manche Klänge,
Die nicht überall ſind gänge
Und zum Reimen auch zu ſchwer.
Lieben und geliebet werden
Iſt mein liebſtes L auf Erden,
Und mein ärgſtes ſteht im Leer.

M ſagt viel von Maß und Mitte,
Und der Mittelſtraßenſitte
Fügt ſich auch mein Saitenſpiel.
Mitten auf der Lettern Straße
Macht es Halt mit gutem Maße,
Eh' Herr N ruft: Nicht zu viel:

Der Zechbruder und ſein Pferd.

Romanze.

Ich hatt' einmal ein Gaul,
Das thät' ſchön galoppiren,
War von gar frommer Art,
Ein Kindlein konnt es führen!
Doch wenn es an ein Wirthshaus kam,
Den Kopf es in die Beine nahm,
Warf in den Sand mich lieber,
Als daß es ging vorüber.

Der Wirth ſaß vor der Thür
Und ſprang herzu behende;
Gleich ſtand das Rößlein ſtill,
Als ob's ein Zauber bände.

So ging's in Stall und Stub' hinein,
Das Roß fraß Haſer, ich trank Wein:
Das Rößlein wurde wählig,
Der Reiter wurde ſelig.

Da fiel es denn mir ein,
Das Rößlein zu verkaufen,
Das mich ſo tückiſch zwang,
Mich täglich zu beſaufen.
Denn ach! viel Schenken giebt es hier
Und überall gut Wein und Bier:
In jeder nur ein Gläschen,
So wirbelt's ſchon im Näschen.

Verruchtes Teufelsthier!
Nun hatt' ich's in den Taſchen
Als baares blankes Geld,
Vollauf zu tauſend Flaſchen.
Doch um zu zeigen, wer ich ſei,
Wollt' ich am Wirthshaus frank und frei
Gleich 'mal vorübergehen,
Ohn' auch hinein zu ſehen.

Und als ich ging vorbei,
Da ward das Geld lebendig
Und wühlt' und ſtieß und ſprang
Umher ſo ganz unbändig,
Als wollt' es auf der Stelle ſchier
Zermalmen alle Rippen mir,
Bis ich mich ließ bethören,
In's Wirthshaus einzukehren.

Da fand das arge Geld
Bald ſeine gute Ruhe.
Nun liegt der ganze Schatz
Schon in des Schenken Truhe.
Ach, aber tief in meinem Bauch
Da liegt das Gaul, die Thaler auch,
Und treiben's zum Erbarmen
Noch immer mit mir Armen.

Wenn ich ein Wirthshaus ſeh',
Fängt's in mir an zu toben,
Als wollt' es kehren gleich
Das Unterſte zu oben;

Und ſprech' ich in dem Wirthshaus ein,
Der Wirth, der Schuft, giebt keinen Wein
Für's Gaul und's Geld im Magen,
So arg ſie mich auch plagen.

Der Trinker von Gottes und Rechts wegen.

Romanze.

Ich hatt' in meiner Mutter Leib
Gewohnt ein halbes Jahr,
Da ſprang zu hoch das junge Weib,
Dacht' nicht an die Gefahr.
Auf einem Weinberg tanzte ſie
Bei einem Winzerfeſt;
Das Röcklein flog bis an die Knie'
Das Mieder ſaß nicht feſt.

Da roch ich was von Rebenſaft,
Da hört' ich Gläſerklang,
Und flugs heraus aus meiner Haft
Sprang ich in wildem Drang.

Sie legten mich auf Rebenlaub,
Sie sprengten mich mit Wein,
Ich blieb nicht blind und stumm und taub
Und sog die Tropfen ein.

Ein Schenkwirth war mein Herr Papa,
Goß immer ein und aus;
Das Wasser stand dem Weine nah'
Allzeit in seinem Haus.
Und als der Pfaff nach Wasser rief,
Daß er mich taufte drein,
Mein Vater sich in Eil verlief
Und brachte blanken Wein.

Damit begoß der heilge Mann
Mein Haupt und mein Gesicht
Und sprach dazu den Segen dann,
Ich schrie und muckte nicht.
In selgem Rausche lag ich da
Den ganzen lieben Tag;
Sie glaubten schon mein Ende nah,
Da ward ich jauchzend wach.

Und als ich lernte ſelber ſtehn,
Trieb ich's, wie mein Papa:
Sollt' ich zum Waſſerfaſſe gehn,
Gar oft ich mich verſah
Und ſchöpfte nebenbei heraus
Und nebenbei hinein;
Ich war der einzge Gaſt im Haus,
Der zechte reinen Wein.

Und nun, ihr Leute, ſagt mir an,
Wie ſollt' es anders ſein,
Als daß mein Mund nichts trinken kann,
Als guten reinen Wein?
Er iſt's, der vor der Zeit mich rief
In dieſe Welt heraus;
Wär' er nicht mehr, fürwahr, ich lief'
Auch vor der Zeit hinaus.

Er iſt es auch, der mich hernach
Zum Chriſten hat gemacht;
Das hab' ich mir ſo manchen Tag
Fein chriſtlich überdacht.

Und weil's mohammedaniſch iſt,
Zu trinken keinen Wein,
Will ich beim Wein ein guter Chriſt
Trotz Türk' und Teufel ſein!

E s t E s t!

R o m a n z e.

Hart an dem Bolſener See, *)
Auf des Flaſchenberges Höh' **)
Steht ein kleiner Leichenſtein
Mit der kurzen Inſchrift drein:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

*) Lago di Bolsena.

**) Montefiascone.

Unter dieſem Monument,
Welches keinen Namen nennt,
Ruht ein Herr von deutſchem Blut,
Deutſchem Schlund und deutſchem Muth,
Der hier ſtarb den ſchönſten Tod —
Seine Schuld vergeb' ihm Gott!

Als er reiſt' im welſchen Land,
Vielen ſchlechten Wein er fand,
Welcher leicht wie Waſſer wog
Uud die Lippen ſchief ihm zog;
Und er rief: Ich halt's nicht aus!
Lieber Knappe, reit' voraus!

Sprich in jedem Wirthshaus ein
Und probire jeden Wein;
Wo er dir zum beſten ſchmeckt,
[illegible]ri für mich der Tiſch gedeckt,
Und damit ich find' das Neſt,
Schreib' an's Thor mir an ein Est.

Und der Knappe ritt voran
Hielt vor jedem Schenkhaus an,
Trank ein Glas von jedem Wein;
War der gut, ſo kehrt' er ein,
War der ſchlecht, ſo ſprengt' er fort,
Bis er fand den rechten Ort.

Alſo kam er nach der Stadt,
Die den Muskateller hat,
Der im ganzen welſchen Land
Für den Beſten wird genannt;
Als von dieſem trank der Knecht,
Dünkt' ein Est ihm gar zu ſchlecht.

Und mit feuerrothem Stift,
Und mit rieſengroßer Schrift
Mahlt er nach des Weins Gebühr
Est Est an der Schenke Thür;
Ja, nach anderem Bericht
Fehlt die dritte Silbe nicht.

Der Herr Ritter kam, ſah, trank,
Bis er todt zu Boden ſank.
Schenke, Schenkin, Kellner, Knapp
Gruben ihm ein ſchönes Grab
Hart an dem Bolſener See,
Auf des Flaſchenberges Höh'.

Und ſein Knapp, der Koſtewein,
Setzt' ihm einen Leichenſtein,
Ohne Wappen, Stern und Hut,
Mit der Inſchrift kurz und gut:
Propter nimium Est Est
Dominus meus mortuus est.

Als ich nach dem Berge kam,
Eine Flaſch' ich zu mir nahm,
Und die zweite trug ich fort
Nach dem weltberühmten Ort,
Wo der deutſche Ritter liegt,
Der vom Est Est ward beſiegt.

Selig preiſ' ich deine Ruh',
Alter, guter Freiherr du,
Der du hier gefallen biſt
Von dem Trank, der doppelt iſt;
Doppelt iſt in Kraft und Glut,
Goldnes Muskatellerblut!

Jahr für Jahr an jenem Tag,
Wo dein Leib dem Geiſt erlag,
Zieht, was trinkt in Hof und Haus,
Feierlich zu dir hinaus
Und begießt mit deinem Wein
Dir den Hügel und den Stein.

Aber jeder deutſche Mann,
Welcher Est Est trinken kann,
Denke dein bei jedem Zug,
Und ſobald er hat genug,
Opfr' er fromm dem edlen Herrn,
Was er ſelbſt noch tränke gern.

Alſo hab' ich's auch gemacht
Und dazu dies Lied erdacht.
Lieber ſingen eins beim Wein,
Als im Grab beſungen ſein.
Propter nimium Est Est
Liegt manch einer ſchon im Neſt.

An die Ungünſtigen.

Und laßt mir doch mein volles Glas,
Und laßt mir meinen guten Spaß
Mit unſrer ſchlechten Zeit!
Wer bei dem Weine ſingt und lacht,
Den thut, ihr Herrn, nicht in die Acht!
Ein Kind iſt Fröhlichkeit.

Es neckt und zeckt aus Zeitvertreib,
Rückt aber keinem auf den Leib
Mit hartem Stoß und Schlag;
Es hat's auf niemand abgeſehn,
Und allen, die vorübergehn,
Schickt es ein Schnippchen nach.

Wie groß und ſchwer die Leute ſind,
Was frägt danach das wilde Kind?
Bleibt es doch leicht und klein.
Es ſprützt dem ſteifen Lachenicht
Ein Glas Champagner in's Geſicht
Und kichert hinterdrein.

So laßt ihm denn ſein volles Glas,
Und laßt ihm ſeinen guten Spaß
Mit unſrer ſchlechten Zeit!
Seht nur nach dem, der Waſſer ſchluckt,
Und einſam in dem Winkel muckt,
Und ſtumme Galle ſpeit.

Er ſoll von altem Adel ſein,
Und erbt die Gicht durch Arm und Bein
Schon von dem zwölften Ahn;
Er heißt der Herr von Mißvergnügt,
Der Steine ſät und Waſſer pflügt,
Und doch nicht ernten kann.

Vor dieſem ſeid auf eurer Hut!
Der Unmuth thut nicht eher gut,
Bis ihr ihn tauft mit Wein.
Und ſoll das Werk von Statten gehn,
So ladet zum Gevatterſtehn
Den Übermuth ihm ein.

Ungünſtige, geſtrenge Herrn,
Noch einen Becher leer' ich gern
Auf euer Wohl zuletzt.
Es geht auf Erden jede Kunſt
Nach Brot und Wein, nach Dunſt und Gunſt,
Und wohlfeil iſt es jetzt.

Lieder

aus dem

Meerbuſen von Salerno.

Meeresstille.

Wirf Rosenblätter in die Flut,
Sie ist so spiegelglatt:
Ich fische sie mit meinem Hut
Und küsse jedes Blatt.

Und streust du Blätter auf das Meer,
So schaust du selbst hinein —
Dann schwimmen zwischen ihnen her
Vier volle Röselein.

Die Wangen und die Lippen dein,
Sie mein' ich alle vier.
Ach, schwämmen diese Röselein
Doch auch heran zu mir!

Die Meere.

Alle Winde ſchlafen
Auf dem Spiegel der Flut;
Kühle Schatten des Abends
Decken die müden zu.

Luna hängt ſich Schleier
über ihr Geſicht,
Schwebt in dämmernden Träumen
über die Waſſer hin.

Alles, alles ſtille
Auf dem weiten Meer!
Nur mein Herz will nimmer
Mit zur Ruhe gehn.

In der Liebe Fluten
Treibt es her und hin,
Wo die Stürme nicht ruhen,
Bis der Nachen ſinkt.

Das flotte Herz.

Wann's im Schilfe ſäuſelt,
Wann die Flut ſich kräuſelt,
Wird mir flott das Herz;
Möcht' aus der Bruſt mir fliegen,
Möcht' auf den Wogen ſich wiegen,
Unter ſich tauchen in Luſt und in Schmerz.

Fiſcherin, du kleine,
Schiffe nicht alleine
In das große Meer!
Hinter dir hergezogen
Kommt ſchon mein Herz durch die Wogen —
Fiſcherin, ſind deine Netze noch leer?

Nimm's in deinen Nachen,
'S wird nicht ſchwer ihn machen,
'S iſt ja nichts darin,
Als nur du ſelber alleine,
Leichte, luftige Kleine,
Du mit dem windigen, flatternden Sinn!

Das Bad.

Sie iſt in's Meer gegangen —
Wie wird ſo roth das Meer!
Wird's roth von ihren Wangen?
Wird's roth vom Himmel her?

Wie glühen meine Wangen?
Iſt's Glut vom Himmel her?
Iſt's Glut, die mein Verlangen
Entſog dem tiefen Meer?

Im Schilfe hör' ich's rauſchen.
Iſt es der Abendwind?
Ich möchte gehn und lauſchen,
Und bebe wie ein Kind.

Ich möcht' vom höchſten Baume
Mich ſtürzen in die Flut!
Ich möchte zu weichem Schaume
Verſpülen meine Glut!

Und du, o Meer, kannſt liegen
So ruhig und ſo kalt,
Und darfſt dich ſchlingen und ſchmiegen
Um ſie mit Allgewalt!

Die Schiffer.

Von allen ſtolzen Flaggen,
Die auf dem Meere wehn,
Will ich nicht mehr als eine,
Die kleine weiße ſehn.

Die Flagge ſei der Schleier
Von meiner Liebſten Haupt,
Den ſchlingt ſie um das Steuer,
Wann ſie mich nahe glaubt.

Dann ſteh' ich durch die Wogen
Dem kleinen Boote nach;
Die Fluten ſprißen und ſchäumen
Von meinem Ruderſchlag.

Und ſieh, es flieht der Nachen
Vor dem Korſaren nicht:
Sie rudert ihm entgegen
Mit lachendem Geſicht.

Ich hebe meine Beute
In meinen Kahn geſchwind:
Nun ſchaukl' uns fort die Woge,
Nun wieg' uns ein der Wind!

An meinen Kahn gebunden
Zieht ihrer hinterdrein;
Und finden wir noch zwei Lieben,
Die nehmen wir hinein

Und ſchiffen nach der Inſel —
Sie iſt der Reiſe werth —
Wo man von Luſt und Liebe
Sein Lebelang ſich nährt.

Schifferreigen.

Erſter Schiffer.

Es kommt ein Fink geflogen
Des Morgens über Meer,
Der bringt mir Grüß' und Lieder
Von meinem Liebchen her.

Wenn ich ein Vogel wäre,
Stellt' ich das Schiffen ein;
Und wenn ich wär' kein Schiffer,
Ein Schwimmer müßt' ich ſein.

Zweiter Schiffer.

Ich laſſ' mein Schifflein treiben
Hinauf, hinab die Flut;
Ob Wind und Woge ſchlafen,
Das Schiff ſich nimmer ruht.

Gib mir mein Ruder wieder
Und laß das Spielen ſein,
O Diebin, oder nimm mich
In deinen Nachen ein!

Dritter Schiffer.

Es kömmt ein Schwan gezogen
Des Abends auf der Flut;
Ich will am Strande liegen,
Es träumt ſich da ſo gut.

Es ſchwimmen auf den Wogen
Viel Schiffe groß und klein;
Ich kann nicht mit euch fahren,
Mein Nachen ſank mir ein.

Schifferin.

Ich bin zur Welt gekommen
In Wogen und in Wind;
Und Wind und Wogen wiegten
Mich als ein kleines Kind.

Dann bin ich Jungfrau worden,
Bekam ein Herz geſchwind;
Und Herz und Jungfrau waren
Wie lauter Wog' und Wind.

Bald klar und ſtill zu ſchauen,
Bald wieder wild und kraus;
So lock' ich manchen Nachen
Auf Klipp' und Sand 'hinaus.

Ihr Schiffer, laßt das Singen!
Es geht in Wog' und Wind;
Ihr ſolltet doch wohl wiſſen,
Was das für Dinge ſind.

Doppelte Gefahr.

Ich armer Fiſcherbube,
Wo ſoll ich ſchiffen hin?
Es iſt ſo klein mein Nachen,
So ſchüchtern auch mein Sinn.

Im hohen Meere draußen
Da ſind die Wogen groß,
Da läßt aus Oſt und Weſten
Der Himmel die Stürme los.

Da jagen die Korſaren
Nach jungem Chriſtenblut,
Da ſingen die Sirenen
Und locken hinab in die Flut.

Am Ufer ſitzt ein Mädchen,
Die hat ein Augenpaar,
Das droht mit Feuerflammen
Mir tödliche Gefahr.

Sie ſtrickt an einem Netze,
Da ſpringt der Fiſch hinein;
In ihres Haares Flechten
Soll ich gefangen ſein.

Du liebliche Sirene,
Sirene von dem Strand,
Laß deine Stimme tönen
Hell über Meer und Land!

Tief unten in den Fluten
Da iſt ein goldnes Haus,
Da ruhn verſunkene Schiffer
In weichen Armen aus.

Auf dieſem Liebesmeere
Wo wird die Ruhſtatt ſein?
Entweder an deinem Herzen,
Ach, oder im Grabe mein?

Die glückliche Fiſcherin.

Sie ſtand im Boot und fiſchte,
Ich ſah's von Ufer her:
In's Netz die Fiſchlein ſprangen,
Als ob's zum Tanze wär',
Wollt' keins im Meere bleiben,
Das Netz war viel zu klein;
Sie ließ es ſich gefallen
Und dacht', es muß ſo ſein.

Sie ſtieg aus ihrem Boote,
Am Strande blieb ſie ſtehn:
Da ſchwoll das Meer und wogte,
Als möcht' es mit ihr gehn,

Und Muſcheln und Korallen
Trieb es ihr hinterdrein;
Sie hob ſie auf vom Boden
Und dacht', es muß ſo ſein.

Ich armer Hirtenbube,
Was frommt mein Werben mir
Mit Blumen und mit Bändern?
Die Welt gehöret ihr.
Ihr ſchlagen alle Herzen,
Und wären ſie von Stein;
Sie nimmt's wie Wogenrauſchen
Und denkt, es muß ſo ſein.

Könnt' ich ihr ſelber bringen
Der Sterne Silberlicht,
Des Himmels Abendbläue,
Was Neues wär' es nicht.
Sie hielt' es vor die Augen,
Und ſprächʼ: Es iſt ja mein!
Vergäße mir zu danken
Und dächt', es muß ſo ſein.

Was frommt dein blödes Klingen,
Mein kleines Saitenſpiel?
Iſt auch ihr Fenſter offen,
Sie hört dich doch nicht viel
Vor Hörnern oder Pfeifen,
Vor Flöten und Schalmein;
Sie tanzt dazu den Reigen
Und denkt, es muß ſo ſein.

Die Muſcheln.

Die letzten Meereswellen
Verſchäumen um den Strand,
Und bunte Muſcheln ſtreuen
Sie auf den bleichen Sand.

Ein kleines Fiſchermädchen,
Zum Küſſen groß genug,
Kam flink daher gegangen,
Ein Netz am Arm ſie trug.

Und von den weißen Füßen
Band ihre Sohlen ſie
Und gürtete das Röckchen
Sich auf bis an das Knie

So fing ſie an zu waten
Hinein in Schaum und Sand
Und ſuchte bunte Muſcheln
Sich auf dem naſſen Strand.

Sie warf ſie in ihr Netzchen,
Bis daß es überquoll,
Dann nahm ſie auf ihr Röckchen
Und las den Schooß ſich voll.

Gleich ward das Meer lebendig,
Als hätt' es Fleiſch und Blut:
Je mehr ſie hub das Röckchen,
Je höher ſtieg die Flut.

Da fing ſie an zu ſchreien
Und ließ die Zipfel los,
Und alle Muſcheln fielen
Aus ihrem vollen Schooß.

Ich trug ſie aus den Wellen
Heraus in flinkem Lauf,
Ich fiſcht' ihr aus dem Waſſer
Die Muſcheln wieder auf;

Und wollte dann ſie werfen
In ihres Röckchens Schooß,
Sie aber hielt das Netzchen
Mir hin und thät ſich groß.

Was ſoll ich mit dem Netze?
'S geht keine mehr hinein.
Ich bin ja keine Welle —
Du ſollſt nicht wieder ſchrein.

Sonnenſchein.

Wenn auf der ſpiegelklaren Flut
Der goldne Strahl der Sonne ruht,
Springt's Fiſchlein ſelig in die Luft
Und ſchnappt nach rothem Abendduft,
Und es kräuſeln ſich plätſchernd die Wogen.

Wenn ich dein helles Auge ſeh',
Wird's Herz mir in der Bruſt ſo weh,
Und möcht' mit einem Sprung heraus
Aus ſeinem ſtillen, dunkeln Haus,
Sich zu ſonnen in deinen Strahlen.

Dein liebes Antlitz merkt es nicht,
Es ſcheint, ſo wie der Sonne Licht,
Ob es auf Wogenſpiegeln ruht,
Ob unter ihm ſich hebt die Flut,
Ob Herzen und Fiſchlein ſpringen.

Nachtstück.

Es fällt ein Stern vom Himmel,
Ich fing' ihn auf so gern!
Wohin bist du gefallen,
Du wunderschöner Stern?

„In's Meer bin ich gefallen,
Tief in die schwarze Flut;
Das Leuchten muß ich lassen,
Und in mir brennt die Glut."

Dianen seh' ich wandeln
Wohl über das tiefe Meer.
Was schleichst du, keusche Göttin,
So traurig hin und her?

„Mein Stern iſt mir gefallen
Tief in die ſchwarze Flut;
Heraus möcht' ich ihn ziehen:
Wer ſagt mir, wo er ruht?"

„Ihr Sternlein, helft mir ſuchen,
Steigt nieder auf das Meer,
Mit euren Silberlampen
Schwebt leuchtend um mich her!"

„Hör' ich die Wogen rauſchen,
Mir iſt's als ob es ruft —
Will es empor zum Himmel?
Soll ich hinab zur Gruft?"

So trieben's Mond und Sterne
Die liebe, lange Nacht;
Und weil ich nicht kann tauchen,
Hab' ich ein Lied gemacht.

Ständchen in Ritornellen

aus

Albano.

Violen und Roſen.

Ich ging in's Feld und wollte Blumen holen:
Da ſah ich ſtehn ein Kind in den Violen
Mit Lippen wie zwei junge Roſenknospen.

Nun waren die Violen gleich verſchwunden,
Ich konnte meine Augen nimmer wenden
Von jenen Roſenknospen ihres Mundes.

Und als die Mutter frug: Wo ſind die Blumen,
Daß wir ſie morgen mit zu Markte nehmen?
Sprach ich: Die Knospen ſind noch nicht ge-
ſprungen.

Der Garten des Herzens.

In meines Herzens Mitte blüht ein Gärtchen,
Verſchloſſen iſt es durch ein enges Pförtchen,
Zu dem den Schlüſſel führt mein liebes Mädchen.

Es iſt April. — Komm, wolle dich nicht ſchämen.
Und pflücke dir heraus die liebſten Blumen!
Sie drängen ſich entgegen deinen Händen.

Je mehr du pflückſt, je mehr ſie wieder ſproſſen;
Doch willſt du unberührt ſie blühen laſſen,
So werden ſie vor ihrer Zeit vertrocknen.

Der Thränenbrief.

Mein Mädchen hat ein Briefchen mir geſchrieben
Wohl mit der ſchwarzen Feder eines Raben,
Und hat mit Zwiebelſchalen es verſiegelt.

Und wie ich nun das Siegel aufgebrochen,
Da fühlt' ich in den Augen ſolch ein Stechen,
Daß mir die Thränen auf die Wangen floſſen.

Ich trocknete die Augen, um zu leſen:
Doch iſt das Trocknen ganz umſonſt geweſen —
Denn ach, ſie ſchreibt: Wir müſſen Abſchied nehmen.

Blumenſprache.

Vor ihrem Fenſter ſtehn viel Nelkentöpfe,
Und will ſie, daß zu ihr hinein ich ſchlüpfe,
Wirft ſie herab zwei purpurrothe Knöspchen.

Die purpurrothen Knöspchen wollen ſagen:
Zwei purpurrothe Lippen ſind dein eigen,
Komm, komm, und küſſe ſie zu tauſend Malen!

Ich komme ſchon, will ihnen Küſſe geben,
Mehr, als die vollſten Nelken Blätter haben,
Und mehr, als Neiderblicke mich umſpähen.

Die heiße Zeit.

Ach, ach, nun ſind vertrocknet alle Quellen!
Wo ſoll mein Lämmchen ſeinen Durſt denn ſtillen,
Wenn ihm am Gaum die heißen Gräſer brennen?

Ach, ach, nun ſitzt mein Mädchen in der Kammer!
Ich ſchweif' um's Haus und ſehe ſie doch nimmer,
Und meine Liebe muß vor Durſt verſchmachten.

Du böſe heiße Zeit, was ſoll das werden!
Kein friſches Hälmchen mehr auf weiter Erden!
Kein Kuß, kein Gruß, kein Blick von meinem Mädchen!

Der Betrogene.

Dein Vater hat verkauft mir Fiſchernetze,
Doch ſeine Netze ſind zu nichts mir nütze,
Und immer leer zieh' ich ſie aus den Wellen.

Du haſt gewiß das Garn dazu geſponnen:
Das werd' ich nun an meinem Herzen innen
Und fühl' es wohl, wie arg ich bin betrogen.

Die Netze wollen nichts als Herzen fangen,
Und meins fühlt ſich ſo wohlig in den Schlingen,
Daß ich es gar nicht wieder los kann machen.

Der Hyacinthenſtrauß.

Geliebtes Mädchen, geh' und ſetz' in's Waſſer
Den Hyacinthenſtrauß, je ehr, je beſſer!
Sonſt wird er in der heißen Luft verſchmachten.

Wie wagte wohl mit meines Herzens Gluten
Auguſtus jemals um den Preis zu ſtreiten,
Wär' auch Scirocco noch mit ihm verbunden!

Du aber bauſt mir keine kühle Laube,
In der ausruhen könnte meine Liebe
Beim ſanften Mondenſchimmer deiner Augen.

Verschiedenes Schicksal der Sänger.

Als ich im Walde neulich bin gegangen,
Hört ich ein Nachtigallenmännchen singen:
Es rief nach seinem Weibchen voll Verlangen.

Und husch, da kam das Weibchen gleich geflogen
Durch Busch und Dorn und schrie, als wollt' es sagen:
Hier bin ich ja, mein lieber, lieber Vogel!

Ich Armer singe nun vor deinem Hause
Schon Monde lang der Sehnsucht Klageweise —
Du aber kicherst hinterm Fensterglase.

Der erſte Schnee.

Heut' Nacht iſt auf den Bergen Schnee gefallen,
Drum hat mein Mädchen auch nicht öffnen wollen
Ihr Kammerfenſter, als ich unten klatſchte.

Kein Stuhl iſt vor den Thüren mehr zu finden:
Ich horch' und lauſch', und hinter dicken Wänden
Hör' ich ein Schnurren, wie von ihrer Spindel.

Nun trägt ſie ſchon ein Tuch auf ihren Ohren.
Ich ſinge wohl, doch ſie wird mich nicht hören,
Und Faſten ſind dem Lieben anbefohlen.

Eine Nachtigall macht keinen Frühling.

Ich hab' mir eine Nachtigall gezogen,
Die ließ ich heut' an ihre Scheiben fliegen,
Damit ſie dächte: Lenz ſei vor dem Thore.

Das Vöglein that, ſo wie ich's ihm beſtellte,
Sie öffnete das Fenſter, wie ich wollte,
Und ſah ſich um verwundert nach dem Lenze.

Und als ſie mich erblickte auf der Gaſſe,
Da lachte ſie und ſprach: Mein Lieber, wiſſe,
Ein Nachtigallchen kann nicht Frühling machen.

Die Motte.

Wie eine Motte flattert um die Flamme,
So ſchwebt auf leiſen Schwingen meine Stimme
Um das erhellte Fenſter deiner Kammer.

Wird ſie die Schwingen ſich am Licht ver-
brennen?
Ich wag' es drauf! Das Wagen hilft gewinnen.
Ich wag' ein Ständchen unter deinem Fenſter!

Und wenn du ſchmähſt und rufſt wohl gar
die Mutter,
So reiß' ich alle Saiten von der Cither,
Und beiß' ein Stückchen ab von meiner Zunge.

Die Wangengrübchen.

O ſchelte mich nicht mehr, mein holdes Liebchen,
Wenn ich dir ſage: Deiner Wangen Grübchen
Sind wie zwei rothe Roſen mir erſchienen.

Siehſt du die Bienen nicht ſie oft umflattern,
Als ob ſie Honigſeim in ihnen wittern?
Meinſt du daß die ſie nicht für Roſen halten?

Und wenn ich ſelber eine Biene wäre,
So ließ' ich allen Blumen ihre Ehre
Und ſaugt' aus dieſen Roſen nur mein Leben.

Der Gefangene.

An dem Citronenbaum vor deinem Hauſe,
Da hab' ich aufgehängt zu deinem Preiſe
Mein freies Herz und laſſ' es mich nicht dauern.

Siehſt du es nicht? Und haſt doch ſelbſt die Banden
Geflochten, die ſo eng' es rings umwinden
Und feſt es in den grünen Zweigen halten!

Die Vöglein fliegen darauf zu und ſtaunen,
Wie ſich ſolch loſer Vogel mag gewöhnen,
So ſtill und ſteif im Grünen auszubauern.

Der Jungfrau erſtes Mißgeſchick.

Jüngſt ſang und ſprang ich müßig durch die Stube,
Da ſprach die Mutter: Töchterchen, bei Leibe,
Thu das nicht mehr! Biſt aus den Kinderſchuhen.

Die Freier gucken ſchon durch unſre Thüren,
Da muß das kluge Mägdlein hübſch in Ehren
Am Herde ſtehn und ihre Spindel rühren.

Ach, und da kömmt mein Liebſter juſt gegangen!
Ich will nach meiner Spindel haſtig ſpringen
Und laſſe ſie gerad' in's Feuer fallen.

Roſenſamen.

Ich ging vorüber heut an deinem Fenſter
Und zankte mit dem dichten grünen Ginſter,
Der dich vor meinen Blicken ganz verſteckte.

Da ſah ich, wie aus dem Geſträuch geſchwinde
Heraus ſich ſtreckten deine weißen Hände
Und Waſſer niedertroff von ihren Fingern.

Wie gern hätt' ich ein Tröpfchen aufgefangen!
Doch alle hat die Erde gleich verſchlungen,
Und morgen werden Roſen aus ihr wachſen.

Das Mädchen und der Roſenſtock.

Ei Mütterchen, warum gibſt du denn nimmer
Dein ſchönes Kind heraus aus deiner Kammer?
Es ſpinnt doch lange ſchon am Hochzeitlinnen.

Ein Mädchen iſt ja auch kein Roſenſtöckchen,
Das man ſo lange ſtellt in's Fenſtereckchen,
Bis aufgebrochen ſind die letzten Knöspchen.

Gelt, möchteſt wohl hier hinter deinen Scheiben
Das ſchöne Stubenblümchen immer haben,
Damit dein Fenſter hübſch in Ehren bleibe?

Reime

aus den

Inſeln des Archipelagus.

(Zum Theil freie Bearbeitung neugriechiſcher Originale.)

Das Verhör.

Thu auf die Thür, du holde Maid, thu auf
und laß mich ein! —
„Wer klopft, wer ruft in stiller Nacht? Ein Tür-
ke wird es sein.“ —
Es ist kein Türk', es ist ein Christ, es ist ein
guter Christ,
Der deinen purpurrothen Mund viel tausendmal
geküßt. —
„Ich sehe dich im Dunkel nicht, so sag' ein Zei-
chen mir
Von Hof und Haus und Kämmerlein, damit ich
traue dir.“ —
Im Hofe springt ein Silberquell, und wie der
Wind auch weht,
Er springt nach deinem Fenster nur, wenn eines
offen steht.

Am Hauſe rankt die Rebe ſich hinauf von Stein zu Stein,
Bis mit den naſſen Augen ſie kann ſehn zu dir hinein.
Du trockneſt ihre Thränen ab, ſie brechen auf zumal,
Und goldne Nektartrauben glühn in deiner Sterne Strahl.
In deiner Kammer an der Wand iſt ein verhängter Schrein,
Es blickt kein Mond, es blinkt kein Stern, kein Lämpchen flimmt hinein:
Darinnen liegt die Lilie auf einem Roſenbeet —
„Ich komme ſchon, ich öffne ſchon! Herein, wer draußen ſteht!“

Verwünſchung.

Möge deſſen böſe Zunge ſtets mit Blaſen ſein geplagt,
Der dir, daß ich treulos wäre, ſelber treulos hat geſagt!
Iſt's ein Stern, fall' er vom Himmel; iſt's der Mond, er müſſ' erblinden;
Iſt's ein heirathsfrohes Mädchen, müſſe keinen Mann ſie finden.

Wer hat's verrathen?

Als wir uns küßten, war es Nacht. Wer hat es denn gesehn?
Ein kleiner Stern hat uns belauscht, den sahen wir nicht stehn.
Der Stern stieg zu dem Meer herab und sagt' es diesem an,
Das Meer verrieth dem Ruder es, das Ruder seinem Mann;
Und ach des schwätzigen Verraths! so ist es nun geschehn,
Daß jeder Schiffer singt von dem, was keiner hat gesehn.

An den Mond.

Bleicher Mond, geh nicht zu Bette, geh für mich erſt einen Gang,
Geh zu meinem Ungetreuen, ſag' ihm, daß ich todeskrank.
Geſtern hat er mir geſchworen, mein zu ſein vor aller Welt;
Heute hat er mich verlaſſen, wie ein abgemähtes Feld,
Wie ein Kirchlein, das der Prieſter hat mit einem Bann belegt,
Wie ein Städtlein, das der Paſcha hat mit Eiſen ausgefegt.
Und ſo wünſch' ihm denn, dem Argen, wünſch' ihm Arges dies und das,

Daß er ſchmelze, gleich dem Wachſe, daß er bre-
che, wie ein Glas;
Durch der Türken Säbel ſoll er in der Franken
Dolche gehn —
Fünf Chirurgen, ihn zu halten, ihn zu heilen,
mehr als zehn!

Der kleine Schreiber.

Kleiner Schreiber, kleiner Schreiber, hör' und
laß dein Werfen ſein!
Warfſt mir heut' ein Stückchen Zucker in den
Buſen grad' hinein.
Wenn du wirſt noch einmal werfen, zeig' ich es
dem Biſchof an,
Und er läßt das Haar dir ſcheeren, und er thut
dich in den Bann.

„Kleines Mädchen, kleines Mädchen, hör' und
laß dein Schießen ſein!
Alle Pfeile deiner Augen treffen in mein Herz
hinein.
Wenn du wirſt noch einmal ſchießen, zeig ich es
dem Herrgott an,
Und er ſpricht: Das kleine Mädchen nehme ſich
den kleinen Mann."

Venus am Himmel.

Tritt an's Fenster, meine Liebe, sieh den hellen Himmel an,
Wie der Mond, der keusche Freier, mit der Venus scherzen kann,
Wie sie sich so nahe rücken, und die kleinen Sterne sehn
Lüstern nach dem schönen Paare und vergessen fort zu gehn.
Tritt an's Fenster, meine Liebe, neige nieder dich, mein Stern!
Venus herrscht am Himmel heute, und die Erde folgt ihr gern.

Frühlingsahnung.

Die Schwalbe kommt, die Schwalbe kommt, sie
kommt vom weißen Meer,
Sie fliegt heran, sie sieht sich um, als ob's nicht
sicher wär'.
O März, o März, mein schöner Freund, ich
fühl's, du bist mir nah!
O Februar, o Februar, wie lange bleibst du da?
Magst regnen, reifen, schneien auch, ich spreche
doch dir Hohn:
Du riechst in deinen Schauern mir nach meinem
Frühling schon.

Der Rauſch vor dem Trunke.

O Wunderbecher ihrer rothen Lippen!
Gedenk' ich nur daran, aus dir zu nippen,
So iſt es mir, als hätt' ich Wein getrunken
Und wär' berauſcht auf Roſen hingeſunken.

Die Schwalbe.

Eine Schwalbe möcht' ich werden, fliegen grad'
in deine Kammer
Und auf deines Hauptes Kiſſen baun ein Neſt
für meinen Jammer.

Warnung.

Weißt du wohl, daß ſchwarze Augen nicht bei
Tage ſchlafen müſſen?
Kommen ſonſt die Sonnenſtrahlen, um ſie wie-
der wach zu küſſen.

Geduld der Liebe.

Von dem harten Riff zerſchlagen, kehrt die
Welle dennoch wieder:
Schiltſt du heut mich weg vom Fenſter, ſing'
ich morgen aus die Lieder.

Die Himmelfahrt.

Dank deinem Kuſſe ganz allein, nun flieg' ich in den Himmel
Und haſche mit den Engeln mich im ſeligen Gewimmel.
Sie jagen mich, ſie greifen mich, ſie wollen gern mich fangen,
Ich reiß' mich los und laufe heim, zu küſſen deine Wangen.

Das zerſprungene Herz.

Wenn ich dein im Herzen denke, wie ein Glas zerſpringt es mir,
Und wie Spreu aus einer Tenne fliegt es ſplitterweiſ' zu dir.

Das erſte Liebeszeichen.

Dein Herz von Eiſen wird ſich nicht, bis daß ich ſterb', erweichen:
Dann nähe mir ein Todtenhemd' als erſtes Liebeszeichen.

Die Augen.

Schwarze Augen, das Haus zu erhellen,
Blaue, an's offene Fenſter zu ſtellen,
Graue bewachen das Pförtchen zu Nacht,
Braune betrügen die treueſte Wacht.

Der Morgenſtern.

Wenn die Sonne ſich verdunkelt, wiſſ' es iſt
von meinen Augen,
Deren Thränen ihre Strahlen mit dem Thau
der Frühe ſaugen.
Aber du biſt immer helle, gleich dem kalten Mor-
genſterne,
Der ſich in der Perlen Spiegel nur beguckt aus
eitler Ferne.

Spielzeug der Liebe.

Als ein ſtummes Kindlein ward meine Liebe jüngſt geboren,
Schreien hat es bald gelernt und betäubt dir nun die Ohren.
O ſo ſtopf ihm doch den Mund mit dem Zucker deiner Küſſe,
Und zum Spielen gieb ihm hin deines Köpfchens harte Nüſſe.

Wer kann die Liebe ausſchreiben?

Wären Flüſſ' und Meere Tinte, wär' der Himmel mein Papier,
Wüchſen Federn wie die Ähren auf der weiten Erde mir,
Hülfen mir die Engel ſchreiben um die Wette Tag und Nacht:
Sag', wann wär' es ausgeſchrieben, was die Lieb' in mir gedacht?

Das Ruhekiſſen der Verlaſſenen.

An des Meeres Klippenſtrande ſuch' ich nach dem harten Stein,
Den dein Fuß zuletzt betreten, als du ſtiegſt in's Boot hinein;
Will ihn als ein Ruhekiſſen legen auf mein krankes Herz,
Daß kein weicher Traum der Liebe es betrüg' um ſeinen Schmerz.

Tagesanbruch.

Um Luft zu ſchöpfen ſtand ich auf in ſchwarzer Mitternacht,
Da ſah ich deine weiße Bruſt und dacht', der Tag erwacht.

Die Bruſt von Glas.

Ich wollt', von Glas wär meine Bruſt, daß du mein Herze ſäheſt,
Wie das ſo trauerfarben iſt, weil du es ganz verſchmäheſt.

Der Goldſchmied.

Ein Goldſchmied will ich werden, will goldne Ringe ſchmieden
Für deine ſchwarzen Augen, damit wir haben Frieden.

Schwarz in Weiß.

Augen, Augen groß und ſchwarz lieb' ich gar zu ſehr,
Schwimmen ſie in weißer Milch, wie auf tiefem Meer.

Der Kuß.

Wie der Pfeffer auf der Zunge, alſo brennt
dein Kuß im Herzen:
Darum ſuchen in den Bergen kühle Quellen mei-
ne Schmerzen.

Endlich!

Als du klein warſt, liebt' ich dich;
Als du groß wardſt, foppteſt mich:
Sollſt du jemals werden mein,
Wird es wohl als Witwe ſein.

Nur noch einen.

O daß deine Mutter brächte noch ein Kind zur Welt wie dich,
Das es doch noch einen gäbe, welcher litte so wie ich!

Hinüber!

O wenn das Meer von Glase wär', das uns hat trennen wollen;
Ein goldnes Ringlein möcht' ich dir so gern hinüber rollen.

Griechenlieder.

Die Griechen an die Freunde ihres Alterthums.

Sie haben viel geſchrieben, geſungen und geſagt,
Geprieſen und bewundert, beneidet nnd beklagt.
Die Namen unſrer Väter, ſie ſind von ſchönem Klang,
Sie paſſen allen Völkern in ihren Lobgeſang;
Und wer erglühen wollte für Freiheit, Ehr' und Ruhm,
Der holte ſich das Feuer aus unſerm Alterthum,
Das Feuer, welches ſchlummernd in Aſchenhaufen ruht,
Die einſt getrunken haben helleniſch Heldenblut.

Was hat euch nun, ihr Völker, ſo ſcheu und bang gemacht?
Der Geiſt, den ihr beſchworen, er ſteigt aus tiefer Nacht
Empor in alter Größe und beut euch ſeine Hand —
Erkennt ihr es nicht wieder, das freie Griechenland?
Die Funken in der Aſche, in der ihr oft gewühlt,
Die Funken, deren Gluten ihr oft in euch gefühlt,
Sie ſchlagen luſtig lodernd zu hohen Flammen aus —
Kleinmüthige, ihr ſeht es — und euch erfaßt ein Graus!
O weh, ſo habt ihr, Freunde, mit Namen nur gespielt!
Habt in die leeren Lüfte mit ſtolzem Pfeil gezielt!
Die Zeit iſt abgelaufen, es iſt genug geſagt,
Geprieſen und bewundert, beneidet und beklagt.
Was ſchwärmt ihr in den Fernen der grauen Heldenzeit?

Kehrt heim, ihr Hochentzückten! — der Weg iſt
gar zu weit.
Das Alt' iſt neu geworden, die Fern' iſt euch ſo
nah,
Was ihr erträumt ſo lange, leibhaftig ſteht
es da,
Es klopft an eure Pforte — ihr ſchließt ihm
euer Haus —
Sieht es denn gar ſo anders, als ihr es träum-
tet, aus?

Der Pargioten Abſchied von den Engländern.

Brüder, laßt uns fürder ziehen aus dem ſchnöden Inſelland!
Laßt uns eilig unſre Segel richten nach dem ſchönen Strand,
Wo aus langen ſchweren Banden Hellas ihre Arme ringt
Und die kettenwunde Rechte gegen die Tyrannen ſchwingt.
Briten, ohne Dank und Segen ſcheiden wir aus eurem Schutz,
Wählten einen andern Herren, und derſelbe heißet Trutz;
Der will uns hinüberführen ohne euren ſichern Paß,

Wo wir Päſſ' uns ſelber ſchreiben mit des Blutes rothem Naß.
Unſre Mauern, unſre Thürme, unſre ganze liebe Stadt,
So die heilge Mutter Gottes ſelber ſich erſehen hat,
Daß ſie von der Felſenſpitze auf dem letzten Uferrand
Tröſtend überſchauen möchte das gebeugte Griechenland:
Dieſe Stadt habt ihr verhandelt, Briten, die ihr ſchützen wollt,
Briten, habt ſie losgeſchlagen für des alten Paſchen Gold.
Hättet wohl auch unſre Häupter gern gegeben in den Kauf?
Und der grimme Heide wetzte ſchon ſein Henkerbeil darauf.
Briten, Briten, an den Händen klebt es röther euch als Blut!
Briten, Briten, das iſt jenes Sündengoldes Höllenglut!

Und ein hoher Scheiterhaufen ſtieg auf unſrem Markt empor,
Und mit Schaufeln und mit Hacken zogen wir aus jedem Thor:
Jeder grub ſich die Gebeine ſeiner Lieben aus der Gruft,
Und in freien Flammen lodernd flog der Staub in freie Luft.
Ach, wohl hätten wir uns ſelber gern geſtürzt in ſeine Glut;
Doch der Weiber und der Kinder Jammer brach der Männer Muth.
Und ſo zogen wir von dannen bei der Leichenflammen Schein,
Und die Britenſchiffe nahmen unſres Elends Laſten ein.
Haben nun zwei Jahr geſeſſen hier auf Korſus Inſelland,
Haben nun zwei Jahr geſchauet ſehnlich nach der Heimath Strand.
Briten, habt uns Schutz gegeben, und noch Ketten auch dabei:

Euren Schutz und eure Ketten brechen heute wir entzwei.
Brüder, laßt uns fürder ziehen! Drüben liegt ja unsre Stadt,
So die heilge Mutter Gottes selber sich ersehen hat,
Daß sie von der Felsenspitze auf dem ersten Uferrand
Segnend überschauen möchte das erwachte Griechenland.
Brüder, dahin laßt uns ziehen, eh' der hohe Schutzpatron,
Uns statt seiner zu beschützen, rufe seinen Kerkerfrohn.
Brüder, dahin laßt uns ziehen, weil wir noch in unsrer Hand
Unsre guten Schwerter halten, Schwerter für das Vaterland!

Anmerkung.

Die Sage von der Gründung der Stadt Parga erzählt Pouqueville (Voyage dans la Grèce. Tome I. p. 494) aus neugriechiſchen Quellen, wie folgt:

La vieille Parga (*Παλαιὸ Πηγαι*) existait longtemps avant la prise Constantinople par les Mahométans Mais lorsque ces barbares ayant envahi la capitale de l'empire d'Orient, s'étendirent dans les provinces qu'ils couvraient de ruines et de carnage, les prêtres de Parga, qui prévoyaient une catastrophe inévitable, songerent à préparer aux habitants un dernier asyle voisin de la mer, dans lequel ils pouvaient se défendre ou fuir dans une terre hospitalière, en cas d'attaquer et de revers. Il était difficile d'engager un peuple attaché à ses foyers à les quitter; des considérations ordinaires auraient

été peu déterminantes; ils firent parler le Ciel. Un chévrier découvrit dans une caverne du cap Chimarium une image de la Sainte Vierge, qu'on fit transporter en cérémonie au bourg de l'arga. Malgré les hommages qu'on lui rendait, comme elle retournait d'elle-même dans son antre, il fallut se décider à l'y suivre; et ce fut autour de ce palladium miraculeux que s'éleva la nouvelle l'arga.

Der Phanariot.

Meinen Vater, meine Mutter haben ſie in's Meer erſäuft,
Haben ihre heilgen Leichen durch die Straßen hingeſchleift,
Meine ſchöne Schweſter haben aus der Kammer ſie gejagt,
Haben auf dem freien Markte ſie verkauft als eine Magd.
Hör' ich eine Woge rauſchen, iſt es mir, als ob's mich ruft;
Ja, mich rufen meine Eltern aus der tiefen, weiten Gruft,
Rufen Rache — und ich ſchleudre Türkenköpfe in die Flut,
Bis geſättigt iſt die Rache, bis die wilde Woge ruht.

Aber wenn die Abendlüfte kühl um meine Schläfe wehn,
Ach, ſie ſeufzen in die Ohren mir wie leiſes, banges Flehn;
Ach, es ſind der Schweſter Seufzer in der Schmach der Sklaverei:
Bruder, mache deine Schweſter aus den ſchnöden Banden frei!
Ach, daß ich ein Adler wäre, könnte ſchweben in den Höhn
Und mit ſchnellen, ſcharfen Blicken durch die Städt' und Lande ſpähn,
Bis ich meine Schweſter fände und ſie aus der Feinde Hand
Frei in meinem Schnabel trüge nach dem freien Griechenland!

Die Jungfrau von Athen.

Roſenſträuche thät ich pflanzen unter meinem Fenſterlein,
Und ſie blühen und ſie duften in die Kammer mir herein;
Und die Nachtigallen ſingen in den Zweigen Lieb' und Luſt —
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen! — Iſt es euch denn nicht bewuſt,
Daß mein Liebſter iſt gezogen in das Feld mit Lanz' und Schwert,
Für das heilge Kreuz zu kämpfen und für einen freien Heerd?
Saht ihr nicht, wie ich vom Halſe meine Perlenſchnüre band,
Und ſie gab dem heilgen Prieſter für das liebe Vaterland?

Saht ihr nicht, daß meine Haare ich seit Monden nicht geschmückt?
Saht ihr wohl, daß eine Rose ich so lange hier gepflückt?
Schweigt, ihr Vöglein, noch ein Weilchen, bis der Liebste wiederkehrt,
Und uns neue, schöne Weisen zu der Freiheit Preise lehrt.
Blüht, ihr Rosen, noch ein Weilchen, und ich bind' euch mir zum Kranz,
Wann den Siegern wir entgegen ziehn mit Sang und Spiel und Tanz!
Ach, und kehrtest du, mein Liebster, mit den andern nicht zurück,
Ach, wo sollt' ich mich verbergen vor der Freude, vor dem Glück?
Bei den Rosensträuchen säß' ich, bände Dornenkränze hier,
Und ein Vöglein aus dem Schwarme blieb' und klagte wohl mit mir.

Die Mainottin.

Ich habe ſieben Söhne aus meiner Bruſt geſäugt,
Ich habe ſieben Söhnen das heilge Schwert gereicht,
Das Schwert für unſern Glauben, für Freiheit, Ehr' und Recht —
Heil mir, von meinen Söhnen iſt keiner mehr ein Knecht!
Sie ſind zur Schlacht gezogen mit freudig wildem Muth —
Heil mir, in ihren Adern fließt noch ſpartaniſch Blut!
Und als ſie von mir ſchieden, das Herz ward mir nicht ſchwer,
Ich ſprach: Frei kehrt ihr wieder, frei oder nimmermehr!

Ihr Mütter der Mainotten, kommt, laßt uns
suchen gehn,
Ob nicht von Spartas Trümmern wir eine
Spur erspähn;
Da wolln wir Steine sammeln, für unsre Hand
gerecht,
Mit hartem Gruß zu grüßen den ersten feigen
Knecht,
Der ohne Blut und Wunde besiegt nach Hause
kehrt,
Und keinen Kranz gewonnen für seiner Mutter
Heerd!

Der Greis auf Hydra.

Ich ſtand auf hohem Felſen, tief unter mir die Flut:
Da ſchwang ſich meine Seele empor in freiem Muth.
Ich ließ die Blicke ſchweifen weit über Land und Meer:
So weit, ſo weit ſie reichen, klirrt keine Kette mehr;
So weit, ſo weit ſie reichen, kein halber Mond zu ſehn,
Auf Bergen, Thürmen, Maſten, die heilgen Kreuze wehn;
So weit, ſo weit ſie reichen, es hebt ſich jede Bruſt
In eines Glaubens Flamme, in einer Lieb' und Luſt.

Und alles was uns feſſelt, und alles was uns drückt,
Was einen nur bekümmert, was einen nur entzückt,
Wir werfen's in das Feuer, wir ſenken's in die Flut,
Die wogt durch alle Herzen in einer heilgen Glut.
Ich ſehe Schiffe fahren — die ſtolze Wege brauſt —
Iſt es der Sturm der Freiheit, der in die Segel ſauſt?
Heil euch und eurer Reiſe! Heil eurer ſchönen Laſt!
Heil eurem ganzen Baue vom Kiele bis zum Maſt!
Ihr ſteuert durch die Fluten nach einem edlen Gut,
Ihr holt des Sieges Blume, die wächſt in Heldenblut.
Es donnert aus der Ferne — iſt es der Gruß der Schlacht?

Iſt es der Wogen Brandung, die an die Felſen kracht?
Das Herz will mir zerſpringen bei dieſes Donners Ton —
Ich bin zu alt zum Kampfe und habe keinen Sohn.

Die heilige Schar.

Eine Geiſterſtimme.

Freundes Herz an Freundes Herzen, Freundes Hand in Freundes Hand,
Unverrückt in Glied und Reihe hielten wir dem Tode Stand,
Liegen alle auf dem Rücken, himmelwärts den Blick gekehrt,
In der Bruſt die Todeswunden, in der Fauſt das rothe Schwert.
Nennt uns nicht die letzten Griechen — ſollen wir die letzten ſein,
Die dem Vaterlande freudig Blut und Leib und Leben weihn?
Nennt uns nicht die letzten Griechen — reißender als Stahl und Erz
Dringt der ſchnöde Ehrentitel ein in unſrer wundes Herz.

Nennt uns nicht die letzten Griechen — weh euch,
macht ihr uns dazu!
Nimmer fänden unsre Leiber unter Sklavenerde
Ruh.
Brüder, wollt ihr uns im Grabe ehren, wie es
uns gefällt?
Keine Lobschrift ausgesonnen! Keine Säulen auf-
gestellt!
Fechtet, so wie wir gefochten, grüßt mit festem
Blick den Tod —
Und es färbt mit unsrem Blute sich der Freiheit
Morgenroth!

Die Griechen an den östreichischen Beobachter.

Du nanntest uns Empörer — so nenn' uns immerfort!
Empor! Empor! so heißt es, der Griechen Losungswort.
Empor zu deinem Gotte, empor zu deinem Recht,
Empor zu deinen Vätern, entwürdigtes Geschlecht!
Empor aus Sklavenketten, aus dumpfem Kerkerduft,
Empor mit vollen Schwingen in freie Lebensluft!
Empor, empor ihr Schläfer, aus tiefer Todesnacht!
Der Auferstehungsmorgen ist rosenroth erwacht.

Du nanntest uns Empörer — so nenn' uns immerfort!
Empor, so heiß' es ewig, der Griechen Losungswort!
Dir aber töne nimmer in's Herz der hohe Klang
Beobacht' aus dem Staube die Welt dein Lebelang!

Die Geiſter der alten Helden am Tage der Auferſtehung.

Wir haben tief geſchlafen, wir haben ſchwer geträumt —
O Tag der Auferſtehung, wie lang' du haſt geſäumt!
Wir haben ſchwer geträumet von Joch und Kett' und Band;
Da haben unſre Wunden uns bis in's Herz gebrannt.
Wir ſahn die Burgen fallen, die Tempel untergehn,
Wir ſahen fremde Fahnen auf ihren Trümmern wehn;
Barbarentritt zerſtampfte den Raſen unſrer Gruft,
Die Klänge unſrer Sprache verhallten in die Luft;

Und was auf unſren Hügeln beſchwur des Jüng-
lings Herz,
Was uns die Jungfrau klagte von ihrem heißen
Schmerz,
Wir konnten's nicht verſtehen — doch zu ver-
nehmlich drang
Durch unſre Erdendecke der Sklavenketten Klang.
Heil uns! Es iſt vorüber. Heil uns! Wir träum-
ten nur:
Der Freiheit Lieder ſchallen hell über Berg und
Flur;
Bekränzt ſind unſre Hügel, die Erd' iſt federleicht,
Des Schlafes wirrer Nebel vor unſren Blicken
weicht;
Die Wunden ſind geheilet, die Glieder ſind be-
ſchwingt —
Auf, Brüder, auf zum Kampfe! Die Schlacht-
trompete klingt.

Die Ruinen von Athen an England.

Laß dir unſern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engeland!
Haſt zum Herrn der hohem Pforte einen edlen Lord geſandt,
Daß er ſich für uns verwende; und er that es ritterlich!
Griechen, hört, was er errungen hat mit ſcharfen Federſtrich!
Wenn der jungen Freiheit Blume wird getreten in den Staub,
Wenn die heilge Stadt Athenes wird des rohen Heiden Raub,
Dann, auch dann, — begreift es, Griechen, — ſollen wir doch unverſehrt
Stehn, beſchirmt im Sturm der Waffen durch des wilden Feindes Schwert.

Laß dir unſern Dank gefallen, Hort der Freiheit, Engeland!
Schade, ſchade, haſt vergebens deinen edlen Lord geſandt.
Keine Bittſchrift kann uns retten — die Ruinen von Athen
Werden mit den freien Griechen wanken, ſtürzen, untergehn.
Lange haben wir geſtanden unter Schmach und Schimpf und Leid,
Mochten kaum uns aufrecht halten in der jammervollen Zeit.
Fremde kamen hergewandert, ſtaunten uns verwundert an,
Und wir ließen es geſchehen, aber's lag uns wenig dran;
Ließen meſſen ſie und malen — keiner malt und mißt den Geiſt —
Und ſie geben ſich zufrieden, wiſſen ſie, wie jedes heißt.
Auch ein großer Lord iſt kommen, hat von unſrem morſchen Haupt

Im Entzücken der Bewundrung uns der Bilder Schmuck geraubt.
Mag er ziehen mit der Beute! — Heil uns, daß wir feſt noch ſtehn,
Um der Freiheit Morgenröthe nach ſo langer Nacht zu ſehn!
Statt der Götterbilder tragen wir das Banner in die Luft,
Das zum Kampf mit den Barbaren Hellas tapfre Söhne ruft.
Ach, wenn dieſe unterliegen, wozu ſollen wir denn ſtehn?
Habt ſie ja in euren Büchern, die Ruinen Athen.
Mit der Freiheit letztem Schlage ſtürzen unſre Mauern ein,
Und auf jedes Helden Hügel werfen wir noch einen Stein.

Griechenlands Hoffnung.

Brüder, ſchaut nicht in die Ferne nach der
Fremden Schutz hinaus,
Schaut, wenn ihr wollt ſicher ſchauen nur in
euer Herz und Haus.
Findet ihr für eure Freiheit da nicht heilige Ge-
währ,
Nun und nimmer, Brüder, nimmer kömmt ſie
euch von außen her.
Selber haſt du aufgeladen dir der Knechtſchaft
ſchweres Joch,
Selber haſt du es getragen, und du trügſt es
heute noch,
Hätteſt du darauf gewartet, hochgelobtes Grie-
chenland,
Daß es dir vom Nacken ſollte heben eine frem-
de Hand.

Selber mußt du für dich kämpfen, wie du selber dich befreit,
Dein die Schuld und dein die Buſe, dein die Palme nach dem Streit.
Viele werden dich beklagen, viele dir Gebete weihn,
Viele ſich für dich verwenden, viele deine Rather ſein —
Hoffſt du mehr? Bau' auf die Hoffnung deiner Freiheit Veſte nicht,
Daß der Grund, auf dem ſie ruhet, nicht den Bau zu Trümmern bricht.
Deiner alten Freiheit Ehre iſt der neuen Welt gerecht,
Denn der Freie ſchläft im Grabe ſo geduldig, wie der Knecht.
Lege reuig deine Waffen nieder vor des Türken Thron,
Beuge friedlich deinen Nacken zu dem alten Sklavenfrohn:
Dann, dann magſt du ſicher bauen auf die Macht der Chriſtenheit,

Dann, dann magſt du ſicher hoffen, daß der Türke dir verzeiht.
Ruh' und Friede will Europa — warum haſt du ſie geſtört?
Warum mit dem Wahn der Freiheit eigenmächtig dich bethört?
Hoff' auf keines Herren Hülfe gegen eines Herren Frohn:
Auch des Türkenkaiſers-Polſter nennt Europa einen Thron.
Hellas, wohin ſchaut dein Auge? — Sohn, ich ſchau' empor zu Gott —
Gott, mein Troſt in Schuld und Buße, Gott, mein Hort in Kampf und Tod!

Die Pforte.

Hohe Pforte, hohe Pforte! Zu dem Schatten deiner Gnade
Rufst zurück du die Verirrten von der Freiheit wildem Pfade.
Heil den Griechen! Heil den Christen! Wirf nur einen großen Schatten
über nackte Trümmerfelder, über blutgetränkte Matten,
Daß wir alle Platz gewinnen in dem schönen Zufluchtsorte,
In dem kühlen Abendschatten deiner Gnade, hohe Pforte!

Unſrer Brüder rothe Häupter, aufgeſteckt auf
deine Zinnen,
Rufen laut mit dir vereinigt: Eilt, den Schatten
zu gewinnen!
Hohe Pforte, hohe Pforte! Rufe nur und ſchmie-
de Ketten,
Schicht' empor die Scheiterhaufen, deiner Gnade
warme Betten,
Für die Armen, Nackten, Müden, die in dei-
nen Schatten fliehen,
Flehend, in dem Sklavenjoche wieder friedlich
hinzuziehen!
Rufe nur — zur Antwort ſchlagen unſre Waffen
wir zuſammen,
Laſſen unſre Kreuzesfahne blitzend durch die Lüfte
flammen!
Gott mit uns! auf unſrer Fahne — Gott mit
uns! in unſrem Herzen.
Wir mit Gott in Siegesjubel — Wir mit Gott
in Todesſchmerzen!
Selig, die mit Gott gefallen! Zu der Pforte
ſeiner Gnade

Ruft er heim die müden Streiter von des Lebens wirrem Pfade:
In der Pforte kühlem Schatten ruhn die Herren und die Knechte,
Auf dem Dornenbett der Sünder, und in Blumen der Gerechte.
Brüder, nach der Pforte wollen wir mit festem Blicke schauen,
Ihrem Gnadenworte dürfen bis zum letzten Hauch wir trauen.
Seht die Häupter unsrer Brüder dort mit Martyrkronen glänzen!
Seht, Gregor, der Protomartyr, harrt auf uns mit Siegeskränzen!
Zu der Pforte laßt uns muthig mit gezücktem Schwerte wallen —
Selig, die mit Gott gestritten! Selig, die mit Gott gefallen!

Der Verbannte von Ithaka.

Briten, ſtreicht aus euren Liſten meinen Namen nur heraus,
Bannet mich aus eurem Schutze, laßt verkaufen auch mein Haus!
Selber will ich mich beſchützen, Gottes Himmel iſt mein Dach,
Und der Freiheit Fahne folg' ich freudig bis zum Tode nach.
Hab' in ihre Werberolle ſchon mit meinem eignen Blut
Meinen Namen eingeſchrieben, und ein Schwert iſt all mein Gut.

Briten, hohe Protectoren, fragt ihr nach der Freiheit Sold?
Zuckt ihr zweifelnd eure Achseln, zeigt hr prahlend euer Gold? —
Ach, die Freiheit ist auf Erden freilich nur ein armes Weib,
Hat wohl kaum genug, zu kleiden ihren abgezehrten Leib;
Wundenmahle statt der Orden halten ihre Brust bedeckt,
Manchen schnöden Achtbrief haben ihr Satrapen angesteckt.
Also kam sie aus der Ferne, weiß nicht recht, woher, verbannt,
Und zum Sterben müde sank sie hin an des Ilissus Rand.
Da, da fanden wir sie liegen, und sie schien bekannt uns noch,
Und wir sahen unsre Ketten, und wir fühlten unser Joch.
Flugs erwachte sie vom Schlummer, schwang sich in die Luft empor,

Und in Götterjugend ſtrahlend ſtand ſie auf Minervens Thor.
Wie ſo froh ſie auf die alten Narben ihres Leibes wies!
Wie ſo ſtolz ihr Auge ſuchte Marathon und Salamis!
Da zerriſſen wir die Ketten, brachen jedes Joch entzwei,
Und ſie ſprach: Seid werth der Freiheit, und ihr ſeid auf ewig frei,
Frei wie in Theſſaliens Päſſen Spartas auserwählte Schaar,
Frei wie über Erdennebel kreiſt im Sonnenſtrahl der Aar.

Alexander Ypſilanti auf Munkacs.

Alexander Ypſilanti ſaß in Munkacs hohem Thurm,
An dem morſchen Fenſtergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge flogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürſt erſeufzte: Ach, daß ich gefangen bin!
An des Mittags Horizonte hing ſein Auge unverwandt:
Läg ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!

Und er öffnete das Fenſter, ſah in's öde Land hinein;
Krähen ſchwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgeſtein.
Wieder fing er an zu ſeufzen: Bringt mir keiner Bothſchaft her
Aus dem Lande meiner Väter? — Und die Wimper ward ihm ſchwer —
War's von Thränen? wär's von Schlummer? und ſein Haupt ſank in die Hand.
Seht, ſein Antlitz wird ſo helle — träumt er von dem Vaterland?
Alſo ſaß er, und zum Schläfer trat ein ſchlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernſtem Blicke lange den Betrübten an:
Alexander Ypſilanti, ſei gegrüßt und faſſe Muth!
In dem engen Felſenpaſſe, wo gefloſſen iſt mein Blut,
Wo in einem Grab die Aſche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' geſiegt.

Dieſe Botſchaft dir zu bringen ward mein Geiſt herabgeſandt.
Alexander Ypſilanti, frei wird Hellas heilges Land!
Da erwacht der Fürſt vom Schlummer, ruft entzückt: Leonidas!
Und er fühlt, von Freudenthränen ſind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauſcht ob ſeinem Haupte, und ein Königsadler fliegt
Aus dem Fenſter, und die Schwingen in dem Mondenſtrahl er wiegt.

Die Einſchiffung der Athener.

Als Athen von den Türken wieder eingenommen wurde.

Freies Element der Wogen, ſei der Freiheit Kindern hold!
Willſt hinab du Opfer ſchlingen, ſchlinge Sklaven, ſchlinge Gold!
Nicht des Wuchers Dämon treibt uns in das ſchwanke Bretterhaus,
Nicht nach Menſchenraube ſchiffen in die Fluten wir hinaus;
Nach der Freiheit Hafen haben wir die Segel ausgeſpannt —
Heil uns, wenn dereinſt wir rufen: Land! Land! Freies Griechenland!

Was uns drückte, was uns engte, ließen wir
am Strande ſtehn,
Nicht nach Städten, nicht nach Burgen wollen
wir zurücke ſehn;
Vorwärts ſchweifen unſre Blicke in die weite See
hinaus,
Und ſie grüßt der Freiheit Flagge hoch mit don-
nerndem Gebraus.
Freies Element der Wogen, unbegrenzte Meeres-
flut!
Mag der Krämer falſch dich nennen, zitternd
für ſein eitles Gut —
Hellas kennt aus alten Tagen deine feſte Treue
noch:
Als Athen, die Burg der Freiheit, unterlag dem
Sklavenjoch,
Als die Felſenwälle brachen, als die Thürme ſan-
ken ein,
Da, da wollteſt du der Freiheit letzter Hort und
Heiland ſein;
Und empor auf deinem Rücken ein Athen von
Brettern ſtieg,

Und du trugſt es fort zum Kampfe, und du
trugſt es hin zum Sieg.
Freies Element der Wogen, ſei den ſpäten En-
keln treu,
Wie du es den Vätern wareſt! Sieh, die alte
Zeit wird neu!
Sieh, Athen, die Burg der Freiheit, iſt in der
Barbaren Hand!
Sieh, in deinen Fluten ſpiegelt roth ſich ihrer
Tempel Brand!
Nehmt uns ein, ihr Brettermauern! Hebt vom
Ufer euch geſchwind!
Auf, die Segel! Nach der Inſel Salamis weht
friſcher Wind.

Die Sklavin in Aſien.

Schweſtern, weint mit mir! Ich weine über meine Ketten nicht.
Sollt es mich denn gleich zerdrücken, dieſes eiſerne Gewicht,
Das ſo lange hat getragen unſer edles Vaterland,
Und es konnt' ihm doch nicht lähmen ſeine alte Heldenhand?
Schweſtern, weint mit mir! Ich weine nicht um unſrer Arbeit Schweiß.
Keiner ſoll des Polſters pflegen, der den Leib zu rühren weiß,
Wenn das Vaterland in Nöthen laut nach ſeinen Kindern ſchreit —

Wer nicht wehren kann und ſtürmen, ſei zu lei-
den doch bereit.
Schweſtern, weint mit mir! Ich weine nicht um
meiner Brüder Tod.
Ihre ſelgen Geiſter ſchweben oft um mich im
Abendroth,
Wehn mit ihren Siegeskränzen kühlen Troſt von
fern mir zu —
Sollt' ich denn durch eitle Thränen ſtören ihre
Grabesruh'?
Schweſtern, weint mir mir! Ich weine auch um
meinen Liebling nicht.
Lebt er, o ſo weiß ich, daß er als ein Held —
für mich auch ficht;
Sank er, will ich Lorbeerbäume pflanzen über
ſein Gebein,
Und die Stätte wird ein Tempel für die freie
Hellas ſein.
Schweſtern, weint mit mir! Ich weine, weine
daß ich bin kein Mann —
Daß ich nicht ein Roß beſteigen, keine Lanze
ſchwingen kann,

Daß ich nicht kann Eiſen ſprengen, ſchwimmen
durch die wilde Flut —
Drüben in dem freien Lande frei verſprützen freies
Blut

Der kleine Hydriot.

Ich war ein kleiner Knabe, ſtand feſt kaum auf dem Bein,
Da nahm mich ſchon mein Vater mit in das Meer hinein,
Und lehrte leicht mich ſchwimmen an ſeiner ſichern Hand
Und in die Fluten tauchen bis nieder auf den Sand.
Ein Silberſtückchen warf er dreimal in's Meer hinab,
Und dreimal mußt' ich's holen eh' er's zum Lohn, mir gab.
Dann reicht' er mir ein Ruder, hieß in ein Boot mich gehn,
Er ſelber blieb zur Seite mir unverdroſſen ſtehn,
Wies mir, wie man die Woge mit ſcharfem Schlage bricht,

Wie man die Wirbel meidet und mit der Brandung ficht.

Und von dem kleinen Kahne ging's flugs in's große Schiff,
Es trieben uns die Stürme um manches Felsenriff.
Ich saß auf hohem Maste, schaut' über Meer und Land,
Es schwebten Berg' und Thürme vorüber mit dem Strand.
Der Vater hieß mich merken auf jedes Vogels Flug,
Auf aller Winde Wehen, auf aller Wolken Zug;
Und bogen dann die Stürme den Mast bis in die Flut,
Und sprühten dann die Wogen hoch über meinen Hut,
Da sah der Vater prüfend mir in das Angesicht —
Ich saß in meinem Korbe und rüttelte mich nicht —
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:

Glück zu, auf deinem Maste, du kleiner Hydriot! —
Und heute gab der Vater ein Schwert mir in die Hand,
Und weihte mich zum Kämpfer für Gott und Vaterland.
Er maß mich mit dem Blicken vom Kopf bis zu den Zehn:
Mir war's, als thät sein Auge hinab in's Herz mir sehn.
Ich hielt' mein Schwert gen Himmel und schaut' ihn sicher an,
Und däuchte mich zur Stunde nicht schlechter, als ein Mann.
Da sprach er, und die Wange ward ihm wie Blut so roth:
Glück zu, mit deinem Schwerte, du kleiner Hydriot!

Der Mainottin Unterricht.

Viele weiße Schwäne ſchwimmen ſtill auf des
Eurotas Wogen,
Viele ſchwarze Raben kommen kreiſchend durch
die Luft gezogen.
Weiße Schwäne, woher ſchwimmt ihr? Wißt
ihr Kunde nicht zu ſagen,
Ob mein Sohn ſich wie ein Sparter in dem fla-
chen Land geſchlagen?
Schwarze Raben, woher fliegt ihr? — Saht ihr
nicht auf euren Zügen
Viele blutge Türkenſchädel in den Siegesfeldern
liegen?

In den grünen Lorbeersträuchen, die zum Fluſſe nieberſchauen,
Wo die Schwäne ihre Neſter unter dichtem Laube bauen,
Hängen viele weiße Federn, die will ich zuſammenraffen,
Und daraus für meinen Knaben ſchneiden ſpitze Köcherwaffen;
Will dann oben in den Lüften zeigen ihm die ſchwarzen Raben,
Sag' ihm: Das ſind Türken, die den Vater dir gemordet haben!

Die Eule.

Vogel der Weisheit
Ward ich genannt;
Ich saß auf Minervens Altare,
Ihr heiliges Feuer hütend.
Nun liegt er in Trümmern,
Der Tempel der Göttin
Auf Cecrops Burg,
Erloschen und verweht
Von ihrem Hochaltare
Die letzten Opferfunken.
Da hab' ich der Nacht mich ergeben,
Und schlafe den langen Tag;
Und wann die Menschen träumen,
Dann schau' ich mit blitzenden Augen
über die dunkle Erde
Und schreie Wehe! Wehe!

über die Thorheit des hellen Tages!
Aber die Menſchen verſtehn mich nicht;
Sie zittern, wenn ſie mich hören,
Nennen mich Weheverkünderin,
Und ich verkünde doch Wahrheit nur.

Über Hellas flog ich hin
Um Mitternacht;
Am Himmel war kein Stern zu ſehn,
Und blutigroth in Nebelwolken
Schwamm des Mondes Sichel hin.
Aber von flammenden Städten,
Aber von rauchenden Hütten,
Aber von glühenden Scheiterhaufen
War es weit und breit ſo hell,
Hell wie der Tag,
Und ich rief: Wehe! Wehe!
über den Schimmer des hellen Tages!

Ich hörte blutende Säuglinge winſeln
An gemordeter Mütter Brüſten,
Sah aus den Klauſen heilige Jungfraun

Schleifen zur Schlachtbank raſender Luſt,
Sahe die Tempel des Kreuzes
Niedergeriſſen in Trümmern liegen,
Und die zerſtückten Gebeine
Ihrer Prieſter dazwiſchen
Über die Steine geſtreut.“
Da drückt' ich die blitzenden Augen zu
Und unter mir hört' ich noch lange
Ein Heulen, ein Jammern, ein Wimmern,
Ein Jauchzen, ein Fluchen, ein Knirſchen —
Dann ward es ſtill.

Und ich ſchlug die blitzenden Augen auf.
Da ſtanden an eines Fluſſes Ufer
Heere des Kreuzes zu Roß und zu Fuß;
Ich konnte ſie nicht abſehen,
So hoch ich mich mochte ſchwingen.
Und Waffen trugen ſie in den Händen,
Und ihre Blicke glühten,
Wie ihre Lanzenſpitzen,
Nach Blut.
Da rief ich Wehe! Wehe!

Da rief ich Rache! Rache!
Da rief ich Hülfe! Hülfe!
Und lange hätt' ich noch geſchrien,
Da ward's im Morgen helle,
Und in die Augen flimmerte
Verblendend mir das Tageslicht.
Und ein Schwarm von höhniſchem Luftgeſindel
Flog ſchnarrend und pfeifend mir um das Haupt,
Mein Schreien übertäubend.
Da rief ich Wehe! Wehe!
über die Thorheit des hellen Tages!

Der Mainotte.

Nie, nie hat ein Sklavenjoch meinen ſtarken Hals gebogen,
Nie hab' ich an meinem Arm eine Kettenlaſt gewogen.
Frei wie meiner Berge Strom, wie der Adler in den Lüften,
Stürz ich brauſend in die Fläche, wo die Freiheit liegt in Grüften,
Neben altem Heldenſtaube, unter grauen Mauertrümmern,
Und mir iſt, als hört' ich ſie unter mir vernehmlich wimmern.
Räuber heiß' ich bei dem Wicht, der den Räuber nennt Gebieter,
Jenen Räuber, der ihm hat dich geraubt, du Gut der Güter,

Freiheit, Freiheit, Lebensluft, Leibesmark und Seelenſchwinge,
Der gehört mein Herz, mein Arm, meine Büchſ' und meine Klinge,
Der ich wache, der ich kämpfe, der ich lebe, der ich ſterbe,
Die ich meinen Kindern laſſe als mein einig eignes Erbe.
Räuber nennt mich immerhin! Rauben will ich und verheeren
Herrengut und Sklavenland, und kein Paſcha wird es wehren.
Aber hört, ihr Feldbewohner, hört, der Räuber kann auch geben
Mehr, mehr als ihr habt beſeſſen all' in eurem ganzen Leben.
Wollt ihr eure Freiheit wieder? Kommt herauf mit ſcharfen Klingen!
Von den Bergen wollen wir ſie vereint herunter bringen.

Der Bund mit Gott.

Kein König und kein Kaiſer auf dieſer Erde Rund
Will uns die Rechte reichen, zu ſchließen einen Bund.
Sie haben ihre Heere geſandt bis an den Pruth,
Es ſegeln ihre Flotten durch unſre Meeresflut,
Sie ſehn die Wogen glühen von unſres Blutes Roth,
Sie ſchauen unſre Thaten und hören unſre Noth;
Doch tauber, als die Wege, die ihre Schiffe trägt,
Doch härter, als die Klippe, die Kiel und Maſt zerſchlägt,
Sind ſie vorbeigeſegelt, als Chios grauſer Brand
Des Meeres Ungeheuer aufſchreckt' im tiefſten Sand,

Wo sie der Ruhe pflogen nach ihrem Päschen-
schmaus
Von süßem Säuglingsfleische. Sie stierten wild
heraus
Aus feuerhellen Wogen, und um sie hin und her
Da schwammen frische Leichen und reizten sie
nicht mehr.
Sie sind vorbeigesegelt. Der Herr hat es gesehn.
Da sandt er Feuerströme herab aus seinen
Höhn —
Wohin zielt seine Rechte? Wen meint der Flam-
menstrahl?
Des Würgers stolze Flotte fliegt auf in Blitz
und Knall,
Daß donnernd wiederhallen die Berge rund
umher,
Und aus den tiefsten Höhlen aufbraust das weite
Meer.
Seht, und den Würger schleudert ein höllenro-
ther Brand
Von seinem weichen Polster hinüber an den
Strand,

Wo nicht ſo viel des Bodens von Blut geblieben rein,
Um ihm im letzten Röcheln ein trocknes Bett zu ſein.
So ſegelt denn vorüber und danket Gott dem Herrn,
Und was ihr habt geſehen, das meldet nah' und fern,
Und machet euren Herrſchern die Wunderbotſchaft kund:
Gott hat mit Hellas Söhnen geſchloſſen einen Bund.
Den heilgen Bund der Liebe auf Leben und auf Tod,
Dem Höll' und Welt vergebens mit Gold und Eiſen droht.
Der heilge Bund wird halten, ob alle untergehn,
Wird mit uns triumphirend einſt aus dem Grab' erſtehn.

Die Zweihundert und der Eine.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder,
nur den Einen,
Der Zweihundert kann ſo feſt in der Liebe Glut
vereinen,
So zu einer Todesfreude, ſo zu einer Rache-
flamme,
Alle Nerven, alle Sehnen ſo zu eines Leibes
Stamme.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder,
nur den Einen,
Der vierhundert Arme kann ſo zu einem Schlag
vereinen,

Einem Schlage ſeines Blitzes, den er gab in unſre Hände,
Daß er des Gerichtes Feuer in des Würgers Flotte ſende.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder, nur den Einen,
Der ſich glorreich offenbart in Zweihunderten der Seinen,
Als ſie durch der Heiden Segel ſchifften mit der Kreuzesfahne,
Und die hohen Maſten bebten vor dem kleinen Wunderkahne.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder, nur den Einen,
Der ein gaukelnd Wolkenbild ließ dem Heidenheer erſcheinen,
Alſo, daß es, wie geblendet, uns in feſtlich wildem Drange
Grüße bot von nah' und ferne mit betäubendem Geſange.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder,
nur den Einen,
Dem Zweihundert hier im Staub ihres Dankes
Thränen weinen,
Daß er ihre Blitzgeſchoſſe hat gelenkt zum rech-
ten Ziele
Und des Würgers Haupt getroffen auf dem blut-
getränkten Pfühle.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder,
nur den Einen,
Der ſein ſchreckliches Gericht ließ dem Heidenvolk
erſcheinen,
Alſo, daß ſie ſeine Wunder predigten in den Mo-
ſcheen;
Denn ſie ſahn die Todesengel leiblich in den
Wolken ſtehen.

Preiſet die Zweihundert nicht, preiſet, Brüder,
nur den Einen,
Der Zweihundert kann ſo feſt in der Liebe Glut
vereinen.

Unſre trocknen Waffen legen wir am Hochaltare nieder.
Herr, iſt dein Gericht vollendet? — Winke, und wir ſegeln wieder!

Der Thier.

Ich hatt' ein ſchönes Schloß mit hohen, blanken Zinnen,
Und mancherlei Geſchirr von Gold und Silber drinnen;
Und wenn ich von dem Dach hinab mein Auge ſchickte,
War alles meine Flur, was es rundum erblickte.
Ich hatt' ein edles Weib, die Flamme meiner Jugend,
Die Herrin jeder Huld, das Abbild aller Tugend.

Drei Söhne hatt' ich auch in rother Knabenblüte,
In deren klarem Blick ein Hoffnungsmorgen glühte,
Der einen Tag verhieß von reiner, stäter Sonne.
Ich hatt' ein Töchterlein, der Mutter bange Wonne,
Halb Jungfrau und halb Kind, ein Röslein, das die Schale
Der Knospe scheu und froh durchblickt zum ersten Male. —
Nun hab' ich nichts, als mich und eine scharfe Klinge,
Und wenn ich meinen Stahl auf die Barbaren schwinge,
Fühl' ich mich wunderreich. Bald hab' ich alles wieder,
Wann um mich weit und breit zerstückte Türkenglieder,
Zu Bergen aufgehäuft, als Rachemahle prangen.
Dann ist es satt getränkt, das brünstige Verlangen

Nach meinem edlen Gut, und über meinen Schätzen
Lieg' ich dahin gestreckt, mich tödt daran zu letzen.

Thermopylä.

Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven ſehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, ſtehn.
Da kreiſt er mit dem Flammenſchwert als Wächter um den Paß,
Den er mit ſeinem Blut gefeit, der Held Leonidas,
Und hinter ihm die ganze Schaar der Treuen bis zum Tod,
Mit grünen Kränzen auf dem Haupt, die Bruſt ganz purpurroth.
Nun rottet euch zuſammen nur, ihr Sklaven und ihr Herrn!
Ihr Söldnerhorden, zieht heran, heran von nah und fern!

Wir ſtehen bei Thermopylä; wir ſtehen Mann für Mann,
Zu zeigen euch, was Freiheit iſt, was Freiheit will und kann.
Leonidas, ein Blick auf uns, ein Blick auf ſie hinab!
Und nun laß uns im Kampf allein — wir ſtehn auf deinem Grab;
Da ſtehen wir, da fallen wir, da ſcharren ſie uns ein,
Mit unſern Leichen wollen wir des Grabes Decke ſein,
Daß nimmer deinen heilgen Staub berühr' ein Sklavenfuß;
Er trete lieber doch auf uns, wenn er hier treten muß.
Heil! Heil! Nie wird Thermopylä den Sieg der Sklaven ſehn.
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, ſtehn.
Schon einmal ſprang der Türkenſtahl an dieſem Felsgeſtein,

Schon einmal ſank der halbe Mond hier in den Staub hinein,
Schon manche neue Schatten auch ſind über uns zu ſehn,
Die mit der alten Heldenſchar umſchweben dieſe Höhn.'
Wir kennen euch, wir folgen euch getreu in Sieg und Tod,
Wir färben unſre Bruſt, wie ihr, mit ſchönem Purpurroth.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Wir haben unſer Mahl
Genoſſen ſchon im Morgenroth, geleert iſt der Pokal.
Wir kränzen unſre Stirn zum Feſt, wir kränzen unſer Schwert
Zum Siegesfeſt, zum Todesfeſt — was uns der Herr gewährt;
Nur ſei des Todes werth der Sieg, des Sieges werth der Tod!
Vor Spartas Leichen bebte hier der mediſche Despot,

Und fühlte ſich beſiegt im Sieg, und ſah es ſelber an
Mit finſtrem Blick, was Freiheit iſt, was Freiheit will und kann.
Heran, ihr Sklaven, nur heran! Auch ihr, ihr ſollt es ſehn!
Heil! Ewig wird Thermopylä, ein Hort der Freiheit, ſtehn.

Hydra.

Hoher, steiler, fester Felsen, darauf Hellas Freiheit ruht!
Seh' ich deine Wolkengipfel, steigt mein Herz, und wallt mein Blut.
Hoher, steiler, fester Felsen, den des Meeres Woge umbraust,
über dessen kahlem Scheitel wild die Donnerwolke saust!
Aber in das Ungewitter streckst du kühn dein Haupt empor,
und es wankt nicht von dem Schlage, dessen Schall betäubt das Ohr;
und aus seinen tiefsten Höhlen schleudert das erboste Meer

Wogenberg' an deine Füße, doch ſie ſtehen ſtark und hehr,
Schwanken nicht, ſo viel die Tanne ſchwankt im linden Abendhauch,
Und die Wogenungeheuer brechen ſich zu Schaum und Rauch.
Hoher, ſteiler, feſter Felſen, darauf Hellas Freiheit ruht!
Hydra, hör' ich deinen Namen, ſteigt mein Herz und wallt mein Blut;
Und mit deiner Segel Fluge ſchwebt in's weite Meer mein Geiſt,
Wo der Wind, wo jede Welle jubelnd deine Siege preiſt.
Iſt Athen in Schutt zerfallen, liegt in Staub Amphions Stadt,
Weiß kein Enkel mehr zu ſagen, wo das Haus geſtanden hat,
Deſſen Ziegel nach dem feigen Sohne warf der Mutter Hand,
Als er ohne Kranz und Palme vor der Thür der Heldin ſtand:

Laßt die Thürm' und Mauern ſtürzen; was ihr
baut, muß untergehn —
Ewig wird der Freiheit Felſen in dem freien
Meere ſtehn!

Bobolina.

Bobolina, Bobolina, Königin der Meeresflut!
Wie erglühen rings die Wogen um dich her ſo roth von Blut!
Wie dein ſchwarzer Witwenſchleier ſtolz als Kriegesflagge weht,
Und mit tauſend Argusaugen auf dem Maſt die Rache ſteht!
Um ſich ſpäht ſie durch die Meere, durch die Inſeln, durch das Land,
Und es weint ihr jedes Auge, das noch keine Beute fand.

Vobolina, Vobolina! Durſtig iſt die Meeresflut,
Durſtig ſind des Schiffes Balken, durſtig ſind wir all' nach Blut.
Horch, und aus der Wogen Grunde hallt ein dumpfer Geiſterlaut:
Schütte Blut mir in die Tiefe, Vobolina, meine Braut!
Einen Bach für jeden Tropfen, der aus meinem Herzen ſprang,
Als der Dolch der Henkersknechte des Tyrannen es durchdrang.

Vobolina, Vobolina, führ' uns in den Kampf hinein!
Hörſt du nicht vom hohen Maſte jubelnd ſchon die Rache ſchrein?
Tauſend ſchwellen deine Segel, und das ſchwarze Schleiertuch
Flattert rauſchend in die Lüfte, wie des Leichenvogels Flug.

Bobolina, Bobolina, gib das Zeichen zu dem Streit!
Warte nicht auf andre Boten! — Türkenſeget ſind nicht weit.

Der Mainottenknabe.

Mutter, meinen Pfeil und Bogen werf' ich vor die Füſſe dir!
Nach den Scheiben, nach den Puppen noch zu ſchieſſen, ekelt mir.
Laß den Vater Türkenköpfe doch mir ſchicken aus dem Feld,
Dann, dann, Mutter, ſollſt du ſehen, daß ich bin ein Schützenheld!
Hat vielleicht mein edler Vater zu dem Schicken keine Zeit,
Ei, ſo geh' ich ſelbſt hinunter, wo er ſteht im heißen Streit,
Schneide mir mit meinem Meſſer ſelber ab den beſten Kopf,

Und herauf nach unſern Bergen trag' ich ihn an
seinem Schopf.
Das ſoll eine Freude werden! Alle Kinder ruf'
ich her,
Alle ſpannen ihren Bogen, alle laden ihr Gewehr.
Wenn ich dann das Ziel nicht treffe, Mütterchen,
ſo ſperr' mich ein,
Und laß lange Weiberröcke meine Sonntagskli-
der ſein!

Die Suliotin.

Ich hab' die Spindel lang' gedreht, hab manche Winternacht
Gewebt am Stuhl und froh dabei an's neue Kleid gedacht;
Ich hab' die Herden auf den Höhn gehütet manchen Tag
Und bin geklettert ohne Noth den jungen Ziegen nach;
Ich habe meinen Kleinen auch manch Kinderspiel gezeigt,
Und Sprung und Lauf, und Schuß und Wurf ward mir mit ihnen leicht.
Jetzt schleif' ich einen Stahl für mich und drehe Sennen mir —
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!

Ich kenne jeden Felſenpfad auf Sulis ſteilen Höhn,
Und wo die flinke Gemſe zagt, da kann ich ſicher ſtehn.
Haſt du noch nicht geſehn, was ich vermag im Sprung und Lauf,
Wohlan, ſo gib ein Probeſtück mir mit den Männern auf!
Und eine Klippe zeige mir auf Suli weit und breit,
Die ich dir nicht erklettern kann zu aller Frauen Neid.
Den Vogel treff' ich in der Luft, wo's gilt nur einen Scherz —
Meinſt du, verfehlen könnt' ich ja des großen Feindes Herz?
Mein Herr, mein Hort, mein Herz, o nimm mich in den Kampf mit dir!
Mein Töchterchen kann ſpinnen ſchon. — Was ſitz' ich länger hier?
Mein jüngſter Knabe ſteht allein. — Was iſt mein Arm ihm werth?

Mein älteſter geht auf die Jagd. — Was ſorg' ich für den Herd?
Mit dir, mit dir will ich in's Feld! Da hab' ich meinen Stand,
Bei dir, bei dir, da, Bruſt an Bruſt, da, Liebſter, Hand in Hand!
Und ſollt' ich fallen, ſieh nicht hin, und denke nicht an mich;
Denk' an den Feind, denk' an den Kampf, und denke, Herz, an dich,
An unſre Kinder, an dein Haus, an Sulis heilge Höhn,
An unſres Gottes Tempel, die auf ihren Gipfeln ſtehn,
An deiner Heldenväter Staub, und dann an eine Gruft
Für mich, für dich, in freier Erd' und unter freier Luft!

Lied vor der Schlacht.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des
Ruhm wird blühend stehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte
wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauscht im
grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach
dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die
Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Her-
zen steigt.

Wer für die Freiheit kämpft und fällt des
Ruhm wird blühend ſtehn,
So lange freie Geiſter noch durch Erd' und
Himmel gehn.
Durch Erd' und Himmel ſchwebt er noch, der
Helden Schattenreihn,
Und rauſcht um uns in ſtiller Nacht, in hellem
Sonnenſchein,
Im Sturm, der ſtolze Tannen bricht, und in
dem Lüftchen auch,
Das durch das Gras auf Gräbern ſpielt mit
ſeinem leiſen Hauch.
In ferner Enkel Hauſe noch um alle Wiegen
kreiſt
Auf Hellas heldenreicher Flur der freien Ahnen
Geiſt;
Der haucht in Wunderträumen ſchon den zarten
Säugling an,
Und weiht in ſeinem erſten Schlaf das Kind zu
einem Mann.
Den Jüngling lockt ſein Ruf hinaus mit nie
gefühlter Luſt

Zur Stätte, wo ein Freier fiel; da greift er in die Bruſt
Dem Zitternden, und Schauer ziehn ihm durch das tiefe Herz,
Er weiß nicht, ob es Wonne ſei, ob es der erſte Schmerz.
Herab, du heilge Geiſterſchar, ſchwell' unſre Fahnen auf,
Beflügle unſrer Herzen Schlag und unſrer Füße Lauf!
Wir ziehen nach der Freiheit aus, die Waffen in der Hand,
Wir ziehen aus auf Kampf und Tod für Gott, für's Vaterland.
Ihr ſeid mit uns, ihr rauſcht um uns, eu'r Geiſterodem zieht
Mit zauberiſchen Tönen hin durch unſer Jubellied.
Ihr ſeid mit uns, ihr ſchwebt daher, ihr aus Thermopylä,
Ihr aus dem grünen Marathon, ihr von der blauen See

Am Wolkenfelſen Mykale, am Salaminerſtrand,
Ihr all' aus Wald, Feld, Berg und Thal im weiten Griechenland!

Wer für die Freiheit kämpft und fällt, des Ruhm wird blühend ſtehn,
So lange frei die Winde noch durch freie Lüfte wehn,
So lange frei der Bäume Laub noch rauſcht im grünen Wald,
So lang' des Stromes Woge noch frei nach dem Meere wallt,
So lang' des Adlers Fittig frei noch durch die Wolken fleugt,
So lang' ein freier Odem noch aus freiem Herzen ſteigt.

Dahin laßt Opfer steigen, und fehlt's an Weihrauchduft,
So fliegt des Feindes Flotte hoch dampfend in die Luft!

Lied des Troſtes.

Mit uns, mit uns iſt Gott, der Herr! Drum Brüder, zaget nicht,
Wenn über unſern Häuptern auch die Wetterwolke bricht,
Die Donnerpfeile niederſchießt und rothe Flammen ſpeit!
Mit uns, mit uns iſt Gott, der Herr! Zum Zagen iſt nicht Zeit.

Ob unter ſolchen Schlägen auch der Heide niederfällt,
Die Fauſt geballt, das Haar geſträubt, allein auf weiter Welt,
Ob er den Boden wühlt und ſtampft und in den Raſen beißt,
Und, ſeinen Blick zur Gruft gekehrt, verflucht den Lügengeiſt,

Der ihm Triumph und Heil verhieß im Kampfe für den Mond,
Und nun mit Wunden, Schmach und Tod den Gläubigen belohnt:
Wir Chriſten haben andern Brauch; ſind auch die Hände wund,
Wir falten ſie zuſammen doch in unſrer letzten Stund';
Und ſinken wir zur Erde hin, wir ſinken auf die Knie,
Und brechen unſre Augen auch, gen Himmel brechen ſie.
Mit uns, mit uns iſt Gott, der Herr! Wir küſſen fromm die Hand,
Die Wonn' und Sieg, die Pein und Tod auf uns herab geſandt.
Aus Noth und Tod in's Morgenroth! ſei unſer Feldgeſchrei.
Iſt es nicht ehr, dort werden wir ja Alle, Alle frei.

Alte und neue Tempel.

Laßt die alten Tempel ſtürzen! Klaget um den Marmor nicht,
Wenn die Hand des blinden Heiden ſeine ſchöne Form zerbricht!
Nicht in Steinen, nicht in Aſche wohnt der Geiſt der alten Welt,
In den Herzen der Hellenen ſteht ſein königliches Zelt;
Darin hat er lang' geſchlafen, hat an Geſtern ſtets gedacht,
Und des Morgens ganz vergeſſen in dem Traum der langen Nacht.
Und vom Vater zu dem Sohne, und zum Enkel von dem Sohn
Ging aus Bruſt in Bruſt der Schläfer und bewahrte ſeinen Thron.

Mancher hat wohl kaum geahnet, wen er in dem
Herzen trug,
Auch verschmähet und verstoßen haben leider ihn
genug.
Aber als der Herr der Herren sprach das große
Wort: Erwacht!
Und von Hellas Bergesgipfeln in der heilgen
Osternacht
Seiner Engel Schaaren bliesen die Posaunen
durch das Land:
Da, da hat der alte Schläfer jauchzend sich in
uns ermannt,
Ist gefahren durch die Glieder, in das Haupt
und in die Hand,
Ja, bis in die Lanzenspitze, ja, bis in des
Schwertes Knauf
Zuckt er, wenn des Kriegers Rechte schwingt die
freien Waffen auf.
Laßt die alten Tempel stürzen! In uns ist der
alte Geist,
Der uns einen neuen Tempel, einen ewigen ver-
verheißt,

Einen Tempel des Erhalters, der den Schläfer
hat bewacht,
Einen Tempel des Erweckers in der heilgen
Osternacht!

Die Mainottenwitwe.

Sieben Wunden vor der Stirne und drei Wunden auf der Bruſt,
In der Fauſt das rothe Eiſen und im Auge Siegesluſt —
Alſo lag er auf dem Felde, und im Kreis eng' um ihn her
Lagen ſeiner Feinde Waffen, Dolch und Büchſe, Schwert und Speer.
Aber ihrer Träger Leichen lagen ihm ſo nahe nicht,
Abgewendet von dem Helden barg im Staub ſich ihr Geſicht.

Tochter, hole mir das Kränzlein, welches hängt
in meinem Schrein,
Aber faß' es ſanft — es wird wohl dürre zum
Zerbrechen ſein.
Damit will ich heut mich kränzen, wie an mei-
nem Ehrentag,
Will auf dieſem Felde feiern noch einmal mein
Brautgelag.
Schaff' auch ſchöne, friſche Blumen für den
Bräutigam herbei,
Daß das Lager weich und duftig meinem edlen
Schläfer ſei.
Einen Roſenſenker ſteck' ich ihm in jedes offne
Mahl,
Daß ſie einſt aus ſeinem Hügel ſprieſſen im
Eurotasthal;
Und von dieſen Roſen wind' ich dir den Kranz,
mein Töchterlein,
Wenn einmal ein Heldenknabe wird um deine
Liebe frein,
Einer, der zum Werbegelde ſo viel Türkenſchä-
del gab,

Als blutrothe Roſenſtöcke blühn auf deines Vaters Grab.
Aber morgen in der Frühe, wenn mein Bräutigam nun ruht,
Zieh' ich aus die Feſtgewänder, nehm' den Kranz von meinem Hut,
Und im grauen Witwenhemde ſchleich' ich durch den grünen Wald,
Nicht, zu lauſchen, wo im Dickicht Nachtigallenſchlag erſchallt;
Nein um einen Baum zu ſuchen ohne Blüt' und ohne Blatt,
Den die Turteltaubenwitwe ſich zum Sitz erſehen hat,
Und dabei die friſche Quelle, die ſie trübe macht zuvor,
Eh ſie trinkt und eh ſie badet, ſeit ſie ihren Mann verlor.
Da will ich mich niederlegen, wo kein Schattenbach mich kühlt,
Wo der Regenguß die Thränen kalt mir von den Wangen ſpült,

Und mit meiner Turteltaube geh' ich einen Wettſtreit an,
Wer am jämmerlichſten klagen, wer am frohſten ſterben kann.

Konſtantin Kanaris.

Konſtantin Kanaris heiß' ich, der ich lieg' in dieſer Gruft,
Zwei Osmanenflotten hab' ich fliegen laſſen in die Luft,
Bin auf meinem Bett geſtorben in dem Herrn, als guter Chriſt;
Nur ein Wunſch von dieſer Erde noch mit mir beerdigt iſt:
Daß ich mit der dritten Flotte unſrer Feind' auf hohem Meer
Mitten unter Blitz und Donner in den Tod geflogen wär'.
Hier in freie Erde haben meinen Leib ſie eingeſenkt —
Gib, mein Gott, daß frei ſie bleibe, bis mein Leib ſie wieder ſprengt!

Halt feſt!

Halt feſt, halt feſt, der Freiheit Hort, o Hellas halt, ihn feſt!
Dein iſt er! Wehe dir, wenn je du wieder von ihm läßt!
Weh' dir! Dir wäre beſſer dann, du hätteſt nie die Hand,
Nach ihm zu greifen, losgedreht aus deinem Sklavenband!
Halt feſt, halt feſt, wie jener einſt gethan, dein Heldenſohn *),
Als aus dem Feld von Marathon die Perſerhorden flohn.
Da faßte der ein volles Boot hart an des Meeres Strand,

*) Cynegirus, der Athenienſer. S. Justin. Lib. II. c. 9.

Und hielt es an dem Schnabel feſt mit ſeiner ſtarken Hand;
Die rechte ward ihm abgehaun, da griff die linke zu,
Die link' auch fiel zu Boden hin, und flugs in einem Nu
Packt' er die Beute, wie ein Leu, mit ſeinen Zähnen an,
Und biß ſich ein, und wankte nicht, bis daß er ſie gewann.
So halte feſt der Freiheit Hort mit Herz und Mund und Fauſt,
Wenn auf dich ein der Heiden Schwarm in wilden Wogen brauſt!
Halt feſt, halt feſt, und muß es ſein, wirf deinen wunden Leib
Ganz über ihn, und blute dich zu Tod', als freies Weib!

Achelous und das Meer.

„Achelous, Achelous, ſag', was toben deine Wellen?
Haben Pindus weiße Gipfel dich berauſcht mit jungen Quellen?
Riſſen waſſerſchwere Wolken ſich an ſeinen ſcharfen Spitzen
Von einander, und entluden ſich mit Donnern und mit Blitzen?
Sag', woher der wilde Taumel, welcher häuptlings deine Wogen
Stürzt in meine ſtillen Fluten, die kein Wind hat überflogen?"

Bozzaris.

Freiheit war ſein letzter Hauch, Freiheit hat er nun gefunden,
Frei flog ſeine Heldenſeele aus des Buſens offnen Wunden
In das Reich der Freiheit auf. Oder will ſie noch verweilen
Unter uns und jeden Kampf mit den Erdenbrüdern theilen?
O ſo ſei gegrüßt im Streite, ſei gegrüßt beim Siegesmahle!
Wollen dir die erſten Tropfen aus dem ſchäumenden Pokale

Auf den Grabeshügel ſchütten, und die erſten Lorbeerzweige
Auf den naſſen Raſen legen. Freier, ſelger Geiſt, dann neige
Segnend dich herab und fache hell in uns empor die Gluten,
Die auch mit des Heldenblutes letztem Tropfen nicht verbluten,
Die noch heut' im Staube brennen unter Pylâs heilgen Grüften,
Die auf Marathons Gefilden ewig wehen in den Lüften,
Die wir alle in uns trinken recht in vollen, heißen Zügen,
Wenn Bozzaris Nam' ertönt und uns ruft zu neuen Siegen.

Mark Bozzari.

Oeffne deine hohen Thore, Missolunghi, Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich sterben lehren!
Oeffne deine hohen Thore, öffne deine tiefen Grüfte,
Auf, und streue Lorbeerreiser auf den Pfad und in die Lüfte!
Mark Bozzari's edlen Leib bringen wir zu dir getragen,
Mark Bozzari's! Wer darf's wagen, solchen Helden zu beklagen?
Willst zuerst du seine Wunden oder sein Siege zählen?
Keinem Sieg wird eine Wunde, keiner Wunde ein Sieg hier fehlen.

Sieh auf unſern Lanzenſpitzen ſich die Turbanhäupter drehen!
Sieh' wie über ſeiner Wahre die Osmanenfahnen wehn!
Sieh, o ſieh die letzten Werke, die vollbracht des Helden Rechte
In dem Feld von Karpiniſſi, wo ſein Stahl im Blute zechte!
In der ſchwarzen Geiſterſtunde rief er unſre Schaar zuſammen,
Funken ſprühten unſre Augen durch die Nacht, wie Wetterflammen,
Ueber's Knie zerbrachen wir jauchzend unſrer Schwerter Scheiden.
Um mit Senſen einzumähen in die feiſten Türkenweiden;
Und wir drückten uns die Hände und wir ſtrichen uns die Bärte,
Und der ſtampfte mit dem Fuſſe, und der rieb an ſeinem Schwerte:
Da erſcholl Bozzari's Stimme: „Auf, ins Lager der Barbaren!

„Auf, mir nach! Verirrt euch nicht, Brüder, in der Feinde Scharen!
„Sucht ihr mich, im Zelt des Paſcha werdet ihr mich ſicher finden —
„Auf, mit Gott! Er hilft die Feinde, hilft den Tod auch überwinden!“
Auf! und die Trompete riß er haſtig aus des Bläſers Händen,
Und ſtieß ſelbſt hinein ſo hell, daß es von den Felſenwänden
Heller ſtets und heller mußte ſich verdoppelnd wiederhallen;
Aber heller wiederhallt' es doch in unſern Herzen allen.
Wie des Herren Blitz und Donner aus der Wolkenburg der Rächte,
Alſo traf das Schwert der Freien die Tyrannen und die Knechte;
Wie die Tuba des Gerichtes wird dereinſt die Sünder wecken,
Alſo ſcholl durch's Türkenlager brauſend dieſer Ruf der Schrecken:

Mark Bozzari! Mark Bozzari! Sulioten! Sulioten!

Solch ein guter Morgengruß ward den Schläfern da entboten.

Und ſie rüttelten ſich auf, und gleich hirtenloſen Schafen

Rannten ſie durch alle Gaſſen, bis ſie an einander trafen,

Und bethört von Todesengeln, die durch ihre Schwärme gingen,

Brüder ſich in blinder Wuth ſtürzten in der Brüder Klingen.

Frag' die Nacht nach unſern Thaten! Sie hat uns im Kampf geſehen —

Aber wird der Tag es glauben, was in dieſer Nacht geſchehen?

Hundert Griechen, tauſend Türken, alſo war die Saat zu ſchauen

Auf dem Feld von Karpiniſſi, als das Licht begann zu grauen.

Mark Bozzari, Mark Bozzari, und dich haben wir gefunden,

Kenntlich nur an deinem Schwerte, kenntlich nur an deinen Wunden.
An den Wunden, die du ſchlugeſt, und an denen, die dich trafen,
Wie du es verheiſſen hatteſt, in dem Zelt des Paſcha ſchlafen.
Oeffne deine hohen Thore, Miſſolunghi Stadt der Ehren,
Wo der Helden Leichen ruhen, die uns fröhlich ſterben lehren!
Oeffne deine tiefen Grüfte, daß wir in den heil'gen Stätten,
Neben Helden unſern Helden zu dem langen Schlafe betten!
Schlafe bei dem deutſchen Grafen, Grafen Normann, Fels der Ehren,
Bis die Stimmen des Gerichtes alle Gräber werden leeren.

Auf den Tod des Markos Bozzaris.

Ein kleines Vöglein hat geſeufzt dort auf Sanct Niklas Höhe,
Da welkten gleich die Zweige hin umher in allen Gärten,
Und auf den Feldern, die's gehört, vertrockneten die Gräſer.
Zwei Griechen haben's auch gehört, zwei Anatolikioten:
Mein Vöglein, was zerraufſt du dich und weinſt im Sonnenſcheine? —
„Vorgeſtern als ich flog vorbei an Karpeniſis Höhen,
Da hört' ich, wie in Skondras Zelt ſie mit einander ſprachen:

Und in dem Rathe ſagten ſie die Kunde, die ich ſage:
Im Kampf fiel Markos Bozzaris, und tauſend ſchlug er nieder.“

Auf den Tod des Georgis.

Wie viele Mütter ſind betrübt, ſie tröſten ſich doch alle;
Des Georgis Mutter iſt betrübt, und ſie wird Troſt nicht finden.
An ihrem Fenſter ſitzet ſie und überſchaut die Felder,
Sie ſieht den Fuß des Berges dort von Kunos ſich verfinſtern.
Und iſt es von dem vielen Schnee, und iſt es von dem Winter? —
Es iſt nicht von dem vielen Schnee, es iſt nicht von dem Winter.
Sie ſchloſſen ein den ſchwarzen Georg, Ungläubige von Lala;

Es waren ihrer wenig nicht, es waren zwei, drei tauſend,
Und der Georgis war allein mit ſeinen zwölf Genoſſen.
Der Derwiſch rief, der Araber, von ſeinem feſten Poſten:
Heraus, Georgis, beuge dich und gib uns deine Waffen! —
„Georgis, ich, des Giania Sohn, des erſten Kapetanos,
Beſtehen will ich dieſen Kampf mit meinen zwölf Genoſſen.“ —
Makri Panagos rief herab von einem hohen Berge:
Halt aus, Georgis, in dem Kampf, halt aus der Flinten Feuer!
Ich komme dir zu Hülfe her, und bringe zwei, drei tauſend. —
„Wie halt' ich aus, mein lieber Ohm, drei Tage und drei Nächte,
Und ohne Waſſer, ohne Brot, und ohne alle Stütze?“

Wer iſt ſo würdig und ſo ſchnell, zu gehen nach
Trikerſa,
Auf daß der Neuvermählten er, der Georgina,
ſage:
Sollſt putzen dich zu Oſtern nicht, kein Goldſtück
an dich hängen —
Getödtet haben ſie den Georg mit ſeinen zwölf
Genoſſen.

Um die Jahre, die für Hellas du zu leben haſt geſtrebt:
Solche Jahre, Monde, Tage kündet mir des Donners Hall,
Welche Lieder, welche Kämpfe, welche Wunden, welchen Fall!
Einen Fall im Siegestaumel auf den Mauern von Byzanz,
Eine Krone dir zu Füßen, auf dem Haupt der Freiheit Kranz!
Edler Kämpfer, haſt gekämpfet, eines jeden Kranzes werth,
Haſt gekämpfet mit des Geiſtes doppelſchneidig ſcharfem Schwert,
Mit des Liedes ehrner Zunge, daß von Pol zu Pol es klang,
Mit der Sonne von dem Aufgang kreiſend bis zum Niedergang.
Haſt gekämpfet mit dem grimmen Tiger der Tyrannenwuth,
Haſt gekämpft in Lernas Sumpfe mit der ganzen Schlangenbrut,

Die in ſchwarzem Moder niſtet und dem Licht
iſt alſo feind,
Daß ſie Gift und Galle ſprudelt, wenn ein Strahl
ſie je beſcheint.
Haſt gekämpfet für die Freiheit, für die Freiheit
einer Welt,
Und für Hellas junge Freiheit, wie ein todes-
froher Held.
Sahſt in ahnenden Geſichten ſie auf unſren Ber-
gen ſtehn,
Als im Thal noch ihre Kinder mußten an dem
Joche gehn,
Hörteſt ſchon den Lorbeer rauſchen von der na-
hen Siegesluft,
Fühlteſt ſchon in Kampfeswonne ſchwellen deine
große Bruſt!
Und als nun die Zeit erſchienen, die prophe-
tiſch du geſchaut,
Biſt du nicht vor ihr erſchrocken; wie der Bräu-
tigam zur Braut,
Flogeſt du in Hellas Arme, und ſie öffnete ſie
weit:

Byron.

My task is done, my song has ceased, my theme
Has died into an echo.

Childe Harold.

„Siebenunddreißig Trauerſchüſſe? Und wen haben ſie gemeint?
Sind es ſiebenunddreißig Siege, die er abgekämpft dem Feind?
Sind es ſiebenunddreißig Wunden, die der Held trägt auf der Bruſt?
Sagt, wer iſt der edle Todte, der des Lebens bunte Luſt
Auf den Märkten und den Gaſſen überhüllt mit ſchwarzem Flor?
Sagt, wer iſt der edle Todte, den mein Vaterland verlor?“

Keine Siege, keine Wunden meint des Donners dumpfer Hall,
Der von Miſſolunghis Mauern brüllend wogt durch Berg und Thal,
Und als grauſe Weckerſtimme rüttelt auf das ſtarre Herz,
Das der Schlag der Trauerkunde hat betäubt mit Schreck und Schmerz:
Siebenunddreißig Jahre ſind es, ſo die Zahl der Donner meint,
Byron, Byron, deine Jahre, welche Hellas heut beweint!
Sind's die Jahre, die du lebteſt? Nein um dieſe wein' ich nicht:
Ewig leben dieſe Jahre in des Ruhmes Sonnenlicht,
Auf des Liedes Adlerſchwingen, die mit nimmermüdem Schlag
Durch die Bahn der Zeiten rauſchen, rauſchend große Seelen wach.
Nein ich wein' um andre Jahre, Jahre, die du nicht gelebt,

„Iſt Tyrtäos auferſtanden? Iſt verwunden nun mein Leid?
Ob die Könige der Erde grollend auf mich niederſehn,
Ihre Schranzen meiner ſpotten, ihre Prieſter mich verſchmähn,
Eines Sängers Kriegesflagge ſeh' ich fliegen durch das Meer;
Tanzende Delphine kreiſen um des Schiffes Seiten her,
Stolz erheben ſich der Wogen weiße Häupter vor dem Kiel,
Und, an ſeinen Maſt gelehnet, greift er in ſein Saitenſpiel:
Freiheit! ſingt er mir entgegen, Freiheit! tönt es ihm zurück,
Freiheit brennt in ſeinen Wangen, Freiheit blitzt aus ſeinem Blick.
Sei willkommen, Held der Leier! Sei willkommen, Lanzenheld!
Auf, Tyrtäos, auf, und führe meine Söhne mir in's Feld!“

Alſo ſtieg er aus dem Schiffe, warf ſich nieder auf das Land,
Und die Lippen drückt' er ſchweigend in des Ufers weichen Sand;
Schweigend ging er durch die Scharen, gleich als ging' er ganz allein,
Welche jauchzend ihm entgegen wogten bis in's Meer hinein.
Ach, es hatt' ihn wohl umſchauert, als er küßte dieſen Strand,
Eines Todesengels Flügel, der auf unſren Wällen ſtand!
Und der Held hat nicht gezittert, als er dieſen Boten ſah,
Schärfer faßt' er ihn in's Auge: „Meinſt du mich, ſo bin ich da!
Eine Schlacht nur laß mich kämpfen, eine ſiegesfrohe Schlacht,
Für die Freiheit der Hellenen; und in deine lange Nacht
Folg' ich deinem erſten Winke ohne Sträuben, bleicher Freund!

Habe längſt der Erde Schauſpiel durchgelacht
und durchgeweint.“
Arger Tod, du feiger Würger, haſt die Mitt'
ihm nicht gewährt!
Haſt ihn hinterrücks beſchlichen, als er wetzt'
an ſeinem Schwert,
Haſt mit ſeuchenſchwangrem Odem um das Haupt
ihn angehaucht,
Und des Buſens Lebensflammen aus dem Nacken
ihm geſaugt.
Und ſo iſt er hingeſunken ohne Sturz und ohne
Schlag,
Hingewelkt wie eine Eiche, die des Winters Stür-
me brach,
Und die eine ſchwüle Stunde mit Gewürmen
überſtreut
Und des Waldes ſtolze Heldin einem Blumentode
weiht.
Alſo iſt er hingeſunken in des Lebens vollem
Flor,
Aufgeſchürzt zu neuem Laufe harrend an der
Schranken Thor,

Mit dem Blick die Bahn durchmeſſend, mit dem Blick am Ziele ſchon,
Das ihm heiß entgegen winkte mit dem grünen Siegeslohn.
Ach, er hat ihn nicht errungen! Legt ihn auf ſein bleiches Haupt!
Tod, was iſt dir nun gelungen? Haſt den Kranz ihm nicht geraubt!
Haſt ihn früher ihm gegeben, als er ſelbſt ihn hätt' erfaßt!
Und der Lorbeer glänzet grüner, weil ſein Antlitz iſt erblaßt.
„Siebenunddreißig Trauerſchüſſe! Donnert, donnert durch die Welt!
Und ihr hohen Meereswogen, tragt durch euer ödes Feld
Unſrer Donner Wiederhalle fort nach ſeinem Vaterland,
Daß den Todten die beweinen, die den Lebenden verbannt.
Was Britannia verſchuldet hat an uns mit Rath und That,

Dieſer iſt's der uns die Schulden ſeines Volks bezahlet hat!
über ſeiner Bahre reichen wir dem Briten unſre Hand:
Freies Volk, ſchlag' ein und werde Freund und Hort von uns genannt!"

Die Veſte des Himmels.

Aſia hat ausgeſpieen ihre gelbe Tigerbrut,
Daß ſie purpurroth ſich trinke in der Griechenkinder Blut;
Africa aus ihren Wüſten ſtürmet über Hellas Meer
Mit des Samums Todeshauche ihre Negerhorden her.
Miſſolunghi, Stadt der Helden, laß die Kreuzesfahne wehn!
Zähle nicht die Ungezählten, die vor deinen Mauern ſtehen!

Zähle nicht des Waldes Blätter, zähle nicht den Sand am Meer,
In des Himmels Feldern zähle deines Gottes Sternenheer.
Ob ſich deine Tonnen leeren, deine Scheuern werden licht,
Wäge nicht den letzten Brocken, miß den letzten Tropfen nicht.
Hat dein Heiland mit fünf Broten nicht fünf Tauſende geſpeiſt?
Bete, bis vor deinem Rufe ſich des Himmels Zelt zerreiſt!
Manna regnet's aus den Wolken auf der Wüſte dürren Sand:
Gott hat Manna für euch alle — ſtreckt nur aus die matte Hand!
Miſſolunghi, Stadt der Helden, wach' und bete Tag und Nacht!
Sieh, in ihren tiefen Grüften ſind die Todten auch erwacht.
Sieh, auf deinen Wällen ſchreiten ihre Geiſter hoch daher,

Flammenſchwerter in den Händen, doch die Wunden leuchten mehr.
Markos, Sulis Königsadler, ſucht der jähen Zinne Stand,
Und den deutſchen Grafen führt er brüderlich an ſeiner Hand.
Aber einſam auch im Tode ſchleicht der Britenſänger hin,
Denn des Lebens Räthſel ſchweben dunkel noch vor ſeinem Sinn;
Durch die Sterne kreiſt ſein Auge, eine Antwort zu erſpähn:
Herrſcht der Chriſten Gott dort oben, und muß Hellas untergehn?
Miſſolunghi, Stadt der Helden, Hellas Hort und Ehrenſtern,
Schmach der Heiden, Stolz der Chriſten, Miſſolunghi, Stadt des Herrn,
Deine martyrfeſten Mauern werden nimmer untergehn:
Iſt die Erde dein nicht würdig, wirſt du einſt im Himmel ſtehn,

Als die Wächterin des Thrones, wann des Höl-
lenfürſten Macht
Wider Gott ſich will empören und die Engel
ruft zur Schlacht.

Miſſolunghis Himmelfahrt.

Miſſolunghi, du gefallen? — Nein, gefallen
biſt du nicht,
Biſt in donnerndem Triumphe auf der Blitze
Flammenlicht
In den Himmel aufgeflogen, Stein und Erde,
Thurm und Wall,
Siegeswaffen, Heldenglieder, alles auf in einem
Knall!
Auch die Leichen, die du bargeſt in dem ſchwar-
zen Schooß der Gruft,
Haſt ſie mit hinauf getragen in des Äthers freie
Luft,
Wo die Seelen, die in ihnen lebten ihres Lebens
Tag,
Jauchzend wieder ſie umfingen, die erlöſten aus
der Schmach.

Sieh, und auf der heilgen Stätte, wo die Martyrveſte ſtand,
Liegt ein wüſter Aſchenhaufen an dem blutgetränkten Strand.
Kommt, ihr hohen Chriſtenhäupter, die ihr mit dem Schwert der Macht
Habt von ferne ſtill geſtanden und an weiſen Rath gedacht,
Als die Todesglocken riefen: Helfet uns, ſo helf' euch Gott!
Als die Heldenherzen brachen in des Hungers grimmer Noth; —
Kommt, von dieſer Aſche ſammelt in die Purpurmäntel ein,
Streuet ſie auf eure Kronen über Gold und Edelſtein,
Und ſo tretet vor den Richter, der des Himmels Wage hält,
Wann er euch dereinſt wird rufen von den Thronen ſeiner Welt.
An dem Tage wird er fragen: Helfer ihr, mit meinem Schwert,

Warum habt ihr nicht geholfen, warum habt
ihr nicht gewehrt,
Als der Heiden Tigerzähne würgten meine kleine
Schar,
Und mit ihrem Blut begossen meiner Kirche
Hochaltar,
Als sie meines Kreuzes Banner niedertraten in
den Staub,
Und die Zionsburg der Freiheit ward der Skla-
venhorde Raub?

Das neue Miſſolunghi.

Durch, ihr Brüder! Durch, ihr Brüder! Durch!
Die Stunde hat geſchlagen!
Durch! Aus Miſſolunghis Thoren laßt uns
Miſſolunghi tragen!
Von den freien Bergeshöhen winken ſchon die
Feuerzeichen,
Die uns durch die weiten Lüfte ihre Flammen-
hände reichen,
Uns zu ſich empor zu ziehen in die Burg, die
Gott erbauet,
In das neue Miſſolunghi, das er unſrer Wehr
vertrauet.
Durch! Aus Miſſolunghis Thoren laßt uns
Miſſolunghi tragen,
Und mit unſrer heilgen Veſte durch den Heiden-
ſchwarm uns ſchlagen!

Miſſolunghi in den Waffen, in den Armen in den Herzen,
Miſſolunghi in dem Sturme unſrer rachefrohen Schmerzen,
Unſre Herzen deine Kirchen, deine Zinnen unſre Lanzen,
Unſre Arme deine Mauern, unſre Brüſte deine Schanzen! —
Ach, und um uns her gezogen iſt ein tiefer rother Graben,
Blut der Weiber und der Kinder, die ſie uns geſchlachtet haben.

Die letzten Griechen.

Wir fragen nichts nach unſrem Ruhm, nach unſrer Namen Preis.
Was frommt's, ob Welt und Nachwelt einſt von unſern Thaten weiß?
Wenn Hellas ſinken muß in's Grab, was ſoll der Leichenſtein
Auf unſern Hügeln? Laßt ſie leer! Wir wolln vergeſſen ſein.
Die Namen unſrer Väter gehn den Fremden durch den Mund,
Sind ihnen in der Schule recht, für Alt und Jung geſund.
Ach, wenn kein freier Grieche mehr euch griechiſch nennen kann,
Miltiades, Leonidas, was iſt eu'r Nachruhm dann!

Dann ſteigt ihr gern mit uns hinab in die gemeine Gruft,
Auf welcher keine Sage ſteht und ſchöne Namen ruft.
Barbaren, ihr verſteht ſie nicht! Sie klingen euch in's Ohr,
Hinein zum einen, und heraus alsbald zum andern Thor;
Doch ewig taub wird euer Herz für Hellas Namen ſein,
Es ſog von unſrer Väter Geiſt nicht einen Tropfen ein.
Ein Tropfen nur in euer Herz, und Hellas wäre frei,
Und umgeſtürzt der morſche Thurm der ſtolzen Tyrannei.
Was habt ihr, Völker, denn gelernt von Hellas alter Kunſt?
Frei ſein! So heißt ihr erſter Spruch. Blaſt weg den eiteln Dunſt,
Den ihr euch als helleniſch preiſt; ſeid ihr ſo frei noch nicht,

Zu helfen frei mit Wort und That, wo Freiheit Ketten bricht!
Wir fragen nichts nach unſrem Ruhm, nach unſrer Namen Preis.
Was frommt's, ob der Barbaren Schwarm von unſren Thaten weiß?
Wenn Hellas ſinken muß in's Grab, wir wollen keinen Stein
Für unſre Gruft. Laßt ungenannt die letzten Griechen ſein!

Hellas und die Welt.

Ohne die Freiheit, was wäreſt du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Seht die Brüſte,
Die euch ſäugten
Mit der reinen Milch der Weisheit —
Sollen Barbaren ſie zerfleiſchen?
Seht die Augen,
Die euch erleuchteten
Mit dem himmliſchen Strahle der Schönheit! —
Sollen ſie Barbaren blenden?

Seht die Flamme,
Die euch wärmte
Durch und durch im tiefen Buſen,
Daß ihr fühltet,
Wer ihr ſeid,
Was ihr wollt,
Was ihr ſollt,
Eurer Menſchheit hohen Adel,
Eure Freiheit! —
Sollen Barbaren ſie erſticken?
Kommt, ihr Völker aller Zonen,
Kommt und helfet frei ſie machen,
Die euch alle frei gemacht!

Ohne die Freiheit, was wäreſt du, Hellas?
Ohne dich, Hellas, was wäre die Welt?

Epigramme.

Erstes Hundert.

1. Was wir bringen.

Rosen pflückten einſt die Weiſen in der Muſen Gartenflur,
Spötter kamen hinter ihnen, und ſie brachen Dornen nur.
Als ſie Dornen nicht mehr fanden, ſuchten Diſteln ſie zum Stich:
Dornenloſe Roſen bring' ich. Lieber Leſer, willſt du mich?

2. Moſt und Wein.

Willſt du dich der Lieb entſchlagen, weil ein
ſüßer Rauſch ſie iſt?
O du weiſer Mann, bedenke, was du ohne Lie-
be biſt!
Wenn die Heſe liegt im Grunde, wirſt du ſcha-
ler Moſt nur ſein:
Liebe treibt ſie in die Höhe, und im Rauſche
wirſt du Wein.

3. Fang' auf!

Wenn die Engel Manna ſtreuen, breite deinen Mantel aus!
Wenn die Liebe fällt vom Himmel, flüchte nicht dich in dein Haus!
Haſt du Manna nicht geſammelt, ſprechen dir die Menſchen Hohn;
Ließeſt du die Liebe liegen, ſchämſt du dich vor Gottes Thron.

4. Getäuſchte Liebe.

Sag', womit iſt zu vergleichen der getäuſchten Liebe Pein?
Frag' den Garten, deſſen Blumen ſchneien in dem Frühling ein.

5. Liebe und Liebloſigkeit.

Sage mir, mein ſpröder Bruder, ob ein trüber Tag im Mai
Dir nicht lieber, als die helle Sternennacht des Jenners ſei?
Und dann deut' ich dir es aus, um wie viel der Liebe Leiden
Mir begehrenswerther ſind, als die liebeloſen Freuden.

6. Roſen und Dornen.

Einen Roſenſtrauß der Hoffnung vor uns tragend
in der Hand,
Wandern wir, der Liebe Pilger, nach dem hoch-
gelobten Land.
Lab' an ſeinem Duft und Schmelze unterweges
deinen Sinn,
Und du ſchreiteſt ohne Schmerzen auf des Pfades
Dornen hin.

7. Herzenstauſch.

Treue kann ich dir nicht geben, aber wohl mein
treues Herz;
Kann es deinem Treue lehren, ſo entbehr' ich's
ohne Schmerz.
Hat dein Herz dann ausgelernet, ſchick es auf
die Probe mir,
Und ich gebe für den Schüler lebenslang den Leh-
rer dir.

8. Schiff und Herz.

Übel iſt ein Schiff berathen auf dem ſturmbewegten Meer,
Doch ein Herz im Sturm der Liebe iſt es wahrlich noch viel mehr.
Jenes wirft die ſchweren Laſten, die es drücken, über Bord,
Dieſes ſchifft mit voller Ladung durch die wilden Fluten fort.

9. Was iſt Liebe.

Frage, was die Liebe ſei,
Frage den, der liebefrei,
Frag' ihn, den die Liebe koſt,
Frag' ihn, den die Lieb' erboßt,
Lieb' und fragè deine Bruſt —
Hat's ein andrer recht gewußt?

10. Was iſt das Herz ohne Liebe?

Wie ein Land ohne Herrn,
Wie die Nacht ohne Stern,
Wie der Becher ohn' Wein,
Wie der Vogel ohn' Hain,
Wie ohn' Aug' ein Geſicht,
Wie ohn' Reim ein Gedicht,
So ohne der Liebe Scherz und Schmerz
Das Herz.

11. Die doppelte Wohnung der Liebe.

Zwei Häuſer hat die Liebe für des Geliebten Bild:
Erſt wohnet es im Auge, bis dieſes überſchwillt
Vom Thränenſtrom der Schmerzen und zwingt zur Flucht den Gaſt;
Dann ſteigt in's Herz er nieder und findet ſichre Raſt.

12. Liebe ohne Leid.

Willſt du Roſen ohne Dornen, willſt du Liebe ohne Leid?
Laß ſie auf die Wand dir malen in der holden Maienzeit,
Und verſchließe deine Fenſter vor des Gartens ſüßem Duft,
Und verriegle deine Pforte, wenn die Gärtnerin dich ruft.

13. Der Spiegel der Liebe.

Der Erde Dunſt umſchleiert ſelbſt des Himmels Sonnenſchein:
Wie könnte wohl ein unrein Herz der Liebe Spiegel ſein?

14. Eiferſüchtige Liebe.

Wenn die Lieb' iſt eiferſüchtig, ſo bekommt ſie hundert Augen,
Doch es ſind nicht zwei darunter, die grad' aus zu ſehen taugen.

15. Ächtes Alter.

Die wahre Liebe gleicht dem guten deutſchen Wein;
Er wird dem Alten nie zu alt zum Trinken ſein.
Und ſchäumt zum Rauſch er dir in dem Pokal nicht mehr,
So trink' als Arzenei die letzte Flaſche leer.

16. Recht und Liebe.

Das Recht ſagt: Jedem das Seine!
Die Liebe: Jedem das Deine!

17. Bodenloſe Liebe.

Die Lieb' iſt der Säckel des Fortunat:
Je mehr ſie gibt, deſto mehr ſie hat.

18. Empfänglichkeit.

In die kalte herbe Luft
Haucht die Roſe keinen Duft.
Zu der Erde Liebeswonne
Wärme dich in Gottes Sonne.

19. Küſſe und Seelen.

Sage nicht, daß in des Menſchen Bruſt nur eine Seele lebe.
Fühl' ich doch, daß eine Seele dir mit jedem Kuß ich gebe.
Und wie oft ich dich auch küſſe, alle Küſſe haben Seelen,
Und mir werden eher Küſſe, als den Küſſen Seelen fehlen.

20. Cardinal der Liebe.

Bittre Pomeranzenſchale ſchneideſt du in meinen Wein,
Aber mit dem andern Händchen wirfſt du Zucker auch hinein.
Spricht zu mir dein ſpröbes Mündchen bittre Worte manches Mal,
Gibt mir ſüßen Troſt dein Auge; und mein Herz trinkt Cardinal.

21. Atlas.

O Atlas, großer ſtarker Rieſe, wie wird des Himmels Laſt dir ſchwer?
Die Liebe trägt dieſelbe Bürde und hüpft ſo ſelig hin und her.

22. Der Schmetterling.

Will der Schmetterling entflattern, reißt der Knab' ihm aus die Schwingen:
Will die Liebe von dir fliegen, kannſt du ſie zum Bleiben zwingen?

23. Der April.

Der ſpröden Roſenknospe gleich erſcheinſt du mir, April,
Die, wie auch Luft und Licht ſie koſt, ſich noch nicht öffnen will.
Doch aus den rothen Ritzen ſchielt ſie dann und wann hervor,
Und zittert ſchüchtern gleich zurück, wenn's trüb' iſt vor dem Thor.

24. Einheit.

Denkſt du anders, als ich denke,
Geh' mit mir nur in die Schenke
Zur Vereinigung.

Denkſt du aber, wie ich denke,
Führ' ich auch dich in die Schenke
Zur Beſtätigung.

Einheit ſuchen wir auf Erden:
Einheit wird im Wein uns werden
Zur Beſeligung.

25. Welt und Himmel.

Dem Meer muß ich die Welt vergleichen, der Himmel giebt als Strand ſich kund:
Dort ſchwimmt die leere Muſchel oben, die Perlenſchnecke liegt im Grund.
Doch wenn des Todes Woge beide zuſammen an das Ufer trägt,
Wird jene ſchmählich weggeworfen, die andr' als Kleinod eingelegt.

26. Doppeltes Feuer.

Die Erde wird bald ein Aſchenhaufen; es brennen von oben und unten daran
Der Himmel, ſo viel die Menſchen wollen, die Hölle, ſo viel der Teufel kann.

27. Jedem das Seine.

Iſt nach Gottes Willen nicht Wein und Kuchen
für die Frommen,
Warum laßt bei Brot und Waſſer die Verbrecher
ihr verkommen?

28. Des Menſchen Seele und der Thautropfen.

An des Lebens voller Blüte hängt des Menſchen Seele feſt,
Wie des Thaues Perlentropfen in der Roſe ſüßem Neſt:
Aber wann er auf die Erde mit den welken Blättern fällt,
Folgt er gern dem Strahl der Sonne, der ihn liebend in ſich trinkt.

29. Doppelte Drehung.

Wie die Welt um ihre Achse, dreht der Menſch
ſich um ſein Ich.
Jene kreiſt auch um die Sonne: Menſch, die
Sonne kreiſt um dich!

30. Weltluſt.

Einer Buhlerin vergleichbar iſt die ſüße Luſt der
Welt,
Die in jeder Hand erhoben eine goldne Schlinge
hält:
Mit der einen hat ſie eben ihren Liebling aufge-
hängt,
Während ſie mit ihrer andern ſich ein neues Herz-
chen fängt.

31. Die beiden Bräute.

O Welt, du altes böſes Weib, haſt doch ſo viele
Freier!
Des Himmels Jungfrau ſteht verſchmäht und
weint in ihrem Schleier.

32. Unſeliger Seegen.

Glaube nicht, du ſeiſt von Gott geſegnet,
Bleibſt du trocken, wenn der Himmel regnet.

33. Frage.

Pflanze, willſt du dumpf umſchloſſen in dem
engen Glaſe ſein,
Oder unterm Himmel fühlen Regen, Sturm und
Sonnenſchein?

34. Gegenfrage als Antwort.

Frag' den Grashalm, der der Sonne regenſchwer
entgegenzittert,
Ob er heute wünſchen möchte, daß es geſtern nicht
gewittert?

35. Die Schirme.

Schirme gegen Sonn' und Regen deinen Hut
und deinen Kragen;
Unter Gottes freiem Himmel ſoll das freie Herz
dir ſchlagen.

36. Regen, Segen.

Der Regen fließet von den Bergen hernieder in
des Thales Grund:
Der Segen aus des Himmels Höhen wird ſelten
hier den Hohen kund.

37. Licht und Rauch.

Tabacksfeuer iſt Menſchenbrauch,
Aber die Sonne macht keinen Rauch.

38. Zwei Reiſen.

Keine Reiſ' auf Erden ſcheint mir ſo groß und ſchwer zu ſein,
Als die Reiſ' aus uns heraus, als die Reiſ' in uns hinein.

39. Zeit und Menſch.

Was heißt das, über die Zeit zu klagen?
Wie jeder ſie macht, ſo muß er ſie tragen.

40. Adams Erdenkloß.

Wie vergoldet und bemählt ſich der Menſch ſo lange ſchon,
Und noch immer guckt er durch, Vater Adams alter Thon.

41. Das Ziel.

Jeder hat ein Ziel vor Augen, dem er nachläuft bis zur Gruft,
Aber oft iſt's eine Feder, die er aufblies in die Luft.

42. Das Glück.

Laß dich von dem Glücke ſuchen,
Fehlt's den Weg, ſo mag es fluchen:
Aber ſuchſt du ſelbſt das Glück,
Kömmſt du fluchend oft zurück.

43. Form und Geiſt.

Kannſt du ohne Erdenbild himmliſchen Verſtand verſtehen;
Wirſt du ohn' Gefäß den Wein keltern, gähren, trinken ſehen.

44. Oberflächlichkeit des Lebens.

Wie Wolkenbilder über den Fluß, so ſchweben
die Menſchen durch's Leben,
Sie wollen ſich über die Fläche nicht auf Flügeln
gen Himmel erheben,
Sie wollen ſich auch mit ihrem Gewicht hinab in
die Tiefe nicht tauchen,
Drum kann ein jeglicher Wind ſo leicht ihr Alles
in Nichts verhauchen.

45 Gefährliche Drehung.

Weil unter ihm die Welt ſich dreht, drum dreht
der Menſch ſich auch ſo viel
Nimm vor dem Schwindel dich in Acht, wenn
einſt du ſtille ſtehſt am Ziel!

46. Innere Reife.

Im dämmernden Schatten des Laubes verſteckt,
da reifen die Früchte der Reben:
So muß, wer gedeihen im Innerſten will, ſich
des äußeren Schimmers begeben.

47. Grenzen der Menſchheit.

Könnten wir alles mit eigner Kraft,
Wie bald wär' Gott aus dem Himmel geſchafft!

48. Veränderlich und beſtändig.

Wie ſchnell und leicht auf Erden auch Maſchinen alles treiben,
Noch immer will die Erde doch im alten Gange bleiben.

49. Die Erfindungen.

Es iſt noch nichts erfunden hier, ſo lange Menſchen leben,
Wofür ein Privilegium der Himmel hat gegeben.

50. Die ſchwerſte Laſt.

Nichts iſt dem Menſchen ſo ſchwer zu tragen,
Als eine Laſt von guten Tagen.

51. Der ſeligſte Glaube.

Der ſeligſte Glaub' auf dieſer Welt,
Der nur das glaubt, was ihm gefällt.

52. Die beſten Gaben des Mundes.

Welche ſind des Mundes beſte Gaben?
Luſt zum Singen, Trinken, Küſſen haben.

53. Glück und Unglück.

Über dein Unglück triumphiren,
Iſt leichter, als dein Glück regieren.

54. Die Jäger der Ruhe.

Die Menſchen, die nach Ruhe ſuchen, die finden
Ruhe nimmermehr,
Weil ſie die Ruhe, die ſie ſuchen, in Eile jagen
vor ſich her.

55. Herz und Kopf.

In des Buſens enger Zelle wohnt das Herz, als Eremit,
Aug' und Ohren ihm erzählen, was es ſelbſt nicht hört und ſieht.
Gläubig iſt's und leicht zu täuſchen, lauſcht auch einem Mährchen gern,
Stets bereit zu Klag' und Jubel, aber ſchüchtern vor dem Herrn,
Der mit finſtrem Stirnerunzeln oft ein dummes Kind es ſchilt,
Und als Wacht im Kopfe thronet mit der Wahrheit blankem Schild.
Aber an den bunten Bildern, die ihm zeigt der Sinne Spiel,
Kann das Herz nicht ſatt ſich ſehen, nach dem Schilde blickt's nicht viel.

56. Der erſte Flecken.

Wenn du durch den Koth der Straße mußt mit neuen Schuhen gehn,
Wirſt du, trippelnd auf den Spitzen, nach den blanken Steinen ſehn.
Hat ſie erſt beſchmuzt ein Fleckchen, lernſt du waten ſicherlich.
Hüte, Kind, in deiner Seele vor dem erſten Flecken dich!

57. Lehre und Beiſpiel.

Wenn des Weiſen gute Lehre eine Hand iſt, dich zu führen,
In des guten weiſem Beiſpiel wirſt du einen Flügel ſpüren.

58. Die Reisenden.

Auf einem Esel reitest du, dein Vordermann auf einem Roß,
Und hinter deinen Fersen keucht zu Fuß ein ungezählter Troß.
Du siehst mit Neid dem einen nach, wie viele sehn dir hinterdrein,
Und wenn die Herberg' ist erreicht, gehn alle doch zu Fuß hinein.

59. Unsichtbares Wirken.

Licht und Wärme gibt die Sonne, wenn auch Wolken sie verstecken:
Also wirst in seinem Wirken Gottes Dasein du entdecken.

60. Memento mori!

Springſt du freudig durch die Thüre in dein neu-
gebautes Haus,
Denk', aus dieſer ſelben Thüre tragen ſie dich einſt
heraus.

61. Das geflügelte Wort.

Iſt das Wort der Lipp' entflohen, du ergreifſt
es nimmermehr,
Fährt die Reu' auch mit vier Pferden augenblick-
lich hinterher.

62. Gute Tage, ſchlechte Zeit.

Weil ihr zu gute Tag' euch macht, ſo müßt um ſchlechte Zeit ihr klagen:
Macht eure ganze Zeit nur gut, und fraget nicht nach ſchlechten Tagen.

63. Die Verfolgten.

Wenn man jagt den Elephanten um ſein weißes Elfenbein,
Wenn man ſchlägt das Dach der Auſter um die edlen Perlen ein:
Sag' wie kann es dich verwundern, daß die Welt dich jagt und ſchlägt,
Weil ſie dir es angeſehen, daß dein Buſen Schätze hegt!

64. Nicht zu früh!

Der Narr wirft bei der ersten Wärme hinweg
sein altes Winterkleid:
Vergiß nicht, wenn das Glück dir dämmert, den
guten Freund aus böser Zeit.

65. Hülfe ohne Frage.

Willst du aus der Flut mich retten, frag' nicht,
wo hinein ich fiel,
Wo ich jetzt zu Grunde sinke, das sei deines
Auges Ziel.
Reicher, frage nicht den Armen, wie er arm
geworden ist;
Willst du fragen, frag' dich selber, wie du reich
geworden bist.

66. Geduld und Zorn.

Wer erſt das Hemd der Geduld zerreißt,
Gar oft die eigenen Blößen weiſt.
Des Zornes Mantel iſt zwar weit,
Trügſt du ihn nur mit Schicklichkeit.
Du wirfſt ihn dreifach um den Kopf,
Und doch bleibt unbedeckt der Kropf.

67. Die ſtarke Geduld.

Bedenke, Freund, daß die Geduld nie bei der Schwachheit ſteht:
Das Mühlenrad, des Baches Spiel, mit Saus und Braus ſich dreht,
Indeß die Sonne ruhig ſtets die ewge Bahn durchkreiſt,
Wie toll und arg die Erdenwelt ſich unter ihr erweiſt.

68. Eigen Lob.

Wenn nach mir die Roſen riefen: Riech' an uns! — Ich thät' es nicht;
Und die Tugend ſollt' ich proben, die von ſich mit Ruhme ſpricht?

69. Feuer und Stroh.

Einer, welcher gerne redet, einer, welcher gerne hört:
Beid' ein Stündchen nur zuſammen, und der ein' iſt ſchon bethört.

70. Disharmonie.

Erzähl' dein Glück dem Unglück nicht, dein Unglück nicht dem Glück!
Hier klingt dir Leid auf deine Luſt, dort Luſt auf Leid zurück.

71. Der Schneeball.

Der Schneeball und das böſe Wort,
Sie wachſen, wie ſie rollen fort:
Eine Handvoll wirf zum Thor heraus,
Ein Berg wird's vor des Nachbars Haus.

72. Was er weiß, macht ihn heiß.

Viele lange Jahr' es währt,
Daß ein Tag den andern lehrt:
Wird der jüngſte Tag zu heiß,
Iſt's von allem, was er weiß.

73. Regel der Cenſur.

Schilt mir keinen von unten bis oben,
Daß dir ein Plätzchen noch bleibe zum Loben,
Stopf' auch keinen mit Lob ſo voll,
Daß der Tadel nicht weiß, wo hinein er ſoll.

74. Apfelblüte und Mädchenwange.

So Apfelblüt', als Mädchenwange, je mehr in hellem Licht sie steht,
Je ſchneller die verſchämte Farbe der Knospenunſchuld ihr vergeht.

75. Knechtſchaft und Freiheit.

Sklavenhände ſelber können mir ein Joch vom Nacken heben:
Aber das vermag kein Freier, Sklave, Freiheit dir zu geben.

76. Erdenhöhe, Himmelshöhe.

So ſitz' auf deinem Elephanten, du hoher Mann,
und brüſte dich!
Doch ich will bei der Sonne fragen, wie viel du
näher ihr, als ich.

77. Der Ahnenſaal.

Ein großer voller Ahnenſaal iſt kleiner, leerer
Enkel Luſt.
Biſt du ſo groß, wie jen' im Saal, ſo nimm ſie
auf in deine Bruſt.

78. Wohin?

Da, wo du recht hingehörst, iſt es dir gewiß zu ſchlecht,
Wo du aber möchteſt ſein, biſt du keinem andern recht.

79. Lebende Todte und todte Lebende.

Mancher liegt ſchon lang' im Grabe und beherrſcht noch dieſe Welt.
Unterdeſſen ſchläft der andre, der zum Herrſchen iſt beſtellt.

80. Der Gletſcher.

In Eis gepanzert ſteht der Gipfel der Alpen
in der Sonne Strahl.
Kann ihn die Sonne nicht zerſchmelzen, was klagſt
du ihm dein Leiden, Thal?

81. Alles an ſeinem Orte.

Wenn Ehre dich ſchmückt in des Königs Palaſt,
Und Schand' in dem eigenen Hauſe du haſt:
Kann Schande von hier dich dort nicht beflecken,
Wird Ehre von dort dich hier nicht bedecken.

82. Unnütze Beſoldung.

Der Fürſt, der einen Weiſen nährt und ihn
nicht fragt um Rath,
Iſt gleich dem Krüppel der kein Bein und doch
ein Reitpferd hat.

83. Getheilte Gewalt.

Der Eheſtand iſt gut beſtellt,
Wo jedes Theil ſein Scepter hält.
Die Frau regiere Herz und Kopf,
Der Mann den Becher und den Kopf.

84. Reichthum und Rauch.

Wie der Reichthum iſt ein Rauch, kann dich
mancher Schornſtein lehren:
Gold und Silber flog hinauf, Ruß wird man
herunter kehren.

85. Das rechte Maß.

Aus der engſten Kammerzelle kannſt du in den
Himmel ſehn,
In dem kleinſten Vaterlande lernt der Menſch
die Welt verſtehn.
Fühl' erſt groß dich in dem Kleinen, aber dann
im Großen klein,
Und im Großen wie im Kleinen wird dein Maß
das rechte ſein.

86. Vaterlandsliebe.

Es iſt das kleinſte Vaterland der größten Liebe nicht zu klein:
Je enger es dich rings umſchließt, je näher wird's dem Herzen ſein.

87. Rieſenſtolz.

Wer für ſein kleines Vaterland ſich dünken will zu groß,
Der gleicht dem Rieſen, der ſich ſchämt vor ſeiner Mutter Schooß.

88. Wem gebührt die Krone?

Die größten Wüſten ſind leichter regiert,
Als kleine Garten cultivirt.

89. Wenn ſie könnten!

Wie viele haben wohl die Nachwelt ſchon belogen:
Doch frag' einmal, wie viel von allen ſie betrogen?

90. Vertröſtung.

Iſt der arme Fiſch vertrocknet, was doch frommt
ihm dann die Flut?
Glück, verheiß mir nicht das Beſte, mach' es
gleich mir leidlich gut!

91. Die Weisheit, ein Edelstein.

Kannst die Weisheit du vergleichen einem reinen Edelstein,
So begreifst du auch, weswegen wenige sie kaufen ein.
Dieser weiß sie nicht zu schätzen, mißt sie mit Kiesels Maß,
Und, weil scheckiger es schimmert, wählt er buntes Flitterglas.
Jener möchte sie wohl haben, doch sein Beutel ist nicht schwer,
Und ein blindes Huhn nur findet sie in Spreu von ungefähr.

92. Die Biene.

Wie die Biene Blumenſäfte, alſo ſammle Weisheit ein!
Iſt die Blütenzeit vorüber, wird der Blüten Honig dein.

93. Der rechte Lehrmeiſter.

Folg' als Jünger nicht dem Lehrer, deſſen Saal iſt immer voll,
Weil im Spiel er alle Schüler zu Doctoren machen ſoll.
Der mit Müh' dem Doctor lehret, daß er nur ein Schüler iſt,
Deſſen kleine Pforte ſuche, eh' zu groß du worden biſt.

94. Das Ächte bleibt der Nachwelt unverloren.

Wie liegt der edle Kern ſo lange in Spreu und Plunder tief verſteckt!
So bleibt auch oft das Werk des Meiſters vom leichten Tand der Zeit bedeckt.
Mag drüber hin das Unkraut wuchern, der ſtarke Keim bricht doch hervor,
Und ſtreckt zu einem Wunderbaume ſich vor der Nachwelt ſchnell empor.

95. Tiefe und Klarheit.

Wie hell und klar auch ſei der Himmel, du kannſt doch ſeinen Grund nicht ſehn.
Je tiefer das Gedicht ich ſchöpfe, je lichter wird es vor dir ſtehn.

96. Tiefe und Dunkelheit.

Es reizt der dunkle Sumpf mich nicht, hinein zu gehn:
Wie tief dein Werk auch ſei, ich mag es nicht verſtehn.

97. Tantalus.

O Tantalus, dir gleicht der Dichter, der aus dem Himmel Nektar ſtahl.
Er wandelt einſam auf der Erde, verwieſen aus der Götter Saal;
Und wann von oben goldne Früchte im Traum' ihm ſpielen um den Mund,
So gibt er hier in ſüßen Liedern der Sehnſucht Qual und Wonne kund.

98. Das Prisma.

Dem Prisma gleicht des Dichters Seele, in welcher
Freund' und Leid ſich bricht
Mit hellen und mit trüben Strahlen zu buntem
Regenbogenlicht.

99. Kleines für Kleines.

Die Liebe kleine Zeit will Kleines haben,
Drum bring' ich ihr ſo viele kleine Gaben.
Aus vielen Tagen wird ja doch ein Jahr —
Sei ganz und ſich ein Ganzes in der Schar.

100. Schreiber und Leſer.

Schreiber, was bemühſt du dich, immer gut zu ſchreiben?
Lieſt dich denn ein jeder gut? Treib's, wie's alle treiben!

Epigramme.

Zweites Hundert.

1. Die zerbrochene Leier.

Ich ſchlug zu Stücken meine Leier, ergrimmt
auf dieſe tolle Welt.
Doch bald empfand ich Langeweile, und eine
neue ward beſtellt.
Indeſſen klimpr' ich auf der Saite, die an der
alten hängen blieb:
So lange nehmt, geneigte Leſer, mit kleinen
Reimen auch vorlieb.

2. Bav und Mav.

Bav oder Mav!
Es ſchüttle ſich, wen's traf.
Zeichne ſie zum kennen,
Brauchſt ſie nicht zu nennen.

3. Verſchiedene Wege zu einem Ziele.

Viele breite Wege führen in das Land der Narrenzunft,
Doch die allermeiſten wählen ſich den engen der Vernunft,
Quälen ſich hinauf, hinunter, keuchen, ſchwitzen Tag und Nacht,
Während im Spazirengehen Harlekin die Reiſe macht.

4. Beſchwerliche Weisheit.

Wie der Eſel Säcke Goldes, trägſt du deiner Weisheit Laſt.
Ach, wie wohl wirſt du dich fühlen, wenn du abgeladen haſt!

5. Wo gehört er hin?

Wenn ein Narr zum Weiſen wird, läßt ihn
Narr und Weiſer ſtehn.
Wenn der Weiſe wird ein Narr, iſt er beiden
gern geſehn.

6. Narrenſtolz.

O ſagt, warum die ſtolzen Narren ſo mürriſch
durch die Straßen gehn,
Warum ſie bald erboßt zu Boden, und bald er-
grimmt gen Himmel ſehn?
„Dort will das Pflaſter ſich vor ihnen noch
nicht erheben mit Reſpect,
Und oben bleiben alle Thürme mit ihren Hüten
gar bedeckt.“

7. Der beſte Narr.

Narren gibt's überall auf der Welt,
Doch jedem ſein eigner am beſten gefällt.

8. Der Nadler.

Mein Narr will fein und ſpitzig ſein:
O ſperrt ihn bei dem Nadler ein!
Da kann er, ohne zu betrüben,
Sein niedliches Talentchen üben.

9. Mir, wie Dir.

Wer ſich nicht ſelbſt verſpotten kann,
Der fang' es nicht mit andern an.
Narr, huble nur den eignen Herrn,
So haben dich die Gäſte gern.

10. Alles gilt, wo es zu Hause ist.

Manches arme Närrchen würde reich und klug
zu Hause sein,
Aber ach, es findet nimmer sich in's eigne Haus
hinein.

11. Kaufprobe.

Wie kommt es, daß dir deine Braut
In schönen Kleidern wird getraut?
So wird nach langer Werbung Qual
Die hohe Weisheit dein Gemahl;
Und hast du sie an deinem Haus,
So ziehst du ihr die Kleider aus:
Dann sieht der Doctor ohne Frist,
Wie viel er hat, wie viel er ist.

12. Alles zu ſeiner Zeit.

Ach, wie treiben's doch die Narren mit den Weiſen hier auf Erden!
Weiſer, lern' zu rechter Zeit auch einmal ein Narr zu werden.

13. Einer und Zwei.

Ein Narr und ein Weiſer in Verein
Do[illegible]wiſſen mehr als ein Weiſer allein.

14. Narrheit und Vorſicht.

Zu Pfingſten möchte mancher Narr gern auf dem Eiſe ſtehn,
Doch keiner will zur Weihnachtzeit im Fluſſe baden gehn.

15. Die Narrenschuhe.

Es muß auf Erden jeder Mensch sein Pärchen
Narrenschuh' vertragen;
Doch mancher läßt die Sohlen sich mit Eisen
um und um beschlagen.

16. Rückwirkung.

Warum sterben doch so viele alte Narren hier
auf Erden?
Weil so viele weise Kinder eben da geboren
werden.

17. Wahl.

Viel lieber mit alten Narren verkehren,
Als weiſe Kinder predigen hören!
Die einen treiben's nicht weiter auf Erden,
Ach, aber was kann aus den Kindern noch werden?

18. Die glücklichen Wunderknaben.

Glücklich preiſ' ich auf der Welt alle Wunderknaben,
Werden ſie als Wunder noch wunderbar begraben.
Tragen ſie auf ihrem Haupt erſt einmal Perücken,
Kann mit Puppen ſich nicht mehr ihre Weisheit ſchmücken.

19. Leer lärmt am meiſten.

Stößt du an ein leeres Faß, dröhnend wälzt
ſich's um und um;
Iſt mit Wein es angefüllt, bleibt es liegen feſt
und ſtumm.

20. Die Schwätzer.

Haſt ein Schatzhaus du geſehn
Ohne Schloß und Riegel ſtehn?
Freund, ein immer offner Mund
Gibt nur leere Scheuern kund.

21. Die helle Stirn.

In dem Bach ſind wenig Fiſche, welcher immer klar und licht.
Stirn, die immer heiter lächelt, viel Gedanken haſt du nicht.

22. Die finſtre Stirn.

Fröſche wohl, doch keine Fiſche, wohnen in dem ſchwarzen Moor.
Stirn, die immer finſter brütet, laß nur nichts aus dir hervor!

23. Flachheit und Dunkelheit.

Wenn alles, was dunkel iſt, tief auch wär',
So ſtieße ſich keiner im Dunkeln mehr.
Und guckſt du bei Nacht zum Fenſter hinaus,
Der Schornſtein ſieht ſchwarz wie der Himmel aus.

24. Triumph der Dunkelheit.

Er hat es weit im Denken gebracht,
Er verſteht ſchon halb, was er ſelber gedacht;
Und was er verſteht, halb kann er's dir ſagen,
Mit den Worten magſt du dich weiter plagen.

25. Eſelstrab.

Vor dem forcirten Schwärmer ſei nicht bange.
Ein Eſelstrab der dauert ſelten lange.

26. Kleine Geiſter, große Bücher.

Männchen mit dem kleinen Geiſte, deine Bücher
wie ſo groß!
Nicht im Kopfe, ſuch' im Bauche meiner Kinder
Mutterſchooß.

27. Die Wiederkäuer.

Ein Dichter, der nur dichten kann, nachdem er
erſt ſich voll geleſen,
Iſt wie ein wiederkäuend Thier, das in der
fremden Saat geweſen.

28. Reißender Absatz.

Haderlumpen! Haderlumpen! — Was die deutschen Dichter laufen!
Jeder will ein neues Röckchen sich aus fremden Lumpen kaufen.
Von der Seine, von der Themse, wie viel Fuhren groß und schwer! —
Haderlumpen! Haderlumpen! — Still, wir haben keine mehr.

29. Reisegelegenheit.

Wie schnell und leicht durchreist sich jetzt die Welt!
Drum reitet auch die Kunst schon als Curier.
Wer sich an ihres Pferdes Schweife hält,
Reist frei mit ihr als blinder Passagier.

30. Die Unſterblichen unter ſich.

Ihr ſchmückt euch freundlich und zufrieden mit
grünen Lorbeerkränzen aus,
Und dürft ihr draußen nicht ſie tragen, ſo bleiben
ſie für euer Haus.
Wollt ihr auf Erden ſchon genießen den Vor-
ſchmack der Unſterblichkeit,
Werft euren Lorbeer in die Suppe und ſchluckt
hinein die Ewigkeit.

31. Der Pfingſtochſe.

Seh' ich dieſen Dichterling alſo ſtolz mit Kränzen prangen,
Mein' ich, ſolch ein Wunderthier ſei zum Schlachten eingefangen.
In dem bunten Schmuck der Pfingſten zieht es in das Thor herein,
Und die Schlächterin, die Nachwelt, mit dem Beile hinterdrein.

32. Das größte Wunder der Dichtkunst.

Orpheus hat so Wunderbares nicht im Dichten ausgerichtet,
Als ihr Reimer, die ihr dichtend euch zu Dichtern selber dichtet.

33. Die metrische Übersetzung.

Wer heißt euch Fell und Federn der Nachtigall zersetzen?
Wir wollen ihre Lieder nur metrisch übersetzen.

34. Verſäum's nicht.

Wenn du willſt ein Frommer werden,
Weil es Mode wird auf Erden,
Fang' es heute lieber an,
Morgen kann es jedermann.

35. Fromme Politik.

Warum wollt ihr in's Kloſter gehn?
Weil draußen ſo viele Galgen ſtehn.

36. Gläubige und Gläubiger.

Was hilft's, daß reich vor Gott ich bin, hab' ich auf Erden Schulden?
Hier muß der Gläubige das Recht des Gläubigers erdulden.

37. Leichte Bekehrung.

Der Jude meint er ſei ein Chriſt,
Wenn er nur Schweinebraten ißt.
Er ſieht von Chriſti Wunderlehr'
An vielen Chriſten auch nicht mehr.

38. Die bequemſte Rückkehr.

Wer ſich auf der Sünderwieſe ſeinen Fußſteg erſt getreten,
Lernt, um ſelbſt nicht umzukehren, ein Gebetchen rückwärts beten.

39. Belehren und Bekehren.

O Bruder, wolle mich belehren!
Halt ſtill! ich muß dich erſt bekehren.

40. Höllenerweiterung.

Wenn die Menſchen werden geſcheiter,
Macht der Teufel die Hölle weiter.

41. Empfindlichkeit.

Ziehe dem Himmel ein ſchiefes Geſicht,
Gott und die Engel bemerken's nicht.
Lach' einmal in die Hölle hinein,
Was da wird für ein Ziſchen ſein!

42. Die Kammerherren.

An des Himmels Pforte ſtehn keine Kammerherrn,
Jeder König öffnet ſie ohne Diener gern.
Aber an der Hölle Thor wird dem Bettelmann
Gleich ein Kammerherr beſtellt, klopft er ſelbſt nicht an.

43. Brautbett und Sterbebett.

Im Brautbett und im Sterbebett gibt's keine Langeweile,
Und mit dem Schlafe hier und dort hat's eben auch nicht Eile.

44. Gott bewahre den Himmel!

Wenn die Kopfhänger all' in den Himmel kommen,
Erbarme dich, Gott, der fröhlichen Frommen!
Sie desertiren aus deinem Saal
Vor langer Weil' in die Höllenqual.

45. Der gute Mann.

Er iſt ein guter Mann,
Er läßt, was er nicht kann:
Trinkt nie aus einer leeren Flaſche
Und ſteckt keinen Kirchthurm in die Taſche.

46. Verdienſtloſe Tugend.

O prahle mit deiner Tugend nicht! Das Sündigen wird dir ſauer.
Wer keine Beine zum Gehen hat, der ſpringt nicht über die Mauer.

47. Die Beter nach der Mode.

Das nenn' ich mir doch Heilige! Sie beten
ohne Raſt und Ruh',
Und wenn ſie Chriſtum kreuzigen, ſie beten Ky-
rie dazu.

48. Wie die Arbeit, ſo der Lohn.

Der Frevler, der im Todeskampfe noch lernt ein
Kreuz der Reue ſchlagen,
Der wird zum Lohn dafür von Engeln bis vor
der Hölle Thor getragen.

49. Bequeme Frömmigkeit.

Das Frommſein macht dem Mann nicht viel
zu ſchaffen,
Der mager iſt und beichtet fetten Pfaffen.

50. Die Stolze.

Adelſtolz ſitzt auf hölzernem Pferde,
Bauerſtolz wälzt ſich auf der Erde,
Bürgerſtolz geht auf hohen Hacken,
Geldſtolz ſteht auf gelben Schlacken,
Dichterſtolz fliegt in den Himmel hinein.
Wo mag der ſtolzeſte Stolz wohl ſein?

51. Vornehmer Geſchmack.

Das heiß' ich mir doch einen vornehmen Mann!
Sein Pferd rührt kein bezahltes Futter an.

52. Hungrige Behaglichkeit.

Ein kleiner Pfennig, ein kleiner Sinn,
Ein Wappenmantel mit großen Falten:
Man kann ſo nobel bequem darin,
Wie Mäuſ' im leeren Sacke, ſchalten.

53. Der Geadelte.

Als Bürger ging ich geſtern ſchlafen und ſchnarcht' als Bürger durch die Nacht,
Und heute früh bin ich geadelt aus meinem Bürtraum erwacht.
Da fühlt' ich grob und plump im Magen mein bürgerliches Abendbrot:
So hat man mit dem Bürgerweſen im Adel ſeine liebe Noth!

54. Die Taufe von ungefähr.

Der Jude fiel in's Waſſer und wollte ſchier erſaufen,
Da ſchrieen böſe Spötter: Er hat ſich laſſen taufen.
Wie der getaufte Jude geworden iſt ein Chriſt,
So wird Unedel Edel, wenn es geadelt iſt.

55. Adelsinſtinct.

Wappen ließ die edle Dame in des Säuglings Windeln nähen:
Und das Kind ſtarb an Verſtopfung, eh' es noch ſein Schild geſehen.
Lernt daraus, wie viel es heiße, adelig geboren ſein!
Nur aus noblem Bauchinſtincte hielt das Kind den Adel rein.

56. Geſchenkte Ahnen.

Ahnen kann der Kaiſer geben. Sag', wo mag er her ſie nehmen?
Von den umgetauften Söhnen, die ſich ihrer Väter ſchämen.

57. Vornehmer Pöbel.

Lieber dem Bettler den Brotſack tragen,
Als mit dem vornehmen Pöbel ſich plagen!
Beſſer riecht verſchimmeltes Brot,
Als der raffinirte Koth.

58. Bauer und Edelmann.

Wenn der Bauer wird ein Edelmann,
So guckt er den Pflug mit Brillen an.

59. Der alte Adel.

Jüngſt ſprach zu mir ein faules Holz! Ich bin
des Pfirſichſtammes Sohn,
Der viel der edlen Früchte trug vor mehr als
tauſend Jahren ſchon.
Ich warf es lachend in's Kamin. Was thu' ich
mit dem leeren Wicht,
Der prahleriſch zu ſeinem Ruhm von alter Ah-
nen Thaten ſpricht?

60. Geadelte Geiſter.

Wer die edlen Geiſter edler durch den Adel ma-
chen kann,
Dieſer ſtell' als Kammerjunker auch die Engel
Gottes an.

61. Haltet's feſt!

Die, ſo außer ihrem Adel haben weiter nichts
als Tadel,
Sind mit Recht am meiſten eitel auf den tadel-
loſen Adel.

62. Titel ohne Mittel.

Wer nur ein falſches Hellerchen beſitzt,
Der reibt und putzt daran, bis daß es blitzt.
So machen es mit ihrem Titel
Die Ehrenmännchen ohne Mittel.

63. Geldſtolz.

Es iſt kein Stolz ſo erdentoll, wie der auf bei-
nes Beutels Laſt.
Speiſ' alle Bettler heut', und ſieh, was für das
Geld du morgen haſt!

64. Der Ehrenplatz.

Auf dem hohem Schneeberg brüſtet ſich das
Kind mit Stolz und Trutz,
Doch die Sonne ſchmelzt den Gipfel, und der
Knabe liegt im Schmuz.
Eitler Thor, ſo prangſt du thronend auf der
Ehre lockrem Stuhl!
Deck' ihn vor der Wahrheit Strahlen, oder er
verſinkt im Pfuhl.

65. Petrus und die Höflinge.

Als Petrus nur in den Hof gerochen,
Da hat er Gott die Treu' gebrochen.
Dem Höfling, der's den Menſchen thut,
Gibt Petri Beiſpiel hohen Muth.

66. Hofordnung.

Wo der Pavian iſt König, kommen Affen nur zu Ehren.
Löwe, willſt Miniſter werden, laß dir Affentanze lehren!

67. Der beste Posten in Hungersnöth.

Sag', wer wird zum letzten mager, wann im Land' ist Hungersnoth?
Spitz, der Hund der Fürstenküche, denn er frißt nur Zuckerbrot.

68. Der Selbstherrscher.

Wenn der König hat den Schnupfen, kann für ihn kein Schranze nießen.
Daß sie doch auch ohne Schnupfen ihm die eigne Nase ließen!

69. Wohl bekomm's!

An des Königs Ehrentafel ſchmeckt auch Eſſig ſüß dem Gaſt;
Aber beim Nachhauſegehen fühlſt du, was im Bauch du haſt.

70. Wer gibt die Haare dazu?

Wenn die großen Herrn ſich raufen und verlieren Schopf und Zopf,
Preiſe glücklich ſich der Bürger, welcher hat den kahlſten Kopf.

71. Wir müſſen's alle tragen.

Gegen den Löwen und Elephanten
Sind zu brauchen die Leibtrabanten;
Aber der Mücke wehren ſie's nicht,
Daß ſie des Königs Naſe zerſticht.

72. Die Zünfte und die Zunftloſe.

Handwerk, Kunſt und Wiſſenſchaft, alles ſucht ſich ſeine Zunft.
Eine freie Meiſterin kenn' ich noch — ſie heißt Vernunft.

73. Die Rechte und das Rechte.

Viele Recht' und Rechtchen fechten um das
Rechte hier auf Erden.
Ach, wann wird doch allen Rechtlern endlich recht
das Rechte werden?

74. Hat's doch den Namen.

Daß vorn ihr lebt, fällt hinten euch nicht ein,
Und heißt doch Leben, heißt doch Menſchen ſein.

75. Der Friedensheld.

Ein Soldätchen, das im Frieden mit dem lan-
gen Säbel klirrt,
Gleicht der Windmühl', deren Flügel ohne Korn
im Steine ſchwirrt.

76. Haar und Bart.

Held Simſon hatte ſeine Kraft in ſeines Hauptes Haaren,
Den neuen Helden iſt ſie nun in ihren Bart gefahren.
Und wer Reißaus ſie nehmen ſieht vor Meſſern und Raſeuren,
Wer weiß, ob Simſon tapfrer wär' im Kampfe mit Friſeuren?

77. Geſellige Talente.

Im Bürgerklubb iſt der zu brauchen,
Der Bier kann trinken und Taback rauchen;
Der gehört in die höhere Societät,
Der ſich in Thee zu berauſchen verſteht

78. Geſellige Liebenswürdigkeit.

Willſt du der Leute Liebling ſein,
Sei ſcharmant und ſei gemein.
Was ſie nicht können und was ſie nicht faſſen,
Sie werden's verſpotten oder haſſen.

79. Nicht alles auf einmal.

Willſt du wiederkommen zum Schmaus,
Singe beim erſten dein Lied nicht aus.

80. Das Unerſetzliche.

Wie kann das Lob der weiten Welt dem todten Sokrates vergelten,
Daß lebend er von ſeiner Frau ſich ließ im eignen Hauſe ſchelten?

81. Weibchen und Männchen.

Das Weibchen weint, ſo oft es will, und lacht,
ſo oft es kann,
Und will es nicht und kann es nicht, ſo muß
der liebe Mann.

82. Der Dichter und der Ehemann.

Der Dichter und der Ehemann, wie das ſich
reimen ſoll!
Ein Weibchen für den Ehemann, neun Mädchen
für Apoll.

83. Das böſe Weib.

Nur ein einziges böſes Weib lebt noch unter der Sonnen;
Aber jeder Ehemann meint, er hab's gewonnen.

84. Das Element.

Setz' einen Froſch auf einen weißen Stuhl,
Er hüpft doch wieder in den ſchwarzen Pfuhl.

85. Die Natur ſiegt.

Kitzle kein gewaſchenes Schwein,
'S legt ſich in den Koth hinein.
Kitzl' ein beſtäubtes Vögelein,
'S putzt ſich gleich die Federn rein.

86. Ein Troſt in drei Nöthen.

Wenn morſche Bäume anfangen zu brennen,
Wenn faule Pferde anfangen zu rennen,
Wenn alte Weiber anfangen zu lieben,
Gott Lob, noch keines hat's lange getrieben!

87. Mann ſieht's ihm nicht an der Naſe an.

An dem umgekehrten Weſen
Sieh', zwozu er nuß geweſen.
Gäben's doch ſo deutlich kund
Menſchenhand und Menſchenmund!

88. Zwerge und Riesen.

Die Zwerge, die auf Stelzen gehn,
Meinen den Riesen zu übersehn;
Aber stürzen sie in den Graben,
Möchten sie doch seine Beine haben.

89. Die Eule und ihr Junges.

Wo gibt's eine Eul' auf dieser Welt,
Die nicht für schön ihr Junges hält?

90. Gewöhnung ohne Geschick.

Auch die links gewöhnten Knaben
Eine gute Rechte haben:
Wüßte jeder, was er kann,
Dummkopf fing' es klüger an.

91. Arbeitsregel.

Faulenz' und ſchrei',
Du bekömmſt für zwei:
Arbeit' und ſchweige,
Dir bleibt die Neige.

92. Neue Diener.

Die neuen Diener können gar viel,
Sie treffen zehn Kegel in jedem Spiel.

93. Die ſchlechteſte Waare.

Nichts iſt auf Erden ſo ſchlecht,
Einer bezahlt es dir:
Mach' ich's allen recht,
Keiner dankt es mir.

94. Der Sand.

Jedes Land
Hat ſeinen Sand.
Sieh' nur zu,
Daß er nicht lauf' in deine Schuh'!

95. Der Beruf.

Wer geboren iſt zum Stehlen,
Kann ſich ſelbſt einen Galgen wählen:
Aber der unberufene Mann
Muß den erſten beſten hinan.

96. Einer nach dem andern.

Laßt ſie nur ſagen,
Wir müſſen's tragen.
Laßt ſie nur machen,
Dann wollen wir auch einmal lachen.

97. Schweigen und Denken.

Schweigen und Denken
Wird keinen kränken.
Unbedacht Sagen,
Wer wollt' es verklagen?

98. Zu wenig und zu viel.

Zu wenig und zu viel
Iſt nur ein Narrenſpiel.
Und ſind wir, wie wir ſollen,
Wir haben, was wir wollen.

99. Commandowort.

Geht es ſchlecht, ſo laß es gehen;
Geht es gut, ſo heiß' es ſtehen!

100. Das Sprüchwort.

Der Gedanke trügt,
Kein Sprüchwort lügt;
Von Mund zu Mund
Läuft's rein und rund,
Und nennen's hundert Weiſe dumm,
Es klingt und ſchiert ſich nichts darum.

Epigramme.

Drittes Hundert.

1. Schätzung des Lebens.

Kein schönes Leben wird gefunden,
Zerlegst du es in Tag' und Stunden.

2. Himmelshuld und Menschenschuld.

Alle Morgen neu geboren wird des Himmels Huld,
Und mit jedem neuen Tage altert unsre Schuld.

3. Noth lehrt beten.

Die Noth lehrt jeden Christen beten und kennt doch keinen Feiertag,
Und gibt ihr Gott erst Kirchenkleider, so geht es gleich in's Festgelag.

4. Der Weg zum Ziele.

Oft irre gehen macht den Weg nicht recht,
Und leicht gefunden macht das Ziel nicht schlecht.

5. Lasterentledigung.

Fehlt zu Hauf' ihm volle Kost, läuft der Hund
in andre Gassen;
Wenn ein Laster dich verläßt, sage nicht: Ich
hab's entlassen.

6. Die Tageszeiten.

Alle Morgen neue Sorgen,
Alle Tage neue Plage.
Abend, sei nur wieder labend,
Bis die liebe stille Nacht
Sorg' und Plag' in Schlaf gebracht!

7. Das Zuckerrohr.

Das Leben gleicht dem Zuckerrohr. Es birgt der hochgeſtreckte Schaft
In ſeinem tiefſten Knotenring das Süßeſte von ſeinem Saft.
Das iſt die Demuth, die der Tag der Ernte pflückt aus ihrem Staub,
Indeß zu Streu getreten wird das üppig ſtolze Wipfellaub.

8. Menſchenfreiheit.

Wie ein Kind, das von dem Vater ließ auf einen Gaul ſich heben,
Alſo reiteſt du, o Bruder, alſo reit' ich durch das Leben.
Weil des Roſſes Zaum wir halten, glaubſt du, daß wir es regieren?
Sieh, der Vater geht daneben, an der Halfter es zu führen.

9. Die Hoffnung.

Die längſte Hoffnung kommt doch an daſſelbe Ziel,
Das auch nach kurzem Lauf noch keiner wohl geſiel.

10. Weltluſt.

Die Luſt der Welt iſt Honigſeim, um den wir
wie die Fliegen ſchweben.
Noch keine hat daraus genippt, ihr blieb ein
Stückchen Flügel kleben.

11. Toleranz.

In jeder Kirche Gottes hat der Teufel ein Altär-
chen.
Vergebt dem weiſen Pfaffenbart doch auch ein
rothes Härchen!

12. Der Wille.

Des Menſchen Will' iſt ſein Himmel auf Erden:
Jenſeit's wird ſeine Höll' er werden.

13. Die nackte Wahrheit.

Die nackte Wahrheit paßt nicht mehr für unſre Welt,
Seit Vater Adam ſich das erſte Kleid beſtellt.

14. Sie wollen's mit keinem verderben.

Wie mancher hofft den Himmel zu erben,
Und will's doch nicht mit dem Teufel verderben.
Und wer ſich thut dem Teufel verſchreiben,
Der meint: Kann's Gott nicht hintertreiben?

15. Teufelsflecken.

Gäb's ſchwarze Flecken überall, wo Satan hat geſeſſen,
Du ſäheſt manche Kirchen an für alte Schmiedeeſſen

16. Ungetrübte Lebensfreude.

Leben, willſt du deinen Menſchen ungetrübte
Freude geben,
O ſo lehre ſie vergeſſen, daß ſie auf der Erde
leben!

17. Lebenskunſt.

Fragſt du nach der Kunſt zu leben? Lern' mit
Narr und Sünder leben.
Mit dem Weiſen und dem Guten wird es ſich von
ſelber geben.

18. Leben in der Ewigkeit.

Läßt du kurze Tage dir in des Jahres Ring behagen,
Warum willſt du kurze Leben in der Ewigkeit beklagen?

19. Weltgunſt.

Die Gunſt der Welt iſt gleich dem Winde, der ſchmeichelnd um die Knospe kreiſt
Und, wenn die Roſ' iſt aufgebrochen, die Blätter aus dem Kelche reißt

20. Liebe und Vernunft.

Wenn Liebe mit Vernunft ſich rüſten will,
So ſpricht ſie zu dem Waſſerfall: Steh ſtill!

21. Die Feuermauer der Liebe.

Willſt du, daß die Glut der Liebe ſei von langer Dauer:
Baue zwiſchen Flamm' und Flamme eine Feuermauer.

22. Eins für alles.

Ein Gott und eine Liebe,
Ein Himmel und ein Herz:
Ob heiter oder trübe,
Ein Licht in Luſt und Schmerz!

23. Die Liebesroſe.

Wenn der Liebesroſe Dornen, Armer, dich erſtochen haben,
Dann vergeudet ſie die Blätter, dich in ihnen zu begraben.

24. Vier Wege zum Himmel.

Vier Wege gehn von hier zum Himmel, ſie heißen Wein, Schlaf, Lieb und Tod.
Warum will der dir nicht gefallen, auf welchem keine Rückkehr droht?

25. Die blinde Liebe.

Siehſt du mit der Augenbinde unter uns die Liebe gehn,
Glaub', es iſt, um nur die Leiden dieſer Welt nicht anzuſehn.

26. Das blinde Glück.

Blind durch die Welt Fortuna rennt,
Weil treue Liebe ſie nicht kennt.

27. Gott gibt's, halt's feſt!

Gott beſcheret dir die Kuh, aber nicht den Strick zum binden.
Schwer zu halten iſt das Glück, ſei's auch noch ſo leicht zu finden.

28. Ein Spiel um's andere.

Alle treibt ihr mit dem Glück eure Spiel' und Possen;
Wenn es euch ein Beinchen stellt, seid ihr gleich verdrossen.

29. Armuth und Freundschaft.

Wenn die Armuth durch die Thüre kommt geschlichen in das Haus,
Stürzt auch schon die falsche Freundschaft aus dem Fenster sich heraus.

30. Der arme Freund.

Wenn ſchon als Laſt dein armer Freund dich drückt,
Bedenk' er liegt auch feſt und unverrückt.
Der ſich bequem läßt auf der Naſe tragen,
Den Freund kann eine Mücke dir verjagen.

31. Das Glück als Pritſche und als Ball.

Wie das Glück mit jedem ſpielt, der mit ihm nicht ſpielen kann;
Schlägt die Narren es als Pritſche, fliegt als Ball dem weiſen Mann.

32. Jedem das Seine.

Recht für die Wachenden,
Glück für die Schlafenden,
Liebe den Träumenden,
Gnade den Sterbenden!

33. Gottes Livree.

Wer von milden Gaben lebt, dieſer ſteht in Gottes Sold:
Darum trägt er als Livree ſchlechte Kittel ohne Geld.

34. Der Eigendünkel.

Der Eigendünkel iſt zu nennen Geheimerath der ganzen Welt:
Er findet in der ärmſten Hütte für ſich ein Cabinet beſtellt.

35. Die weiſe Frau.

Was ſollen dir die tauſend Weiber, Herr Salomon, du weiſer Mann?
Ich ſuche nur, ob unter allen ich eine weiſe finden kann.
Er ſuchte lang' und unverdroſſen, und als er endlich eine fand,
Da war ſie, daß ſich Gott erbarme, gar aus dem ſchwarzen Mohrenland.

36. Erfahrung ohne Klugheit.

Erfahrung ohne Klugheit tritt als blindes Gaul ein Rad;
Laß es auf krummer Straße gehn, und ſieh, ob's Augen hat.

37. Klugheit ohne Erfahrung.

Die Klugheit ohn' Erfahrung iſt ein ſcharfes Aug' im Labyrinth:
Je mehr es ſpäht, je mehr es läuft, je müder es das Ziel gewinnt.

38. Schaden und Vortheil.

Macht Schaden mich nicht reich, ſo macht er
mich doch klug.
Macht Vortheil dich nur reich, ſo haſt du auch
genug.

39. Der Neid.

Der Neid verfolgt als Schattenbild dich in des
Ruhmes Sonnenſchein;
Je höher dieſe Sonne ſteigt, je kleiner zieht das
Bild ſich ein.

40. Gelahrtheit und Weisheit.

Gelahrtheit, Kind, das heißt:
Mehr sagen, als du weißt.
Weniger sagen, als wissen,
Das heißt der Weisheit beflissen.

41. Die sprechenden Thiere.

Wohl uns, daß in der Fabel nur die Thiere
Menschensprache sprechen!
Der Schooßhund wäre bald ersäuft, wer aber
kann die Flöh' erstechen?

42. Vorgerückte Wohlthaten.

Dem du einmal wohl gethan, rückst du's zehn Mal in's Gewiſſen.
Thu' ihm jetzt noch neun Mal wohl, und die Rechnung ſei zerriſſen.

43. Hoffart.

Hoffart wird gar leicht gelernt, aber ſchwer vergeſſen.
Große Schüſſeln kauft ſie noch, hat ſie nichts zu eſſen.

44. Schlecht iſt bald geſchliffen.

Schlechter Stein iſt bald geſchliffen,
Aber noch ſchneller blind gegriffen.

45. Verſiegte Weisheit.

In der Armuth leerem Beutel mehr verſiegte Weisheit ſteckt,
Als der Reichthum dicke Thorheit in dem vollen Kaſten heckt.

46. Die Farbe der Nacht.

Es trägt die Nacht ein ſchwarzes Kleid. Wer ſteckt nur wohl darinnen?
Dem einen ſcheint es Prieſtertuch, dem andern Teufelslinnen.

47. Wohlfeile Schule.

An fremdem Tuch lernt jeder leicht den Schnitt,
Doch bringt er gern die eigne Schere mit.

48. Der gefährliche Prediger.

Predigt der Fuchs von Treu' und Glauben,
So verstecke nur deine Tauben.

49. Der Argwohn.

Den Argwohn kannst du leicht betrügen;
Sprich wahr, so wird er sich selbst belügen.

50. Das plattirte Zeitalter.

Aus Gold und Silber, Blei und Eisen, hat
Zeus die Zeiten fabricirt.
Von welchem Erz ist mein Jahrhundert? Man
sieht es nicht, es ist plattirt.

51. Zwiefache Staatskunst.

Das Volk zu hassen und zu fürchten, das lehrt
als Staatskunst der Tyrann.
Den Fürsten nenn' ich gut und weise, der's liebt
und doch verachten kann.

52. Große Gräber.

Meinet ihr, durch große Gräber bei der Nachwelt groß zu bleiben,
O ſ. laßt von Todtengräbern eine Weltgeſchichte ſchreiben!

53. Wie der Herr, ſo der Knecht.

Was wundert's dich, daß um den Thron der kleine Höfling kriecht,
Wenn oben drauf ſein großer Schach auf allen Vieren liegt?

54. Regel für fürſtliche Diät.

Tragt ihr, Fürſten, ſo viel Sorge für das Herz,
als für den Magen:
Laßt den ſüßen Hofſchmarotzer mit dem ſauern
Koch verjagen.

55. Manche Potentaten.

Von Gottes Gnaden wir Potentanten,
Wir haben im Namen unſre Thaten.

56. Ahnenwerth.

Ahnen ſind für den nur Nullen, der als Null
zu ihnen tritt.
Steh' als Zahl an ihrer Spitze, und die Nullen
zählen mit.

57. Herr von Adam.

Die frömmſten Edelleute fühlen zu einem Zweifel doch Beruf:
Warum wohl Gott am fünften Tage nicht einen Herrn von Adam ſchuf?

58. Derſelbe noch einmal.

Den Herrn von Adam hat der Schöpfer gemacht am erſten Feiertag:
Er that es noch zum Überfluß, als alles fertig vor ihm lag.

59. Der Baum der Thorheit.

Die Thorheit iſt ein großer Baum mit vielem
bunten Obſt daran:
Nach ſeinen vollen Zweigen langt der König und
der Bettelmann.
Der pflückt ſich rothen Stolz heraus, der hat
ſich gelben Neid erwählt,
Und einer lacht den andern aus, daß er die ſchön-
ſte Frucht verfehlt.

60. Gift und Wolluſt.

Was ſchauderſt du zurück vor Gift? Wie ſelten
ſtirbt ein Menſch daran!
Und lachſt der Wolluſt ſehnlich zu, die ſtündlich
mordet, was ſie kann.

61. Das Herz.

Herz, du ſpielſt dem armen Menſchen unabläſſig Lug und Trug,
Von der Wiege bis zum Grabe, und doch hat er nie genug.

62. Rath und That.

Wer jeder That ſich unterfängt, der kommt zu keinem Rath;
Wer jeden Rath berathen will, der kommt zu keiner That.

63. Der Geiz.

Dem vollen Bauch beliebt das Faſten;
Der Geizhals geizt bei vollem Kaſten.

64. Das Mißtrauen.

Herb' iſt der Reue reife Frucht. Um wie viel herber muß
Mißtrauen ſein, der herben Reu' unreifer Vorgenuß!

65. Die Zähne.

Als deines Grabes Spaten brauchſt die Zähne du auf Erden.
Was Wunder, wenn ſie dir davon bald ſtumpf und mürbe werden?

66. Das Element.

Der ſchwere Tölpel Anker wähnt, er ſei in ſeinem Element,
Wenn er im Wogengrunde liegt und einen Fiſch Herr Bruder nennt

67. Weinen und Lachen.

Das Weinen iſt die erſte Kunſt, die lächelnd uns das Leben lehrt:
So lehr' es lächeln uns zuletzt, wann es ſich weinend von uns kehrt!

68. Der Bekehrer.

Es waget ſich der Teufel ſelber zu dieſem Frommen nicht hinein,
Aus Furcht, vor ihm bekehrt zu werden und Engel dann mit ihm zu ſein.

69. Die Auſpicien.

Fang' nur dein falſches Werk in Gottes Namen an!
Der Teufel hilft gewiß, wenn's ſonſt nicht fürder kann.

70. Gott beſchert über Nacht.

Der Herr Gott beſchert nur über Nacht,
Doch iſt noch kein Menſch darüber erwacht.
Und hat er früh Morgens die Hände nicht voll,
So weiß er nicht, wo er es ſuchen ſoll.

71. Gott thut das Seine, thu' das Deine!

Gott gibt Kleider für den Regen, der auf dich vom Himmel fällt.
Wahr' dich ſelbſt in deinem Hauſe wenn das Dach nicht Waſſer hält.

72. Der Menſch denkt, Gott lenkt.

Laß nur den Menſchen denken,
Gott wird es dennoch lenken.
Nein, mag auch Gott es lenken,
Der Menſch ſoll dennoch denken.

73. Gleich und Ungleich.

Wir müſſen die Katz' auf die Katze binden,
So werden wir ſie nicht biſſig finden.
Mag Gleich und Gleich ſich gern geſellen,
Ungleich lernt öfter gleich ſich ſtellen.

74. Gute Tage und ſchlechte Tage.

Um zu tragen gute Tage, brauchſt du feſten Fuß und Rücken:
Schlechte Tage kommen weiter auch auf Höckern und mit Krücken.

75. Gewohnheit.

Gewohnheit iſt dem Narrenfuß ein trockner Waſſerſteg,
Dem Weiſen aber ſpart er oft des Stromes Segelweg.

81. Die Weisheit auf den Gassen.

In jedem Hauſ' ein Narr,
In jeder Kirch' ein Pfarr.
Der Weisheit auf den Gassen
Iſt Raum genug gelaſſen.

82. Der fromme Teufel.

Herr Satan, einſt ein böſer Chriſt,
Iſt nun geworden ein Pietiſt.
Für fromme Sünder ſchickt ſich's wohl,
Daß ſie ein frommer Teufel hol'.

83. Je länger, je lieber.

Was uns Gott auf einmal gab, nimmt er nach
und nach uns wieder.
Fodre, Herr, zuletzt mir ab meine Thorheit,
Träum' und Lieder!

84. Aufgabe der Menſchheit.

Strebe, Menſch zu ſein auf Erden,
Nicht eines Engels Aff' zu werden!

85. That und Wille.

Der Menſchenſeele gleich in ihres Leibes Hülle,
So wohnt in jeder That des Thäters freier Wille.
Und wann die Todten einſt zum neuen Leben gehn,
Wird aus der Thaten Gruft der Wille nur erſtehn.

86. Verfängliche Frage.

Sag', wer wird in dieſem Staate baß beſoldet
und geehrt,
Einer, welcher Pferdefüßen oder Menſchenköpfen
lehrt?

87. Zeit und Gelegenheit.

Eine Stunde recht zu faſſen,
Thut der Narr ein Jahr verpaſſen.
Wart' auf die Gelegenheit,
Aber nimmer auf die Zeit!

88. Frommer Aufblick.

Wißt ihr, warum Pius Blicke ſtets gen Himmel ſich ergehn?
Weil er es nicht wagt, auf Erden Einem ins Geſicht zu ſehn.

89. Tugendliebe.

Die Jungfrau Tugend lieben,
Wird ſelten übertrieben.
Will ſie's vielleicht nicht leiden?
Biſt du nur zu beſcheiden?

90. Eier oder Küchlein.

Kein Küchlein ſteckt heraus den Kopf,
Schlägſt du die Eier in den Topf.

91. Die Brille des Richters.

Richter, willſt du ohn' Gefahr durch die Finger gucken,
Mußt die Brille dir dazu vor die Augen rucken.

92. Gottes ſchönſte Gaben.

Das ſind Gottes ſchönſte Gaben,
Die wir ohn' all unſer Zuthun haben.
Gibt im Schlaf er doch das Leben:
Alſo woll' er den Tod auch geben!

93. Lehre des Todten.

O todter Bruder, lehr' uns hier im Leben
Wie in der Gruft vergeſſen und vergeben!

94. Kurzer Beſtand.

Das Feuer im Stroh,
Das Waſſer im Siebe,
Auf dem Nagel der Floh,
Die Geduld bei der Liebe:
Sag' an, wem's gefällt,
Was am längſten ſich hält!

95. Rechte und linke Hand.

Die faule Linke nur ſchmückt ſich mit goldnen Ringen;
Die ſtarke Rechte muß für ſie das Eiſen ſchwingen.

96. Villeggiatura der Muſe.

Nun wecken alle Morgen mich des Haines Nachtigallen,
Die Maienblüthen weiß und roth durch meine Fenſter fallen;
Mit hellen blauen Augen blickt, getaucht in Perlenflitter,
Der Himmel auf das Lager mir durch grüne Knospengitter.
Wie kannſt du in der Frühlingspracht ſo ſtumm, o Muſe, bleiben?
Du meineſt wohl, es ſei nicht ſchön, ſo ſchön dir vorzuſchreiben?

97. Der Spiegel.

In der kleinſten Waſſerperle, die das Blatt der Blume trägt,
Spiegelt ſich der weite Himmel mit dem Kelche, der ſie hegt:
Alſo ſtrahlt aus deines Auges thränenhellem Perlenſee
Deines Herzens Lilientiefe und des blauen Himmels Höh'.

98. Vorgeſchmack.

Schönes Kindlein, laß dich küſſen! Biſt zum Kuſſe nicht zu klein.
Schmeckt der Kenner doch im Moſte, wie ihm ſchmecken wird der Wein.

99. Erſchließung der Seele.

Dein Mund iſt deiner Seele Schloß; der Schlüſſel fehlt, es aufzuſchließen:
Ein Kuß der Liebe ſprengt es dir und läßt heraus die Seele fließen.

100. Das Spiegelzimmer der Muſe.

Durch einander bunt und wirr kreuzt ſich hier Geſtalt und Schimmer.
Tretet nur herein, es iſt meiner Muſe Spiegelzimmer.

Epigramme aus Rom.

1818.

1. Früher Lenz in der Campagna di Roma.

Wahrlich, hier muß ich den Lenz als kecken Geſellen begrüßen,
Wie er ſein luſtiges Zelt in der Campagna bewohnt,
Das er aus Düften ſich bauet, das leichte Zephyre bewachen,
Und zu Gaſte darin Amor, das zärtliche Kind.
Und auf den Bergen umher da lauert der tückiſche Winter
Noch in dem Panzer von Eis, jeglichem Kampfe bereit;
Mit ihm die wütenden Heere der Stürme, die Hagelgeſchütze:
Klein iſt der Weg nur herab; Boreas Fittig ſo ſchnell.

Amor, du lieheſt gewiß dein Augenbindchen dem Wirthe,
Daß er die Feinde nicht merkt, bis er am Ohre ſie fühlt.

---

2. Freies Leben.

Raſch aus der Stube die Kleinen! Was ſollen ſie heut in der Wiege?
Dumpfig und finſter iſt die, draußen iſt's heiter und warm.
Lieget im Raſen, ihr Lieben! Welch ſchwellendes, duftiges Bette!
Schatten die Fülle für euch bietet das Myrtengebüſch.
Wie ihr die Kinder gewöhnt, ſo treiben's die Großen. — Behüte
Mich vor der Stube, o Herr! iſt ein romaniſch Gebet.

3. Himmel und Erde.

Sieh, wie der Himmel ſo nahe mit klarer und wonniger Bläue
Über den Pinien ruht, möchte noch tiefer herab;
Aber die Erde, ſie ſtreckt ihm entgegen die Arme voll Sehnſucht
Und nach dem Himmel mit Luſt ringt ſich die keimende Welt.
Schmächtige Rebe, wohin? Schon erfaßt ſie den Wipfel der Ulme;
Daß ſie nicht höher noch kann, ſenket ſie traurig das Haupt.

4. Lebensfülle.

Hinter den hangenden Ranken des Epheus, unter der Grotte
Lauert die Nymphe, ſie neckt gerne den Wanderer hier,
Ihn mit der marmornen Schale begrüßend, und luſtige Sprudel
Gießt ſie ihm über die Stirn, will er ſich netzen den Mund.
Alſo ſprudelt das Leben in Rom. Ihr mäßigen Weiſen,
Rippet nur immer daran, oder es wäſcht euch den Kopf.

5. August.

Über die Dächer erhebt ſich die Sonne und ſpiegelt im Fenſter
Unſerer Nachbarin ſich. — Schließe die Laden, mein Kind!
Denn es beherrſchet den Himmel der grimmige Löwe, der ſendet
Giftige Pfeile herab, zückend durch Fenſter und Thor.
Aber bald wachſen die Schatten, umfächelt von kühlenden Lüften,
Sich, und der ſtolze Tyrann ſtürzt in die Fluten des Meers.
Raſch nun öffnet die Schöne den Laden, und hell aus dem Vorhang
Schaut ſie herüber und nickt: Glücklichen Abend! mir zu.

Glücklichen Morgen! ſo grüß' ich zurück. Dein
Auge beherrſche,
Tag mir gewährend und Nacht, mild mich im
harten Auguſt!

6. Amor, ein Cicerone.

Briten die ſah ich in Rom, auch Deutſche, die auf den Ruinen
Taſchen und Tücher ſich voll ſteckten mit Ziegeln und Kalk.
Schwerſtein nennen ſie das, und es dient zur Zierde dem Schreibtiſch,
Wenn es geformt und polirt ruht auf dem leichten Papier.
Laſſet die Steine den Steinen! Sie werden den claſſiſchen Trägern
Herzen und Köpfe daheim drücken ſo krumm und ſo dumm.
Athm' ich nur claſſiſches Leben! So ſchweb' ich am Arme Cupido's
über die Trümmern, und er iſt Cicerone bei mir.

7. Die heilige Stadt.

Kinder bemerkt' ich in Rom in Petri prächtigem Dome
Hinter den Kerzen ſich her ſchleichen in emſiger Luſt
Und von dem Boden das Wachs, das herunter-getröpfelte, ſchaben;
Draußen verkauften ſie es, nannten es heiliges Wachs.
Kannſt du mir deuten dies Bild, dann kennſt du die heilige Roma
Innen und außen fürwahr. Reiſe nach Hauſe, mein Freund!

8. Der koloſſale Tibris.

Eures vergötterten Stromes Koloß, wo iſt er geblieben,
Romulus Volk? — In Paris ließ ihn Canova zurück. —
Aber was bracht' er zum Tauſche dafür von dem Strande der Seine? —
Feinen, polirten Geſchmack und Complimente dazu.

9. Zueignung.

Blumen, heſperiſche, pflückt' ich für dich; die ſend' ich, getrocknet
Zwiſchen dem ſchwellenden Moos, liebliche Freundin, zu dir.
Sind ſie dir lieber im Strauße, ſo binde ſie ſinnig zuſammen,
Und die Deviſen dazu, die ich als Hülle gebraucht.